



Allg. Missionstl.

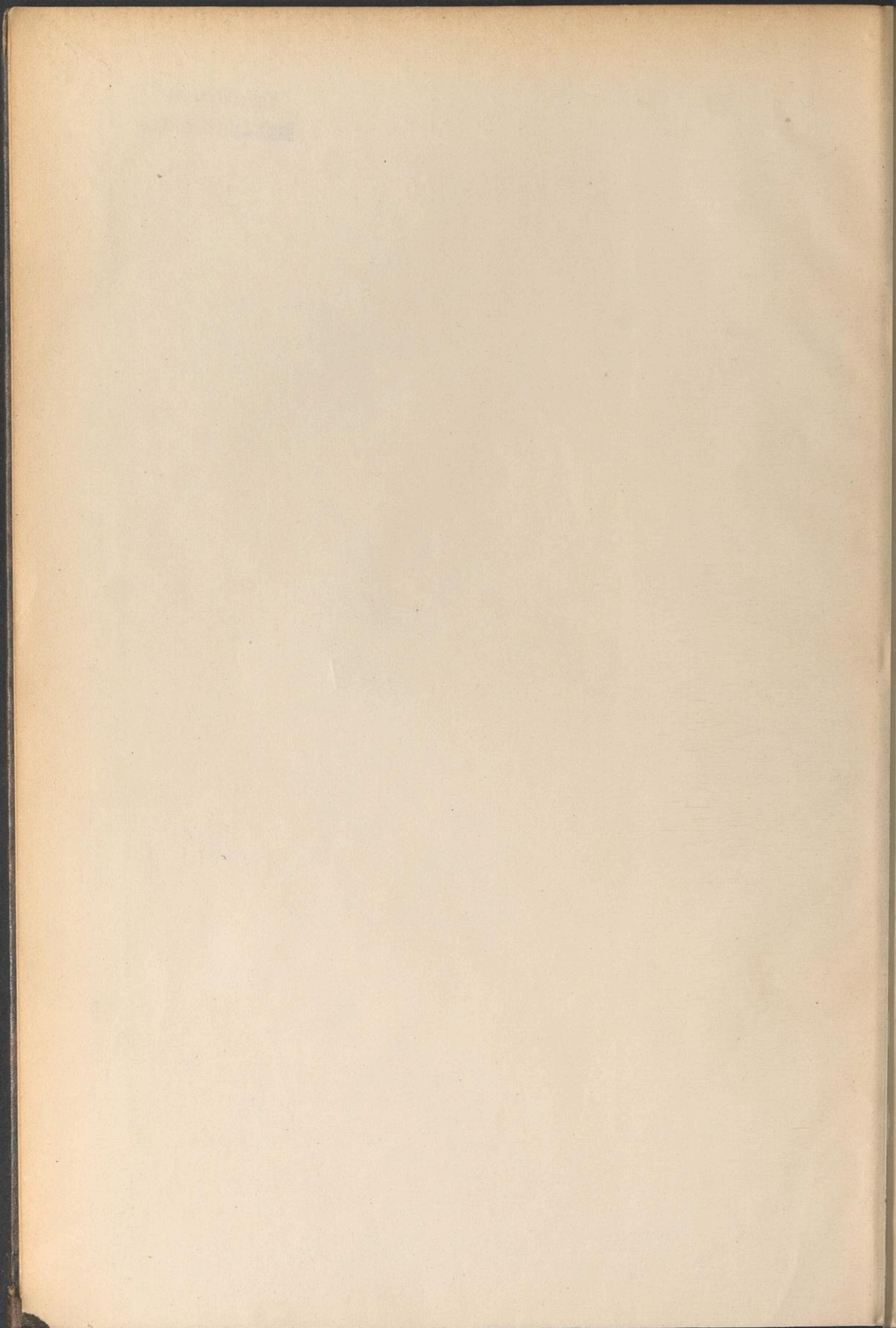
Zentralstelle des  
Hamb. Kolonialinstituts.

17

188

3201







# Zeitschrift für Missionswissenschaft.

In Verbindung mit P. Aker C. S. Sp. : Knechtsteden, Prof.  
Dr. Gadenhewer : München, Präl. Dr. Baumgarten : Rom,  
Prof. Dr. Esser : Bonn, Dr. Froberger : Bonn, Kapl. Groeteken :  
Siegen i. W., Prof. Dr. Kirsch : Freiburg i. Schw., P. Krose S. J. :  
Valkenburg, Prof. Dr. Meinert : Münster, Prof. Dr. Müller :  
Paderborn, Prof. Dr. Sägmüller : Tübingen, P. Schwager  
S. V. D. : Stepl, P. Rob. Streit O. M. I. : Hünfeld, Prof.  
Dr. Swoboda : Wien, Erzabt Weber O. S. B. : St. Ottilien

herausgegeben von

Prof. Dr. Schmidlin : Münster.



Vierter Jahrgang. 1914.



Rischendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.



# Zeitliche Abtheilung

In demselben ist die Zeitliche  
Abtheilung des Jahres 1848  
enthalten, die die Ereignisse  
des Jahres 1848 enthält.  
Die Zeitliche Abtheilung  
des Jahres 1848 ist die  
Abtheilung des Jahres 1848  
enthalten, die die Ereignisse  
des Jahres 1848 enthält.

von  
Herrn Dr. Schmidt

1848

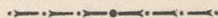


## Inhaltsangabe des 4. Jahrgangs.

Abhandlungen:	Seite
Bigelmair, Prof. Dr. Andr., Der Missionsgedanke bei den vorkonstantinischen Vätern . . . . .	264
Döller, Prof. Dr. Joh., Jonas als Heidenmissionar . . . . .	173
Grentrup S. V. D., Rassenmischehe und Kirche . . . . .	107
Heinisch, Prof. Dr., Die Idee der Heidenbekehrung bei den vorerilischen Schriftpropheten . . . . .	81
Mausbach, Prof. Dr., Das sechste Gebot in der Missionsseelsorge . . . . .	189
Schlund O. F. M., Eine Mission der bayerischen Franziskaner in China im 18. Jahrhundert . . . . .	12
Schmidlin, Prof. Dr., Erasmus von Rotterdam über die Heidenmission . . . . .	1
— Welche Aufgaben stellt die heutige Missionszeit an die katholische Lehrwelt? . . . . .	165
— Weltkrieg und Weltmission . . . . .	257
Schneller, Herm., Bayerische Legate für die Jesuitenmissionen in China . . . . .	176
Schwager S. V. D., Die Bedeutung der Arbeitserziehung für die Hebung der primitiven Rassen . . . . .	278
 <b>Missionsrundschau:</b>	
Schmidlin, Prof. Dr., Aus dem heimatischen Missionsleben . . . . .	134, 237, 310
Hoffmann P. S. M., Allgemeine Missionsrundschau . . . . .	23
Schwager S. V. D., Die Mission auf den Philippinen . . . . .	114, 198
Hall S. V. D., Literarische Umschau . . . . .	53, 114
Pothmann, P. Jos., O. M. I., Das katholische Volksschulwesen in Ceylon . . . . .	299
Meinerzh, Prof. Dr. M., Zur Bedeutung der Missionswissenschaft . . . . .	242
Größer P. S. M., Ein Wort zur Entgegnung . . . . .	146
Streit O. M. I., P. Rob., „Die katholischen Missionen“ . . . . .	243
 <b>Besprechungen:</b>	
van Andel, De Zendingsleer van Gisbertus Voetius (Hall) . . . . .	155
Brou, Saint François Xavier (Schmidlin) . . . . .	60
Cochrane, Survey of the Missionary Occupation of China (Schmidlin) . . . . .	249
Czermiński S. J., X. Jan Beyzym (Wycisk) . . . . .	245
— Maksymilian Rylo (Wycisk) . . . . .	245
Grijar S. J., Die Missionen der Salesianer Don Boscos (Schwager) . . . . .	246
Heinz, Religionsunterricht und Heidenmission (Schwager) . . . . .	328
Heinzelmann, Animismus und Religion (Schwager) . . . . .	251
Hermann, Chinesische Geschichte (Schwager) . . . . .	66
Huonder, Die Mission auf der Kanzel und im Verein (Galm) . . . . .	58
— Bannerträger des Kreuzes (Zichtner) . . . . .	158
Jordan, Die Mission des Christentums u. die Weltpolitik der Nationen (Meinerzh) . . . . .	67
Graf Kenyerling, Über die innere Beziehung zwischen den Kulturproblemen des Orients und des Okzidents (Schwager) . . . . .	157
König, Die Mission im Katechismusunterricht (Schwager) . . . . .	158
Lavelle, Le Père de Smet (Schmidlin) . . . . .	64
Richard, A Mission to Heaven (Schmidlin) . . . . .	250
Richter, Weltmission und theologische Arbeit (Freytag) . . . . .	157



	Seite
Sagehomme, Le Roman d'un Missionnaire (Schwager) . . . . .	65
Schlatter, Die Gemeinde in der apostolischen Zeit und im Missionsgebiet (Gröber) . . . . .	67
Schlunk, Die Schulen für Eingeborene in den deutschen Schutzgebieten (Schwager) . . . . .	246
— Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten (Schwager) . . . . .	246
Somigli da S. Detole, Il P. Fortunato Vignozzi da Seano O. F. M. missionario nell' Alto Egitto (Pietzsch) . . . . .	66
Spieler, Licht und Schatten. Beispiele aus der Heidenmission für Kanzel, Schule und Haus (Schwager) . . . . .	329
Vincent, L'Influence française en Chine et les entreprises allemandes (Schwager) . . . . .	330
Vorwerk, Heidenmission und Kindesseele (Schwager) . . . . .	328
Woskamp, Das alte und das neue China (Schmidlin) . . . . .	330
Westermann, The Shilluk People, their Language and Folklore (Hall) . . . . .	68
Zorn-Saffen, Deutsche Kolonialgesetzgebung (Pietzsch) . . . . .	248
Zwemer, Raymundus Lullus, der erste Mohammedanermisionar (Hoffmann) . . . . .	150
Zus der Werkstatt des Missionars: Vorträge, Ansprache und Predigt auf der 5. allgemeinen studentischen Missionskonferenz vom 18. — 22. April 1913 in Halle a. S. (Schmidlin) . . . . .	159
Bibliothek der Kirchenväter . . . . .	331
Erste elsässische Missionskonferenz (Weber) . . . . .	60
Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz für 1914 (Schmidlin) . . . . .	327
Japanisches Traktatenwerk (Schmidlin) . . . . .	69
Semaine d'Ethnologie Religieuse (Gröber) . . . . .	58
Verhandlungen der XIII. Kontinentalen Missionskonferenz in Bremen (Schmidlin) . . . . .	327
<b>Missionsbibliographischer Bericht: Rob. Streit O. M. I. . . . .</b>	<b>72, 161, 252, 332</b>
I. Allgemeine Literatur. 1. Grundlegende Missionslehre. 2. Praktische Missionslehre. 3. Heimatliche Missionskunde. 4. Missionsgesellschaften. 5. Missionsvereine. 6. Ärztliche Mission.	
II. Spezialliteratur. 7. Deutsche Kolonien im allgemeinen. 8. Kiautschou. 9. Deutsch-Ostafrika. 10. Deutsch-Südwestafrika. 11. Kamerun. 12. Togo. 13. Deutsche Südsee. 14. Orientmission. 15. Mohammedanermision. 16. Vorderindien. 17. Vorderindien — Nord. 18. Vorderindien — Mitte. 19. Vorderindien — Süd. 20. Ceylon. 21. China. 22. Chinesische Republik und Mission. 23. Chinesische Schulfrage. 24. Chinesische Mission. 25. Korea. 26. Japan. 27. Indonesien. 28. Philippinen. 29. Afrika im allgemeinen. 30. Marokko. 31. Algier. 32. Tripolis. 33. Ägypten. 34. Sudan. 35. Abessinien. 36. West-Afrika. 37. Belgisch-Kongo. 38. Südafrika. 39. Ost-Afrika. 40. Süd-Amerika. 41. Brasilien. 42. Paraguay. 43. Bolivia. 44. Argentinien. 45. Patagonien. 46. Chile. 47. Kolumbia. 48. Kuba. 49. Jamaica. 50. Mexiko. 51. Vereinigte Staaten. 52. Kanada. 53. Britisch-Kolumbien. 54. Ozeanien. 55. Australien. 56. Neuseeland.	
Namen- und Sachregister . . . . .	341





## Erasmus von Rotterdam über die Heidenmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Unter den ersten Schriftstellern der beginnenden Neuzeit, welche ihre Stimme zur Begründung und Empfehlung des Missionswerks erhoben<sup>1</sup>, verdient der Fürst der deutschen Humanisten genannt zu werden. Seine Ausführungen sind doppelt wertvoll in einer Zeit, welche eine so intensive Missionspraxis hervorbrachte und darum für die ganze Missionsgeschichte von grundlegender Bedeutung wurde. Nach Osten wie nach Westen, in die portugiesischen wie spanischen Kolonien sandte das katholische Europa, insbesondere der Franziskaner- und Dominikanerorden ungezählte Scharen von Missionaren aus, um den neuentdeckten Völkern im Gefolge der kolonialen Herrschaft das Evangelium zu bringen; und wenn auch diese Evangelisation in ihrer Methode durch ihren staatlich-physischen Bodensatz manche beklagenswerte Schattenseiten aufwies und in ihren Früchten an allzu starker Veräußerlichung litt, so hat sie doch eine staunenswerte Intensität entfaltet und besonders extensiv für die Weltchristianisierung Großes geleistet. Trotzdem blieben noch weite Kreise der heimatischen Christenheit der Missionsidee wie der Missionstat fern und entsprachen in keiner Weise den entscheidenden Aufgaben, welche die damalige Weltlage an sie stellte. Dies zeigen uns die bewegten Klagen, welche Erasmus am Abend seines Lebens seiner gefeierten Feder anvertraute; sie sind aber doch wieder ein entsprechender Beweis, wie das Missionsinteresse selbst in solche Kreise, die auf den ersten Blick von ihm völlig abgelenkt und von anderen Problemen absorbiert schienen, seine mächtigen Wellen zu schlagen be-

<sup>1</sup> Kurz zuvor (1532) hatte der Franziskaner Nikolaus Herborn in seinem *Epitome convertendi gentes Indiarum ad fidem Christianam* die Missionspflicht eingeschärft (vgl. meinen Aufsatz *JM* I 217 f.), und schon vorher im Jahre 1523 sein Ordensbruder, der General und Kardinalpresbyter Franciscus Quinonius de Angelis in einer bemerkenswerten Anweisung für Missionare seines Ordens. Um dieselbe Zeit behandelte der Dominikaner Franciscus de Victoria insbesondere die Frage des Verhältnisses der Mission zur weltlichen Gewalt in seinen später gedruckten Vorlesungen (*JM* I 215). Vorausgegangen waren die bekanntesten Schriften des Dominikanerbischofs Bartholomäus De las Casas (vgl. darüber die demnächst erscheinende Missionsbibliographie von P. Streit und Monographie von P. Freitag). Ungefähr gleichzeitig mit dem vorliegenden Exkurs ist das Zirkular des Franziskanerbischofs Zumarraga in Mexiko an seine Missionare (1533), die Instruktion Pauls III. über die Befehrung der Indier (1537) und die feurige Apologie des ersten Bischofs von Tlaxcala Julian Garcés O. P. für die Indianer in einem ausführlichen Schreiben an Paul III. (1536), auf welches die vorgenannte Instruktion die kurze aber inhaltschwere Antwort bildet. (Beide abgedruckt in Solorzano, *De Indiarum Jure* I. II 8, 57—79.)



gonnen hatte. Dem Inhalt und der Tendenz nach stellen sie eine scharfe Reaktion gegen die damals so akute Gefahr der Missionsverweltlichung, ein aufrichtiges Streben nach Läuterung und Vertiefung der Missionsmotive dar.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient des Erasmus Werk auch wegen der Stellung und Persönlichkeit seines Verfassers. Er galt unbestritten als der gelehrteste und angesehenste unter allen Humanisten, jenen Männern, die in erster Linie, insbesondere durch ihre literarische Tätigkeit den geistigen Umschwung der Zeitenwende bewirkten und die modernen Anschauungen ins Geistesleben einführten, von allen als Wortführer und Veteran in dieser Geistesaristokratie bewundert und verehrt. In religiöser Hinsicht nahm er zwar vielfach eine schwankende und eklektische Haltung ein, die stets zwischen den Gegensätzen zu vermitteln suchte und sich einem bedenklichen Rationalismus näherte; aber gerade dieser stark naturalistische Zug seines Wesens schuf bald zwischen ihm und den Neuerern eine tiefe Kluft, die sich von Jahr zu Jahr erweiterte und an seinem Lebensabend, zur Zeit der Abfassung des in Frage stehenden Exkurses eine vollendete war<sup>1</sup>. Im Kampf mit Luther rückte er immer mehr von der protestantischen Reformation ab und kehrte zur katholischen Auffassung zurück. Namentlich in seinem Missionsappell denkt er durch und durch katholisch, im diametralen Gegensatz zu den Stiftern und Koryphäen des Protestantismus, die von Heidenmission nichts wissen wollten<sup>2</sup>. Es ist daher so verkehrt wie nur möglich, mit Kalkar Erasmus gewissermaßen als protestantischen Missionszeugen in Anspruch zu nehmen, „weil es aus jener Dämmerungszeit der Reformation die erste Stimme ist, welche sich über die Bedeutung der Mission mit Nachdruck vernehmen läßt“<sup>3</sup>. Diese Stimme gehört vielmehr ganz und gar dem katholischen Lager an und kennzeichnet in klassischer Weise dessen missionsbegeisterte Gesinnung gegenüber der völligen Verständnislosigkeit für das Missionsproblem auf protestantischer Seite bis ins 17. und zum Teil bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Eigentümlich ist auch der Ort, an dem Erasmus seine Missionserhorte niedergelegt hat. Es ist nicht eine eigene Abhandlung ex professo, sondern eine ziemlich unvermittelte Digression, eingestreut in die berühmte Schrift über die Predigtweise. Diese vorab den Zwecken der heimatischen Pastoral dienende homiletische Unterweisung, welche der alternde Gelehrte während seines Freiburger Aufenthalts (1529–1535) vollendete, aber erst in Basel 1535, also ein Jahr vor seinem Tode herausgab, fand allenthalben solchen Beifall, daß

<sup>1</sup> Vgl. die Biographien über Erasmus, bes. von Heß 1790 und von Drummond 1873; Maurenbrecher, Geschichte der Gegenreformation I; Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes II<sup>4</sup> 7 ff.; Kerker, Erasmus u. sein theologischer Standpunkt, Tüb. theol. Qu.-Schr. 41 (1859) 531 ff.; Plitt, Erasmus in seiner Stellung zur Reformation, Zeitschr. f. gef. lutherische Theol. 27 (1866) 479 ff.; Stichert, Erasmus v. R. u. seine Stellung zur Kirche (Leipzig 1870). Als Paradigmen können die Streitschriften De libero arbitrio von Erasmus und De servo arbitrio von Luther dienen.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Aufsatz *3M* I 226 und die dort angeführte Literatur (auch Kalkar, a. a. D. I 8 f.).

<sup>3</sup> Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden I (1879) 53 und schon S. 8.



bald die erste Auflage (von 2000 Exemplaren) vergriffen und eine zweite nötig war<sup>1</sup>. Erasmus will darin die Eigenschaften des wahren apostolischen Predigers, vor allem seine Selbstverleugnung und Opferwilligkeit zeigen; und zu diesem Zwecke führt er den Leser hinaus in das weite Missionsfeld, wo sich der evangelischen Predigt unter den eben entdeckten Völkern ein unermeßlicher neuer Wirkungskreis eröffnete<sup>2</sup>.

Ob schon es sich somit bloß um eine gelegentliche Abschweifung handelt, die aus der Zeitgeschichte geboren und zu verstehen ist, so erscheint doch dieses feurige Missionsbekenntnis aus so beredtem und berufenem Munde auch heute noch aller Beachtung und Beherzigung wert, nicht nur weil es den so spärlich beleuchteten heimatischen Reflex des Frührots unserer modernen Mission aufhellt, sondern auch weil es mit so eindringlichem Nachdruck und in so gewählter Form für den Missionsgedanken eintritt und sein Wie und Warum entwickelt. Hier spricht der Freigeist wahrhaft wie ein Kirchenvater, und die goldenen Worte, die ihm in die Feder fließen, sind so modern gedacht, daß sie auch den gegenwärtigen Einwänden gegenüber wiederholt zu werden verdienen, daß ihnen überhaupt eine alle Zeiten überdauernde Bedeutung zukommt. Es dürfte daher nicht unangebracht sein, an dieser Stelle den ganzen Passus im Urtext wie in der Übersetzung zu reproduzieren<sup>3</sup>.

Audimus quotidianas querimonia  
s deplorantium collapsam Chri-  
stianam religionem eamque ditio-

Tagtäglich hören wir Klagen über  
den traurigen Verfall des christlichen  
Glaubens, sein Machtbereich, der einst

<sup>1</sup> Vgl. außer der oben zitierten biographischen Literatur auch Streber im Kirchenlexikon IV<sup>2</sup> 741. Der Titel der Schrift heißt „Ecclesiastes sive Concionator evangelicus“ oder „de ratione concionandi“.

<sup>2</sup> Dies ersehen wir namentlich aus dem Schluß, der die Darstellung von den Heidenvölkern wieder in die heimatische Christenheit zurückführt: Sed ut non eatur ad barbaras nationes, nullus est idoneus Ecclesiastae officio, qui non paraverit animum divitiis, voluptatibus ac morte etiam vitaque superiores. Nusquam deest crux verbum Domini sincere praedicantibus. Sunt hodie Magnates quidam, Horodi non dissimiles, qui Christum ejusque doctrinam habent ludibrio. Sunt Annas et Caiphas, sunt scribae et Pharisei, qui coelum terrae misceant citius, quam patiantur aliquid suae auctoritati quaestuique decedere. Sunt opifices non dissimiles illis, qui apud Ephesios concitarunt turbam in Apostolos, quod horum praedicatione minueret ipsorum quaestum. Nec desunt Judaei, qui cum videantur Christo familiares, cauponantur illum ac produunt extinctum eupientibus. Nec desunt in plebe, qui verso pollice clament: crucifige, crucifige. Ebenso kommt er nachher auf die Gesinnung und Tätigkeit eines wahren Apostels zurück, indem er schließt: „In den Hauptstädten ist kein Mangel an denen, die Gottes Wort verkündigen; am rühmlichsten ist es, dort das Feld zu bestellen und zu säen, wo niemand sät, in wüsten Landen, in barbarischen Erdstrichen, wo viel zu ernten ist, wo es aber niemanden gibt, der das Feld bestellt“ (bei Kalkar, a. a. O. I 57 f.).

<sup>3</sup> Der lateinische Text ist der Lyoner Gesamtausgabe (Opera t. V p. 813 ss.) entnommen, ist aber auch von Klein in Leipzig 1820 gesondert ediert (I e. 41 ss.). Der größte Teil ist bereits übersetzt in der ersten Beilage zur Geschichte der christlichen Mission von Kalkar-Michelsen (I 53 ff.).



nem, quae quondam complexa est universum terrarum orbem, in has angustias esse contractam. Hoc igitur quibus ex animo dolet, eos decet ardentibus assiduisque votis flagitare a Christo, ut operarios dignetur mittere in messem suam aut, ut melius dicam, seminatores mittere in segetem suam. Deum immortalem, quantum in orbe patet agrorum, in quibus aut nondum jactum est semen Evangelicum aut ita jactum est, ut plus sit zizaniarum quam tritici. Orbis minima pars est Europa, omnium florentissima pars est Graecia et Asia minor, in quam magno successu primum a Judaea demigravit Evangelium, et haec fere tota nonne tenetur a Muhamedanis et iis, qui Christi nomen habent invisum? Iam in Asia majore, qua latissime patet, quid, obsecro, nostrum est, cum ipsa Palaestina, unde primo effluxit lux Evangelica, serviat Allophylis? In Africa vero quid nostrum est? Nec dubitandum est, quin in tanta vastitate regionum sint populi rudes ac simplices, qui facile possent ad Christum allici, si mitterentur qui facerent bonam sementem. Quid quod quotidie regiones hae-

den ganzen Erdkreis<sup>1</sup> umspannt habe, sei nun auf ein so schmales Gebiet eingeengt<sup>2</sup>. Darum sollten jene, denen es ernst ist mit ihrem Bedauern, von Christus in heißem Gebete unablässig Arbeiter für seine Ernte, oder richtiger Säeleute für seine Ausfaat erbitten<sup>3</sup>. Beim unsterblichen Gott, wie große Flächen Ackerlandes liegen da vor uns in der Welt, wohin der Same des Evangeliums entweder noch gar nicht<sup>4</sup> oder so nachlässig gestreut ist, daß das Unkraut den Weizen überwucherte<sup>5</sup>. Europa ist der kleinste Erdteil, aber gerade die blühendsten Gebiete Griechenland und Kleinasien, in die das Evangelium zuerst und mit so großem Erfolge eingedrungen ist, befinden sich fast ganz in den Händen der Mohamedaner und anderer, denen der Name Christi verhaßt ist. Und im eigentlichen Asien mit seinen Ländermassen, was ist da unser? Muß doch selbst Palästina fremden Völkern dienen, obgleich von dort das Licht des Evangeliums zu strahlen begonnen hat. Auch an Afrika haben wir keinen Anteil<sup>6</sup>. Dabei wohnen in diesen unermesslichen Länderstrecken kulturarme aber unverdorrene Völker, die ohne Zweifel leicht für das Christentum gewonnen werden könnten, wenn nur Missionare gesandt würden, die einen guten Samen streuten<sup>7</sup>. Ja, bis auf den heutigen Tag

<sup>1</sup> Dieser historisch falschen Auffassung von der frühern tatsächlichen Allgemeinverbreitung des Christentums liegt das schon bei den Kirchenvätern und auch bei den älteren Protestanten stark vertretene Vorurteil zugrunde, daß bereits die Apostel der ganzen Welt das Evangelium verkündet hätten.

<sup>2</sup> Teils durch den Mohammedanismus teils durch die Häresie.

<sup>3</sup> Ernte und Saatsfeld weiten sich hier plötzlich zur Heidenmission.

<sup>4</sup> Eigentlich eine Korrektur des vorhergegangenen Irrtums, da zugegeben wird, daß es Gegenden gibt, in denen das Evangelium noch nie gepredigt wurde.

<sup>5</sup> Unter dem das Christentum überwuchernden und entstellenden Unkraut ist wohl der innere sittlich-religiöse Verfall zu verstehen, vielleicht auch die Irrlehre.

<sup>6</sup> Hier werden jene Erdteile herausgegriffen, die im Altertum ein blühendes Christentum aufwiesen, dann aber durch den Islam besetzt wurden (Kleinasien, Großasien, Nordafrika).

<sup>7</sup> Unwillkürlich führt die sich ausdehnende Betrachtung von der im Islam verjüngten antiken Kulturwelt auf die angrenzenden Naturvölker, die als relativ leicht zu gewinnendes Missionsobjekt hingestellt werden.



tenus incognitae reperiuntur ferunturque superesse, quo nullus adhuc nostratium pervenit? Omitto nunc infinitam Iudaeorum vim nobis admixtam, omitto plurimos qui titulo Christi tegunt Ethnicos, omitto tantas Schismaticorum et Haeticorum phalanges. Quantus in his esset proventus Christo, si gnavi ac fideles mitterentur operarii, qui jaciant semen bonum, qui revellant zizaniam, qui plantent plantulas bonas ac malas exstirpent, qui exstruant domum Dei, demoliantur structuram non innitentes petrae Christo, denique qui metant maturam segetem, sed Christo metant, non sibi, et animas Domino colligant, non opes sibi.

Nuper Aethiopiae rex, quem vulgus appellat Prestejan, per oratorem suum submisit se Sedi Romanae non nihil expostulans cum Pontifice, quod ea gens, cum a fide Christi non sit aliena, tam diu fuerit a totius orbis pastore neglecta.

entdeckt man Länder, die bis dahin niemand gekannt, und mehr noch sollen vorhanden sein, in die noch kein Europäer eingedrungen ist<sup>1</sup>. Ich will die ungezählte Menge der Juden, die unter uns zerstreut wohnen, hier übergehen, nicht erwähnen jene vielen, die unter christlicher Maske ihr Heidentum verstecken, noch die langen Reihen der Schismatiker und Häretiker<sup>2</sup>. Wieviel könnte für Christi Sache unter all diesen erreicht werden, wenn beherzte und getreue Arbeiter hingesandt würden, die sich darauf verlegten, einen guten Samen zu säen und das vorhandene Unkraut auszuroden, die die guten Keime pflögten und die schädlichen vernichteten, die das Haus Gottes aufbauten, aber alle Gebilde, die sich nicht auf Christus, dem Felsen stützen, zerstörten, die endlich die reife Saat einbrächten, aber nicht zu ihrer eigenen Bereicherung<sup>3</sup>, sondern für Christus, indem sie dem Herrn die Seelen zuführten.

Jüngst hat der König von Äthiopien, Prestejan nennt ihn der Volksmund<sup>4</sup>, durch einen Vertrauten dem römischen Stuhle sich unterworfen, aber sich auch bitter beim Papst darüber beklagt, daß er, der Hirte des Erdkreises, ein Volk so lange vernachlässigt, das doch dem christlichen Glauben gar nicht so

<sup>1</sup> Schließlich kommt die Darstellung bei den erst kürzlich aufgefundenen und noch aufzufindenden Völkern an: man steht mitten in den Entdeckungen.

<sup>2</sup> Die verschiedenen Missionsobjekte im weiteren Sinn (nach dem weiteren Missionsbegriff): Juden (Mohammedaner vorher erwähnt), Häretiker, Schismatiker und Namenchristen, die heidnisch leben und daher durch die innere Mission zum wahren Christentum zu bekehren sind.

<sup>3</sup> Schon hier nimmt der Verfasser Stellung gegen Eigenmuß und Habsucht, die alles vergiftenden Fehler des Missionsbetriebs in den spanisch-portugiesischen Kolonien, hat also vor allem diese im Auge.

<sup>4</sup> Italiensisch Prete-Giano (so in einem Breve Pauls III.), d. h. Priester Johannes. Gemeint ist der Priesterkönig, jene sagenhafte Persönlichkeit im Osten, die im Anschluß an die Stelle des Johannesevangeliums vom nicht sterbenden Liebesjünger die Phantasie des ganzen spätern Mittelalters erfüllte und von Äthiopien bis nach Indien wandernd eine Reihe von Missionsversuchen und Gesandtschaften hervorrief. Vgl. Hergenröther-Rirsch, Kirchengeschichte II; Pastor, Geschichte der Päpste V.



Quidam viri boni et propagandae religionis studiosi queruntur Pilapios, Scythiae septentrionalis populum, mire simplicem ac rudem, a nescio quibus Principibus Christianis teneri ditione, sed ita duro premi jugo humano, ut eis non imponatur suave jugum Christi, atque ita spoliari bonis externis, ut non ditentur opibus Evangelicis. Pulcherrimum Deoque gratissimum erat dare potius quam eripere iis, quos studemus Christo lucrifacere, ac sic eos in ditionem nostram recipere, ut gaudeant se subjectos esse Principibus, sub quorum imperio commodius degant, quam ante degebant.

Novimus cicurare bestias feras et horribiles vel ad voluptatem vel ad usum vulgarem, et non novimus mansuefacere homines, ut serviant Christo? Monarchae alunt qui doceant elephantos ad saltandum, qui doment leones ad lusum, qui doment lynces ac leopardos ad venatum, et Monarcha Ecclesiae

fern stehe<sup>1</sup>. Auch daran haben gewisse treffliche und für die Verbreitung des Glaubens eifrig besorgte Männer Anstoß genommen, daß die Pilapier, ein Volk von auffallend schlichten und primitiven Sitten im nördlichen Skythien, die unter der Herrschaft von einigen, ich weiß nicht welchen christlichen Fürsten stehen, unter einem harten menschlichen Joch zu leiden haben, ohne daß ihnen das süße Joch Christi aufgelegt worden sei. So habe man sie ihrer äußeren Güter beraubt, ohne ihnen dafür die reichen Schätze des Evangeliums zu geben<sup>2</sup>. Wie schön und Gott angenehm wäre es gewesen, wenn man sie, die wir für Christus gewinnen wollen, mit Geschenken bedacht hätte, anstatt sie zu berauben, wenn man sie auf eine Weise unter unsere Herrschaft gebracht hätte, daß sie froh wären, Fürsten zu dienen, unter deren Regierung sie ein angenehmeres Leben führen könnten als zuvor.

Wir verstehen es, wilde und furchtbare Tiere zu zähmen sowohl rein zum Vergnügen als auch zu täglichen Dienstleistungen und wilde Menschen sollten wir nicht dahin bringen können, daß sie Christo dienen? Die Fürsten besolden Männer, die Elefanten dressieren, daß sie tanzen lernen, den Löwen müssen sie zum Spielen, Luchs und Leopard zur Jagd<sup>3</sup> abrichten und der Fürst

<sup>1</sup> Tatsächlich hatte schon der Regus David von Äthiopien oder Abessinien einen Gesandten zu Klemens VII. geschickt, doch bestellte erst später Paul III. auf Wunsch des Regus einen gewissen Portugiesen Bermudez als Patriarch von Abessinien (Hergentröther-Kirsch, Kirchengeschichte III 411; Hahn, Gesch. d. kath. Miss. II 227; Pastor, Gesch. d. Päpste V 447 f.). Vielleicht dachte Erasmus auch an den König von Kongo, der schon 1511 eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hatte und dem Paul III. 1535 zweimal zugunsten der Missionen schrieb, nachdem Johann III. von Portugal 1533 dem Papst gemeldet, daß ganz Kongo katholisch sei (Hergentröther-Kirsch II 1053).

<sup>2</sup> Nach Kalkar (a. a. O. 55 Anm. 1) die Pillauer im alten Samland, von denen noch heute die Stadt Pillau den Namen trage; danach wäre der deutsche Orden oder Polen der bedrückende Fürst gewesen. Doch da Samland schon längst christianisiert war und nicht im nördlichen Skythien lag, muß es sich um ein heidnisches Volk im Osten gehandelt haben, vielleicht jenen Bulgarenstamm an der Wolga, der von den Russen hart bedrängt wurde und schließlich zum Mohammedanismus übertrat. Vgl. engl. Lexikon.

<sup>3</sup> Es war im 16. Jahrh. Sitte, aus den neuentdeckten Ländern wilde Tiere zu beziehen und an den Fürstenhöfen zu halten.



non invenit qui homines alliciat ad amabile Christi servitium? Scio vix ullam reperiri belluam domitu difficiliorem, quam est Judaeus obstinatus et obduratus Haereticus, quamquam nullum est animal tam immite, quod non cicuretur beneficentia et suavitate. Sed nunc loquor de Gentibus, quae velut oves errant non habentes pastorem, quia nullus ad eos mittitur, qui doceat philosophiam Christianam, et adeo non mittitur, ut, si vera narrant qui lustrarunt eas regiones, illi ipsi Christiani Principes, qui gentem eam occuparunt, obstent, ne quis accedat doctor Evangelicus, veritine, si paulo plus sapiant, excutiant jugum grave, quo premuntur. Malunt enim illi Satrapae imperare asinis quam hominibus.

Quid autem dicam de iis, qui classe praetervehuntur ignota littora et civitates nihil hostile expectantes diripiunt ac vastant. Hujus generis facinora quo tandem titulo celebrantur? Victoriae dicuntur. Atqui tales victoriae nec apud Ethnicos laudem merebantur, cum de improvviso opprimuntur, quibus bellum indictum non est. At favebant, inquam, Turcae; haec causa

der Kirche<sup>1</sup> sollte keinen finden, der Menschen für den liebenswürdigen Dienst Christi gewänne? Ich weiß wohl, so schwer wie ein hartnäckiger Jude und ein verstockter Häretiker ist kaum ein Raubtier zu bändigen, und doch ist selbst kein Tier so wild, daß es sich nicht durch Wohlthaten und gute Behandlung zähmen ließe. Aber ich spreche jetzt nur von den Heidenvölkern, die wie eine Schafherde ohne Hirt umherirren, weil niemand zu ihnen gesandt wird, ihnen die Weisheit des Christentums zu bringen. Ja, nicht nur werden sie nicht gesandt! Wenn es wahr ist, was Forschungsreisende von jenen Ländern erzählen, so sind es die christlichen Fürsten, die das Volk unterworfen haben, selber, die dem Lehrer des Evangeliums den Zutritt verwehren aus Furcht, es möchten jene das schwere Joch, mit dem sie dieselben bedrückten, von sich werfen, wenn sie auch eine etwas höhere Bildung erhielten<sup>2</sup>. Sie wollen eben als echte Satrapen lieber über Esel als über Menschen gebieten<sup>3</sup>.

Was soll ich aber erst von jenen sagen, die mit einer Flottille unbekanntes Küstenländer absuchen und die Ortschaften daselbst, die nichts Feindliches ahnen, plündern und verwüsten! Und mit welchem Ehrentamen benennt man solche Schandtaten? Siege sollen es sein. Aber wo man einen Gegner, ohne ihm den Krieg angesagt zu haben, unversehens überfällt, da möchten auch die alten Heiden nicht von einem ehrenhaften Sieg sprechen. Man sucht um

<sup>1</sup> Der Papst, den also Erasmus an seine Sendungspflicht erinnert.

<sup>2</sup> Ob damit die oben erwähnten Pilapier gemeint sind oder die Eingeborenen des spanisch-portugiesischen Kolonialreiches, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auf die Kolonialpolitik des letztern paßt die Anklage nicht recht, da sie auf Christianisierung der wilden Stämme, freilich im dürftigsten und niedrigsten Grade bedacht war, ob schon ihr graufames Beraubungs- und Bedrückungssystem die Entrüstung des Menschenfreundes hinreichend motiviert hätte (ich erinnere an die Gegner von las Casas und die Verweigerung der Eucharistie). Vgl. zur Begründung den jetzigen Äthiopismus.

<sup>3</sup> Dies kann auch auf manche moderne Kolonialpolitiker und Kolonisten bezogen werden.



denum adfertur eversis oppidis. Quam excusationem an ipsi accepturi sint, nescio, si Turca per occasionem vastata civitate dicat: favebat Christianis. Plurimum interest inter latrocinium et bellum Christianum, inter propagantem regnum fidei et proferentem tyrannidem hujus mundi, inter quaerentem salutem animarum et inter venantem praedam mammonae. Et repertis regionibus evehitur aurum et gemmae; sed triumpho dignius erat illuc invehere Christianam sapientiam auro pretiosiore ac margaritum Evangelicum, quod omnibus divenditis bene comparatur. Apud nos nimium est earum rerum, quae corrumpunt animos nostros.

Dominus jubet suis rogare Dominum messis, ut extrudat operarios; quod messis esset ampla, operarii pauci. Non minus opus et nunc rogare Deum, ut in tam late patientes agros ejiciat operarios. Sed excusant omnes, alius aliud. Atqui Christiana ditio tot habet myriad a Franciscanorum, in quibus probabile est quam plurimos esse, qui vere flagrant igni Seraphico. Nec pauciores sunt myriades Dominicanorum et in his consentaneum est

eine Rechtfertigung und sagt, sie hätten den Türken Vorschub geleistet. Mit diesem Grunde kommt man erst, nachdem die Städte bereits zerstört sind. Ob sie ihn wohl selber als Entschuldigung gelten lassen würden, wenn der Türke gelegentlich eine solche Stadt zerstörte und dann sagte, sie hielt es mit den Christen?<sup>1</sup> Es ist nun doch ein Unterschied zwischen einem Raubzug und einem christlichen Krieg, zwischen solchen, die das Reich des Glaubens verbreiten wollen und anderen, die die Knechtschaft dieser Welt bringen, zwischen dem, der das Heil der Seelen sucht und dem, der den Mammon als Beute erjagt. Sobald man ein neues Land entdeckt hat, beginnt man damit, Gold und Edelstein auszuführen, aber wäre es nicht ein größerer Triumph, wenn man die Weisheit des Christentums eingeführt hätte, sie, die kostbarer ist, als das Gold, und den Edelstein des Evangeliums, der wohl bezahlt ist, wenn man auch alles dafür hingibt! Wir haben ohnehin genug von diesen Dingen, die uns verderblich sind.

Der Herr befiehlt den Seinen, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter förmlich hinaustreibe, weil die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige seien. Nicht weniger nötig ist es, auch jetzt Gott zu bitten, daß er auf die weithin sich ausdehnenden Felder Arbeiter hinausende. Allein alle entschuldigen sich, der eine so, der andere anders. Und doch besitzt das christliche Reich „Myriaden“ von Franziskanern, unter denen, wie man annehmen muß, sehr viele wahrhaft von seraphischem Geiste brennen. Nicht weniger zahlreich sind die Myriaden

<sup>1</sup> Sind hierunter die Pilapier bzw. Kaukasusstämme verstanden, die nachher zum Islam übergingen oder etwa die von Karl V. auf seinen Feldzügen gegen die Türken zerstörten Städte? Oder Indien oder die Levante? Oder die mit den Entdeckungsfahrten verbundenen Raubzüge, die in den panegyrischen Schilderungen als Heldensiege gefeiert wurden, aber wegen ihrer Völkerrechtswidrigkeit selbst von der heidnischen Antike verurteilt worden wären?



permultos esse Cherubici spiritus. Ex his cohortibus eligantur viri mundo vere mortui, Christo vivi, qui sincere apud barbaras gentes doceant verbum Dei. Excusatur linguae imperitia. Atqui Principes ob humanas legationes inveniunt, qui varias linguas perdiscant, et Themistocles Atheniensis uno anno sic didicit sermonem Persicum, ut absque interprete cum Rege loqui posset, an idem non studebimus in tam sublimi negotio?

Inter barbaras et ignotas nationes Apostoli invenerunt victum et amictum et Deus pollicitus est nihil defuturum quaerentibus regnum Dei. Quodsi inciderint in gentem tam ingratham, ut panem, aquam et tectum pernegent, superest optimi Ecclesiastae Pauli multo pulcherrimum exemplum, qui suis manibus consuebat coria, ne cuiquam esset onerosus. Illis, inquam, ipsis manibus consuebat pelles caprarum, quibus dabat credentibus Spiritum sanctum, quibus consecrabat corpus et sanguinem Domini. Ne miracula quidem defutura sunt, si res postulet,

von Dominikanern, und auch von diesen sind selbstverständlich sehr viele von cherubinischem Geiste erfüllt. Aus diesen Scharen sollte man Männer auswählen, die der Welt völlig abgestorben, nur Christo leben, damit diese mit allem Ernste bei den barbarischen Völkern das Wort Gottes lehren<sup>1</sup>. Man entschuldigt sich mit der Unkenntnis der Sprache. Aber die Fürsten finden für ihre irdischen Gesandtschaften Männer, welche die verschiedensten Sprachen bis zur Vollendung lernen, und Themistokles von Athen hat in einem Jahre die persische Sprache so gut gelernt, daß er ohne Dolmetscher mit dem Könige reden konnte: sollten wir da nicht daselbe anstreben bei einer so erhabenen Aufgabe?<sup>2</sup>

Unter fremden und unbekanntem Nationen haben die Apostel Nahrung und Kleidung gefunden, und Gott hat ihnen das Versprechen gegeben, es solle denen, die das Reich Gottes suchen, an nichts gebrechen. Aber selbst wenn sie ein so undankbares Volk treffen würden, daß es Brot, Wasser und Obdach verweigerte, so bleibt ihnen doch das herrliche Beispiel Pauli, dieses vorzüglichen Predigers, der mit seinen eigenen Händen Felle nähte, um niemanden zur Last zu fallen. Mit denselben Händen also, mit denen er den Gläubigen den Hl. Geist erteilte, in denen er das Fleisch und das Blut des Herrn konsekrierte, mit denselben Händen, sage ich, nähte er Ziegenhäute<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Erasmus scheint zu vergessen, daß tatsächlich die Franziskaner und Dominikaner damals viele Glaubensboten in den Heidenländern stellten, ja weitaus die meisten, allerdings noch längst nicht entsprechend den Bedürfnissen auf dem Missionsfeld wie der heimatlichen Leistungsfähigkeit. Wichtig ist aus solcher Feder immerhin das Zugeständnis, daß in beiden Orden noch viel evangelischer Geist lebte. Vgl. über die Franziskaner Nikolaus Herborn.

<sup>2</sup> In der Tat hat die Eingeborenen Sprache damals viele vom Missionsdienst abgeschreckt, und auch die ihn übernahmen, bemühten sich zumeist nicht hinreichend um Erlernung derselben (vgl. darüber besonders Acosta). Statt der klassischen Reminiscenzen, die Erasmus geläufiger waren, hätten auch Beispiele aus der Missionsgeschichte angeführt werden können.

<sup>3</sup> In Wirklichkeit war der Hl. Paulus, an dessen Handauslegung und Konsekration erinnert wird, Zeltmacher (*σκηνοποιός*), doch wurde dieses Wort oft, hier also auch von Erasmus, auf die Lederbearbeitung bezogen. Verwandt ist die Widerlegung dieses Einwurfs bei Acosta.



modo adsit sincera fides cum Seraphica caritate. Aut certe pro miraculis erunt animus ab omnium rerum humanarum cupiditate liber, perpetua vitae sobrietas, studium gratis bene merendi de omnibus, patientia nullis injuriis labefactabilis, perpetua spiritus alacritas in afflictionibus, modestia comis nihil prae se ferens supercilii. Neque enim Apostoli passim edebant miracula, sed iis quas dixi rebus longe plures pertraxerunt ad ditionem Christi quam miraculis. Haec enim Magiae tribuebantur a multis, illa declarabant Dei Spiritum agere per homines.

Restat ultima causatio vitae periculum. Verum posteaquam est omnibus semel moriendum, quae mors contingere possit speciosior quam ob Evangelium aut quae felicior? Qui petunt Hierosolimam ex ultimis mundi regionibus, exponunt se vitae periculo nec omnes domum redeunt incolumes ex ea peregrinatione, et tamen quotannis tanta hominum multitudo currit Hierosolimam, ut videat loca nescio quae, et hic excusatur vitae discrimen? Videre ruinas Hierosolymae quid, obsecro, magni est? Sed spirituale Hierosolimam aedificare in mentibus hominum, vere mag-

Und wo es die Umstände erheischen, werden auch die Wunder nicht ausbleiben, falls sich nur aufrichtiger Glaube mit seraphischer Liebe verbindet. Oder jedenfalls tritt an die Stelle von Wundern ein Geist, frei von aller Begierlichkeit nach irdischem Besitze, eine beständige Enthaltbarkeit im Leben, ein selbstloser Eifer, allen zu Diensten zu sein, eine durch keine Unbilden zu erschütternde Geduld, ein bleibender Frohsinn des Geistes in allen Trübsalen, eine muntere Bescheidenheit, der jede Äußerung finsternen Stolzes fremd ist. Auch die Apostel wirkten ja nicht auf Schritt und Tritt Wunder, sondern sie haben durch die genannten Tugenden mehr für das Reich Christi gewonnen, als durch ihre Wunder. Denn diese wurden von manchen gern der Zauberei zugeschrieben, jene aber bekundeten deutlich, daß der Geist Gottes durch die Menschen seine Tätigkeit entfalte<sup>1</sup>.

Es bleibt ein letzter Einwand: die Lebensgefahr. Indes, da nun alle einmal sterben müssen, welcher Tod könnte kostbarer oder seliger sein, als der um des Evangeliums willen? Die Pilger, die Jerusalem aus den fernsten Weltgegenden aufsuchen, setzen sich einer Lebensgefahr aus, und viele kehren nicht wohlbehalten von dieser Wanderfahrt nach Hause zurück; dennoch eilt jährlich eine große Menschenmenge nach Jerusalem, um, ich weiß nicht, welche Örtlichkeiten zu besichtigen<sup>2</sup>; und hier sollte die Lebensgefahr als Entschuldigungsgrund gelten? Was soll man Großes darin finden, die Ruinen Jerusalems zu beschauen? Aber das geistige Jerusalem in den Menschenseelen aufzubauen, das ist

<sup>1</sup> Ähnlich erklären später auch Acosta und Thomas a Jesu das Fehlen von Wundern in der gegenwärtigen Mission im Unterschied zur apostolischen, indem auch sie die heroischen, charismatischen Tugenden als vollgültigen Ersatz erklären.

<sup>2</sup> Ein Beweis, daß damals die Wallfahrten nach dem hl. Lande noch sehr im Schwung waren, obgleich wohl kaum im gleichen Umfang wie im Mittelalter.



num est. Quot sunt milites, qui intrepide committunt se proelio vitam habentes vilem in gratiam hominis Principis. Et summus ille Monarcha, qui pro stipendio pollicetur coronam aeternae gloriae, non invenit milites simili praeditos animo? Quanto optabilius sic mori, quemadmodum mortuus est Paulus, quam phthisi exarescere, podagra multis annis discrucari, paralyti torqueri, calculo toties mori. Jam ut accidat mors, non accidet ante diem, quem Pater suis praestituit. Apostoli in tanto mundi fremitu vixerunt et ad justam senectutem pervenerunt. Non est igitur, quod mortem metuat protectore Christo, qui non patietur ullum pilum cadere in terram nisi Patre volente. Postremo qui convenit, ut qui vitam Apostolicam profitentur, amore vitae ab Apostolico munere deterreantur? Id enim vel in primis Apostolicum est Evangelio vitam impendere. Nam opes et Crates Thebanus et Socrates Atheniensis et Diogenes Sinopensis cum aliis plerisque contempserunt, qui nec Christum nec Apostolos noverant.

Agite igitur, viri fortissimi, eximii Christianae militiae duces, induite vos galeam salutis, lorica pietatis, adsumite scutum fidei et gladium spiritus, quod est verbum

wahrhaft etwas Großes. Wie viele Soldaten stürzen sich unerschrocken in den Kampf und achten das Leben gering einem menschlichen Fürsten zu Liebe? Und jener höchste Monarch, der als Lohn die Krone der ewigen Glorie verheißt, sollte keine Streiter finden, beseelet von ähnlichem Mute? Wieviel wünschenswerter ist es, so aus dem Leben zu scheiden, wie Paulus gestorben ist, als in der Schwindsucht dahinzusiechen, als viele Jahre hindurch von der Podagra gequält, von einer Lähmung gefoltert zu werden, oder am Steinleiden hinzusterben? Mag schon der Tod kommen, er wird sich nicht nahen vor dem Tage, den der himmlische Vater den Seinen vorausbestimmt hat. Die Apostel lebten im tosenden Getriebe der Welt und sie gelangten doch zu einem hinreichenden Alter. Es ist also kein Grund vorhanden, den Tod zu fürchten, da wir unter dem Schutze Christi stehen, der nicht dulden wird, daß auch nur ein Haar zur Erde falle ohne den Willen des Vaters. Wie kann es endlich angebracht sein, daß diejenigen, die sich zu einem apostolischen Leben bekennen, aus Liebe zum Leben vom apostolischen Amte sich abschrecken lassen? Ist es doch im höchsten Grade apostolisch, für das Evangelium sein Leben zu opfern! Denn der Reichtum wurde auch von Krates aus Theben, von Sokrates aus Athen, Diogenes aus Sinope und manchen andern verachtet, die weder Christus noch die Apostel kennen gelernt hatten<sup>1</sup>.

Auf denn, ihr Helden, ihr hervorragenden Führer des christlichen Heeres; ziehet an den Helm des Heiles, den Panzer der Frömmigkeit; ergreifet den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes;

<sup>1</sup> Ähnlich widerlegt auch der Kölner Dominikaner Joh. Slotanus in seinem Dialog (1558) die Entschuldigungen wegen Lebensgefahr, Mangel an Unterhalt, Unkenntnis der Sprachen (3M III 277).



Dei, ac succincti lumbos baltheo pudicitiae, calceati pedibus, qui sunt adfectus, tota denique panoplia mystica praeparati ad praedicandum Evangelium pacis, intrepidis animis ad tam praeclarum facinus accingimini; dejicite, jugulate, mactate non homines, sed ignorantiam, impietatem ceteraque vitia. Sic enim occidere servare est. Non hoc agite, ut ab illis ditiores redeatis domum, sed ut illos locupletetis divitiis spiritualibus. Optimam praedam existimate, si tot animas a Satanae tyrannide ereptas Redemptori vindicaveritis, si illi numerosam captivitatem in coelum triumphandam adduxeritis. Arduum est, ad quod adhortamur, sed idem est facinus omnium pulcherrimum atque optimum. Utinam Dominus mihi dedisset talem spiritum, ut in tam pio negotio mortem oppetere mererer, potius quam in his cruciatibus lenta morte consumi.

umgürtet die Lenden mit dem Wehrgehänge der Reinheit, beschuhteure Füße mit heiligen Begierden, kurz: mit der ganzen mystischen Waffenrüstung bewehrt, tretet unerschrockenen Geistes an das herrliche Werk heran<sup>1</sup>. Werfet nieder, würget, mordet, nicht Menschen, sondern die Unwissenheit, Gottlosigkeit und die übrigen Laster. Denn so töten, heißt retten! Nicht dahin strebet, selbst bereichert von dort nach Hause zurückzukehren, sondern jene mit geistigen Schätzen zu bereichern. Erachtet es als reiche Beute, wenn ihr so viele Seelen der Tyrannei des Satans entrissen und dem Erlöser gewonnen, wenn ihr eine zahlreiche Gefangenen-schar zu seinem Triumph in den Himmel hinaufgeführt habt! Es ist eine schwierige Aufgabe, zu der ich euch aufrufe, aber zugleich auch die schönste und beste von allen. O hätte mir doch der Herr einen solchen Beruf gegeben, auf daß ich verdiente in einer so heiligen Wirksamkeit dem Tode entgegenzugehen, anstatt bei meinem schmerzlichen Leiden eines langamen Todes zu sterben<sup>2</sup>.

## Eine Mission der bayrischen Franziskaner in China im 18. Jahrhundert.

Von P. Erhard Schlund O. F. M., Bamberg.

W on der Tätigkeit der bayrischen Franziskanerprovinz in der äußeren Mission ist bis jetzt noch sehr wenig bekannt geworden<sup>3</sup>. Der Grund mag darin liegen, daß gegenwärtig die Provinz leider kein eigenes Missionsgebiet bearbeitet. Im Laufe der langen Geschichte der Provinz jedoch haben sehr viele Brüder aus der bayrischen Provinz ihren Schweiß und ihr Blut vergossen im

<sup>1</sup> Ebenso schildern Nikolaus Herborn und die anderen Missionstheoretiker die Ausrüstung und die Eigenschaften des Missionars (vgl. Braam, *3M* II 27).

<sup>2</sup> Dieser fromme Wunsch zum Schlusse dürfte wohl mehr platonischer Natur gewesen sein; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß der lebensmüde, von körperlichen wie seelischen Leiden geplagte Mann am Ende seines tatenreichen und wechselvollen Daseins aufrichtige Sehnsucht empfand, es mit dem eines Missionars einzutauschen.

<sup>3</sup> Schlund E., *Nach Cochinchina*, Trier 1911, 11—19.



Dienste der äußeren Mission. Drei Gebiete bediente da die bayrische Provinz besonders, wenn sie auch selbst nie ein eigentliches Missionsgebiet im heutigen Sinne und nach der modernen Praxis besaß: Siebenbürgen, Bulgarien und Palästina<sup>1</sup>. Daneben aber wirkten die bayrischen Brüder noch in anderen Ländern, vor allem in China und Nordamerika.

Im Folgenden sei die Geschichte einer bayrischen Franziskanermission dargestellt, die auch für die heutige Missionsgeschichte und Missionswissenschaft von Interesse ist, obwohl sie bereits im 18. Jahrhundert und zudem nur kurze Zeit bestand: Die Mission in Schansi und Schensi in China.

Zu dieser Darstellung konnten neben den Quellen für die allgemeine Missionsgeschichte der Provinz<sup>2</sup> Originalbriefe und Berichte<sup>3</sup> benutzt werden, die die Missionare an den Missionsprokurator in Rom, an das Provinzialat oder an befreundete Mitbrüder geschickt hatten. Auch das umfangreiche Tagebuch des Pönitentiars am Lateran, P. Desiderius Erlbauer O. F. M.<sup>4</sup>, enthält viele Mitteilungen.

### I. Das Missionsgebiet.

Das Missionsgebiet der bayrischen Franziskanermissionare bestand aus den zwei großen Provinzen der chinesischen Republik, Schansi und Schensi. Sie liegen im Innern des Reiches, ungefähr auf gleicher Höhe mit dem deutschen Schutzgebiet Kiautschau, umfassen einen Flächeninhalt von 407000 qkm und zählten nach der amtlichen Berechnung aus dem Jahre 1902 20650000 Einwohner. Das ganze Gebiet ist also etwas kleiner als Bayern und Preußen zusammen und hat etwa die Hälfte der Einwohner Preußens. Es gehörte zu den schwierigsten Missionen Chinas und hatte noch in der letzten großen Verfolgung 1900 am meisten zu leiden<sup>5</sup>. Kirchlich bildeten beide Provinzen zusammen seit 1696 ein Apostolisches Vikariat, das erst 1843 geteilt wurde<sup>6</sup>. Seit jüngster Zeit bestehen dort 5 Vikariate, von welchen 4 dem Franziskaner-

<sup>1</sup> Schlund, l. c. 17 s.; Böhlen S., Die europäischen Franziskanermissionen, Vrg. Watersleyde 1911, 23. 31 ss.

<sup>2</sup> Schlund, l. c. 13 ss.

<sup>3</sup> Aus Taijüenfu, Juni 1765 von P. Nathanael; Taijüenfu, 6. Juli 1765 von P. Nathanael; Singanfu, 9. Juli 1765 von P. Eutropius; Singanfu, 29. Oktober 1765 von P. Eutropius; Makao, 27. Dezember 1765 von P. Maglorius; Makao, 6. Januar 1766 von P. Camillus; Makao, 6. Januar 1766 von P. Nathanael; Makao, 29. Januar 1766 von P. Maglorius; Prombeich, 15. Mai 1766 von P. Camillus; ohne Ort, 25. Juli 1775 von P. Nathanael; Taijüenfu, 8. August 1779 von P. Nathanael; ohne Ort und Datum 1780 von Franz Magi. Erhalten teils im folgenden Tagebuch, teils im Archiv der bayrischen Franziskanerprovinz in München.

<sup>4</sup> Erlbauer P. Desiderius, Domine quo vadis sive Diurnum Romanum; HSE. München, Bibliothek des Franziskanerklosters St. Anna; Mfr. K 12 (de anno 1766) 120 s. 125 ss. 156 ss.; (d. a. 1767) 37 ss. 218 ss. 292 ss.; 13 (d. a. 1776) 172 ss.; 21 (d. a. 1780) 164 ss.; (d. a. 1781) 119.

<sup>5</sup> Bölling A., Die Christenverfolgungen in Nord-Schansi, Trier 1911; Acta Ordinis Minorum XXX (1911) 102—114. 134—137; XXXI (1912) passim; XXXII (1913) passim (Relatio Postulationis generalis).

<sup>6</sup> Gams P., Series epp., Ratisbonae 1873, 127. 128.



orden anvertraut sind. Nur Süd-Schensi gehört dem römischen Seminar St. Peter und Paul.

Dieses große Gebiet also war der Schauplatz der Tätigkeit mehrerer bayrischer Franziskanermissionare. Freilich, als Mission der bayrischen Franziskanerprovinz im streng rechtlichen Sinne werden wir die Mission kaum bezeichnen dürfen. Denn damals, im 18. Jahrhundert, waren die Missionsländer noch nicht so genau unter die einzelnen missionierenden Orden oder gar Provinzen dieser Orden verteilt wie heutzutage. Spuren davon fanden sich allerdings schon früher. Es herrschte eben damals in ökonomischer Beziehung ein anderes Prinzip. Heute muß jede Missionsgesellschaft für ihre Mission selbst sorgen; damals aber sorgte die Propaganda und der einzelne Missionar, wie wir noch sehen werden. So fiel auch der wichtigste Grund für die Anweisung eines bestimmten Missionsgebietes weg. In China war zudem überhaupt eine genaue Einteilung vor dem 18. Jahrhundert ganz unmöglich; denn die verschiedenen heftigen Christenverfolgungen gerade des 18. Jahrhunderts verhinderten eine friedliche Entwicklung der Mission. Namentlich wechselte infolge dieser Verfolgungen die Zahl der Missionare zu rasch. So waren nach einer Verfolgung im Jahre 1768, wie ein Brief aus diesem Jahre berichtet, im ganzen chinesischen Reich zerstreut: 4 Franziskanerreformaten, 3 Observanten, 1 chinesischer Dominikaner, 1 unbeschuhter Karmelit und ungefähr 40 Jesuiten<sup>1</sup>. Die 4 genannten Reformaten waren der Brieffschreiber, ein Italiener und 3 bayrische Franziskaner. So darf also streng rechtlich diese Mission nicht der bayrischen Provinz zugesprochen werden, auch deswegen nicht, weil sich nirgends ein Akt findet, wo das Gebiet der Provinz zugewiesen oder wo es von ihr angenommen worden wäre. Auch hat die Provinz, soweit ersichtlich, niemals ausdrücklich Missionare in diese Länder gesandt<sup>2</sup>.

Darf nun auch das Gebiet Schensi und Schansi nicht als Missionsgebiet der bayrischen Provinz *de iure* bezeichnet werden, *de facto* war es eine Zeitlang eine Mission der bayrischen Franziskaner. Im Jahre 1763 nämlich erbat der Ordensgeneral bayrische Brüder für die Missionen<sup>3</sup>. Das Provinzprotokoll sagt, daß auf Ansuchen des Generals nach China geschickt wurden: PP. Nathanael Burger, Eutropius Helmer, Camillus Zeller, Maglorius Sing. Die beiden ersten Patres kamen 1764, die beiden andern 1765 in Makao an und wurden dort dem Apostolischen Vikar und Visitor apostolicus P. Franz Magi de Verbio aus der Mailänder Ordensprovinz unterstellt<sup>4</sup>. Als

<sup>1</sup> Guenjuling 11. 5. 1768 von P. Joh. Bapt. da Serravalle, cfr. Da Civezza, M., Saggio di Bibliografia geografica ecc. Sanfrancescana, Prato 1879, 60 s. 316 ss.; Makao 6. 1. 1766; Diurn. Rom. (MS.) 1766, 126; Da Civezza M., Storia universale della Missioni Francescane, VIII—XI (Firenze 1895) 489 ss. 626 ss.

<sup>2</sup> Protocollum Prov. MS. in Münchener Igl. bayrischen Allgemeinen Reichsarchiv, Abt. Franziskaner in Bayern Nr. 8 p. 223. <sup>3</sup> l. c.

<sup>4</sup> Gams 128; Brief Singanfu 28. 10. 1765; Makao 6. 1. 1766; Diurn. Rom. 1766, 121. 126; 1780, 119. Civezza, Storia etc. VIII—XI 529.



eigentliches Missionsgebiet wurde den Patres Nathanael und Camillus Schansi, den Patres Eutropius und Maglorius Schensi zugewiesen<sup>1</sup>. Mit Ausnahme des P. Camillus wirkten sie auch in diesen Gebieten bis zu ihrem Tode, und zwar, soweit sich ersehen läßt, allein mit Hilfe eines eingeborenen chinesischen Priesters. P. Nathanael überlebte die andern und starb als Apostolischer Vikar im Jahre 1780. Es war also Schansi und Schensi faktisch von 1764—1780 eine Mission der bayrischen Franziskaner.

## II. Die Missionare.

Begleiten wir nunmehr die Missionare selbst nach China. Im Jahre 1763<sup>2</sup> wurden die vier genannten Patres auf Wunsch des Generals nach Rom gesandt, wo sie sich auf die Missionstätigkeit vorbereiten sollten. Zuerst reisten die PP. Nathaniel und Eutropius ab<sup>3</sup>. In Genua stiegen sie zu Schiff. P. Eutropius machte da bald eine angenehme Erfahrung. Er litt nämlich an Hämorrhoiden. Wie er nun auf dem Schiffe war, vergingen diese. P. Eutropius schrieb die Heilung dem hl. Petrus von Alcantara und dem hl. Antonius Abbas zu; vielleicht aber, meint er<sup>4</sup>, war auch die Kost daran schuld. Denn auf dem Schiff ging es unsern beiden Missionaren schlecht. Sie bekamen nur Kraut und Gemüse, dann in Wasser gekochten Reis und Tee ohne Zucker, dazu Reisbranntwein. Damit mußten sie die ganze lange Reise um Afrika aushalten. Die beiden anderen Patres dagegen, die später, am 23. Februar 1765, fuhren, P. Camillus und P. Maglorius, hatten es viel besser<sup>5</sup>. Ihnen glückte es, ein französisches Schiff zu treffen, Le duc de Choiseul, auf dem sie sehr gut aufgenommen wurden. Das Schiff führte zahlreiche Schafe, Schweine, Hühner, Enten und Gänse mit. Dementprechend war auch der Tisch bestellt; zum Mittagessen gab es täglich 12—15 Speisen und mehr Wasser als Wein. Während der ganzen Fastenzeit aßen sie Fleisch mit Ausnahme des Karfreitags, wo zu Mittag 25 und zu Abend 33 verschiedene Fastenspeisen aufgetragen wurden. Allerlei angenehme und erheitende Erlebnisse erzählen die Missionare sonst noch von ihrer Fahrt. Nach 110 Tagen kamen sie nach Java und nach Sanzian, wo der hl. Franz Xaver gestorben war. Endlich am 23. Juli 1765 gegen 10 Uhr trafen sie bei ihren beiden Mitbrüdern in Makao ein, die dort schon fleißig arbeiteten<sup>6</sup>. P. Camillus

<sup>1</sup> Brief Macao 6. 1. 1766. Diurn. Rom. 1766, 126.

<sup>2</sup> Prot. Prov., I. c. 333; Diurn. Rom. 1766, 120. 126. 156. Greiderer, Germania Franciscana, II (Vindob. 1781) 420. 422 läßt P. Nathanael bereits 1762 abreisen. Minges P., Geschichte der Franziskaner in Bayern, München 1896, 139. 140, ebenso, nach Greiderer.

<sup>3</sup> Briefe Taijuensu 6. 1765; Singanfu 29. 10. 1755; Makao 6. 1. 1766; Diurn. R. 1766, 120. 156; Nach Minges 140 geht P. Nathanael zuerst nach Ostindien, was nicht zu belegen ist.

<sup>4</sup> »secundum ipsius relationem« Diurn. R. 1766, 159.

<sup>5</sup> »refert R. P. Camillus in suo diurno per mare« Diurn. R. 1766, 156. Dieses Tagebuch war nicht zu finden. Brief Makao 6. 1. 1766.

<sup>6</sup> Brief Taijuensu 4. 1765. Singanfu 29. 10. 1765. Diurn. R. 1766, 120.



schreibt, daß in Makao damals eine fürchterliche Hitze herrschte, sodaß sie nur einen ganz dünnen Habit anzogen ohne alle Unterkleider. Kein Wunder also, wenn P. Maglorius sofort nach seiner Ankunft erkrankte<sup>1</sup>. Er genas jedoch bald wieder. P. Camillus aber wurde hier von seinem alten Ohrenleiden geheilt, wie er sagt, auf Fürbitte des hl. Antonius und der seligen Kreszentia von Kaufbeuren.

P. Nathanael und P. Eutropius arbeiteten am 23. Juli 1765 bereits in ihren Missionen, ersterer in Taijnenfu in Schansi, letzterer in Singanfu in Schensi. Camillus und Maglorius blieben noch eine Zeitlang in Makao<sup>2</sup>. Makao, die portugiesische Besitzung, war damals die Zentrale für die chinesischen Missionen. Hier residierte der Administrator et commissarius apostolicus missionum ebenso wie die Bischöfe, wenn sie nicht in ihren Gebieten weilten. Hier vervollständigten auch die neuangekommenen Missionare ihre Vorbildung<sup>3</sup>. Und hieher flüchteten sie auch bei Erkrankungen oder wenn sie sich während der Verfolgungen im Innern nicht mehr halten konnten.

Zu Makao wohnten unsere Patres im ehemaligen Jesuitenkolleg, dessen Bewohner von den portugiesischen Behörden im Jahre 1763 aus ihrem Hause vertrieben worden waren. Es ging ihnen dort sehr gut und sie waren »omnibus bene provisi«<sup>4</sup>. Pro tabula et mensa brauchten sie in Makao monatlich 8 Pataquen oder spanische Taler<sup>5</sup>. Bald wurden sie jedoch in ihr Missionsgebiet gewiesen: P. Camillus zu P. Nathanael nach Schansi und P. Maglorius zu P. Eutropius nach Schensi<sup>6</sup>. Nun hatte aber das gute Leben aufgehört. Denn es brach eine Verfolgung der Europäer aus wegen der Furcht des Kaisers vor einer Invasion der Fremden in sein Land; er meinte, es könne ihm so gehen, wie es in Indien gegangen war. Deshalb ließ er alle Fremden einsperren<sup>7</sup>. Dazu kamen dann die großen Gefahren und Mühseligkeiten, die unsere Missionare zu Wasser und zu Land bestehen mußten. Besonders klagten sie über die wilden Tiere, die in Schansi in kurzer Zeit neben unzähligem Vieh 60 Menschen zerrissen hatten<sup>8</sup>. In der Regel konnten sie nur nachts und in der Verborgenheit zu ihren Schäflein gehen<sup>9</sup>. Nur um ihre Osterbeicht ablegen zu können, mußten sie oft 15 Tagereisen zurück-

<sup>1</sup> Diurn. R. 1766, 158.

<sup>2</sup> Brief Makao 27. 12. 1766; Saggio l. c. 71; Diurn. R. 1766, 125. Bischof P. Joh. Ant. Boucher, Observ. Florent. † 5. 11. 1765 ist bei Gams nicht genannt.

<sup>3</sup> Saggio l. c. 13. 20. 62. 96 ss. 208.

<sup>4</sup> Diurn. R. 1766, 125 s.; Brief Makao 27. 12. 1765.

<sup>5</sup> Diurn. R. 1766, 158. <sup>6</sup> Diurn. R. 1766, 120.

<sup>7</sup> Diurn. R. 1766, 126. Brief Makao 6. 1. 1766; 25. 7. 1775. Taijnenfu 8. 8. 1779; Diurn. R. 1776, 172; 1780, 164. Storia l. c. VIII—XI 490 ss.

<sup>8</sup> Brief Singanfu 29. 10. 1765; Taijnenfu 6. 1765.

<sup>9</sup> Unterhaltung des P. Desj. Erlbauer mit P. Odoardus d'Olate, aus der römischen Provinz, ex-missionarius Chinensis, aufgezeichnet im Diurn. R. 1767, 37 ss. P. Odoardus war 21 Jahre lang Missionar in der Tatarei gewesen. Saggio l. c. 60. Auf sein Pensionsgesuch an die Propaganda bekam er die abschlägige Antwort: abs dubio tot labores peregit ob amorem Dei sicque a Deo debitam mercedem suo tempore obtinebit. Diurn. R. 1767, 39 s.



legen. Dazu kamen dann die Streitigkeiten unter den Missionaren selbst, namentlich wegen der Riten. Ein Missionar sagt: »inter ipsos missionarios sacerdotes saeculares, regulares et Jesunitas est grandis differentia« und »saeculares [sc. sacerdotes] sunt quasi omnes nativi Chinesenses, sicque praeter salutem animarum etiam invigilant saluti corporum et familiarum suarum«<sup>1</sup>. Auch mit den chinesischen Behörden hatten sie viele Scherereien. Doch wird wieder gerühmt: »gubernium est subtilissimum et sapientissimum; iustitia ad ultimas aequitatis bilances sancte administratur«<sup>2</sup>.

Die Gesamtlage der Mission zu der Zeit wird in einem offiziellen Berichte der spanischen Diskalzeaten folgendermaßen geschildert<sup>3</sup>: »his temporibus dira persecutio odiumque in sanctam fidem omnia penitus contrivit; ecclesiae namque dirutae et prophanatae; christiani disperixet odio habiti; evangelici ministri persecuti, ad necemque vel exilium conquisiti sunt et fuerunt; quam ob causam ut fugiant a facie arcus tyranorum subveniantque fidelibus occultis pabulo sacramentorum evangelicaeque doctrinae, circumeunt in melotis et pellibus caprinis, egentes, angustiati, afflicti, quibus dignus non erat mundus, in solitudinibus errantes, in montibus et speluncis et in cavernis terrae«. In Taijuenfu war auch tatsächlich die Residenz des Missionars eine Felsenhöhle in einem Berge bei der Stadt<sup>4</sup>.

Doch erlebten die Missionare an ihren Christen wieder zum Teil große Freude. »Catholici chinesenses maiori veneratione colunt sacerdotes et missionarios, quam nostri Europaei catholici; vigilantissima cura custodiunt, nutriunt et associant (?) missionarios« heißt es in einem Berichte<sup>5</sup>.

Die Bekehrungstätigkeit unserer Missionare scheint auch ziemlich Erfolg gehabt zu haben. (Davon später.) Freilich dürften viele Neuchristen auch wieder abgefallen sein. Von unsern bayrischen Missionaren erfahren wir darüber zwar nichts; aber in den Berichten der spanischen Diskalzeaten<sup>6</sup>, die in China zur gleichen Zeit unter ähnlichen Verhältnissen arbeiteten, lesen wir von verhältnismäßig vielen rekonzilierten Apostaten. Da dürfen wir doch auch annehmen, daß sich auch viele Abgefallene nicht wieder bekehrt haben.

Lange nun konnten sich unsere Missionare anscheinend nicht in ihren Gebieten halten; wenigstens befanden sich P. Maglorius und P. Nathanael um Dreikönig 1766 wieder in Makao, wie wir aus drei Briefen sehen. Am wenigsten scheint es dem P. Camillus gefallen zu haben. Schon am 6. 1. 1766<sup>7</sup> schreibt er bedauernd, daß man nicht nach Japan gehen kann, weil

<sup>1</sup> Diurn. R. 1767, 38.

<sup>2</sup> Brief 25. 7. 1775. Diurn. R. 1766, 127; 1767, 38; 1776, 172.

<sup>3</sup> Saggio l. c. 317 s. <sup>4</sup> ebd. 104.

<sup>5</sup> Diurn. R. 1767, 37; 1766, 120. 126; 1776, 174; 1780, 164.

<sup>6</sup> Storia l. c. VIII—XI 491 ss.; Saggio l. c. 334 ss. 402 ss. 484 ss. 558 ss.

<sup>7</sup> aus Makao.



dort jeder Fremde, der an Land gehen will, zuerst ein Kreuz mit Füßen treten muß. Am 15. Mai 1766 schreibt er dann schon von Prombeich in Cochinchina<sup>1</sup> aus, wohin er mit dem Apostolischen Vikar Wilhelm Piquet<sup>2</sup> aus dem Pariser Missionsseminar gegangen war, »maioris fructus capessendi causa«<sup>3</sup>. Dort war der König gestorben und der Nachfolger und die Königin-Mutter waren dem Christentum sehr geneigt, so daß man hoffte, die öffentliche Ausübung des Christentums erreichen zu können<sup>4</sup>. Dreißig Jahre früher, unter dem bayrischen Franziskanerbischof P. Valerius Rist, war das Christentum sogar schon öffentlich anerkannt gewesen<sup>5</sup>. P. Camillus soll usque ad aulam regiam vorgedrungen sein<sup>6</sup>. Über seine Tätigkeit in Cochinchina erfahren wir nichts mehr. Wir wissen nur, daß er am 29. Mai 1774 in einem Alter von 41 Jahren starb, von denen er 21 Jahre im Orden verlebt hatte »praematura morte e vivis ereptus«<sup>7</sup>. P. Desiderius Erlbauer, der römische Pönitentiar, betrauert ihn als seinen »optimus et amatissimus quondam discipulus«<sup>8</sup>.

Die anderen 3 Patres aber blieben der chinesischen Mission treu und arbeiteten in ihren Gebieten weiter bis zu ihrem Tode. Wir wissen nicht mehr viel von ihnen; doch dürfte sich ihre Lage in der Mission nicht viel geändert haben. Mit der Verfolgung wechselten ruhige Zeiten ab, wo die Missionare leichtere Arbeit und mehr Erfolg hatten<sup>9</sup>. Besonders mußten sie unter dem im Jahre 1774 ausgebrochenen Aufstand leiden, der der Mission großen Schaden brachte<sup>10</sup>. Der Kaiser war damals den Christen günstig gesinnt; dagegen der Führer des Aufstands »christianis infensissimus«. Im Kampfe sollen gegen 200 000 Menschen umgekommen sein. Die 3000 Christen der Provinz Schantung jedoch, die unter Leitung von 3 Observanten standen, wurden gerettet<sup>11</sup>.

Als erster starb P. Eutropius Helmer am 19. Januar 1771 zu Peking<sup>12</sup>. Er war 37 Jahre alt geworden und hatte 17 Jahre im Orden verlebt. Das Nekrologium nennt ihn »fervidissimus et insatiabilis operarius«.

Zwei Jahre später folgte ihm sein Mitbruder P. Maglorius Sing im Tode; am 1. Juni 1773 starb er an den Folgen seiner Überanstrengungen<sup>13</sup>.

<sup>1</sup> Brief; cfr. Diurn. R. 1767, 218.      <sup>2</sup> ebd. Gams 125.

<sup>3</sup> Necrologium fratrum minorum Provinciae Bavaricae ad. S. Antonium Patavinum, MS. im Franziskanerkloster St. Anna in München und in jedem bayrischen Franziskanerkloster. 19. 5. 1774.

<sup>4</sup> Brief Prombeich 15. 5. 1766; Diurn. R. 1767, 218.

<sup>5</sup> Schlund, l. c. 84 ss.      <sup>6</sup> Necrologium cit.

<sup>7</sup> ibidem; Diurn. R. 1776, 177 s. »mortuus . . . in Cochinchina«. Darnach das Nekrologium (in Sina) und Minges l. c. 140 zu corrigieren. Ebenso haben Greiderer l. c. II 422 und Minges 140 fälschlich 1776 als Todesjahr.

<sup>8</sup> Diurn. R. 1776, 178.      <sup>9</sup> Brief Taijuensu 8. 8. 1779; Diurn. R. 1780, 165.

<sup>10</sup> Brief 25. 7. 1775; Diurn. R. 1776, 172—178.      <sup>11</sup> Diurn. R. 1780, 174.

<sup>12</sup> Nekrologium 19. 1. 1771; Diurn. R. 1776, 177; Minges l. c. 139; Greiderer l. c. II 422.

<sup>13</sup> Nekrologium 1. 4. 1773; Diurn. R. 1776, 177; Minges l. c. 139; Greiderer II 422 hat fälschlich 1771 als Todesjahr.



Er war geboren zu Dillingen und 40 Jahre alt geworden, 21 Jahre Ordensmann. Das Nekrologium nennt ihn eine Zierde der Provinz.

Alle seine Mitbrüder überlebte P. Nathanael Burger. Seine Arbeit fand die verdiente Anerkennung, indem er am 20. Juli 1778 zur bischöflichen Würde mit dem Titel von Delcona erhoben wurde. Jedoch läßt sich über die Art seines Amtes nichts Sicheres feststellen. Nach Greiderer<sup>1</sup> wurde er schon 1777 Bischof und 1778 Koadjutor des Bischofs von Nanking. Nach Gams<sup>2</sup> war er seit 20. 7. 1778 Koadjutor von Nanking. Dagegen nennt ihn der Apostolische Vikar von Schansi und Schensi, P. Franziskus Magi de Derbio, der zugleich visitator apostolicus in China war, in einem offiziellen Schreiben an den Missionsprokurator des Ordens, P. Hieronymus a Benabbio<sup>3</sup>, seinen »coadiutor et in officio futurus successor«. P. Nathanael selbst endlich unterschreibt in einem Briefe<sup>4</sup> aus Taijuenfu vom 8. August 1779, in dem er der Provinz seine Erhebung zum Bischof mitteilt, »fr. Nathanael Dei et Apostolicae sedis gratia Episcopus Delconensis, Vicarius Apostolicus Provinciarum Xensi et Xansi in Imperio Sinarum«. Bedenkt man zudem noch, daß nach dem Tode unseres P. Nathanael wieder ein Koadjutor für Schansi und Schensi aufgestellt wurde<sup>5</sup> und zudem Bischof Magi Visitator apostolicus für ganz China war<sup>6</sup> und als Apostolischer Vikar später sogar abdankte<sup>7</sup>, so dürfte die Frage so zu entscheiden sein: P. Nathanael war nicht Bischof in Nanking, sondern in Schensi und Schansi und zwar war er faktisch Apostolischer Vikar (Provikar?), wenn auch Bischof Magi noch den Titel führte und rechtlich noch nicht abgedankt hatte.

Lange konnte er sein Amt nicht ausüben; denn schon am 28. August 1780<sup>8</sup> starb er »viribus et laboribus exhaustus«<sup>9</sup>. Sein Bischof Magi rühmt ihm in einem Schreiben<sup>10</sup> nach »non obstante suo caractere episcopali plus quam tres missionarii indefesse laboravit, vir vere pius et devotus, doctus et exemplaris, affabilitate, humilitate et religiosa modestia omnibus acceptissimus«. Er war am 1. 3. 1733<sup>11</sup> in Kulmain in der Oberpfalz geboren und erreichte somit ein Alter von 47 Jahren, von welchen er 30 im Orden und 17 in der chinesischen Mission verlebte.

Soweit sich ersehen läßt, wurde um diese Zeit kein bayrischer Franziskaner mehr nach China gesandt, so daß also mit P. Nathanael diese bayrische Mission ihr Ende erreicht hatte. Die Mission wurde von anderen Brüdern des Franziskanerordens aufgenommen und bis auf heute weiter geführt.

<sup>1</sup> II 420. Minges 140. 158 stützt sich auf Greiderer.

<sup>2</sup> 127. <sup>3</sup> Diurn. R. 1781, 119.

<sup>4</sup> Brief; Diurn. R. 1780, 164.

<sup>5</sup> Gams 128. <sup>6</sup> Diurn. R. 1781, 119.

<sup>7</sup> Gams 128; Acta Min. XIX (1900) 48; XX (1901) 12. 28. 40; Holzapfel S., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1910, 541.

<sup>8</sup> Nekrol. 28. 8. 1780; Bericht Diurn. R. 1781, 119 (gestorben in Jauwenfu? = Taijuenfu); 1781, 207 n. 21; 1780, 133. 164.

<sup>9</sup> Diurn. R. 1781, 119. <sup>10</sup> ibidem.

<sup>11</sup> Greiderer II 420 hat fälschlich 1731.



### III. Der Missionsbetrieb.

Lehrreich für uns ist die Art und Weise des Missionsbetriebes. Wir müssen dabei einen zweifachen Missionsbetrieb unterscheiden, den ökonomischen und den pastoralen Betrieb.

Wie wurde die Mission unterhalten? Unsere Missionare fanden die Mittel für den Unterhalt ihrer Person und ihrer Mission aus 3 verschiedenen Quellen. Einmal die Propaganda in Rom. Diese hatte in der damaligen Zeit, im Gegensatz zur heutigen Praxis, den Hauptteil zu leisten. So mußte die Propaganda die Reisekosten, dann die Kosten für die Paramente und die chinesischen Kleider bezahlen<sup>1</sup>. Ferner steuerte die Propaganda für jeden Missionar jährlich 100 Skudi, das sind ungefähr 400 Mk., bei<sup>2</sup>. Allerdings ist das nicht zuviel. Man muß jedoch dabei bedenken, daß das Geld in der damaligen Zeit einen größeren Wert hatte als heute und daß vor allem in China die Lebensmittel billig sind. Sogar im teureren Makao konnte man mit monatlich 5 Pataquen gleich ungefähr 30 Mk. für Verköstigung auskommen<sup>3</sup>. Wohnung war ja frei. Im Innern des Landes aber lebte man noch billiger. So reichten die Missionare für sich sicher aus. Wir finden auch in keinem Briefe eine Bitte um Unterstützung.

Eine zweite Quelle für den Unterhalt der Missionare waren dann die Messstipendien<sup>4</sup>. Durchschnittlich hatten zwar die Missionare jährlich nur 60 Messen mit Stipendium; aber das Stipendium betrug durchschnittlich 75 Kr. also 1,30 Mk., für damals sehr viel. Das macht auch wieder 78 Mk.

Eine dritte Quelle war dann die Unterstützung der Gläubigen selbst, der chinesischen Christen. Diese wird mehrmals rühmend hervorgehoben »multa tamen ipsis a fidelibus offeruntur et administrantur«<sup>5</sup>; an einer anderen Stelle heißt es, daß die Chinesen ihre Missionare »vigilantissima cura nutriunt«<sup>6</sup>.

Dagegen bekamen die Missionare von der Heimatprovinz keine Unterstützung. Nur um Bücher und Bilder schrieben sie an Freunde und Mitbrüder<sup>7</sup>. Das darf uns nicht wundern; denn für die damalige Zeit war die Verbindung zwischen Heimat und Mission zu schlecht. Braucht doch schon ein einfacher Brief von Makao nach Rom durchschnittlich ein ganzes Jahr. Da war es viel praktischer, wenn die Propaganda selbst sorgt, die ja weite Beziehungen hatte. Übrigens ging es den Missionaren nach dieser Hinsicht gar nicht schlecht, wie sie immer wieder in ihren Briefen betonen »missionarii omnibus bene provisi«<sup>8</sup>. Freilich herrschten damals auch andere Verhältnisse als heute; Mission wie Missionare hatten weit weniger Bedürfnisse.

<sup>1</sup> Brief Taijuenfu 6. 1765; Diurn. R. 1766, 121.

<sup>2</sup> Diurn. R. 1767, 37.

<sup>3</sup> Brief Makao 6. 1. 1766; Diurn. R. 1766, 126.

<sup>4</sup> Diurn. R. 1767, 37. <sup>5</sup> Diurn. R. 1767, 38. <sup>6</sup> ib. 37.

<sup>7</sup> Brief Taijuenfu 6. 1765; Diurn. R. 1766, 121; 1780, 137.

<sup>8</sup> Brief Makao 6. 1. 1766; Diurn. R. 1766, 126.



So war P. Nathanaels Wohnung in Taijuensu eine Höhle in einem Berg<sup>1</sup>; jetzt dagegen nimmt die bischöfliche Residenz mit Waisenhäusern usw. einen großen Raum ein. In jüngster Zeit machen sich ja erfreulicherweise wieder Bestrebungen geltend, die chinesischen Missionen auf sich selbst zu stellen.

Neben dem ökonomischen Betrieb, dem Unterhalt der Mission, interessiert uns dann der pastorale Betrieb, die Methode der Missionierung. Da können wir feststellen, daß unsere Missionare, im Einklang mit der Praxis der damaligen Zeit, nur direkt missionierten; an eine indirekte Missionierung dachten sie gar nicht. Das heißt: unsere Missionare wollten nur Christen gewinnen und zwar unmittelbar durch religiöse Belehrung und Taufe, nicht mittelbar, indem sie etwa die Chinesen für die europäische Kultur gewannen und dadurch erst fürs Christentum. Das lag ja gerade in der damaligen Zeit bei China mit seiner hohen alten Kultur ferne und war auch unmöglich, schon wegen der geringen Zahl der Missionare. Heute ist das ja anders. Die geringe Zahl der Missionare brachte es auch mit sich, daß die Methode weiterhin mehr die apostolische war, die Wanderpredigt. Der Missionar hatte nicht ein bestimmtes kleines Gebiet mit einer festen Christengemeinde, die er immer zu vergrößern trachtete, sondern er hatte seinen Sitz in der Hauptstadt einer großen Provinz und durchwanderte von da aus predigend das Land. Unsere Missionare hatten ihren Sitz in Taijuensu in Schansi und Singanfu in Schensi. In den errichteten Gemeinden stellten sie dann, soweit möglich, Katechisten auf. Diese Art der Missionierung ist neben den Verfolgungen auch ein Grund, warum so viele Neubekehrte wieder abfielen. Mit der Methode hängt auch zusammen die Stellung unserer Missionare in dem Streit um die chinesischen Riten. Unsere Missionare hielten sich strenge an die Entscheidungen der römischen Kongregation und lehnten eine zu weitgehende Akkommodation ab<sup>2</sup>.

#### IV. Die Bedeutung der Mission.

Die schwierigste Frage ist die nach der Bedeutung der Mission. Drei Dinge werden wir dabei auseinander halten müssen: einmal die positiven Resultate der Mission, ihre Leistungen zahlenmäßig ausgedrückt, also die Statistik der Mission; zweitens werden wir diese Leistungen in Beziehung setzen müssen zur ganzen chinesischen Mission der damaligen Zeit, also die Stellung unserer Mission in der ganzen chinesischen Mission der damaligen Zeit; endlich drittens werden wir sie in Hinsicht auf die ganze Geschichte von der Ausbreitung des Glaubens betrachten müssen: also ihr Wert in der Geschichte.

Die Missionsstatistik sollte uns zeigen die Zahl der Missionare, der Gesamtinwohner, der Christen, der Taufen Erwachsener, der Kindertaufen und dgl. Allein es lassen sich da sehr wenig Aufstellungen machen. Die Zahl der Missionare betrug 1765 1 Bischof und 4 Missionare, die letzteren die 4 Bayern, 1768 1 Bischof und 3 (bayrische) Missionare. Wann die ein-

<sup>1</sup> Saggio l. c. 104.

<sup>2</sup> Diurn. R. 1767, 37 ss.; Storia l. c. VII 3 (Firenze 1894) 93 ss.



zelen Missionare starben, ist schon gesagt. Über den Nachschub läßt sich nichts finden. Jedenfalls sind aber keine Bayern mehr nachgekommen. Über die Zahl der Christen haben wir keine direkten Angaben. Nur einmal ist in einem Bericht<sup>1</sup> der spanischen Diskalzeaten (Reformaten) gesagt, daß im Jahre 1765 in ihren Missionen in China über 20000 Christen seien. Tatsächlich waren in den Gebieten der Spanier selbst nur 15382 Christen<sup>2</sup>. Nachdem es aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich ist, daß nur die Missionen der Diskalzeaten-Reformaten, nicht die der Observanten gemeint sind, und außer den spanischen und bayrischen Diskalzeaten-Reformaten nur noch ein italienischer Reformate, P. Joh. Bapt. da Serravalle, um diese Zeit in China wirkte<sup>3</sup>, ließe sich die Zahl der Christen in unserer Mission einigermaßen abschätzen. Über die Taufen haben wir nur zwei Angaben: P. Nathanael taufte im ersten Jahre seiner Tätigkeit 60 Erwachsene beiderlei Geschlechts und 55 Kinder<sup>4</sup>, im Jahre 1774 dann über 100 Erwachsene et plures infantos<sup>5</sup>. Bedenkt man nun, daß gerade in diesen Jahren Christenverfolgungen herrschten und auch sonst die Verhältnisse ungünstig waren, und zieht man die gleichzeitigen Leistungen der Spanier herbei, über die wir genau unterrichtet sind, dann sind die angegebenen Zahlen jedenfalls nicht der Durchschnitt der Erfolge, sondern geringer.

Etwas mehr Licht fällt auf unsere Mission, wenn wir ihre Stellung in der ganzen chinesischen Mission in der damaligen Zeit untersuchen. Unsere Missionare machten die Hälfte der Franziskanermisionare aus, die in den sechziger Jahren im Innern Chinas beschäftigt waren<sup>6</sup>. Dabei muß man beachten, daß die Spanier von den Philippinen, deren Heimat also gar nicht weit von China entfernt war, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchschnittlich nur 6—10 Patres in China hatten. Überdies hatten die Spanier die leichteren Provinzen an der Küste, ebenso die Observanten Schantung, während Schensi und Schansi auch heute noch als besonders schwierig gelten<sup>7</sup>. Auch die Zahl der Taufen entspricht dem Durchschnitt der spanischen Missionare; und die Leistungen eines heutigen Missionars in den gleichen Gebieten übertreffen sie weit. Freilich, im Kirchenbau konnten sie es kaum mit den Spaniern aufnehmen; doch haben wir darüber keine Nachrichten. Eben sowenig haben wir Nachrichten über Errichtung von Schulen und Waisenhäusern durch die bayrischen Franziskaner, während die Spanier eben damit

<sup>1</sup> Storia VIII—XI 493; Diurn. R. 1776, 174; Brief 25. 8. 1775.

<sup>2</sup> Storia VIII—XI 490.

<sup>3</sup> Brief Guenjuling 11. 5. 1768; Saggio 60 s.; Storia VIII—XI 489 ss. Über P. Odoardus d'Olite, Prov. Romanae cfr. Diurn. R. 1767, 37 ss.

<sup>4</sup> Brief Taijuenfu 6. 1765.

<sup>5</sup> Brief 25. 8. 1775.

<sup>6</sup> Storia VIII—XI 490 ss.; Saggio 104. 316. 484 ss.

<sup>7</sup> Groetefen A., Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart, Trier 1911, 40; Bölling A., Die Christenverfolgung in Nord-Schansi, Trier 1911; Holzapfel l. c. 541; Acta Ordinis Min. XIX (1900) 48; XX (1901) 12. 20. 40.



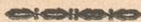
begannen; dazu waren unsere Missionare zu wenig und ihre Mittel zu gering. Auf keinen Fall konnten sie es endlich rücksichtlich der zivilisatorischen und der wissenschaftlichen Arbeit mit den Jesuiten aufnehmen<sup>1</sup>. So wird die Bedeutung unsrer Missionare für die gesamte gleichzeitige chinesische Mission dahin zu bestimmen sein: sie leisteten für die ihnen anvertrauten schwierigen Gebiete mindestens dasselbe an rein apostolischer Tätigkeit, wenn auch anscheinend nicht an zivilisatorischer.

Darnach bemißt sich auch der Wert der Mission in der Geschichte. Ihr Wert besteht in der Erhaltung des Christentums in den beiden Provinzen Schansi und Schensi. Die Missionare haben, was ihre Vorgänger, namentlich Bischof Eugen Piloti O. F. M.<sup>2</sup>, in mühevoller Arbeit begründet hatten, in ebenso mühevoller Arbeit über die Zeiten der Verfolgung hinüber gerettet und erhalten, in den Zeiten des Friedens erweitert und ausgebaut. Und wenn heute die beiden Provinzen in 4 Vikariaten über 70000 Katholiken zählen, so haben auch die bayrischen Missionare dazu etwas beigetragen.

Vielleicht wäre man noch versucht, nach dem Verdienste der bayrischen Franziskaner-Provinz zu fragen. Dieses Verdienst dürfte allerdings in nicht viel mehr bestehen, als daß sie 4 ihrer tüchtigsten Patres, die in den besten Jahren standen, opferte. Die Devotionalien, die sie noch sandte, sind ja nicht zu rechnen. Andererseits freilich kann man ihr auch keinen Vorwurf machen, wenn sie die Mission nicht weiter erhalten hat. Denn einmal war ja die Mission gar kein eigentliches Missionsgebiet der Provinz; sodann hatte die Provinz gleichzeitig noch mehrere Missionare in anderen Ländern; endlich — und das ist das Wichtigste — machte die bayrische Staatsregierung eine rege Missionstätigkeit unmöglich.

<sup>1</sup> Brief 25. 8. 1775; Diurn. R. 1776, 174; Saggio 60.

<sup>2</sup> Holzapfel l. c. 541 und die dort angegebene Literatur.





## Allgemeine Missionsrundschau.

Von Karl Hoffmann P. S. M., Limburg a. d. Lahn.

### I.

Für eine sachgemäße Erkenntnis und Beurteilung der Probleme, die das Missionswerk der Gegenwart uns stellt, ist ein Überblick über die Gesamtentwicklung zweifellos von großem Belang. Speziell das heimatische Missionsleben wird sich nicht einseitig orientieren dürfen, sollen nicht wichtige Interessen der Weltkirche aufs Spiel gesetzt werden. Die Unmenge der Einzelercheinungen und -etappen erhält durch die Einstellung in das große Ganze eine völlig neue Beleuchtung. Dadurch wird naturgemäß auch der Praktiker seine Arbeit leichter vergleichen können mit den neuesten Bedürfnissen, die sich anderswo eingestellt, den neuesten Schritten, die zu ihrer Befriedigung unternommen wurden. Gerade die Entwicklungsformen der Gegenwart sind reich an methodischen Winken und befruchtenden Ideen. Das Voneinanderlernen ist ja sowieso bei der katholischen Mission ein Desiderat, dem sich bisher die Beschäftigung mit der eigenen kleinen Welt oft mehr als gut war entgegen gestellt hat. Im Folgenden ein Versuch, die neuesten Bewegungen auf dem Missionsfelde zusammenfassend zur Darstellung zu bringen.

#### 1. Japan und Korea.

Schon lange gilt Europa auch seinen eigenen Bewohnern nicht mehr als „die Welt“. Aber auch Europa und Amerika zusammengenommen beginnen für uns nur mehr eine Teilrolle zu spielen in der Geschichte der Kultur Menschheit. Damit haben wir uns abgefunden, daß Japan in die Reihe der Weltmächte eingetreten ist. Auch in China regt sich modernes Leben. Diese Völker zusammen mit den 321 Millionen Indiens, die unter kolonialer Führung den westländischen Fortschritt sich aneignen, umfassen fast die Hälfte der ganzen Menschheit. Würden sie in den Bannkreis abendländischer Zivilisation einbezogen, ohne daß die christliche Weltanschauung zur herrschenden geworden wäre, so hätte die Kirchengeschichte ein Bild aufzuweisen, mit dessen Möglichkeit wir schon lange zu rechnen verlernt haben. Es wäre auf einmal der größere Teil der Kultur Menschheit wieder heidnisch. Schon diese eine Erwägung beweist die ganze Tragweite der ostasiatischen Missionspolitik. Die Kirche als die Mutter der abendländischen Kultur darf es nicht geschehen lassen, daß man diese dem fernen Osten anbietet ohne den religiösen Kern. Die rächenden Folgen würden auch im Westen nicht ausbleiben. Daher die besondere Aufmerksamkeit, mit der die verantwortlichen Missionsleute daheim und draußen die neuesten Vorgänge im Osten beobachten.

Es scheint noch lange so sein zu sollen, daß die katholischen Missionsleistungen gewaltig zurückbleiben hinter der Gesamtentwicklung jener Völker. Diesen Eindruck erweckt vor allem Japan und sein Annexionsgebiet Chosen oder Korea. Der psychologische, leicht ausnutzbare Moment des Übergangs ist so gut wie vorbei. Gleichwohl fehlt es der Mission nicht an Angriffspunkten. Wenn auch in Übergangsperioden schneller gearbeitet werden kann und Massenbewegungen leichter in den Bereich der Möglichkeit rücken,



so bietet doch auch der jetzige Zustand des kultur stolzen Japans der christlichen Lehre mancherlei offene Wege. Man hat sich in Nippon an moderne Verwaltung und Unterricht so ziemlich gewöhnt. Aber was man mehr und mehr zu vermissen beginnt, ist eben das, was nach Förster die Grundlage und Grundkraft der abendländischen Kultur bildet, christliche Religion und Sitte. Das moralische Elend und soziale Schäden, zumal in der Studentenwelt, hat die Regierung nachdenklich gemacht. Ihr religionsloses Schulsystem kommt ihr nicht mehr als das Non plus ultra vor, man begann die Notwendigkeit einer Hebung des religiösen Lebens zu begreifen.

So kam es zur vielbesprochenen Religionskonferenz vom 25. Februar 1912. Der Vizeminister des Innern Tokonami äußerte sich zuerst Journalisten gegenüber für ein Zusammengehen der Buddhisten, Schintoisten und Christen zum Heile Japans. Dazu seien gegenseitige Konzessionen erforderlich. Letzteres fand allerdings sofort in der Presse heftigen Widerspruch. Dennoch wurden von der gleichen Seite her 13 Schintoisten, 51 Buddhisten<sup>1</sup> und 6 Christen zu einer Besprechung eingeladen. Von den letzteren waren vier protestantisch, einer russisch und einer, Herr Honjo, ein katholischer Priester. Dieser ist übrigens ein Vetter des derzeitigen japanischen Unterrichtsministers<sup>2</sup>. Beachtenswert ist einerseits, daß alle geladenen Vertreter der christlichen Konfessionen Japaner waren mit der einzigen Ausnahme des katholischen, andererseits, daß die Katholiken nur mehr als eine der zahlreichen Denominationen gelten, sie, die das Privileg hatten, die glorreiche Vorgeschichte der Japanmission allein zu tragen. Auf der Konferenz faßten die drei Hauptrichtungen gesonderte Resolutionen. Doch nahmen bei der gemeinschaftlichen Beratung die Schintoisten die der Christen mit geringen Änderungen an als der ihrigen äquivalent. Nach einigen Abstrichen kam dann durch Synthese der beiden bleibenden eine an und für sich nicht viel besagende gemeinsame Resolution heraus. Die christliche lautete ursprünglich also: „Wir sind der Meinung, daß die Regierung bei Einberufung einer Konferenz von Vertretern der drei Religionen als Ziel erstrebt die Zusammenarbeit der Regierung, der Religion und der Schule — einer jeden in ihrem eigenen Bereich — an der Festigung der Moral und der Besserung der sozialen Lage, daß diese Absicht [in Einklang steht mit dem großen Grundsatz der religiösen Freiheit und] der Hochschätzung entspricht, die der Religion gebührt, sowie, daß hierdurch die Würde des Thrones gewahrt und der Fortschritt der Nation gefördert wird. In diesem Sinne entspricht das Ziel der Regierung unserm eigenen Standpunkte, und so verstanden — indem die Anhänger der einzelnen Religionen an ihrer eigenen Überzeugung festhalten — wollen wir uns um die große Aufgabe bemühen, die Nation zu heben. Ebenso geben wir uns der Erwartung hin, daß auch die Regierung ihrerseits zur Erreichung dieses Zieles mitwirke“<sup>3</sup>. Es ist charakteristisch, daß die eingeklammernte Stelle auf Wunsch der Buddhisten gestrichen wurde. Dieselben erkannten ihre Geltung an, befürchteten aber Mißverständ-

<sup>1</sup> IRM I 552; RM 41 (1912/13) 42 geben die Zahl der Buddhisten auf 56 an, CRu 1912, 13 dagegen zählt 53 Bonzen, 13 Rannushi, 6 protestantische Pastoren und den Superior der katholischen Mission von Tokio, den dann Herr Honjo vertreten habe. — Für die Abkürzungen vgl. ZM 3, 90/1; außerdem bedeuten CRu 1912 = Société des Missions Étrangères. Comptes Rendu des travaux de 1912, Paris 1913; AR = Allgemeine Rundschau; TG = Theologie und Glaube; MAn = Münsterscher Anzeiger; RW = Köln. Volksztg. <sup>2</sup> RM 42, 46. <sup>3</sup> IRM I 552. Vgl. auch die Darstellung des AM 1912, 128 ff.; Inhaltsanalyse in RM 41, 40 ff.



nisse innerhalb der eigenen Kreise. Unter den Pressestimmen fiel besonders das katholische Organ *Koë* auf, das die Regierung scharf kritisierte. Es fürchtete Verwässerung, Ausnützung der Religion zu Staatszwecken und meinte, letzteres gewiß mit Recht, die Regierung möge eine wirkliche Trennung von jeder Religion vollziehen und dann alle gleichmäßig beschützen, wie es in Amerika geschähe. Wie begründet diese Forderung z. B. bezüglich der „neutral“ genannten japanischen Schule ist, zeigt ein Passus aus einem für alle Volksschulen obligatorischen Buche zur Geschichte Japans, der in *CRu*<sup>1</sup> mitgeteilt wird. Er sucht den Kindern in abergläubigster Weise die Abstammung des Kaiserhauses von der Lichtgottheit beizubringen. Die Protestanten unterstrichen mehr den positiven Wert des guten Willens, den die Regierung bekunde. Ein Fortschritt ist allerdings zu verzeichnen. Er liegt darin, daß man nun endlich begonnen hat, das Christentum als eine Religion des Landes anzuerkennen, es nicht mehr als ausländisch schief anzusehen. Gerade das hat denn auch besonders die Neubuddhisten in Aufregung versetzt. Die Tatsache, so klagten sie, daß das Christentum mit dem Buddhismus und Schintoismus auf eine Stufe gestellt werde, bedeute für diese den Verlust ihrer Alleinherrschaft. Das ist gewiß nicht ganz unrichtig, entspricht aber nur der längst erworbenen Stellung des Christentums an Zahl und Einfluß.

Daß die Konferenz, obwohl sie an und für sich keine praktischen Wirkungen zeitigte, dennoch als Symptom eines neuen Geistes zu deuten ist, zeigt die Fortsetzung dieser Bestrebungen im Jahre 1913<sup>2</sup>. Das Wichtigste an ihr, die Gleichstellung des Christentums mit den alten Religionen, machte sich noch im selben Jahre wieder geltend, nämlich nach dem Tode Kaiser *Mutsuhitos* (30. Juli). Seine lange Regierung war für die Christen die Zeit der Befreiung geworden, die Verfolgungen nahmen in ihr ein Ende, es wurde erlaubt Christ zu sein, die Missionare durften ins Land; Gründe genug, daß auch die japanische Christenheit teilnahm an der allgemeinen Landes Trauer um den Kaiser, der altem Brauche gemäß nach seinem Hinscheiden einen neuen Namen führt (*Meiji*)<sup>3</sup>. Obwohl nun die Totenfeierlichkeiten vollständig nach altem Schintoritum vor sich gingen, verstand man sich doch zum ersten Male dazu, die führenden christlichen Bekenntnisse zum Leichenbegängnis einzuladen. Die Einladung ging vom „Minister des kaiserlichen Haushaltes“ aus<sup>4</sup>, kam also aus bisher als besonders konservativ bekannten Kreisen. Allerdings mußte die protestantische Mission gerade bei dieser Gelegenheit die Beobachtung machen, daß ihre Anhänger es nicht wagten, geschlossen Stellung zu nehmen gegen die laute Anerkennung, die der selbstmörderischen Tat des Generals *Nogi* zuteil wurde. In altjapanischer Dienstreue war dieser mit seiner Frau dem Kaiser in den Tod gefolgt. Der protestantische Professor an der kaiserlichen Universität Tokio, *Nitobe*, brachte es sogar fertig, im Zusammenhang mit diesem Ereignis die christliche Lehre vom Selbstmord zu bekämpfen<sup>5</sup>. Im allgemeinen

<sup>1</sup> 1912, 43.

<sup>2</sup> Der Unterrichtsminister, dem neuestens auch die religiösen Angelegenheiten unterstellt sind, hat nach einer Mitteilung P. Steichens auf den 8. Juni (Juli?) eine große Versammlung von Vertretern aller Religionen einberufen (*RM* 42, 46). Die *Röln. Volkszg.* 54, 1053 (24. Nov. 1913) berichtet über eine von demselben Minister veranstaltete Konferenz, die in den ersten Novembertagen stattgefunden habe. Darauf hätten die Christen Beseitigung oder aber Weltlichkeitserklärung des Schulbesuches in Schintotempel gefordert. Das würde dann den Wünschen der *Roe* (s. o.) entsprechen.

<sup>3</sup> *ZM* 28 (1913) 66.

<sup>4</sup> *IRM* II 5.

<sup>5</sup> In der *Japan Times* 21. Sept. 1912; vgl. *AMZ* 40 (1913) 428.



aber sehen die Christen optimistischer in die Zukunft, als es in den Vorjahren der Fall war. Der materialistische Geist ist zurückgegangen, das religiöse Interesse gewachsen. So hofft man viel von der neuen Ära Taišo (= große Berechtigung) und von dem neuen Kaiser Yoshihito<sup>1</sup>. Er ist der erste Kaiser, der in der Eiheie lebt. Die Konstitution verbietet jetzt die Polygamie<sup>2</sup>. Die Missions Catholiques wußten auch nach Zeitungsberichten zu melden, der Kaiser habe seine Thronbesteigung dem Papste angezeigt und zugleich sein aufrichtiges Verlangen ausgedrückt, die Katholiken seines Reiches wirksam zu schützen<sup>3</sup>. Es gibt viele, die die Klänge der altertümlichen Kannushimufik und den ganzen gewaltigen Aufzug bei der Leichenüberführung des Kaisers als die letzte große Schaustellung des Schintoismus ansehen<sup>4</sup>.

Allerdings entstand noch im selben Sommer 1912 eine religiöse Vereinigung, die bald viele Mitglieder, auch aus dem Adel, zählte und die neuesten Moralprobleme in der sozialen Entwicklung Japans durch Rückkehr zum Schinto zu lösen sucht. Sie nennt sich Shikyo Kyokwai. Ein schon weiteres Blickfeld verrät die folgende Verbindung, die „den gemeinsamen Wahrheitsgehalt aller Religionen“ durch freie Diskussion herauschälen und praktisch nutzbar machen will und Ki-itsu Kyokwai heißt. Viele führende Persönlichkeiten der Universitäten und des öffentlichen Lebens gehören ihr an. Auch die Vertreter der Presse sind von der neuen Bewegung erfaßt. Eine kleine Gruppe derselben hat sich unter dem Namen Dai Nihon Shukyo Kyokwai zusammengetan, zum Zwecke, Beiträge zur Lösung der schwebenden religiösen Probleme zu schreiben und zu verbreiten<sup>5</sup>. Sind die programmatischen Äußerungen dieser Versuche auch nur das Zeichen eines unsichern Umhertappens, so beweisen sie doch, daß man beginnt, für die Sache der Religion und damit auch des Christentums neues Interesse zu gewinnen. Mögen immerhin derlei Strömungen ihre Befahren für ein positives Christentum mit sich bringen, das Eis materialistischer Apathie hat noch weniger Verlockendes. Die Mission scheint demnach in eine neue, günstigere Etappe gekommen zu sein.

Davon hat sich freilich zunächst nur der protestantische Teil einen weitgehenden Vorteil zu versprechen. Da er schon lange die alte katholische Mission an Kräften und Erfolgen überholt hat<sup>6</sup>, und eine ganze Anzahl sich völlig selbstunterhaltender Kirchen besitzt<sup>7</sup>, gelangt er auch am ehesten zu weiterem Einfluß. Als Kennzeichen eines solchen ist im Berichtsjahre unter anderm die Erhebung des hervorragenden protestantischen Abgeordneten Soroku Ebara zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses zu vermerken. Er ist der erste Christ, der im Reiche des Mikado diese Auszeichnung erlangt hat<sup>8</sup>. Aber auch die innere Entwicklung der protestantischen Mission zeigt bislang einen bedeutend schnelleren Schritt, als ihn der katholischen ihre beschränkten Mittel und Kräfte erlauben. Im Geiste der Edinburger Weltmissionskonferenz haben die „Federated Missions“ durch ein Komitee die strategische Verteilung ihrer Kräfte einer genauen Untersuchung unterworfen. Auf einer Zusammenkunft im Januar 1912 wurde dann unter anderm festgestellt, daß von den 772 japanischen Städten mit über 5000 Bewohnern nur etwa hundert protestantische Missionsstationen aufzuweisen hätten. Die Landbevölkerung aber sei, abgesehen von der Bibelverbreitung, durch die

<sup>1</sup> ZMR 28, 67/8.<sup>2</sup> MC 44 (1912) 496/7.<sup>3</sup> a. a. D.<sup>4</sup> ZMR 28, 66.<sup>5</sup> IRM II 6.<sup>6</sup> Vgl. Schwagers Darlegungen ZM I 236 ff. 326 ff.<sup>7</sup> IRM II 4.<sup>8</sup> IRM II 5.



Propagandatätigkeit fast gar nicht berührt worden<sup>1</sup>. Dafür zählt Tokio allein 20000 Christen<sup>2</sup> (die gleichnamige katholische Diözese insgesamt nur 9803!<sup>3</sup>). Eine solch starke Inangriffnahme der Hauptzentren hat freilich auch ihr Gutes, wie die parallelen Verhältnisse im apostolischen Zeitalter dartun<sup>4</sup>. Im Verein mit dem „Bunde japanischer Kirchen“ sollen nun aber doch energische Mittel angewandt werden, um eine einheitliche und in absehbarer Zeit durchdringende Evangelisation zu ermöglichen. Fast zu gut hat man für die Heranbildung einheimischer Geistlichen gesorgt. Die 23 theologischen Unterrichtsanstalten werden jetzt als ein Resultat der früheren Zersplitterung erkannt und man erstrebt die Errichtung gemeinsamer Seminarien. Ein solches wurde mit einer Unterstützung des bekannten Pan-Anglican thank-offering fund von £ 30000 im September 1912 zu Tokio eröffnet<sup>5</sup>. Auch für das Schulwesen erwachsen gemeinschaftliche Organisationen. Neuestens beginnt man wegen des fast vollständigen Mangels christlicher Volksschulen besorgt zu werden. Von den 18 Mittelschulen mit etwa 6000 Studenten haben sechs sog. collegiate departments<sup>6</sup>, zwei auch university departments. Das Kolleg Rikkyo Gakuin in Tokio besaß schon seit 1907 die Vollmacht zur Verleihung der Grade, die Doshisha in Kyoto wurde im Jahre 1912 zum Universitätsrang erhoben. Beide sind damit als „Privatuniversitäten“ anerkannt<sup>7</sup>. Da sie aber nur 4½ statt 6—7 Jahre über den Abschluß der Mittelschulbildung hinausführen, bleiben sie hinter den kaiserlichen Universitäten zurück. Um nun eine protestantische Volluniversität zu erreichen, hat der „Verband für das christliche Erziehungswesen Japans“ ein „Komitee zur Schaffung einer christlichen Universität“ gebildet<sup>8</sup>. Demselben gelang es schon ansehnliche Mittel flüssig zu machen<sup>9</sup>. Neben solchen höheren Bestrebungen ist aber der andere Erfolg nicht zu vergessen, der in den evangelischen Sonntagsschulen erreicht wurde. Die Zahl der Besucher betrug im Jahre 1912 106580<sup>10</sup>, also bedeutend mehr als es protestantische Christen im Reiche des Mikado gab (s. u.). Auch die Tätigkeit für christliche Literatur wurde auf einer weiteren Basis organisiert, indem die „Vereinigten Missionen“ und die japanischen Kirchen ein „Komitee für christliche Literatur“ einsetzten mit neun Vertretern der Missionen und (vorläufig) drei der selbständigen Kirchen sowie je einem Sekretär von beiden Seiten. Die japanischen Kirchen hatten auch das Recht, neun Vertreter zu entsenden, verzichteten aber darauf, da ihnen dazu die nötigen Mittel fehlen<sup>11</sup>. Unter den schriftstellerischen Produkten des letzten Jahres verdient besondere Beachtung die Vollenendung des „Christian dictionary and cyclopaedia“ von Dr. J. Takagi. Dasselbe hat auf 1600 dreispaltigen Seiten 3100 separate Beiträge. Von aktuellem Interesse für die gegenwärtige Lage war Lominagas Christokyo to Kokka oyobi Dotoku (Christentum und Staat)<sup>12</sup>. Die Gesamtmasse der von der protestantischen Mission im Jahre 1912 verbreiteten religiösen Literatur

<sup>1</sup> IRM II 6/7.<sup>2</sup> ZM 28, 327.<sup>3</sup> CRu 1912, Beil. 3. S. 1.<sup>4</sup> Vgl. Freitag in ZM II 122 ff.<sup>5</sup> IRM II 8.<sup>6</sup> Vgl. ZM I 246 Anm. 5.<sup>7</sup> ZM 40, 334.<sup>8</sup> IRM II 9/10.<sup>9</sup> J. Rodesseller stiftete 1913, kurz nach Genehmigung der Jesuitenuniversität, eine Million Golddollar (= 4 200 000 M.) für eine protestantische Universität in Tokio mit J. Mott an der Spitze. ZM 40, 334, ZV 54, 998 (20. Nov. 1913).<sup>10</sup> ZM 28, 328.<sup>11</sup> IRM II 7.<sup>12</sup> IRM II 10/11.



zählt 72 Millionen Seiten<sup>1</sup>. Die direkte Bekehrungsarbeit geht im großen und ganzen noch von der ausländischen Mission aus<sup>2</sup>. Man achtet dabei jetzt mehr auf die einzelnen Stände und sozialen Schichten. Die Heilsarmee errichtete zu Tokio ein Arbeiterheim für 120 Insassen, die amerikanischen Baptisten machten einen Versuch mit der Aufführung eines Kost- und Logierhauses für Kaufleute<sup>3</sup>. Doch entfalten auch die protestantischen Japaner selbst eine relativ sehr rege Tätigkeit. So erbaute der Christliche Verein junger Männer zu Kobe ein neues Gebäude im Werte von £ 12000<sup>4</sup>, und man bringt es neuestens auch schon zu ansehnlichen Leistungen für die direkte Missionsarbeit. An und für sich betrachtet ist überhaupt die finanzielle Gesamtleistung der protestantischen Japaner höchst beachtenswert. Betrug sie doch im Jahre 1912 nicht weniger als 318897 Yen (= 650000 M.). Das macht pro Kopf 7,50 M. In durchaus pädagogischer Weise sorgen nun die schon bestehenden Missionsvereine dafür, daß diese materiellen Hilfsquellen auch für eigentliche Propagandatätigkeit zur Verfügung stehen. So wurden im letzten Jahre allein 66000 M. für diese Arbeiten aufgebracht. Von den 20000 Mitgliedern der Kumiaikirche aber verpflichtete sich ein starkes Viertel für drei Jahre zu einem jährlichen Beitrag für die Bekehrung Koreas. Die Mission dieser japanischen Kirche in Korea wird demnach in den nächsten Jahren allein 30000 Mark zur Verfügung haben<sup>5</sup>. Im Oktober 1912 hielten die japanischen Presbyterianer und Kongregationalisten eine Laien-Missionsversammlung ab, die 1700 Yen (= über 3553 M.) für Missionszwecke zeichnete<sup>6</sup>. Wie es im übrigen um den innern Geist des japanischen Christentums steht, verrät die ZMR<sup>7</sup> im Anschluß an ein Wort des Pastors Ebina gegen „Kezzeriecherei“ u. ä. Sie stellt fest, daß die Mehrzahl der Protestanten nicht für theologische Formulierungen und „dogmatische Unduldsamkeit“ zu haben seien, sondern nur „die tiefchristliche Überzeugung“ hegten, „Glaube und Liebe tue not“.

Dem Gesagten gemäß wird ein Kenner der katholischen Leistungsmöglichkeiten von vornherein befürchten, daß sich in Japan das Verhältnis der Konfessionen auch fürderhin zuungunsten des Katholizismus verschiebt — wenigstens, solange die schon eingetretenen und vielleicht noch neu eintretenden Missionen nicht festen Boden gewonnen haben. Darauf scheinen auch die Ergebnisse der neuesten Statistik (Ende 1912) hinzuweisen<sup>8</sup>.

	katholisch	protestantisch	russisch
Christen . . . . .	69755 <sup>9</sup>	90496	32246 <sup>10</sup>
Gemeinden . . . . .	232	831	100 <sup>11</sup>
Davon finanziell selbständig . . . . .	?	186	?
Durchschnittszahl der Gemeindeglieder . . . . .	301	109	300 (?)

<sup>1</sup> ZMR 28, 330.<sup>2</sup> ZMR 28, a. a. D.<sup>3</sup> IRM II 11.<sup>4</sup> a. a. D.<sup>5</sup> ZMR 28, 329.<sup>6</sup> IRM II 10.<sup>7</sup> 28, 340.<sup>8</sup> Dieselbe ist, wo nicht anders vermerkt, nach ZMR 28, 326 ff. aufgestellt.<sup>9</sup> Vgl. RM 1912/13, 283.<sup>10</sup> ZMR 28, 97. Die Zahl ist von 1911. Neuere

Angaben sind nicht zu haben. Seit dem Tode des Erzbischofs Nitolai (1912) soll in dieser Kirche große Verwirrung herrschen. Vgl. auch IRM II 11.

<sup>11</sup> Wenigstens!



Wie anderswo ist auch in Japan die katholische Missionstätigkeit weniger dezentralisiert als die protestantische. Das zeigt das Verhältnis zwischen den Gemeinden und der Mitgliederzahl. Während dies aber z. B. in den deutschen Kolonien trotz zahlreicheren Personals auf unserer Seite der Fall ist, finden wir bei Japan gerade im Mangel am nötigen Personal den Grund dieser mehr scheinbaren Zentralisation. Das Verhältnis der Christenzahl scheint sich seit 1910 ebenfalls zu unserm Ungunsten verschoben zu haben, ein Prozeß, der übrigens schon lange begonnen hat. Besonders auffällig zeigte er sich aber im letzten Dezennium, wie es folgende Aufstellung dartut<sup>1</sup>:

## Wachstum der Konfessionen 1901–1911.

	Zahl	%
a) Es vermehrte sich die Christenzahl		
der Protestanten um . . . . .	37004	(über)80
der Orthodoxen um . . . . .	5566	21,4
der Katholiken um . . . . .	10856	19,8
insgesamt um . . . . .	53415	47,1
b) Es mehrte sich das Missionspersonal		
der Protestanten um . . . . .	166	23
der Orthodoxen um . . . . .	—	—
der Katholiken um . . . . .	91	33
insgesamt um . . . . .	257	28

Wenn die letztgegebenen Zahlen zeigen, daß die katholischen (ausländischen) Missionare relativ sich schneller mehrten als die andersgläubigen, so ist doch das Zurückbleiben des Zuwachses an Christen durch die bleibende Inferiorität der absoluten Arbeiterzahl (Anfang 1912: 948 protestantische gegenüber 371 katholischen) in etwa bedingt. Daß jedoch das langsamere Vorwärtkommen auch ein relatives ist, kann nur durch die bedeutend geringere Zahl einheimischer Mitarbeiter und die Mittellosigkeit auf unserer Seite erklärt werden. Fast noch schlechter steht es um den Nachwuchs. Der Zahl von 391 Theologiestudierenden protestantischer Richtung zu Anfang 1912<sup>2</sup> entsprechen nur 49 katholische Seminaristen<sup>3</sup>. Immerhin betrug die Vermehrungsschnelligkeit der Evangelischen im Jahre 1911 nicht mehr ganz das Doppelte des gleichzeitigen katholischen Prozentsatzes, während sie sich im ganzen Jahrzehnt stark dem Dreifachen näherte.

## Zunahme 1911

der Protestanten	4763	6,1 %
der Katholiken	2571	3,9 %

In den Wachstumsberechnungen ist Formosa, Sachalin und Korea nicht miteinbezogen, wohl aber die beiden ersteren bei der Übersicht über die Christenzahl und Gemeinden am Ende 1912.

Genügen obige Zahlen schon, um die finanzielle Schwäche der katholischen Japanmission ahnen zu lassen, so ist dieser auch in sonstwoher kommenden

<sup>1</sup> Vgl. ZMR 28, 97–102.

<sup>2</sup> ZMR 28, 99. <sup>3</sup> CRu 1912, Tabelle zu S. 1.



Missionsberichten nicht seltene Refrain doch besonders dringlich und einleuchtend bei den Pariser Missionaren, die sich ja auch jetzt noch dem größeren Teil der 52 Millionen Japaner allein widmen müssen. Eine weitere Arbeitsteilung mit fremden Gesellschaften wäre die einzig richtige Konsequenz. Doch muß man wissen, wie schwer es zurzeit für die Propaganda oder die fraglichen Gesellschaften oft ist, ein anderes Institut zur Übernahme eines Gebietes zu gewinnen. Leichter ist es gewiß Helfer zu finden, wenn sie nicht gleich mit dem Monopolbetrieb eines ganzen Sprengels belastet würden. Wie prekär augenblicklich die Lage vieler Einzelmisionare in Japan ist, beleuchtet die Mitteilung des Herrn Mathon aus der Diözese Hakodate, der zufolge er für seine Katechisten 12 Yen (= 30 Fr.), für sich selbst und seine Unternehmungen aber neben bescheidenem Mehestipendium nur 20 Yen bekommt. Wegen der ständigen Teuerung im Inselreiche Nippon<sup>1</sup> ist der verheiratete Katechist selbst mit 25 Yen Monatsgehalt in der elendsten Lage<sup>2</sup>. Infolgedessen gibt ihm der Missionar von der ihm selbst beigemessenen Summe wenigstens das hierzu Fehlende ab<sup>3</sup>. Wie wenig dann noch für seine eigene Betätigung übrig bleibt, ist leicht ersichtlich. In Oshimā, wo für Massenbewegungen noch Ausichten zu bestehen scheinen, genügt die Zahl der Priester (drei japanische und vier französische auf 4000 Gläubige) nicht, um eine entsprechende Tätigkeit zu entfalten<sup>4</sup>. Haupthindernis ist aber auch hier das Finanzielle, da z. B. Missionar Bonnet für den Unterhalt von vier Posten und vier Katecheten nur 12 Yen im Monat erhält<sup>5</sup>. Bei solcher Sachlage ist es zu begrüßen, daß die von Deutschland aus besser unterstützten Steyler Missionare nun endgültig eine eigene Präfektur, Niigata, übernommen. Dieselbe ist größtenteils vom ehemals so gewaltigen Territorium Hakodates gebildet, umfaßt aber auch bisherige Bezirke der Diözesen Tokio und Osaka. Die 5725000 Bewohner<sup>6</sup> des neuen Bezirkes verteilen sich auf die Provinzen Akita, Yamagata, Niigata, Toyama, Ichikawa und Fukui<sup>7</sup>. Der Pariser Missionar Billion zu Jamaguschi hatte gegen Ende des Berichtsjahres die Freude, daß durch eine gelehrte Dame aus dem schottischen Hause der Gordon seiner Armut wenigstens für den Wiedererwerb einer ehrwürdigen Stätte abgeholfen wurde, die seine „Pfarrei“ umschließt und sicherlich allgemeineres Interesse beanspruchen kann. Im Jahre 1551 schenkte der Fürst Duchi dem Apostel Japans, Franz Xaver, einen Tempel, der den Namen Daïdoji führte. In neuerer Zeit war die Schenkungsurkunde und auf Grund einer alten Karte auch der Platz selber wieder gefunden worden, wo der Heilige ehemals gepredigt hatte. Nun soll daselbst genau im Stile des alten Tempels eine katholische Kirche entstehen und eine Bedenktafel das Dokument verewigen, das dem ersten Japanmissionar zur ersten Kirche verholfen hat. Auch der alte Name des Tempels (= Tempel des großen Weges) soll dem neuen Heiligtume verbleiben — wenn es den Pariserern gelingt, die nötige Bausumme herbeizuschaffen<sup>8</sup>.

Bei der Armut der Mission und angesichts der Leistungen, die prote-

<sup>1</sup> Vgl. 7. Jahresber. d. Franziskanermisionsvereins, Düsseldorf 1913, 15.

<sup>2</sup> Vgl. dazu ZM 28, 82/7. <sup>3</sup> MC 42, 616.

<sup>4</sup> MC 44, 268.

<sup>5</sup> MC 45, 400. Die Katechistinnenschule zu Biwasaki ringt ebenfalls mit großen finanziellen Schwierigkeiten. RM 40, 170.

<sup>6</sup> StM 40, 152.

<sup>7</sup> Acta ap. sed. IV 566/7.

<sup>8</sup> RM 42, 57/9.



stantische Japaner zuwege bringen, erhebt sich naturgemäß die Frage: Was tun die katholischen Christen zu ihrer Selbstunterhaltung? Von einer Organisation und systematischen Betonung dieses wichtigen Bestrebens hört man leider auch 1912 nicht viel. Das scheint hauptsächlich daran zu liegen, daß zur protestantischen Richtung viel mehr Wohlhabende und Gebildete gehören als zur katholischen. An Opfergeist im einzelnen fehlt es den Unrigen deswegen doch nicht. So rühmt ein Bericht aus der Diözese Nagasaki besonders die Bereitwilligkeit der Altchristen zur Beschaffung der Gemeindefasten. Von den christlichen Bewohnern des armseligen Fischerdorfes Mizu-no-ura auf den Boto-Inseln haben, um wenigstens etwas zum Neubau ihrer vermodernden Kirche beizutragen, die einen übliche japanische Familienfeste unterlassen, andere auf ihre nächtlichen Fischzüge selbst den Zehnten gelegt; manch einer verzichtete auf den Tabak, andre verkauften einen Teil ihrer Ernte; jeden Sonntag sammelte man für den Bau. Und doch war es ihnen unmöglich, die ganze Bausumme aufzubringen<sup>1</sup>. Der hierdurch gekennzeichneten Lage gegenüber ist die Erhöhung des Zuschusses vom Verein der Glaubensverbreitung auf mehr als das Doppelte von 1909, nämlich auf 225 016,80 Fr. (1909: 99 855)<sup>2</sup>, immerhin ein Zeichen des Verständnisses für die Lage, erreicht aber dennoch für sich allein nicht einmal den Etat einer einzigen normalen Missionsdiözese. In modernen Verhältnissen aber, wie sie unser Inselreich aufweist, ist mehr als sonst fühlbar, daß sich mit kleinen Mitteln Großes schlecht erreichen lasse. Was hat z. B. in der Kohlen- und Industriegegend von Moji, Kokura usw. (Diözese Nagasaki), wo sich sechs große Städte aneinander drängen, ein Missionar mit etwa 300 meist armen Katholiken zu bedeuten? Allerdings tut der dortige Missionar, was er kann, um den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Er residiert abwechselnd acht Tage in der einen und die nächsten acht Tage in der andern Stadt. Einen eigenen Konferenzsaal konnte er nicht beschaffen, und so kam er in Moji auf das Mittel, beim Bau der dortigen Kapelle, das Schiff vom Chore durch einen Vorhang abzuteilen, der bei Versammlungen vorgezogen wird<sup>3</sup>.

Bei solchen Zuständen werden Verluste doppelt gefühlt. Als solchen bucht Tokio den im Januar 1912 erfolgten Tod des langjährigen Seminarleiters und seit acht Monaten zum Erzbischof ernannten Mgr. Bonne (Nachfolger: Mgr. Ken)<sup>4</sup>. Büßte es inzwischen (20. Februar 1913) auch noch durch einen Brand im Stadtteile Kanda neben einem Duzend Häusern von Christen eine Kirche mit Missionarswohnung, ein Versammlungslokal und die Lehranstalt der St. Paulschwwestern (30 Lehrerinnen, 400—500 Schülerinnen) im Werte von 440 000 M. ein<sup>5</sup>, so stand doch das Jahr 1912 für die katholische Sache insofern im Zeichen des Fortschrittes, als die Erhebung der Jesuitenlehranstalt zur Universität eifrig betrieben wurde. Ende 1911<sup>6</sup> erwarben die Patres im Stadtteile Kojimachi, der ehemals den Samurai reserviert gewesen und heute noch zu den vornehmsten gehört<sup>7</sup>, ein Grundstück von 4400 Tsubo, das mit den darauf befindlichen herrschaftlichen Gebäuden einen Wert von 800 000 M. repräsentiert<sup>8</sup>. Im Wintersemester 1911/12 hielten

<sup>1</sup> MC 45, 67—70.      <sup>2</sup> ZM I 254 und APF 1913, 364 ss.

<sup>3</sup> LeMC 43, 32.      <sup>4</sup> CRu 1912, 8—9.

<sup>5</sup> MC 45, 133; RM 41, 230.      <sup>6</sup> RM 40, 97.

<sup>7</sup> WR 10, 407.

<sup>8</sup> Jesuitentalender 1914, 113. 1 Tsubo =  $3\frac{3}{19}$  qm.



die Patres, zunächst noch in einer japanischen Sprachschule, die ersten Sprachkurse in Deutsch und Englisch und zwar bloß für akademisch Gebildete<sup>1</sup>. Im Februar 1912 konnte das neue Heim bezogen werden. Die vorhandenen Gebäulichkeiten ersparten vorläufig einen Neubau. Der einzige japanische Jesuit, P. Tsuchihashi früher Direktor der Sternwarte in Sose (Kiangnan), schloß sich dem Unternehmen in seinem Heimatlande an. Er ist wegen seiner mathematischen Kenntnisse geachtet und eifriges Mitglied der astronomischen Gesellschaft in Tokio<sup>2</sup>. Nun ging man daran, die staatliche Anerkennung als Hochschule zu erwerben. Die japanische Behörde zeigte ein nobles Entgegenkommen, war auch so verständig, über gewisse von Protestanten eingeführte „Jesuitenfabeln“ (Monita secreta u. ä.) sowie über den deutschen Jesuitenhaß die Missionare selbst zu hören. Zum Glück konnten die deutschen Patres nachweisen, daß gerade ihre Provinz, trotzdem ihr in Deutschland keine Unterrichtstätigkeit gestattet wird, in englischen und amerikanischen Städten einen ausgedehnten Hochschulbetrieb leiten. Man reichte hierüber eine eigene Denkschrift ein<sup>3</sup>. So anerkannte denn am 28. März 1913 das Unterrichtsministerium die Schule der Jesuiten als Jo-chi Dai-Gaku (= Haute Ecole de la Sagesse)<sup>4</sup>. Etwas später erhielt sie auch durch Verleihung des nintei das dem deutschen „Einjährig-Freiwilligen“ analoge Militärprivileg<sup>5</sup>. Die Kurse der Unterstufe (= Obergymnasium) wurden am 22. April eröffnet. Die Oberstufe soll Literatur, Philosophie und Handelswissenschaften als eigene Abteilungen umfassen. Dabei ist diese Schule deutscher Exulanten die erste Hochschule Japans, die Deutsch als Unterrichtssprache führt<sup>6</sup>. Die deutschen Sprachkurse zählten schon letztes Frühjahr über 100 Hörer<sup>7</sup>. Der bekannte P. Dahlmann hat inzwischen mit seinen Konfratres auch die Errichtung einer „deutschen Bibliothek“ und die Gründung einer Zeitschrift zur Förderung der deutschen Sprache ins Auge gefaßt und Schritte dafür getan<sup>8</sup>.

Auch die Mittelschulen der Marianisten arbeiten rüstig weiter. Ihre Pensionate zwar wurden auf einer Konferenz von Gymnasialdirektoren heftig angegriffen. Sie seien wie Kasernen und Gefängnisse. Die Tendenz ist leicht herauszulesen. Jedoch finden schon die RM<sup>9</sup> den Vorschlag beachtenswert, kleinere Studentenheime für etwa 30 Schüler zu stellen. Moderner Komfort wie Erholungssäle, Bibliothek, Krankenzimmer und Baderäume ließen sich dabei nicht vermeiden. Die Ausführung bleibt eine Frage der Finanzen. In ihren fünf japanischen Niederlassungen hatten die Schulbrüder anfangs 1912 54 ausländische und 19 inländische Kräfte. Von den letzteren waren neun noch in der Ausbildung begriffen<sup>10</sup>. — Zu Sapporo im Norden haben die Franziskaner mit dem ersten katholischen Missionshospital auf japanischem Boden<sup>11</sup>, das allen modernen Anforderungen gerecht wird, anerkennenswerte Erfolge erzielt. Erst 1911 erbaut, mußte es schon im Berichtsjahre erweitert werden und einen zweiten Arzt anstellen<sup>12</sup>. Es wird durchweg eine mäßige Entschädigung bezahlt. Von Gratisbehand-

<sup>1</sup> RM 40, 97.<sup>2</sup> Jesuitenkalender 1914, 113.<sup>3</sup> MR 10, 407.<sup>4</sup> MC 45, 329. Sie hat dadurch den Rang der (privaten) Waseda-Universität erlangt. TG 5, 880.<sup>5</sup> RM 42, 73.<sup>6</sup> Jesuitenkalender 1914, 114.<sup>7</sup> RM 41, 253/4.<sup>8</sup> ZM 2, 74/5.<sup>9</sup> 41, 40/1.<sup>10</sup> MC 44, 121.<sup>11</sup> CRu 1912, 40.<sup>12</sup> 7. Jahresb. d. Franziskanermissionsvereins, 15/7.



lungen erwartet man nicht viel<sup>1</sup>. Ärzte und Angestellte sind katholisch oder wollen es werden, 36 Tausen wurden erzielt<sup>2</sup>. Dies Unternehmen bringt den Erweis, daß Einrichtungen mit Ärzten auch bei uns Katholiken keine Utopien sind. Wir meinen, daß sich selbst zahlreichere europäische Mediziner durch eine zweckmäßige Agitation gewinnen ließen, falls man ein gemeinsames Vermittlungs- und Agitationskomitee schaffen würde. Dem an sich schon überladenen Priester wird man diese Praxis ja doch nur ausnahmsweise aufladen können. Zu den Materien einer „Schulkommission“ dürfte übrigens vielleicht auch die Sorge für baldige Heranbildung einheimischer Mediziner katholischer Farbe gehören. Ein dritter Weg, um Ärzte zu haben, wäre die Hinzuziehung von Krankenbrüdern, die ja hierzulande sich nur deswegen ihre Ärzte und Apotheker nicht selbst stellen, weil ihnen das behördlich nicht gestattet wird. So gut wie Laienbrüder höheren Unterricht erteilen, können sie sich wohl auch auf die Medizin verlegen<sup>3</sup>.

Über die literarische Mission haben wir leider auch dieses Mal nur die Bemerkung, daß sie minimal geblieben. Das Unternehmen von Drouard de Lézy kann jetzt eine Jahressumme von 2800 M. für populäre Gratis-traktate verwenden<sup>4</sup>. Hoffentlich naht die Zeit mit schnellem Schritte, in der es nicht mehr angeht, die ganze theologisch-wissenschaftliche Produktion Japans so zu charakterisieren, wie es noch nach Ablauf des Jahres 1912 P. Ceska (Niigata) tun konnte: „Die katholische Kirche in Japan hat außer apzetischer Literatur noch kaum bedeutendere wissenschaftliche Werke aufzuweisen. Wenn ich die Werke des P. Ligneul abrechne und die zahlreichen Produkte des Preßunternehmens des P. Drouard . . ., so wüßte ich nicht, was an katholischer wissenschaftlicher Literatur noch aufgezählt werden könnte“<sup>5</sup>. 1912 wurden dem Traktatenwerk P. Drouards fünf neue Nummern mit einer Gesamtauflage von 44000 Exemplaren eingegliedert. Für 1913 war ein Beitrag des Rektors der Tokio-Universität sowie die Übersetzung von Gun Thornes Roman „In der Finsternis“ angekündigt<sup>6</sup>.

Schneller als mit Japan sind wir mit seiner jetzigen Kolonie Korea oder Chosen fertig, obwohl auch dieses zweifellos zu den wichtigeren Missionsgebieten gehört und seine Verschmelzung mit ersterem eine gleichzeitige Modernisierung und dadurch auch eine Komplizierung des Missionsbetriebes bedingt. Abgesehen von anfänglichen Härten der okkupierenden Japaner muß ihr Bemühen um eine kräftige wirtschaftliche Erschließung des Landes anerkannt werden. Dieselbe brachte aber auch zugleich eine erhebliche Verteuerung aller Lebensbedingungen mit. Dieses zusammen mit den Nachwirkungen national-koreanischer Besinnungen hat die Stimmung des Landes gegen die nachbarlichen Kolonisatoren gerade nicht zum Guten gewendet. Die Eroberer ihrerseits wurden desto mißtrauischer, auch gegen die Christen. Das mag seine Begründung darin finden, daß es ein Katholik war, der den Fürsten Ito gemordet, und „ein anderer Christ“<sup>7</sup> auf den Minister ein Attentat verübte, der die Auslieferung Koreas an Japan besonders betrieben hatte. So konnte der Mißgriff geschehen, der als „koreanischer Hochverratsprozeß“ von sich reden machte und besonders die protestantische Mission stark in Mitleidenschaft zog. Unter den 123 Mitgliedern

<sup>1</sup> RM 41, 217.<sup>2</sup> CRu 1912, 40/1.<sup>3</sup> Vgl. hierzu die frühere Diskussion des Themas RM I, 294; II, 282.<sup>4</sup> RM II, 340.<sup>5</sup> RM 41, 256/7.<sup>6</sup> a. a. D. 300.<sup>7</sup> ZMR 28, 108, 9.



des Chosenschen Sin Min Hoi (= Verband zur Förderung von Bildung und Handel des Landes), die unter Anklage standen, waren 86, die mit der presbyterianischen Kirche Verbindungen hatten. Schon bei der ersten Verhaftung zu Sjen Chan im nordwestlichen Korea wurde auch ein einheimischer Pastor und viele seiner Schüler festgenommen. Man unterschoß ihnen einen Mordplan auf den Statthalter Graf Terauchi. Das war noch zu Ende 1911<sup>1</sup>. Am meisten aber verblüßte die Einkerkierung des bedeutendsten Protestanten Koreas, des Baron Yun Chi Ho, der als Leiter der englisch-koreanischen Schule der methodistischen Episkopalkirche und Vorsitzender des Vereins christlicher junger Männer<sup>2</sup> weithin angesehen war. Gegen die erste Verurteilung von 105 Angeklagten — darunter waren fast sämtliche Christen, auch ein Katholik<sup>3</sup> — zu fünf bis zehn Jahren Zwangsarbeit legten die meisten Berufung ein. Geständnisse waren gemacht worden, auch von Yun Chi Ho, aber wie man nachher erklärte, wegen Anwendung der Folter. Letzteres soll übrigens in Japan selbst noch vorkommen<sup>4</sup>. So wurden denn nach mehr als Jahresfrist alle bis auf fünf freigesprochen<sup>5</sup>. Doch war der Baron noch immer unter den schuldig befundenen. Dieses letztere Urteil wurde nach wiederholter Berufung vom Obersten Gericht bestätigt und verschärft (3. Okt. 1913). Eine weitere Berufung ist nicht möglich<sup>6</sup>. In der ganzen Sache war das Ansehen der Protestanten wie des Christentums überhaupt stark engagiert. Die japanische Presse verhielt sich anfangs ziemlich apathisch und es fehlte nicht an Angriffen auf die Christen; nach und nach aber kam man zu einer ziemlich einhelligen Verurteilung des Verfahrens<sup>7</sup>.

Die Weiterentwicklung der protestantischen Mission wurde durch die beschriebenen unliebsamen Ereignisse weniger berührt. Auch in Chosen sind die Edinburger Anregungen in praktischen Resultaten zur Geltung gekommen, indem zu Seoul von den amerikanischen Missionen eine gemeinsame Bible training school errichtet wurde<sup>8</sup>. Dasselbst errichteten die Anglikaner eine Katechistenschule und zwar wiederum mit Hilfe des Pan-Anglican thank-offering fund. Über den neuesten zahlenmäßigen Stand bringt die „Japanpost“ einige Angaben<sup>9</sup>, die aber nicht unzweifelhaft erscheinen. Danach betrüge die Zahl der Christen (Ende 1912) insgesamt 273601, der Katholiken 122323, der Presbyterianer 75673. Die Katholikenzahl ist aber wohl zu hoch gegriffen; denn im offiziellen Bericht der beiden Vikariate<sup>10</sup> finden sich nur folgende Daten: Katholiken 78850, Tausen Erwachsener 3477, Tausen von Heidenkindern 2682, Konversionen 94. Doch wird bei Seoul bemerkt, daß sehr viele Katholiken abwandern, so daß deren Gesamtzahl in Wirklichkeit wohl nicht unter 100000 stehe. Die Weggezogenen seien aber wegen der seelsorglichen Vernachlässigung in großer Gefahr des Abfalles<sup>11</sup>.

Schlimmer aber als durch die Abwanderung wird die Mission zurückgehalten durch den Mangel am Notwendigsten. Vergleiche mit andern Konfessionen sind ja an und für sich immer etwas Unangenehmes. Wenn wir dennoch hier wieder darauf zurückkommen, so geschieht es um zu beleuchten und zu lernen. Der Pariser Missionar Cadar zeichnet treffend die Lage des Ganzen durch Schilderung seiner eigenen. In seinem Bezirk

<sup>1</sup> IRM II 12.      <sup>2</sup> ZMR 28, 279/80.      <sup>3</sup> RM 41, 100.      <sup>4</sup> ZMR 28, 109.

<sup>5</sup> a. a. D. 152.      <sup>6</sup> RM 42, 99/100.      <sup>7</sup> ZMR 28, 152/3. 280.      <sup>8</sup> IRM II 14.

<sup>9</sup> Vgl. ZMR 28, 335.      <sup>10</sup> CRu 1912, 46 u. 54.      <sup>11</sup> CRu 1912, 47.



arbeiten fünf amerikanische Missionare, er allein. Jene haben eine Anzahl reicher Bauten in der Hauptstadt des Distriktes Koangtschyou, er kann sich dort trotz besserer Arbeitsmöglichkeiten nicht aufhalten, weil in der Stadt das Leben zu teuer ist. Deshalb muß er auf dem platten Lande bleiben (!)<sup>1</sup>. Jene haben eine Volksschule, bauen gerade eine aussichtreiche Ackerbauschule, besitzen ein Hospital und eine Kirche. Der katholische Missionar aber ist nicht imstande, seinem Versprechen gemäß neben der heidnischen Dorfschule für Knaben eine christliche für Mädchen eröffnen zu lassen und hat zur „ärztlichen Mission“ in seiner strohgedeckten Hütte neben der ebenso ärmlichen Kapelle einen kleinen Wandschrank mit Medicinen. Die protestantische Mission hält eine ganze Anzahl Katechisten mit 40 und Katechistinnen mit 25 Franken Monatsgehalt. Dem katholischen Geistlichen versehen einige Bauern diese Tätigkeit im Nebenamt. Ein Wanderapostolat einzurichten, wodurch die Protestanten reiche Erfolge erzielten, daran kann er gar nicht denken, obwohl einige eifrige Christen mit einem Minimum von Unterstützung diese Sendung gerne auf sich nehmen würden. Cadar schließt mit dem tragischen Satz: „Il est impossible avec le seul viatique alloué per la Propagation de la Foi d'avoir une organisation même élémentaire“<sup>2</sup>. Und doch wäre in Korea die Bekehrung immerhin noch viel leichter zu erreichen als in Japan. Das beweist der Vergleich der Tausen (s. o.) mit der Zahl der Missionskräfte. Allein die Pariser zählen in Japan (mit den einheimischen) 139 Priester, in dem von ihnen (mit der einen Benediktinerabtei: 7 Pères)<sup>3</sup> noch exklusiv verwalteten Korea nur 65, und doch sind hier die Jahrestausen ein gut Stück höher als dort<sup>4</sup>. Gewiß sind die christlichen Koreaner für kirchliche Beiträge nicht unerschwer zu haben. Aber die alten Christengemeinden — und auch viele aus jüngerer Zeit — finden sich sehr häufig in einsamer Landgegend — eine Wirkung ehemaliger Verfolgungen. Daher ist ihr Wohlstand nicht bedeutend. Die Bauern von Naparumi zwar brachten es unter den größten Opfern fertig, ihre Kirche in koreanischem Stile selbst zu bauen<sup>5</sup>. Aber das glückt längst nicht immer. So mußte die Kirche zu Tschengtschyou unvollendet liegen bleiben, obwohl Pfarrer und Gemeinde Sou für Sou zusammengespart hatten<sup>6</sup>. Die neue Wohnung des apostolischen Vikars von Taiku haben ihm seine Christen aus eigenem Antriebe gestellt<sup>7</sup>. Den Bauplatz für dieselbe wie für das Seminar im Werte von gut 40000 M. schenkte ein reicher Katholik von Taiku<sup>8</sup>. Fünf Katechumenendörfer erbaten sich sofort, eine Priesterwohnung zu bauen; doch mußte sie der Bischof verträsten, bis sein neues Seminar neue Kräfte bringe<sup>9</sup>. Dasselbe zählte Ende 1912 nur 18 Insassen (das von Seoul 65)<sup>10</sup>. Erwähnt sei noch das Aufblühen der Gewerbeschule zu Seoul, deren Neubau für Lehrerseminaristen 1912 bezogen werden konnte<sup>11</sup>. Hoffentlich wird auch der

<sup>1</sup> MC 45, 134.

<sup>2</sup> MC 45, 62/5. Der B. d. Gl. unterstützte 1912 Korea (9 Millionen Bewohner) mit einer festen Spende von 47347,50 Fr. und die Totalzuwendung betrug 60002,50 Fr. Für die etwa 50000 Bewohner der Neuen Hebriden aber entfiel als allocation 44500 und als Totalspende 62221 Fr. APF 1913, 364 ss.

<sup>3</sup> MBI 17, 255.

<sup>4</sup> CRu 1912, Beil. 3. S. 1.

<sup>5</sup> MC 45, 284.

<sup>6</sup> a. a. D.

<sup>7</sup> MC 45, 457/9.

<sup>8</sup> RM 41, 94.

<sup>9</sup> MC 45, 284.

<sup>10</sup> CRu 1912, Beil. 3. S. 1.

<sup>11</sup> CRu 1912, 53; MBI 17, 253 ff., sowie die neueste Monographie: Die Handwerker-schule d. deutsch. Benediktiner-Abtei „St. Benedikt“ in Korea.



übrige Teil des Ideales bald erfüllt, das sich die Benediktiner gesteckt haben: Die bisher stärkste christliche Konfession kann einer Mittelschule auf die Dauer nicht entraten und auch das Verspäten einer Hochschule<sup>1</sup> muß oft teuer bezahlt werden, wie Tokio lehrt.

## 2. China.

Eine besonders stürmische Zeit erlebten im Jahre 1912 die 400 Millionen und die Missionen des Reiches der Mitte. Nachdem schon im Herbst 1911 die modernsten Elemente unter den Chinesen eine offene Revolution gegen die Mandschu inszeniert und deren Abdankung gefordert hatten, konnte Sunjatsen, zum vorläufigen Präsidenten der chinesischen Republik erwählt, am 1. Januar 1912 nach Nanking gehen und dort den Verfassungseid ablegen<sup>2</sup>. Am 26. desselben Monats erklärte er zugunsten des vom Kaiserhaus berufenen Diktators Juanschikai verzichten zu wollen, wenn der Thron abdankte. Am 3. Februar zeigte sich die Kaiserin-Mutter im Namen des gekrönten Kindes dazu bereit, und am 12. sprach Sun Fong, der letzte Herrscher aus der Tsing-Dynastie, seinen Verzicht und die Zustimmung zur Republik aus<sup>3</sup>. Für die Mission beachtenswert ist die Bestimmung des ersten der drei beigefügten Ausführungsdekrete, das den Kaiser auch weiterhin als den höchsten Priester des Reiches beläßt und ihm die Darbringung der großen Staatsopfer reserviert<sup>4</sup>. Andererseits mußte auch das dritte weitere Folgen fordern, da es in Nr. 7 für Mandschus, Mongolen, Moslems und Tibetener Gewissensfreiheit in religiösen Dingen garantierte<sup>5</sup>. Nach diesen Beschlüssen hielt Sunjatsen sein Wort und trat zurück (17. Febr.). Juanschikai wurde einstimmig zum Präsidenten gewählt<sup>6</sup>. So hat das Reich der Mitte überraschend schnell seine tausendjährigen Traditionen über Bord geworfen und sich — wenigstens prinzipiell — in einen modernen Staat verwandelt. Finanznot und innere Unruhen lassen trotzdem den gewaltigen Organismus vorläufig nicht zur Ruhe kommen. Neu an dem Hergang war die Sorgfalt, mit der man jede Verletzung der Fremden zu vermeiden suchte. Zwar kamen einige Schwierigkeiten vor. So wurde der Pariser Missionar Castanet in Szechwan ermordet (4. Nov. 1911)<sup>7</sup>, in Südschantung ein Laienbruder ausgeraubt<sup>8</sup>, in Schensi ein eingeborener Priester durch einen christenfeindlichen Gouverneur unter dem Vorwande der Brandstiftung hingerichtet<sup>9</sup>, die revolutionäre Regierung kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Mit am meisten gelitten hat ein Bezirk von Kiangnan, den P. Dugout jetzt übernommen hat. Er fand seine Kirche und Station zerstört, desgleichen alle Kapellen bis auf eine, und von den 2500 Christen waren einige Hundert tot oder flüchtig<sup>10</sup>. Auch

<sup>1</sup> Die Protestanten hatten schon 1909 ein „Kolle“ mit 23, heute 76 Studenten; außerdem besteht eine Ärzteschule und zählte man schon zur genannten Zeit 2609 Mittel- und 19077 Volksschüler. Ein „Kolle“ wollen sie jetzt gemeinsam ausbauen (statt der drei bisher vorhandenen). *WMZ* 40, 4 ff. <sup>2</sup> *MC* 45, 304/5.

<sup>3</sup> *Bosberg-Rekow*, Die Revolution in China, Berlin 1912, 129/30. Vgl. hier auch die Vorgeschichte der neuen Bewegung.

<sup>4</sup> *Bosberg-Rekow*, a. a. O.; *MC* 45, 402/4.

<sup>5</sup> *MC* a. a. O. <sup>6</sup> *Bosberg-Rekow*, a. a. O.

<sup>7</sup> *CRu* 1912, 382/9 (biographischer Nekrolog).

<sup>8</sup> *IG* 4, 350 ff.

<sup>9</sup> a. a. O. 704. In Nordschensi ermordete man am 13. Juni 1913 den Franziskaner P. Bernat aus But über die rücksichtslose Durchführung des Opiumverbotes durch die Regierung! *AnB*, 20, 335. <sup>10</sup> *MC* 45, 256/7.



brachten die Verwicklungen, die das Verhalten der Fremden, speziell bei der „Sechs-Mächte-Anleihe“ bereiteten, die öffentliche Meinung bisweilen gar sehr in Harnisch, doch suchte man in allem die nötige Mäßigung zu wahren<sup>1</sup>. Auch die letzte Verordnung der ehemals so fremdenfeindlichen Tsingdynastie, die sich mit den Ausländern befaßte, befahl den Schutz derselben (Jan. 1912)<sup>2</sup>. Beiden Seiten mußte eben darum zu tun sein, eine Intervention der Mächte zu verhindern.

Die siegreichen Republikaner aber verleugneten es von Anfang an nicht, daß sie bei den christlichen Amerikanern in die Lehre gegangen waren. Der Agitator Sunjatsen bekannte sich offen als Anhänger der amerikanischen Mission<sup>3</sup>. Die „Christlichen Vereine junger Männer“ ihrerseits sympathisierten so stark mit der Revolution, daß ein von diesen Kreisen ausgehender Artikel im Japan (!) Evangelist (1913, 1) die Behauptung wagen durfte, das Feldherrnvorhaben des Dr. Sunjatsen sei identisch mit der Bewegung der Vereine christlicher junger Männer. „Die Listen der Mitglieder der chinesischen Vereine (junger Männer) in Tokio und Amerika werden in der Beschiebung fortgeleitet. Sie enthalten die Namen derer, welche die Washingtons, Hamiltons und John Marshalls der neuen Republik geworden sind“ (?). „Die Revolution ist im wirklichen Sinne eine christliche Revolution gewesen...“<sup>4</sup> Weiter wird daselbst berichtet, daß von den 350 Provinzialbeamten in Kuangtung 250 Christen seien oder doch dem Christentume naheständen, ein ehemaliger Pastor als Ratgeber des jetzigen Gouverneurs funktioniere usw. Natürlich war es den Katholiken nicht möglich, in so weitgehendem Maße an der Umsturzbewegung teilzunehmen. Aber wenn man auch nicht wie eine Versammlung protestantischer Missionare Telegramme an den Hof schickte und sofortige Abdankung forderte<sup>5</sup>, so klingt doch in fast allen Berichten ein gewisser Optimismus durch gegenüber dem neuen System. In der Tat schienen sich ja auch die Verhältnisse seit den Februarereignissen schnell zugunsten der Mission zu ändern. Sunjatsen nahm an protestantischen Gottesdiensten teil, gelegentlich aber auch an einem katholischen. Am 11. Mai 1912 war er in Kanton bei einem „Tedeum“ zugegen, das zum Dank für Gottes Leitung und den Schutz der Christen während der Unruhen gehalten wurde. Darnach hielt er an die Missionare und Christen eine Ansprache, die nach dem Berichte der französischen Mission in dem Satze gipfelte: *La religion est le complément nécessaire du Code et je m'en voudrais de ne pas favoriser de tout mon pouvoir la liberté, pour mes compatriotes de l'embrasser, et pour vous nobles Français, évêque et missionnaires, de continuer à la prêcher activement*<sup>6</sup>. Ist nun auch Sunjatsen inzwischen in die zweite Revolution verwickelt und dabei als „Rebelle“ erklärt worden, so konnte das doch die Stellungnahme der Regierung nicht ohne weiteres ändern, denn Sun stand mit seinen Gesinnungen nicht allein. Wenigstens drei Mitglieder des ersten republikanischen Kabinetts waren ausgesprochene Christen<sup>7</sup>, ein Katholik vorübergehend Premierminister, dann Minister des Auswärtigen. Es ist der bekannte Lu Tseng Tsiang, der auch die Regierung vertrat, als am 21. April 1913 der

<sup>1</sup> IRM II 17; RM 40, 140 1.    <sup>2</sup> MC 45, 402/4.    <sup>3</sup> RB 54, 998.    <sup>4</sup> ZMR 28, 89/92.

<sup>5</sup> So nach Schwagers Mitteilung in TG 4, 350 ff., die sich auf RB 16. Febr. 1912 stützt. Vgl. den gegenteiligen Beschluß einer ebenfalls zu Schanghai abgehaltenen Konferenz protestantischer Missionare vom 3. Dez. 1912 in ZMR 28, 53.

<sup>6</sup> MC 44, 316/7; 45, 2.

<sup>7</sup> IRM II 19/20.



Wunsch derselben um Fürbitte der christlichen Gemeinden in der Pekinger Kathedrale erfüllt wurde<sup>1</sup>. Juanschikai selbst ließ sich bei dieser Gelegenheit durch seinen Sekretär Tang Tsai Tschang vertreten. Mit dem Bischof von Peking pflegte er wiederholt freundschaftlichen Verkehr, während zugleich der Übertritt seiner Mutter, der Führerin der modernen chinesischen Frauenbewegung, behauptet wird<sup>2</sup>. Jedenfalls konnte man schon mit der Tatsache zufrieden sein, daß Juanschikai am 29. April 1912 in einer Botschaft an den beratenden Ausschuß für volle Religionsfreiheit eintrat<sup>3</sup>. Es war dies ohne Zweifel das kostbarste Geschenk, das die Revolution von Anfang an zu bringen versprach. In der Tat wurde das Prinzip völliger religiöser Freiheit und bürgerlicher Gleichberechtigung der Christen nicht angetastet. Somit brauchen sie jetzt nicht mehr das Odium zu tragen, daß ihre Existenzmöglichkeit nur durch auswärtige Verträge sichergestellt wäre, durch Verträge, die eben deswegen sofort übertreten wurden, wenn die Mandarine sich hierbei sicher wußten. „Die Beamten pflegten ehemals zu sprechen vom ‚Volke von China und den Christen‘. Das ist jetzt vorbei“<sup>4</sup>. An Aufwallungen der Intoleranz fehlte es ja nicht; aber sie richteten sich eher gegen die alten heidnischen Kulte als gegen das Christentum. So wurde mancherorts das althergebrachte Weihrauchopfer untersagt. Den Besitz des taoistischen Oberpriesters zog man zu Staatszwecken ein<sup>5</sup>. In Kanton wurde den alten Göttern und Bözenbildern der Prozeß gemacht und ihre Hinrichtung angeordnet, der dortige Nordsternempel in eine Herberge umgewandelt<sup>6</sup>. Der berühmte Himmels-tempel, bisher als eine der erhabensten Stätten Chinas angesehen, wird gar zur landwirtschaftlichen Versuchsstation! 50 000 Ableger verschiedener Baumarten sind bereits auf dem Tempelgelände angepflanzt, 500 chinesische und 50 Merinoschafe zu Züchtungszwecken dorthin verbracht<sup>7</sup>. Im Juli 1912 fand zu Peking eine Unterrichtskonferenz statt. Dieselbe forderte allgemeine Errichtung von Schulen. Für arme Orte beließ man die Möglichkeit einer Dispens; Privatschulen sollten gestattet sein. Auch gab die Regierung deutlich ihre Absicht kund, dem Unterricht jede religiöse Sonderfärbung zu benehmen<sup>8</sup>. Das bedeutete zunächst für die Mission einen Vorteil, wenn auch nicht ihr letztes Ideal. Für die Parlamentswahlen wurde am 10. August 1912 ein Reglement erlassen, das unter anderm das aktive wie passive Wahlrecht für Bonzen so gut wie für protestantische Prediger und katholische Priester suspendiert. Schullehrer und Schüler haben kein passives Wahlrecht<sup>9</sup>. Auch die heidnischen Beamten schlagen jetzt gegen die Christen einen ganz andern Ton an als früher. Wie ein schöner Traum erschien es zumal den Altchristen, als nun auf einmal die Ihrigen dem Staate dienen durften<sup>10</sup>. Die heidnischen ebenso wie die christlichen Bewohner von Hata in der Mongolei staunten gewaltig, als eines Tages in allen Stadtteilen mächtige Plakate im Namen des Delegierten der Republik — eines Katholiken aus Szetschwan namens Franz Tschou — verkündeten, die katholische Religion stehe unter dem

<sup>1</sup> MC 45, 241/2. <sup>2</sup> Kathol. Missionskorrespondenz 4, Nr. 5; RM 40, 228; AnB 20, 210.  
<sup>3</sup> ZMR 28, 333/5. <sup>4</sup> ZMR 28, 91. Auch die Abschaffung des kaiserlichen Harems, die Einführung des Gregorianischen Kalenders, des „Roten Kreuzes“ und die Sonntagsfeier kennzeichnen den Umschwung der Gesinnung. RM 40, 228. Ein Katholik wurde zum Präsidenten von Kiangsu gewählt, lehnte aber ab; a. a. D. 274. <sup>5</sup> IRM II 18. Echo de la Mission du Chan-tong or. IX, 167. <sup>6</sup> ZMR 28, 52. <sup>7</sup> ZMR 28, 180.  
<sup>8</sup> IRM II, 18. <sup>9</sup> MC 45, 462. <sup>10</sup> Vgl. MC 45, 277/8.



Schutze der Regierung, und ein jeder könne sich ihr frei anschließen<sup>1</sup>. Übertriebene Hoffnungen könnten allerdings auch Enttäuschungen gebären, wie es uns auch als zu weitgehend erscheint, wenn in einer Charakterisierung der gegenwärtigen Lage die Behauptung gewagt wird, protestantisch werde China nie<sup>2</sup>. Würde nicht auch ähnliches über den Autoritätsstaat Japan gesagt? Wer möchte aber abstreiten, daß der Katholizismus dort sehr ins Hintertreffen geraten ist? Gewiß, der Boden Chinas ist zurzeit für christliche Ideen sehr empfänglich. „Je mehr Missionare nach China kommen, um so lieber wird es der chinesischen Regierung sein,“ so lautet ein viel beachtetes Wort des Vizepräsidenten der Republik<sup>3</sup>. Man erwartet allerdings, nicht ganz mit Unrecht, daß die Missionare die letzten sein werden, die durch Befürwortung ausländischer Protektoratsansprüche der Mission oder dem Christentum einen politisch unangenehmen Beigeschmack erhalten. Schon jetzt wird eine äußerst diskrete Handhabung dieses Sonderrechtes nötig sein. Mißbräuche können nun besonders schädlich wirken, auch wenn eine christliche Partei die Exterritorialität einer andern Konfession gegenüber ausspielt, wie es kürzlich von einer amerikanischen Mission gemeldet wurde<sup>4</sup>.

Auf Reaktionen mußte man sowieso gefaßt sein. Das zumal wegen der radikalen Beseitigung des Konfuziuskultes. Die Beamten der Republik gingen nicht mehr zu den Tempeln, in den Staatschulen brauchten die Lernenden nicht mehr am 1. und 15. des Monats ihren Kotou vor Kongtse zu machen, das tse yüo (der Meister sagt) verstummte auf ihren Lippen, die altchinesischen Weisheitsbücher wichen modernen Büchern<sup>5</sup>. Das Unterrichtsministerium selber hatte die Beseitigung der Klassiker veranlaßt und die oben erwähnte Konferenz zu Peking war für die Beseitigung des Schulkultus eingetreten<sup>6</sup>. Der Unterrichtsminister des Reiches Tai Yuan Pei wußte sich bei diesem Vorgehen<sup>7</sup> einig mit bedeutenden Ressortministern in den Provinzen. So hatte der Unterrichtsminister Kuangtungs eine direkte Aufforderung dazu gesandt. Selber Christ empfahl dieser den Vertretern seiner Provinz direkt die Einführung des Christentums. Das setzte dann aber heftige Angriffe gegen ihn im Landtage ab<sup>8</sup>. Stärkere Dimensionen nahm die Reaktion zugunsten der privilegierten Stellung des Konfuziuskultes besonders im mehr konservativen Norden an. Der Versuch, die Verehrung des chinesischen Philosophen zur Staatsreligion zu erheben, fand in Männern wie General Changhün, Wangsifan<sup>9</sup>, Dr. Chen-Huan-Chang<sup>10</sup> offizielle Fürsprecher, sogar Juanschikai schien dazu zu neigen. Zwar hat sich am 14. Oktober 1912 die Verfassungskommission für unbeschränkte Religionsfreiheit ausgesprochen, und das auf die Anstrengungen einer katholischen Deputation hin<sup>11</sup>. In Sjetšwan, Peking und anderswo bildeten sich indes konfuzianische und buddhistische Vereine<sup>12</sup>. Für den Herbst 1913 war ein Kongreß an der Beisehungsstätte Kongtse zu Chü-fu angesagt. Zum chinesischen Neujahrstag (26. 1.) 1914 beabsichtigte Juanschikai wieder im Tempel des Himmels angestan mit der alten Staatstracht den offiziellen Gottesdienst abzuhalten<sup>13</sup>. Schon vorher war der Geburtstag des Meisters (27. Sept.) für schulfrei erklärt worden<sup>14</sup>.

<sup>1</sup> MC 45, 472.<sup>2</sup> MC 45, 464 ff. Vgl. die entgegengesetzten Darlegungen RM 42, 86.<sup>3</sup> ZMR 28, 212.<sup>4</sup> RW 14. Dez. 1913.<sup>5</sup> Vgl. die interessante Schilderung von

Bischof Henninghaus in RM 42, 29/33.

<sup>6</sup> ZMR 28, 50/1; IRM II, 15.<sup>7</sup> MR 340, 137/8.<sup>8</sup> MR 340, 87 ff.<sup>9</sup> RM 42, 29/33.<sup>10</sup> ZMR 28, 333/5.<sup>11</sup> Beil. 3. Germania<sup>12</sup> 18. Nov. 1913; vgl. auch ZMR 28, 334.<sup>13</sup> RM 41, 279.<sup>14</sup> RW 55, 47.<sup>15</sup> RM 42, 73.



Während die Mission aus der neuesten Entwicklung auf ihre Weise Vorteile zu gewinnen sucht geht die Politik „christlicher“ Mächte von der Schwäche des gärenden Reiches aus, um im Trüben neue Erwerbungen zu vollführen. Für die Mission würde es allerdings längst nicht so schädlich wirken, wenn England Tibet unter seinen Einfluß brächte, als man es bei der „Verselbständigung“ der nördlichen Mongolei befürchten muß, die ja in Wirklichkeit einer russischen Akquisition gleichkommt. Sobald die Wirren im Reiche der Mitte größer wurden, gingen die Russen an die Arbeit. Der mongolische Selbständigkeitstrieb wurde aufgestachelt, und die Petersburger Regierung übernahm dann die Sorge für Erfüllung der entsprechenden Wünsche<sup>1</sup>. Der endgültige Erfolg kam erst am 5. Nov. 1913 durch Unterzeichnung des russisch-chinesischen Vertrages über die nördliche Mongolei. Hierdurch wurde deren Autonomie gesichert, China verlor das Recht Truppen dorthin zu senden und zu kolonisieren, dagegen wurde es Rußland zugestanden, „der Sicherheit halber“ Konsulatswachen in beliebiger Stärke aufzustellen<sup>2</sup>. Daß die despotischen Manieren der „modernen“ Russen einer katholischen Mission in ihren Schutzstaaten freie Bahn gewähren werde, wird von keinem ostländischen Missionar erwartet. Ist man doch nicht einmal im freien China vor russischen Behelligungen sicher. Noch vor kurzem ließ die Petersburger Regierung im Reiche der Mitte durch die Konsulate mitteilen, kein katholischer Missionar dürfe die transsibirische Bahn benutzen, ohne spezielle Erlaubnis, die drei Monate vorher in der russischen Hauptstadt einzuholen sei<sup>3</sup>.

Es hat somit die augenblickliche Schwächung Chinas durch die Revolution auch ihre Schattenseiten für den Missionsbetrieb. Und das nicht nur wegen der äußeren Politik. Auch die ruhige innere Weiterentwicklung ward für den Augenblick behindert, freilich um dann, wie es scheint, zu desto günstigeren Resultaten zu führen. Die nachfolgenden im Calendrier annuaire von Sikawei enthaltenen Angaben über den Stand und das Resultat von 1912 lassen erkennen, daß die Zahl der Katholiken nur um etwa 60 000 zugenommen, d. h. zirka 40 000 weniger als 1911<sup>4</sup>. Es ist aber mit in Rechnung zu setzen, daß bei einigen Vikariaten die neuesten Zahlen nicht zur Verfügung standen. Die Zahl der Christen und Katechumenen ist also sicher etwas höher anzunehmen. Dann ist freilich auch das Verhältnis zwischen Priesterzahl und Gläubigen noch ungünstiger, als es sich nach der gebotenen Statistik ergibt. Danach kommt auf 845 Christen oder Katechumenen je ein Priester. Setzt man dazu noch die große Zersplitterung der Gemeinden und die Millionen des Missionsobjektes in Rechnung, so ist leicht zu ersehen, daß die Priesterzahl angesichts der günstigen Lage des Augenblicks zu einer kraftvollen Ausnützung bei weitem nicht genügt. (S. Tabelle folgende Seite.)

Die verschiedensten Nachrichten bestätigen, daß die Aussichten trotz des vorläufigen Niederganges der Zuwachszahl gerade jetzt sehr gestiegen sind. Zunächst begannen die bisherigen Herren des Landes, die Mandschu, von der Not gezwungen, dem Christentum gegenüber eine ganz andere Stellung einzunehmen als bisher. Über Nacht aus ihren Staatspensionen und privilegierten

<sup>1</sup> Weltjahrbuch 1913, Berlin (Germania), 45. Auch in Chinesisch-Turkestan faud man Gelegenheit zur Einmischung. RM 40, 252.

<sup>2</sup> RB 54, 956; die einzelnen Bestimmungen desselben ebenda, 1006.

<sup>3</sup> RB 54, 955.

<sup>4</sup> RM 41, 185/7.



## Stand der katholischen Chinamission.

	Euro- päische Priester	Einge- borene Priester	Katholiken	Katechu- menen.
I. Synodalregion (Tscheli, Nord-Honan, Mandschurei, Mongolei) . . . . .	364	202	490 471	65 296 <sup>1</sup>
II. Synodalr. (Sli, Kansu, Schensi, Schansi und Schantung) . . . . .	259	116	203 790	103 182 <sup>2</sup>
III. Synodalr. (Honan, Hupe, Hunan, Kiangsi, Tschekiang, Kiangnan) . . . . .	373	191	407 430	183 932 <sup>2</sup>
IV. Synodalr. (Kueitscheu, Szetschwan, Kientschang, Jünnan, Tibet) . . . . .	253	142	163 229	80 349
V. Synodalr. (Fokien, Amoy, Hongkong, Kuangtung, Kuangsi, Macao), Mis- sionsprokuren . . . . .	524	70	166 338	15 461 <sup>2</sup>
Insgesamt	1503	721	1 431 258	448 220

Stellen verdrängt, fanden sie Schutz und reichliche Unterstützung bei den Missionaren, auf denen doch ehemals ihre Hand so schwer gelastet hatte. Die sichere, ja einflussreiche Position der westländischen Glaubensprediger ermöglichte diesen in der Tat, Tausende von Mandschu vor den erbitterten Chinesen zu retten. Die Tartarenstadt Kingtschu in Süd-Hupe <sup>3</sup> zählte 27 000 Einwohner. Gegen den Ansturm der chinesischen Republikaner konnte sie sich nicht halten. Verhandlungen mit den „Rebellen“ scheiterten. Der Untergang stand bevor. Da trat der Missionar Sterkendries für sie ein, und es kam zu einem rettenden Vergleich. Das löste eine wahre Bewegung zum Christentum aus. Freilich waren die Motive nicht gerade die übernatürlichsten: als Christ hoffte man am ehesten geschützt zu sein. Aber die Glaubensboten hielten mit Recht dafür, daß dennoch dem Andrang Rechnung zu tragen sei. Eigentlich sind ja fast bei jeder Konversion die ersten Anknüpfungspunkte äußerlicher Art. Es kommt darauf an, daß eine genügende Erinnerung erreicht wird, bevor man die Taufe vollzieht. Natürlich wird bei so außerordentlichem Anlasse die Beredlung der Beweggründe doppelt gründlich zu geschehen haben, sollen nicht heidnischer Sinn, Neigung zu gelegentlicher Wiederabtrennung ernstliche Schwierigkeiten bereiten. In der genannten Tartarenstadt mußten sofort drei Oratorien, zehn Schulen und drei Frauenkatechumenate mit Arbeitsstätten und Lehrhäusern eingerichtet werden. Letztere wegen der sozialen Verelendung, die sofort eintrat, als die staatlichen Einkünfte der Mandschu nicht mehr flossen <sup>4</sup>. Auch anderswo traten die Missionare rettend für die Gestürzten ein. Die bisherigen Obrigkeiten von Yatcheou fanden im Pariser Missionar Gire ihren Fürsprecher. Unter anderm rettete er einen Unterpräfekten durch persönliche Verwendung beim Truppenchef der Republikaner <sup>5</sup>. Günstige Erfolge auf Grund dieser neuen Lage meldet auch der apostolische Vikar von Nord-Fokien, Mgr. Aguirre. Er schreibt, daß die Tartaren von Foutcheou sich zum erstenmal seit 200 Jahren der Mission zugänglich erwiesen. Jeden Abend wird 200 Erwachsenen die christliche Lehre erklärt und Sonntags wohnen mehr als 300 der hl. Messe bei <sup>6</sup>. Eine spätere

<sup>1</sup> Bei 2 Vikariaten fehlt die Katechumenenzahl.

<sup>2</sup> Bei 3 Vikariaten fehlt die Katechumenenzahl.

<sup>3</sup> MC 45, 3.

<sup>4</sup> MC 44, 229. 361/4.

<sup>5</sup> MC 45, 3.

<sup>6</sup> MC 45, 3. 231.



Nachricht aus Kingtschu besagt, daß schon 1200 Tartaren getauft worden. Im Sommer 1912 zählte man 5000 die sich durch die feierliche Anbetung als Katechumenen der katholischen Kirche bekannt hatten. Die Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens unterhalten mehrere Hundert Frauen durch Anleitung zur Arbeit in eigenen Werkstätten, was jedenfalls besser wirkt, als einfaches „Almosen geben“. Das ganze Elend zu lindern war freilich nicht möglich<sup>1</sup>.

Aber auch unter der eigentlich chinesischen Bevölkerung wächst die Neigung zum Christentum. Von Wentchow in Tschekiang lesen wir, daß sich zu Weihnachten 1912 Tausende von Katechumenen in der Kirche gedrängt. Nur 45 der eifrigsten und bestunterrichteten empfingen die Taufe. Überall im Vikariat versammeln nun die alten Christen selbst allabendlich die Katechumenen, um ihnen die Gebete und den Katechismus beizubringen. Die Zahl der Katechisten mehrt sich schnell. Man denkt daran, diesen Eroberungszug noch viel weitgehender zu organisieren, wenn sich nur die nötigsten Mittel zur Stellung der Katechumenenhäuser usw. aufreiben lassen<sup>2</sup>. Nach der neuesten Wendung der Dinge mehrten sich zu Peking auch die Übertritte von Reichen und angesehenen Personen. Die Schwester des Prinzen King, des letzten großen Ministers der Tsingdynastie, wurde durch die Pflege der Schwestern gewonnen und bekehrte sich noch auf dem Sterbebette. Immerhin ist auch jetzt die Zunahme der Bekehrungen noch mehr bei den Armen zu konstatieren. Da tun die materiellen Anknüpfungspunkte das ihrige. Die Mission findet bei der herrschenden großen Not reichliche Gelegenheit zum Wohltun. So kommt es, daß die Katechumenenzahl für Peking auf 35000 angegeben wird<sup>3</sup>. Wie verschieden der Intensitätsgrad der missionarischen Durchdringung allmählich wird, zeigt gerade Nord-Tscheli (Peking), wo jetzt schon auf 32 Bewohner ein Christ kommt, während von den 8000000 Bewohnern Ost-Kiangtis erst jeder 360ste katholisch ist. Man glaubt, daß sich die Pekingener Taufbewerber leicht auf die doppelte Höhe hätten bringen lassen, wären nur die Arbeitskräfte zur Hand gewesen. Beim Konsekrationsjubiläum des Bischofs Coqlet (Lazarist) von Südwest-Tscheli beteiligten sich die Behörden und sogar der Oberbonze der kaiserlichen Pagode<sup>4</sup>. Auch anderswo ist das Ansehen der Christen sehr gestiegen: zu Kao-ghiao in Kiangnan schlossen die heidnischen Kaufleute von selbst ihre Läden und nahmen an den Einzugsfeierlichkeiten teil, die zu Ehren des auf Pastorationsreise begriffenen Bischofs veranstaltet wurden<sup>5</sup>. Die Notablen von Sanzian haben der Mission die Besitztitel sämtlicher Pagoden übergeben<sup>6</sup>.

Um die außerordentlich günstige Gelegenheit auszunützen, läge auch eine außerordentliche Kräftevermehrung und Finanzierung im dringendsten Interesse der Sache. Aber bisher war davon leider noch wenig zu merken. Wenn schon die IRM<sup>7</sup> ihr Bedauern darüber aussprechen muß, daß die protestantische Welt dem „Finger Gottes in der Geschichte“ Chinas im allgemeinen wenig Verständnis entgegengebracht, so würden wir es als noch viel beschämender empfinden, gelänge es der an Idealen so

<sup>1</sup> MC 45, 340 ff.; AnB 20, 265. <sup>2</sup> MC 45, 99.

<sup>3</sup> MC 45, 241/2. Vgl. damit die Angaben des erwähnten Calendrier, der für das ganze Vikariat nur 17865 Katechumenen registriert. RM 41, 186. Im Mai 1913 konnte gar ein Missionar von Peking berichten, daß dort allein 37000 Chinesen getauft worden (... viennent d'être baptisés à Pékin. MC 45, 401).

<sup>4</sup> MC 45, 483/4.

<sup>5</sup> MC 45, 483/4.

<sup>6</sup> RM 42, 17.

<sup>7</sup> 2, 78.



reichen katholischen Kirche nicht, wenigstens noch nachträglich die Gelegenheit einigermaßen auszunützen. Die einzige Neuerrichtung, die die Acta apostolicae sedis<sup>1</sup> für 1912 zu dokumentieren haben, ist die des Vikariates „Küstenscheli“, das von Nordscheli für die (bürgerliche) Präfektur Tientsin abgezweigt wurde. Die Lazaristen bekamen aber für das neue Gebiet keine neue Hilfe, wiewohl sie sehr an Priestermangel leiden<sup>2</sup>. Als eine gewisse Entlastung mag die Abtretung der Unterpräfektur Tsinkyhiem, die bisher zu Süd-Szetschwan gehörte, an das erst vor einigen Jahren errichtete Vikariat Kientschang gelten<sup>3</sup>. Die Priesterzahl ist von 2108 im Jahre 1911<sup>4</sup> auf 2224, also um 116 Kräfte gewachsen, d. h. um etwas mehr als zwei für jedes einzelne der 49 Missionsgebiete. Das ist das Mindestmaß eines normalen Zuwachses, der zur günstigen Lage und selbst zur Zahl von 60000 Neuchristen in schlechtem Verhältnis steht. Zudem ist die Verteilung eine sehr ungleiche und manche Gebiete haben ein Minus an Priesterkräften zu verzeichnen<sup>5</sup>. Nun mag ja die stürmische Entwicklung des Jahres 1911/12 als Entschuldigungsgrund dafür gelten. Desto mehr müßte alles daran gesetzt werden, jetzt unsre Gewissenspflichten zu betonen, die wir jenen 400 Millionen gegenüber haben.

Es ist erfreulich, daß die Zeichen zahlreicher werden von einer immer ausgedehnteren Mitarbeit der einheimischen Christen. Wie der bekannte Missionar Kerwyn in einem Essai ausführt, bildeten bisher die eigentlichen Altchristen in weiten Gebieten nach außen abgeschlossene Verbände (Cheng Kiao hoei = Gesellschaft der heiligen Religion). Trotz des inneren Haltes, den sie dadurch gewannen, hatte die Mission auch ihre Nachteile davon. Denn auf die beschriebene Weise wurde man zu leicht exklusiv gegen alles, was heidnisch hieß, hielt die Böhdienner von vornherein für verloren, dachte kaum, daß man etwas zu ihrer Bekehrung tun solle. Die Gläubigen waren leicht zu haben, wenn es galt, für ihre eigene Kirche etwas zu tun, ja eine gewisse Rivalität zwischen den einzelnen Gemeinden brachte hier oft noch mehr Schwung hinein. Mancherorts haben die Altchristen den kirchlichen Zehnten eingeführt und suchen den Missionar kräftig zu unterstützen<sup>6</sup>. Aber der Sinn für das Apostolat unter ihren Landsleuten war ihnen vielfach abhanden gekommen. Zwar ist diese mehr defensive Stellungnahme wohl als Wirkung der langjährigen Verfolgungen und Vergationen zu verstehen, gerade die neue Wendung der Dinge verlangt aber energisch, daß es anders werde. Der einheimische Klerus hat sich 1912 um 21 vermehrt. Das genügt aber kaum, um auch nur die Pastoration der 60000 Neubekehrten auf diese Schultern zu laden. Dabei steht das Verhältnis in etlichen speziell den Pariser Missionsgebieten so, daß man schon mit der Notwendigkeit zu rechnen beginnt, die gesamte direkte Seelsorge und Missionstätigkeit in die Hand der einheimischen

<sup>1</sup> 4, 489.<sup>2</sup> Kath. Missionskorrespondenz 4, Nr. 5.<sup>3</sup> Geschehen am 30. April 1912, Acta ap. sed. 4, 367.<sup>4</sup> ZM II, 212.<sup>5</sup> So, wenigstens soweit die Statistiken in ZM II, 212 (1911) und RM 41, 186 zuverlässig sind, Kweitschou, Jünnan, Süd-Szetschwan, Süd-Schenji, Kiangnan. Letzteres zählte 1910 204 Priester, am 1. Juli 1913 nur mehr 191 (Mission du Kiangnan confiée aux Pères de la Compagnie de Jésus [1913], État comparatif). Es verlor 1911/12 durch den Tod 14 Priester für die nur 5 neue nachrückten. RM 41, 101. Ende 1913 wurden spanische Jesuiten zu Hilfe geschickt; ebenda 42, 101.<sup>6</sup> MC 45, 45 ff. 57. Ein Beispiel MC 45, 303 von Neumeng in Tschekiang, wo die Christen für ihre eigne Kirche 1000 Fr. sammelten.



Priester zu legen, während die paar Europäer kaum noch für die Unterrichtsanstalten und die Oberleitung genügen werden. So liegen die Dinge z. B. in Süd-Szechwan<sup>1</sup>. Vermutlich wird es auch wohl noch lange so gehen, daß die Zahl des einheimischen Klerus nur langsam wächst, zumal auch für die Ausbildung der Kleriker vielfach recht ungenügende Kräfte zur Verfügung stehen. Für die 80 Seminaristen in Kanton, die man übrigens scrupuleusement *ségrégués de la vie mondaine* hält, sind immerhin noch drei Priester zur Verfügung<sup>2</sup>. Dagegen hat das priesterarme Vikariat von Hongkong (20 europäische Priester vom Mailänder Seminar und 20 einheimische) für die Erteilung des gesamten humanistischen wie philosophisch-theologischen Unterrichts nur einen Missionar übrig, der zudem noch als Regens und Spiritual funktioniert<sup>3</sup>. Der Wert gemeinsamer Bildungsstätten dürfte wohl für das Missionsfeld noch mehr außer Frage stehen als für die Heimat. Denn die zu befürchtende Minderwertigkeit wird dort zum wenigsten ebenso schädlich sein, wie etwa in Italien, wo der hierin gewiß erfahrene Papst Pius X. mit Nachdruck auf den Weg gemeinsamer Seminarien hingewiesen hat. Ost-Kiangsi hat die Beobachtung gemacht, daß von den Schülern des Knabenseminars, das zurzeit 70 Schüler zählt, nur ein Zehntel zum Ziele kommt<sup>4</sup>. Das geht ja übrigens in europäischen Ländern oft ähnlich, zeigt aber doch, daß noch lange mit einem schwachen einheimischen Klerus gerechnet werden muß. So kommt es, daß selbst das Vikariat der sonst so energischen Steyler Patres über Priester-mangel Klage führt, und nur so ist es zu verstehen, daß hier wie anderswo auf die hohen Taufbewerberzahlen nur so wenige Jahrestaufen fallen. Südschantung z. B. hatte 1912 52506 Katechumenen und nur 4565 Taufen Erwachsener (dazu noch 2894 von Christenkindern)<sup>5</sup>.

Es ist somit zu begrüßen, daß die Mitarbeit der Laien mehr und mehr herangezogen wird. Die Katechistenzahl ist mancherorts schon recht bedeutend. So zählt Südschantung deren 300, sowie in eigenen Vorbereitungsschulen 80 Katechistenschüler und 87 Schülerinnen<sup>6</sup>. In Tschekiang arbeitet man jetzt auch mit Wanderkatechisten. Es werden eigene *catéchistes prédicateurs* unterschieden. Zwei eifrige unter ihnen, Ling und Dzeng haben 1912 in kurzer Zeit 184 Erwachsene der Dong-ko-Djie-Ebene gewonnen, die 1913 der Priester Li taufen konnte<sup>7</sup>. Kiangnan zählt Mitte 1913 als eingeborenes Hilfspersonal auf: 16 Katechisten im Ordensstand, 195 *Présentandines*, 247 Katechisten, 567 Schullehrer und 730 Lehrerinnen, dazu dienen noch etwa 880 Jungfrauen kirchlichen Zwecken<sup>8</sup>. Allerdings bedeutet dieser Apparat für die Mission auch einen stets wachsenden Kostenpunkt. So ist dies in der Jahresrechnung des Franziskanerpaters Wand (Nordschantung) die höchste Nummer (3000 M.)<sup>9</sup>. Noch zeitgemäßer ist, daß neuestens auch die mehr gelegentliche Mitarbeit der Laien größere Dimensionen annimmt und systematisch zur Auswirkung gebracht wird. Die Stärke des protestantischen Missionsbetriebes hatte ja schon länger in der freien Mithilfe möglichst zahlreicher Laien einen ihrer bedeutendsten Faktoren aufzuweisen. Auch das

<sup>1</sup> MC 45, 443.    <sup>2</sup> MC 45, 449.    <sup>3</sup> J. Schmidlin im *MA* 62, Nr. 973.  
<sup>4</sup> MC 45, 313.    <sup>5</sup> *StM* 40, 57.    <sup>6</sup> a. a. O. Den geprüften Katechisten wird ein Monatslohn von 8—10 *Dian* (6—8 M.) bezahlt. *RM* 40, 186.    <sup>7</sup> MC 45, 303.  
<sup>8</sup> *Miss. d. Kiangnan* (1913) *Etat* 4<sup>o</sup>.    <sup>9</sup> 7. Jahresber. d. Franzisf. Missionsver. 10. Zur Katechistenfrage in Ostschantung siehe *Echo de la Mission du Chan-tong* or. X 155 ss.



heimatliche Kulturleben fordert laut einen Vergleich heraus und weist die Dringlichkeit religiöser Organisationen aktiven Charakters für irgendwie komplizierte soziale Zustände nach. So können wir denn die Entstehung der Union d'Action Catholique Chinoise als eines der hoffnungreichsten Symptome chinesischen Missionslebens betrachten. Ihre Anfänge gehen schon einige Jahre zurück. Der Lazarist Selinka gründete in Jenchan eine Vereinigung eifriger Christen zwecks Mithilfe im Apostolat. Sie zerfiel in Leiter und ausführende Mitglieder. Die letzteren verpflichteten sich, jedes Jahr wenigstens drei Familien zu bekehren. 1909 auch nach Tientsin verpflanzt, hatte das anfangs bescheidene Unternehmen von nun an in dieser bedeutenden Station ihren Hauptsitz. Drei weitere Orte schlossen sich an. 1911 hielt man zu Tientsin einen ersten Kongreß, zu welchem 60 Delegierte erschienen. Die Beschlüsse lauteten dahin, daß ein jeder zunächst seine eigene Heiligung ins Auge zu fassen habe, sodann, daß die Tätigkeit auf alle Bevölkerungsklassen ausgedehnt werden müsse, die übernatürlichen Mittel reichlich zu verwenden seien, 1912 eine neue Versammlung statthaben solle. Letztere kam wegen der inzwischen eingetretenen Überschwemmungen nicht zustande. Eine Anzahl Mitglieder betätigte sich erfolgreich in der Abhaltung öffentlicher Vorträge über religiöse Stoffe. Küstentscheli zählte zu Ende 1912 acht große Säle, die zu diesem Zwecke gemietet worden. Davon waren sieben in Tientsin selber<sup>1</sup>. In Chuchow war die Einrichtung beschloßen<sup>2</sup>. Natürlich konnten nur gebildete Katholiken eine solche Aufgabe übernehmen, zumal sich daran freie Einzelaussprache in einem anstoßenden Gemache angeschlossen, eine Gelegenheit, von der reichlich Gebrauch gemacht wurde. Zahlreiche Bekehrungen wurden erreicht, und es waren — das ist äußerst charakteristisch — bei den Parlamentswahlen alle wahlberechtigten Katholiken auf die eben genannte Weise erst neu gewonnen worden<sup>3</sup>. Die Wahlberechtigung setzt nämlich voraus, daß der Wähler entweder eine Volksschule leitet, an einer Mittelschule unterrichtet oder eine Universität mit Erfolg besucht hat. Der erste Konferenzredner, Lu, hatte innerhalb eines Monats 71 Katechumenen eingetragen und 23 Erwachsene zur Taufe vorgeschlagen. Außerdem wurden auch in Arbeiterversammlungen, Interessenvereinigungen, im Roten Kreuz und sonstwo derlei Vorträge abgehalten mit fast noch größerem Erfolg — und auch billiger, weil die Saalmiete wegfiel<sup>4</sup>. Für den Verein scheint unter den Christen eine große Begeisterung zu herrschen. Kinder, Frauen und Greise, selbst Bettler bringen ihren Heller, damit der katholische Verein auch finanziell seiner Aufgabe gerecht werde<sup>5</sup>. Inzwischen hatten die benachbarten Franziskaner und Jesuiten ähnliche Ansätze ins Leben gerufen und zu einer Gesamtorganisation mit dem Namen U. A. C. C. verbunden. Dieser schlossen sich nun die Lazaristen an. So konnte am 4. August 1912 zu Tientsin unter dem Voritze des Redakteurs der Zeitung Kuangilu die erste Generalversammlung abgehalten werden. Dabei fand das von den Franziskanern und Jesuiten entworfene Statut allgemeine Annahme<sup>6</sup>. Recht moderne Themata standen zur Diskussion, so z. B. die Förderung des Schulwesens, Bekehrung der Frauen<sup>7</sup>. Im Zusammenhang mit dieser Bewegung steht auch die Einrichtung öffentlicher Lesehallen zu Peking,

<sup>1</sup> MC 44, 598/9. Über einen ähnlichen Versuch in Schanghai siehe RM 41, 175. Weiteres ebenda, 219. <sup>2</sup> MC 45, 278. <sup>3</sup> Im Provinziallandtage von Nanling sahen zwei Katholiken. RM 41, 218. <sup>4</sup> Beil. 3. Germania 18. Nov. 1913. <sup>5</sup> MC 44, 598/9. <sup>6</sup> Vgl. d. Entwurf in Echo de la Miss. du Chan-tong or. X 133 ff. <sup>7</sup> MC 44, 598/9.



Tientsin und in vielen andern großen Städten. Christliche Literatur und katholische Zeitungen stehen den Benutzern zur Verfügung<sup>1</sup>. Es wäre zu wünschen, daß derlei Organisationen sich bald überall durchsetzen, da sie dem erwachten Drang der Chinesen nach abendländischer Bildung ebenso entgegenkommen, wie sie missionarische Einwirkung auf bisher unzugängliche Kreise ermöglichen. Auch diesen durchaus zeitgemäßen Missionsbestrebungen vermöchte das am 31. Mai 1911 von der Propaganda angeregte chinesische Generalkonzil<sup>2</sup> einen großen Zug zu geben. Viel Aussichten auf eine baldige Abhaltung scheinen allerdings noch nicht zu bestehen. Bischof Henninghaus z. B. teilt mit, daß ihm das betreffende Schreiben der römischen Behörde erst zu Ostern 1912 zugegangen sei — eine Folge der Verkehrsstörungen durch die revolutionären Wirren. Die fünf Synodalregionen wählen je zwei Vertreter, die dann zusammen in Peking, Hongkong oder Schanghai über die vorzulegenden Fragen beraten und ihre Ergebnisse zur Begutachtung an die Bischöfe weitergeben, wonach dann Rom über den Gegenstand wie über die Abhaltung der Synode überhaupt das letzte Wort sprechen wird<sup>3</sup>. Dieser umständliche Vorbereitungs-  
weg hat jedenfalls das Vorteilhafte an sich, daß ein gründliches Programm gearbeitet wird. Daß die katholischen Laien an der Gesamtentwicklung einen lebhaften Anteil nehmen, zeigt unter anderm auch das Besuch, das, wie Schmidlin von Kardinal Gotti erfuhr<sup>4</sup>, eine Anzahl derselben direkt an die Propaganda gesandt, um unter Hinweis auf die protestantischen Unternehmungen eine viel stärkere Aktion, insbesondere auf dem Gebiete der „kulturellen Missionsmittel“ zu erbitten.

Waren schon gegen Ende der Kaiserzeit die Bildungsbestrebungen zu viel höherer Bedeutung gelangt als ehemals, so haben die Schulpläne der neuen Regierung einerseits und das Verlangen des Volkes nach dem Wissen der Abendländer andererseits auch dem ärmsten Chinamissionar das Beständnis abgezwungen, daß sich hier nicht mehr zögern lasse. Der Beschluß der Regierung, wonach in den sog. oberen Elementarschulen und somit erst recht in den höheren Schulen und Lehrerseminarien Englisch obligatorisch wurde ist teils Folge teils neue Förderung des protestantischen Übergewichts in Schulunternehmungen. Unter den protest. Missionaren bilden die Angelsachsen weit über 70 % unter den katholischen kaum 2 %<sup>5</sup>! Der Dominikanerpater Alonso schreibt aus Foutscheou, durch den Vorsprung des Protestantismus auf dem Felde der Bildung habe sich die Lage für die viel ältere kath. Mission Foktens schon dergestalt verschlechtert, daß die Regierung achtlos an ihr vorbeigehe. Die katholische Jugend aber, die sich irgendwie weiterbilden will, ist gezwungen, protestantische Schulen zu besuchen. Die Arbeitsmöglichkeiten im Tartarenviertel von Foutscheou hat dann doch noch im Jahre 1912 dazu geführt, daß dort sofort mit einer Knaben- und einer Mädchenschule angefangen wurde<sup>6</sup>. Die im genannten Jahre angebahnte und Ende 1913 verwirklichte Übernahme der Präfektur Tingschou durch die deutschen Dominikaner<sup>7</sup> ist hoffentlich ein günstiges Vorzeichen für das Bildungswesen dieser Mission. Auch der apostolische Vikar der Lazaristenmission Ost-Kiangsi redet eine entschlossene Sprache über die Notwendigkeit, das bisherige Unterrichtssystem einer sofortigen Änderung zu unterwerfen. Statt der nur auf religiöse Belehrung ausgehenden Schulen<sup>8</sup> heiße

<sup>1</sup> MC 45, 278. <sup>2</sup> IG 4, 527. Einen Beleg für seine Notwendigkeit s. auch MAn 62, 1011.

<sup>3</sup> RM 41, 273. <sup>4</sup> MAn 62, Nr. 776. <sup>5</sup> RM 41, 124. <sup>6</sup> MC 44, 255. <sup>7</sup> Vgl. Marienpflaster 37, 27/8. <sup>8</sup> Solche fehlten natürlich auch in Foktien nicht völlig; vgl. JM II, 213.



es, ohne Zaudern „freie Schulen“ einzuführen, wenn nicht die schon christliche Jugend in den religionslosen Staatschulen die größte Gefahr laufen sollte. Daher gründete er versuchsweise (!) ein Lehrerseminar. Um einen Lehrer zu haben, der nach dem Regierungsprogramm zu lehren vermag, muß die Mission 400 Fr. aufwenden. Für die Mädchenschulen kann das Lehrpersonal dem einheimischen Institut der Josephitinnen entnommen werden<sup>1</sup>. Eine Konkurrenz mit der Staatschule ist zurzeit noch sehr im Bereich der Möglichkeiten. So meldet ein Scheutvelder Missionar, daß man zwar kurzerhand die Pagoden in Schulen umgewandelt habe, diese aber sich in unglaublich zerfahrenem Zustande befänden<sup>2</sup>. Schwierigkeiten können aus der Bestimmung erwachsen, daß keine Schule eröffnet werden dürfe, die nicht wenigstens fünf Li (= 2877,5 m) vom nächsten „Kolleg“ entfernt sei. Eine Missionschule zu Tsaiika (Tschekiang) kam durch ihre Lage in zu großer Nähe zum Kolleg dajelbst mit den Behörden in Konflikt und konnte nur durch die Energie des dortigen Katechisten aufrecht erhalten werden. Er stützte sich auf die in den neuen Lehrplänen gegebene Erlaubnis, daß die Schüler an den staatlichen Kollegien neben dem offiziellen Lehrstoff noch andre Fächer nach freiem Ermessen studieren könnten, und verlangte daher unter anderm, daß im Aufhebungsfalle im Kolleg selber wenigstens für die Christen fakultativer Religionsunterricht gegeben werde. Das geschah nun nicht, aber man beließ es auch beim Fortbestehen der „ungefährlichen“ Schule der Christen<sup>3</sup>. Auch für Mittelschulen wird jetzt erhöhtes Interesse nötig sein. Der Andrang zu den bestehenden war besonders 1912 sehr groß. Das Kolleg der Pariser auf der kantonesischen Insel Shamean zählte anfangs 1913 430 Schüler. Weitere Aufnahmen waren unmöglich<sup>4</sup>. Die Schüler begehren vor allem englischen Unterricht<sup>5</sup>. Die staatlichen Behörden ließen dem Institut öffentliche Anerkennungen zuteil werden<sup>6</sup>. Erfreulich wäre die Lage, hätte jedes Vikariat die Ansätze, die Südschantung aufweist, wo neben einem Lehrerseminar sechs Mittelschulen bestehen<sup>7</sup>. Freilich ist es hier wie anderswo mehr als zweifelhaft, ob man die anfangs sehr gewünschte eigentliche staatliche Anerkennung akzeptieren wird, nachdem sich herausgestellt hat, unter welchen Bedingungen die Pekingische Regierung eine solche Gunst gewähren will<sup>8</sup>. Was nun die Hochschulfrage angeht, ist der immer größere Einfluß beachtenswert, den sich das Kolleg zu Sikawei mit der Aurora zu Loukawe (Schanghai) erworben. Bis 1910 wurden seine Schüler zu den Staatsprüfungen in Peking nicht zugelassen. Trotzdem erhielt es gerade in den letzten Jahren von tüchtigen chinesischen Schulmännern reiches Lob und deren bestes finden die Jesuiten in der „staatlichen Anerkennung, die ihm im Jahre 1912 erteilt wurde“<sup>9</sup>. Im Schuljahre 1912/13 gingen 368 Schüler (davon 104 Heiden) durch das Kolleg zu Sikawei. Im zweiten Semester nahmen von den 320 Schülern (88 Heiden) alle an den chinesischen, 100 an den französischen, 71 an den englischen und

<sup>1</sup> MC 45, 314.    <sup>2</sup> MC 45, 328; RM 41, 217.    <sup>3</sup> MC 45, 399.    <sup>4</sup> MC 45, 258.

<sup>5</sup> a. a. D.    <sup>6</sup> MC 45, 66.    <sup>7</sup> Stepler Missionsbote 40, 57/8.

<sup>8</sup> S. „Statistischer Lloyd“ 8. Aug. 1913 und RM 42, 46. Gänzliche Hinausdrängung der europäischen Missionsarbeiter aus der Schulverwaltung, der Christen aus dem Schulbesitz, der Religion aus dem Unterricht, selbst dem fakultativen sind die Charakteristika dieser „Richtlinien“.

<sup>9</sup> RM 42, 41/2; vgl. auch Feistbl. d. 60. Generalvers. d. Rath. Deutschl. zu Mex., Nr. 9, 7.



87 (Priesterkandidaten) an den Lateinkursen teil. An der Aurora studierten im gleichen Jahre 181 Schüler (166 Heiden)<sup>1</sup>. Die Mittelschulfächer umfassen den Zeitraum von drei Jahren, ebenso viele der akademische Unterricht, wie er nach englisch-amerikanischen Begriffen zu verstehen ist und auch von den vier z. Z. bestehenden protestantischen „Universitäten“ gegeben wird<sup>2</sup>. Eine Hochschule nach deutschem Muster könnte gerade jetzt in China Großes leisten. Sie wird ja auch vielseitig erstrebt. Da können wir es durchaus verstehen, daß (a. a. O.) die Jesuiten eine Lanze brechen für den Ausbau der Aurora. Auch wir sind der dort vertretenen Meinung, daß gerade bei derlei außerordentlichen Leistungen nicht so sehr ein nationaler als der direkt katholische Charakter der Sache zur Geltung kommen soll. Es wäre sehr zu bedauern, wenn irgendwelche Sonderpolitik, sei es nun Nationalitäts-, Vikariats- oder gar Ordenspartikularismus, eine gemeinsame Arbeit unmöglich machen, oder auch nur erschweren würde. Das gilt freilich nicht nur von deutschen Bestrebungen! Damit bliebe aber keineswegs ausgeschlossen, daß die französischen Jesuiten die ihnen zu Gebote stehenden Mittel und Verbindungen ausnützten, um ihr Kolleg weiter auszubauen, während daneben in der Reichshauptstadt eine weitere Hochschule in Angriff genommen würde. Für ein 400 Millionenreich ist das gewiß keine übermäßige Leistung. Man bedenke, daß die vier Jesuitenhochschulen Vorderindiens für dort durchaus nicht als genügend erachtet werden. Immerhin bedarf es der Zusammenarbeit der Süd- bzw. Nordvikariate, vor allem aber einer kräftigen Bewegung in der Heimat.

Auch auf dem verwandten Gebiete missionarischer Bestrebungen hat Zikawei frühzeitig offene Augen gehabt, nämlich in der Förderung der Presse. Die katholische Revue Cheng-kiao tsa-tche (Kath. Rundschau, monatlich) zählt nun 3000, der chinesische Herz-Jesu-Bote (Cheng-sin-pao ebenfalls monatlich) 5100 Abonnenten<sup>3</sup>. Das im Zusammenhang mit der Apostolatbewegung in Tscheli entstandene Blatt Kiao-li-tong-kao (= Die Verbreitung der katholischen Lehre) änderte im Januar 1912 seinen Titel um in Kuang-i-lu (= Das öffentliche Wohl). Seit 1911 in Yen-chan unter der Schriftleitung des gebildeten Wangyuehoa alle 10 Tage herausgegeben, siedelte es im Berichtsjahre nach Peking über. Seine 800 Abonnenten sind im ganzen Reich zerstreut<sup>4</sup>. Von derselben Zentrale aus wurde auch der Vertrieb katholischer Flugschriften in die Wege geleitet, z. B. als die Einführung des Konfuzianismus als Staatsreligion Trumpf zu sein schien. Der Übergang der angesehenen, von einem Katholiken redigierten<sup>5</sup> Tageszeitung Takongpao in den Besitz der U. A. C. C. wurde ebenfalls 1912 in die Wege geleitet<sup>6</sup>. Etwas später erschien in Szetschwan das Wochenblatt Tschung dsche bau (Die Wahrheit)<sup>7</sup>. Ein Blatt in der eigentlichen Volkssprache scheint erst das Jahr 1913 in der Kung diau bei hua bau (= Kathol. Zeitung in klarer, volkstümlicher Sprache) des P. Roefer gebracht zu haben. Es gewann binnen dreier Monate 795 Abonnenten<sup>8</sup>. Hoffentlich wird auch die Druckerei der Pariser an ihrer Generalprokuratorin zu Hongkong, die bisher unter ihren Schwestern „obenan stand“<sup>9</sup>, kräftig mit eingreifen.

<sup>1</sup> Mission du Kiangnan. Etat 1<sup>er</sup> juillet 1913, œuvres spéciales.

<sup>2</sup> RM 42 a. a. O.

<sup>3</sup> Mission du Kiangnan. l. c.

<sup>4</sup> MC 44, 598/9.

<sup>5</sup> RM 40, 274.

<sup>6</sup> Beil. 3. Germania 18. Nov. 1913.

<sup>7</sup> StM 41, 24; CRu 96.

<sup>8</sup> StM 40, 183.

<sup>9</sup> J. Schmidlin im MAn 62, Nr. 973.



Auch das von jeher in China heimische Missionsmittel der christlichen Caritas im engeren Sinne hat im Jahre 1912 durch die Zeitverhältnisse mancherlei Färbung erhalten<sup>1</sup>. Weniger die Waisepflege. Zwar sind mancherorts die Zahlen sehr gestiegen. So kam Südschantung auf 990 solcher Pflöge<sup>2</sup>, die Ortosmission in der Westmongolei auf 3000 (hier berechnet man die Jahreskosten eines Waisenkinds auf 24 Fr.)<sup>3</sup>, in Kiangnan allein — das allerdings auch 50 000 000 Bewohner zählt — nahm man im Berichtsjahre 1912/13 8804 neue Waisen auf<sup>4</sup>. Mehr geredet wurde von der Ausfägigenpflege. Das kam vor allem durch eine Nachricht, die Ende 1912 den Blättern aller zivilisierten Länder einen Entrüstungsturm abnötigte. Die katholische Mission zu Nanning hatte schon lange die Absicht, die dortigen Ausfägigen in Pflege zu nehmen, dazu auch in letzter Zeit ein eigenes Grundstück erworben und die nötigen Gebäude errichtet. Die Kaufleute der Stadt sagten ihre Unterstützung zu. Aber der fremdenfeindliche Tutu (Präfekt) der Provinz ließ am Morgen des 14. November kurzerhand 39 Ausfägige, darunter Frauen und unmündige Kinder, auf dem Truppenübungsplatz zusammentreiben, in einer eigens hergestellten Grube niederschießen und dann verbrennen. Die Jagd nach Ausfägigen setzte er noch länger fort<sup>5</sup>. Anders in Kuangtung. Dort erlangte die Mission für charitative wie Schularbeit vollste Freiheit. Wenn auch der Wunsch des Pariser Missionars Gervair nach einer Regierungsunterstützung für die Missionschulen<sup>6</sup> noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, so konnte wenigstens die Ausfägigenpflege mit Hilfe der wohlgesinnten Provinzialregierung in großem Stile inszeniert werden. Die letztere übertrug dem schon 72jährigen belgischen Priester Conrardy, einem ehemaligen Genossen des P. Damian, in offizieller Weise die Fürsorge für diese Verlassenen. Nun hat er zwei Inseln für sie erworben. Auf der einen pflegt er mit einem Assistenten 700 Männer, auf der andern bedienen vier Schwestern 300 Frauen. Zum täglichen Unterhalt bezahlt die Regierung 4 Sous pro Person<sup>7</sup>, allerdings viel zu wenig im Verhältnis zu den wirklichen Bedürfnissen. Außer seinem Assistenten P. Nicouleau erwartet Conrardy noch einen dritten Helfer<sup>8</sup>, den er gewiß auch braucht. Ob das beim herrschenden Priestermangel nun auch noch ein Geistlicher sein muß, ist eine andere Frage. Man wird wohl versuchen, Laienhilfe (Krankenbrüder?) heranzuziehen. — In Tschekiang und Kiangsi gaben gewaltige Überschwemmungen der Caritas ihre besondere Richtung. Mgr. Raynaud berichtet aus Chao-sching, daß durch diese Naturereignisse wenigstens 500 000 Bewohner seines Distriktes allein in schwerer Hungersnot lebten<sup>9</sup>. Die Lazaristen von Wenchow verteilten etwa 40 000 Sack Mehl und 25 000 Franken. Über 20 000 Personen wurden hier unterstützt. Bei dieser Gelegenheit ließe sich nach den Berichten der Missionare leicht der Anschluß von Millionen an das Christentum erreichen, wenn nur die Kräfte und Mittel da wären. Die Zahl der Katechumenen stieg fortwährend. So hatte Herr Brisard von Pingyang zu Sio-tfao mehr als 2000, zu Dafa 300, zu Hon-zi 300, zu Da-gna 700 neue Katechumenen. Neue Anmeldungen liefen ständig ein. Angesichts des sehr menschlichen Motives, das zum An-

<sup>1</sup> Einzelzüge, die die Werbetraft der Liebestätigkeit auch in der Jetztzeit deutlich dartun, vgl. etwa in den *WM* 13, 163 ff. und öfter. <sup>2</sup> *StM* 40, 59.

<sup>3</sup> *MC* 45, 207.

<sup>4</sup> *Miss. du Kiangnan. l. c. œuvres générales.*

<sup>5</sup> Bericht des apost. Bif. Ducoeur in *MC* 45, 49.

<sup>6</sup> *MC* 45, 39.

<sup>7</sup> *MC* 45, 172.

<sup>8</sup> *MC* 45, 255.

<sup>9</sup> *MC* 44, 136.



schluß führte, wird — nicht umsonst — betont, daß man für gründliche Belehrung und Hebung der Beweggründe Sorge<sup>1</sup>. Kiukiang in Nord-Kiangsi meldet, daß von den 20—30 000 Überschwemmten 2000 dauernd unterstützt wurden. Die Bekehrung aller ist gesichert. „Vor zwei Monaten“, schreibt der Lazarist Rossignol, „waren sie noch alle Heiden; heute haben sie ihre Bögen verbrannt, Gott kennen und loben gelernt. Letzte Woche wurden 347 von ihnen getauft, und ich bereite mich, nächste Woche noch beinahe weitere 700 zu taufen“<sup>2</sup>. Man scheint also in diesem Falle das Katechumenat etwas abzukürzen. Die (heidnischen) Notabeln von Schanghai und Wenchow übertrugen dem in letzterer Stadt wirkenden Lazaristen Aroud die Verteilung von 1500 Kleidungsstücken und 200 Sack Reis<sup>3</sup>. Das zu Schanghai gebildete Central China Famine Relief Committee verteilte über £ 100 000 und die Protestanten wissen zu berichten, daß hierzu unter anderm mehr als 100 Missionare benützt wurden. Manche waren 1—6 Monate mit dieser Liebes-tätigkeit beschäftigt<sup>4</sup>.

Überhaupt muß festgestellt werden, daß die Protestanten trotz Oldhams Klage beachtenswerte Maßregeln getroffen, um die im Jahre 1912 eingetretenen neuen Gelegenheiten missionarisch auszuwerten. Eine Konferenz der Missionsgesellschaften in den Vereinigten Staaten beschloß und billigte jede Art von gegenseitiger Unterstützung und das Zusammengehen in Arbeit und Kirchenbildung. Die Generalversammlung der Presbyterianerkirchen raffte sich zum Versuche auf, innerhalb der nächsten drei Jahre ihr Kontingent in China durch 100 neue Missionare zu verstärken. Der Missionsboard der American Protestant Episcopal Church sucht \$ 200 000 aufzubringen für Boden-erwerb und Gebäulichkeiten an strategisch wichtigen Punkten. Die Church Miss. Society in England sandte eine eigene Kommission aus, um die neue Lage zu studieren. Die China-Inland-Mission vermochte durch Einreihung von 21 frischen Kräften die Zahl ihrer Missionare auf 1009 zu bringen<sup>5</sup>. In China selbst vereinigten sich die verschiedenen Episkopalkirchen Englands, Irlands, der Vereinigten Staaten, Kanadas und Australiens zur Chung Hua Sheng Kung Hui (= Heilige katholische Kirche) mit 26577 Mitgliedern. Der Name wurde von den andern Denominationen beanstandet, weil er ihnen genau so gut zustehe. Auch die verschiedenen Sekten der Methodisten versuchten eine Einigung. Sogen. Federation Councils bestehen schon in Tscheli, Schantung, Honan, Hupe und Hunan; geplant sind sie für Schansi und andere Provinzen<sup>6</sup>. Im Februar 1912 fand zu Schanghai ein Sprachkursus für 170 Missionare statt. Die große Zahl der Besucher erklärt sich aus der zeitweiligen Arbeitsunterbrechung, die vielen durch die Wirren abgenötigt wurde. Die Universität Nanking hat eine spezielle Abteilung für die Ausbildung von Missionaren im sogen. Nankinesen Mandarin, in Phonetik, chinesischer Folklore und Missionsmethodik zugefagt<sup>7</sup>. Eine neue Arbeitsgelegenheit wurde in der günstigen Stimmung der Truppen gefunden und sogleich ausgenützt. Man hielt für die Soldaten eigene erfolgreiche Versammlungen ab. Zu Yangchow betrug dabei die Durchschnittszahl der Besucher 1000—1500. Eine Versammlung, die nur für „Offiziere“ angesagt war, zählte mehr als 1000 Teilnehmer vom

<sup>1</sup> MC 45, 52.<sup>2</sup> MC 44, 255.<sup>3</sup> MC 45, 99.<sup>4</sup> IRM II, 17.<sup>5</sup> IRM II, 16/7.<sup>6</sup> IRM II, 20.<sup>7</sup> IRM II, 24.



General bis herab zum Korporal. - Dieses Unternehmen wurde auch nach Auflösung der Truppenkorps fortgesetzt. Im übrigen rechnet auch die protestantische Mission vielerorts mit Massenbewegungen<sup>1</sup>.

Die Steigerung des nationalen Selbstbewußtseins der Chinesen brachte auch einen Zug in die chinesische Kirchenbildung, den wir schon von Japan her kennen. Im Mai 1912 wurde zu Peking eine „chinesische Kirche“ organisiert. Die Mitglieder bleiben aber in Kontakt mit den Missionskirchen und behalten auch dort ihre Teilhaberschaft<sup>2</sup>. Zu Taiyuanfu, der Hauptstadt von Schansi, veröffentlichte die chinesische Zeitung einen Aufruf zur Bildung einer „Freikirche von China“ und forderte zum Beitritt auf. Der Militär- und Zivilgouverneur, der Präsident und Vizepräsident des Landtages und der Polizeipräsident hatten den Aufruf unterzeichnet. Dieser enthielt unter anderem die Behauptung, das Blühen und die Freiheit der westlichen Länder beruhe auf dem Protestantismus<sup>3</sup>. Mehr Eintagsbildungen waren die „Nationalkirchen“, die zu Schanghai und Hongkong auftauchten. Die Motive bei diesen Bildungen sind natürlich nicht immer die reinsten<sup>4</sup>. Mit der Frage und ihren Schwierigkeiten beschäftigte sich die ganze Juni-Nummer 1912 des Chinese Recorder<sup>5</sup>. Auf einer zu Schanghai (7. 10. 12) abgehaltenen Konferenz empfahl der ehemalige protestantische Prediger Gilbert Reid eine Verschmelzung aller Religionen auf der Grundlage von drei theistisch-ethisch gefärbten gemeinsamen Wahrheiten<sup>6</sup>.

Es ist so gut wie sicher, daß das großartige Schulprogramm der republikanischen Regierung<sup>7</sup> einerseits für die höhere Bildung noch nicht genügend sorgt, andererseits in der Mittellosigkeit des Staates und der Provinzen seine Schattenseite findet. Desto aussichtsreicher werden die protestantischen und katholischen Unternehmungen auf diesem Gebiete. Die „Christliche Universität von Schantung“ ist dem Plane näher getreten, ihre gesamten Einrichtungen nach Tsinanfu zu verlegen. Für die Universität zu Nanking zahlen Presbyterianer und Disciples of Christ \$ 3000. Beide teilen sich in die Stellung der ausländischen Professoren. Von der angestrebten Dotation von \$ 570 000 hatte man gegen Ende 1912 135 000 erreicht. Als medizinische Fakultät wurde dieser Hochschule eingegliedert das von acht verschiedenen Gesellschaften gehaltene East China Union Medice College und auch die „Vereinigte Bibelschule“ wurde derselben affiliert. Das Universitätsprojekt für Zentralchina ist noch nicht genügend finanziell gesichert. In Westchina haben sich vier Missionen zusammengetan und die Aufbringung von \$ 500 000 zur Hälfte für neue (Universitäts-)bauten, zur Hälfte als Dotation aufzubringen entschlossen. Bei der neuerdings entstandenen Universität zu Hongkong wurde von der Ch. M. S. und der London M. S. je ein Hospital errichtet<sup>8</sup>. Diese dürren Angaben halte man neben die oben gezeichneten katholischen Universitätsprobleme und man wird sehen, wie sehr wir ins Hintertreffen geraten und wie manches wir für Zusammenarbeit von den protestantischen Sekten lernen können. Und unsere Gesellschaften und Missionen brauchen doch wahrhaftig keine dogmatische Resignation mitzubringen, die Unterlage ist hierin wie in kirchenrechtlicher Stellungnahme von selber gegeben. — Die Nankinger Universität hat für die mit ihr ver-

<sup>1</sup> IRM II, 17/8.<sup>2</sup> IRM II, 18/9.<sup>3</sup> ZMR 28, 181.<sup>4</sup> 98. Jahresber. d. Evangel. Missionsgef. 3. Basel, Basel 1913, 66; ZMR a. a. O.<sup>5</sup> IRM II, 19/9.<sup>6</sup> RM 41, 146.<sup>7</sup> Siehe ZMR 28, 123/5.<sup>8</sup> IRM II, 21/2.



bundenen Schulsysteme ein einheitliches Programm durchgeführt. Etwas Ähnliches geschah innerhalb der methodistischen Episkopalkirche. Für Westchina (Bereich der Chengtu-Universität) wurden vorbereitende Studien in besagter Richtung unternommen. Im übrigen konstatiert man wie auf katholischer Seite einen großen Andrang zur Schule. Die Basler in Kuangtung sind aus diesem Grunde von der bisher üblichen Beköstigung der Schüler durch den Missionar gegen eine nominelle Entschädigung abgekomen und versuchen die Selbstbeköstigung durchzusetzen<sup>1</sup>. — Die intensive Tätigkeit des „Christlichen Vereins junger Männer“ der unter anderm (1912) von Amerika eine Unterstützung von \$ 500 000 erhielt, aber auch im Lande selbst bedeutende Einnahmen zu registrieren hatte, ermöglichte die Einrichtung zahlreicher Konferenzen, Vereinsbauten an bedeutenden Zentren und zwang zur Spezialisierung einer Anzahl von Missionaren für die Tätigkeit unter den Studenten. Für Kaufleute schuf man ebenfalls besondere Zentralen<sup>2</sup>. An der Tagung des Vereins zu Peking (gegen Ende 1912) nahmen 500 Vertreter teil. Mehrere Minister wohnten den Veranstaltungen bei. Juanschikai empfing sämtliche Kongreßteilnehmer. Am Schlusse wurden innerhalb zehn Minuten \$ 12 000 für die Zwecke des Vereins gezeichnet<sup>3</sup>.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch die protestantische Presse-tätigkeit sich der neuesten Etappe der chinesischen Entwicklung angepaßt hat. Viel gelesen wurde eine Serie von Biographien hervorragender Staatsmänner. Die „Christliche Literaturgesellschaft“, die diesen glücklichen Griff getan, gab ferner eine Anzahl Beiträge zur Lage der Gegenwart aus der Feder hervorragender chinesischer, japanischer und westländischer „Führer“ heraus und besorgte selbst der Frauenwelt ein eigenes Organ, den „Frauenboten“. Die „Religiöse Traktatgesellschaft“ hat einen größeren Absatz erreicht als früher, zumal von jenen Schriften, die nach europäischer Art illustriert sind. Die drei größten Bibelgesellschaften setzten 1911 4½ Millionen Schriftpartien ab und doch wurde diese enorme Menge 1912 noch übertroffen<sup>4</sup>.

## Literarische Umschau.

Von C. Hall S. V. D.

Über das Missionschulwesen in Japan referiert Raeder in *AMZ* (Nov. 1913, 512). „Neuerdings scheint die Schwankung in der Religionspolitik der japanischen Regierung, wie sie am deutlichsten in der Einberufung der ‚Konferenz der drei Religionen‘ zutage getreten ist, auch der Missionschule zugute kommen zu wollen. Die neulich erfolgte Übertragung des Departements für Religionsangelegenheiten aus dem Aufsichtsbereich des Ministeriums des Innern in das des Unterrichtsministeriums, berechtigt zu der Annahme, daß in Zukunft wieder eine nähere Verbindung zwischen Schule und Religion beabsichtigt wird (Jap. Ev. 1913, 335).“

Im Anschluß an die offizielle Anerkennung der neuen Universität der deutschen Jesuiten in Tokio von seiten der japanischen Regierung schreibt *ZMR* (10. Heft 1913, 309): „Es wäre doch sehr gut, wenn unsere Mission, die einzige deutsch-protestantische in Japan, in unserer neugeplanten Schule ein Werk ins Leben rufen könnte, das nicht zu stark durch seine Kleinheit hinter der katholischen Gründung zurücksteht. Ob

<sup>1</sup> 98. Jahresber. d. Evangel. Missionsgef. 3. Basel 64.

<sup>2</sup> IRM II, 22.      <sup>3</sup> RB 54, 998.      <sup>4</sup> IRM 2, 23.



es gelingt, vom evangelischen Standpunkte aus noch größere Mittel flüssig zu machen? Es wäre dringend zu wünschen."

Mit welcher Leichtigkeit dieser evangelische Standpunkt, der ja in erster Linie in der Gegensätzlichkeit gegen alles „Römische“ besteht, solche Mittel zusammenbringt, wenn es gilt, der katholischen Propaganda ein Gegengewicht zu schaffen, dafür ist gerade die Tokioter Hochschulfrage ein klassischer Beleg. Der bekannte Milliardär Rockefeller hat laut Bericht der obengenannten Nummer der *UMZ* für eine protestantische Universitätsgründung in derselben Stadt eine Million Dollar zur Verfügung gestellt. Dazu äußert sich ein Artikel der *Köln. Volkszeitung* (20. Nov. 1913): „Eben stehen die Jesuiten nach jahrelanger, mühevoller Vorbereitung im Begriff, in Tokio, der Hauptstadt Japans, eine Universität zu eröffnen, da kommt gleich John Rockefeller und stellt eine Million Golddollar = 4200000 Mark zur Verfügung, um in derselben Stadt eine protestantische Universität errichten zu helfen, als Gegenstück und Gegengewicht gegen die von den Jesuiten geplante Anstalt! Diese Tatsache zeigt wieder einmal deutlich, mit welcher mächtigen Begnern die katholische Missionstätigkeit in Ostasien zu rechnen hat: mit der amerikanisch-protestantischen Mission und der dahinter stehenden amerikanischen Hochfinanz.“ Demgegenüber ist es bemerkenswert, mit welcher unsterblicher Gemütsruhe weite katholische Kreise protestantische Vorstöße besonders in Ostasien hinzunehmen gewohnt sind.

In China sind die Konfuzianer an der Arbeit. Anlässlich des 2464. Geburtstages des Konfuzius, der in den großen Städten festlich begangen wurde, haben Kundgebungen für die Proklamierung des Konfuzianismus als Staatsreligion stattgefunden. Augenblicklich schweben Verhandlungen darüber im Verfassungsausschusse, dessen Ansichten in dieser Frage weit auseinandergehen. Der Ostasiatische Lloyd (3. Okt. 1913, 299) bemerkt dazu: „Der Widerstand gegen die Einführung einer konfuzianischen Staatsreligion scheint am stärksten in der Kung-ho-tang (= Partei) zu sein. Ihr Führer Chang-Ping-ling bekämpft grundsätzlich den Staatsreligionsgedanken, weil er mit einer freiheitlichen Verfassung nicht im Einklang stünde; ein anderes hervorragendes Parteimitglied Tsang-Tsei-yen hat vor kurzem in einer Flugschrift ausgeführt, daß Konfuzianismus keine Religion sei; Konfuzius mit Christus gleichzustellen, sei ein grober Fehler. Tsang will die Ehrenbezeugungen gelten lassen, die Beamten und Schüler Konfuzius erweisen; er warnt aber, dem unwissenden Volk solche Zeremonien aufzudrängen, weil damit heillose Verwirrung in den breiten Volksschichten angerichtet werden könne. Tsang-Tsei-yen kommt zu dem Schluß, daß Konfuzianismus als Staatsreligion für China ungeeignet sei. Trotz alledem ist das letzte Wort in der Frage noch nicht gesprochen. Die Stimmung im Parlament ist wandelbar.“ Die Entscheidung wird von außerordentlicher Bedeutung für den Fortschritt des Christentums werden. Wenn auch die Festlegung des Konfuzianismus als Staatsreligion sich auf die Dauer als unhaltbar erweisen würde, so wäre doch für die nächste Zukunft der Schaden nicht abzusehen. Dank dem ebenso energischen wie geschickten Eintreten hervorragender Vertreter des Katholikenvereins in Tschili, vorab in Tientsin, ist es jedoch gelungen, die Mehrheit der Verfassungskommission für uneingeschränkte Religionsfreiheit zu gewinnen. Die Stellungnahme des Parlamentes selbst ist noch nicht bekannt (*Germania* 1913, Nr. 536).

Schon jetzt hat die zweite Revolution einen Rückschlag in der vorher z. T. auffallend günstigen Stimmung des Volkes gebracht. Ihre Niederwerfung wird als eine Niederlage des Christentums ausgegeben, da ihr Urheber, Sun-Jat-sen, ein (protestantischer) Christ ist und eingeständenermaßen seine revolutionären Ideen von dem Verkehr mit ausländischen protestantischen Missionaren herleitete (*EMM* Sept. 1913, 419). Eine kleine Notiz des Ostasiatischen Lloyd (ebd. 300) gibt die Stimmungsänderung anschaulich wieder: „Die freundlich gesinnte Stellung der Bevölkerung, die schon im Frühjahr dieses Jahres eine rein abwartende war, ist nun eine ganz und gar abweisende geworden...“ „Das Christentum ist nichts nütze,“ heißt es. „Wenn dem nicht so wäre, so wäre Sun-Yi-hien doch ein anderer Mann. Wer trägt die



Schuld, daß der Handel darniederliegt? Es ist Sun-Yi-hsien, der Christ: Wer ist schuld daran, daß infolge der Unruhen alle Bedarfsartikel viel teurer geworden sind? Es ist Sun-Yi-hsien, der Christ: Er hat nichts geleistet. Er hat den Aufruhr entfacht, viele Menschenleben vernichtet und ist selber feige geflohen. Nein, das Christentum kann die Rettung Chinas nicht sein. Seht, Sun-Yi-hsien ist ein Christ."

Sehr erfreulich ist die Nachricht (ZMR 10. Heft, 309), daß der Opiumexport von Indien nach China schon jetzt aufhören soll und nicht erst im Jahre 1917, bis zu welcher Zeit China vertraglich verpflichtet wäre, das verderbliche Gift ins Land hineinzulassen. Der Verzicht Englands, der eine Einbuße von Hunderten von Millionen Mark darstellt, ist aber nicht als lauter Großmut und Menschlichkeit zu deuten. Wir wissen, wo England einen Profit aufgibt, da hat es einen größeren im Auge und das ist in diesem Augenblick die wertvolle Freundschaft des neuen China, wo sich eine sehr starke Antipathie gegen das Opium bemerkbar macht. „Eine Nötigung Chinas zu weiterem Opiumhandel hätte ganz bestimmt die allerübelsten politischen Folgen gehabt. Das China von 1913 ist nicht mehr das von 1840.“

In dem Maße als man in den Eingeborenen der tropischen Kolonien den größten Wertfaktor derselben erkennt, finden die Bestrebungen zur Erhaltung und Vermehrung der Volkszahl und Volkskraft Verständnis und tätige Unterstützung. Um so unbegreiflicher ist die Laueheit und Halbheit, mit der man mancherorts der Alkoholfrage gegenübersteht. Dieser Schädling der Volksgesundheit und Sittlichkeit darf ungestört im Lande wuchern, denn so gut gemeint die gegen ihn erlassenen Maßnahmen sein mögen, sie treffen das Übel nicht an der Wurzel. Ein Artikel der Kolonialen Rundschau (Nov. 1913) greift die ganze schon oft erörterte Frage auf und kommt zu dem Schluß: „Das durchschlagende Mittel zur Beseitigung des Schadens ist allein das vollständige Verbot europäischen Alkohols an Eingeborne.“ Aber die Alkoholfrage ist für die Kolonialregierung eine Geldfrage. So stammt z. B. ein Drittel der Gesamteinnahmen Togos aus Branntweinzöllen und man versteht in etwa, daß sie sich nicht leicht bereit finden mag, ihre Einnahmen so beträchtlich zu verkürzen und den Ruhm daranzugeben, eine Kolonie zu besitzen, die sich aus eigener Kraft ohne ordentlichen Reichszuschuß erhält. Vom Standpunkt einer rationellen Kolonialpolitik haben wir aber kein Interesse daran, durch Alkoholfuhr das Menschenmaterial zu entwerten und so die Entwicklung des Landes aufzuhalten. Hier sollte die Regierung sich wirklich besinnen und nicht einem augenblicklichen Nutzen die Zukunft ihrer Kolonien preisgeben. Beachtenswert sind ferner die weiteren Vorschläge: „Aber auch ehe sich die Regierung zu einer solch einschneidenden Maßregel entschließt, sollte sie das tun, was außer den schon angegebenen Mitteln der fortschreitenden Zollerhöhung und der Ausdehnung der Sperrzone in ihrer Hand steht, um einem Umsichgreifen des Übels zu wehren. Sie kann durch ihre Beamten – und das gilt für Ostafrika mit seinem übermäßigen Pombetrinken genau so wie für die Westküste – bei allen sich bietenden Gelegenheiten zum Ausdruck bringen, daß sie den Alkoholgenuß mißbilligt; sie kann die Bedingungen zur Erlangung der Konzession erschweren; jede Bezahlung von Gerichtskosten in Alkohol auch beim Eingeborenen-gerichtswesen ist streng zu verbieten; es darf kein Angestellter, vor allem kein Hauptling, Jumbo oder Ukide von der Regierung bestätigt oder in seinem Amte belassen werden, wenn er ein notorischer Trinker ist; die Beamten können auf ihren Kundreisen auf die Schädlichkeit des Alkohols hinweisen und vor seinen Gefahren warnen. Man darf diese Mittel nicht ohne weiteres gering anschlagen; auf die Eingebornen wird es sicher Eindruck machen, wenn sie sehen, daß in den Augen der Regierung das Trinken etwas Schlechtes ist, und daß Trinker von ihr als minderwertige Menschen angesehen werden.“

In der Kolonialen Zeitschrift (Nr. 44, 1913, 681 ff.) zeigt sich ein Herr von Byern in einem Aufsatz „Deutsch-Ostafrika und seine weißen und schwarzen Bewohner“ mit den Erfolgen der Mission in Ostafrika sehr unzufrieden, und besonders ist es die vorgebliche Unzuverlässigkeit der Missionszöglinge, über die er in Harnisch gerät.



„Es ist doch merkwürdig,“ sagt er unter anderm, „daß jeder, aber auch jeder Ostafrikaner, der mehrere Jahre dort war, so denkt und so handelt, d. h. Missionszöglinge seinen Betrieben fernhält.“ In der Tat, in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Es liegt uns hier nichts daran, im einzelnen die Anklagen von Byerns zu prüfen und zu widerlegen, wie wenig objektiv und ernst er zu nehmen ist, beweist schon die indolente Art, mit der er jene, die anderer Meinung sind, behandelt. Sie sind ihm kindische Narren und eigennützige Reklameschreiber. Der Artikel erhebt sich nicht über das Niveau jener unbesonnenen, von krämerhaftem Geiste diktierten Meinungsäußerungen, die über den engen Horizont kleiner materieller Interessen nicht hinwegschauen. Welchen vernünftigen Sinn hat z. B. der folgende Passus: „Wenn man die Erfolge der Missionen betrachtet, so muß man anerkennen, daß sie zum Teil Großes in der Erziehung zur Arbeit geleistet haben, vor allem die katholischen Missionen, und Arbeit ist, wie wir gesehen haben, der wichtigste Faktor in der Erziehung und Hebung des Negers. Es ist daher ganz unverstänglich, wenn manche Missionen immer und immer wieder mit einer gewissen Bereiztheit erklären, daß sie nicht dazu da seien, den Ansiedlern Arbeiter, Handwerker, Schreiber u. dgl. heranzuziehen. Ja, wozu sind sie denn sonst da, da sie doch erwiesenermaßen in der Erziehung zur Arbeit Gutes leisteten und ihre reine Missionstätigkeit doch nicht von Erfolgen gekrönt war? So sollen sie doch wenigstens dadurch ihre Existenzberechtigung dokumentieren, daß sie zu Erziehungsanstalten werden.“ Herr von Byern hat wahrlich keine geringe Meinung von sich und der Tätigkeit der Pflanzler. Mit solch unglaublichen Präntensionen muß die Mission sich auseinandersetzen! „Der springende Punkt für einen Pflanzler ist eben der, wie eine ‚Stimme aus dem Leserkreise‘ sehr richtig bemerkt, daß er nicht Generationen warten kann, bis sich ein Volk entwickelt . . . Der große wirtschaftliche Erfolg ist ihr (der Mission) nicht das wichtigste, der fällt ihr und andern als Nebenfrucht in den Schoß. Ihre Hauptfrucht ist Ewigkeitsfrucht und die wird nicht so schnell reif, wie wir's wohl gerne hätten.“

Es ist gut, hie und da auf die Schiefheiten und Irrtümer hinzuweisen, die der protestantischen Missionsdarstellung in bezug auf katholische Dinge andauernd unterlaufen. Natürlich kann nicht die Rede davon sein, sie alle, deren Zahl Legion ist, hier zu registrieren. Nur Stichproben und auch diese weniger in ihrer individuellen Bedeutung, als vielmehr als typische Erscheinungsformen. So machte es einen fast komischen Eindruck, wenn der früher missionsfeindliche Protestantismus, nun seit einem guten Jahrhundert an der Arbeit und das Wirken der katholischen Mission als Konkurrenz unangenehm empfindend, von dieser, die doch von Anfang der Zeiten an getreu ihres Amtes waltet, redet als von einer „Hauptgefahr der Mission in unserer Zeit“ (ZMR 8. Heft, 229), groß genug und verderblich genug, um mit „gottfeindlicher Unkultur“ und Islam in einem Atemzuge genannt zu werden! Stände noch da „der protestantischen Mission“! Wirklich, etwas historische Bescheidenheit wäre dringend zu empfehlen.

In der letztgenannten Zeitschrift finden wir auch die haltlosen, äußerst unkritischen Anklagen Christ-Sozins (in AMZ Febr. 1913) gegen die belgische Kongomission neu rezensiert, obgleich Schwager dieselben zurückgewiesen und seine Quellen als einseitig, tendenziös und böswillig gebrandmarkt hat (ZM II 178 ff.). Der wissenschaftlichen Reputation einer Zeitschrift kann es nicht förderlich sein, wenn sie aus anderen als wissenschaftlichen Gründen bei einer inkriminierten Behauptung verharret. Wir haben hier wieder ein Beispiel jener eigenartigen Inferiorität protestantischer Wissenschaft, die in unverständlicher Voreingenommenheit jede Beschäftigung mit katholischer Literatur ablehnt.

Bezüglich der Kirchenordnung in heidenschristlichen Gemeinden macht Fries in AMZ (Nov. 1913) einige methodisch wertvolle Bemerkungen. Es ist ein Gesetz weiser Akkommodation, daß man die ethischen und religiösen Forderungen nach der moralischen Kapazität des Objektes bemißt und nicht von vornherein den Bogen überspannt, solange es sich nicht um elementare Bestandteile christlicher Sitte handelt. Andererseits „kommt



doch sehr darauf an, ob das heidnische Volk selbst trotz seiner Gottesferne eine Moral hatte oder nicht, ob es Vergehen gegen die ‚gemeine Moral‘ richtete oder nicht“ (491). Mit anderen Worten, wenn das heidnische Gesetz oder Herkommen gegen gewisse sittliche Vergehen strenge Strafen verfügte, so muß es einen schlechten Eindruck machen, wenn die christliche Zuchtordnung sich laxer erweist. „Die Gemeinde darf sich nicht dem Geschrei aussetzen, daß sie in ihrer Mitte Sünden duldet, die das Heidentum mit dem Tode sühnen ließ“ (492).

Eine durch nichts haltbare, durchaus unchristliche Auffassung, die allerdings der an verschiedenen Stellen der protestantischen Mission vertretenen Praxis entspricht, vertritt derselbe Verfasser, wenn er schreibt: „Die Nachgiebigkeit gegen heidnische Volksitte darf aber unter keinen Umständen so weit gehen, daß Polygamie geübt wird, ohne daß dagegen mit Kirchenzucht vorgegangen würde . . . Ausgenommen ist nur der Fall, daß Polygamisten mit ihren früher nach heidnischem Recht genommenen Frauen zusammen sich dem Christentum zuwenden.“

Die protestantischen „Missionspädagogischen Blätter“ bringen in der 4. Nummer ihres 1. Jahrganges einen Aufsatz über „Die pädagogische Vorbildung der Missionare“ von K. Nowack. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes läßt sich nicht leicht überspannen, wenn man bedenkt, daß die moderne Methode der Mission zum großen Teil Mission in der Schule ist, und es ist richtig, was Verfasser sagt: „Auf jeden Fall wird der Missionar der Leiter, das Herz der gesamten Schularbeit dauernd bleiben müssen. Daraus läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ableiten, was unter den hier herrschenden Verhältnissen dem Missionar an pädagogischer Einsicht und Fertigkeit nötig ist“ (62). Natürlich hat bei der kurz bemessenen Vorbildungszeit der protestantischen Missionare die Unterbringung des pädagogischen Stoffes erhebliche Schwierigkeiten, wogegen derselbe auf katholischer Seite in Pädagogik, Pastoral und Katechese hinreichende Berücksichtigung erfahren kann. Es ist vielleicht lehrreich, den von Nowack aufgestellten Lehrplan andeutungsweise hier wiederzugeben:

1. Geschichte der Pädagogik in knapper Übersicht. 2. Praktische Schulkunde, a) Zweckmäßigkeit des Baues und der Einrichtung einfacher Schulgebäude. b) Wesen und Arbeitsweise der einklassigen Schule. c) Lehr- und Lernmittel der einfachen Volksschule. d) Einrichtung und Führung der Schulpläne und Listen, Theorie des Lehrstoffverteilungs- und Stundenplans. e) Theorie der Schulzucht. f) Behandlung der Schulversäumnisse. g) Zweck und Arbeitsordnung der Einrichtung des Helfersystems. h) Elemente der Schulhygiene. 3. Psychologie, Wesen und Leben der Seele mit besonderer Berücksichtigung des Kindes. 4. Methodologie. 5. Lehrproben.

Zu dem vielbesprochenen Thema „Mission und Nationalität“ bringt das Journal des Debats einen bemerkenswerten Beitrag in einem Artikel „L'École Biblique de Jerusalem et l'influence française en Orient“, der auch in der Zeitschrift *l'Asie Française* Aufnahme gefunden hat. Leider müssen wir uns darauf beschränken, die Bemerkungen wiederzugeben, die M. Hartmann in der neugegründeten Zeitschrift „Die Welt des Islams“ (Heft 1, 70) dazu macht, denn trotz unserer Bemühungen war weder das eine noch das andere auf buchhändlerischem Wege zu erreichen. „Hier (in dem genannten Artikel) wird mit diplomatischer Treue das Intrigenspiel wiedergegeben, das zu der Vernichtung der großen, national-französischen Interessen dienenden Schöpfungen des Dominikaners Lagrange, Leiters der von ihm gegründeten École Biblique in Jerusalem und Mitglieds des Institut de France, eines hochverdienten Gelehrten, führte. Es ist hier zu dem Verhalten des Heiligen Stuhles und der bei ihm mächtigen Jesuiten nicht Stellung zu nehmen. Es ist aber festzustellen, daß hier zwei Welten gegeneinander stehen: Der kirchliche Internationalismus und der im kirchlichen Gewande betriebene Nationalismus, ein Konflikt, der dem Soziologen in seiner Häufigkeit und in der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungsformen wohl bekannt ist, und der hier an einem Schulbeispiel zu studieren ist. Die ausführliche Darstellung (es sind 376 Zeilen in Petit) ist höchst lehrreich, und jeder, der für die Verhältnisse zwischen Jerusalem und Rom Interesse hat, sowie jeder, der dem



Problem: wie verträgt sich nationale Begeisterung mit Frömmigkeit und Gehorsam im römischen Sinne? nachgeht, wird hier reiche Ausbeute finden." Wir geben diesen Ausschnitt mit allem Vorbehalt wieder in der Hoffnung, dadurch zu einer objektiven Darstellung des Sachverhalts von unmittelbar interessierter Seite die Anregung zu geben.



## Besprechungen.

**Die Mission auf der Kanzel und im Verein.** Sammlung von Predigten, Vorträgen und Skizzen über die katholischen Missionen. Unter Mitwirkung anderer Mitglieder der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **Anton Huonder** S. J. Zweites Bändchen. (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek.“) gr. 8°. (VIII u. 160 S.) Freiburg 1913, Herdersche Verlagshandlung. Preis 2,40; geb. in Leinwand 3 M.

Wie das erste Bändchen wird auch das zweite viele Freunde finden und dem Prediger vorzügliche Dienste leisten. Es bietet eine Fülle brauchbaren Materials für Predigten und Vorträge, speziell auch für Jünglingsvereine, für Jungfrauenkongregationen und für die Kindheit-Jesu-Vereine. Der Eucharistie als Missionsappell ist ein besonderes Augenmerk gewidmet (ohne Benützung oder Hinweis auf den Vortrag von Prof. Schmidlin auf dem Wiener eucharistischen Kongress). Die meisten der zwölf Predigten bzw. Vorträge können allerdings nicht so gehalten werden, wie sie in dem Büchlein stehen, und sind sicher zum Teil auch nie so gehalten worden. Der Zitate sind unstrittig zu viele; S. 8 beginnt ein Zitat, das ungefähr zwei Seiten ausfüllt, obwohl es im Kleindruck steht. Bei den deutschen Missionsvereinen (S. 20 ff.) hätten ohne Zweifel auch die Missionsvereinigungen bzw. Missionskonferenzen des Klerus Erwähnung finden sollen, denen doch sicher eine mindestens ebenso große Bedeutung zukommt als der noch gar nicht bestehenden Missionskommission des kath. Lehrerverbandes. Unbegreiflich ist es, daß es S. 23 so dargestellt ist, als ob die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ nicht für den Seelsorgsklerus bestimmt sei. Gerade dem Klerus hat im Jahre 1911 Kardinal Fischer diese Zeitschrift aufs wärmste empfohlen und im gleichen Jahre hat der Herausgeber als den Hauptzweck dieser Zeitschrift bezeichnet, „der Welt- und Seelsorgsgeistlichkeit durch wissenschaftliche Begründung der Missionspflicht und exakte Darstellung des Missionstatbestandes das nötige Material zu ihrer Aufklärungs- und Werbearbeit unter den Gebildeten zu verschaffen“. Sehr bedauerlich ist es, daß im 12. Vortrag ganz einseitig und tendenziös bei der kath. Mission nur die Lichtseiten, bei der prot. nur die Schattenseiten hervorgehoben werden, während es doch eine elementare Christenpflicht ist, gerecht zu sein und gerecht zu urteilen. M. E. wird dadurch nichts für die gute Sache gewonnen. Wenn wir auch die prot. Mission niemals prinzipiell anerkennen werden, so können, dürfen und müssen wir dennoch das Gute anerkennen, das sie geleistet hat und noch leistet. Entweder erwähne man bei Vorträgen die prot. Mission überhaupt nicht oder man würdige sie in objektiver Weise!

P. Maurus Calm O. S. B.

**Semaine d'Ethnologie Religieuse.** Comptes rendus analytiques de la Réunion, tenue à Louvain (27 Août—4 Septembre 1912) 340 p. Paris et Bruxelles 1913. Prix 7 frs.

Der vorliegende Band enthält im Auszuge die Vorträge, die auf dem Löwener Ferienkurs 1912 gehalten wurden. Die Bedeutung der „religionswissenschaftlichen Woche“ in missionswissenschaftlicher Hinsicht wurde in diesen Blättern seinerzeit hervorgehoben. Mittlerweile wurde auch im ersten Heft des dritten Jahrganges der Versuch gemacht, die Hauptbeziehungen zwischen den in Löwen zur Sprache gekommenen Disziplinen und unserer Wissenschaft darzulegen. Die Drucklegung der Löwener Dar-



bietungen läßt aufs neue den Wunsch zur Sprache kommen, es möchte damit nicht nur ein Erfolg für die Sache der Religionsforschung, sondern auch für die Mission und Missionswissenschaft möglich gemacht worden sein. Wenn das Buch geeignet ist, über den Kreis der Kursteilnehmer hinaus, entsprechend dem einen Hauptzweck der „Woche“, Missionare zu religionswissenschaftlicher Forschung zu erziehen und zu den jene bedingenden sprachlichen und völkerkundlichen Arbeiten zu befähigen, so begrüßen wir freudig den zugleich damit gestellten schätzenswerten Beitrag zur wissenschaftlichen Berufsaussteuer unserer Glaubensboten. Die auf solcher Grundlage gewonnenen Erkenntnisse werden nicht nur den Fachwissenschaften dienen, sondern „Missionswissenschaft im weiteren Sinne“ sein und in ihren religions-, sprach- und völkerkundlichen Partien bei der Lösung des rein missionarischen Aufgabenkomplexes wertvolle Dienste leisten.

In diesem Sinne sind naturgemäß die Auszüge aus den Conférences pratiques, in denen erfahrene Missionare zu Worte kamen, am wichtigsten. Über die Art der Religionsforschung sprachen P. Cadère Miss. Etr. und P. de Clercq C. J. C. M., über ethnologische Beobachtungen referierte P. Trilles C. Sp. S. und für die Linguistik sprachen P. Colle P. B. und P. Nekes P. S. M. Letzterer berührte nur das Spezialgebiet der Behandlung der Tonakzente. Die Referenten wollten keine systematische Abwicklung des Themas bieten. In zwangloser Form wurde an Hand von großen Gesichtspunkten eine Fülle außerordentlich wertvoller Fingerzeige geboten, die neben den bekannten „Anleitungen“ durchaus ihren vollen Wert behalten und manchem Missionar helfen können, ungangbare Wege zu vermeiden und mit unpraktischen Methoden keine kostbare Zeit zu vergeuden. Das Material ist naturgemäß nicht lückenlos. Es versteht sich im übrigen, daß die Schwächen eines „Auszuges“ — minder glückliche Kürzung, Ausfall mehr oder minder notwendiger Erklärungen, andeutungsweise Argumentation usw. — bei praktischen Thematiken schwerer zu vermeiden sind als in theoretischen Abhandlungen.

In den praktischen Konferenzen wie in den theoretischen (29) Vorträgen zeigt sich durchgängig so reicher Stoff und in letzteren besonders auch soviel kostbare Frucht wissenschaftlicher Arbeit nach kritischer und neuschaffender Seite hin, daß man unwillkürlich die unverkürzte Darstellung zur Einsicht wünscht und den allzu bescheidenen Titel „souvenir“, den das Buch im Vorwort sich beilegt, nicht gelten lassen kann. Eine Reihe der wertvollsten Prälektionen sind denn auch schon, wie Fußnoten anzeigen, mittlerweile veröffentlicht worden. Im ersten allgemeinen Teil haben wir die sehr bedeutamen Vorlesungen P. Schmidts S. V. D. über die Ethnologie und entsprechende Einführungsvorträge in Religionswissenschaft und Linguistik, ferner Abhandlungen über Einzelgebiete: Materielle Kultur der nicht zivilisierten Völker, Australmythologie, Animismus, Magismus usw.; dann: Soziologie der Gottesidee, die Religion in ihrer Beziehung zur Moral usw. Der spezielle Teil der Vorträge, der bei diesem ersten Kurs den Totemismus behandelte, bringt tiefschürfende Untersuchungen über Natur, Geschichte und Vorbereitung dieser eigenartigen Erscheinung im Völkerleben. Als echter „Souvenir“ enthält der Bericht auch die Einzelheiten über Gründung und Verlauf des Kurses.

Das Buch ersetzt, was ja bei einem Auszug verständlich ist, den Kursus keineswegs; doch hat es, wie aus Vorstehendem zu ersehen, großen Wert auch für solche, die nicht teilnahmen. Zur Hülfe bei Vertiefung der Studien ist von einzelnen Referenten am Schluß des Vortrags jeweils eine Auswahl aus der betreffenden Literatur gegeben und bei vielen Büchern auch in etwa eine charakterisierende Note beigelegt worden. Eine derartige Auswahl und Notierung wird natürlich immer etwas Subjektives an sich tragen und vielleicht auch Literatur, welcher der Referent durch seine Nation näher angehört, in besonderer Weise berücksichtigen. Die Auszüge der Vorträge sind bis auf zwei in französischer Sprache gegeben. Der beigegebene Index tut gute Dienste, ist aber kein erschöpfendes Sachregister. Das Buch enthält für seinen Inhalt sehr wenig Druckfehler.



Mit Bezugnahme auf die dem Buche zugrunde liegende Veranstaltung darf bemerkt werden, daß nach dem hier Gebotenen die Teilnahme an den Kursen — die Institution ist ja zu einer bleibenden geworden — den Missionsgesellschaften sehr zu empfehlen ist. Die meisten derselben waren ja 1912 schon vertreten. Ein innerer Grund für die von gewisser überängstlicher Seite veranlaßte Beschränkung des Kursus nach der Seite der Zuhörerschaft hin ist in dem „Compte-rendu“ und nach dem Urteil von Maßgebenden auch in dem tatsächlichen Verlauf des Kursus nicht zu finden.

Max Gröber P. S. M.

**Erste elsässische Missionskonferenz** (erweiterter Sonderabdruck aus dem „Straßburger Diözesanblatt“), Straßburg 1913, Le Roux, 8° 80 S., Preis 0,50 Mk.

Dieser Publikation, deren Erscheinen im Interesse weiterer Förderung des neu-erwachten Eifers für die Missionsache sehr zu begrüßen ist, wäre eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen, einerseits weil sie sehr viel geschichtliches und statistisches Material zum Missionsthema bietet, das allgemeiner bekannt zu werden verdient, andererseits, weil sie gleichsam der bleibende Niederschlag eines vorbildlichen Vorgehens ist, das Nachahmung finden sollte und teilweise auch schon gefunden hat.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Referate auf der erwähnten Konferenz, die bleibenden Wert haben, nicht nur dem elsässischen Klerus in die Hand zu geben, sondern weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und wir möchten dieses Material in den Händen aller Leiter und der berufenen Förderer der Missionsbewegung sowie aller für die Fragen des heutigen Missionswesens sich interessierenden Laien wissen.

Den beiden Vorträgen, von Prof. Dr. Schmidlin, Münster, über Lage und Bedürfnisse der gegenwärtigen Heidenmission, und von Stadtpfarrer Metz, Molsheim, über Mittel und Wege zur Förderung des Missionswerkes, geht eine Abhandlung des Straßburger Bistumssekretärs A. Schmidlin über die Entwicklung der missionsfördernden Tätigkeit der Straßburger Oberhirten und des treugläubigen Volkes im Elsaß voraus; die hier registrierten oberhirtlichen Erlasse und Aufrufe geben ein Bild von der großzügigen Auffassung der allgemeinen Aufgabe und des Berufes, den die Kirche keines Landes von sich weisen kann. Die mitgeteilten Erfolge aus dem „klassischen Land des Missionswesens“, wie der kundige Verfasser das Elsaß mit Recht nennt, zeigen, wie in der Tat dieses Land ein Jahrhundert hindurch einen Ehrenplatz auf dem Kampffeld der Glaubensverbreitung eingenommen hat. Das Elsaß ist, wie hervorgehoben wird, durch seine geschichtliche Vergangenheit, wie durch seine geographische Lage und seine Doppelkultur in hervorragendem Maße befähigt und berufen, eine Rolle als Träger des Missionsgedankens zu entfalten. Vielleicht, so möchten wir hervorheben, wird sich diese Rolle erst recht in der Gegenwart zeigen müssen.

Der zweite Artikel, aus der Feder desselben Verfassers, gibt eine Darstellung der Vorgeschichte und des Verlaufes der ersten elsässischen Missionskonferenz, und zeigt die Wege und die Weise, wie eine solche Veranstaltung, die vielfach im Großen und im Kleinen Nachahmung verdient und auch schon teilweise gefunden hat, ins Leben gerufen werden kann.

Domvikar P. Weber, Trier.

**Brou, A., S. J., Saint François Xavier.** Tome premier 1506—1548, 8° XVI, 445 S. Tome Second, 8° 487 S. Paris, Beauchesne 1912.

Wenn irgend eine Gestalt der neuern Missionsgeschichte, dann verdient der erste große Jesuitenmissionar und „Apostel Indiens“ das Interesse und die Aufmerksamkeit der Missionswissenschaft und eine wissenschaftliche Biographie, nicht bloß wegen seiner anziehenden und hervorragenden Persönlichkeit, sondern auch wegen seiner Bedeutung für die Anfänge der ganzen modernen Mission. Nun hat es zwar nicht an Lebensbeschreibungen gefehlt, neben den vielen historisch wertlosen, mehr panegyrisch-erbaulich gehaltenen von Bouchours und Genossen, auch nicht an solchen, die wirklich ernst zu nehmen sind, von jenen ersten Jesuitendarstellungen des 16. Jahrhunderts an, die mit



ihrer persönlichen Pietät und zum Teil recht schwungvollen Form manche Ansätze kritischer Objektivität boten (Balignani, Turtellini, Lucena) bis auf die neueste zweibändige Fragmentensammlung von P. Cros S. J., die bei aller Schüchternheit in der Darstellung doch vielfach wenigstens negativ ehrliche Kritik an dem von der Legende geradezu überwucherten Bilde des Heiligen geübt hat. Trotz dieser überreichen Fülle biographischer Produktionen, obschon ferner wenige Persönlichkeiten der Missionsvergangenheit durch so viele Quellenberichte ins hellste Tageslicht gerückt worden sind wie Franz Xaver, blieb noch manches ungelöst und mancher wichtige Zug des Helden in Dunkel gehüllt, während in der Edition seiner schon so oft mit nur teilweisem Erfolg aufgelegten Briefe die Monumenta Xaveriana (I. Bd. 1899) einen abschließenden Fortschritt darstellten. Es war darum wohl angebracht und verdient den Dank aller Missionshistoriker, daß der durch seine Missionsaufsätze in den „Etudes“ bestens empfohlene Verfasser sich nochmals an die schwierige Aufgabe heranwagte und die fragmentarische Arbeit seines Ordensgenossen Cros durch eine systematisch abgerundete Zusammenstellung zu Ende führte.

Quellenmaterial, auch kritisch gesichtetes, stand ihm dafür reichlich zur Verfügung. Neben den Vorarbeiten der Monumenta und des P. Cros, von dem manche Kapitel mehr oder weniger nur reproduziert und organischer gestaltet sind, neben der Korrespondenz Xavers selbst, die stets als Hauptquelle gelten muß, die übrigen zeitgenössischen Briefe und Berichte, die demnächst in einem weiteren Bande der Monumenta historica S. J. erscheinen sollen und vom Verfasser in den Handschriften eingesehen wurden, dann die bisher unedierte, aber für den 2. Band der Monumenta Xaveriana aus Kopien und Auszügen gesammelten Kanonisationsprozesse von 1556 und 1616, deren historischer Quellenwert freilich recht zweifelhaft erscheinen muß. Wie ungescheut mitunter an diese Quellen die kritische Sonde angelegt ist, zeigt z. B. das rückhaltlose Verdammungsurteil gegen den Peregrinação des Mendez Pinto von 1614 (I 422; II 227), der fast allen alten Biographen als Unterlage für einzelne Episoden in Malacca und Japan gedient hat. Allerdings hätten wir schon an der Spitze des Werkes gerne eine kritische Gesamtbewertung der einschlägigen Quellen und Literatur gesehen. Weiter hat der Biograph eine lange Reihe von Werken konsultiert, die ihm in der Erforschung vieler Fragen vorausgegangen sind und seine Arbeit bedeutend erleichtert haben (der 5. und 6. Band von Pastors Papstgeschichte ist freilich unbeachtet geblieben, obschon er Erwähnung verdient hätte). All diese Belege sind in den Anmerkungen gewissenhaft zitiert, so daß eine Nachprüfung und Ergänzung des Gebotenen nicht allzu schwer fällt. Dazu hat Brou die jetzt noch an Ort und Stelle arbeitenden Missionare durch Umfragen über zweifelhafte Punkte zu Rate gezogen. Seine Entschuldigung im Vorwort, daß er ähnlich wie der deshalb oft angeklagte P. Lucena selbst nie in Indien und Japan gewesen sei und Asien nur durch seine Bibliothekstudien kenne, ist daher überflüssig, wenn auch eine persönliche Kenntnis des Schauplatzes durch den lebendigen Augenschein zweifellos den Wert seiner Erzählung noch erhöht hätte.

Der mit Recht relativ kurz gehaltene erste Abschnitt „In Europa“ beruht für die Familie und spanische Jugend des Helden fast ausschließlich auf der „Vie“ und den „Documents“ von Cros; für die Studenten- und die erste Priesterzeit sind vor allem die allgemeinen Darstellungen der ältesten Jesuitengeschichte von Polanco, Rodriguez, Astrain, Ribadeneira usw. hinzugekommen. Ausführlicher ist der manches Neue bietende zweite Abschnitt „Auf dem Wege nach Indien“, besonders über den Aufenthalt in Mozambique und die Zustände und Anfänge in Goa. Mit dem folgenden Buch beginnt die Schilderung der eigentlichen Missionstätigkeit auf Grund der vorhandenen Quellen, im 3. auf Kap Comorin (1542–44), im 4. auf Ceylon (1544–45), im 5. auf den Molukken. Sie begnügt sich nicht mit dem äußern Rahmen, sondern dringt auch in das Innere der Methode und Anschauung ein, wemgleich dies in noch größerem Umfang hätte geschehen können. Der zweite Band behandelt in derselben Weise den folgenden Jahresaufenthalt in Indien (6. Buch), die japanische



Mission (7. Buch) — hier hätten die Monographien des französischen Jesuiten Delplace und des deutschen Protestantens Haas stärker benützt werden sollten —, die Wirksamkeit als Ordensprovinzial in Indien (8. Buch), die chinesische Mission und der Tod samt dem Nachleben bis zur Heiligsprechung (9. Buch). Die Anordnung ist der Natur des Gegenstandes entsprechend eine chronologische, die Disposition durchsichtig und klar, die Darstellungsform einfach und gefällig. Der Gebrauch wird erleichtert durch einen chronologischen, einen analytischen und einen alphabetischen Index am Schluß des ganzen Werkes.

Einige kritische Fragen, die schon in der Einzeldarstellung gestreift worden sind, werden zum Schluß im Zusammenhang erörtert (II 407 ss.). Zunächst werden die offenkundigen oratorischen und apologetischen Übertreibungen von katholischer Seite (Bourdalone, Beira u. a. m.) abgelehnt und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, aber auch gegen die vielfach dadurch provozierte allzu schroffe, protestantische Kritik Stellung genommen. Xaviers (von den meisten respektierte) Persönlichkeit oder „Porträt“ findet sich schon früher als Einleitung zum Kapitel über seinen Tod erörtert: Brou entdeckt in ihm nur einen — übrigens erklärlichen und verzeihlichen — Fehler, daß er seine Kräfte mißbraucht und vor der Zeit aufgerieben habe (II 353 ss.). Schwieriger wird die Verteidigung seiner Missionsmethode gegen die Vorwürfe der Flüchtigkeit und des physischen Beigeschmacks. Richtig ist, daß er wenigstens unbekümmert nach einem bestimmten Plane und den gegebenen Umständen, m. a. W. der Vorsehung gehorchend in seinem Missionswerk vorging; richtig auch, daß er gleich dem Weltapostel Paulus vor allem zum bahnbrechenden Pionier und Gründer, weniger zum Organisator berufen war und nicht selten wenigstens nach dem Übertritt für Vertiefung seiner Arbeit sorgte oder sorgen ließ: aber es läßt sich nicht leugnen und hätte auch offener zugestanden werden müssen, daß die allzu rasche und äußerliche Bekehrung und Aufnahme, der wir im Verfahren Xaviers begegnen, nicht bloß von unserem verfeinerten, modernen Empfinden aus, sondern auch unter allgemeinen Gesichtspunkten nicht zu billigen ist. Mit dem Hinweis auf den ebenfalls sehr lückenhaften (ob allerdings ebenso elementaren?) Unterricht einzelner protestantischer Missionare und den tiefen Bildungsgrad des Missionsobjekts (I 207 s.) ist diese Oberflächlichkeit nicht hinreichend motiviert. Die Erinnerung an die kolonialpolitischen Ungerechtigkeiten Europas rechtfertigt noch nicht ohne weiteres die Zuhilfenahme der physischen Staatsgewalt (I 299).

Freier und nüchterner, aber immer noch äußerst reserviert äußert sich der Verfasser bezüglich des Missionserfolgs und Missionsresultats. Nach dem Brevier hat Franz Xaver viele Hunderttausende bekehrt, und die Panegyriker berechnen die Zahl auf mehr als eine Million. Wir wissen nur, daß er in Travankore in einem Monat 10000 Heiden getauft und auf den Molukken 50000 Christen (aber zum Teil schon vor ihm gewonnen) zurückgelassen hat; weiter wagt sich Brou nicht auszusprechen, wenn er auch zugibt, daß die Übertreiber dem Heiligen einen schlechten Dienst erwiesen haben, indem sie seinen Kritikern Anlaß boten, die Dauerhaftigkeit seines ganzen Werks überhaupt in Zweifel zu ziehen (II 428 s.). Ehrlich, obgleich schüchtern und mit vielen Klauseln gesteht der Biograph an mehreren Stellen, daß auch die Qualität der Xavierschen Missionsfrucht viel zu wünschen übrig ließ. Mit Recht bekämpft er allerdings den falschen Schluß, den die Kritiker aus dem späteren Zusammenbruch des größten Teiles des Xavierschen Lebenswerkes auf dessen Güte gezogen haben, indem er nachweist, daß mancherorts, wenigstens in Indien, doch noch vieles davon übrig geblieben ist, und daß die Schuld an der Katastrophe (Japan, Molukken) nicht den Begründer, sondern die nachher eintretende Ungunst der äußeren Verhältnisse trifft (II 418 ss.) Vor allem aber sei der Geist des hl. Franziskus Xaverius in den folgenden Jesuitenmissionaren bis auf die heutige Stunde lebendig geblieben (II 424 ss.).

Am schwierigsten und delikatesten ist angesichts der so bestimmt lautenden Entscheidungen der Kanonisationsbulle zweifelsohne die mehrfach erörterte Wunderfrage. Brou glaubt die These von der „legendarischen Evolution“ als rein protestantisch und



nationalistisch aus mehrfachen Gründen ablehnen zu müssen: 1. weil Xavier selbst zuweilen doch in seinen Briefen leise auf eigene Wunder anspiele; 2. weil seine Mitarbeiter, deren Schweigen schwerer ins Gewicht falle, überhaupt wenig geschrieben hätten; 3. weil durch die Briefe der Zeit das allgemeine Gerücht von den Xavierschen Wundern erwiesen sei; 4. weil der Beatifikationsprozeß von 1556 sie ausdrücklich bezeuge und nicht ganz wertlos sei; 5. weil auch in Europa die Nachricht vom indischen Wandertäter schon frühzeitig aufgetreten sei (Ribadeneira, Polanco, Nadal, Johann III.); 6. weil Turzellini und Lucena der Legende nichts beifügten; 7. weil der Heiligensprechungsprozeß von 1616 als Ganzes die außerordentliche Wunderkraft Xaviers bezeuge: also keine Legendenentwicklung, sondern schon gleich zu Anfang ein Wunderruf, der freilich sukzessiv erweitert wurde und dadurch zum Legendenanwachs seinerseits beigetragen hat, weshalb bereits die alten Jesuitenmissionare die Überwucherungen abgelehnt hätten (II 430 ss. Anhang B). Wir können nicht behaupten, daß uns die Argumentation überzeugt hat. Zunächst bleibt es höchst auffällig und verdächtig, daß nicht bloß der Heilige selbst, sondern auch seine Begleiter und Zeitgenossen, die als Zeugen viel gewichtiger wären und sich bei einer solchen Fülle von Wandertaten notwendig hätten äußern müssen, sich fast ganz darüber ausgeschwiegen haben. Diese Lücke wird durch die Zeugnisse der beiden Prozesse von 1556 und 1616 nicht vollwertig ausgefüllt: der erste, provoziert durch eine königliche Ordre, war nach den Auslagen gewichtiger Zeitgenossen (z. B. des Jesuiten Valignani) ungenau und überstürzt, die von ihm entgegengenommenen Zeugnisse vielfach übertrieben und entstellt; der zweite, dem alle psychologischen Bedingungen zur legendarischen Massensuggestion vorausgingen, weist nachweisbar so viele Irrtümer und so zweifelhafte Zeugen auf (meist vom vagen Hörensagen), daß wir ihm bei dem großen zeitlichen Abstand (2 Generationen!) nur skeptisch gegenüberstehen können.

Bei manchen der niedergelegten Wunderbezeugungen ist persönliche Eitelkeit oder Gewinnsucht als Motiv zu befürchten, sehr viele berichten von Tatsachen, die sich rein natürlich erklären lassen. Selbst Brou, der die Prozesse sonst sehr in Schutz nimmt, sieht sich durch die Tatsache der späteren Reform ihres Verfahrens durch Urban VIII. genötigt, anzuerkennen, daß nicht alles dabei vollkommen war und daher die Aufnahme eines Wunders in die Bulle noch kein Beweis für seine Tatsächlichkeit ist (II 440 s.). Auch die ersten Wandertaten, die unter den Paravern berichtet werden (Entbindung einer Frau durch Xavers Gebet und Heilung von Kranken durch das der Kinder) sind weit davon entfernt, sichere Indizien eines wunderbaren Eingriffes in die Naturgesetze zu sein (I 219 ss.). Das gleiche gilt von der Teufelaustreibung und den angeblichen Totenerweckungen in Malacca (I 362 ss.) Von den beiden Greisen, die 1616 die Auferweckung des Knaben in Travancore (1544) mit eigenen Augen gesehen zu haben behaupten, kann der eine damals erst zwei Jahre alt, der andere noch gar nicht auf der Welt gewesen sein, und doch beruft sich Brou auf diese Zeugnisse als Stütze für das Erzählte (I 275). Die von der Bulle registrierte Sprachengabe wird für Travancore von Xavier selbst indirekt gelehnet, und doch sucht Brou krampfhaft die mit sich selbst in Widerspruch stehende Behauptung von Johann Baz aufrechtzuhalten; Valignani, Turzellini usw. schweigen völlig von diesen Sprachwundern, der zuverlässige Josef Acosta, der im übrigen seinem Glauben an Xaviers Wunderkraft beredten Ausdruck verleiht, stellt sie ausdrücklich in Abrede, und doch will Brou die ganz offenkundig übertriebenen Ausagen von 1556 und 1616 retten (I 276 ss.).

Cros ist hierin viel vorsichtiger: seine Untersuchung über Xavier als Wandertäter schließt er mit dem resignierten Zugeständnis, daß gerade die wichtigsten Wandertatsachen, die Mehrzahl der Totenerweckungen und die Sprachengabe, zweifelhaft seien und einer eingehenderen Untersuchung bedürften, die er sich freilich trotz der früheren Ankündigung spart, angeblich weil sonst die Arbeit zu lang geworden wäre (II 432). Zum mindesten können wir also doch die Möglichkeit legendarischer Entwicklung annehmen, und sie wird zur Sicherheit, wenn wir das sukzessive Anschwellen der Xavier-



schen Wunder in den Lebensbeschreibungen bis ins Ungemessene verfolgen. Daß selbst Elemente aus heidnischen Sagenkreisen in diese Legendenbildung eingeflossen sind, legt die von Goncalvez notierte Krebsgeschichte nahe, die nach dem Bollandisten Delehaye S. J. der japanischen Mythologie entlehnt sein soll (Les légendes hagiographiques 34), was Brou ohne weitere Belege als nur einzelne Zeugenaussagen zurückweist (I 378 s.). Wir wollen keineswegs leugnen, daß der große Missionar ein wirklicher Wundertäter war, glauben vielmehr, daß er viele außergewöhnliche Gnabenerweise durch seine Heiligkeit erwirkt hat und auch einzelne der bedeutenden Wunder mit den Tatsachen übereinstimmen; aber alles in Bausch und Bogen oder zum größeren Teil als historisch beglaubigt hinzunehmen, verbietet uns der kritische Sinn und die wissenschaftliche Wahrheitsliebe.

Wenn wir somit die Frage stellen, ob Brou seiner Aufgabe voll und ganz gerecht geworden ist, ob er die ihm gestellten Probleme gelöst hat, soweit es ihm wenigstens der Stand der Quellen erlaubte, so können wir leider nicht mit einem glatten Ja antworten. Er hat in fleißiger Arbeit den allgemeinen Gang der Ereignisse fixiert und die bisherigen Ergebnisse der katholischen Xaveriusforschung organisch rekapituliert; zu den wichtigsten Fragen aber, die sie dem Historiker, nicht zuletzt dem Missionshistoriker aufgibt, hat er nur ungenügend und befangen Stellung genommen. Subjektiv von durchaus redlichen Absichten beseelt, sucht er wissenschaftliche Kritik mit hagiographischer Pietät zu verbinden, das Xaveriusbild der Geschichte mit dem der Legende zu versöhnen; in seiner historischen Arbeit ist er aber auf halbem Wege stehen geblieben. Bei aller Anerkennung des positiven Wertes seiner Leitung müssen wir daher mit dem Ergebnis schließen, daß eine wirklich kritische, allen Anforderungen der geschichtswissenschaftlichen Methode entsprechende Xaveriusbiographie noch immer aussteht und ein Postulat der Zukunft ist. Möge dieses ebenso dringende wie schwierige Postulat, zu dem der Verfasser manche dankenswerte Bausteine geliefert, recht bald seiner Erfüllung entgegengehen!

Schmidlin.

**Laveille, S. J., Le Père de Smet** (1801—1873), Liège-Lille 1913, 8° XIII et 561 p.

Eine der merkwürdigsten und großartigsten Gestalten der neuesten Missionsgeschichte ist zweifelsohne der belgische Jesuit, der in einzig dastehender Rastlosigkeit und Unerschrockenheit die nordamerikanischen Indianergründe zu einer Zeit, wo es weder Eisenbahnen noch Wege gab, nach den verschiedensten Seiten hin durchquerte, der 19mal den Atlantischen Ozean übersezte und 87000 Wegestunden zurücklegte, der unter diesen der Mission solange verschlossenen Nomadenvölkern in verhältnismäßig rascher Zeit erstaunliche Erfolge erzielte. Dies ergibt sich schon aus dem Umfang und der Häufigkeit seines Auftretens in der alten Sahn'schen Missionsgeschichte, deren Angaben auf den Annalen der Glaubensverbreitung, den dortselbst und bei Terwecoren veröffentlichten Briefen des Helden, dessen eigenen Werken (*Voyages aux Montagnes Rocheuses* 1844; *Missions de l'Oregon* 1848) und der Geschichte der Indianermision von Shea fußen. Seitdem ist die vierbändige Publikation der Briefe von P. Deynoodt (1875—78), eine Skizze von Professor Kurth in der *Revue générale* (1879), die Geschichte der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Shea (1890—92), die Geschichte der Gesellschaft Jesu in Nordamerika von Hughes (1910) und ein Abriss über Leben und Wirken besonders des Forschers de Smet in der Übersetzung der Briefe von Chittenden und Richardson (1905) hinzugekommen. Aber es fehlte immer noch trotz des schreienden Bedürfnisses eine systematische und abgeschlossene Biographie des großen Mannes. Sein Ordensgenosse hat sich ein hohes Verdienst erworben, indem er sich dieser Aufgabe unterzog und uns nicht bloß den Apostel und Beschützer der Indianer, sondern auch „den Menschen mit seiner expansiven Natur und den Ordensmann mit seiner lebenswürdigen Tugend“ porträtierte, ein um so zeitgemäheres Unternehmen, als gerade gegenwärtig, wie Prof. Kurth in seiner Einführung hervorhebt, die Mitbrüder des P. de Smet, die sich in Afrika dem gleichen Missionswerk



widmen, von den belgischen Jesuitenfeinden so scharf angegriffen wurden. Als Quellen dienten dem Verfasser vor allem die unedierte Aufzeichnungen und Briefe, in denen P. de Smet seiner Familie und seinen Freunden gegenüber sich viel offener aussprach als in den mehr zur Erbauung geschriebenen Briefen, weiter die von P. Dejonodt für eine projektierte Lebensbeschreibung gesammelten Zeugnisse der Zeitgenossen, endlich die mündlichen Mitteilungen der Kreise, die P. de Smet noch gekannt haben, und der Missionare, die in seine Arbeit eingetreten sind, wenn auch die Kenntnis des Schauplatzes aus dem Augenschein dem Bearbeiter abging. Sorgfältig und liebevoll werden diese größeren und kleineren Bausteine zu einem übersichtlich gegliederten und anziehenden Ganzen zusammengetragen, ohne daß Erörterungen über den Wert oder Unwert der Materialien den Gang der Erzählung und das Interesse des Lesers aufhalten. In chronologischer Anordnung ziehen an unserem Auge vorüber Kindheit und Jugend (1801–21), Noviziat (1821–23), Scholastikat, Priestertum und erste Arbeiten (1823–30), Wirksamkeit im Colleg St. Louis und Aufenthalt in Europa (1830–37), die Mission unter den Potowatomiern (1838–39), die 1. Reise ins Felsgebirge und zu den Platköpfen (1840), die 2. Expedition nach den Bergen und die Mission Ste. Marie (1841–42), die Wanderungen nach den Forts Colville und Vancouver (1841–42), die 2. Reise nach Europa zu O'Connell unter Gregor XVI. (1843–44), die Missionen am Oregon (1844–45), die Aufsuchung der Schwarzfüße (1845–46), die 3. Reise nach Europa, die Veröffentlichung der Werke und Briefe und der Zug zu den Sioux (1847–48), die Tätigkeit als Sozinus des Bizeprovinzials und als Generalprokurator am Missouri (1849), die Konferenz in Fort Laramie (1851), die unliebfame Unterbrechung durch den Willen seiner Obern und die Pastoration unter den Katholiken von St. Louis (1848–55), die erneute Missionierung des Oregon und die Expedition gegen die Mormonen (1858–59), die Familienbeziehungen und abermaligen Reisen nach Europa (1853–60), die Ereignisse des Sezessionskriegs (1861–65), die Missionsvisitationen (1862–63), die Befähigung der aufständischen Sioux (1864), die 7. Rückkehr nach Europa und letzte Reise in die Berge (1865–67), die neue Friedensmission zu den Indianern (1867), die Pazifikationsversuche im Lager von Sitting-Bull (1868), die letzten Arbeiten und die Beteiligung an der „indianischen Friedenspolizei“ (1869–72), endlich letzte Europareise und Zurückgezogenheit in St. Louis, Tugenden und Tod (1872–73). Die Darstellung ist im allgemeinen schlicht referierend und erzählend, nur sehr selten finden sich dürftige kritische und pragmatische Exkurse (so S. 243 über die Ursachen der Erfolge des P. de Smet, S. 282 ff. und 422 ff. über seine Briefe). Namentlich der eigentlich missionshistorische Hintergrund ist leider viel zu kurz gekommen; schon Kurth erhebt in seinem sonst so wohlwollenden und schwungvollen Beleitwort eine leise Anklage, daß zur bessern Würdigung des Lebenswerkes von P. de Smet ein detaillierteres Gemälde von seinen Missionskolonien und seinen Bekehrten wünschenswert gewesen wäre. Aber wenn auch Laveilles Forschung und Erzählung herein noch einer gründlicheren Vertiefung und Ergänzung bedarf, so wollen wir ihm doch dafür dankbar sein, daß er in seinem Bestreben, sich innerhalb des streng biographischen Rahmens zu halten, uns wenigstens ein individuell mehr oder weniger vollständiges Lebensbild eines der bedeutendsten Missionare gezeichnet hat.

Schmidlin.

**Sagehomme, G., S. J. Le Roman d'un Missionnaire.** Bruxelles 1913,

G. Mertens, rue de l'Industrie, 21. 268 S.

P. Sagehomme ist den Katholiken Belgiens als Schriftsteller wohl bekannt. Seine Erzählergabe hat uns hier mit einem Werk beschenkt, das sowohl Missionaren und Missionskandidaten wie auch anderen Missionsfreunden Freude bereiten wird. Der junge Baron Charles de Louergue, dem die Welt offen steht, will endlich nach Beendigung seiner Studien dem jahrelang in der Stille des Herzens gefühlten Beruf folgen und sich als Apostel der Rettung der Schwarzen weihen. Nach schweren Kämpfen mit seinem Vater und einem ungläubigen Onkel kann er endlich ins Kloster ein-



treten, muß aber auch da noch eine schmerzlich empfundene Wartezeit durchmachen. Was dann der junge Missionar am Kongo erlebt und erleidet, wie er, von einem Wilden schwer verwundet, ins Vaterhaus zur Erholung zurückkehren muß, wie er Herr wird über die Versuchung, das behagliche Leben in der Heimat nicht mehr aufzugeben, und dadurch auch seinen alten Oheim bekehrt, wie der zweite Aufenthalt in der Mission ihm neue Prüfungen und schon bald das Opfer des Lebens auferlegt, das alles wird in fesselnder und nicht selten ergreifender Form erzählt. Eine Übersetzung des schönen Buches ins Deutsche wäre zu wünschen. J. Schwager S. V. D.

**Teodosio Somigli da S. Detole, O. F. M., Il P. Fortunato Vignozzi da Seano O. F. M. missionario nell' Alto Egitto (1857—1912):**  
pp. XX, 128. Quaracchi, Tip. del Collegio di S. Bonaventura, 1913.

Geboren in Seano (Toskana) am 15. Januar 1857 trat P. Vignozzi 1874 in den Franziskanerorden ein, wurde 1879 Priester und kam 1883 in die ägyptische Mission. Das Hauptfeld seiner Tätigkeit war die von ihm gegründete Missionsstation Beni-souef; von dort aus besuchte er die umliegenden Stationen. Er arbeitete mit großem Erfolge an der Bekehrung der schismatischen Kopten und der Mohammedaner. Anfangs 1912 kehrte er nach Italien zurück, um seine sehr angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. Er starb indes bald am 15. Juni 1912. Neben seinen apostolischen Arbeiten entfaltete er auch eine rührige literarische Tätigkeit. Er veröffentlichte zahlreiche Berichte über seine Mission in verschiedenen italienischen Missionszeitschriften und einige gelehrte Artikel im *Anthropos* und im *Bessarione*. Einige kleinere Arbeiten von ihm werden im Anhang abgedruckt; ebendasselbst sind biographische Notizen von einigen anderen Franziskanermissionaren Oberägyptens beigegeben.

Das Lebensbild ist mit Begeisterung geschrieben und zeigt einen Missionar, der ganz in seinem Berufe aufging. Ein alphabetischer Index überrascht angenehm durch seine Reichhaltigkeit. J. Pietsch.

\* **Hermann, Dr. Heinr., Chinesische Geschichte.** Berlin 1912, D. Cundert. VII u. 519 S. M. 10; geb. 12.

Der Verf. dieser Bearbeitung der chinesischen Geschichte ist Missionsarzt der Rheinischen Mission. Sein Werk erschien kurz vor der Geschichte Chinas von Schüler, einem Missionar der liberalen Weimarer Mission, und unterscheidet sich von dieser durch die eingehende, stellenweise gar zu breite Behandlung einzelner Partien der neuesten Geschichte, während das Spezifikum Schülers die besondere Berücksichtigung von Schantung und Kiautschou bildet. Ausgiebiger wird von Hermann die Stellung der Mission im Rahmen der Gesamtentwicklung des chinesischen Staates dargestellt, so daß seine Geschichte gerade für Missionskreise Interesse hat. Sein Bestreben, dabei auch der katholischen Missionen gerecht zu werden, verdient Anerkennung. Die Bedeutung der Missionsperiode des 17. und 18. Jahrhunderts würde freilich ganz anders zutage getreten sein, wenn dem Verf. die einschlägigen Quellen zur Hand gewesen wären. Von Einzelversehen sind mir folgende aufgefallen: Die Spaltung der Mission im 17. Jahrhundert war keine politische, sondern eine methodische; sie bestand auch nicht zwischen den Jesuiten und den älteren Missionen, sondern den älteren Orden; die Jesuitenmission war zeitlich die ältere von den damals neu gegründeten Missionen. Auch nach der Entscheidung des Papstes gingen noch „Riccianer“ nach China (152). Die Gesellschaft Jesu wurde 1773 aufgehoben (153). Steyl liegt in Holländisch-Limburg. Bischof Anzer war kein Pfälzer, sondern ein Oberpfälzer. Süd-Schantung überließ der Franziskanerorden den Steyler Missionaren nicht, weil es der gefährlichste, sondern weil es der am wenigsten bearbeitete Teil war. Bischof Anzer wurde auch nicht wegen der „damaligen innerpolitischen Lage“ aufs höchste geehrt, sondern weil er trotz heftigster Anfeindungen von französischer Seite den Protektoratswechsel entschlossen durchsetzte. Gerade v. Brandt, auf den auch S. sich



beruft, hat dies als patriotische Tat anerkannt (341). Es ist sicher, daß die ermordeten Patres Nies und Henle keine Notwehr übten; sie wurden unvermutet auf ihrem Nachtlager überfallen (342). Es wurde nicht die Provinz Schantung, wie Unkundige aus dem Zusammenhang entnehmen könnten, sondern nur das Pachtgebiet Kiautschou als deutsches Schutzgebiet erklärt (345). Walters „Chinamartyrerbuch“ behandelt nicht die Verfolgung von 1900 (403).  
F. Schwager S. V. D.

\* **Jordan, D. Hermann, Die Mission des Christentums und die Weltpolitik der Nationen** (Biblische Zeit- und Streitfragen, herausg. von Kropatschek, VIII. Serie, 6. Heft). Berlin-Vichterfelde (Runge) 1913, 32 S. gr. 8°.

Diesem Schriftchen liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verf. im Akademischen Missionsverein zu Erlangen gehalten hat. Die Ausführungen sind ruhig und nüchtern; nach beiden Seiten sucht J. gerecht zu werden, jedes verletzende Wort wird vermieden. Auch an die Zukunftsmöglichkeit denkt er, daß der Staat sich von der Kirche immer weiter trennen könnte. Für die Mission erblickt er darin keine wesentliche Gefahr, wenn ihr nur absolute Bewegungsfreiheit gelassen wird; „jedenfalls würde der Schaden für unsere nationale Politik sehr viel bedenklicher sein, als für die Missionen“. Man wird dem Verf. fast stets folgen können, vor allem auch in seiner Stellung zum Islam. In der Literaturübersicht fehlt eine ganze Reihe von wichtigen Schriften aus katholischer Feder; nur protestantische Werke sind genannt. So lesenswert das Schriftchen ist, man weiß nicht, welches Motiv für die Einreihung in die biblischen Zeit- und Streitfragen maßgebend war.  
M. Meinertz.

\* **Die Gemeinde in der apostolischen Zeit und im Missionsgebiet** von Universitätsprofessor D. A. Schlatter-Tübingen. „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“, 16. Jahrg., 5. H. 47 S. Gütersloh, Bertelsmann. Pr. 1,50 M.

Aus dem Gedanken heraus, daß die Kenntnis der Missionstätigkeit unserer Tage das Verständnis der neutestamentlichen Geschichte unterstützen werde, stellt Schlatter in der vorliegenden Studie einen entsprechenden Vergleich an für die Vorgänge und Zustände, die wir unter dem Begriff „Gemeinde“ zusammenfassen. Immerhin steht die apostolische Zeit dabei stark im Vordergrund. Im Anschluß an vier große Gesichtspunkte bringt Verfasser in der ihm eigenen, manchmal sehr abstrakten Schreibweise viele geistreiche Gedanken und Gedankengänge vor, die seine tiefgründige Kenntnis des Neuen Testaments ebenso wie seine Vertrautheit mit den Problemen der Missionsaufgabe erweisen und durchweg für den universellen Standpunkt des Autors lebhaft Zeugnis geben. Eine umfassende Behandlung der in das Thema einfallenden Verhältnisse scheint nicht beabsichtigt gewesen zu sein, und so stellen sich die gebotenen Gedanken oftmals nur als Andeutungen von Fragestellungen dar, an denen eine Spezialisierung einsehen kann. Es liegt im Charakter solcher allgemeinen Überblicke und Parallelen, daß hie und da bei Einzelercheinungen, wenn sie von anderer Seite betrachtet werden, die Geschlossenheit der Linienführung nicht so unbedingt sicher erscheint, ja daß sogar zu Korrekturen Anlaß ist. Bei Beurteilung von Funktionen der Gemeinde nach der autoritativen Seite hin wie überhaupt bei Behandlung des Verhältnisses von Kirche, Gemeinde und Einzelschrift ist natürlich der protestantische Standpunkt bestimmend. Sonstige Eigenheiten des Verfassers, wie beispielsweise seine Auffassung über heutige Theologie und Kirche werden aus der theologischen Stellungnahme Schlatters beleuchtet, der als biblischer Realist bekanntlich ohne Rücksicht auf Kirchen- und Dogmengeschichte, Symbole und Kirchenlehre seine Wissenschaft vom Christentum direkt aus der Bibel aufbauen will.

Schlatter faßt seine Gesichtspunkte in Gegensätzen zusammen. „Neubildung und Kontinuität“ ist in der apostolischen Zeit wie im Missionsgebiet nach den verschiedensten Richtungen hin wirksam. Inwiefern hier und dort Anschluß an die Tradition oder Abbruch von Überlieferungen statthab bzw. statthaben muß, darüber



weiß der Verfasser sehr anregende und treffende Bemerkungen zu machen. Er zieht bewußt den Strich zwischen europäisieren und christianisieren und findet schon in der Missionspraxis der paulinischen Zeit das einzig richtige Prinzip für die Akkommodation. „Geist und Natur“ ist die Aufschrift für die Gedankengänge, die die religiösen und kulturellen Aufgaben der Missionsgemeinde in ihrer Umgrenzung und ihrem gegenseitigen Verhältnis behandeln. Schon in apostolischer Zeit erscheint die Volkchristianisierung als Ziel der Arbeit. Verfasser meint, der Schulbetrieb dränge sich in der Organisation der Missionsgemeinden einseitig hervor. Sein Vorwurf, daß in der Geschichte der Missionen „der Arzt so spärlich dem Schulmann zu folgen beginne und der Landwirt unter der Schar der Missionierenden fast vollständig fehle“, trifft für die katholische Missionsvergangenheit und für die Protestanten wenigstens in den letzten Jahrzehnten wenig entsprechende anormale Verhältnisse. Daß die katholische Praxis, „Göttliches und Menschliches“ innerhalb der Missionsgemeinden durch dieselben Organe zu erreichen, einen Gegensatz zur neutestamentlichen Norm bilde, läßt sich wohl nicht erweisen. Der Aufgabenkreis des Episkopats und Diakonats in der alten Kirche darf nicht zu sehr für sich isoliert werden. Die Ältesten besaßen doch die gesamte Oberleitung in der Gemeinde. Andererseits ist die Arbeitsteilung auch in unseren Missionen sehr wohl in Übung. Übrigens — was die Begründung Schlatters angeht — bietet die Bibel doch Anhaltspunkte, daß auch die getrennte Verwaltung übernatürlicher und natürlicher Interessen nicht jedwede unedle Motivierungen ausschließen konnte (vgl. 1 Thess. 4, 11. 12 u. 2 Thess. 3, 10. 11). Unter „Kampf und Sieg“ zeichnet Schlatter die alte und neue Missionsgemeinde in ihrer Kampfesstellung gegenüber äußeren und inneren Feinden. Das Fehlen des Katechumenats in der apostolischen Kirche und andererseits dessen Nützlichkeit unter veränderten Verhältnissen ist bei dieser Gelegenheit mit treffenden Beobachtungen erläutert. Der Friede besteht nach dem Autor in der ruhigen Siegesgewißheit. Der vierte Teil von Schlatters Ausführungen beleuchtet „Freiheit und Ordnung“ auf apostolischem und modernem Missionsfelde. Nach manchen Richtungen hin ist die Freiheit der Urkirche vielleicht ein wenig überschätzt. Die Ordnung wird gerade auf dem heutigen Missionsfelde die Interessen der echten Freiheit am besten vertreten. Das Wesen dieser Freiheit bezeichnet auch Schlatter am Schlusse seiner Ausführungen in dem Anschluß an Christus.

Max Größler P. S. M.

### Westermann, Diedrich, *The Shilluk People, their Language and*

**Folklore.** With 8 plates and a sketch map. Philadelphia, The Board of Foreign Missions of the United Presbyterian Church of N. A. Berlin, D. Reimer (1912). LXIII und 312 S. Geb. 12,00 Mk.

Die vorliegende Publikation des verdienten Autors hat nach ihrer linguistischen und ethnographischen Seite bereits hinreichende Aufmerksamkeit in den Fachzeitschriften gefunden und durchweg Anerkennung und Beifall geerntet. Es erübrigt nur, hier auf die Beziehung hinzuweisen, die das Werk zur Missionswissenschaft hat und die eine Besprechung in dieser Zeitschrift rechtfertigt. Es sind nicht nur jene allgemeinen Erwägungen, die in der Linguistik und noch mehr in der Ethnographie eine unentbehrliche Hilfswissenschaft erkennen, die Entstehung dieses Buches nach Zweck und Ursache verknüpft es so unmittelbar mit praktischen Bedürfnissen der Mission, daß es fast als ein Handbuch für die Missionare jenes Gebietes, dessen Erforschung es gewidmet ist, bezeichnet werden kann, obgleich ich mit dieser Bezeichnung dem rein wissenschaftlichen Wert in keiner Weise nahe treten will. Im Gegenteil mag es als Zeuge dafür gelten, daß die Mission von der Forscherarbeit der Wissenschaft unschätzbare Dienste erwarten darf auch dann, wenn dieselbe darauf verzichtet, ihre Ergebnisse in gemeinverständlicher, populärer Form vorzulegen oder unmittelbar auf die Praxis zuzurichten.

Das Werk bietet die Resultate tiefgründiger, wenn auch verhältnismäßig kurz bemessener Studien an Ort und Stelle. Der Verf. hätte in den wenigen Monaten,



die ihm zur Verfügung standen, unmöglich die Arbeit bewältigen können, wenn ihm nicht Hilfe von erfahrenen Missionaren geworden wäre, die allerdings durch Herausgabe dieses Werkes ohne Vergleich glänzend entlohnt worden ist. Das Objekt ist das begabte, tapfere, stolze Schillukvolk im ägyptischen Sudan, über dessen soziale, politische, wirtschaftliche und religiöse Beziehungen wir wertvolle Aufschlüsse erhalten. In besonders eingehender Weise ist dann die Sprache, deren Durchforschung das Hauptziel des Verfassers war, zur Darstellung gekommen. Auf 94 Seiten entwickelt Verf. den grammatikalischen Aufbau derselben und ergänzt seine Mitteilungen durch Beifügung eines Schilluk-Englisch- und Englisch-Schilluk-Wörterbuches am Ende des Buches. Die diesen drei Hauptteilen, Grammatik, Folklore und Wörterbuch, vorangestellte, anschaulich gezeichnete Skizze über Land und Leute der Schilluk ist auch für Nichtfachleute anziehend und interessant. Über die missionarische Besetzung des Landes von seiten der Protestanten orientiert ein beigegefügtes Kapitel von C. Watson. Die nordamerikanische Presbyterianermission und die englische Church Missionary Society teilen sich in die Arbeit, haben aber nach den statistischen Angaben bis jetzt (seit 1900) nur wenige Erfolge aufzuweisen, obgleich die hemmenden Einflüsse des Islam dort nicht wirksam sind. Die katholische Mission ist durch die Söhne des hl. Herzens von Verona-Brizen vertreten.

C. Hall S. V. D.

### Die Fortsetzung des japanischen Traktatenwerks

(vgl. JM II S. 339), weit davon entfernt, zum Stillstand gekommen zu sein, schreitet unter der unermüdlischen Leitung des Pariser Missionars Droüard de Lézan rüstig vorwärts. Es scheint also, daß die finanzielle Unterstützung aus der Heimat nicht ausgeblieben ist und mit der literarischen Mitarbeit gleichen Schritt hält, dank vor allem der Großmut (wie der Herausgeber sich ausdrückt) der deutschen Katholiken, die sich freilich auch schriftstellerisch stärker daran beteiligen sollten. Bedauernd ist, daß offenbar die meisten Exemplare auf dem Weg der Versenkung verbreitet werden; zwar wird bei einzelnen Bändchen ein mäßiger Preis festgesetzt, zugleich aber den Missionaren oder auch anderen eine beliebig hohe Anzahl zur Gratisverteilung unentgeltlich angeboten. Dem Ideal würde es jedenfalls mehr entsprechen, wenn das einheimische Element viel stärker zur materiellen wie geistigen Mitwirkung herangezogen und auch hierin die Missionskirche bald auf eigene Füße gestellt würde. Was die innere Güte anbelangt, ist der Wert der Broschüren natürlich sehr verschieden; doch könnten sie nach Inhalt und Methode im allgemeinen wissenschaftlicher, den modernen Fortschritten angepaßter sein, um so mehr als das gebildete japanische Publikum durch die von protestantischer und ungläubiger Seite gebotenen Erzeugnisse sehr verwöhnt ist. Die Tendenz ist fast durchweg eine apologetische, die Form zumeist eine populärwissenschaftliche.

An der Spitze der mehr wissenschaftlichen Serie (*Oeuvre des tracts scientifique = religieux*) verdient **Droüard de Lézan**, Kokkano seimei: Die Lebenskraft eines Volkes (*La force vitale d'un peuple*) genannt zu werden. Dieser hochaktuelle Traktat erschien auf Ermütigung mehrerer Mitglieder des „Sumitsuin“ (kaiserliche Rat) und seines Präsidenten, des Marschalls Jumagata, dessen Privatrat Nakahara die Publikation als sehr nützlich für die japanische Nation bezeichnete; ausdrücklich wird versichert, daß diese hochstehenden Persönlichkeiten sich beim Durchlesen des Manuskripts durch die Härte mancher Ausdrücke und die Strenge mancher Urteile über Japan nicht gestoßen fühlten. Immerhin bleibt es fraglich, ob bei der großen Empfindlichkeit und beim notorischen Nationalstolz der Japaner der polemische, pessimistische Ton nicht hätte etwas gemildert werden sollen. Im 1. Kapitel wird die Krankheit der japanischen Nation, der moralische Niedergang des japanischen Volkscharakters als Folge der seit einem halben Jahrhundert andauernden religionslosen Erziehung der ganzen Schuljugend aufgedeckt und gezeigt, daß die Stärke einer Nation nicht in ihren Kanonen und Werkstätten, sondern in ihrer Sittlichkeit und Ehrbarkeit ruht. Das 2. Kapitel führt den Nachweis, daß der „nagende Wurm“ der japanischen Volks-



seele die Religionslosigkeit sei, die vor allem die herrschende Klasse überflutet habe, allmählich aber auch die niederen Schichten erfasse, und daß dieser Wurm nach allen alten und neuen Denkern ein Volk zum Untergang führte, daher einer seiner gefährlichsten Feinde sei. Das 3. Kapitel beantwortet die Frage: Warum ist die Religion der menschlichen Gesellschaft notwendig? Weil die Basis aller Gesellschaft die Ordnung und die Basis aller Ordnung die von Gott stammende Autorität ist. Die drei folgenden Kapitel (Das Wesen der Gesellschaft) schildern, was die drei Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung, die Staatsgewalt (Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertanen), die bürgerlichen Gesetze (Verhältnis der Menschen unter sich) und die Moral (Verhältnis des Menschen zu sich selbst) ohne die Religion werden: die politische Verfassung kann ohne ihr einziges unerschütterliches Prinzip, die göttliche Autorität, nur auf der brutalen Gewalt oder dem Gesellschaftsvertrag Rousseaus, zwei gleich falschen Prinzipien aufgebaut sein; die menschlichen Gesetze müssen ihre verpflichtende Kraft auf ein übermenschliches Wesen stützen; ohne Gott keine Sittlichkeit, sondern nur zügelloser Egoismus (Bayle, Rousseau, Spinoza). Im 7. Kapitel werden die „modernen“ Moralsysteme (der Gewalt oder des „Ich“, der Entwicklung, der Gesellschaft, der Solidarität, der Wissenschaft) einer kritischen Prüfung unterzogen, die durchaus negativ ausfällt. Der Schluß knüpft an das Geständnis des Sozialisten Leroux und an die Ursachen des Aufstandes von 1871 die nochmals unterstrichene Folgerung, daß die Religionslosigkeit der Tod der Nationen sei.

Die modernen Entdeckungen (Gendai nohakken) sind dem Nachweis gewidmet, daß die biblische Überlieferung, Weltgeschichte, wie sie in der Genesis erzählt wird, ihre Bestätigung in den assyrisch-babylonischen Traditionen und Ausgrabungen findet. Nach einigen einleitenden Exkursen über die Wichtigkeit der Assyriologie, die alte Kultur Assyriens und Babyloniens und die Keilinschriften werden die Funde kritisch beleuchtet und mit den biblischen Offenbarungstatsachen (Schöpfung, Paradies, Patriarchen, Sündflut, Turm Babel) in Einklang gebracht, mit der auf Japan angewandten Schlußthese, daß es unwissenschaftlich sei, ohne Rücksicht auf die Ursprünge der Menschheit über religiöse und soziale Dinge Erörterungen anzustellen. Freilich haben wir nicht ersehen können, wie sich der ungenannte Verfasser mit dem konträren, in der Bibel-Babel-Frage so viel ventilierten Einwand eines Delitzsch auseinandersetzt. Die auf Anregung verschiedener japanischer Professoren zurückgehende Broschüre ist der Natur ihres Gegenstandes entsprechend für einen beschränkten Leserkreis, in erster Linie für die akademische Welt bestimmt.

Der konfessionellen Polemik dient **Birraux**, Ursprung des Protestantismus unter historischem Gesichtspunkt. Zweck dieses Traktates will sein, die gerade in Japan von protestantischer Seite gegen den Katholizismus vom geschichtlichen Standpunkt aus stark verbreiteten Vorurteile zu widerlegen, besonders durch eine historische Beleuchtung von Luthers Werk und Person auch in ihren Schattenseiten. Im Vorwort wird darauf hingewiesen, daß die Kirche zuweilen in ihrer Disziplin, nicht in ihrem Dogma (Moral hier wohl im Sinne von Moraltheorie) der Reform bedürfe, daß aber Luther nicht bloß die Kirchenzucht, sondern alles, Dogma und Moral angegriffen habe, somit kein Reformator, sondern ein Zerstörer, der Gründer einer eigenen Religion (des „Luther-Kyo“), nicht der Religion Jesu gewesen sei. Der Hauptteil beschreibt Luthers ganze Entwicklung von seiner Geburt bis zu seinem Tode, vielfach noch nach der alten Auffassung (daß er z. B. zur Befriedigung seiner Seelenangst sein Lehrsystem konstruiert habe), zum Teil aber schon unter Verwertung der neuen Resultate (daß er z. B. die dogmatische Basis des Protestantismus schon zwei Jahre vor dem Ablassstreit im Kommentar zum Römerbrief gelegt habe). Anhangsweise wird auch Heinrich VIII. von England und die Entstehung des anglikanischen Protestantismus unter Hinweis auf die gegenwärtige Konversionsströmung der Anglikaner einer kritischen Analyse unterzogen. Der Schluß stellt den Zerstörern Luther und Heinrich VIII., denen nur (?) die angestrichelten (gangrénés et dissolus) Glieder der Kirche in der Empörung gefolgt seien, die wahre tridentinische Reform gegenüber,



durch welche die katholische Kirche einen neuen Aufschwung genommen habe, während der Protestantismus in zahllose Sekten auseinandergefallen sei. Im ganzen ist die Beweisführung des höchst zeitgemäßen Traktats, den ich selbst übernommen hätte, wenn er nicht bereits vergeben gewesen wäre, richtig und dem Tatbestand entsprechend, in den Einzelheiten finden sich begreiflicherweise manche Entgleisungen, die durch intensivere Heranziehung der neuesten Forschungen von Denifle und Grisar und der daran geknüpften Kontroversen besser hätten vermieden werden können.

Nicht minder zweckmäßig sind die beiden kleinen religiösen Traktate, die zu der andern Serie hinzugekommen sind (Oeuvre des petits traits religieux). In dem einen über „den Fortschritt“ (Le Progrès) wird auseinandergesetzt, wie Japan sich wunderbar entfaltet habe, worin der Fortschritt in der Menschheit bestehe, wie der Mensch in doppelter Hinsicht, in seinem Verstand und seinem Willen vervollkommnungsfähig, also ein intellektueller und ein moralischer Fortschritt zu unterscheiden sei, wie die Wissenschaft nur den Gegenstand, die Tugend dagegen Bedingung und Wesen des Fortschritts bilde, wie die Beobachtung des Sittengesetzes und des allen Völkern gemeinsamen Bewusstseins den wahren Fortschritt, die Verletzung dieses Gesetzes dagegen den Verfall der Menschheit bedeute, wie es einer Verbindung beider Kräfte, der mittelbaren Intelligenz und des auf sich selbst gestellten individuellen Willens bedürfe, daß daher die Zukunft der Gesellschaft und der Fortschritt des Vaterlands in der Hand des einzelnen liegt und von seiner sittlichen Besserung abhängt. Das positive Gegenstück dazu bietet „der Glaube“ (la Foi): 1. der Mensch will die Wahrheit erkennen, aber die geistige Welt entgeht ihm; 2. er möchte viele Fragen ergründen, von denen sein Glück abhängt (Zweck, Tod, Übel usw.), aber wer lehrt ihn die Wahrheit? 3. nicht die Wissenschaft, weder die Naturwissenschaft (Ewigkeit der Materie oder Zufall), noch die Philosophie (Materialismus oder Phantasie); 4. nur ein Mittel ist denkbar, Belehrung durch ein sehendes Wesen, dem ich Glauben schenken muß, in der übernatürlichen wie in der natürlichen Ordnung; 5. dazu ist eine Offenbarung nötig, sie ist aber auch möglich; 6. tatsächlich hat Gott gesprochen, wie alle Völker bezeugen; 7. zur Erkenntnis dieser Offenbarung brauchen wir Ehrlichkeit, Demut und Gebet; 8. Friede und Freude des Glaubensbesitzes.

Auf einem tiefern Niveau, dem der gewöhnlichen Erbauungsliteratur, steht das Leben der „seraphischen Jungfrau von Lucca“ Gemma Galgani. Unter Streichung der „allzu mystischen Weisheitsigkeiten und Thesen“ will diese biographische Skizze den japanischen Christen, welche „Sinn für das Übernatürliche“ haben, die einer begnadeten Seele zuteil gewordenen wunderbaren Erweise vor Augen führen. Für den Juni ist weiter die Übersetzung eines englischen Romans „In der Finsternis“ oder Geschichte einer großen Verschwörung von Guy Thorne angekündigt; dieses Abweichen von der sonstigen Regel wird damit begründet, daß der Verfasser, obschon Protestant, zwei große Wahrheiten dartue: wie der Glaube an die Gottheit Christi die Grundlage der Moral sei, und wie ein tiefer Abgrund den felsenfesten katholischen Glauben vom leicht zu erschütternden protestantischen trenne, zwei Gedanken, die gerade für Japan sehr angebracht sind. Hoffentlich werden aber solche Ausnahmen, die mehr das breitere Publikum befriedigen sollen, auch Ausnahmen bleiben. Demnächst wird auch P. Hoffmann, der deutsche Jesuitenobere von Tokio, die Sammlung mit einer Schrift über die Unsterblichkeit der Seele bereichern.

Über den Absatz und Erfolg der Broschüren spricht sich ihr Leiter befriedigend aus. „Der Glaube“ ist in 14000, die „seraphische Jungfrau“ und „Luther“ in je 10000, der „Fortschritt“ und die „Ausgrabungen“ in 5000 Exemplaren gedruckt worden. Die Missionare (auch Steyler und Trappisten) erzählen, wie sie den Besuchern, sehr oft Professoren, Studenten, Beamten usw., wenn sie Aufschluß über die christliche Religion verlangen, ein solches Büchlein in die Hand drücken oder es im Eisenbahnwagen kursieren lassen, wie die Katechisten damit bewaffnet in die Häuser gehen und Gespräche anknüpfen, wie so viel Gutes gestiftet und manche Bekehrungsvorarbeit geleistet wird. Wenn auch diese Früchte nicht sofort in die Augen springen, meint



Drouard de Lézan, so wirken sie doch langsam und sicher. Ähnlich segensreich redigiert der Pariser Missionar Steichen aus Luxemburg zwei für die japanischen Katholiken bestimmten Blätter (Koye = Stimme für die Erwachsenen, Oshic no sono = Garten der Religion für die Kinder). Schmidlin.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

### Alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen für Missionszeitschriften.

Die protestantischen Missionszeitschriften und Werke werden hier wie in den Besprechungen durch ein \* kenntlich gemacht.

- |       |  |       |   |
|-------|--|-------|---|
| AA    | = Annales Apost. de la Congr. du St. Esprit.             | EMAL  | = Echo des Missions Africaines de Lyon.           |
| ADND  | = Annales de N. D. du Sacré-Coeur [franz. Ausg.].        | *EMM  | = Evangel. Missions-Magazin.                      |
| ADNS  | = Annali d. N. Sig. del Sacro Cuore.                     | EMB   | = Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist. |
| ADNSC | = Annales de N. D. du Sacré-Coeur [belg. Ausg.].         | *EW   | = The East and the West.                          |
| AM    | = Annal. d. Franz. Miss. Mariens.                        | Ex    | = Extension.                                      |
| AMB   | = Afrika-Bote.   | FA    | = The Field Afar.                                 |
| *AM   | = Die ärztliche Mission.                                 | GB    | = Gerardus-Bote.                                  |
| AM    | = Apôtre de Marie.                                       | Gwe   | = Gott will es!                                   |
| AMR   | = Annalen van het Missiehuis te Roosendaal.              | *HF   | = Harvest Field.                                  |
| *AMZ  | = Allgemeine Missionszeitschrift.                        | HHM   | = Het H. Missoffer, Nobertijne-Missiën.           |
| AnB   | = Antonius-Bote.   | HM    | = Het Missiewerk in Belgie Congoland.             |
| AOLV  | = Annalen von O. L. Vrouw van het H. Hart [holl. Ausg.]. | ICM   | = Illustrated Catholic Missions.                  |
| AOLVr | = Annalen von O. L. Vrouw van het H. Hart [fläm. Ausg.]. | IMC   | = Il Missionario Cattolico.                       |
| APF   | = Annales d. l. Prop. d. l. Foi.                         | *IRM  | = Internat. Review of Missions.                   |
| AR    | = The Apostolic Record.                                  | KCh   | = Kreuz und Caritas.                              |
| ASC   | = Annales des Sacrés Cœurs.                              | KM    | = Die Katholischen Missionen.                     |
| ASME  | = Annales d. l. Soc. des Miss. Étr.                      | Kr    | = Der Kreuzfahrer.                                |
| ABG   | = Annalen der Verbr. des Glaubens [Einsiedeln].          | L     | = Das Licht.                                      |
| ABGM  | = Annalen d. Verbr. d. Glaubens [München].               | LaC   | = La Consolata.                                   |
| BNOI  | = Berichten uit Nederlandsch Oost-Indie.                 | LasMC | = Las Misiones Catolicas.                         |
| BOMB  | = Bulletin des Oeuvres et Missions Bénédictines.         | LeMC  | = Le Missioni Cattoliche.                         |
| C     | = Caritas (Soeurs de Charité).                           | LL    | = Licht und Liebe.                                |
| CH    | = The Colored Harvest.                                   | LM    | = Le Messenger du St. Esprit.                     |
| CM    | = Catholic Missions.                                     | LMPC  | = Les Missions des Pères Carmes Déchaussés.       |
| *CMR  | = Church Missionary Review.                              | LN    | = La Nigrizia.                                    |
| *CR   | = Chinese Recorder.                                      | LPM   | = Le Petit Messenger des Missions.                |
| D&L   | = Das Heilige Land.                                      | LR    | = Le Regne du S. Coeur en Belgique et au Congo.   |
| DKM   | = De Katholieke Missiën.                                 | M     | = Monatshefte [Siltzup].                          |
| D&P&D | = Das Werk des Pater Damian.                             | MA    | = Missionen d. Augustiner v. M. S.                |
| EA    | = Echo aus Afrika.                                       | MBI   | = Missions-Blätter.                               |
| ES    | = Echo aus Indien.                                       | MC    | = Missions Catholiques.                           |
| *EM   | = Die evangelischen Missionen.                           | MCCPh | = Missions en Chine, au Congo et aux Philippines. |
|       |  | MG    | = Maria-Galm.                                     |
|       |  | MS    | = Maria-Immaculata.                               |
|       |  | MMC   | = Le Mouvement des Miss. Cath. au Congo.          |



MPB = Missions des Pères Blancs.	StJA = St. Joseph's Foreign Miss. Advocate.
* MRW = Missionary Review of the World.	StJM = St. Josephs-Missionsbote.
* MW = Moslem World.	StM = Steyler Missionsbote.
MWP = Missiën der Witte Paters.	StN = Stern der Neger.
PA = Petites Annales des Pères Oblats.	TM = The Missionary.
RCh = Relation de Chine.	Vnu = Vergißmeinnicht.
RhZ = Das Reich des Herzens Jesu.	VR = La Voix du Rédempteur.
St = Skapulier.	* ZMN = Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft.
SM = Salvatorianische Mitteilungen.	ZM = Zeitschrift für Missionswissenschaft.
SN = Salesianische Nachrichten.	ZMR = Zambesi Mission Record.
SM = Stern von Afrika.	

Nota: Außer diesen Missionszeitschriften, die regelmäßig benutzt werden, kommen auch jene theologischen und historischen Zeitschriften zum Vermerk, welche einen die Missionen betreffenden Artikel enthalten. Der Titel ist dann ausgeschrieben oder die gebräuchliche Abkürzung benutzt.

## I. Allgemeine Literatur.

### 1. Grundlegende Missionslehre.

Birkett, A. I., St. Paul's Missionary Methods: Their Adaptation to modern India. A Study of some Problems by Missionary Methods: St. Paul's or Our's by the Rev. Roland Allen [Church Missionary Review; 1912, 724/729].

Capèrau, La Problème du salut des infidèles. Essai historique. 8° XII, 550. Paris 1913, Librairie Gabriel Beauchesne.

— Le Problème du salut des infidèles. Essai théologique. 8° VIII, 112. Paris 1913, ib.

Beide Studien verdienen Beachtung, obgleich der Verfasser das Problem der Heidenwelt nur von der spekulativ-dogmatischen Seite auffaßt; das Problem in seiner missionsmethodischen Seite kennt er nicht, und das bedauern wir sehr, da beide Essays ihren Gegenstand in der angedeuteten Umgrenzung tief erfassen. Besonders Interesse erregte die übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Problems, obgleich wir hier empfindliche Lücken zu beklagen haben; die großen Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts sind übergangen.

\* Cordes, Cl., Unsere Ehrenpflicht gegen die Heidenmission. [SA. aus „Für Glauben und Leben.“] 8° 16. Leipzig 1913, Ev.-luth. Mission.

Ein Versuch, die Pflicht der Heidenmission in populärer Form dem Volke nahe zu bringen im Hinblick auf die moderne Zeitlage.

Dörgens, Missionskunde, vergleichende Religionswissenschaft und Geschichte des Urchristentums [Allg. Rundschau 1912, Nr. 37].

Fischer-J. Hendrickx S. V. D., Het Missiewerk naar voren! God wil het! Uit het Duitsch van H. Fischer S. V. D. door J. J. J. Hendrickx S. V. D. 8° 200. Uden 1913, Missiehuus.

Holländische Übersetzung des längst bekannten Büchleins: Jesu letzter Wille. So wird dies Büchlein, das in Deutschland unsere Missionsbewegung miteinleitete, immer mehr international werden, denn eine englische Übersetzung konnten wir schon früher buchen.

Grentrup S. V. D., Die Definition des Missionsbegriffes [ZM III, 265/275].

Der Begriff Mission wird zu entwickeln gesucht sowohl vom theologischen als auch vom kirchenrechtlichen Standpunkte. Vom ersteren wird der Begriff Mission gleichbedeutend mit Tätigkeit der Missionare [Missionstätigkeit] aufgefaßt, vom letzteren mit Territorium der Glaubensverbreitung [Missionsgebiet]. In beide Auffassungen aber will der Verfasser als Missionsobjekt Heiden und Andersgläubige einschließen.

\* Galler, Unser Missionsstudium [EMM 57, 433/453].

In mehr gemeinverständlicher als akademischer Form behandelt der Verfasser das Was? Wie? und Warum? des Missionsstudiums.

\* Jordan, W. G., The Song and the Soil, or the Missionary Idea in the Old Testament. 8° 142. Edinburgh 1912, T. & T. Clart.



- \*Paroche, Fr., Rückwirkung des Missionsstudiums auf das theologische Denken. [Basler Missionsstudien, Heft 41.] 8° 16. Basel 1913, Missionshaus.
- Le Bachelet S. J., Le problème du salut des infidèles [Études 1913, 20. Sept].
- Lindens M. S. C., Weltmission und Missionspflicht der Katholiken. 8° 106. Hilstrup 1913, Missionshaus.
- Manna, P., Operarii autem pauci! Riflessioni sulla vocazione alle Missioni Estere. II. Edizione. 8° 192. Milano, Istituto per le Missioni Estere.
- Die erste Auflage erschien 1909. — Die grundlegenden Missionsfragen sind in populär-wissenschaftlicher Form gehalten: La Missione della chiesa — Stato attuale dell' Apostolato — Numero e stato degl' infedeli — Il problema della conversione; etc.
- The Workers Are Few. Reflections upon vocation to the Foreign Missions. Translated from the Italian of Rev. Paolo Manna, M. Ap. By Rev. Joseph F. Mc Glinchey, D. D. 8° XI, 221. Boston 1912, Society for the Propagation of the Faith.
- Ein erfreuliches Zeichen der wachsenden Missionsbewegung in Amerika ist die dritte Ausgabe dieser Übersetzung. Dezember 1911 erschien die erste Ausgabe; Januar 1912 die zweite und Ende 1912 die dritte Ausgabe.
- \*Ohler, W., Wie Paulus seine Gemeinden erbaute [EMM 57, 1/16].
- Überall sucht der Verfasser die Leitfäden herauszuschälen, nach welchen der Bölkerapostel die neuen Christengemeinden gründete, und sie in Parallele mit der modernen Missionstheorie und Missionspraxis zu bringen.
- \*Richter, J., Begriff, Aufgabe und Methode der Missionsapologetik [AMZ 40, 337 ff.].
- Missionary Apologetic: its Problems and its Methods [IRM II, 520/542].
- Weltmission und theologische Arbeit. Habilitationsschrift für einen Lehrstuhl der Missionswissenschaft an der Universität Berlin. 8° 124. Gütersloh 1913, Bertelsmann.
- Streit, Rob., O. M. I., Focher, ein unbekannter Missionstheoretiker des XVI. Jahrh. [3M III, 275/284].
- Der Franziskaner Focher nimmt eine beachtenswerte Stellung in der neueren Missionsepöche ein. Sein „Itinerarium“ sichert ihm einen bleibenden Ehrenplatz unter den katholischen Missionstheoretikern. Zur Darstellung kommt in der Studie außer Las Casas noch der Dominikaner Slotanus und der Franziskaner Diego Balades.
- \*Uttendörfer, O., Die wichtigsten Missionsinstruktionen Zinzendorfs. Herausgegeben und eingeleitet. [Hefte zur Missionskunde, Nr. 12.] 8° 60. Herrenhut 1913, Missionsbuchhandlung.
- Die Missionsinstruktionen stammen aus dem Jahre 1732 und 1743. Beigefügt ist auch ein Missionstraktat von Spangenberg aus dem Jahre 1754.
- \*Warneck, Joh., Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission. 8° 427. Berlin 1913, Martin Warneck.
- Über das Buch vgl. Meinerz, 3M III, 245/249.

## 2. Praktische Missionslehre.

- \*Beach, H. P., The Preparation of Missionaries at home and on the Missions Field [IRM II, 732/751].
- Verfasser behandelt die Frage aus amerikanisch-englischen Verhältnissen heraus. Es werden kurz die in Frage kommenden Bildungsanstalten aufgezählt und dann die einzelnen Missionszweige behandelt, die der Missionskandidat sich aneignen muß.
- Chabagno, J., Le mariage des Infidèles dans ses rapports avec la loi civile en général et de la loi japonaise en particulier. 8° 125. Yokohama 1913.
- \*Fries, E., Gemeindeerziehung und Kirchenzucht [AMZ 40, 255 ff.].
- Im Jahre 1911 wurde in der protestantischen Mission auf Nias eine neue Gemeindeordnung eingeführt. Aus derselben wird hier die Frage der Kirchenzucht diskutiert. Die Kirchenzucht oder „Kirchenstrafe“, heißt es, ist ein berechtigtes Erziehungsmittel; ein schwieriges Kapitel bildet aber das „Beichtgeheimnis“. Der zweite Teil der besonders für die katholische Missionsmethodik interessanten Studie behandelt die praktische Ausübung der Zuchtmittel.



- \* Gascogne-Cecil, W., Indigenous Christianity [IRM II, 722/732].  
Gegenstand des Artikels ist das Problem der selbständigen Heidenkirchen, das zu einer brennenden Lebensfrage der protestantischen Mission geworden ist. Als Schlüssel zur Lösung des Problems wird die bessere Erziehung, besonders die der eingeborenen Gehilfen betont.
- Grentrup S. V. D., Die rechtlichen Beziehungen der Missionsländer zur römischen Kurie in der Gegenwart [Archiv f. Kath. Kirchenrecht 93; 277/289].  
Der Artikel setzt die neuerlassenen Bestimmungen bezüglich der Kompetenz der Propaganda auseinander und legt die neu geschaffenen Verhältnisse dar.
- Größer P. S. M., Die Beziehungen der Missionswissenschaft und Missionspraxis zur Völker-, Sprachen- und Religionskunde [ZM III, 29/53].  
Ein beachtenswerter Beitrag zur Ausbildung unserer Missionare.
- Hallfell M. A., Die eucharistische Erziehung in der Ugandamission [KM 41, 213 ff.].  
Ein ebenso interessantes als lehrreiches Kapitel aus der modernen Missionsmethodik, die hier unter dem Einfluß der eucharistischen Bewegung steht.
- \* Hope Moulton, J., The Word and The World [IRM II, 83/96].  
Gelegentlich der Herausgabe des: Historical Catalogue of the Printed Editions of Holy Scripture durch die Londoner Bibelgesellschaft, legt der Verfasser die Stellung und den Einfluß der Bibel im protestantischen Missionsbetriebe dar.
- Huonder S. J., Die Mission auf der Kanzel und im Verein. Sammlung von Predigten, Vorträgen und Skizzen über die kath. Missionen. Unter Mitwirkung anderer Mitglieder der Gesellschaft Jesu. 2 Bändchen. 8° XIV u. 158; VIII u. 160. Freiburg i. B. 1913, Herder.
- \* Jordan, H., Die Mission des Christentums und die Weltpolitik der Nationen. [Bibl. Zeit- und Streitfragen III.] 8° 32. Lichterfelde 1913, Runge.
- Lüdenbach, A., Das Missionsideal der kath. Kirche mit besonderer Berücksichtigung der Negermission [EMV 14, 33 ff.].  
Vortrag auf der Generalversammlung des Vereins für das Missionshaus Anechtfeden.
- \* Meinhof, Should Languages be taught at home or in the Mission field? [IRM II, 255/268].  
Der grundlegende Teil des Sprachstudiums, besonders die Phonetik, kann nur in der Heimat sich angeeignet werden.
- \* Moore, E. C., The Liberal Movement and Missions. [Amer. Journal of Theology, 1913, 22 ss.].
- Pichler, J., Die Heidenmission. Exhorten für Bürgerschulen. [Christl.-Pädag. Blätter 36, 18/20; 48/51; 83/87].  
Die gut geschriebenen Predigten behandeln: 1. Die Missionspflichten der Katholiken und die Schwierigkeiten der Mission; 2. Die Bewegung zum Christentum; 3. Eifer und Treue der Neuchristen.
- \* Rowell, Missions and Governments. A Preliminary Statement of Principles by the Committee [IRM III, 563/566]. — Mission u. Regierung [EMM 57, 490/492].  
Zum Studium der Frage über das Verhältnis zwischen Mission und Regierung wurde eine Kommission von der Edinburger Weltmissionskonferenz eingesetzt. In dem Artikel werden acht Grundsätze niedergelegt.
- \* Schlunk, W., Missionspolitik und Verkehrsstraßen. Mit besonderer Berücksichtigung der Norddeutschen Mission [EMM 57, 104/116].
- Schmidlin, Prof., Wie ist ein friedliches Nebeneinanderwirken der kath. und prot. Missionen in den Kolonien möglich? [ZM III, 186/199].  
Anknüpfend an die ostafrikanischen Vorkommnisse führt der Verfasser die Frage auf die allgemeinen Prinzipien der Missionsmethodik zurück und sucht von hier aus die Lösung zu geben. Vgl. hierzu: Ist ein friedliches Nebeneinanderarbeiten mit der römischen Mission möglich [NMZ 40, 25/36]; Mühlhäußer, Eine Stimme zum Frieden aus dem kath. Lager [EMM 57, 501/504].
- Schwager S. V. D., Die Erziehungs- und Bildungstätigkeit der kath. Missionen [ZM III, 53/66].  
Ein Vortrag, der auf dem I. Internationalen Kongreß für christliche Erziehung in Wien (10. Sept. 1912) gehalten wurde. Die Schulfrage nennt der Verfasser das



aktuellste unter den Organisationsproblemen der kath. Mission. Er behandelt die pädagogisch-methodische Ausrüstung unserer Missionare, die tatsächlichen Leistungen der Mission auf dem Schulgebiete und ihre Aufgaben in der Gegenwart.

\* Schwarz, v., Mission und Kolonisation in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Zweite veränderte Auflage. 8° 32. Leipzig 1912, Ev.-luth. Mission.

Streit O. M. I., Missionspredigten. Unter Mitwirkung anderer Ordensmitglieder herausgegeben. I.: Die Berufung der Heiden. 8° X u. 146. Freiburg i. B. 1913, Herder.

Das Kirchenjahr wird in das Licht des Missionsgedankens gestellt. Der vorliegende erste Teil umfaßt die Advents- und Weihnachtszeit und enthält fertig ausgearbeitete Predigten über die Heidenmissionen.

\* Warneck, J., Evangelisieren oder Christianisieren? [AMZ 40, 433/448].

Behandlung der missionsmethodischen Frage, ob die Mission in ihrer Tätigkeit sich an die einzelnen Heiden oder an die Volksmasse wenden soll.

Weber, Norbert, O. S. B., Menschen Sorge für Gottes Reich. Gedanken über die Heidenmission. 8° VIII u. 290. Freiburg i. B., Herder.

Ein rechtes Buch für unsere missionsbewegte Zeit. Ihr will es hohe Missionsgedanken geben und Missions Sorge einflößen.

\* Zwemer, D. S. M., Missionslose Länder. Ungelöste Missionsaufgaben. 8° 227. Basel, Missionsbuchhandlung.

Über das Buch vgl. ZM III, 82.

A Fundamental Problem of Missions: the reflections of a Missionary on Holiday [IRM II, 209/229].

Als Schlußfolgerung der Ausführungen kann gesagt werden: Der Missionar muß dem Missionsgebiete und dem Volke alles werden, er muß sein wie einer aus ihnen (Akkommodation).

Etwas über Katecheten [CMB 14, 1 ff.].

Über die Bedeutung und Stellung eingeborener Katecheten im Missionsbetrieb.

\* Aus der Werkstatt des Missionars. Vorträge, Ansprachen und Predigt auf der 5. Allg. studentischen Missionskonferenz vom 18. - 22. April 1913 in Halle a. S. 8° 319. Berlin-Lichterfelde 1913, Studentenbund für Mission.

Die Vorträge enthalten folgende Themen in populär-wissenschaftlicher Darstellung: I. Der Beitrag des Missionars zur wirtschaftlichen Kulturarbeit. II. Wie wächst der Missionar in Sprache, Sitte und Vorstellungswelt seines Volkes hinein? III. Der Missionar bei der Verkündigung. IV. Ärztliche Tätigkeit in der Mission. V. Die missionarische Schularbeit. VI. Aufbau und Pflege der heidenschristlichen Gemeinde.

Vortragsskizzen für Missionsredner. I. Heft: 1. Die Missionspflicht der Katholiken. 2. Was gehen uns die Neger an? 3. Ein Hilfswerk für Afrika. 4. Die Frau im Dienste der afrikanischen Missionen. 5. Die Unterstützung der St.-Petrus-Claver-Sodalität eine patriotische Tat. 8° 16. - 2. Heft: Marianische Missionsvorträge. 8° 16. - Salzburg 1912, St.-Petrus-Claver-Sodalität.

### 3. Heimatliche Missionskunde.

\* Berlin, Die wissenschaftliche Missionsliteratur der skandinavischen Länder in den letzten fünf Jahren [AMZ 40, 167/177].

- Die erste allgemeine schwedische Missionskonferenz [AMZ 39, 549/557].

\* Couve, D., La fédération française des étudiants chrétiens et le problème missionnaire. 8° 24. Paris 1912, Fédération française des étudiants chrétiens.

Dahmen S. J., La science des Missions et le Congrès Catholique d'Aix-La-Chapelle [MB 15, 161/168; Le Correspondant 1912, 1188/1195].

Daniels M. S. C., Ist die Gegenwart wichtig für die kath. Heidenmission? [M 30, 208/211].

Ditscheid, H., Missionskunde. Eine Forderung neuzeitlicher Pädagogik. 8° 74. Breslau 1913, Aberholz' Buchhandlung.

Frentag S. V. D., Das katholische Missionsfest. 8° 208. Stepl 1913, Missionshaus.

- Guldigungsfeier der Kinderwelt und das Christkind. 8° 14. ib. id.

- Eine neue Lieblingsfeier des kath. Volkes: Die Missionsfeste [Allg. Rundschau 1912, Nr. 35].

Über das Wert vgl. ZM III, 162.



- \*Frohmeier, Die gegenwärtige Lage der Weltmission und die alte Christenheit [EMM 57, 145 ff.].
- Galm O. S. B., Protestantische Anklagen gegen die kath. Missionsliteratur [3M III, 134/146].
- Genfert, Zur Förderung der Heidenmission durch die Heimatkirche [Münst. Pastoralblatt 1913, Nr. 5].
- Größer, Die seelsorgerliche Bedeutung der Arbeit für die Heidenmission [ib. 1912, Nr. 9].
- Guasco, A., L'Année Apostolique 1912 [APF 85, 1/18; WBG 1913, 1/19].
- \*Hennicke, Mission in der Volksschule [Past.-Blatt 1913, Nr. 7].
- \*Hennig, Der Dienst der Mission für den Aufbau der heimatischen Kirche [EMM 57, 241/251].
- \*Hennig-Schlunk, Äußere und Innere Mission in ihrer gegenwärtigen Beziehung nach Geschichte und Arbeitsweise. Zwei Vorträge. 8° 32. Bremen 1913, Morgenbesser.
- Hoffmann P. S. M., Rom und die Heidenmission im 19. Jahrhundert [Katholik 93, 78 ff.].
- \*König, O., Die Mission im Katechismus-Unterricht. 8° 350. Berlin, Missionsbuchhandlung.
- Lang, Heidenmission und Lektüre [Anz. f. d. kath. Geistl. Deutschlands 33, Nr. 6].
- Markert, The Mission Movement in Germany [The Fortnightly Rev. 1913, Nr. 15].
- Merissen M. S. C., Missionsfeste. Ein Beitrag zum einheimischen Missionswesen [M 29, 543/548].
- Millot, J., Les grands missionnaires français du XIX<sup>e</sup> siècle. 8° 284. Lille-Paris 1911, Desclée, de Brower et Cie.
- \*Moldaenke, Die Mission im Unterricht der höheren Schulen [3. evang. Relig. 1913, Nr. 4].
- Riederberger, B., Die Missionen auf dem Eucharistischen Kongreß in Wien [StA 20, 86 ff.].
- Oderick, Zur Förderung des Missionsgedankens unter der Studierenden Jugend [Monatsblätter f. d. kath. Religionsunterricht 13, 278 ff.].
- \*Ohl, E., Die schwedische Missionsarbeit im Jahre 1912 [EMM 57, 420 ff.].
- \*Oldham, J. M., A Missionary Survey of the year 1912 [IRM II, 1/82].
- \*Richter, J., Die religiöse Krise in der nichtchristlichen Welt und die Mission des Christentums [AMZ 40, 145 ff.].
- Die große Missionsgelegenheit der Gegenwart [Jahrb. der vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1913, 1/11].
- Das Continuation Committee in Lake Mohonk [AMZ 39, 542/549].
- \*Richter, P., Die 12. kontinentale Missionskonferenz [AMZ 40, 298/312].
- Schiefer, Methodische Behandlung der Missionskunde im Religionsunterricht [Kath. Mon. 1913, Nr. 1. 4].
- \*Schlunk, Die 13. kontinentale Missionskonferenz [EMM 57, 270/276].
- Schmidlin, A., Das Elsaß und sein Missionsprogramm [Straßb. Diözesanblatt 32, 259/276].
- Erste elsässische Missionskonferenz [ib. 32, 299/352] und separat: 8° 79. Straßburg 1913, Le Roux & Cie.
- Schmidlin, J., Prof., Die Eucharistie als Missionsappell an die Christenheit [3M III, 1/11].
- Roms Anteil am Missionswerk [ib. III, 97/118].
- Aus dem heimatischen Missionsleben [ib. III, 70 ff.].
- Denkschrift an den hochwürdigsten österreichischen Episkopat über die heimatische Förderung der Heidenmission. 2° 19. Münster 1913, Aschendorff.
- Schmidt S. V. D., La Semaine d'Ethnologie religieuse [Anthropos VII, 1049/1056].
- Stegmann, G., Die Berücksichtigung des Missionsgedankens in der Katechese [Christl.-pädagog. Blätter 36, 139/143].
- Streit O. M. I., Die katholischen Missionen [Theolog. Jahresbericht 1914].
- \*Strümpfel, G., Die 5. allg. studentische Missionskonferenz in Halle. 18. — 22. April 1913 [AMZ 40, 312/326].



- Weber, Der Anteil des Bistums Trier am Werk der Glaubensverbreitung in neuerer Zeit [P. b. 25, 736/741].
- \* Würz, Auf den Spuren der Welt-Missions-Konferenz: Das Continuation Committee in Lake Mohonk [EMM 56, 517/526].
- Rendiconto delle Opera Pie Diocesana Anno 1912: Propagazione della Fede; Santa Infanza; Terra Santa; Abolizione della Schiavitù; Obolo di S. Pietro; Chierici Poveri. 8° 35. Milano 1913, Tipografia Pont. e Arciv. S. Guiseppe.
- I Fedeli per gli Infedeli, Ossia Lo Stato attuale dell' Apostolato Cattolico nel Mondo e il nostra dovere. 2° 32. Milano 1912, Tip. Artigianelli.
- Die Missionsbewegung in den reichsdeutschen katholischen und in den österreichischen Akademikerkreisen [KM 41, 258/259].
- Ein alter Gebetsverein zur Bekehrung Japans [KM 41, 76].
- Von den Eigenschaften des Missionsförderers [StA 20, 82 ff.].
- Missionshirtenbrief Sr. Erzellenz des hochw. Herrn Antonius, Bischofs von Regensburg, zu Ostern 1913. 2° 2 Hf. Regensburg 1913.
- Erste österr. Theologen-Missions-Konferenz im Missionshause St. Gabriel. Ein Beitrag zur österreichischen Missionsbewegung. Herausgegeben von einem Teilnehmer. 8° 61. St. Gabriel b. Mödling 1912, Missionshaus.
- Internationale Kommission zur Förderung des Missionschulwesens [KM 41, 129].
- Mitarbeit an der Heidenmission [Pastoralblatt, St. Louis 46, Oktober].
- Missionskollekten und Schwindler [KM 41, 162].
- Friedrich Ozanams Missionsverdienste [KM 42, 18].
- Priesterabstinenzbünd und Mission [KM 41, 207].
- Das katholische Missionsfest im Lichte der Erfahrung [Münst. Pastoralbl. 51, Nr. 71].
- Zur Missionspflege in unseren Vereinen [Die Jugendvereine 3, 168/170].
- Die Kaiserpende für die Missionen in den deutschen Kolonien [KM 42, 49].
- Ein neuer Aufruf Papst Pius' X. zur eifrigen Betätigung am Werke der Glaubensverbreitung [KM 42, 18].
- Le mouvement actuel des idées dans le domaine des missions catholiques [MMCC 24, 176].
- La semaine religieuse à Louvain [ib. 24, 180].
- Eucharistie und Mission [Sendbote des hl. Franziskus 23, 243 ff.].
- Die Mission auf dem Eucharistischen Kongress in Wien [MBl 17, 65; StN 16, 265/269].
- Die Mission auf der Katholikenversammlung von Metz [KM 42, 48; StN 16, 241 ff.; AfB 20, 3/8; EMV 14, 289/300].
- Oeuvre de la propagation de la foi et oeuvre de la St. Enfant: Diocèse de Coutance et Avranches. Compte rendu de 1911. 8° 26. Coutance 1912, C. Daireunt.
- \* Königsberger Universitäts-Missionskursus [UMZ 40, 429].
- \* Drei Missionslehrcurse [EMM 56, 542/547].
- \* Report of the Annual Conference of Missionary Societies in Great Britain and Ireland. Held at Swanwick, June 18—20, 1913. 8° 55. London 1913, Holborn.
- \* Report of the Second Annual Meeting of the Board of Missionary Preparatim, held in New York, December 6, 1912. 8° 95. New York 1913.
- \* Foreign Missions Conference of North America. Being the Report of the Twentieth Conference of Foreign Missions Boards in the United States and Canada at Garden City, New York, January 15—17, 1913. 8° 271. New York 1913, Foreign Missions Library.

#### 4. Missionsgesellschaften.

a) Männer.

Launay S. P., Mémorial de la Société des Missions-Étrangères. Première Partie. Avec Supplement. 29 Juillet 1658—15 Mars 1912. 2° 1015. Paris 1913, Société des Missions-Étrangères.

Ein für die Geschichte der Pariser Missionsgesellschaft grundlegendes Werk. Es enthält die Personalien der einzelnen Mitglieder; auch sind die chinesischen und japanischen Namen der Missionare beigelegt.



Fagel C. S. Sp., Die deutsche Ordensprovinz der Kongregation vom hl. Geist vor und im Kulturkampf. Zum 50. Jahresgedächtnis ihrer Gründung. 8° 53. Knechtsteden 1913, Missionshaus.

Ein guter Beitrag zur heimatischen Missionskunde und zur Geschichte der kath. Kirche in Deutschland.

Rosenbach O. M. I., Stille Helden (Bd. 8 der: Blüten und Früchte). 8° 69. Fulda, 1913, Aktiendruckerei.

Eine Sammlung kurzer Biographien von Laienbrüdern aus der Kongregation der Oblaten.

Schlagwein, Jr., Knechtsteden in alter und neuer Zeit. 8° 93. Knechtsteden, Missionshaus.

Geschichtlicher Abriss des bekannten Missionshauses von Knechtsteden.

Spitz O. S. B., The Missionary Society of the Immaculate Heart of Mary of Scheut-Les-Bruxelles [ICM 28, 97].

— The Missionaries of the Sacred Heart of Issoudun [ICM 28, 17 21].

Van Eygen C. S. S. R., De Redemptoristen, hun leven en hun werken in België en in den Vreemde. 8° 146. Brugge 1912.

Behandelt auch die Missionsstätigkeit der belgischen Redemptoristen am Kongo.

Weber O. M. I., Das Karolinum, Missionskolleg der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria (Bd. 5 der: Blüten und Früchte). 8° 60. Fulda 1913, Aktiendruckerei.

Lainii Monumenta. Epistolae et Acta Patris Jacobi Lainii, Secundi Praepositi Generalis Societatis Jesu. Ex Autographis vel Originalibus Exemplis potissimum Deprompta. A Patribus Ejusdem Societatis Edita. Tomus Primus 1536—1556. 8° XXXVI u. 716. Matriti, Typis Gabr. Lopez de Horno.

Das Werk gehört in die Sammlung der Monumenta Historica Soc. Jesu und ist eine Quelle auch für die Missionsgeschichte der Jesuiten unter dem Generale Lainez (besonders Äthiopien, Ost- und Westindien).

Stand der Maristenmissionen 1912 [KCh 21, 58].

Die Gesellschaft vom göttl. Wort [KM 41, 207].

Die Missionen der Salesianer Don Boscos [KM 41, 220/226].

Die Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä [KM 41, 181].

Bericht über das Schuljahr 1912/1913 der Studienanstalten der Missionare vom hl. Herzen Jesu in Hilstrup, Deventrop, Salzburg, Innsbruck. 8° 39. Hilstrup 1913, Missionshaus.

Jahresbericht der Benediktinermissionare von St. Ottilien [MBI 17, 241/246; KM 42, 48].

Ein neues Missionsgebiet für die deutschen Dominikaner [KM 42, 46].

Der Ehrw. Pater Libermann und die Negermission. 8° 75. Knechtsteden 1913, Missionshaus.

Die Missionare von Scheutveld im Jahre 1912 [KM 41, 308].

Travaux des Missionnaires de Scheut 1911/1912 [MCCPh 25, 49/50, 72].

La Congregation du Très Saint Rédempteur. Par un Père Rédemptoriste. 8° 88. Tournai 1912.

Necrologio Generali dei nostri Missionari Defunti. Milano [LeMC 41, 542].

El Colegio de Misiones para Tierra Santa y Marruecos en Priego [LasMC 21, 54/58].

Société des Missions-Étrangères. Travaux de l'Année [AME 16, 168/174].

Les Diocèses de France et la Société des Missions-Étrangères [AME 15, 281/285].

Catalogus Conventuum Religiosorum et Monialium Carmelitarum Discalceatorum. Cum Appendice Communitatum Tertii Ordinis. 8° 48. Romae 1911, Typ. Sales.

Enthält die Übersicht der Missionen in Indien, Mesopotamien, Persien und Syrien.

b) Frauen.

Hartzer, PP. Fernand et Léopold, M. S. C., La Révérende Mère-Louise Hartzer, Fondatrice des Filles de Notre Dame du Sacré-Cœur et les Missions d'Océanie. 8°. Lille 1913, Société St. Augustin.



Linckens M. S. C., Die Missionschwestern vom hl. Herzen Jesu. 8° Hilstrup 1913. Missionshaus.

Almanach des Missions Franciscaines. 22<sup>e</sup> Année 1913. 2° 126. Vanves 1913, Imprimerie Franciscaine Missionaire.

Almanach des Chanoisesses-Missionnaires de St. Augustin. Missions aux Indes Anglaises et aux Philippines. 8° 96. Roulers 1913, Jules de Meesters.

Beide Jahrbücher geben einen guten Überblick über die Missionstätigkeit dieser beiden Kongregationen.

### 5. Missionsvereine.

Freri, Jos., The Society for the Propagation of the Faith and the Catholic Missions. An Historical Sketch of the Society for the Propagation of the Faith. A Complete Description of its organization, and administration, and an Official Report of what it has done for the Missions since its foundation in 1822 to 1912. 8° 40. New York City 1912.

Pietzsch O. M. I., Die Entwicklung des Werkes der Glaubensverbreitung im letzten Jahrzehnt [P. b. 25, 661/665].

Schmidlin, A., Das Werk der Glaubensverbreitung in Deutschland [SM III, 199 ff., 284 ff.].

Kardinal Respighi und der Verein der Glaubensverbreitung [KM 41, 181].

Rechnungsablage des Ludwig-Missionsvereins in Bayern 1912 [ABGM 1913, 401/421].

Der Ottilienverein [KM 41, 76].

Von unsern Missionsvereinen [KM 41, 307].

Die Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus [KM 41, 128].

Ein Missionsverein für Niederländisch-Indien in Holland [KM 41, 104].

Obra da propagação da fé. Carta dirigida aos cooperadores, resumen historico e regulamento, relatório 1911—1912. 8° 233. Firenze 1912.

La Ligue de protection et d'évangélisation des noirs [MMCC 24, 154].

Die akademischen Piusvereine und die Missionen [KM 41, 181].

Der erste „Katholisch-akademische Missionsverein“ auf österreichischem Boden [StM 15, 269/272].

\* Fünfundzwanzig Jahre Studentenbund für Mission. Festschrift zum Gedächtnis der Entstehung einer Missions-Freiwilligenbewegung in der Studentenschaft Amerikas. 8°. Basel 1913, Missionshaus.

The Report of the Tenth Conference of the World's Student Christian Federation. Held at Lake Mohonk. New York State, June 2—8, 1912. 8°. New York 1913, World's Student Christian-Federation.

### 6. Ärztliche Mission.

D'Hossche, La dépopulation au Congo — La mortalité infantile [MMCC 25, 106/111].

Greggio S. J., La Trypanosomiase dans la Vallée de la Nsala [MB 14, 175/179].

Hamerlinck S. J., La Lutte contre la Maladie du Sommeil à la Mission de Wombali [MB 14, 381/387].

Heinze O. S. B., Krankheiten und Krankenpflege in Ripatimus (Deutsch-Ostafrika) [Gwe 25, 264/269].

\* Kammerer, J., Die Bedeutung der ärztlichen Mission in der Gegenwart [AMZ 40, 33/48].

Maurice C. S. Sp., En Mission scientifique à Kongolo [AA 28, 18/22].

\* O'Leary, Stand und Bedeutung der ärztlichen Mission in den deutschen Schutzgebieten [Kol. Rundschau 10, 596/616].

Renard S. J., Maladies Tropicale [MB 15, 419 ss.].

Missionare und Schlafkrankheit [AfB 18, 332/334].

Au Congo Belge. Les Missionnaires d'Afrique et la Maladie du Sommeil. 8° 30. Anvers 1912, De Vlijt.



## Die Idee der Heidenbekehrung bei den vorexilischen Schriftpropheten.

Von Universitätsprofessor Dr. P. Heinisch, Straßburg i. E.

Die Anhänger der sogenannten religionsgeschichtlichen Schule verfechten die Anschauung, daß die israelitische Religion in der Periode vor dem Auftreten der Schriftpropheten eine bloße Stammesreligion gewesen sei. Der Jahve jener Zeit sei nicht mehr als ein Volksgott gewesen, ähnlich dem Kamosch der Moabiter, dem Milkom der Ammoniter und den Baalen der Kanaaniter, nur daß er für mächtiger als diese Götter gehalten worden sei, da er dieselben im Kampfe für sein Volk überwunden habe, und daß er von seinen Anhängern alleinige Verehrung gefordert habe (Monolatrie). Erst allmählich sei unter der Einwirkung der prophetischen Predigt aus dem Volksgott ein Weltgott geworden. Die Vertreter dieser Richtung können natürlich nicht zugestehen, daß bereits die älteren Schriftpropheten den Gedanken ausgesprochen haben, die Heidenwelt werde sich einst zu dem allein wahren Gott bekehren, und der Monotheismus werde sich über die ganze Erde verbreiten; denn „Missionsgedanken regen sich erst dann bei den Bekennern einer Religion, wenn denselben die Überzeugung von dem universellen Wert eben der Religion aufgegangen ist, welcher sie anhängen“<sup>1</sup>. Nach Marti läge zwar Keim und Kraft zu der Idee, daß Jahve nicht an die Grenzen seines Volkes gebunden sei, sondern daß auch die Angehörigen der andern Nationen zu ihm in Beziehung treten könnten, in der prophetischen Religion, und Ansätze zu diesem Universalismus seien auch bereits bei den Propheten des achten Jahrhunderts zu finden; indes seien dieselben doch erst bei dem Verfasser des zweiten Teils des Buches Jesaja zur Reife gekommen<sup>2</sup>. Stellen in den Schriften der vorexilischen Propheten, welche eine glückliche Zukunft und eine Bekehrung der Heidenvölker in Aussicht stellen, müßten mithin als Interpolationen aus nachexilischer Zeit betrachtet werden. Weder Amos noch Jesaja oder Sophonias hätten derartige Erwartungen ausgesprochen, zum mindesten hätten dieselben bei ihnen keine Bedeutung gehabt<sup>3</sup>. Nur Jesaja

<sup>1</sup> C. Siegfried, Prophetische Missionsgedanken und jüdische Missionsbestrebungen (Jahrb. f. protest. Theologie XVI [1890] 435).

<sup>2</sup> R. Marti, Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients, Tübingen 1906, 59. Ebenso urteilen die anderen Vertreter der religionsgeschichtlichen Schulen; vgl. B. Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments I (Tübingen 1905) 307; R. Smend, Lehrbuch der alttest. Religionsgeschichte<sup>2</sup>, Tübingen 1899, 352 ff.

<sup>3</sup> B. Stade 217. R. Smend 224. 243 u. 3.



habe einmal gesagt, die Nachbarvölker Israels könnten wiederhergestellt werden, wenn sie sich in der Verehrung Jahves an Israel angeschlossen (12, 14 ff.)<sup>1</sup>. Auch Lühr steht auf dem Standpunkt, daß der vorexilischen Zeit der Boden fehlte, in welchem der Missionsgedanke hätte Wurzel schlagen können. Selbst von dem Universalismus der Propheten sei noch ein nicht kleiner Schritt gewesen bis zu der Idee, daß die Völker sich zu Jahve wenden würden, und dieser letztere Gedanke komme in vorexilischer Zeit höchst selten und dann nur beiläufig zum Vorschein. In den echten Weissagungen des Jesaja fände er sich nicht, und Jeremias habe bloß mit der Möglichkeit der Bekehrung von Heiden gerechnet, und zwar nur mit der Bekehrung einzelner Völker, der Grenznachbarn Israels<sup>2</sup>. Erst in der zweiten Hälfte des babylonischen Exils, in den sogenannten Ebedjahve-Liedern des Buches Jesaja, werde der weltüberwindende Sieg der Jahvereligion verkündet<sup>3</sup>. Die gleiche Ansicht wird von Siegfried vertreten<sup>4</sup>.

Diesen Aufstellungen gegenüber wollen wir nun untersuchen, ob die Schriftpropheten der vorexilischen Periode klar und bestimmt angekündigt haben, daß in der messianischen Zeit die Völkerwelt sich zu Jahve bekehren würde und so ein Hirt und eine Herde sein werde.

1. Bereits dem ältesten der Schriftpropheten ist Jahve nicht ein Volksgott, sondern der Gott der ganzen Welt. Amos, der zwischen 760 und 750 v. Chr. wirkte, beginnt seine Predigt mit der Ankündigung des Berichtes, das Jahve über die seinem Volke benachbarten Nationen herbeiführen wird (1, 3—2, 3), nicht etwa deshalb, weil sie Israel unterdrückt haben, sondern weil sie dem Willen Gottes, welcher auch von ihnen hätte erkannt werden können, nicht nachgekommen sind (2, 1). Und so wenig ist Jahve an sein ausgewähltes Volk gebunden, daß auch dieses dem Gerichte nicht entgeht (2, 3—8) und der Tag Jahves für dasselbe nur Unheil und Untergang bedeutet (5, 1—3; 5, 18). Der Vorzug, der Israel zuteil geworden ist, legt vielmehr größere sittliche Verpflichtungen auf (3, 2). Ja in Wirklichkeit darf es auf seine Aussonderung nicht pochen; es besitzt in den Augen Gottes kein Vorrecht, da es nicht besser ist als die Kuschiten, und Gott hat sich ebenso wie seiner auch anderer Völker angenommen und sie aus ihren ursprünglichen Sitzen heraufgeführt (9, 7). Daß Jahve der Gott der Welt ist, zeigt sich auch darin, daß er sich jetzt Assurs als Werkzeugs zur Vollziehung der Strafe über das sündige Israel bedienen wird (6, 14).

Indem nun Amos lehrt, daß Jahve alle Nationen zur Rechenschaft zieht, und daß auch das sündige Israel keinen Anspruch auf seinen Schutz und seine Hilfe hat, daß also die Verbindung Jahves mit seinem Volke

<sup>1</sup> R. Smend 249.

<sup>2</sup> M. Lühr, Der Missionsgedanke im Alten Testament, Freiburg 1896, 11. 15. 16.

<sup>3</sup> M. Lühr 19.

<sup>4</sup> C. Siegfried, Prophetische Missionsgedanken und jüdische Missionsbestrebungen (Jahrb. f. protest. Theologie XVI [1890] 435—453).



keine natürliche, sondern eine sittlich-religiöse ist, gibt er der Überzeugung Ausdruck, daß Jahve der Herr der Welt ist, und daß er nach sittlichen Prinzipien handelt<sup>1</sup>, die Menschen nicht nach ihrer Abstammung, sondern nach ihrem sittlichen Wollen und Tun beurteilt. Hierin ist aber indirekt der Gedanke enthalten, daß die Jahvereligion, d. i. die Verehrung des einen wahren Gottes, in der Welt zuletzt triumphieren möchte und auch triumphieren würde. Mit klaren Worten hat nun der Prophet dieser Erwartung Ausdruck gegeben am Ende seines Buches, 9, 11—15. Beim Berichte werden die Sünder aus der Mitte des Volkes vertilgt. Aber das Volk geht nicht ganz und gar zugrunde. Die Heimführung ist für dasselbe eine Läuterung. „An jenem Tage werde ich (Jahve) die zerfallene Hütte Davids (wieder) aufrichten und ihre Risse vermauern und ihre Trümmer aufrichten und sie (wiederum) bauen wie in den Tagen der Vorzeit, damit sie den Überrest Edoms und alle Völker, über die mein Name genannt war, in Besitz nehmen — Spruch des Herrn, der solches tun wird. Dann sollen Tage kommen — Spruch des Herrn — da holt der Pflüger den Schnitter ein und der Traubenkelterer den Sämann, und die Berge werden von Most triefen und alle Hügel werden zerfließen“ (9, 11—13)<sup>2</sup>.

Die Echtheit des Abschnittes 9, 8<sup>b</sup>—15 wird freilich von den meisten Anhängern der religionsgeschichtlichen Schule bestritten. Die Erneuerung des davidischen Reiches, so wird argumentiert, schließe den Untergang Israels, den der Prophet angekündigt habe, geradezu aus, und wenn von der Wiederherstellung Israels gesprochen werde, so sei doch das Exil vorausgesetzt. Auch könne Amos das davidische Königshaus seinerzeit nicht so beschrieben haben, wie es V. 11 („zerfallene Hütte Davids“) geschieht. Für die Ursprünglichkeit dieser Heilsweisagung spricht aber, daß kein Prophet die Vernichtung des erwählten Volkes als Endabsicht Jahves hingestellt hat. Vielmehr erwarten sie, daß das Volk sich durch die von Gott verhängte Strafe bessern läßt und dann wieder in Gnaden aufgenommen wird. Auch Amos kündigt an, Gott werde sich zuletzt des „Restes Josephs“ erbarmen (5, 15), obschon nur wenige verschont werden würden, „wie wenn ein Hirt aus dem Rachen des Löwen ein Paar Unterschenkel oder ein Ohrfläppchen rettet“ (3, 12). An unserer Stelle, 9, 11—13, setzt er nun in der Wendung „an jenem Tage“ ebenfalls voraus, daß der Wiederherstellung Israels das Läuterungsgericht vorhergehen werde, so daß dieselbe nicht mit andern Reden des Propheten in Widerspruch steht. Die Begnadigung des Volkes konnte er somit ankündigen schon vor dem Exil, ohne daß dadurch der Ernst der Drohung aufgehoben worden wäre. Die „Hütte“ Davids war das „Haus“ Davids zu einer Zeit, da die Bedeutung und die Macht des Nordreiches unter Jeroboam II. die des Südreiches überragte<sup>3</sup>, und überhaupt dessen Stärke mit der des Reiches unter Davids Herrschaft nicht zu vergleichen war, und diese Hütte war zerfallen, sobald das 2, 4. 5 angekündigte Strafgericht über Juda und Jerusalem hereingebrochen war. Ja schon die Existenz altägyptischer „Prophezien“, welche eine auf die in Zukunft in Aussicht

<sup>1</sup> Vgl. A. Bertholet, Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden, Freiburg 1896, 95.

<sup>2</sup> Die Übersetzung folgt dem hebräischen Text, wobei bessere Lesarten, welche uns die Septuaginta erhalten hat, und notwendige Konjekturen stillschweigend eingesetzt sind. Worte, welche erst später in den Text gekommen sind (Glossen), sind in eckige Klammern eingeschlossen. Erläuterungen stehen in runden Klammern.

<sup>3</sup> R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel II<sup>2</sup> (Gotha 1909) 466.



gestellte Unglückszeit folgende Periode des Glückes vorherzusagen<sup>1</sup>, sollte trotz des wesentlichen Unterschiedes, der zwischen ihnen und den alttestamentlichen Weisagungen besteht<sup>2</sup>, genügen, um die auf dem religionsgeschichtlichen Schema beruhenden Einwände gegen die Echtheit dieser und ähnlicher Stellen bei den Propheten als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. Daher hat auch die Heilsweisagung im Buche Amos in neuester Zeit viele Verteidiger gefunden<sup>3</sup>.

Was uns Am 9, 8<sup>b</sup>—15 bietet, ist ein Ausblick in die messianische Zeit („an jenem Tage“). In derselben wird Israel wiederhergestellt werden, und ein König aus Davids Geschlecht wird zu Ansehen gelangen und die Herrschaft ausüben über den „Überrest Edoms“, welcher dem Strafgericht, das diesem Volke der Prophet 1, 11. 12 angekündigt hat, entronnen ist, und die andern Nationen, welche ebenfalls mit der göttlichen Strafe bedroht worden sind (1, 3 ff.). Wie einst David Edom seinem Reiche angefügt hat, so wird in der messianischen Zeit Israel mit Edom wie mit den andern Nachbarländern ein einziges Reich bilden. Die Feindschaft, die zwischen den verwandten Stämmen Israel und Edom geherrscht hat, wird dann ein Ende haben. Aber wie die Herrlichkeit des neuen Reiches, welche der Prophet unter dem Bilde einer ganz wunderbaren Fruchtbarkeit des Landes beschreibt (V. 13), die Herrlichkeit des historischen Reiches Davids weit in Schatten stellen wird, so werden in dem messianischen Reiche die heidnischen Nationen nicht, wie einst, durch Gewalt bezwungen sich dem Zepter des Davidsprossen beugen. „Über ihnen ist ja der Name Jahves genannt.“ Nach biblischem Sprachgebrauch bedeutet diese Wendung, daß die Völker mit Jahve aufs innigste verbunden sind; „der Name Jahves“ ist ja auch „genannt“ über dem Tempel (Jer 7, 10; 34, 15; 1 Kg 8, 43), der Bundeslade (2 Sm 6, 2), dem Propheten Jeremias (Jer 15, 16), über Jerusalem als der Stadt Gottes (Jer 25, 29; Dn 9, 19) und besonders über Israel (Dt 28, 10; Jf 63, 19; Jer 14, 9; Dn 9, 18; 2 Chr 7, 14), und dieses war sich wohl bewußt, daß es gerade sein Vorzug vor den Völkern war, daß über ihm „der Name Jahves genannt“ war, über den Nationen hingegen nicht (Jf 63, 19). Amos verkündet also, daß in der messianischen Zeit die Heidenvölker zusammen mit Israel das Volk Gottes bilden und Jahve verehren werden. Der wahre Gottesglaube ist dann nicht mehr auf ein Volk beschränkt; das neue Gottesreich ist nicht an die Grenzen Palästinas gebunden. Mag der Prophet bei

<sup>1</sup> Proben bei S. Greßmann, *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament*, Tübingen 1909, 204—209.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Ed. König, *Geschichte der alttestamentlichen Religion*, Gütersloh 1912, 340 f.

<sup>3</sup> A. v. Hoonacker, *Les douze Petits Prophètes*, Paris 1908, 281. Ed. König, *Gesch. der atl. Religion* 302 f. (mit reichen Literaturangaben). E. Sellin, *Einleitung in das Alte Testament*, Leipzig 1910, 92 f. Ders., *Zur Einleitung in das A. T.*, Leipzig 1912, 65 ff. Kittel, *Gesch. des Volkes Israel II*<sup>2</sup> 460. W. Staerk, *Das assyrische Weltreich im Urteil der Propheten*, Göttingen 1908, 16 ff. — Vgl. über das hohe Alter der Heilseschatologie und die Echtheit der tröstenden Weisagungen bei den vorerilischen Propheten noch S. Greßmann, *Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie*, Göttingen 1905, 238 ff., dessen Darlegungen freilich in vielen Punkten nicht beige stimmt werden kann.



diesem Blick in die Zukunft auch zunächst an jene Völker gedacht haben, welche er eingangs mit dem Gericht bedroht — prinzipiell ist bei ihm das messianische Heil von der Nationalität losgelöst; es ist universal. Der Vorzug Israels bleibt dabei gewahrt. Es bildet den geistigen Mittelpunkt. Es nimmt die anderen Völker „in Besitz“, allerdings nicht durch eine gewaltsame Eroberung, wie es einst unter dem historischen David seine Grenzen erweiterte. Das Gericht liegt ja in der Vergangenheit, so daß hier nicht, wie Dt 33, 17; Nm 24, 17, an eine Vernichtung der gottfeindlichen Mächte zu denken ist. Wohl aber wird sehr häufig den Frommen in Aussicht gestellt, daß sie „das Land in Besitz nehmen (und besitzen) werden“<sup>1</sup>. Der Sinn dieser Wendung bei Amos ist also wohl der, daß der „heilige Rest“ Israels, der aus dem Strafgericht geläutert hervorgeht, in der Zeit des Friedens, die nun anbricht (V. 13. 14), die Völker über die Jahvereligion und ihre Forderungen belehren und sie dadurch des messianischen Heils mit seinen Gnaden teilhaftig machen wird. Gewiß ist diese Idee bei Amos nur leise angedeutet; wir werden derselben aber bald auch bei Jesaja begegnen, welcher sie mit weit größerer Klarheit vorträgt.

2. Osee, der jüngere Zeitgenosse des Amos, rügt mit aller Schärfe das sündige Israel und führt ihm lebendig vor Augen, daß Gott sein Volk frei erwählt hat und es nun, da es ihm untreu geworden ist und nicht, wie er gefordert, ein sittliches Leben führt, verstößt<sup>2</sup>. Aber er weiß auch, daß Israel sich durch diese Heimsuchung bessern lassen wird und Jahve, seinen Gott, und David, seinen König, wieder sucht (3, 4. 5) — gibt es ja keinen andern, der Heiland wäre, als Jahve (13, 4) — daß dann Gott sein Volk wieder in Gnaden aufnehmen wird, und daß hierauf das messianische Reich mit seinem Glück und seinem Frieden anbricht (2, 16—25; 14, 2—9). Als Monotheist mußte nun Osee wünschen, daß der eine lebendige Gott (2, 1) einst überall verehrt würde. Indes hat er sich nicht darüber geäußert, ob die Völker, die jetzt in Gottes Auftrag das Gericht über das sündige Israel vollziehen (5, 8; 9, 6; 14, 1 u. ö.), sich in der Zukunft zu Jahve wenden werden.

3. Ausführlich handelt Jesaja, welcher seine Tätigkeit als Prophet 740 v. Chr. begann, über das Verhältnis Jahves zur Heidenwelt. Jahves Herrlichkeit erfüllt die ganze Erde (6, 3); ihm ist alles untertan, und niemand vermag ihm zu widerstehen. „Jahve der Heerscharen hat beschlossen; wer kann es zunichte machen? Seine Hand ist ausgestreckt; wer kann sie zurückwenden?“ (14, 27). Mögen auch jetzt die heidnischen Nationen ihn nicht anerkennen — einst, am Tage des „Zornes Jahves“, wenn Gott Gericht halten wird, „dann wird der Männer Stolz sich beugen, dann wird sich der Männer Hochmut bücken, und Jahve allein ist erhaben an jenem Tage“ (2, 11. 17).

<sup>1</sup> Jf 60, 21; 65, 9; Ps 25, 13; 37, 9. 11. 22. 29. Vgl. Mt 5, 5.

<sup>2</sup> Df 2, 4—15; 4, 2. 6; 5, 1. 10; 7, 16; 8, 12. 14; 12, 8.



Ihm müssen daher auch die Völker, selbst ohne es zu wissen, gehorchen. Sie sind nichts anderes als Werkzeuge, die das, was der Herr will, ausführen. Assur ist „der Stock seines Zornes und die Rute seines Grimmes“ (10, 5), und „so wenig wie die Art dem trogt, der mit ihr haut, oder die Säge sich brüstet gegen den, der sie zieht“ (10, 15), vermögen die Nationen sich seinem Befehle zu widersetzen; ja gegen ihren eigenen Willen müssen sie seinen Plänen dienen. „Erkennet es, ihr Völker, und horchet auf, alle Fernen der Erde. Schmiedet einen Plan, damit er zunichte wird! Fasset einen Entschluß, damit er nicht zustande kommt“ (8, 9. 10).

Dieser Gott der Welt und Herr der Völker aber ist ein heiliger Gott (6, 3 ff.). Wohl keine Eigenschaft Jahves betont Jesaja mehr als diese, die mit der in der Welt und auch in dem von ihm erwählten Volke herrschenden Sündhaftigkeit in schroffstem Gegensatz steht, und mit Vorliebe bedient er sich des Ausdrucks „der Heilige Israels“ (1, 4; 5, 19. 24 u. ö.). Jahve ist daher auch nicht blind gegen die Untreue seines Volkes. Er wird vielmehr Israel, das einem Weinberg gleicht, welcher nicht Trauben, sondern Herlinge bringt, aufs strengste strafen. Der Prophet muß ein sechsaches Wehe rufen über die Frevler und ihnen das Exil ankündigen (5, 1—29), muß ihnen vorher sagen, daß wegen ihrer Verstocktheit die Städte der Zerstörung anheimfallen und die Häuser leer sein sollen und daß das fruchtbare Ackerland öde werden wird (6, 9—13 u. ö.). Assur ist von Gott dazu ausersehen, das Strafgericht zu vollstrecken, und Jahve selbst wird diese Nation aus der Ferne herbeiführen gegen das erwählte Volk, jetzt das Volk seines Grimmes, um es aufs tiefste zu demütigen (5, 26; 7, 20; 10, 6).

Freilich wird Israel nicht völlig und nicht für immer verworfen. Die Züchtigung bedeutet für das Volk eine Läuterung. Mag es auch den Anschein haben, als ob es ausgerottet sei, mag von ihm gleichsam nur ein Stumpf übrig bleiben (6, 13), so wird doch einst aus diesem Stumpfe neues Leben sprießen. Ein gläubiger Rest wird aus dem Gericht gerettet werden (28, 16), und darum nennt Jesaja eins seiner Kinder Shearjashub „ein Rest wird sich bekehren“, als äußeres Zeichen für die einst durch die göttliche Strafe herbeigeführte Sinnesänderung des Volkes (7, 3; 8, 16—18). Jetzt freilich ist das Herz dieses Volkes verstockt, seine Ohren sind verhärtet und die Augen geblendet (6, 10), aber dann werden „die Augen der Sehenden nicht mehr geblendet sein, und die Ohren der Hörenden werden aufmerken, und der Verstand der Voreiligen wird lernen zu urteilen“ (32, 3. 4). Das neue Gottesvolk wird sich willig von Jahve leiten lassen.

Wird aber der Tag Jahves nur Israel berühren? Wird der Herr der Welt, der Allheilige, wenn er sein Volk wegen dessen Sündhaftigkeit züchtigt, die gottlose Heidenwelt ungestraft lassen? Der Prophet Jesaja blickt schon in jener Drohhede, in welcher er, wohl im Anfange seiner Tätigkeit, dem verstockten Israel das Gericht ankündigt (2, 6—19), auch auf die ganze Menschheit und deren gottfeindlichen Hochmut, der sich vor dem Herrn nicht beugen will, und stellt in Aussicht, daß Jahve sich erheben wird, um zu



schrecken die Erde (2, 19) — wird der Tag Jahves doch kommen über alles Stolze und Hohe und über alles Ragende und Erhabene (2, 12). Mögen dann auch „die Völker wie Meereswogen tosen“ — „wenn Jahve sie bedroht, so fliehen sie in die Weite und werden gejagt wie Spreu auf den Bergen vor dem Sturm und wie Räder (gemeint sind die Stengel der Artischöcke) vor der Windsbraut. Zur Abendzeit, da herrscht Schrecken; bevor der Morgen anbricht, sind sie dahin“ (17, 12–14). Auch Assur wird den Zorn Gottes erfahren, obwohl es als Werkzeug erwählt worden ist; denn es macht den Versuch, sich gegen ihn aufzulehnen: „Es denkt nicht so und sein Sinn meint's nicht so“ (10, 7), wie der Herr beschlossen hat. Es hat im Sinn, nicht wenige Völker zu vertilgen (10, 7). Seine Erfolge haben es übermütig gemacht. Es meint, aus eigener Kraft die Herrschaft über die Erde errungen zu haben (10, 13), und so glaubte es, Jahve verachten und über den von ihm erhaltenen Auftrag hinausgehen zu dürfen. In seinem Wahne spricht es: „Könnte ich nicht, wie ich Samaria und seinen Bözen tat, so auch Jerusalem und seinen Bildern tun?“ (10, 11). Darum ruft der Prophet ein Wehe über Assur (10, 5) und droht ihm die Vernichtung durch ein anderes Volk an (10, 6). Freilich ist nicht irdische Kraft imstande, die Macht dieses Weltreiches zu brechen. Gott selbst muß eingreifen: „Und fallen wird Assur durch das Schwert eines Nicht-Menschen, und das Schwert eines Nicht-Sterblichen wird uns fressen“ (31, 8). Jahve wird den „Stecken seines Zornes“ durch Donner erschrecken (30, 31) und zerschmettern, und zwar „im Lande Jahves“ (14, 25), damit es jedermann offenbar werde, daß dieses unerhörte Ereignis auf Gott zurückzuführen ist, und wohl auch deshalb, weil nach Gottes Ratschluß Jerusalem der geistige Mittelpunkt der Welt sein wird. Da aber die Völker, soweit sie noch nicht von jener Macht unterworfen waren, befürchten mußten, geknechtet zu werden, hat jene Katastrophe auch universale Bedeutung. Der Untergang Assurs — „das ist der Ratschluß, über die ganze Erde beschlossen, und das bedeutet die Hand, ausgereckt über alle Völker“ (14, 26). Darum mahnt der Prophet alle Bewohner des Erdkreises, auf jenes Wunder aufzumerken (18, 3). Aber nicht nur Assur wird sein Ende finden. In der messianischen Zeit werden auch alle jene Nationen, die einst das Gottesvolk bedrängt und damit sich gegen Jahve versündigt haben, Philister, die Söhne des Ostens, Edom, Moab, Ammon, von Israel, das ja der Herr dann wiederherstellen wird, unterworfen werden (11, 14), so daß einst alle gottfeindlichen Mächte verschwinden. Die zuletzt erwähnte Prophezeiung findet sich allerdings in einem Abschnitt (11, 11–16), dessen Echtheit vielfach bestritten wird. Die Einwände erledigen sich aber bei der Annahme, daß es sich hier um eine jesajanische Weisagung handelt, die später, nach dem Exil, überarbeitet worden ist, besonders in V. 11. Der V. 14 vorgelegene Gedanke stimmt mit Äußerungen überein, welche zweifellos von dem Propheten herrühren, und daß der Gegensatz und die Feindschaft zwischen Nord- und Südreich V. 13 erwähnt ist und Ägypten und Assur V. 11 nebeneinander gestellt sind, sowie letzteres als des Feindes gedacht ist, der



das Volk ins Exil schleppen wird B. 16, spricht jedenfalls für Jesaja als Verfasser<sup>1</sup>.

Der Untergang der gottfeindlichen heidnischen Welt bedeutet auch das Ende des Götzendienstes. Wenn Jahve nach Ägypten kommt, um Gericht zu halten, da „werden die Götzen Ägyptens vor ihm erbeben“ (19, 1). Die heidnischen Götter sind ja in Wirklichkeit nur „Nichtse“ (2, 8. 18. 20; 10, 11; 19, 1. 3; 31, 7). An dem Tage des Zornes Jahves werden sie ganz und gar vergehen (2, 18), da doch der Herr allein erhaben ist an jenem Tage (2, 17). Dieser Gedanke wurde durch eine Glosse dahin erweitert, daß die Menschen ihre silbernen und goldenen Götzen den Ratten und Fledermäusen hinwerfen<sup>2</sup> würden (2, 20).

Wird nun dem Gerichte, das Gott über die Heiden halten wird, niemand entgehen, und werden alle Menschen dem Untergang anheimfallen? Der Prophet läßt uns<sup>3</sup> darüber nicht im Zweifel, daß nur derjenige von Gottes Hand getroffen wird, der sich hartnäckig gegen ihn auflehnt, also der unbußfertige Sünder. Allen jenen Heiden dagegen, die eines guten Willens sind, wird die Weltkatastrophe, der Tag Jahves, zuletzt zum ewigen Heile gereichen. Zwar wird von einer zunehmenden Zahl von Kritikern die Echtheit von Kap. 12 bestritten und dasselbe für ein nachexilischer Dankpsalm erklärt, so daß die Aufforderung an das erlöste Israel:

Machet unter den Völkern seine Taten kund!  
 Verkündet, daß sein Name erhaben ist!  
 Singet Jahve; denn er hat Hohes vollführt!  
 Das werde überall auf Erden kund! (B. 4. 5)

nur mit Einschränkung zum Beweise herbeigezogen werden kann. Aber wenn Jesaja alle Heiden mahnt, die Züchtigung der Gottlosen zu beachten (18, 3), und daran erinnert, daß Gott den Untergang Assurs in Palästina und vor Jerusalem herbeiführt, damit, wie bereits erwähnt, niemand darüber im Zweifel sein könne, welcher Gott dieses gewirkt hat (10, 32; 14, 25), so erwartet er auch, daß viele sich durch das Gericht warnen lassen werden. In der Tat weis sagt er: „An jenem Tage werden die Heiden fragen nach dem Wurzelsproß Isais, der als Panier für die Völker dasteht, und sein Wohnsitz wird herrlich sein“ (11, 10)<sup>2</sup>. Wenn Gott das Strafgericht über die Heiden abgehalten hat, wird der Messias in seiner Herrlichkeit offenbar werden. Er erscheint zu einer Zeit, da das davidische Haus einem Wurzelstock gleicht, also des Thrones beraubt ist, und wird zuerst wenig beachtet, ähnlich einem unscheinbaren Zweige, welcher einer Wurzel entsproßt. Dann aber wird die Heidenwelt in ihm ihren

<sup>1</sup> Vgl. E. Sellin, Einleitung 71. A. Condamin, *Le Livre d'Isaïe*, Paris 1905, 97.

<sup>2</sup> Gegen die Echtheit dieses Satzes weiß man nur einen Grund anzuführen, daß hier der Messias als Gegenstand der Sehnsucht der Nationen erscheint, eine Idee, die sich freilich in das religionsgeschichtliche Schema nicht hineinfügt. Diefelbe findet sich auch an anderen, bald zu erwähnenden Stellen des Buches, welche infolgedessen ebenfalls dem Propheten abgesprochen werden. Kann deren Ursprünglichkeit bewiesen werden, so fällt jener Einwand gegen 11, 10.



geistigen Mittelpunkt sehen, so wie ein Kriegsheer sich um die Fahne schart. Die Nationen werden ihn „suchen“, an ihn sich wenden, um von ihm als Untertanen aufgenommen zu werden und an der Herrlichkeit seines „Wohnsitzes“, an der Ehre und der Glückseligkeit des messianischen Reiches Anteil zu haben. Und dieses Streben der Völkerwelt wird sicheren Erfolg haben; denn der Messias ist wie ein Panier, das die zerstreuten Krieger gleichsam auffordert, sich zu sammeln. Von ihm ergeht die Einladung an die Menschheit, nachdem die Götzen sich als ohnmächtig erwiesen haben und zuschanden geworden sind (2, 17; 19, 1), in das neue Gottesreich einzutreten.

Wie die Völker dieser Aufforderung Folge leisten, wird 2, 2 – 4 geschildert:

In der letzten Zeit wird festgegründet stehen  
 Der Berg Jahves und das Haus unseres Gottes  
 Auf dem höchsten Berge und erhaben über die Hügel.  
 Und alle Nationen werden zu ihm strömen  
 Und viele Völker sich aufmachen und sprechen:  
 „Auf! lasset uns hinaufsteigen zum Berge Jahves  
 Und zum Hause des Gottes Jakobs,  
 Daß er uns belehre über seine Wege  
 Und wir wandeln auf seinen Pfaden.“  
 Denn von Sion wird die Lehre ausgehen  
 Und das Wort Jahves von Jerusalem.  
 Und richten wird er zwischen den Nationen  
 Und Recht sprechen vielen Völkern,  
 Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden  
 Und ihre Lanzen zu Winzermessern.  
 Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben,  
 Und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.

Gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle werden folgende Momente geltend gemacht. 1. Die hier vorgetragene eschatologische Gedanken fänden sich sonst nicht bei Jesaja, sondern erst bei den Propheten der exilischen und nachexilischen Zeit. Jesaja nehme in seinen messianischen Weissagungen nicht auf die Heiden Rücksicht, sondern beschränke das messianische Reich auf Juda und Jerusalem (Wallhausen). 2. Der Abschnitt 2, 2 – 4 stehe isoliert und ohne Anschluß an das Vorhergehende und das Folgende. 3. Die Stelle begegne uns auch bei Michäas 4, 1 – 3, und zwar hier in einer besseren Textgestalt und in einer mehr befriedigenden Anknüpfung. – Indessen muß auch Cornill, welcher die Stelle in nachexilische Zeit verlegt, gestehen, daß sie „auffällige Berührung mit echt jesajanischen Ideen“ zeige<sup>1</sup>, und Duhm meint zwar, man könne schwerlich beweisen, daß Jesaja der Verfasser sein müsse, gibt aber zu, daß „gegen ihn bisher noch keine durchschlagenden Gründe vorgebracht worden seien“<sup>2</sup>. Tatsächlich begegnen wir gleichen und ähnlichen Gedanken auch 11, 1 – 9; 18, 7; 19, 19 – 25; 32, 1 – 5. Ferner wäre Mangel an Zusammenhang an sich kein erhebliches Argument gegen die Echtheit, da

<sup>1</sup> Cornill, Einleitung in das A. T.<sup>5</sup>, Tübingen 1905, 167.

<sup>2</sup> B. Duhm, Das Buch Jesaja<sup>3</sup> (Handkommentar von W. Nowak), Göttingen 1914, 14.



ſich bei Jeſaja ſehr viele Stücke finden, die mit ihrer nächſten Umgebung nur loſe verbunden ſind. Es ſei aber darauf hingewieſen, daß die Weiſſagung von dem meſſianiſchen Reiche mit Jeruſalem als Mittelpunkt ſich gut anſchließt an die Prophezeiung von dem Läuterungsgericht, welches über Jeruſalem ergeht und die Bekehrung und darum auch die Begnadigung der Stadt zur Folge hat (1, 21—31). Nach dem Ausblick auf die herrliche Zukunft aber richtet der Prophet ſeine Augen auf die Gegenwart; er ſieht, daß das eigene Volk ſeinen Gott, zu dem einſt die Heiden ſich bekehren werden, verwirft, und muß ihm die Strafe ankündigen (2, 6 ff.). Die Übereinkunftung der Stelle Jſ 2, 2—4 mit Mich 4, 1—3 endlich iſt natürlich nicht Zufall. Entweder hat der eine Prophet den Spruch von dem andern entlehnt, oder wir haben hier ein älteres Orakel, welches von beiden übernommen worden iſt. Am wahrſcheinlichſten dürfte es ſein, daß Michäas die Weiſſagung ſeines größeren Zeitgenossen wiederholt und erweitert (4, 4) hat. Wenn auch Gott durch den Mund des Jeremias jenen Propheten, „welche andern ſeine Worte ſtehlen,“ das Gericht ankündigt (23, 30), ſo handelt es ſich doch dabei um die falſchen Propheten, welche Weiſſagungen eines wahren Propheten ſich aneignen und dieſelben zur Stütze ihrer eignen Meinung mißbrauchen. Ein „Diebſtahl“ aber wäre es nicht geweſen, wenn ein autorifizierter Prophet Worte eines andern Jahvepropheten, auch ohne dieſen zu nennen, aufnahm<sup>1</sup>.

Jeſaja verheißt in unſerer Weiſſagung, daß „in der letzten Zeit“ d. i. bei Anbruch des meſſianiſchen Reiches, der Berg Jahves, der Sion, und der Tempel feſtgegründet ſein, alſo ewig beſtehen werden, da ja die Völkerſtürme und großen Kataſtrophen ihr Ende erreicht haben. Wenn er weiter in Ausſicht ſtellt, Berg und Tempel würden „über die Hügel erhaben“ ſein, ſo handelt es ſich nicht um ein phyſiſches Überragen, ſondern um die religiöſe Bedeutung, welche ihnen zukommen wird. Dafür ſpricht ſchon der folgende Satz. Der Prophet weiſſagt alſo, daß der Monotheismus, welcher in der Gegenwart nur auf dem Sion und im Tempel ſeine Stätte hatte, von der ganzen Menſchheit als wahr erkannt werden wird. War vorher der Sion der Mittelpunkt des jahvetreuen Iſrael, ſo wird er jetzt alle Nationen anziehen. Das altteſtamentliche Bundesvolk wird ſich zur neuteſtamentlichen Kirche erweitern, und dieſe wird „katholiſch“ ſein, ſämtliche Völker umfaſſen; denn „alle Nationen werden zu dem Tempel Gottes ſtrömen“, zu Jahve ſich wenden, ohne ſich durch irgendwelche Schwierigkeiten von ihrem Vorhaben abbringen zu laſſen, gleichwie ein Fluß (nahârû „ſtrömen“) ſich ſogar durch Fellen ſeinen Weg bahnt. „Viele Völker“, gleichbedeutend mit der Geſamt-

<sup>1</sup> Für die Echtheit von Jſ 2, 2—4 iſt beſonders A. Bertholet, Die Stellung der Iſraeliten und der Juden zu den Fremden 97—99, eingetreten. Es haben ſich noch für die Echtheit bzw. für hohes Alter der Weiſſagung ausgeſprochen Duhm 14; E. Sellin, Einleitung 71; Ed. König, Einleitung in das A. T., Bonn 1893, 312; Derf., Geſch. der altteſt. Religion 331. 345; W. Staerk, Das aſſyr. Weltreich 96. 215; H. Greßmann, Der Urfprung der iſraelitiſch-jüdiſchen Eſchatologie 264; A. Condamin, Iſaïe. 20.



heit der Heidenwelt, werden freiwillig und freudigen Herzens, sich gegenseitig ermunternd, den Berg Jahves emporsteigen. Da der Prophet unmöglich denken kann, daß die ganze Menschheit den physischen Sionberg besuchen werde, so will er hier andeuten, daß die Religion, welche auf demselben geübt wird, die Anbetung des einen wahren Gottes, die Völker anziehen wird, daß die Heiden zu Jahve, dessen Erhabenheit sie anerkennen (vgl. 2, 17. 18), sich bekehren werden. Der wahre Glaube soll aber auch Einfluß erhalten auf ihre Lebensführung; sie wollen sich belehren lassen über die Forderungen, welche Gott an den Menschen stellt. Mit der Annahme des Bekenntnisses zu Jahve geht also eine innere Umwandlung Hand in Hand. Diese Sehnsucht der Heidenwelt, auf dem „Sion“ Aufklärung über Gott zu erhalten, wird von dem Propheten begründet mit dem Hinweis, daß von demselben die „Lehre“ ausgehen werde d. i. die Belehrung über Gottes Wesen und die sittlichen Vorschriften der Jahvereligion (vgl. Is 1, 10; Os 8, 1; Am 2, 14), welche durch gotterleuchtete Männer erfolgt. Daß die Heiden auch das alttestamentliche Zeremonialgesetz auf sich nehmen würden, ist nicht gesagt. Auch der Messias hat gesprochen: „Das Heil kommt von den Juden“ (Jo 4, 22), und von Jerusalem gingen die Apostel aus in die ganze Welt, um das Evangelium zu verkünden allen Geschöpfen. Jahve wird alsdann „zwischen den Nationen richten“ (B. 4); man wird ihn also als höchsten Herrn und König anerkennen und sich seinen Entscheidungen willig unterwerfen. Jetzt ist die Menschheit, die solange von Gott getrennt war, wieder mit ihrem Schöpfer ausgesöhnt, und da gibt es keine Sünde mehr. Infolgedessen werden alle Ursachen zur Zwietracht und zum Kampfe wegfallen, Gerechtigkeit und Liebe werden auch in den Beziehungen zwischen den Völkern zur Geltung kommen, und so wird auf Erden beständig Eintracht herrschen. „Der Polytheismus hatte die Menschen getrennt, der Monotheismus führt die Völker wieder zusammen“<sup>1</sup>. Gewiß sind auch die Menschen unserer Zeit noch weit davon entfernt, dieses Zukunftsbild, das der Prophet schaute, zu verwirklichen. Dies liegt aber nicht an der frohen Botschaft, die der Messias der Welt gebracht hat, sondern an den Geschöpfen, welche sich von ihr nicht ganz haben durchdringen lassen, so daß auch die Früchte derselben noch nicht zur vollen Reife gelangt sind. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß es nach dem Worte des Heilandes in dieser Zeit beständig Unkraut unter dem Weizen geben wird (Mt 13, 36–42). Erst am Ende der Zeiten wird die Verkündigung des Propheten und das Engelwort: in terra pax hominibus in vollstem Maße in Erfüllung gehen.

Wenn nun in der messianischen Zeit kein Krieg ausbricht, so bedürfen auch die Menschen keiner Waffen mehr, zumal sie sich auch nicht gegen wilde Tiere zu verteidigen brauchen (11, 1 ff.). Darum werden sie die Schwerter und Lanzen zu Werkzeugen des Friedens umschmieden.

Wie dachte sich der Prophet wohl die Stellung der bekehrten Menschheit zu Israel? Sicher erwartete er nicht, daß dieselbe dem er-

<sup>1</sup> R. Peters, Die Religion des Alten Testaments, Rempten u. München 1913, 188.



wählten Volke tributpflichtig oder gar von ihm geknechtet sein würde; denn die Völker wenden sich ja freiwillig zu Jahve. Ihr Verhältnis zu Israel ist rein religiös, indem sie anerkennen, daß dieses den wahren Glauben besitzt, und bei ihm sich über die sittlichen Forderungen Gottes Belehrung holen. Eine direkte Aufnahme der Heiden in das israelitische Volk als Gerim war wohl nur bei einzelnen Personen möglich, nicht aber bei der gesamten Menschheit. Zudem ist in der messianischen Zeit Jahve König nicht nur über Israel, sondern auch über alle Völker. Dieselben sind also dem alttestamentlichen Bundesvolke gleichberechtigt, und dieses hat nur einen Ehrenvorzug.

Auf die Frage, ob die politische Selbständigkeit der Völker in der messianischen Zeit aufgehoben sein würde, gibt Jesaja an unserer Stelle keine direkte Antwort. Da er aber in Aussicht stellt, daß Jahve „Völkern“ Recht sprechen wird, so lehnt er die Vorstellung, daß auch in dem messianischen Reiche nationale Verschiedenheiten bestehen werden, mindestens nicht ab, wie ja unter der obersten Herrschaft Gottes und des Messias auch für die irdischen Könige Raum bleibt, welche als seine Statthalter die ihnen anvertrauten Völker regieren.

Der Prophet erwartet, daß die Menschheit erst in der messianischen Zeit zu Gott zurückkehren wird. Somit erkennt er für Israel keine Verpflichtung an, vor der Ankunft des Messias unter den Heiden Propaganda zu treiben. Er scheint sich auch nicht vorzustellen, daß die Belehrung, welche der Heidenwelt von Seiten der Jahveanbeter in der messianischen Zeit zuteil wird, der Grund ist für ihren Anschluß an Gott, sondern daß die Völker sich zu Jahve wenden werden unter dem überwältigenden Eindruck der Wundertaten, welche Jahve bei Anbruch jener Zeit wirken wird (2, 17. 18; 11, 10; 12, 4. 5), und daß sie erst, nachdem sie durch diese zur Erkenntnis Gottes gelangt sind, sich auf dem „Sion“ über den Herrn näher unterrichten lassen.

Eine Andeutung über das Verhältnis der Heidenwelt zu Israel in der messianischen Zeit findet sich auch 11, 12: „Er wird ein Panier für die Völker aufrichten und die versprengten Israeliten sammeln und die zerstreuten Judäerinnen von den vier Enden der Erde zusammenholen.“ Zuerst muß Jahve allerdings ein Panier aufpflanzen, um Assur zur Züchtigung des abtrünnigen Israel herbeizuführen (5, 26). Einst aber, in der messianischen Zeit, pflanzt er das Panier auf, damit die Völkerwelt sich um den wahren Gott versammle (vgl. 11, 10). Dann, wenn die Nationen sich zu Jahve wenden, wird auch Israel und Juda, also das gesamte Volk, aus der Zerstreuung zurückkehren; die Strafe, welche es für seine Verstocktheit getroffen, erreicht nun ihr Ende. Das alttestamentliche Gottesvolk und die Heidenwelt werden in das messianische Reich eintreten. Die Annahme, letztere würde eine geringere Stellung haben und dem ersteren untergeordnet sein, wäre durch nichts begründet. Vielmehr werden die „Völker“ zuerst genannt. Sollte dies eine Andeutung sein, daß die Bekehrung derselben eher erfolgen werde als die des erwählten Volkes? Das Neue Testament betont, daß es im neuen Gottesreiche keinen Rangunterschied geben werde. „Da wird nicht sein Jude



noch Griechen; denn ihr alle seid eins in Christus Jesus" (Gal 3, 28). „In Christus Jesus gilt weder die Beschneidung etwas noch das Unbeschnittensein, sondern ein neues Geschöpf" (Gal 6, 15). Aber der Apostel klagt auch: „Eine Verstockung hat teilweise Israel getroffen, bis daß die Fülle der Heiden eingegangen sein wird (in die Kirche), und so wird ganz Israel gerettet werden" (Röm 11, 25. 26). Wenn also die Völkerwelt bekehrt sein wird, dann wird Gott auch Israel begnadigen, und es wird als Volk in das Reich Christi eintreten<sup>1</sup>.

Der Gedanke, daß in der messianischen Zeit die Heiden sich zu Jahve bekehren werden, ohne dadurch in Abhängigkeit von Israel zu geraten, begegnet uns auch 18, 7. In den vorhergehenden Versen verkündet Jesaja, daß die Menschheit Zeuge sein werde des Untergangs Assurs, des Repräsentanten der gottfeindlichen Macht. Dann fährt er fort: „In jener Zeit werden dem Herrn der Heerscharen Geschenke gebracht werden von der hochgewachsenen und blanken Nation und von der weit und breit gefürchteten Nation, dem Volke der Kraft und des Niedertretens, dessen Land Ströme durchschneiden, zu dem Orte des Namens des Herrn der Heerscharen, dem Berge Sion." Das plötzliche und unerwartete Ende der gottwidrigen Weltmacht, das nur durch ein wunderbares Eingreifen Jahves erklärt werden kann (vgl. S. 87), wird selbst ein so weit entfernt wohnendes und so kriegerisches Volk wie die Äthiopier (vgl. 18, 1) erschüttern. Diese werden nach dem Sion kommen und Gott ihre Huldigung bezeugen. Aber nicht Israel bringen sie Geschenke, sondern Jahve. Sie werden also nicht Israel tributpflichtig und brauchen nicht seine Suprematie anzuerkennen. Zum Berge Sion werden sie sich wenden, weil dieser der geistige Mittelpunkt des messianischen Reiches sein wird (vgl. 2, 2-4), weil er der „Ort des Namens Jahves" ist, die Stätte, wo er in seiner Majestät wohnt. — Die Echtheit dieser Stelle wird bestritten, weil sie zweimal den Ausdruck „Herr der Heerscharen" enthalte (Duhm), was sicher nicht beweiskräftig ist, ferner weil sie der nachexilischen Hoffnung Ausdruck gebe, daß einst alle Völker Jahve verehren würden<sup>2</sup>, und weil die Bekehrung der Äthiopier unter kultischem Gesichtspunkt betrachtet werde<sup>3</sup>. Die vorexilische alttestamentliche Literatur bietet allerdings keinen Hinweis auf die einstige Heidenbekehrung, wenn zuerst sämtliche Stellen, in welchen sich ein solcher findet, gestrichen werden mit der Begründung, daß diese Idee nachexilisch sei. Die Gaben aber, welche von den Äthiopiern dargebracht werden, sind nicht die Hauptsache, sondern nur ein Zeichen, daß sie Jahve als höchsten Herrn anerkennen.

Werden nun die Assyrier und die Ägypter, welche sich mehr als andere Nationen als Feinde des Gottesvolkes erwiesen haben, bei dem Gerichte vollständig untergehen, oder wird ein Rest erhalten bleiben und in der

<sup>1</sup> Vgl. A. Schaefer, Erklärung des Briefes an die Römer, Münster 1891, 348.

<sup>2</sup> Guthe bei E. Rauhsch, Die heilige Schrift des A. T. I<sup>2</sup>, Tübingen 1909, 580 d.

<sup>3</sup> C. Steuernagel, Einleitung in das A. T. (Tübingen 1912) 494.



messianischen Zeit, dem Beispiel der andern Völker folgend, den wahren Glauben annehmen? Jesaja gibt uns auf diese Frage Bescheid in dem Abschnitt 19, 19–25: (19) „An jenem Tage wird es einen Altar Jahves mitten im Lande Ägypten geben und einen Malstein Jahves an seiner Grenze. (20) Und er wird zum Zeichen und Zeugen für den Herrn der Heerscharen im Lande Ägypten sein; wenn sie zu Jahve vor Drängern schreien, so wird er ihnen einen Helfer und einen Streiter senden, und der wird sie retten. (21) Und Jahve wird sich Ägypten offenbaren, und die Ägypter werden Jahve erkennen und ihn mit Schlachtopfern und Speiseopfern verehren und Jahve Gelübde tun und sie erfüllen. (22) Und Jahve wird die Ägypter schlagen, schlagen und heilen, und sie werden sich zu Jahve wenden, und er wird sich von ihnen erbitten lassen und sie heilen. (23) An jenem Tage wird es eine gebahnte Straße von Ägypten nach Assur geben, und die Assyrer werden die Ägypter und die Ägypter werden die Assyrer besuchen, und die Ägypter werden mit den Assyriern (Jahve) verehren. (24) An jenem Tage wird sich Israel als dritter Ägypten und Assur zugesellen, ein Segen inmitten der Erde, (25) den der Herr der Heerscharen auf sie legt, indem er spricht: Gesegnet sei mein Volk Ägypten, und Assur, das Werk meiner Hände, und mein Eigentum Israel.“

Von den meisten Kritikern wird allerdings, wie das ganze 19. Kapitel, so besonders dieses Stück dem Propheten abgesprochen und überwiegend in die hellenistische Epoche datiert. Man macht geltend, für die Idee einer Verbrüderung Ägyptens und Assurs mit Israel fehle in der Zeit des Jesaja jede Anknüpfung, und Israel habe damals nicht solche kriegerische Erfolge aufzuweisen gehabt, daß es neben den Weltmächten als gleichberechtigt hätte genannt werden können. Auch die Erwartung, daß es in Ägypten eine Jahvekultstätte geben würde, daß Jahve den Ägyptern helfen werde und diese sich zu Jahve bekehren würden, sei in der Zeit des Propheten unmöglich gewesen<sup>1</sup>. Allein der erste Einwand würde schließlich jede Epoche als Entstehungszeit ausschließen, wenn man nicht bis in die spätere Makkabäerzeit herabgehen wollte. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß Jesaja nicht Ereignisse in Aussicht stellt, die schon zu seiner Zeit oder doch bald darauf Wirklichkeit werden sollten, sondern daß er die Bekehrung erst in der messianischen Zeit erwartet, daß ferner die Echtheit des Abschnittes 19, 19–25 in 2, 2–4 eine Stütze findet, daß 19, 1–17 auch den Ägyptern das Gericht angekündigt wird, und daß schließlich die Hoffnung eines Propheten nicht nach den Ideen seiner Umgebung und seiner Zeit gemessen werden darf, sondern diesen um Jahrhunderte voraussehen kann. Wenn Jesaja die Bekehrung der Heiden voraussagt, so lag es für ihn gewiß nahe, der großen Weltmächte zu gedenken, denen gegenüber er oft genug Stellung nehmen mußte. Für

<sup>1</sup> Die Behauptung, Schlachtopfer und Speiseopfer seien technische Bezeichnungen, die erst in dem nachexilischen Priesterkodex vorkämen, ist nicht zu beweisen; vgl. 3. B. Am 5, 22–25.



das hohe Alter des Abschnittes spricht zunächst die Erwähnung des assyrischen Reiches; das seleuzidische Syrien, welches man unter „Assur“ 23–25 verstehen will, ist nicht ohne weiteres als Erbe desselben anzusprechen. Sodann fällt ins Gewicht, daß es nach der Verkündigung des Propheten in Ägypten einen „Maststein Jahves“ als Kultzeichen geben soll, obwohl Dt 16, 22 die Mazzeben als Gott mißfällig streng verboten werden. Mit dem Altar Jahves, welcher einst mitten im Lande Ägypten errichtet werden soll, ist nicht die Opferstätte zu Elephantine gemeint; denn diese lag an der Südgrenze des Reiches, nicht in der Mitte desselben. Da nun daselbst die jüdische Militärkolonie wohl schon um 650 bestand, so ist die Annahme, Jesaja habe 19, 19–25 geschrieben, immer noch am wahrscheinlichsten. Seine an anderen Stellen geäußerten messianischen Erwartungen widersprechen derselben jedenfalls nicht<sup>1</sup>.

Nachdem der Prophet den Ägyptern das Gericht angedroht hat (19, 1–17), verheißt er (19, 19–25), daß in der messianischen Zeit Jahve in ganz Ägypten verehrt werden wird. In der Mitte des Landes wird er einen Altar haben und an der Grenze desselben ein Denkmal, das jeden, der es sieht, sogleich an Gott erinnert. So wird denn selbst jenes Volk, welches dem schimpflichsten Bögendienst huldigt, die Liebe und Güte des Herrn erfahren. Jahve wird sich ihm offenbaren, wie einst dem Volke Israel, und die Ägypter werden der ihnen angebotenen Gnade nicht hartnäckig widerstehen, sondern an Gott glauben, „ihn erkennen“, und freudig sich ihm unterwerfen, ihm Opfer darbringen als äußeren Beweis der Verehrung, und ihm Gelübde machen (21), und wenn Jahve dann das Volk noch schlägt, so tut er dies nur, um es zu erziehen: wenn es ihn ansieht, so wird er es heilen. In diesem Zusammenhange kann šub nicht „sich bekehren“ heißen, sondern nur „sich wiederum zu Jahve wenden“, da in der messianischen Zeit ein Abfall von Jahve nicht stattfinden wird. Vielleicht aber stehen die Verse nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reihenfolge, und sie wären etwa zu ordnen: 22. 19. 20. 21. Der Gedankengang wäre in diesem Falle folgender: Nach dem großen Strafgericht, das Gott über die Ägypter verhängt (V. 1–17), werden sie in sich gehen, wie ja auch das sündige Israel sich Gottes erinnerte, wenn es gezüchtigt wurde; sie werden sich dann zu Jahve bekehren (22), an ihn glauben und ihm dienen (19–21).

Wenn also die Völker nach Jerusalem strömen (2, 2–4), so werden die Ägypter dabei nicht fehlen. Aber der Tempel auf dem Sion wird dann nicht die einzige Kultstätte sein. Die Ägypter werden einen Tempel Jahves im eignen Lande haben und werden auch hier den Herrn in rechter Weise verehren können. Somit lehrt der Prophet, daß in der messianischen Zeit der

<sup>1</sup> Sellin, Einleitung 71 f., und Steuernagel, Einleitung 491, erkennen an, daß der Abschnitt 19, 19–25 (Steuernagel: 19, 19–22) wegen der Erwähnung der Mazzebe spätestens in der Mitte des 7. Jahrh. entstanden sein muß; ersterer hält den jesajanischen Ursprung nicht für unmöglich. Jedenfalls muß diese Verkündigung in unserer Abhandlung berücksichtigt werden.



Salomonische Tempel keinen besonderen Vorzug als Kultstätte hat, daß man vielmehr Gott überall opfern wird.

Während die Geschichte zeigt, daß das Reich am Nil und die Weltmacht im Zweistromgebiet, falls nicht gerade innere Wirren ihre Kraft lähmten, in beständigem Kampfe um die Vorherrschaft in Palästina begriffen waren, so werden sie in der messianischen Zeit, die ja der Menschheit den Frieden bringen wird (2, 2—4), sich in Eintracht zusammenfinden: eine Straße wird Ägypten und Assur verbinden, und die einst sich feindlich gegenüberstehenden Völker werden sich besuchen und gemeinsam Jahve verehren (23). Israel aber, jetzt von beiden bedrängt, von beiden oft zum Bözendienst verführt, wird sich dann mit ihnen im Dienste Jahves vereinigen, so daß das neue Gottesvolk der messianischen Zeit gebildet wird von den Nationen, die dem Bözendienst den Rücken gekehrt und sich dem wahren Gott zugewandt haben und die repräsentiert sind von den Weltmächten Ägypten und Assur, und dem alttestamentlichen Gottesvolk. Ein wirklicher Unterschied zwischen den einst heidnischen Nationen und Israel wird jetzt nicht mehr bestehen. Ägypten wird, wie ehemals Israel, von Jahve „mein Volk“ genannt; was früher der Vorzug des erwählten Volkes war, wird nun allen Nationen zuteil. Assur heißt „das Werk der Hände Jahves“, weil es, wie Israel, von ihm erschaffen und geistig umgewandelt ist. Einen Ehrenvorzug wird Israel allerdings noch haben: Jahve nennt es „mein Eigentum“, insofern er dieses Volk erwählt hat und es damit zum „Erstling der Nationen“ gemacht hat (vgl. Am 6, 1; Jer 2, 3). Diese Gnade, die für die anderen Völker in der messianischen Zeit keine Zurücksetzung bedeutet, kann Israel nicht genommen werden. Es erfüllt sich ja jetzt die Verheißung, die Gott dem Abraham gegeben hat, daß „in ihm sich segnen würden alle Völker der Erde“ (Bn 12, 3). Nach dem Heilsplan Gottes sollte der Glaube an den einen wahren Gott der Welt durch Israel vermittelt werden, und wegen seiner theokratischen Bedeutung ist das erwählte Volk auch als Zentrum der Menschheit anzusehen (B. 24; vgl. Ez 5, 5; 38, 12). Der Prophet bezeichnet aber Israel ausdrücklich als „drittes Glied“. Haben wir darin wohl, wie in 11, 12, eine Andeutung der tatsächlichen Entwicklung zu finden, indem bei dem Erscheinen des Messias zuerst die heidnischen Nationen sich bekehrten und das auserwählte Volk, obwohl von ihm das Heil ausging, als Volk doch zuletzt erst sich dem Messias zuwenden wird?

Auch in der Weisung 9, 1—6, in welcher Jesaja dem Volke Israel, das „in Finsternis wandelt“ (11, 1), die Befreiung vom assyrischen Joch ankündigt und die Geburt des Messias in Aussicht stellt, spielt der Prophet auf die Heidenwelt an. Nicht nur, daß der Messias als Friedensfürst beschrieben wird (B. 5), wobei also vorausgesetzt ist, daß die Heiden teils vernichtet sind, teils sich bekehrt haben, heißt es, derselbe werde erscheinen „zur Mehrung der Herrschaft und zum Frieden ohne Ende, auf dem Thron Davids und seiner Königsherrschaft, um sie zu festigen und zu stützen mit Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit“ (B. 6). Der Messias



wird also König sein auf Davids Thron (vgl. 2 Sm 7, 16). Aber er wird nicht nur über das alttestamentliche Gottesvolk herrschen, sondern er wird sein Reich mehren und erweitern, nämlich durch Aufnahme der heidnischen Nationen (vgl. 2, 2—4). Auch wenn man in Iemarbeh B. 6 im als Dittographie auffaßt und rabbah liest: „Groß ist seine Herrschaft und des Friedens ist kein Ende“ (vgl. die Septuaginta), so würde doch der Eintritt der Heidenwelt in das messianische Reich angedeutet sein; denn Palästina kann nicht als ein großes Reich bezeichnet werden, und die Regierung eines so kleinen Ländchens wäre auch des Messias nicht würdig. Indem derselbe waltet als gerechter König, wird er seine Untertanen glücklich machen, und Friede wird herrschen „ohne Ende“.

Begen die Echtheit der besprochenen Stelle weiß man nur das Bedenken geltend zu machen, daß nach derselben das Volk (nicht nur die Stämme Zebulon und Naphthali) bereits von Fremden beherrscht ist. Allein auch von dem Erscheinen des Messias wird in Perfekten gesprochen. Der Prophet schaut das, was erst die Zukunft bringen soll, bereits verwirklicht. Dies wird gegenwärtig auch von den meisten Kritikern anerkannt<sup>1</sup>.

Das Glück des messianischen Reiches wird von Jesaja besonders 11, 1—9 und 32, 1—5. 15—18 beschrieben.

Ein Reis wird aus dem Stumpfe Jsais hervorbrechen  
 Und aus seiner Wurzel ein Zweig Frucht tragen.  
 Und es wird sich auf ihm der Geist Jahves niederlassen,  
 Der Geist der Weisheit und des Verstandes,  
 Der Geist des Rates und der Stärke,  
 Der Geist der Erkenntnis und der Furcht Jahves.  
 [Und sein Wohlgefallen ist an der Furcht Jahves.]  
 Nicht nach dem, was seine Augen sehen, wird er richten,  
 Und nicht nach dem, was seine Ohren hören, wird er entscheiden,  
 Sondern er wird mit Gerechtigkeit über die Geringen richten  
 Und über die Elenden des Landes mit Geradheit entscheiden,  
 Aber den Gewalttätigen wird er mit dem Stocke seines Mundes schlagen,  
 Und mit dem Hauche seiner Lippen wird er den Gottlosen töten.  
 Und Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Hüften sein  
 Und Treue der Gürtel seiner Lenden.  
 Und der Wolf wird neben dem Lamme wohnen  
 Und der Pardel neben dem Böcklein lagern.  
 Kalb und Jungfrau werden zusammen weiden,  
 Und ein kleiner Knabe wird sie leiten.  
 Kuh und Bärin werden sich befreunden,  
 Ihre Jungen werden zusammen lagern.  
 Der Löwe wird wie das Kind Stroh fressen,  
 Und der Säugling wird an der Höhle der Otter spielen.

<sup>1</sup> Für die Echtheit von Jf 9, 1—6 sind eingetreten Duhm<sup>3</sup> 68; Kittel, Gesch. des Volkes Israel II<sup>2</sup> 480; Ed. König, Gesch. der atl. Religion 345; Sellin, Einleitung 71; Steuernagel, Einleitung 485; Cornill, Einleitung<sup>3</sup> 168; Guthe bei Rauhsch<sup>3</sup> 565 (wenigstens für vorexilischen Ursprung); W. Caspari, Echtheit, Hauptbegriff und Gedankengang der messianischen Weissagung Jes. 9, 1—6 (Beiträge zur Förderung christl. Theologie XII, 4), Gütersloh 1908.



Und nach dem Auge des Baſiliken  
 Wird der Entwöhnte ſeine Hand ausſtrecken.  
 Sie werden keinen Schaden tun und kein Unheil anrichten  
 In meinem ganzen heiligen Berglande.  
 Denn das Land wird voll ſein von Erkenntnis Jahves  
 Wie von Waſſern, die das Meer bedecken (11, 1—9).  
 Siehe, mit Gerechtigkeit wird der König herrſchen,  
 Und die Fürſten werden nach Recht regieren.  
 Jeder wird ſein wie ein Obdach vor dem Winde  
 Und wie ein Verſteck vor dem Unwetter,  
 Wie Waſſerbäche in dürrer Steppe,  
 Wie der Schatten eines gewaltigen Feſſens in lechzendem Land.  
 Die Augen der Sehenden werden nicht verklebt ſein,  
 Und die Ohren der Hörenden werden aufmerken.  
 Das Herz der Voreiligen wird lernen zu urteilen  
 Und die Zunge der Stammelnden wird geläufig [Deutliches] reden.  
 Einen Lören wird man nicht mehr edel nennen  
 Und einen Betrüger nicht mehr vornehm heißen (32, 1—5).  
 Die Steppe wird zum Fruchtgarten werden,  
 Und der Fruchtgarten wird als Wald gelten.  
 In der Steppe wird das Recht wohnen,  
 Und Gerechtigkeit wird im Fruchtgarten haufen.  
 Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede ſein  
 Und die Wirkung der Gerechtigkeit [Stillhalten und] Sicherheit [für immer].  
 Mein Volk wird wohnen an einer Stätte des Friedens  
 Und in ſicheren Wohnungen und in ſorgloſen Ruheplätzen (32, 15—18).

Die Echtheit von 11, 1—9 wird jetzt von angeſehenen Gelehrten auch der Wellhauſenſchen Richtung zugegeben<sup>1</sup>. Über 32, 1—5. 15—18 urteilt ein ſo ſcharfer Kritiker wie Duhm: „Die jeſajanische Abfaſſung iſt nicht ſicher beweiſbar . . . aber die Unehtheit iſt noch weniger beweiſbar“<sup>2</sup>. Jedenfalls bewegen ſich dieſe Stücke in jeſajanischen Gedankengängen. Nach ihrem Wortlaut ſchildern dieſelben zunächſt die Herrlichkeit des neuen Iſrael („heiliges Bergland“ 11, 9). Da aber in der meſſianiſchen Zeit die heidniſchen Nationen mit dem altteſtamentlichen Gottesvolke eine Gemeinſchaft bilden werden unter dem Zepter des Meſſias, ſo genießen ſie ebenfalls das Glück, welches Iſrael zuteil werden ſoll. Der Prophet deutet dies an, indem er nach der Beſchreibung der meſſianiſchen Herrlichkeit 11, 1—9 in V. 10 in Ausſicht ſtellt, daß die Heiden ſich zu Jahve bekehren werden. Der Meſſias wird nun alle ſeine Untertanen, die Heiden ſowohl, die den wahren Glauben angenommen haben, wie die Nachkommen Abrahams, gerecht regieren und, da er menſchlichem Irrtum nicht unterworfen iſt, jedem zu ſeinem Rechte verhelfen, auch dem Armen und Niedrigen, welcher in dieſem Zeitalter ſo oft vergeblich ſich an den menſchlichen Herrſcher wendet

<sup>1</sup> Vgl. Duhm 81; Cornill<sup>5</sup> 168; Steuernagel 482; Guthe bei Rauſch<sup>3</sup> 569 (tritt wenigſtens für vorexiliſchen Uſprung ein). Vgl. noch Staerk, Das aſſyr. Weltreich 100.

<sup>2</sup> Duhm<sup>2</sup> 207, noch entſchiedener für die Echtheit 3. Aufl. 208. 212; vgl. noch Sellin 72; Dillmann-Kittel, Jeſaja<sup>6</sup>, Leipzig 1898 (Kurzeſ. exeg. Handb.) 284. 289; Staerk 102 f.



(11, 3. 4). Niemand wird dann noch Not leiden (32, 2), und die irdischen Fürsten, welche als Statthalter des Messias und als seine Stellvertreter die einzelnen Völker regieren (die mithin nicht in Israel politisch aufgehen werden), werden nach dem Vorbild ihres Oberherrn gerechte Herrscher sein (32, 1. 2). Aber auch die Untertanen des Messias werden sich des Glückes jener Zeit würdig zeigen. Ihre Augen werden nicht geblendet sein, und ihre Ohren werden aufmerken (32, 3); religiöse Blindheit, Verstocktheit gegen die Wahrheiten des Glaubens wird es dann nicht mehr geben, und ein jeder wird die Erfüllung der Gebote Gottes als seine höchste Aufgabe ansehen (11, 9). Wenn aber etwa jemand in der messianischen Zeit noch sündigt, so wird er von dem Messias sogleich vernichtet (11, 4). Wer seinem Reiche angehören will, der muß heilig sein (4, 3), wie denn auch Jerusalem „Rechtsburg, die getreue Stadt“ heißen wird (1, 26).

Aber nicht nur die Menschheit wird nun mit Gott wieder ausgesöhnt sein, sondern die gesamte Schöpfung. Einst hatte die Sünde Gott und Menschen getrennt, und da wurde auch die Erde verflucht (Gn 3, 17. 18). So kam Unordnung in die Tierwelt, und es versagte der Boden dem Menschen die Nahrung. In der messianischen Zeit wird auch hierin ein Wandel eintreten. Die Tiere werden miteinander in Frieden leben und dem Menschen nichts zuleide tun (11, 6—9), und die Erde wird den reichsten Ertrag spenden (32, 15), so daß der Friede, den der Messias bringt, nicht nur unter den Menschen, sondern auch zwischen Menschen und unvernünftigen Geschöpfen herrscht. Indem aber der Prophet eine solche Veränderung in Aussicht stellt, läßt er uns darüber keinen Zweifel, daß er auch an eine innere Erneuerung der Menschheit bei Anbruch des messianischen Reiches glaubt.

Die einstige Wiederverföhnung der Menschheit, ja der ganzen Schöpfung mit Gott und die Friedenherrschaft des Messias wird von Jesaja in Bildern beschrieben, an welchen die Vorstellung von dem Zustande im Paradiese, aber auch die Erinnerung an die glänzenden Zeiten Davids und Salomos ihren Anteil hat. Diese Bilder sind die Schale, welche als Kern die Idee der geistigen Wiedergeburt und der Heiligung der Menschheit birgt. Sie bleiben Schale, mochten auch die fleischlich gesinnten Juden und besonders die Pharisäer im Zeitalter Christi die wörtliche Erfüllung der Prophezeiungen erwarten, wie ja auch die Beschreibung der Wallfahrt aller Völker nach dem Sion (2, 1—4) nicht streng wörtlich zu verstehen ist.

Im ersten Teil des Buches Jesaja handeln von der einstigen Bekehrung der Heidenwelt noch folgende Stellen: 14, 1. 2; 24, 14—16. 21. 23; 25, 6. 9. Dieselben werden von den meisten Kritikern dem Propheten Jesaja abgesprochen. Da sie gegenüber den bisher untersuchten Aussprüchen des Propheten nicht neue Gedanken über unsern Gegenstand bieten, so kann hier auf ihre kritische und exegetische Behandlung verzichtet werden<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Zu 14, 1. 2 vgl. 2, 2—4; 11, 14. Zu 24, 14—16 vgl. 12, 4. 5. Zu 24, 21. 23 vgl. 2, 17; 19, 1; 11, 1—10; 2, 2—4. Zu 25, 6. 9 vgl. 11, 1—10; 19, 19—25.



4. In dem Buche Michäas enthält der Abschnitt Kap. 4 und 5 einen Ausblick in die messianische Zeit, wobei auch das Schicksal der Heidenvölker Berücksichtigung findet. Dieses Stück wird freilich vielfach in die exilische Zeit datiert<sup>1</sup>, oder man will dem Propheten Michäas, welcher ein jüngerer Zeitgenosse des Jesaja war und um 725 zu seinem Amte berufen wurde, nur einen kleinen Kern zuerkennen, zu welchem aber gerade die auf die einstige Bekehrung der heidnischen Nationen bezüglichen Stellen 4, 1—4; 5, 3 nicht gerechnet werden<sup>2</sup>. Wir begegnen eben bei dem Buche Michäas demselben Versuch wie bei den Büchern Amos, Osee und Jesaja, die Heilsweisungen dem vorexilischen Propheten abzusprechen, da dieselben nicht mit den Drohhreden zu vereinigen wären. Doch wird auch in unserer Schrift der Strafankündigung ihre Wucht nicht genommen, da die Wendung zum Bessern erst für die messianische Zeit in Aussicht gestellt wird (vgl. 4, 1: „in der letzten Zeit“). Den tröstenden Worten Kap. 4 und 5 ging jedenfalls die Deportation des Nordreiches 722 (vgl. 5, 2), welche die Bewohner des Königreiches Juda heilsam erschüttern mußte, und wohl auch die Reform des Hiskia voraus. Für die Abfassung des Stückes in vorexilischer Zeit spricht die Erwähnung des Königs und seiner Ratgeber (4, 9), sowie der Kriegsrösse und Streitwagen, der Zauberer, Beschwörer, Schnitzbilder, Mazzeben und Ustarihaine (5, 9—13). 4, 10, wo die Deportation nach Babel erwartet wird, ist Blossé, wie sich aus 4, 11 ergibt<sup>3</sup>.

4, 1—4 ist nun identisch mit J 2, 2—4, nur daß Michäas als Landmann noch hinzufügt: „Ein jeder wird unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaume sitzen, ohne daß sie jemand aufschreckt“ — ein Bild für den Frieden der messianischen Zeit. Michäas lehrt also wie Jesaja, daß die Heiden einst sich zu Jahve bekehren werden. In der messianischen Zeit wird aber auch eine Scheidung der Menschheit erfolgen. „Viele Nationen“ d. i. die gottlosen Weltmächte werden sich dann noch einmal gegen Sion versammeln, um einen letzten Angriff auf das Gottesvolk zu machen. Sie erfüllen indes dabei, ohne es zu wissen, den Ratschluß Jahves, der sie insgesamt vernichten will, und zwar wird das Gottesvolk in seinem Auftrage das Gericht vollstrecken (4, 11—13).

Von dem Messias weisagt der Prophet: „Er wird in der Kraft Jahves (seine Herde) weiden in der Hoheit des Namens Jahves, seines Gottes, und sie werden (sicher) wohnen; dann wird er groß dastehen bis an die Enden der Erde“ (5, 3). Der Messias wird also die Seinigen wie ein Hirt die ihm anvertraute Herde vor aller Gefahr schützen, und das Friedensreich, das

<sup>1</sup> Die Bedenken, welche gegen die Echtheit geltend gemacht werden, s. etwa bei Cornill<sup>5</sup> 212.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. W. Nowak, Die kleinen Propheten<sup>2</sup>, Göttingen 1904, 204; Steuernagel, Einleitung, 626f.

<sup>3</sup> Für die Echtheit treten besonders ein Ed. König, Einleitung 328; Sellin, Einleitung 96f.; Hoonacker, Les douze Petits Prophètes 344—347. 380; Staert, Das assyr. Weltreich 131 ff.



er aufrichten wird, wird sich über die ganze Erde erstrecken, wird also auch die Heidenvölker, welche sich Gott zugewandt haben, umfassen.

5. Von dem Buche des Propheten Sophonias, welcher um 630 v. Chr. auftrat, läßt die Kritik nur Kap. 1 als vollständig echt gelten, während sie Kap. 2 und vor allem Kap. 3 als überarbeitet bezeichnet, und zwar will man gerade 2, 11; 3, 8—10. 19. 20, wo von der Bekehrung der Heidenwelt die Rede ist, als nachexilische Zusätze ausscheiden<sup>1</sup>. Es sei da wieder betont, daß die an diesen Stellen ausgesprochenen Erwartungen sich ebenso bei Jesaja und Michäas finden<sup>2</sup>.

Sophonias prophezeit nun: „Jahve wird ein Gegenstand der Furcht für sie sein; denn er wird alle Götter der Erde dahinschwinden lassen, so daß, ein jeder von seinem Orte aus, (die Bewohner) aller Inseln der Heiden ihn anbeten“ (2, 11). Jahve wird also in der Endzeit die Götter der Heiden vernichten, d. h. dem Götzendienste ein Ende machen; dann werden alle Völker den wahren Gott allein anbeten. Der Monotheismus wird die Welt erobern, und zwar infolge eines von Jahve gewirkten Wunders, welches der Menschheit die Augen öffnet.

Dieser Erwartung begegnen wir auch 3, 8—10: „Darum harre mein — Spruch Jahves — auf den Tag, da ich mich als Zeuge erhebe. Denn mein Ratschluß ist es, Völker zusammenzubringen, Königreiche zu versammeln, um über sie meinen Grimm auszuschütten, die ganze Blut meines Zornes; denn vom Feuer meines Eifers wird die ganze Erde verzehrt werden. Denn alsdann werde ich den Völkern reine Lippen schaffen, daß sie insgesamt den Namen Jahves anrufen, ihm einmütig dienen. Von jenseits der Ströme von Kusch werden sie [meine Anbeter, meine zerstreute Schar]<sup>3</sup> mir Speisopfer darbringen.“ In der Endzeit wird Jahve triumphieren, indem er die Heidenvölker, welche sich gegen ihn empören, demütigt, dann aber jenen, welche guten Willens sind, die Gnade des wahren Glaubens gibt. (Dieselbe Vorstellung finden wir Mich 4, 1 ff.; 4, 11 ff.) Am Tage des „Zornes Jahves“ gibt es keinen Unterschied zwischen dem auserwählten Volke und den heidnischen Nationen. Das Strafgericht bricht über alle herein, da alle sich versündigt haben. Aber auf die Züchtigung folgt die Wiederherstellung. Die Völker bekehren sich, und Jahve gibt ihnen reine Lippen, wie einst ein Seraph dem Propheten Jesaja die Lippen reinigte (J 6, 5), damit sie den Herrn in würdiger Weise anrufen und verehren können, und die beglückten Heiden werden zum Zeichen ihrer Dankbarkeit und ihrer Hingabe

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Cornill<sup>5</sup> 222; Steuernagel 636; Nowak, Kleine Propheten<sup>2</sup> 299 ff.

<sup>2</sup> Sponader 536 verteidigt selbst 3, 19. 20, da hier nicht das babylonische Exil als historisches Faktum vorausgesetzt, sondern nur eine Änderung der gegenwärtig unglücklichen Lage des Königreichs Juda angekündigt werde. Im übrigen vgl. die Ausführungen bei König, Einleitung 353 f.; Sellin, Einleitung 101; Staerk 166 ff. 233.

<sup>3</sup> Diese Worte sind eine sinnstörende Glosse aus exilischer Zeit. Subjekt des Satzes sind die Heiden, nicht die in den Ländern zerstreuten Judäer.



Gott Opfer darbringen, mögen sie auch in den entferntesten Gegenden (Kusch) wohnen. Einst war nur Israel ein heiliges Volk, oder vielmehr es sollte ein heiliges Volk sein, die Heiden hingegen waren unrein. Jetzt, in der messianischen Zeit, wird die ganze Menschheit rein sein und teilnehmen an der Heiligkeit des messianischen Reiches.

Der Schluß des Buches, dessen Ursprünglichkeit freilich nicht sicher ist, stellt in Aussicht, daß Jahve das gedemütigte Volk sammeln werde; „denn ich werde euch zum Gegenstande des Ruhmens und Preisens unter allen Völkern der Erde machen, wenn ich euer Geschick vor euren Augen wende“ (3, 20). Die Völker, die Zeuge der wunderbaren Wiederherstellung Israels sind, werden dieses Volk glücklich preisen ob des Gottes, der so Großes an ihm getan. Gewiß — dieser Gedanke ergibt sich als Folgerung — werden dann auch die Nationen an diesen Gott, dessen Macht sie erkennen und anerkennen, glauben und ihm dienen.

6. Im Jahre 628 wurde Jeremias zum Propheten berufen. Auf die Erörterung der Echtheitsfragen, die sich an sein Buch anschließen, kann hier verzichtet werden, da die Stellen, welche für unser Thema in Betracht kommen, von fast allen Kritikern als ursprünglich angesehen werden. Wir möchten nun von vornherein annehmen, daß ein Prophet, welcher die Götter der Heiden als „Nicht-Götter“ (2, 11; 5, 7), als „Nichtigkeit“ (2, 5 u. ö.) und „Trug“ (13, 25) bezeichnet und andererseits hervorhebt, daß Jahve allgegenwärtig ist und „Himmel und Erde erfüllt“ (23, 24), sich auch mit dem Problem beschäftigt hat, ob denn die Heidengötter immer Anbetung genießen und ihre Verehrer niemals zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen werden. Wenn er aber auch darauf hinweist, daß die Völker ihren Göttern die Treue bewahren im Unterschied zu Israel, welches von Jahve abfällt und fremden Göttern nachläuft (2, 10 f.), so hat er damit doch nicht behauptet, daß der Götzendienst in alle Zukunft bestehen würde. Vielmehr enthalten jene Worte im Zusammenhange ein Lob für die Heiden, deren Festhalten an den Göttern die religiöse Unzuverlässigkeit und Undankbarkeit Israels gegenübergestellt wird. Da nun letzteres trotz seiner größeren Schuld nach der Züchtigung begnadigt werden soll (32, 37—44 u. ö.), so dürfen wir erwarten, daß auch den andern Völkern die Gnade der Buße und des wahren Glaubens zuteil werden wird. In der Tat erhält Jeremias, als er auf göttliche Weisung einem Töpfer zuschaut, welcher nach Belieben Gefäße formte, vom Herrn die Belehrung: „Einmal rede ich wider ein Volk und wider ein Reich, es auszurotten und zu zerstören und zu vernichten. Bekehrt sich aber dieses Volk, wider das ich geredet habe, von seiner Bosheit, so lasse ich mich des Unheils gereuen, welches ich ihm zu tun gedachte. Ein andermal verheiße ich einem Volke und einem Reiche, es zu bauen und zu pflanzen. Tut es aber, was böse ist in meinen Augen, indem es auf meine Stimme nicht hört, so lasse ich mich des Guten gereuen, welches ich ihnen zu erweisen versprach“ (18, 7—10). Gott steht also auch den Heidenvölkern nicht un-



versöhnlich gegenüber. Wenn er ihnen durch die Propheten das Gericht in Aussicht stellen und Unglück und Untergang ankündigen läßt, wie sich ja solche Weissagungen in den meisten Prophetenschriften finden, so sind seine drohenden ebenso wie die verheißenden Worte bedingt gleich den Weissagungen, die sich gegen Israel und Juda richten; sie gehen nur in Erfüllung, wenn die Völker sich nicht bekehren wollen. In unserer Stelle ist dieser Gedanke klar ausgesprochen. Die Heiden sind nicht von Natur schlecht und unverbesserlich. Trotz ihrer Sündhaftigkeit ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie in sich gehen und dann von Gott begnadigt werden. In der Geschichte von der Predigt des Propheten Jonas in Ninive hat dieser Gedanke seine weiteren Ausführungen erhalten.

Aber Jeremias begnügt sich nicht damit, in Abrede zu stellen, daß Gott die Heiden unbedingt verwerfen werde, sondern er verkündet auch positiv, daß Jahve sich ihrer einst erbarmen werde: „So spricht der Herr über alle meine bösen Nachbarn, die das Erbteil, welches ich meinem Volke Israel zu eigen gab, antasteten: Siehe ich reiße sie heraus aus ihrem Lande [und das Haus Juda reiße ich heraus aus ihrer Mitte]. Nachdem ich sie aber herausgerissen habe, will ich mich ihrer wieder erbarmen und sie zurückführen, einen jeden in seinen Besitz und einen jeden in sein Land. Und wenn sie dann die Wege meines Volkes lernen werden, daß sie bei meinem Namen schwören: ‚So wahr Jahve lebt!‘ gleichwie sie mein Volk gelehrt haben, bei dem Baal zu schwören, so sollen sie inmitten meines Volkes aufgebaut werden. Wenn sie aber nicht hören, so werde ich dieses Volk für immer herausreißen und vertilgen. — Spruch des Herrn“ (12, 14—18)<sup>1</sup>. Der Prophet sieht vorher, daß die Heidenvölker gegenwärtig nicht von ihrer Bosheit ablassen, und daß Gott sie daher züchtigen muß. Aber so wenig wie seinem Volke Israel wird er den Nationen ewig zürnen. Er wird sie wieder in die Heimat, aus der er sie herausgerissen, zurückführen, und er erwartet, daß sie sich die Heimsuchung zu Herzen nehmen und in der Strafe seine allmächtige Hand erblicken, daß sie infolgedessen auch dem Beispiel des gebesserten Israel nacheifern, den Götzendienst aufgeben und bei dem Namen Jahves schwören, d. h. sich zum Glauben an den einen Gott feierlich bekennen und nach seinen Geboten wandeln. Und wenn hier Gott durch den Mund des Propheten auch hypothetisch redet, so läßt er doch erkennen, daß die Bekehrung der Heiden sicher zu erwarten ist. Dann sollen sie „inmitten seines Volkes aufgebaut werden“. In dem Berichte über die Eroberung Kanaans durch die Israeliten heißt es, daß ein Teil der Kanaaniter „inmitten derselben“ wohnen blieb und fronpflichtig wurde (Richt 1, 29 ff.). Ist nun die Wendung

<sup>1</sup> Der Einwand Steuernagels 547, die Stelle Jer 12, 15—17 biege die Drohung in Verheißung um und sei daher ein Zusatz, ist hinfällig, da das Gericht der Begnadigung vorausgehen soll. Der Umstand, daß die Nachbarvölker durch Nebutadnezar nicht ins Exil geführt worden sind, spricht für die Abfassung vor 586. Vgl. noch die Bemerkungen F. Giesebrechts, Das Buch Jeremia<sup>2</sup>, Göttingen 1907, 75 f., welcher für die Echtheit eintritt. 14 b β ist Glosse.



„inmitten Israels“ schon in dieser Erzählung nicht gleichbedeutend mit „in Abhängigkeit geraten“, so noch weniger bei Jeremias, welcher nicht von Heiden spricht, die ihr Land dem Gottesvolke abtreten müssen und dem Untergange geweiht sind, sondern von Nationen, die den wahren Gottesglauben angenommen haben. Den Ausdruck: „inmitten seines Volkes“ sollen sie aufgebaut werden, kann nur bedeuten, daß sie mit dem Volke Israel in Verbindung treten und ihm gleichgestellt werden. Im Alten Bunde waren die Moabiter und Ammoniter von der Gemeinde Gottes ausgeschlossen (Dt 23, 4). In der messianischen Zeit wird es keinen Unterschied unter den Menschen geben. Wer den einen Gott anbetet, tritt ein in das neue Reich, und dieses Reich wird sich erstrecken über die ganze Erde. Viele Völker werden sich ja bekehren; unter „allen bösen Nachbarn“, die auf Kanaan einen Angriff gemacht haben, brauchen nicht nur die kleineren Stämme der Edomiter, Ammoniter, Moabiter und Philister verstanden werden, sondern ebenso die Ägypter und Babylonier, und so vielen konnte Palästina nicht genügend Raum bieten. Aber freilich wird nur jene Nation des Glückes des messianischen Reiches teilhaftig werden, welche die Gnade Gottes auf sich wirken läßt und Anschluß sucht an Israel, um sich von ihm, das sie einst selbst zum Götzendienst verführt hat, über Jahve und seinen Willen belehren zu lassen. Außerhalb dieser Gemeinschaft gibt es kein Heil. Wer verstockt bleibt, der wird ewig verworfen werden. Freilich muß der Bekehrung der Völker die sittliche Erneuerung Israels, über dessen Neigung zum Götzendienst und vermessenem Vertrauen auf Jahve Jeremias bitter klagt, vorangehen. Israel hat ja von Gott die Aufgabe empfangen, den wahren Gottesglauben zu bewahren, um denselben einst der Welt zu vermitteln: „Wenn du dich bekehrst, Israel und schwörst: ‚So wahr Jahve lebt!‘ in Wahrheit und Recht und Gerechtigkeit, dann werden sich in ihm segnen die Völker und in ihm sich rühmen“ (4, 2). Mag man das Pronomen „in ihm“ beziehen auf Jahve oder auf Israel, der Sinn ist jedenfalls der, daß Israel sich seine Sünden reuen läßt und wieder zu Gott zurückkehrt, den es so schwer beleidigt hat, und daß dann die Nationen den Monotheismus annehmen. Das Exil, das der Prophet dem gottlosen Volke in Aussicht stellt, hat denn auch seine Wirkung gehabt und Israel zur Einkehr geführt, so daß es nicht mehr fremden Göttern nachlief.

Die Bekehrung der Heiden wird nun von Jeremias weiter ausgemalt: „Jahve, meine Kraft und meine Burg und meine Zuflucht am Tage der Drangsal! Zu dir werden Völker kommen von den Enden der Erde und sprechen: Eitel Trug haben unsere Väter zum Besitz bekommen, Nichtse, von denen keiner zu helfen vermag. Kann wohl ein Mensch sich Götter machen? Und diese sind doch keine Götter“ (16, 19. 20). Die Heiden werden einst einsehen, daß ihre Götter nichtig sind, und daß Jahve der einzige wahre Gott ist, und wie jetzt der Prophet in Leid und Ungemach zu diesem seine Zuflucht nimmt, so werden dann die Völker sich um ihn scharen, und die ganze Welt wird sich zum Monotheismus bekennen. Dann wird auch die Verheißung in Erfüllung gehen: „Wenn ihr (sc. das bekehrte Gottesvolk) euch dann mehret und fruchtbar



heid im Lande in jenen Tagen — Spruch des Herrn —, da wird man nicht mehr sagen: „Die Lade des Bundes Jahves“, und sie wird niemandem mehr in den Sinn kommen, noch wird man ihrer gedenken noch sie vermessen, und man wird nicht wieder eine anfertigen. In jener Zeit wird man Jerusalem Thron Jahves nennen, und alle Heiden werden sich dahin versammeln [zum Namen Jahves, nach Jerusalem] und werden nicht mehr nach der Halsstarrigkeit ihres bösen Herzens wandeln“ (3, 16. 17). In der messianischen Zeit hört der mosaische Kult auf. Der Vorhang vor dem Allerheiligsten, der Gott und den Menschen trennte, ist zerrissen. Ganz Jerusalem heißt jetzt „Thron Gottes“. Während Jahve einst, als noch der alttestamentliche Tempel bestand, nur von einem Volke angebetet wurde, ist jetzt die ganze Welt einig im Bekenntnis des wahren Gottes, und wie früher der Tempel für das Volk Israel, so ist jetzt „Jerusalem“ der geistige Mittelpunkt der Menschheit, welcher sie eint, so daß der einzelne vor Irrwegen bewahrt bleibt. Der wahre Glaube wird den Menschen aber auch zu einem sittlichen Leben führen; das neutestamentliche Gottesvolk wird ein heiliges Volk sein.

Unser Gang durch die Schriften der vorexilischen Propheten hat uns gezeigt, daß dieselben erwarteten, die Heidenvölker würden sich in der messianischen Zeit nach dem Gericht, dem „Tage Jahves“, zu dem wahren Gott bekehren. Es wird dann „ein Hirt und eine Herde“ sein, indem die Nationen sich an Israel anschließen und den Sion als geistigen Mittelpunkt betrachten. Dadurch aber werden sie nicht Untergebene Israels, sondern sind dem alttestamentlichen Gottesvolke gleichberechtigt. Dieses hat nur einen Ehrevorrang, insofern es den Gottesglauben der Welt bewahrt hat. Als Ganzes freilich wird es erst dann dem Messias sich anschließen, wenn die Heidenvölker sich Gott zugewandt haben. Die politische Selbständigkeit der Nationen ist in der messianischen Zeit nicht aufgehoben; doch werden sich dieselben nicht gegenseitig bekriegen, da das messianische Reich ein Reich des Friedens sein wird. Eine Zeit des höchsten Glückes wird dann für die Menschheit anbrechen; denn ein jeder wird sich bemühen, den Geboten Gottes entsprechend zu leben, und wenn doch der eine oder andere sündigt, so wird er alsbald aus der Mitte der heiligen Gemeinde vertilgt werden; als Ganzes wird dieselbe Gott niemals untreu werden.

Diese Erwartungen finden sich in voller Entfaltung bei Jesaja; indes sind bereits bei Amos nicht nur die Voraussetzungen zu denselben gegeben, sondern er stellt schon den Anschluß wenigstens der Israel benachbarten Völker an Jahve in Aussicht. Die Hoffnungen der Propheten verdichteten sich aber nicht zu einem Missionsbefehl, ja nicht einmal zu dem Wunsche, Israel möchte in der Gegenwart oder in der näheren Zukunft Propaganda treiben, den Heiden den wahren Gottesglauben verkündigen. Auch die Aufforderung Is 12, 3. 4, unter den Völkern die Kenntnis der Großtaten Gottes zu verbreiten, bezieht sich auf die messianische Zeit. Vielmehr glauben die Propheten, daß Gott selbst die Bekehrung der Menschheit herbeiführen werde



durch ein Wunder, welches seine Allmacht und Güte alle Welt offenbaren werde, werden doch die Heiden, — soweit sie nicht verstockt sind, sich gern und freudig dem Herrn zuwenden und ihm von ganzem Herzen dienen. Eine Aufmunterung an die Israeliten, die götzendienerische Umgebung für Jahre zu gewinnen, wäre ja auch in jener Zeit für den Gottesglauben Israels selbst sehr gefährlich gewesen. Die Propheten der vorexilischen Zeit mußten doch sämtlich mit aller Schärfe gegen das Eindringen fremder Kulte und heidnischen Wesens eifern und, um das Volk vor dem Abfall zu bewahren, möglichst Abbruch gegen die Nationen fordern.

Die Idee eines Weltreiches fand sich auch in Babylon und in Ägypten. War damit auch der Glaube an eine Weltreligion gegeben oder lag er wenigstens nicht fern? Grefmann, der diese Frage bejaht und meint, auch bei dem Polytheismus sei der Gedanke einer Weltreligion nicht unmöglich, muß zugeben, daß derselbe außerhalb Israels nicht belegt werden kann<sup>1</sup>. In Wirklichkeit aber läßt der Universalismus, wie wir ihm bei den Propheten begegnen, sich mit dem Glauben an eine Vielheit der Götter nicht vereinigen. Der Polytheismus hatte die Vorstellung zur Voraussetzung, daß die einzelnen Gottheiten in ihren Gebieten und Interessenssphären wirksam sind. Wer in ein anderes Land kam, mußte den Göttern derselben seine Verehrung erweisen. Wenn also die Gesandtschaften der fremden Völker, welche Babylon besuchten, dem Stadtgott Marduk ihre Huldigung erwiesen, so war dies nicht nur ein Akt der Höflichkeit, sondern ging auch aus der Idee hervor, daß Marduk der höchste Gott Babylons, ihres augenblicklichen Aufenthaltsortes, war. So sandte auch Sargon von Assyrien den Heiden, welche er nach Samaria anstelle der exilierten Israeliten gebracht hatte, einen Jahvepriester, damit er dieselben im Dienste des Landesgottes unterrichte (2 Kg 17, 24 ff.). Die hellenistische Zeit aber, in welcher die Völker ihre Götter austauschten, war gerade recht fern von dem Gedanken, daß ein Gott allein in der ganzen Welt Verehrung genießen sollte. Dem Universalismus der Propheten, der Idee einer Bekehrung der ganzen Menschheit zu dem einen wahren Gotte Israels, hat die Welt keine gleiche religiöse Idee gegenüberzustellen. Dieselbe ist aber auch nicht aus dem Polytheismus geboren, sondern aus dem ethischen Monotheismus, und ist keine Erwartung, welche der Sterbliche selbst hervorbringt, sondern beruht auf göttlicher Erleuchtung.

<sup>1</sup> S. Grefmann, Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie 266.





## Rassenmischehe und Kirche.

Von Th. Grentrup S. V. D. in Mödling bei Wien.

Unter dem obigen Titel erschien in den „Kolonialen Monatsblättern“ 1914, Heft 1, S. 21–28 ein Aufsatz von Pastor Hasenkamp in Swakopmund (Südwestafrika), der wohl geeignet ist, Mißverständnisse in der beregten Frage hervorzurufen. Es ist nun nicht unsere Absicht, das bereits viel erörterte Thema in seiner Vollständigkeit hier aufzurollen, der Verf. darf vielleicht auf seine diesbezügliche Studie im „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ 1914, S. 1–34 hinweisen und hofft, im Laufe dieses Jahres das Thema in einer eigenen Schrift noch ausführlicher darlegen zu können. Darum an diesem Orte nur einige Bemerkungen.

Als die Rassenmischehenfrage für die deutschen Kolonien akut wurde, schien es, als ob ausnahmslos alle katholischen und protestantischen Missionare sachlich vollkommen einig in gleicher Front marschieren würden. Von beiden Seiten wurde betont: Unerwünscht sind allerdings die Mischehen im höchsten Grade, aber es ist sittlich unstatthaft, sie bedingungslos zu verurteilen.

Von katholischer Seite ist dieser Standpunkt besonders – abgesehen von den Verhandlungen im Deutschen Reichstag – von der am 10. August 1912 in Valkenburg abgehaltenen Superiorienkonferenz der deutschen Missionsanstalten vertreten worden. Dort wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Wenn auch gegen Rassenmischehen manche Bedenken geltend gemacht werden können, so ist dennoch vom allgemein naturrechtlichen wie vom positiv-christlichen Standpunkte aus ein Verbot dieser Ehen nicht zulässig.“

In der darauf folgenden Versammlung des Missionsausschusses des Zentralkomitees der Katholikenversammlungen Deutschlands in Aachen am 12. August 1912, wo Dr. Karl Bachem und P. Kassiepe O. M. J. das Referat über die Rassenmischehen erstatteten, wurde vollkommen einmütig derselbe Standpunkt vertreten<sup>1</sup>.

Die Vertreter der evangelischen Mission trugen – und in ihrer weit überwiegenden Mehrheit tun sie es gegenwärtig noch –, die gleichen Anschauungen über die Rassenmischehen vor, wie die katholischen Missionsvertreter. So erklärte Missionsinspektor Prof. Haußleiter (Halle) auf dem Kolonialkongreß zu Berlin 1910: „Es muß vor der Öffentlichkeit festgestellt werden, daß auch die Mission die sogenannten Mischehen als durchaus unerwünscht ansieht. . . Wenn aber ein weißer Mann, der in ein solches Verhältnis geraten ist, in demselben monogamisch lebt und den redlichen Willen hat, Frau und Kinder durch irgend eine Form von Eheschließung zu legitimieren, so darf ihm das nicht unmöglich gemacht werden.“ Ebenso äußerte sich für die evangelische Mission Abg. Zürn (Reichspartei) im Deutschen Reichstag am 7. Mai 1912; desgleichen der evangelische Missions senior in Neu-Guinea Joh. Flierl in der Kolonialen Rundschau 1910, S. 470 ff. Die bedeutsamste Kundgebung war die des Ausschusses der deutschen evangelischen Mission, der am 3. September 1912 dem Staatssekretär Dr. Solf eine ausführliche Denkschrift übersandte, in der gegen ein Mischehenverbot Stellung genommen wurde<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Verhandlungen sind herausgegeben vom Charitasverband in Freiburg i. B. Das Referat von P. Kassiepe wurde auch in der *ZM* II (1912) 293 ff. veröffentlicht.

<sup>2</sup> *EMM* Bb. 56 (1912) 495 f.



Nebenbei sei erwähnt, daß die Praxis der evangelischen Mission der Rassenmischehe insofern günstiger war, wie die der katholischen Mission, als sich nämlich protestantische Missionare hier und da mit farbigen Frauen verheirateten. S. darüber z. B. Paul Eppler, Geschichte der Basler Mission, Basel 1900, S. 241 f. Kölnische Volkszeitung 1913, Nr. 710. Interessant ist auch in diesem Zusammenhange, daß einer der 37 Stammväter der Rehobother „Bastardnation“ in Deutsch-Südwestafrika ein deutsch-protestantischer Missionar, namens Michael Wimmer ist. Wer sich näher darüber orientieren will, kann den Stammbaum der heutigen Familie Wimmer in Rehoboth bei E. Fischer, Die Rehobother Bastards, Jena 1913, nachsehen.

Während die Kreise der katholischen Mission und Missionsinteressenten in der Mischehenfrage absolut geschlossen darstehen, kam es bei den Protestanten zu kleineren Abspaltungen. Gelegentlich des Aufenthaltes Dr. Solfs in Südwestafrika trat Missionspräses Wandres (Rheinische Mission) offen für ein Verbot der Mischehen ein<sup>1</sup>. Neuestens ist Pastor Hasenkamp in Swakopmund dieser Anschauung beigetreten. Er wendet sich gegen die Ausführungen der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften von 1912 und findet es nicht verständlich, daß das gesetzliche Verbot solcher Ehen „mit der christlichen Schätzung der Ehe schwer vereinbar sei“. „Es würde“, so urteilt er, „kein Fehlgriff sein, wenn der Staat solche Ehen generell um ihres minderwertigen Charakters willen verbieten würde.“ Nicht das Konkubinat solle dadurch gefördert werden, sondern die legitimen rein weißen Ehen.

Allerdings können diese sporadischen Gegenstimmen im protestantischen Missionslager die Wucht der überwältigenden Majorität, die sich entschieden anders ausdrückt, nicht brechen. Aber es ist auch für uns Katholiken wichtig zu erfahren, ob Hasenkamp etwa die inneren Gründe, die vom Standpunkte des Christentums aus zur Ablehnung eines Mischehenverbotes führen, entkräftet habe.

Wir müssen gleich mit einem entschiedenen Nein antworten. Was Hasenkamp zu seinen Gunsten vorbringt, hat keine durchschlagende Beweiskraft. Daß er prinzipiell den Staat für berechtigt hält, Eheverbote zu erlassen, soll uns hier nicht weiter stören, wir wollen nur seine Gründe für ein eventuelles Verbot beleuchten. Da die kirchlichen Kreise, katholische wie protestantische, das Mischehenverbot als sittlich unstatthaft hinstellen, sucht H. das gerade Gegenteil darzutun. Er sagt kurz und bündig a. a. O. S. 23: „Es liegt für jeden, der in der Kolonie lebt, auf der Hand, daß die Ehe eines deutschen Mannes mit einem Weibe aus den Eingeborenenstämmen unseres Landes eine unmoralische Verbindung sein muß.“ Die Behauptung frap্পiert. Der Beweis dafür, daß solche Verbindungen unmoralisch sein müssen? „Es liegt auf der Hand“, sagt H. Fürwahr, das ist wenig! Aber doch, er hat einen weiteren Beleg. „Das Weib zieht den Mann auf ihre tiefe Stufe nieder, der Mann ‚verkaffert‘.“ Diese Schlußfolgerung wird voraussichtlich den wenigsten einleuchten. Hätte H. gefolgert: Also müssen wir, wo und wie es immer erlaubterweise möglich ist, den Mischehen Widerstand leisten, so würde ihm jeder beigestimmt haben. Aber wenn er aus der „Verkaffung“ die unbedingte Unmoralität solcher Verbindungen ableiten will, geht er weit fehl. Soziale und kulturelle

<sup>1</sup> Rohrbach schrieb noch 1909: „Die Rheinische Mission vertritt noch heute prinzipiell den Standpunkt, daß bürgerlich und kirchlich gültige Ehen zwischen Weißen und Farbigen nichts Tadelnswertes und auf jeden Fall dem ungeordneten Zusammenleben vorzuziehen seien.“ Deutsche Kolonialwirtschaft, Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen, Berlin-Schöneberg 1909, 23.



„Verkafferung“ muß noch lange nicht Unmoralität einschließen, wenigstens dann nicht, wenn Moralität oder Sittlichkeit in dem spezifisch christlichen Sinne genommen wird, wie Pastor H. doch zweifelsohne tut. Die Erfahrung zeigt zur Genüge, daß sozialer und kultureller Stand einerseits und sittlicher Wert andererseits keine proportionalen Größen sind. Um konkret in die Sache selbst hineinzugreifen, meinen wir: Ein Weißer, der seinen sinnlichen Trieben die Zügel schießen läßt und sich nach Lust und Begier mit farbigen Weibern „amüsiert“, aber offiziell seine soziale und nationale Würde wohl zu wahren versteht, ist, im Lichte des Christentums gesehen, zehnmal mehr „verkaffert“, als ein Kolonist, der eine Eingeborene legitim heiratet, mit ihr monogamisch lebt, auch wenn er sich im übrigen Lebensgewohnheiten zu eigen gemacht hat, die uns vom kulturellen und nationalen Standpunkt aus nicht gefallen können.

Die Mischehen Weißer mit Bastardmädchen werden von H. nicht viel besser beurteilt. „Im allgemeinen gilt in unserem Lande auch von den Ehen Weißer mit Bastardfrauen, daß sie auf unterfittlicher Stufe stehen und für Mann und Weib kein Segen sind.“ Bezüglich des letzteren kann man H. vielleicht zustimmen, obwohl Hauptmann Bayer, ehemals im Generalstab von Südwestafrika, sich über die Ehen weißer Soldaten mit Bastardmädchen günstig ausspricht<sup>1</sup>. Jedoch ist es, abgesehen von dem verfehlten Ausdruck „unterfittlich“, über das Ziel hinausgeschossen, wenn H. daraus schließt: Also sollen die Mischehen verboten werden! Was nämlich, wenn die Kolonisten weiße Frauen nicht heiraten können? H. schreibt allerdings: „Heute ist es den Landsleuten, die überhaupt wirtschaftlich in der Lage sind, eine Familie zu ernähren, auch die Gelegenheit gegeben, ein deutsches Mädchen im Lande zu heiraten“ (S. 27). Wir fürchten, da liegt eine Täuschung vor; möglich, daß gerade in Swakopmund die Verhältnisse günstiger liegen, für ganz Südwest dürfte das nicht zutreffen. Nach amtlicher Statistik standen 1912 in Deutsch-Südwestafrika den 9046 erwachsenen Männern nur 2808 weiße Frauen gegenüber, also ein Überschuß der Männer von 6238 Köpfen. H. gibt denn auch zu, daß viele Kolonisten nicht zur Heirat mit einer weißen Frau kommen. Er drückt das folgendermaßen aus: „Es wird immer in der Kolonie eine sehr große Zahl junger deutscher Männer (Ansiedler, Kaufleute, Arbeiter und Soldaten) geben, die keinen Hausstand gründen können. Diese jungen Männer, deren Versuchungen sehr groß sind, müssen nach Möglichkeit davon zurückgehalten werden, daß sie mit schwarzen Weibern verkehren.“ Auch hier hat H. etwas übersehen oder zumindest nicht ausdrücklich hervorgehoben, wie das hätte geschehen müssen. Zweifelsohne wird es drüben in Südwest eine stattliche Reihe von Männern geben, die bei der Kargheit ihrer Finanzen eine weiße Frau mit ihren höheren Lebensansprüchen und ihrer in den Tropen verminderten Arbeitsleistung schwerer durchbringen, die aber recht wohl imstande wären, eine farbige Frau zu erhalten, die an das Leben geringere Ansprüche stellt, und die etwa — ich denke an die Rehobother Bastards — selbst dem weißen Manne eine schöne Mitgift zubringt. Wird nun H. auch diesen einen Riegel vorschieben wollen? Sprechen wir konkret: Was würde Pastor H. tun, wenn ein junger weißer Ansiedler mit einem Bastardmädchen zu ihm käme und sagte: Ich brauche in meinem Hause eine Frau, eine weiße kann ich nicht heiraten, denn erstens finde ich keine und zweitens könnte ich sie, wie es sein muß, nicht unterhalten, darum habe ich ein mir zusagendes Bastard-

<sup>1</sup> Vgl. Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft VIII (1906) 643 f.



mädchen erwählt, es bringt mir soviel zu, daß wir hoffen, ein gesundes Familienleben führen zu können. Wenn ein junger deutscher Ansiedler, einer von jenen, „deren Versuchungen sehr groß sind“, also sprechen würde, Herr Pastor H., würden Sie die beiden mit dem Bemerkten zur Türe hinauschieben: Gehet mir weg mit eurem Begehre, eure Ehe kann ich nicht segnen, sie wäre unmoralisch!? Oder denselben Fall etwas anders. Ein junger Deutscher, der den Versuchungen bereits erlegen ist, kommt mit seiner farbigen „Frau“, die ihm schon 2 oder 3 Kinder geschenkt hat, zum Missionar und bittet zur Ruhe seines Gewissens sein Verhältnis jetzt legitimieren zu wollen. Werden sie aus dem Munde des Missionars den Bescheid erhalten: Unmöglich, ich kann euch nicht helfen, die Ehe zwischen euch ist eine Unmoralität oder wenigstens unterfittlich? Das hieße doch tatsächlich den Teufel durch den Beelzebub austreiben. Um den Weißen vor der angeblich „unmoralischen“ Ehe zu schützen, jagt man ihn ins Konkubinat, bzw. hält ihn darin fest. Ich bin überzeugt, Pastor H. würde in der Praxis nicht so handeln.

Einen weiteren Grund für ein Mischehenverbot entnimmt H. den sozialen, kulturellen usw. Verhältnissen. „Durch die Rassenmischehe würde die Kolonie in sozialer, ökonomischer, nationaler und kultureller Hinsicht schwer geschädigt werden.“

Das ist gewiß eine arge Übertreibung. Auch in Südwestafrika, das von allen deutschen Kolonien Afrikas für Mischehen am günstigsten ist, werden sie aller Voraussicht nach nie eine bedeutende Rolle spielen. Auch wenn man sie vollkommen freigeben würde, würden sie doch stets in so verschwindend geringer Anzahl auftreten, daß sie ohne soziale, kulturelle, ökonomische und nationale Gefahr wären. Das zeigt uns evident ein Blick in die Periode vor 1905, da ein Mischehenverbot noch nicht bestand. Man sollte etwa erwarten, daß die Mischehen in jener Zeitperiode geblüht hätten, was allerdings mit den Tatsachen nicht übereinstimmt. Rud. Herrmann<sup>1</sup> hat in seiner bezüglichen Statistik gezeigt, daß von 1892 bis 1903 die Zahl der Mischehen absolut ungefähr stabil geblieben, relativ d. h. im Verhältnis zur weißen Bevölkerung von Jahr zu Jahr herabgesunken ist.

	Gesamte weiße Bevölkerung	Weißer mit farbigen Frauen verheiratet
1892	622	39
1893	558	37
1894	969	36
1895	1732	42
1896	1992	33
1897/98		
1899	2827	45
1900	3339	49
1901	3643	36
1902	4674	39
1903	4682	42

Vielleicht noch augenscheinlicher tritt der Rückgang der Mischehen hervor, wenn man die Anzahl der farbigen Frauen, die in Südwest mit weißen Männern verheiratet ist, vergleicht mit der Anzahl der weißen Frauen. Dann ergibt sich folgende Statistik:

<sup>1</sup> Zeitschrift für Kolonialpolitik usw. VIII (1906) 134 ff.



Auf je 100 mit Weißen verheiratete Frauen in Südwest trafen

	Frauen			Frauen	
	weiße	farbige		weiße	farbige
1892	55	45	1897/98		
1893	60	40	1899	85	15
1894	62	38	1900	86	14
1895	81	19	1901	91	9
1896	85	15	1902	93	7
			1903	93	7

Man sieht: eine ständige Rückwärtsbewegung der gemischten Ehepaare. Hätte man 1905 das Eheverbot in Südwest nicht erlassen, so würde man gestützt auf die früheren Angaben gegenwärtig 40–50 Mischehen voraussetzen können. Bezeichnenderweise findet sich trotz des Verbotes dieselbe Anzahl: 1912 zählte man 47 Mischehen in Südwest.

Es ist also die reinste Bängemacherei, wenn man die Gefahr einer unheimlich zunehmenden Zahl von Mischehen an die Wand malt, für den Fall, daß sie gesetzlich erlaubt würden. „Solche Ehen“, sagt H., „würden zweifellos sehr zunehmen. Es gibt heute schon eine erhebliche Zahl von mittellosen Deutschen, für welche solche Ehen etwas Verlockendes haben würden. Der Bastardschwiegervater, der zunächst sich vielleicht instinktiv gegen die Mischehe erklären wird, wird dem Drängen seiner umworbenen, nach der hohen Stufe der Weißen trachtenden Tochter nachgeben und sie mit einer Mitgift aussteuern, die dem Paare vorwärts hilft. Das Beispiel einiger wird Nachahmung erwecken usw.“ (S. 24). Eitles Phantasiegebilde, das an dem Felsen der Tatsachen jämmerlich zerschellt! Ich habe in einem Aufsatz der Kolonialen Rundschau 1913, S. 603 ff. nachgewiesen, daß in den ehemaligen spanischen Kolonien Amerikas trotz der dringenden Aufforderung von seiten der spanischen Krone die legitimen Verbindungen der Spanier mit Indianerinnen relativ selten waren, und doch handelte es sich dort um ein Volk, das sicherlich kulturell höher stand, als die gegenwärtige Negerrasse.

In Südwestafrika sind, wie erwähnt, 47 Mischehen. Aber was haben denn die im öffentlichen Leben zu bedeuten, in einem Lande, das an Flächeninhalt das Gebiet des Deutschen Reiches um die Hälfte übertrifft und in welchem sich rund 15000 Weiße aufhalten? Rud. Herrmann hat in seinem zitierten Aufsatz ganz richtig bemerkt, es lohne sich wirklich nicht, für die paar legitimen Rassenmischehen in Südwest ein eigenes Erbrecht auszuarbeiten.

Wir vermissen das richtige Augenmaß für die wirklichen Verhältnisse, wenn H. so geräuschvoll auf die sozialen, ökonomischen, nationalen und kulturellen Schäden hinweist, die die Erlaubnis der Mischehen im Gefolge haben würde.

Daß auch das Gegenteil, nämlich die Nichtanerkennung der Verbindungen Weißer mit Bastardmädchen soziale und nationale Schäden zeitigt, davon hat H., ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein eklatantes Beispiel angeführt. Im Jahre 1912 wurde der Diplomingenieur Baumann, der Sprosse einer um das Land sehr verdienten Familie, der die höchste akademische Bildung in Deutschland erhielt, vom Obergericht offiziell als „Eingeborener“ abgestempelt. Warum? Weil sein Stammbaum nicht ganz rein ist, seine Urgroßmutter war nämlich ein Bastardmädchen. H. sagt zu diesem Erkenntnis, daß es allgemein im Lande als etwas Widersinniges empfunden worden sei, das sich nicht wiederholen dürfe. Wir geben ihm vollkommen



recht, denn in dem angeführten Urteil liegt für den genannten Herrn ein schweres soziales Unrecht, und es wird sein Streben im Dienste des Deutschtums hochgradig schädigen, wenn nicht ganz knicken. Nebenbei bemerkt war der Urgroßvater, der die erwähnte Urgroßmutter heiratete, der protestantische Missionar Schmelten von der Rheinischen Mission.

Ferd. v. Reizenstein meint sogar, wir hätten die Mischlingsbevölkerung geradezu notwendig für den wirtschaftlichen Bestand der Kolonie in Afrika und der Südsee. Er hat die Frage in seinem Referate über die Mischehenfrage, das er auf der 44. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg 1913 hielt, berührt<sup>1</sup>. Dort entwickelte er Gedanken, die einer breiteren Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden sollten. Referent zeigt statistisch, wie die Deutschen im Gegensatz zu den Spaniern, Portugiesen und Südtalienern schon das subtropische Klima sehr schlecht vertragen. „Wir sehen,“ so faßt er sein Resultat zusammen, „daß das Deutschtum schon in Gegenden, die noch als sehr günstig bezeichnet werden müssen, bereits sehr ungünstige Akklimatisationsverhältnisse zeigt. Auch Aufnahmen über unsere Kolonien würden zweifelsohne ein erschreckendes Bild bieten, wenn sie einwandfrei gemacht würden.“ Im weiteren Verfolge sagt er dann: „Da wir Weißen, besonders auch wir Deutschen, als sogenannte reine Rasse keine Zukunft auf gedeihliche Entwicklung in den Kolonien haben, wenigstens nicht zur Erzielung einer bodenständigen und arbeitsfähigen Bevölkerung, da ferner, wie wir gesehen haben, die Mischlinge nicht schlechter, als ihre farbigen Eltern, jedenfalls nicht schlechter als die Sprossen reiner Rassen sind, daß sie ferner nicht unfruchtbar und vor allem unter Vererben guter Eigenschaften beider Elternrassen aufkreuzbar sind, erscheint es geboten, aus ihnen eine bodenständige Bevölkerung zu schaffen, die dann, ähnlich wie die Jakuten für Sibirien, für unsere Kolonien wertvoll wird und Arbeitskräfte liefert. Um dies zu ermöglichen, ist auf die Hebung des Milieus der Farbigen sowohl wie der Mischlinge das größte Schwergewicht zu legen. . . Ist nun aber die Rassenmischung nicht zu verwerfen, dann kann auch die Mischehe nicht zu verbieten sein, denn sie trägt zur Rassenmischung zweifelsohne den geringeren Teil bei.“ Eine Gefahr von seiten der Mischehe liege nicht vor.

Reizenstein geht offenbar in der Begünstigung der Rassenmischung und Mischehen sehr weit, viel weiter als katholische und protestantische Missionare gehen. Er hält beides nicht für ein Übel, sondern für etwas positiv Wünschenswertes. Wenngleich dieser exorbitante Standpunkt nicht gebilligt werden kann, so erkennt man doch, daß die Akten über das Werturteil hinsichtlich der Mischehen noch lange nicht geschlossen sind.

5. sucht den Einwurf gegen das Mischehenverbot, es sei nützlich, da es die Zahl der Mischlinge nicht verringere, wie folgt zu entkräften: „Das Hauptziel des Verbotes ist gar nicht die Verminderung der Mischlingszahl. Der eigentliche Zweck des Gesetzes ist vielmehr dieser: Es soll verhindert werden, daß aus solchen Verbindungen Weißer mit Farbigen, die den Rechtsschutz der Ehe genießen, ein mit Kindes-, Erb- und mehr oder weniger Bürgerrechten ausgestatteter Nachwuchs heranwächst, der seine Zahl und seinen Einfluß vermehrt und mit immer breiterer Front in die Oberschicht der Deutschen eindringt. Die Bekämpfer des Verbotes übersehen, daß die vom Staate legitimierte Ehe nicht nur eine moralische Anstalt, sondern eine Rechtsordnung mit bestimmten Rechtswirkungen ist“ (S. 26). Das letztere ist gewiß un-

<sup>1</sup> Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 44. Jahrg., 1913, 103—110.



richtig. Wenn H. die Äußerungen der Bekämpfer des Verbotes zur Hand nehmen würde, so würde er durchgehends finden, daß zwischen der Ehe an sich und den bürgerlichen Rechtswirkungen klar unterschieden wird. Übersehen ist da nichts. Daß das Verbot der Mischehen die Zahl der Mischlinge nicht verringere, weder direkt noch indirekt, entspricht den Tatsachen. H. irrt jedoch wiederum mit seiner Annahme, das werde auch gar nicht als Hauptzweck angestrebt. Er lese doch einmal die Reichstagsreden vom Mai 1912 über unsere Frage, besonders auch die Rede des Staatssekretärs Dr. Solf! Ich gebe aber Herrn H. zu, daß das einzig realisierbare Ziel bei den Freunden eines Mischehenverbotes nur sein kann, daß die Mischlinge keine deutschen Staatsbürger werden sollen. E. Fischer betont: „Möge Gesetzgeber und Verwaltung sehen, wie man die Einzelverhältnisse regelt, dem anthropologisch gebildeten Patrioten kommt es nur auf eins an: nicht ob sich Mischlinge bilden, sondern nur, daß sie unter allen Umständen Eingeborene bleiben“<sup>1</sup>.

Wenn nun der Staat davon überzeugt ist, daß es im Interesse der Kolonien notwendig sei, dem Mischlinge die Rechte eines deutschen Staatsbürgers in ihrer Gänge zu verweigern und wenn sich das ohne soziales Unrecht durchführen läßt, so steht zu diesem Ziele ein doppelter Weg offen. Entweder erklärt er alle Verbindungen Weißer mit farbigen Frauen für illegitim und unterwirft die Mischlinge der Regel, daß die illegitimen Kinder der Mutter folgen, oder er läßt die legitime Verbindung zu und ordnet die Rechtsverhältnisse der daraus entspringenden Kinder durch ein eigenes Gesetz. Den letzteren Fall hat H. übersehen.

Der erste Weg ist aus sittlichen Gründen für uns Katholiken und überhaupt jeden Christen ungangbar, über den zweiten läßt sich diskutieren.

Müssen wir auch die Grundtendenz des H.'schen Aufsatzes entschieden ablehnen, so freut es uns, den Schlußbemerkungen volles Lob spenden zu können. Mit Kraft und Würde redet er seinen Landsleuten folgendermaßen ins Gewissen: „Deutsche Männer sollten zu stolz sein, als daß sie mit schwarzen Weibern verkehrten. Oder heißt das Rassenstolz und Herrenstolz beweisen, wenn man am hellen Tage die Eingeborenen verächtlich behandelt, aber im Dunkel der Nacht sich zu ihnen gesellt? Deutsche Männer sollten daran denken, daß sie ihrem Vaterlande hier Verbreitung deutschen Wesens schulden. Tun sie das etwa, wenn sie ihr Volkstum durch die Zeugung farbiger Kinder schädigen? Deutsche Männer sollten Ehrfurcht vor dem Weibe haben. Eine Führerin der deutschen Frauenbewegung Paula Müller hat kürzlich für die Männer in den Kolonien das Wort geschrieben: Habt ihr, die ihr mit farbigen Frauen verkehrt, euch schon einmal die Frage vorgelegt, wie die deutsche Frau auf das empfindlichste getroffen, wie sie in ihrer Würde verletzt werden muß, wenn ein Mann nach illegitimem Zusammenleben mit der farbigen Frau mit einer weißen Frau in die Ehe tritt?

Deutsche Männer, die den Christennamen tragen, sollten von ihrem Gewissen gehindert werden, die Sünde des Ehebruchs mit schwarzen Frauen zu begehen. Freilich, wer fragt nach solcher Sünde? Als Erwachsene sind die Kolonisten in das Land gekommen. Drüben in der Heimat haben sie schon das Gesetz gelernt, das die Zuchtlosigkeit der Männer diktiert hat, das niederträchtige Gesetz, daß zwar das Weib vor der Ehe keusch leben muß, daß aber der Mann sich frei ausleben darf. Darum muß zuvor das sittliche Gefühl der Männerwelt in der Heimat geschärft werden, ehe die sittliche Stufe in der Kolonie gehoben werden kann.“

<sup>1</sup> Die Rehobother Bastards, Jena 1913, 303.



## Missionsrundschnbu.

### Die Mission auf den Philippinen.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Steyl.

(Vgl. A. Streit S. V. D., Missionsatlas Nr. 15. Atlas Hierarchicus Nr. 16. 18.)

Wenn bei irgend einem Lande, so ist bei der Behandlung der Philippinen eine Erörterung unumgänglich, ob dieses Gebiet noch als Missionsgebiet angesehen werden kann oder nicht. Die Philippinen zählen mehr als sieben Millionen getaufte Christen<sup>1</sup>, die wenigstens nominell katholisch sind, und nur noch etwa 1¼ Millionen Heiden und Mohammedaner. Ist es unter diesen Umständen angängig, dieses Land in seiner Gesamtheit noch als Missionsland zu bezeichnen? Ich antworte mit einem entschiedenen Ja und zwar aus folgendem Grunde.

Das Endziel der Missionstätigkeit ist noch nicht damit erreicht, daß alle oder doch die meisten Bewohner eines Landes die Taufe empfangen haben. Vielmehr ist es, wie allgemein anerkannt wird, eine wesentliche Aufgabe der Mission, die Neuchristen, speziell den einheimischen Klerus, zu einer solchen moralischen und intellektuellen Selbständigkeit zu erziehen, daß die neugegründete Kirche sich — natürlich in Unterordnung unter den Apostolischen Stuhl — selbst verwalten kann, also ihren Bedarf an Bischöfen und Priestern aus den eigenen Landeskindern zu decken imstande ist<sup>2</sup>. Erst wenn diese Aufgabe gelöst und das Ziel einer selbständigen Volkskirche erreicht ist, können und dürfen die Missionare sich zurückziehen, und von diesem Zeitpunkt an hört das Land auf, Missionsland zu sein<sup>3</sup>.

Abkürzungen: ACM = Annales de la Congr. de la Mission, Paris. AH = The Assembly Herald. AOLV = Annalen van O. L. Vrouw van het H. Hart, Tilburg. EAF = El Archipiélago Filipino, por algunos Padres S. J., Washington 1900. JM = St. Josefs-Missionsbote, Brixen. RM = Die katholischen Missionen, Freiburg. MChCPH = Missions en Chine, au Congo et aux Philippines (seit 1913 Missions de Scheut), Scheut-les-Bruxelles. MI = The Missionary Intelligencer, Cincinnati. Monatshefte = Monatshefte, Hiltrup. MRW = The Missionary Review of the World, New York. DLW = Ostasiatischer Lloyd, Schanghai. SJA = St. Joseph's Advocate, Millhill. StM = Steyler Missionsbote, Steyl.

<sup>1</sup> Der Zensus von 1903 wies 6 987 686 Christen auf; 1910 wurde ihre Zahl auf etwa 7½ Millionen geschätzt. Report of the Commissioner of Education, Washington 1910, 292. Die Zahl der Heiden wurde im amtlichen Zensus von 1894 auf 880 000, die der Mosleme (auf Mindanao) auf 309 000 beziffert (EAF I 259).

<sup>2</sup> Zutreffend schreibt Prof. Schmidlin (Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913, 48 f.), daß die katholische Mission die Selbständigkeit der Missionskirche zu verwirklichen sucht durch Anstrengung einer bodenständigen Hierarchie und eines einheimischen Klerus, und er bezeichnet es mit Recht als Mündigkeitserklärung, wenn dieses Ziel erreicht ist.

<sup>3</sup> Wer dieser Ansicht zustimmt, wird den Wunsch begreiflich finden, daß auch die kirchenrechtliche Auffassung des Wortes „Missionsland“ mehr das kirchliche Endziel der Missionstätigkeit ins Auge fasse, als das bis jetzt geschieht. (Vgl. den instruktiven Artikel von P. Grentrup S. V. D., JM 1913, 272 ff.). Wenn auch China demnächst seine Hierarchie erhält, was in absehbarer Zeit zu erwarten ist, dann ist die Definition von Mission als eines der Hierarchie entbehrenden Territoriums in den größten und wichtigsten Missionsländern (Philippinen, Japan, China, Vorderindien, Vorderasien) nicht mehr zutreffend, was ihre Unbrauchbarkeit hinreichend erweist. Die Erklärung des Missionslandes



Dieses Ziel ist auf den Philippinen noch nicht erreicht, somit ist auch dieses Land grundsätzlich noch als Missionsland zu betrachten<sup>1</sup>. Aber auch abgesehen von dieser prinzipiellen Erwägung wird eine Darstellung der Lage des Katholizismus auf den Philippinen überhaupt erfordert durch die Tatsache, daß fast überall in dem Inselreich sich eine große Zahl neuchristlicher Gemeinden befindet, die erst im 19. Jahrhundert gesammelt wurden und darum ebenso unzweifelhaft als Missionsgemeinden zu betrachten sind, wie die zahlreicheren älteren Gemeinden in China, Sinter- und Vorderindien<sup>2</sup>.

### I. Die neue Lage.

„Die Amerikaner scheinen berufen zu sein, die von den Spaniern gelegten Keime zur vollen Entfaltung zu bringen . . . Auf die Dauer kann das spanische System nicht neben dem amerikanischen bestehen . . . Für die Eingeborenen scheint es wünschenswert, daß die oben ausgesprochenen Ansichten nicht zu schnell zu Tatsachen werden, denn ihre bisherige Erziehung hat sie nicht genügend vorbereitet, um den Wettkampf mit jenen rastlos schaffenden, rücksichtslosen Völkern zu bestehen; sie haben ihre Jugend verträumt.“ So schrieb ein deutscher Philippinenforscher Anno 1873<sup>3</sup>. Die Ereignisse haben den ersten Teil seiner Voraussage bestätigt; inwieweit sein Urteil über die Filipinos<sup>4</sup> berechtigt ist, wird sich aus der nachfolgenden Darstellung ergeben.

#### 1. Die nationalistische Bewegung und ihre Folgen.

Nur weniger Jahre (1565–73) hatte es für die Spanier bedurft, um unter der Führung des heroischen Legaspi ihre Herrschaft mit Ausnahme von Mindanao und Sulu fast überall auf dem Archipel der 1400 Inseln zu befestigen<sup>5</sup>, und mehr als dreihundert Jahre vermochte Spanien seine patriarchalische Herrschaft, fast einzig gestützt auf die Hilfe der Missionare, mit einem Aufgebot von nur 2000 Mann zu behaupten<sup>6</sup>. Erst im 19. Jahrhundert mehrten sich die Aufstände von lokalem Charakter, so die Erhebung der Kreolen und Mestizen 1823<sup>7</sup>, die Revolution auf Cebu 1827, auf Negros 1844<sup>8</sup>, in der Provinz Cavite 1872. Der angebliche Anstifter der als eines der einheimischen Hierarchie entbehrenden Territoriums darf vielleicht auf die Zustimmung der Propaganda und der Kanonisten hoffen.

<sup>1</sup> Auch P. Suonder S. J. setzt in seinem Aufsatz über die Philippinen im kirchlichen Handbuch 1911, 404 ff. den Missionscharakter des Landes stillschweigend voraus.

<sup>2</sup> Es ist freilich zuzugeben, daß an sich schon jetzt eine lückenlose Besetzung der Bischofsstühle und Pfarreien mit hinreichend begabten Filipinos möglich wäre, wenn nicht die kirchliche Forderung des Zölibats mit ihren Konsequenzen für die Rekrutierung des Klerus dem einen Niegel vorschöbe. Dieses Hemmnis findet sich aber in allen katholischen Missionen, abgesehen von den orientalischen Kirchen, und muß darum nicht zwar als wesentlich, aber doch als tatsächlicher Maßstab für die Selbständigkeit der katholischen Landeskirchen in Rechnung gezogen werden. „Kirchliche Selbständigkeit“ hat darum auch unter diesem Gesichtspunkte bei Katholiken und Protestanten eine grundverschiedene Bedeutung, und es ist leicht erklärlich, wenn die protestantischen einheimischen Pastoren weit schneller an Zahl zunehmen.

<sup>3</sup> F. Jagor, Reisen in den Philippinen, Berlin 1873, 289.

<sup>4</sup> Da der alte spanische Ausdruck „Filipino“ einmal eingebürgert ist, wird er auch in der nachfolgenden Darstellung festgehalten; im übrigen ist die Schreibweise Philippinen<sup>7</sup> und philippinisch durchgeführt.

<sup>5</sup> Supan, Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien, Gotha 1906, 29.

<sup>6</sup> Koloniale Rundschau 1913, 331.

<sup>7</sup> Supan a. a. O. 197.

<sup>8</sup> Facts about the Philippines, Boston 1901, 19.



letzteren, der einheimische Priester Dr. José Burgos, wurde gefangen und in Manila hingerichtet<sup>1</sup>. Bedenklicher wurde seitdem die Lage durch die Zunahme der in Manila oder im Ausland gebildeten philippinischen Intelligenz, die für die Schwächen der spanischen Kolonialpolitik und ihrer Beamten<sup>2</sup>, für deren Rückständigkeit gegenüber der britisch-amerikanischen Wirtschaftsmethode ein scharfes Auge hatte<sup>3</sup> und in ihrem durchaus berechtigten Streben nach weitergehender Teilnahme an der Landesverwaltung kein Gehör fand<sup>4</sup>. Wie immer in solchen Fällen vergaß man nun die unschätzbaren Wohltaten, die Spanien drei Jahrhunderte lang den Philippinen erwiesen hatte<sup>5</sup>, und unter dem Einfluß geheimer Gesellschaften, unzufriedener europäischer Firmen

<sup>1</sup> Man will diese Revolution zurückführen auf die Erregung, die hervorgerufen sei durch Besetzung von Pfarreien einheimischer Priester mit spanischen Rekollekten, die ihre Mindanaostationen an die Jesuiten abtraten. Die geheime Gesellschaft, die die Revolution vorbereitete, bestand indes schon Jahre zuvor (OPhSt 110). Immerhin ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß das Vorkommnis, welches die einheimischen Priester mit Recht erregen mußte, den Ausbruch des Aufstandes hervorgerufen oder beschleunigt hat. Denn tatsächlich war die spanische Regierung damals entschlossen, den einheimischen Klerus, dessen Selbstständigkeitsbestrebungen sie fürchtete, überhaupt abzuschaffen, wurde aber durch den energischen Einspruch des Erzbischofs von Manila davon abgehalten. Schon 1870, also zwei Jahre vor dem Aufstand von Cavite, schrieb er: „Das ungerechte Verfahren, den Weltklerus seiner Ämter und Pfründen zu berauben, hat im Lande einen wahren Aufruhr verursacht. Scheut man sich denn nicht, die eingeborene Geistlichkeit so zu reizen? Hat sie denn nicht schon genug gelitten? ... Wer bemerkt nicht den Umschlag, der sich in ihren Gesinnungen vollzieht, und den Anmut, wenn die Rede auf ihre Bedrücker kommt! Mehrere eingeborene Geistliche haben offen verlauten lassen, daß, falls die Amerikaner oder die Deutschen in Folge eines Krieges mit Spanien der Philippinen sich bemächtigen würden, sie diese als ihre Befreier begrüßen würden.“ Suonder S. J., Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 51 nach den amtlichen Gutachten über die Klerus- und Mönchsfrage: Los Frailes Filipinos, Madrid 1898 und Documentos interesantes etc., Madrid 1897.

<sup>2</sup> In früherer Zeit blieben die Beamten lange Jahre oder lebenslanglich auf den Philippinen. Seit der Eröffnung des Suezkanals (1869) wurde ein häufigerer Wechsel erleichtert, und nicht selten Personal von Spanien abgehoben, dessen man sich gerne erledigen wollte (OPhSt 42).

<sup>3</sup> Erst 1858 wurde durch einen Regierungsdampfer eine regelmäßige Postverbindung mit Hongkong und von da — durch Vermittlung der britischen Post! — mit Europa hergestellt. Noch länger ließ eine regelmäßige Verbindung der philippinischen Inseln untereinander auf sich warten. Karl von Scherzer, Reise der Novara I (Wien 1864) 573. Schon 1841 hatten englische und amerikanische Firmen mehr als 55 % des Handels in Händen. Semper, Die Philippinen und ihre Bewohner, Würzburg 1869, 88. Es ist „der Handel mit China einzig und allein gewesen, welcher den Spaniern auf den Philippinen durch drei Jahrhunderte hindurch Profit abwarf; denn auf den unerlöschlichen Reichtum, der in den zahlreichen Bodenprodukten dieser herrlichen Inselgruppe steckt, sind erst die Spanier unseres Jahrhunderts aufmerksam geworden“. Ferd. Blumentritt, Die Chinesen auf den Philippinen, Leitmeritz 1879, 4.

<sup>4</sup> Auch die St.-Thomas-Universität der Dominikaner schloß sich diesen Wünschen der Filipinos in einer Eingabe an das Gouvernement an (OPhSt 188).

<sup>5</sup> Selbst ein so rücksichtsloser Kritiker, wie Jagor, sieht sich genötigt, anzuerkennen: „Spanien gebührt der Ruhm, die auf niederer Kulturstufe vorgefundene, von kleinen Kriegen zerfleischt, der Willkür preisgegebene Bevölkerung in verhältnismäßig hohem Grade zivilisiert, ihre Lage erheblich verbessert zu haben. Wohl mögen die gegen äußere Feinde geschützten, von milden Gesetzen regierten Bewohner jener herrlichen Inseln im ganzen genommen während der letzten Jahrhunderte behaglicher gelebt haben, als die



in Manila, der britischen Kolonialpresse, nicht zuletzt auch der amerikanischen Konsulin in Manila, Hongkong, Singapore ließen sich die Wortführer der philippinischen Nationalisten zum Streben nach völliger politischer Unabhängigkeit verleiten<sup>1</sup>. Da ihnen dabei die spanischen Mönche, die Hüter der Ordnung und Autorität, als Haupthindernis und die wohlgepflegten Landgüter der Klöster manchen Streibern als begehrenswertes Ziel erschienen, wurde eine wüste Heze gegen die Friars inszeniert, die um so günstigeren Resonanzboden fand, da es leicht war, die vorgenannten ungerechten Maßnahmen gegen den Landesklerus auf die Mönche zurückzuführen<sup>2</sup>. Freidenkerische Beamte, denen der außerordentliche Einfluß der Mönche ein Dorn im Auge war, verstärkten willig diese Heze und schoben den Mönchen ihre eigenen Vergehen zu<sup>3</sup>.

irgend eines anderen tropischen Landes unter einheimischer oder europäischer Herrschaft.“ Jagor, Reisen in den Philippinen, Berlin 1873, 287. Auch Spieß (Die preußische Expedition nach Ostasien, Berlin 1864, 335) nennt die Filipinos trotz aller Kritik im einzelnen ein „glückliches, freies Volk, das seines Daseins froh wird“ und sagt S. 350: „Vom Monopolssystem und seinen nachteiligen Folgen abgesehen, bieten die Philippinen das Bild einer Kolonie, die zwar nicht den Gipfel der Vollenbung erreicht hat, aber auch keine Ursache bietet, über die spanische Kolonialverwaltung den Stab zu brechen.“ Daß auch die Filipinos heute wieder die Kulturtaten Spaniens zu schätzen wissen, zeigt der Vortrag von Dr. J. P. Camacho, *Influencia bienechora de la religion catolica*, veröffentlicht in der Schrift *Certamen Artistico Literario*, Manila 1908, 163.

<sup>1</sup> OPhSt 187 ss.

<sup>2</sup> Die meisten Klosterfarmen waren bei der Aufhebung des Kommendenwesens durch die Orden den spanischen Besitzern abgekauft, also rechtlich erworben. Es besaßen die Augustiner 60 000 ha, davon 6 000 ha in Cebu, 20 000 in Cagayan, wo sie 1886 auf Wunsch der Regierung öde Landstrecken zur Hebung des Tabakbaus übernahmen; das übrige zumeist in den Provinzen Manila, Bulacan, Cavite; die Refollekten (Unbeschuhte Augustiner) 35 000 ha, davon 23 000 ha Weideland auf Mindanao; die Dominikaner 50 000 ha in Laguna, Cavite, Bataan (zusammen acht große Landgüter); die Franziskaner gleichfalls bedeutende Ländereien, deren Besitztitel auf mehrere dem Orden gehörende Hospitäler übertragen waren; die Jesuiten verloren bei ihrer Vertreibung (1767) ihre Güter und erhielten sie, als sie 1852 zurückberufen wurden, nicht wieder, sodaß der Meid der Revolutionäre sich nicht gegen sie richtete. Die Mönche verwendeten einen bedeutenden Teil der Einkünfte für Missionszwecke und kulturelle Unternehmungen, verpachteten ihre Ländereien sehr billig und erzielten nur einen Durchschnittsgewinn von 3–4 % (RM 1905, 265 f.). Der bei weitem größte Teil des kulturfähigen Landes auf den Philippinen ist noch heute nicht bebaut, um 1900 war erst ein Neuntel des Bodens in Kultur genommen (EAF 270). Nur eine verlogene Interessenpolitik konnte daher den Anwurf erheben, daß der Landbesitz der Mönche das Emporkommen der Filipinos hemme.

<sup>3</sup> OPhSt 190. Der Einfluß der Orden war in der Tat ungewöhnlich groß. „Die Regierung weiß, daß sie uns braucht, daß sie ohne uns nicht bestehen kann; darum läßt sie uns in Ruhe und legt uns keine Schwierigkeiten in den Weg, wie in Spanien“, sagte ein Augustiner zu Karl von Scherzer. Derselbe Autor führt die Äußerung eines Augustiners zu Freiherrn von Hügel (nach dessen Tagebuch) an: „Die philippinischen Inseln gehören uns Augustinermönchen; in Manila mag sich Don Pasquale (der damalige Gouverneur) oder ein anderer brüsten und großtun, im Innern sind wir Herren.“ R. v. Scherzer, *Reise der Novara* I 563. Äußerungen eines so ausgeprägten Selbstbewußtseins legen die Vermutung sehr nahe, daß ein Teil der Mönche nicht ganz unschuldig daran war, wenn in Beamtenkreisen Abneigung gegen die Friars entstand. Doch ist dabei das Wort Jagors (287) zu beherzigen: „... selbst ihr hochmütiger Widerstand gegen die weltlichen Behörden kam in der Regel den Eingeborenen zustatten.“ Auch erscheint die Gefahr eines sehr starken Selbstgefühls naheliegend und menschlich, wenn



So schreiend ungerecht die Verallgemeinerung der den Mönchen von kirchenfeindlicher Seite gemachten Vorwürfe auch ist, wird man doch in einem Punkte eine gewisse Berechtigung der Kritik nicht ganz abstreiten können. „Leider wurde“, schreibt der Millhillier Missionar P. Sager S. S. J., „der Stock etwas zu viel angewendet<sup>1</sup> und auch von solchen, die ihn nicht hätten anwenden sollen. Die philippinischen Mönche dürften dabei auch nicht von jeglicher Schuld freizusprechen sein“<sup>2</sup>. Wie weit die Abneigung gegen die Mönche in das Volk eingedrungen ist, läßt sich daraus erschließen, daß die Aglipayaner noch heute gerne die neuen Missionare als „friars“ bezeichnen, um das Mißtrauen der Filipinos gegen sie zu erwecken<sup>3</sup>.

Unglücklicherweise gab in den achtziger Jahren eine unkluge Maßnahme der Verstimmung neue Nahrung. Die Rekollektenpatres hatten ihr Gebiet auf Mindanao den Jesuiten überlassen, und erhielten statt dessen allmählich auf Luzon freigewordene Pfarrstellen, die vordem von philippinischen Priestern besetzt waren, eine willkommene Gelegenheit zu vermehrter Agitation für die Feinde der Mönche<sup>4</sup>. In Hongkong bildete sich ein Revolutionskomitee, im Archipel selbst gründete Dr. José Rizal y Mercado 1892 (nach anderen schon 1887) die Liga Filipina und verbreitete mit seinen Freunden revolutionäre Schriften und Aufrufe, wurde aber am 31. Dez. 1896 als Empörer hingerichtet<sup>5</sup>. Inzwischen war auch eine geheime Gesellschaft für

man erfährt, daß 1898 2237739 christliche Filipinos der geistlichen Administration der Augustiner unterstanden. Angel Perez O. S. A., Igorrotes, Manila 1902, 411. Solche Zahlen, dazu noch in einem einzigen Lande, konnte keine andere Missionsgesellschaft aufweisen.

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Berichte aus älterer Zeit! „Einige gehen gar durch, lauffen hinüber zu denen Mahometanern und lassen sich beschneiden. Ertappet man sie, so werden dieselben mit gewaffneter Hand zuruckgebracht; seynd sie nun Catholisch, so müssen sie zu ihrer Straff zehen Jahre als Gefangene dienen: die Ungläubigen aber werden mit ewiger Dienstbarkeit gezüchtigt.“ Brief des P. Zanzzini S. J. vom 26. März 1670, Weltbott Nr. 11, 34. Der Pterreicher P. Mandler S. J. schreibt bei der Schilderung der Sonntagsmesse: „Vezlich werden aller Nahmen abgelesen und die Abwesende wohl gemerkt: diejenigen aber, welche vorigen Sonntag ohne erhebliche Ursach ausgeblieben waren, werden mit Ruthen gegeißelt oder anderst abgestraft: welche schaffe Zucht nachmittag in der Kinder-Wehr mit der Jugend ebenfalls beobachtet wird. Das Straff-Amt verrichten zwei Fiscalen oder Kirchen-Wätter . . .“ Weltbott Nr. 12, 36.

<sup>2</sup> Rath. Kirchenzeitung, Salzburg 1910, Nr. 14, 165. Entschieden unwahr ist dagegen der Vorwurf sittlicher Korruption, der gleichfalls gegen die spanischen Mönche erhoben wurde. Ein unverdächtiger Zeuge sagt dazu: „Häufig wird den Priestern in den Philippinen ihre große Niederlichkeit vorgeworfen; das Convento stecke voll schöner Mädchen, unter denen der Cura wie ein Sultan lebe. Auf die eingeborenen Priester mag dies oft passen; bei den zahlreichen spanischen Pfarrern, deren Gast ich war, habe ich nicht ein einziges Mal etwas Anstößiges in dieser Beziehung zu sehen bekommen; die Dienerschaft bestand nur aus Männern und vielleicht einem oder zwei alten Weibern.“ Jagor 96.

<sup>3</sup> Rath. Kirchenztg., Salzburg 1910, Nr. 14.

<sup>4</sup> OPhSt 119 f.

<sup>5</sup> Rizal hatte zuerst bei den Jesuiten in Manila, dann als Mediziner in Paris, Heidelberg und Leipzig studiert, veröffentlichte 1887 in Berlin das Werk *Noli me tangere*, 1891 in Gent II *Filibusterismo*, Schriften, in denen er sich als bittersten Feind der Spanier und der Mönche kundgibt. Blumentritt sagt von ihm in der Biographie Rizals S. 15: „Nicht nur ist Rizal der hervorragendste Mann seines eigenen Volkes, sondern der größte Mann, den die malayische Rasse hervorgebracht hat. Sein Andenken wird nie in seinem Vaterland erlöschen und künftige Generationen der Spanier werden noch lernen,



die niederen Volksschichten unter der Führung Aguinaldos, eines Lehrers in Cavite, erstarkt. Zwar wurde ihr Plan, am 20. August 1896 alle Europäer niederzumeßeln, dem Augustiner P. Mariano Gil in Tondo (Manila) durch ein Weib noch eben früh genug verraten<sup>1</sup>, um die Bewohner Manilas zu retten, aber im übrigen Luzon flammte die Empörung empor. Die gefangenen Spanier und Kreolen wurden ohne Pardon hingeschlachtet. Gegen 60 Priester sollen dabei getötet, gegen 300 gefangen genommen sein, und die übrigen wurden nach Manila vertrieben<sup>2</sup>. In der Stadt Imus (Prov. Cavite) wurden 13 Rekollekten nach den grausamsten Martern getötet<sup>3</sup>. Im Norden rückten mehrere tausend Tagalen bis nach Nueva Vizcaya vor, zerstörten zuerst Kirchen und Pfarrhäuser und plünderten dann den Besitz der Eingeborenen<sup>4</sup>. Erst im Dezember 1897 kam es zu einem Friedensschluß, in dem die schwächliche Regierung auf alle Forderungen der Aufständischen einging, Reformen, Pressefreiheit, Ausweisung oder Säkularisation der Orden, Vertretung in den Cortes, Amnestie für alle Insurgenten und überdies noch die Auszahlung von 800 000 Silberdollar versprach<sup>5</sup>. Aber es war zu spät! Schon stand Aguinaldo in Verhandlung mit den Vereinigten Staaten, deren Präsident Mac Kinley die imperialistische Politik der 1896 zur Herrschaft gelangten republikanischen Partei zur Durchführung brachte. Am 23. April 1898 wurde Spanien der Krieg erklärt, am 1. Mai die spanische Philippinen-Flotte zerstört, am 17. Juli Santiago auf Cuba, am 13. August mit der den Ausschlag gebenden Hilfe der Mannschaften Aguinaldos durch Admiral Dewey Manila besetzt, am 10. Dezember im Pariser Frieden der Philippinen-Archipel an die Union für 20 Millionen Dollar abgetreten<sup>6</sup>. Viele Hunderte der spanischen Mönche verließen vor und nach das Land, dessen Bewohner ihr Wirken mit Undank belohnten. Aber auch die Insurgenten, denen Dewey völlige

seinen Namen mit Respekt und Ehrfurcht auszusprechen.“ Tatsächlich wird der Tag seiner Hinrichtung überall auf den Philippinen als Nationalfest gefeiert. Facts about the Philippines, Boston 1901, 19. 27. Vor seiner Hinrichtung ließ er einen Jesuiten zu sich kommen, sagte sich in seinem Testament von der Freimaurerei los, widerrief alles, was er früher gegen die Kirche gesagt und geschrieben und bekannte sich so vor seinem Tode als treuen Katholiken. Die Freimaurer feiern ihn indes heute noch als einen der Ihrigen. Libertas, Manila 1912, 27. 28. 31. Dezember.

<sup>1</sup> Facts about the Philippines 28. Der Geheimbund Aguinaldos nannte sich Katipunan.

<sup>2</sup> Congressional Record, Washington 1908, Vol. 42, Nr. 64. Diese Angaben entstammen dem Bericht der katholikenfeindlichen Minorität des Committee of Insular Affairs, die ein Interesse daran hatte, die Abneigung der Bevölkerung gegen die Mönche möglichst grell darzustellen; die Zahlen sind also mit Vorsicht aufzunehmen.

<sup>3</sup> Für dieses und die folgenden Ereignisse vgl. OPhSt 131 ff. Es ist also unrichtig, wenn es in Facts about the Philippines 14 heißt, die Insurgenten hätten mit wenigen Ausnahmen Grausamkeiten vermieden, um ihre Reputation bei den Westmächten zu wahren.

<sup>4</sup> MChCPh 1909, 40.

<sup>5</sup> Facts about the Philippines 31.

<sup>6</sup> Der Präliminarfrieden war schon am 12. August, also einen Tag vor der Besetzung Manilas abgeschlossen, diese Besetzung selbst also geschah widerrechtlich. DMW 1905 I 608. Beiläufig bemerkt: trat Kaiser Wilhelm II. dem Bemühen des englischen Gesandten Pauncefote, den spanisch-amerikanischen Krieg durch einen Gesamtprotest der Mächte zu verhindern, energisch entgegen. Wirth, Weltgeschichte der Gegenwart, Wien 1910, 104 ff. Zum Schutze der deutschen Landsleute erschien bekanntlich in den kritischen Tagen vor Manila die deutsche Flotte unter Admiral Diederichs.



Unabhängigkeit versprochen hatte, waren bitter enttäuscht<sup>1</sup>. Auch die heiß ersehnten Mönchsgüter gingen ihnen nun verloren, denn im Friedensvertrag mit Spanien hatte sich die Union verpflichtet, die Rechte der Privatleute wie der Korporationen anzuerkennen<sup>2</sup>. Im Februar 1899 gab Aguinaldo von neuem das Signal zur Empörung und zwar nunmehr gegen die Yankees. Doch vergebens! Ende 1900 waren die Philippinen und im März 1901 Aguinaldo selbst in den Händen der Amerikaner. Noch manche lokale Aufstände flammten seitdem bald hier, bald dort auf<sup>3</sup>. War die Empörung gegen Spanien 1896–98 auf die Tagalen in Luzon beschränkt, so wurde jetzt das Streben nach nationaler Unabhängigkeit über das ganze Land verbreitet, und trotz der unleugbaren wirtschaftlichen Fortschritte des Landes unter amerikanischer Herrschaft<sup>4</sup>, trotz des augenfälligen Bestrebens der Amerikaner, die Filipinos in beschleunigtem Tempo auf die unbeschränkte Selbstverwaltung vorzubereiten<sup>5</sup>, erhebt sich der ungefüme Ruf nach sofortiger Gewährung nationaler Unabhängigkeit immer lauter<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Aguinaldo erklärte Malolos (Provinz Bulacan) zur vorläufigen Hauptstadt der „Philippinischen Republik“ und berief den ersten Kongreß zum 15. Sept. dorthin. Etwa 100 Deputierte, ausnahmslos Tagalen, darunter heute noch bekannte Gestalten von Manila wie Pedro Paterno und Gregorio Araneta, versammelten sich in Malolos, und ersterer wurde zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt (OPhSt 232).

<sup>2</sup> The Insurgent Government of 1898, Boston 1901 (?), 36.

<sup>3</sup> Diese Kämpfe haben viele Tausende von Menschenleben und zusammen mit mißlungenen wirtschaftlichen Unternehmungen den Amerikanern viele 100 Millionen Gold-dollar gekostet (DNL 1907 II 793).

<sup>4</sup> Was die Amerikaner für die Hebung des Landes in wirtschaftlicher Hinsicht, für die Erleichterung des Verkehrs und in sanitärer Beziehung geleistet haben, verdient hohe Anerkennung. Schon im ersten Jahrzehnt bauten sie fast 1300 km Bahnlinien, und gute Landstraßen gibt es jetzt in einer Gesamtlänge von 40000 Meilen (DNL 1908 II 25; 1911 I 96). Vgl. auch das Urteil eines Australiers über den Aufschwung Manilas in The Weekly Times (Manila), 10. Jan. 1913.

<sup>5</sup> Der Archipel ist in 38 Provinzen geteilt, die von einem Gouverneur, einem Schatzmeister und einem philippinischen Beisitzer verwaltet werden. Gouverneur und Beisitzer werden vom Volk gewählt, die Schatzmeister, von denen vier Fünftel Amerikaner sind, durch die Regierung ernannt. Die Verwaltung der Städte ist zu 99% in Händen von Filipinos (DNL 1912 I 5). Das erste Parlament wurde am 1. Oktober 1907 eröffnet. Von 80 Abgeordneten gehörten 50 zu den nationalistischen Parteien, die sofortige Unabhängigkeit verlangen (DNL 1907 II 794). Der Präsident, ein Lazaristenzögling, führte sein Amt recht würdig (ACM 1911, 105), aber schon 1910 beschloß die Asambleá einen Gesekentwurf, nach welchem alle ausländischen Priester und Nonnen jährlich 1000 Pesos Steuer zahlen sollten. Der Generalgouverneur lehnte natürlich den Entwurf als unvereinbar mit der Verfassung der Vereinigten Staaten ab. Kath. Kirchengtg., Salzburg 1910, Nr. 14. 1912 nahm die Asambleá mit 39 gegen 26 Stimmen ein Ehescheidungs-gesetz an, welches von der Kommission (Oberhaus) abgelehnt wurde (DNL 1912 I 55; II 507).

<sup>6</sup> Die Filipinos sind, wie die erdrückende Mehrheit der Kenner der Verhältnisse übereinstimmend erklärt, für die Gewährung der völligen Unabhängigkeit noch nicht vorbereitet. Sie sind wirtschaftlich noch zu unselbständig, politisch unreif, so daß die Gefahr einer Oligarchie vorläge, und ermangeln einer einheitlichen Sprache (DNL 1913 I 5). Für die katholische Kirche würde die Herrschaft der Kleinen, aber mächtigen Freidenkerclique die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Sie wäre gleichbedeutend mit fanatischer Kirchenverfolgung und sofortiger Ausweisung aller ausländischen Priester und Ordensleute. Leider fehlt es nicht an Amerikanern, die diese Bestrebungen unterstützen. Der neuernannte Generalgouverneur Harrison, der am 6. Oktober 1913 in Manila eintraf, hat sich entschieden für die baldige Unabhängigkeit der Philippinen erklärt. Er sucht den Filipinos



Man gibt sich also nicht einmal mit der politischen Gleichstellung innerhalb des Staatenverbandes der nordamerikanischen Union zufrieden<sup>1</sup>.

So unheilvoll schon die bisher geschilderten Ereignisse für die philippinische Kirche waren, von einem ungleich schlimmeren Schläge wurde sie dadurch getroffen, daß die nationalistische Strömung auch auf kirchlichem Gebiete in ein Schisma ausmündete, das gar bald auch häretischen Charakter annahm und der Kirche ungeheure Verluste bereitete<sup>2</sup>.

Im Januar 1899 wurde der exkommunizierte Priester Gregorio Aglipay, nach einer Privatmitteilung früher Dozent im Priesterseminar zu Bigan, von Aguinaldo zum „kirchlichen Gouverneur“ ernannt. Während er an der Revolution gegen die Spanier nicht beteiligt war, kämpfte er in Nord-Luzon jahrelang mit den Truppen des Katipunan gegen die Amerikaner, söhnte sich aber dann mit dem amerikanischen Gouvernement aus, erschien Ende 1902 in Manila und gründete die Iglesia Catolica Filipina Independiente, als deren obispo maximo er sich bezeichnete<sup>3</sup>. Anscheinend beschränkte Aglipay seine Absicht anfänglich darauf, ein Schisma herbeizuführen und die philippinische Kirche dem Primat des Papstes zu entziehen. Aber es ging mit seiner Stiftung schnell bergab, und durch verschiedene Irrlehren wurde sie bald zur ausgesprochenen Sekte<sup>4</sup>.

eine noch größere Zahl von Beamtenstellen zu verschaffen und will dem Oberhaus eine philippinische Mehrheit geben (DNL 1913 II 373). „Sind sie eine ameritanische Kolonie, so werden sie alles tun, um freizukommen, und zu diesem Zweck auch gern die dargebotene Hand Japans ergreifen . . . Ein selbständiger Philippinenstaat würde sich voraussichtlich mit Amerika verbünden, dafür aber Front gegen Japan machen. Das ist das Ziel, welches man in Washington im Auge hat.“ Die Philippinen würden dann in ein ähnliches Verhältnis zur Union treten, wie Cuba. Köln. Volksztg. 1913, Nr. 909.

<sup>1</sup> Bis jetzt gelten die Filipinos nicht einmal als gesellschaftlich gleichberechtigt! Eine amerikanische Dame, die den Sohn eines hochstehenden philippinischen Beamten heiratete, wurde von ihren Landsleuten boykottiert und hatte keinen Zutritt mehr zu amerikanischen Familien. Amerikanische Blätter sprechen auch dagegen, daß Amerikaner philippinische Frauen heiraten (DNL 1905 II 997). Die sonst verbreitete Meinung, daß die Filipinos als gesellschaftlich ebenbürtig angesehen werden, ist also anscheinend nicht zutreffend.

<sup>2</sup> Eine zusammenhängende Darstellung des Aglipanismus existiert bis jetzt nicht. Ich ließ es mir daher besonders angelegen sein, die weit zerstreuten Einzelnachrichten zu einem wenn auch dürftigen, so doch leidlich orientierenden Gesamtbilde zu sammeln.

<sup>3</sup> Aglipay wurde 1890 zum Priester geweiht. Er soll gedrängt worden sein, die mit den Amerikanern verbündeten Insurgenten zum Kampfe für die Unabhängigkeit zu begeistern und von dem Zusammengehen mit den Yantees abzubringen. Erst später soll er exkommuniziert worden sein. Congressional Record, Washington 1908, Vol. 42, Nr. 63. OPhSt 311 ff. Nach MChCPh 1910, 260 ließ sich Aglipay von einem anglikanischen Bischof (Brent?) zum Bischof weihen.

<sup>4</sup> „Nach und nach ist es so weit gekommen, daß sie alles spezifisch Katholische leugnen. So finde ich in ihrem offiziellen Kalender, daß Christus nicht Gott, Maria nicht Gottesmutter sei, daß es Unsinn sei zu sagen, Maria sei Mutter und Jungfrau zugleich. Da aber die Philippiner katholisch bleiben wollen, behalten die Sektierer alles bei, was sich auf äußeren Kult bezieht, wie Prozessionen, Heiligenverehrung (obwohl ihr Kalender auch Heiden aufweist), die Spendung der Sakramente, die Messe.“ Mitteilung von P. Finne-  
mann S. V. D.



Den Filipinos, zumal der gebildeteren und wohlhabenden Klasse, war die „unabhängige philippinische Kirche“ sympathisch als Ausdruck nationaler Selbstständigkeit, und die Kreise des Katipunan sahen in ihr ein starkes Bollwerk gegen die Amerikaner<sup>1</sup>. Diesen selbst als Protestanten war das Schisma willkommen, um die Macht der katholischen Kirche zu brechen, und die amerikanische Presse, vorab die Missionspresse, stellte sich schützend auf die Seite Aglipays. Die Kirche selbst aber, der seelsorglichen Kräfte beraubt und von dem über seine Religion leider nicht ausreichend unterrichteten Volke wenig geschützt, war zeitweilig wehrlos dem Ansturm der Aglipayaner preisgegeben. So konnte es geschehen, daß ein großer Massenabfall von der Kirche sich vollzog, ohne daß eine sofortige energische Gegenwehr möglich gewesen wäre.

Welchen Umfang der Aglipanismus zur Zeit seiner größten Erfolge gewonnen hat, wird sich vielleicht nie mit Sicherheit feststellen lassen. Die optimistischen Angaben, die von Aglipay selbst und seinen protestantischen Freunden kolportiert wurden, bewegten sich zwischen fünf bis drei Millionen. Die letztere Zahl wird auch von dem protestantischen Bischof Brent und Henry Parker Wilson, einem amerikanischen Professor, als der Wahrheit am nächsten kommend bezeichnet<sup>2</sup>. Katholischerseits bezifferte der amerikanische Bischof Hendrik von Cebu auf Grund von bestimmten Einzelangaben die Aglipayaner am 5. März 1908 insgesamt auf 174175, von denen auf die (alte) Diözese Cebu 11175, auf Nueva Caceres 8000, auf Jaro 50000, auf Manila 70000, auf Nueva Segovia 35000 entfallen<sup>3</sup>. Wenn in diese Zahlen nur die entschiedenen Vertreter des Aglipanismus, nicht aber die vielen Filipinos vorab aus den niederen Volksschichten einbegriffen sind, die nur aus Furcht vor den Gewalttaten der Aglipayaner sich zu dieser Sekte bekennen oder doch nicht offen zur römisch-katholischen Kirche zu halten wagen, dann mögen sie zutreffend sein. Die Zahl der furchtsamen Mitläufer ist indes größer, soll aber nach den Schätzungen der katholischen Missionare nicht über eine Million betragen<sup>4</sup>. Schon aus der einen, von den Millhiller Missionaren verbürgten Tatsache, daß die Mehrzahl der Einwohner von Negros (240000)<sup>5</sup> sich zum Aglipanismus bekennt, ist mit Gewißheit zu entnehmen, daß die Zahlenangaben von Bischof Hendrik im obigen Sinne aufzufassen sind<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> „Das einzige, was die Sekte noch am Leben erhält, ist die feindselige Stimmung gegen die Weißen“ (JM 1912, 29).

<sup>2</sup> Congressional Record, Washington 1908, Vol. 42, Nr. 69 u. 70.

<sup>3</sup> Bischof Hendrik gibt für sein Bistum Cebu im einzelnen noch folgende Zahlen an. Aglipayaner auf Cebu (Insel) 1000, Leyte 100, Bohol 75, Nord-Mindanao 10000, Siquihor 0, Samar 0. In Manila seien früher 100000, in Jaro 75000, in Wigan (Nueva Segovia) 80000 Aglipayaner gewesen, ihre Zahl sei aber schon auf die oben genannten Ziffern reduziert. Congressional Record 1908, Vol. 42, Nr. 66. In den drei letztgenannten Bistümern scheint also jedenfalls der Aglipanismus am stärksten vertreten zu sein.

<sup>4</sup> StM 1912, 185.

<sup>5</sup> EAF 106.

<sup>6</sup> Auf Panay (Diöz. Jaro) waren in einem Bezirk der Provinz Iloilo und in fünf Bezirken von Antique mit zusammen 88900 Einwohnern nach der Aufstellung der



Übrigens scheint, wenn auch die Sekte unter dem Einfluß der neu eingerückten katholischen Missionskräfte sichtlich an Boden verliert, die Unselbständigkeit des philippinischen Volkes einer definitiven Entscheidung für oder gegen die katholische Mutterkirche einstweilen noch hemmend im Wege zu stehen. P. Gföller S. S. J. berichtet das Wort eines amerikanischen Offiziers: „Ist der Bürgermeister katholisch, so ist es auch die ganze Stadt; folgt ihm das nächste Jahr ein Aglipayaner im Amt, dann geht alles in die aglipayanische Kirche“ und fügt bestätigend bei: Der Philippiner ergreift dort Partei, wo Macht, Ansehen, Verwandtschaft sind. Natürlich kommt dies auch dem Katholizismus zugute. In einzelnen Fällen hat ein mutiger Mann, ja häufiger noch eine einzige entschlossene Frau ihrer ganzen Stadt den katholischen Glauben erhalten<sup>1</sup>.

Die Aglipayaner suchen in richtiger Erkenntnis dieses Umstandes durch ein unaufhörliches Kesseltreiben gegen die katholische Kirche in der Presse<sup>2</sup> und rücksichtslose Gewaltanwendung ihre Stellung zu erhalten. „Mancherorts sind die Ortsbehörden nebst den Friedensrichtern aglipayanisch, und nicht selten müssen die Missionare gegen sie die Hilfe der höheren Polizeibehörde und des Polizeigerichts anrufen<sup>3</sup>. Von allen Arbeitsfeldern der neu eingetretenen Kongregationen kommen Berichte, daß die Aglipayaner vor Brandstiftungen in katholischen Kirchen und Pfarrhäusern, Mißhandlungen von Priestern und ihren Gehilfen, ja selbst vor Mordtaten nicht zurückschrecken<sup>4</sup>. Diese lästige und hemmende Begebenheit illustriert P. Drescher S. V. D. an einem Vorfall in La Paz (Abra): „Es hat sich hier ein aglipayanisches Komitee gebildet, das gegen uns hegt und arbeitet. Manchmal konnten wir kaum für Geld Zugtiere bekommen, um die Sachen hierher zu befördern. Wie fanatisch die jungen Leute sind, sieht man daraus, daß selbst solche uns Schwie-

Millhiller die Aglipayaner in der Mehrheit und in drei dieser Pfarreien die Katholiken in verschwindend kleiner Zahl (JM 1911, 149). Das ergäbe also für die Inseln Panay und Negros allein 200—240 000 Aglipayaner. Für die Diözesen Manila und Bigan in ihrem früheren Umfange wird man kaum weniger ansetzen dürfen, was insgesamt schon 720 000 Seelen ergäbe. Setzt man dazu noch die entsprechenden erhöhten Zahlen von Mindanao und den anderen Inseln ein, so wird die Schätzung von nahezu einer Million Aglipayaner als ziemlich wahrscheinlich gelten können. — Andererseits waren 1910 nach der Millhiller Statistik in Moilo 5, in Antique 2 Bezirke mit 44 300 Seelen ganz oder überwiegend katholisch. Die Katholiken befanden sich also auf Panay und Negros in der Minderheit. <sup>1</sup> JM 1909, 73.

<sup>2</sup> „Die aglipayanische Presse ist unerschöpflich, die abgeschmacktesten und gehässigsten Lügen gegen uns auszustreuen. Ihre Leistungen in dieser Beziehung sind unglaublich; leider werden dadurch nicht wenige im Irrtum zurückgehalten.“ Mitteilung von P. Finemann S. V. D. <sup>3</sup> JM 1908, 72 ff.

<sup>4</sup> StM 1913, 190; JM 1909, 106. In San Juan (Abra), einer Station der Steyler Missionare, wurde am 18. Okt. 1912 Ildelfonso Valencia, früher Präsident des aglipayanischen Komitees, nach seiner Bekehrung der eifrigste Apostel der Kirche, bei einer Prozession von Aglipayanern getötet (StM 1913, 105). In der Nachbarprovinz Nueva Vizcaya wurden vier Scheutvelder Missionare von Aglipayanern gefangen und erst auf das Eingreifen eines amerikanischen Beamten wieder in Freiheit gesetzt (MChCPH 1910, 247).



rigkeiten machen, deren kranke Angehörige ich nachts behandelt hatte. So eben kehre ich von einem Ritt in zwei Nachbardörfer zurück, wo ich Bambus für einen Kirchenbau zu kaufen gedachte. Der Ritt war so gut wie erfolglos. Anderen Leuten wird massenhaft verkauft; für uns hat man nur Spott und verachtendes Stehenlassen<sup>1</sup>.

Natürlich ist das gewalttätige Vorgehen der Aglipayaner nicht geeignet, ihnen die Achtung des besonneneren Teils der Bevölkerung zu gewinnen, und noch mehr leidet ihr Ansehen unter der Ignoranz und moralischen Minderwertigkeit ihres „Klerus“. Dieser bildet in der Tat ihren schwächsten, angreifbarsten Punkt. Schon 1908 standen Aglipayan 250 „Priester“, darunter eine kleine Zahl abgefallener philippinischer Priester und ein apostasierter Mönch, und 20 „Bischöfe“ zur Seite<sup>2</sup>. Nach einer anderen Angabe soll er sich gar einer Schar von 62 bischöflicher Mitarbeiter erfreuen<sup>3</sup>. Die klerikale Erziehung vollzieht sich sehr summarisch. Ein Kandidat, der 100 Pesos erlegen kann, wird nach einer „Studienzeit“ von 2–3 Monaten „geweiht“ und hat in dieser Frist die Nachäffung der katholischen Zeremonien leidlich gelernt<sup>4</sup>. Manche dieser Geistlichen sind dem Trunk, Spiel und anderen Passionen ergeben und machen ihre Stellung auf die Dauer unhaltbar.

Die anfänglich günstige Stellungnahme der amerikanischen Regierung gegenüber dem Aglipanismus ist denn auch allmählich der Einsicht gewichen, daß man es nicht mit einer wahrhaft religiösen, sondern mit einer revolutionär nativistischen Bewegung zu tun hat, die sich letzten Endes gegen die Amerikaner selbst wendet. Die amerikanischen Beamten haben darum je länger, desto nachdrücklicher die katholischen Missionare vor der Vergewaltigung durch die Aglipayaner beschützt. Ein besonders schwerer Schlag traf die Sekte durch die Entscheidung des obersten Gerichtshofes zu Manila (1908?), daß die philippinischen Kirchengüter Eigentum der katholischen Kirche und dieser von den Aglipayanern zurückzuerstatten seien. Doch erfolgte die Zurücknahme der beschlagnahmten Kirchengüter nicht ohne große Mühen. Die Millhiller Patres mußten in ihrem Gebiet von Ort zu Ort gehen, um Kirche und Pfarrhaus wieder in Besitz zu nehmen<sup>5</sup>.

So ist die Kirche, die ihre Position inzwischen nicht entsprechend, aber doch schon ganz merklich verstärkt hat, wieder in kräftigem Vormarsch begriffen. In der Stadt Jaro, um nur einige Beispiele zu nennen, gelang es schon dem 1907 verschiedenen Bischof Rooker in seiner kurzen Amtszeit

<sup>1</sup> Privatmitteilung von P. Drescher S. V. D.

<sup>2</sup> Congressional Record 1908, Vol. 42, Nr. 64.

<sup>3</sup> JM 1911, 62.

<sup>4</sup> JM 1907, 93. Kath. Kirchenztg., Salzburg 1910, Nr. 14. Nach der letzteren Quelle kommt es vor, daß ein solcher „Pfarrer“ bei seiner Messe das Missale umgekehrt hält und erst vom Sakristan aufmerksam gemacht werden muß, daß die Buchstaben sich besser lesen lassen, wenn sie nicht auf dem Kopf stehen.

<sup>5</sup> Alles andere bewegliche und unbewegliche Kirchengut blieb aber noch größtenteils in Händen der Sektierer. Strengt man gegen sie einen Prozeß an, dann ist es schwer, Zeugen zu finden, die den Mut haben, auch vor Gericht in Gegenwart der Aglipayaner ihre außergerichtlichen Aussagen aufrecht zu halten. JM 1909, 70 ff.



(1903 – 1907), den Aglipayanismus völlig zu überwinden<sup>1</sup>. Auf ihren ersten Stationen erreichten die Millhiller Patres, allerdings erst nach schwerem Wettkampf, den Abzug des aglipayanischen Geistlichen und die Bekehrung vieler Familien<sup>2</sup>. In Bambang und Solano (Nueva Vizcaya) führten die Scheutwelder Missionare, obwohl ihnen der aglipayanische Pfarrer sieberhaft entgegenwirkte und nicht mehr, wie früher, dem Trunk und dem Tanze huldigte, fast die Hälfte der Bewohner zurück, dank namentlich der Tätigkeit eines bis zur Erschöpfung arbeitenden Eingeborenen<sup>3</sup>. In La Paz setzte P. Drescher S. V. D. in zehn Monaten den Wiederanschluß der Hälfte der Gemeinde an die Kirche durch, und bald darauf verließ der aglipayanische Pastor seine Herde<sup>4</sup>. Diese Einzelfälle zeigen, daß P. Sager S. S. J. nicht zu optimistisch urteilt, wenn er schreibt: „Die Philippinen werden wieder ganz katholisch werden, wenn nur das Volk gute, tüchtige Priester in hinreichender Anzahl erhält, besonders gute einheimische Priester. . . Es wird lange dauern, eine ganze Pfarrei zu gewinnen, da eben der Leute zu viele sind und daher in kurzer Zeit ein einziger Priester beinahe unmöglich mehr bewältigen kann. In den Gebieten, die nur selten oder gar keinen Priester zu Gesicht bekommen, werden mit der Zeit alle Aglipayaner werden oder sich als religionslos erklären“<sup>5</sup>.

Das Fazit der nativistischen Bewegung auf kirchlichem Gebiet ist:

- 1) Eine neue Sekte und ein großer Massenabfall.
- 2) Zerstörung zahlreicher Kirchen und sonstiger kirchlicher Gebäude. Vertreibung eines großen Teils der spanischen Mönche und damit der Seelsorger aus vielen Pfarreien. Manche Gemeinden entbehren heute noch – seit 1896 oder 1898! – der Seelenhirten. Infolgedessen
- 3) weit verbreitete religiöse Unwissenheit und Gleichgültigkeit;
- 4) zeitweiliger Rückgang und Stillstand der Tätigkeit unter den Heiden.

## 2. Die Folgen der amerikanischen Okkupation.

Die Stellungnahme der amerikanischen Behörden gegenüber der katholischen Kirche war in den ersten Jahren nicht nur unfreundlich, sondern direkt feindselig. Ein amerikanisches Blatt bezeichnete damals die Zerstörung des Einflusses der Kirche um jeden Preis als den Hauptpunkt des amerikanischen Programms. Kirchen und Altäre seien geschändet, Priester und Mönche verfolgt und mißhandelt, die freie Ausübung der bischöflichen Jurisdiktion gehindert<sup>6</sup>. Mit der Neuordnung des gesamten Schulwesens betraute man 1901 ausgerechnet einen protestantischen Prediger Dr. Atkinson, der natürlich möglichst viele seiner Amtsgenossen in die einflußreiche Schulkarriere zog. Leiter der Stadtschule in Manila wurde der Prediger Stone, des Lehrerseminars Rev. Bryan, ein fanatischer Katholikenhasser, von 10 Kreis- und Schulinspektoren waren 7 Protestanten und von diesen die Mehrzahl Prediger<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> SJA 1907, 83.

<sup>2</sup> JM 1907, 27.

<sup>3</sup> MChCPh 1909, 117.

<sup>4</sup> StM 1912, 185.

<sup>5</sup> Kath. Kirchenztg., Salzburg 1910, Nr. 14.

<sup>6</sup> RM 1903, 66 nach Messenger 1902, 211.

<sup>7</sup> RM 1902, 278.



Diese Protestantisierungspolitik rief eine energische Protestaktion der Katholiken in den Vereinigten Staaten wach. Zugleich dämmerte der Regierung allmählich die Erkenntnis auf, daß es eine unbeschreibliche Torheit war, die treueste und einflußreichste Vertreterin der Autorität unter den für die Amerikaner politisch ohnehin so schwierigen Verhältnissen zu schwächen<sup>1</sup>, und als auch der Hl. Stuhl sich bereit zeigte, die vakant gewordenen Bischofsitze mit amerikanischen Bischöfen zu besetzen, lenkte die Regierung allmählich ein. Im Juni 1902 wurden Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und der staatlichen Philippinenkommission eröffnet, am 17. September 1902 erließ Papst Leo XIII. die Bulle *Quae mari sinico*, in welcher die Richtlinien der kirchlichen Neuordnung gezogen wurden<sup>2</sup>.

Nach überaus langwierigen Verhandlungen wurde der Kirche für den Gebrauch und die Schädigung kirchlicher Anstalten durch amerikanische Soldaten während der Aufstandsbewegung eine Entschädigung gezahlt. Seitens der Kirche waren 2442963 Dollar gefordert, die Untersuchungskommission setzte jedoch die nach ihrer Ansicht unzweifelhaften Ansprüche auf 363030 Dollar herab<sup>3</sup>.

In der Besitztitelstreitfrage zwischen der Kirche und der Regierung wurden der Kirche die Hospitäler San José, San Juan de Dios sowie die Kollegien Santa Isabela und San José in Manila und das Hospital San José in Cavite im Gesamtwert von 4 Millionen Pesos zugesprochen. Außerdem wurde die spanisch-philippinische Bank, die hauptsächlich mit Kapital der Kirche ausgestattet sein soll, mit einigen Privilegien bedacht. Die Regierung erhielt die Liegenschaften von Santa Potenciana und das Hospital San Lazaro im Wert von 2 Millionen Pesos<sup>4</sup>.

Die Frage der Kloostergüter wurde so geregelt, daß die Regierung selbst 403000 Acres für  $7\frac{1}{4}$  Millionen Dollar ankaupte. Es gelang dem Apostolischen Delegaten Guidi durchzusetzen, daß die spanischen Ordensleute, soweit sie sich noch auf den Philippinen befanden, nicht weiter behelligt wurden, doch sollten in die entstandenen Lücken Ordensleute anderer Nationalität einziehen<sup>5</sup>. Indes wurde auch diese letztere Bestimmung dahin gemildert, daß

<sup>1</sup> „Die kirchlichen Autoritäten, wie sie gegenwärtig bestellt sind, sind unsere Freunde und Helfer in der Herstellung und Bewahrung von Gesetz und Ordnung auf diesen Inseln, und sie sind die Stützen der Autorität der Vereinigten Staaten“, äußerte die staatliche Entschädigungskommission in ihrem amtlichen Bericht. Calendar, Nr. 417, Senate, Washington 1908, 48.

<sup>2</sup> RM 1902, 184. 279; 1903, 65. 90. 263.

<sup>3</sup> Calendar, Nr. 417, Senate, Washington 1908, 3. In diesem Report sind alle Ansprüche im einzelnen aufgezählt. Es figurieren dort S. 19 u. a. acht Pfarreien des später von den Steyler Missionaren besetzten Distriktes Abra mit 6015 Pesos zugestandener Entschädigung. — Nach ACM sollen an Entschädigung 800000 Dollar — vermutlich mexikanische, also à zwei Mark — ausgezahlt sein; nach RM 1911, 71 zwei Millionen Mark.

<sup>4</sup> DAL 1907 II 431.

<sup>5</sup> RM 1904, 185; 1905, 243. Während man früher nicht genug über die „riesigen“ Reichtümer der Mönche schmähen konnte, kam die Regierung bei der Verpachtung der Ländereien kaum auf ihre Kosten. Als der Kongreß zu Washington die Bestimmung



spanische Ordensleute nur dort angestellt würden, wo die Bevölkerung ihre Tätigkeit selbst wünschte. Allerdings haben die Rechtstitel auf die Pfarreien eine Änderung erfahren, weshalb der eine Pfarrei versehende Ordensmann als parroco-misionero bezeichnet wird<sup>1</sup>.

So war der Friede wiederhergestellt, und die amerikanische Regierung, die sich unter der Amtsperiode des Gouverneurs Taft auf eine kirchenfreundlichere Politik besonnen hatte, verfehlte nicht, nunmehr auch öffentlich ihre Achtung vor den Vertretern der Kirche kundzugeben. Als Erzbischof Hartz von Manila 1907 von den Vereinigten Staaten zurückkehrte, erschienen bei seinem Empfange der Gouverneur, die Behörden und der Klerus. Die Schiffe im Hafen hatten über die Toppen geslaggt, 18 mit Flaggen und Guirlanden geschmückte Dampfboote empfingen den Prälaten bei seinem Eintreffen in der Bai von Manila<sup>2</sup>. Gern bedient sich die Regierung auch der Mitwirkung der Missionare zur Förderung der allgemeinen Interessen. Den Leitern des Jesuiten-Observatoriums in Manila gab sie eine Subvention von 50 000 Goldgulden, stellte sie an die Spitze des philippinischen Wetteramtes und übertrug ihnen damit die Oberleitung der 70 über den Archipel zerstreuten Wetterwarten<sup>3</sup>. P. Menken M. S. C. erzählt launig, wie er von dem Kommandanten von Surigao ersucht wurde, eine Jagd auf die überhand nehmenden Schweine in seiner Pfarrei abzuhalten. Derselbe Pater, wie auch einer seiner Konfratres wurden mit der Leitung der öffentlichen Gesundheitspflege in der Provinz Surigao betraut<sup>4</sup>.

Trotz der erfreulicheren Gestaltung der kirchenpolitischen Lage darf indes nicht verkannt werden, daß die amerikanische Herrschaft auch heute noch die unheilbringendsten Folgen für Kirche nach sich zieht. Dahin ist zunächst zu rechnen die Trennung zwischen Kirche und Staat, die natürlich gemäß der Verfassung der Vereinigten Staaten auch in den Philippinen unverzüglich durchgeführt wurde. Bis dahin wurden die Kosten des gesamten kirchlichen Betriebes<sup>5</sup> durch Vermittlung der spanischen Behörden auf-

erließ, daß Erwerbsgesellschaften nicht mehr als 2500 Acres von staatlichen Domänen erwerben dürften, befürwortete die Philippinenkommission, man solle ihnen ruhig 25 000 Acres einräumen, dann bliebe noch mehr Land übrig, als die Filipinos in Hunderten von Jahren bearbeiten könnten (OAL 1907 I 324). Damit vergleiche man die Hege gegen die Ordensleute, daß ihr Landbesitz der Entwicklung der Philippinen im Wege stand! Wohl selten ist die infame Verlogenheit einer kirchenfeindlichen Interessenpolitik schneller und deutlicher dokumentiert worden.

<sup>1</sup> RM 1911, 71. Groeteken, Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart, Trier 1910, 60. Daß die Ausländer nur noch als Hilfsgeistliche der einheimischen Pfarrer angesehen werden (RM 1911, 71), erscheint mir zweifelhaft, da zahlreiche Pfarreien ausschließlich von Ausländern, Spaniern und andere, versehen werden.

<sup>2</sup> OAL 1907 II 298. Der Missionary Intelligencer (1912, 262), das Organ der Campbelliten, empfand es schmerzlich, daß der verstorbene Apostol. Delegat Agius den Konsuln der Großmächte gleichgeachtet und geehrt wurde.

<sup>3</sup> RM 1905, 243.

<sup>4</sup> Monatshefte 1913, 169. AOLV 1912, 185.

<sup>5</sup> Es erhielten der Erzbischof von Manila 12 000, die anderen Bischöfe 6 000, die Pfarrer je nach ihren Rangstufen 500, 600, 800, 900, 1 200, die Kapläne 200 Dollar,



gebracht<sup>1</sup> und zwar zum Teil in einer Weise, die Bedenken erregen muß<sup>2</sup>. Diese staatliche Hilfe hörte mit der amerikanischen Okkupation ganz unvermittelt auf, und die Kirche war mit einem Schlage auf sich selbst und den guten Willen ihrer Mitglieder angewiesen. Mußte eine so plötzliche Änderung schon bei sonst geordneten kirchlichen Zuständen eine schwere Krise für die Kirche nach sich ziehen — vgl. Brasilien! —, so trafen jetzt durch die feindliche Agitation und die Gewaltakte der Aglipay-Sekte einerseits, durch die Entfernung eines Teils der spanischen Mönche und ihres in Geld umgewandelten Besitzes vom Archipel andererseits alle Umstände so ungünstig zusammen, daß die schwierige Lage der Kirche in denkbar schlimmster Weise verschärft wurde.

Noch weit verhängnisvoller jedoch für die Zukunft des Katholizismus auf den Philippinen wirkt der von den Amerikanern eingeführte religions-

während die Pfarrer der neueren Missionsgemeinden mit 600, der Heidenmissionen mit 800, ihre Kapläne mit 400 Dollar unterhalten wurden. 1896 zählte man 536 Pfarreien (OPhSt 299 s.).

<sup>1</sup> Natürlich nicht in der Weise, daß die Behörden, bzw. die spanische Krone, ganz unrentable Opfer für die Kirche gebracht hätten. Die Mittel wurden in der einen oder anderen Form durch Steuern oder (in älterer Zeit) aus sonstigen Staatseinnahmen aufgebracht. Nach Weltbott, Nr. 122, 108 wurden um 1711 jährlich 100 000 Taler von Mexiko nach Manila geschickt und größtenteils für kirchliche Zwecke verwendet, aber nach einer anderen Mitteilung des Weltbott (Nr. 12, 37) brachte allein der von Manila aus nach Mexiko vermittelte Export von Ostasien großen Gewinn ein. Nach Weltbott Nr. 31, 97 f. brachten zwei Silbergallionen aus Westindien dem König allein über drei Millionen Reichstaler ein, und die erste dieser Gallionen beförderte insgesamt 21 Millionen nach Spanien! Bedenkt man, welche ungeheure Dienste gerade der spanischen Herrschaft durch die Missionare in beiden Indien geleistet wurden und wie sehr die billige Arbeitsweise der Mönche das Kolonialbudget entlastete, dann erhellt, daß Spanien auf diese Weise ein sehr rentables Geschäft gemacht hat. Vgl. Freytag S. V. D., Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter, ZM 1913, 20, Anm. 3. Auf den Philippinen wurde nach Scherzer (Reise der Novara I 609) eine Kopfsteuer von fünf Realen für staatliche, von drei für kirchliche, von einem Real für Gemeindezwecke erhoben (8 Realen = 1 Duro = 2,10 österreichische Gulden).

<sup>2</sup> Nach Jagor (Reise auf den Philippinen 108) wurde die Kreuzzugsbulle (Bulla Cruciatæ, Cruzada), die bekanntlich ihren Besitzern reiche Ablässe, Befreiung von Fasten und Abstinenz usw. verlieh, bis 1851 von den Pfarrern, seit 1851 aber im Estanco (Trasfil) zugleich mit anderen staatlich monopolisierten Artikeln: Tabak, Branntwein, Lotterielosen, Stempelpapier usw. jedoch „unter Mithilfe der Pfarrer“ verkauft. In Anmerkung zitiert Jagor dann folgende Stelle: „Die Kirchenprälaten sollen ihren Untergebenen ausdrücklich vorschreiben, den Indiern häufig zu predigen und sie zu überreden . . . daß es Pflicht der Gerechtigkeit und des Gewissens sei, ihren Tribut zu zahlen und daß sie eine Fülle von Ablässen gewinnen, indem sie die hl. Kreuzbulle kaufen.“ Leg. ult. I, 266, § 90. Die übrigen Bemerkungen Jagors über die Ablässe beruhen auf Mißverständnis. Die Privilegien der Kreuzzugsbulle wurden ursprünglich denen erteilt, die am Kreuzzuge teilnahmen oder die Kreuzzüge finanziell unterstützten, später wurden ihre Erträge als eine Art Kirchensteuer — ca. 3 Millionen Pesetas — der spanischen Krone für deren kirchliche Ausgaben überlassen. Eine sachliche Würdigung der Idee der Bulle siehe Kirchenlexikon II 1472 f. Abgesehen von dem oben bezeichneten Mißbrauch in der praktischen Ausführung bleibt es eine peinliche Sache, daß die Gläubigen einzelner Länder sich die Dispens von solchen Kirchengeboten erkaufen können, die in anderen Ländern, wo weit höhere Kirchensteuern eingetrieben werden, sub gravi verpflichten.



lose Charakter der Staatschule. In der Union selbst erscheint die religionslose Schule wegen der zahllosen Sekten nicht gerechtfertigt, aber doch verständlich. Auf den Philippinen aber, die in religiöser Hinsicht eine ungleich einheitlichere Gestaltung aufweisen als Deutschland, bedeutet sie eine schreiende Vergewaltigung der katholischen Bevölkerung und einen unerträglichen Affront gegen die katholische Kirche. Ein katholischer Missionar ist geneigt anzunehmen, daß die Regierung in Washington an sich verständig genug gewesen sei, um den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Leider war es Generalgouverneur Schmitt, bisher der einzige, im übrigen kirchlich gesinnte Katholik auf diesem Posten, der in törichter Verblendung und Prinzipienreiterei die religionslose Staatschule in das katholische Land brachte!<sup>1</sup> Allerdings ist man der Kirche wenigstens insoweit entgegengekommen, daß dreimal in der Woche am Schluß des übrigen Unterrichtes — also wenn die Kinder sich ermüdet nach Abspannung sehnen! — Religionsunterricht erteilt werden darf<sup>2</sup>. Doch steht es den Kindern frei, nach Belieben fortzugehen, und stellenweise machen die meisten gern Gebrauch von ihrer Freiheit<sup>3</sup>. Die übeln Folgen der unglücklichen Regierungsmaßnahme sind dieselben wie in den Vereinigten Staaten, da viele der amerikanischen Lehrer der Landessprache nicht mächtig sind und darum selbst bei gutem Willen erzieherisch kaum einwirken können<sup>4</sup>. Dazu herrscht anscheinend mancherorts das System der Koedukation. Dann sind Knaben und Mädchen im Alter von 8–25 Jahren in einem Schulzimmer beisammen, nicht getrennt nach Alter und Geschlecht<sup>5</sup>.

So wächst in diesen Schulen eine glaubens- und sittenlose Jugend heran, die der Religion entfremdet, ja durch manche Lehrer mit Verachtung und Abneigung gegen die Kirche erfüllt ist. Was dies zu bedeuten hat, läßt sich aus dem Umfang ermessen, den das Staatsschulwesen bereits genommen hat. 1909 zählte man 4194 staatliche Volks- und Mittelschulen mit insgesamt 570 502 Schulbesuchern, für deren Unterweisung 825 Amerikaner (darunter 255 Lehrerinnen) und 7949 Einheimische (darunter 2570 Lehrerinnen) angestellt waren<sup>6</sup>. In der religionslosen Staatschule ist dem Katholizismus auf den Philippinen eine Gefahr erwachsen, die seine Existenz aufs ernstlichste bedroht. Um den Beschwerden der Katholiken über die Propagandatätigkeit der protestantischen Lehrer in und außer der Schule einigermaßen Rechnung zu tragen, verbot um 1911 freilich die Regierung den staatlichen Lehrern, Religionsunterricht zu geben oder im eignen Hause Bibelstunden zu halten. Unter dem Druck der protestantischen Presse und

<sup>1</sup> AOLV 1913, 131. Nach den RM 1903, 258 ist der Name des Gouverneurs Smith.

<sup>2</sup> JM 1912, 78.

<sup>3</sup> In Tayum blieben zeitweilig nur etwa 15 Kinder im Unterricht. Mitteilung von P. Jinnemann S. V. D.

<sup>4</sup> Das Englische ist in den philippinischen Volksschulen nicht nur obligatorisch als Unterrichtsfach, sondern auch Unterrichtssprache. Report of the Commissioner of Education, Washington 1910, 297.

<sup>5</sup> Kathol. Kirchengtg., Salzburg 1913, Nr. 14.

<sup>6</sup> Report of the Commissioner of Education, Washington 1910, vol. I, 292. 295.



der Missionskreise wurde aber diese letztere Einschränkung schon bald wieder aufgehoben, so daß der Protestantismus jetzt wieder in der Lage ist, in den einflußreichen staatlich besoldeten Lehrern sich kostenlos eine regsame Werbetruppe zur Protestantisierung der katholischen Kinder zu schaffen<sup>1</sup>. Die amerikanischen Missionsblätter wissen darum auch den „erziehlischen“ Einfluß ihrer Staatschule nicht genug zu erheben<sup>2</sup>. Anders urteilen Beobachter, die in der Lage waren, die Früchte der spanischen und der amerikanischen Erziehungsmethode miteinander zu vergleichen<sup>3</sup>. In einem Aufsatz des Ostasiatischen Lloyd über „Amerikanische Erziehungsarbeit auf den Philippinen“, der augenscheinlich einen Nichtkatholiken zum Verfasser hat, heißt es:

„Um gleich das Gute zu betonen, die impulsive, erfrischende, tatkräftige Art des Amerikaners hat bei vielen ihre Spuren zurückgelassen; die Leute sind unternehmer, praktischer, gewandter geworden und sehen hell und aufmerksam ins Leben. Aber das ethische Moment ist vernachlässigt worden, die guten Sitten verschwinden, und das Gift der modernen amerikanischen Auffassung von der „Freiheit des Kindes“ ist schon hier und da in die philippinischen Kreise eingedrungen. Es sind Fälle vorgekommen, daß Väter, die ihren Kindern eine Ohrfeige gegeben hatten, von diesen

<sup>1</sup> MRW 1911, 482; 1912, 481. Der heftige Widerstand der protestantischen Presse gegen die Einschränkung der Propagandatätigkeit der Lehrer ist ein augenfälliger Beweis für die Bedeutung, die sie dieser Propaganda beilegt.

<sup>2</sup> Um den Standpunkt dieser Männer zu verstehen und ihnen ganz gerecht zu werden, muß man sich vor Augen halten, daß ihr Ideal die konsequenteste Durchführung des demokratischen Prinzips ist, auf dem sich ja das ganze amerikanische Staatswesen aufbaut. Der anglikanische Bischof Brent erklärt in einem Vortrage über die Unabhängigkeit der Philippinen die Freiheit als die Summe der größten Segnungen im Leben eines amerikanischen Bürgers und führt in einem anderen Vortrage die Idee der Demokratie auf das biblische Prinzip zurück, daß man seinen Nächsten lieben soll wie sich selbst. „Selbstachtung und gleiche Achtung vor dem Nächsten ist der letzte Grund aller demokratischen Institutionen“ (The Weekly Times, Manila 1912). Die praktischen Konsequenzen zieht Rev. Kershner (MI 1912, 261): „Der amerikanische Geist ist das revolutionärste Ding, das je in dem Orient Eingang fand.“ Die chinesische Revolution wird mit vollem Recht auf amerikanische Einflüsse und Ideen zurückgeführt. „Unsere kolonialen Methoden sind so revolutionär, wie unser Geist. Die Idee, daß jeder Mensch (wirklich ein ebenbürtiger) Mensch ist und, gleichviel ob Chinese, Filipino oder ein anderer, als solcher anzusehen ist, war nie zuvor geträumt worden; und viele sind der Skeptiker, die einen Fehlschlag prophezeien, wenn wir die Orientalen in dieser Weise behandeln. Die Massen jedoch sind tief davon ergriffen. Sie glauben, daß das, was diese Idee unter den Völkern des Westens gewirkt hat, auch unter denen des Ostens gewirkt werden wird. Amerika ist ihr Ideal: eine Nation, der nichts unmöglich ist.“ Die unvermittelte, durch pädagogische Rücksichtnahme nicht behinderte Durchführung dieser Ideen erklärt hinreichend die Mißerfolge der Staatschulen, wie sie im folgenden geschildert werden.

<sup>3</sup> Nicht ganz mit Unrecht sagt Albrecht Wirth (Weltgeschichte der Gegenwart, Wien 1910, 107): „Die Yankee gingen davon aus, die Gleichheit aller Menschen zu lehren und einen Idealstaat voll friedlichen, selbstzufriedenen Glücks anzustreben. Sie enden mit der Überzeugung von der unverbesserlichen Ungleichheit der Menschen und mit einer gewalttätigen Erobererpolitik.“ Die Behandlung der Neger und Chinesen in den Vereinigten Staaten selbst beleuchtet grell den Unterschied zwischen der amerikanischen Theorie und Praxis. Vgl. auch den lezenswerten Artikel von Martin Spahn, Was ist Demokratie? Hochland, Oktober 1913, 68 ff.



verklagt und vom Richter zu einer Geldstrafe verurteilt worden sind<sup>1</sup>. Aber das sind Ausnahmen; im allgemeinen hat sich das schöne patriarchalische Verhältnis von Eltern zu Kindern und von Kindern zu Eltern, das früher unter den Eingeborenen galt, erhalten . . . Während die Amerikaner an dem Verhältnis der Philippinen zueinander nicht viel haben ändern können, ist die Stellung des Philippiners zum Weißen ganz anders geworden. Was den Philippiner sonst zu einem angenehmen Begleiter machte, die Höflichkeit, ist in der jüngern Generation, die amerikanische Erziehung hat, kaum noch anzutreffen. Da findet man gar zu viele, die dreist, unbescheiden und wenig liebenswürdig sind . . . so wird jeder gern zugeben, daß in materieller Beziehung von den Amerikanern alles getan wird, Land und Leute auf eine höhere Stufe zu heben, ein frisches Leben pulsiert in allen Adern des philippinischen Nationalkörpers. Dagegen ist in ideeller Beziehung ein empfindlicher Rückschritt fühlbar. Es ist auch nicht zu erwarten, daß ein veredelnder Einfluß von den Amerikanern ausgeht, die selbst ein junges, aufstrebendes, noch in Gärung befindliches Völkerverchaos ohne die Reife und geistige Durchbildung eines alten europäischen Kulturvolks, wie der Spanier, darstellen"<sup>2</sup>.

Eine weitere für den Katholizismus gleichfalls bedrohliche Folge der amerikanischen Invasion ist das Eindringen der protestantischen Mission. „Soviel muß anerkannt werden," schrieb Gustav Spieß i. J. 1863, „daß das Volk sich bei der Religion, die es angenommen hat, glücklich fühlt, daß sie seinen Bedürfnissen und seinen Neigungen angepaßt erscheint, so daß jeder es für ein Unglück betrachten müßte, wenn durch Hinzutreten protestantischer Missionen der Friede von diesen glücklichen Inseln verschleucht würde"<sup>3</sup>. Die protestantischen Missionskreise in Amerika waren anderer Ansicht, obwohl man sonst auf protestantischer Seite sich schon sehr empfindlich zeigt, wenn die katholische Mission sich auf einem Missionsfelde auch nur einige Jahre oder Jahrzehnte später als die protestantische einfindet. 1901, als sich die amerikanische Herrschaft einigermaßen befestigt hatte, wurde allen Missionen freier Zutritt gewährt, und nun zogen schleunigst die Sendboten von acht, nach einer anderen Angabe zehn amerikanischen Missionsgesellschaften ins Land<sup>4</sup>. Außerdem wurden auch die Christlichen Vereine junger Männer eingeführt, die nach Absicht des Generalgouverneurs Forbes Mitglieder aus allen Konfessionen an sich ziehen sollten<sup>5</sup>. Die Baptisten, Kongregationalisten, Methodisten, Episkopalisten, Presbyterianer und Campbelliten bildeten eine Evangelical Union und verteilten die zu bearbeitenden Distrikte unter sich, um Wettbewerb zu vermeiden und ihre Kräfte planmäßig auszunützen<sup>6</sup>. Manila als Hauptquartier ist von der Teilung ausgenommen und wird von mehreren Gesellschaften mit Hochdruck bearbeitet. Auch auf die zahlreichen Chinesen erstreckt sich bereits die protestantische Missionstätigkeit<sup>7</sup>, und selbst auf Hawaii sucht der philippinische Prediger schon den Protestantismus unter seinen 10000 Landsleuten auszu-

<sup>1</sup> Die Züchtigung der Schüler ist den Lehrern untersagt (DAW 1905, II 1049).

<sup>2</sup> DAW 1912, II 506 f.

<sup>3</sup> Spieß, Die preußische Expedition nach Ostasien 1860—62, Berlin 1864, 329.

<sup>4</sup> MRW 1912, 479; MI 1912, 494.

<sup>5</sup> DAW 1911, II 491. Selbstverständlich opponierten die Katholiken gegen diese heimtückische Aktion, und Araneta, der Sekretär für Justiz und Finanzen, trat vom Vorsitz des Sammelkomitees zurück. Dagegen gab der Manilaer Kaufmann Teodoro Jangco, der Träger eines in Manila gleichfalls sehr bekannten Namens und Präsident des Jungmännervereins, 90000 Mark für dessen Zwecke (MRW 1913, 74).

<sup>6</sup> MRW 1913, 542. Der Versuch der Kirchenvorstände der Methodisten, Presbyterianer und Campbelliten in Manila, einen Zusammenschluß ihrer kleinen Gemeinden zu bewirken, ist jedoch einstweilen gescheitert (DAW 1913, II 49; MI 1913, 38).

<sup>7</sup> AH 1903, 331.



breiten<sup>1</sup>. Es wäre von Interesse, zu erfahren, wie die Pastoration der Filipinos auf Hawaii von katholischer Seite besorgt wird.

Das gesamte Missionspersonal beläuft sich auf 167 Missionare und 880 eingeborene Helfer<sup>2</sup>. Auf die philippinischen Mitarbeiter setzen die Missionare ihre größten Hoffnungen, und sie arbeiteten darum von Anfang an darauf hin, deren Zahl möglichst zu steigern. Sehr zugute kommt ihnen dabei, daß es sich um ein kultiviertes Volk handelt, dem die christlichen Begriffe nicht fremd sind. Da die Gehilfen gut bezahlt werden, fehlt es auch nicht an Personal. Der Methodistenprediger Peterson bot, allerdings vergebens, dem katholischen Katechisten von San Juan einen Monatslohn von 125 Mark an, eine Summe, die ihm die katholische Mission nicht einmal als Jahresgehalt stellen konnte<sup>3</sup>. Manche Prediger unterhalten sich aber auch anscheinend auf eigene Kosten<sup>4</sup>. In der Presbyterianermission zu Moilo (Cebu) erklärten sich die ersten 18 getauften Chinesen bereit, die Kosten für den Unterhalt eines chinesischen Priesters aufzubringen<sup>5</sup>.

Die Missionsmethode ist durch die Verhältnisse bestimmt. Im allgemeinen erklingt aus den Berichten ein scharf aggressiver Ton und herbste, leider nicht immer unberechtigte Kritik über die herrschenden Mißstände und das äußerliche Christentum der Filipinos<sup>6</sup>. Stellenweise aber haben protestantische Missionare sich nicht geniert, die Soutane der Priester anzuziehen, die Spendung der Sakramente, die Feier des Messopfers zu fingieren, Bilder der hl. Jungfrau zu verteilen und so das Volk zu täuschen<sup>7</sup>.

Das Hauptgewicht legt die protestantische Mission auf die Verbreitung ihrer Ideen durch Presse und Schule. Die amerikanische und die britische Bibelgesellschaft haben bereits in planmäßig verteilter Arbeit die ganze Bibel in Tagalog, Ilocano und Panayan-Bisayan, das Neue Testament in fünf andere Sprachen (Ibanay, Pangasinan, Pampangan, Bicol, Cebu-Bisayan), endlich die Evangelien in Igorrote und Samareño übersetzt und herausgegeben<sup>8</sup>. Eine eigne Druckerei haben die Presbyterianer und (in Iigan) die Campbelliten. Letztere geben, obwohl sie an Leistungsfähigkeit hinter anderen Gesellschaften zurückstehen, allein ein tagalisches Monatsblatt, ein ilocanisches Wochenblatt, außerdem ein Monatsblatt *The Philippine Christian* heraus und verbreiteten viele Tausende von Traktaten<sup>9</sup>. Daraus läßt sich auf eine mindestens gleichbedeutende Tätigkeit anderer Gesellschaften schließen.

Schulen werden mit Vorliebe in den wichtigeren Zentren errichtet, um dadurch die führenden Klassen für den Protestantismus zu gewinnen. Die Industrieschule der

<sup>1</sup> MRW 1913, 484.      <sup>2</sup> MRW 1912, 479; nach S. 794 sind es 150 Missionare.

<sup>3</sup> StM 1913, 190.

<sup>4</sup> MI 1911, 62.

<sup>5</sup> AH 1903, 331.

<sup>6</sup> Der von den Campbelliten herausgegebene Kalender 1913 enthielt für jeden Tag einen kurzen gegen die katholische Kirche gerichteten Leitsatz. Für den Ton dieser Polemik nur einige Beispiele. 7. Februar: Der Priester heuchelt bloß, ehelos zu sein. 25. Februar: Ist der Priester deines Ortes wirklich Junggeselle? 8. März: Verlasse die römische Kirche, denn es gelüftet sie nach deinem Eigentum. 10. März: Der Segen des römischen Papstes ist dem Fluch gleich. 12. März: Papst Gregor verdiente einfach die Hölle. (Im Kalender 1912 heißt es hier: Papst Gregor der Große war ein Surer.) Weitere Produkte dieses blindwütigen Fanatismus siehe *Aurora* und *Christliche Woche*, Buffalo, N. Y., Nr. 23 vom 9. Jan. 1914.

<sup>7</sup> MChCPh 1907, 194. 220. Es handelt sich in diesem Falle um die Prediger Stanton und Spencer in der Provinz Lepanto-Bontoc. Doch werden auch noch ähnliche Fälle gemeldet.

<sup>8</sup> MRW 1912, 793.

<sup>9</sup> MRW 1912, 235; MI 1911, 477.



Baptisten in Jaro, die Mittelschul-, technischen und Religions-Unterricht erteilt, zählt 349 Knaben<sup>1</sup>. Die Mittelschule der Presbyterianer in Dumaguete (Negros) wuchs in drei Jahren von 100 auf 262 Schüler. Nach Ablauf des ersten Schuljahres besucht keiner der Schüler mehr den katholischen Gottesdienst<sup>2</sup>. Vermutlich nehmen die Missionen den Unterhalt wenigstens der internen Schüler auf sich<sup>3</sup>. Die Missionsgesellschaften in Manila gehen mit dem Gedanken um, gemeinsam in der Landeshauptstadt ein großes Christian Union College mit akademischem Charakter zu errichten<sup>4</sup>. Studentenheime haben dortselbst bereits die Methodisten für 100, Presbyterianer für 50, die Episkopalisten für 40 Studenten eröffnet. Da zurzeit 5540 Filipinos, darunter gegen 1000 Mädchen – gegen 78% Provinzler – die staatlichen Mittelschulen in Manila besuchen und die neue Regierungsuniversität in drei Jahren diese Zahl noch verdoppeln wird, füllen sich die protestantischen Studentenheime sehr schnell<sup>5</sup>. Kaum einer der Injassen aber wird dem Glauben seiner Väter treu bleiben! So erringt sich der Protestantismus den Einfluß auf die philippinische Intelligenz!

Draußen auf dem Lande aber, wo das Volk von den Protestanten nichts wissen will, eröffnet ihnen die ärztliche Mission Häuser und Herzen. „Tausende sind noch so voreingenommen gegen die protestantische Religion,“ heißt es in einem Missionsbericht aus Nord-Luzon, „daß sie nicht zu unserer Predigt kommen wollen. Aber der erste, der protestantisches Chinin oder Hustensyrup oder die helfende Hand zur Rettung des Kindes oder der Mutter fürchtet, muß noch gefunden werden.“ Der Missionsarzt der Campbelliten in Laray (Ilocos Norte) zählte monatlich 1000–1600 Krankenbehandlungen, obwohl er auf finanzielle Einnahmen sah, so daß die Ausgaben für Medizin und mehrere eingeborne Assistenten daraus bezahlt wurden<sup>6</sup>. Die Gesamtzahl der protestantischen Missionspitäler scheint sich auf acht zu belaufen<sup>7</sup>.

So verstehen es die Protestanten, die Krisis, in die sich die katholische Kirche auf den Philippinen durch die fast über Nacht eingetretene Veränderung der politischen Lage gestürzt sah, weidlich auszunützen, und die Missionsgesellschaften sehen ihre intensiven Bemühungen von solchen Erfolgen begleitet, daß sie die Philippinen als ihr erfolgreichstes Missionsfeld bezeichnen<sup>8</sup>. Der Baptistenmissionar Forhee, um nur einige Beispiele anzuführen, gründete auf Negros in acht Jahren 25 Gemeinden mit 25–200 Mitgliedern und taufte in einem Jahre 300 „Neubekehrte“<sup>9</sup>. Die Presbyterianer gewannen in einem Dorfe auf Cebu mit 7000 Einwohnern 800 Anhänger<sup>10</sup> und zählen insgesamt 12000 Kommunikanten<sup>11</sup>. Die Methodisten nennen als Ergebnis ihrer Tätigkeit 30000 Kirchenglieder und 10000 Anhänger<sup>12</sup>. Die Campbelliten bezifferten ihre vollberechtigten Kirchenglieder 1910 auf 5000. Bringt man mit diesen

<sup>1</sup> MRW 1912, 541.

<sup>2</sup> AH 1905, 381; 1906, 348; 1907, 319. <sup>3</sup> MChCPh 1911, 198.

<sup>4</sup> MI 1911, 477; 1913, 38. <sup>5</sup> MRW 1912, 794.

<sup>6</sup> MI 1911, 21. Es seien, sagt der Berichterstatter, mehrere eingeborene, an der St. Thomas-Universität ausgebildete „Practicantes“ am Ort, aber die Filipinos hätten kein Vertrauen zu ihnen.

<sup>7</sup> MI 1912, 494.

<sup>8</sup> MI 1911, 167. 403.

<sup>9</sup> MRW 1911, 483. Auch nach anderen Berichten scheinen die protestantischen Missionare die zu ihnen übertretenden Katholiken noch einmal zu taufen (MI 1911, 136. 159). Die Campbelliten glauben, daß christgemäß nur die durch Untertauchen vollzogene Taufe gültig sei. Nach ihnen bedürfen aber nur die Erwachsenen der Taufe, die Kinder dagegen nicht. Aurora und Christliche Woche, Buffalo, N. Y., Nr. 23 vom 9. Januar 1914.

<sup>10</sup> MRW 1911, 517.

<sup>11</sup> MRW 1913, 542.

<sup>12</sup> MRW 1912, 235.



Zahlen die Angabe in Verbindung, daß die Gesamtzahl der protestantischen Kirchenglieder 1912 auf 50 000 berechnet wurde<sup>1</sup>, so erscheint ein Zweifel an der Zuverlässigkeit mancher Einzelangaben wohlbegründet. In den letzten Jahren nehmen die anfänglich so optimistischen Berichte eine minder rosige Färbung an. Die Campbelliten in Nord-Luzon klagen über den Rückgang der Bekehrungen, da die Priester und die ständig zunehmenden Mönche und Schwestern auf der Wacht stehen<sup>2</sup>. Dieses für die Scheutvelder Missionare recht ehrenvolle Kompliment zeigt jedenfalls, daß dem gar zu schnellen Vordringen des Protestantismus Einhalt geboten und die Position des Katholizismus ungleich günstiger gestaltet werden kann, wenn der katholische Missionsbetrieb namentlich an den meistbedrohten Punkten entsprechend verstärkt wird, wenn vor allem die jungen amerikanischen Missionshäuser zu beschleunigter Entwicklung gebracht werden, damit der amerikanische Katholizismus baldigst befähigt wird, auf den Philippinen mit demselben Eifer für die Erhaltung des katholischen Glaubens zu arbeiten, mit dem die amerikanischen Protestanten für die Ausbreitung ihrer Konfessionen wirken.

## Aus dem heimatlischen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Um im nächsten Heft im Zusammenhang über den Fortgang der eigentlichen heimatlischen Missionsbestrebungen berichten zu können, will ich hier zunächst das Referat über meine Missionsstudienreise und ihre Ergebnisse vorwegnehmen. Sie gehört schon deshalb unter dieser Rubrik, weil sie von der Heimat ausgegangen und für die Heimat bestimmt ist.

Nachdem ich meine allgemeinen Eindrücke und Beobachtungen bereits in der Tagespresse eingehend wiedergegeben habe<sup>3</sup>, kann ich mich bezüglich meiner Studienreise als solcher auf die Quintessenz beschränken. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, wie instruktiv und anregend sie für mich und insofern auch für unsere Unternehmungen, speziell die von mir redigierte Zeitschrift war. Ein neuer Horizont tut sich einem auf, man bekommt ein ganz anderes, viel konkreteres Bild von seinem Studienobjekt, wenn man es aus der Nähe zu besehen Gelegenheit hat. Ich bin weit davon entfernt, dem rein theoretischen Studium aus den Quellen den hohen Wert abzuspochen, halte es sogar für noch unentbehrlicher zur wissenschaftlichen Erkenntnis als den Augenschein; aber die persönliche Rekognoszierung kann doch auch ihrerseits durch nichts völlig ersetzt werden und in vielem die Stubengelehrsamkeit willkommen ergänzen. Auf der anderen Seite will ich durchaus nicht behaupten, in der knapp bemessenen Zeit eine unfehlbare und erschöpfende Vorstellung von meinem Gegenstand gewonnen zu haben; da ich indes nicht als einfacher Globentrotter, sondern nach jahre-

<sup>1</sup> MRW 1912, 794. Einige Monate zuvor sollte die Gesamtzahl 40 000 betragen MRW 1912, 479.

<sup>2</sup> MI 1911, 475. Auch die einheimischen Katholiken lassen es stellenweise nicht an Widerstand fehlen. Es kommt vor, daß die protestantischen Missionare wochenlang suchen müssen, bis sie jemand finden, der ihnen eine Wohnung überläßt MI 1911, 568.

<sup>3</sup> In der „Köln. Volkszeitung“ mehr vom allgemein kulturellen, in der „Germania“, „Bayer. Kurier“, „Münsterischen Anzeiger“ usw. vom religiös-missionarischen Standpunkt aus. Ich gedenke beide Serien demnächst in Buchform zu veröffentlichen, um sie als Ganzes den Interessenten zugänglich zu machen.



langer wissenschaftlicher Beschäftigung mit den Missionen meine Reise angetreten habe, glaube ich doch nicht jenes Verdikt zu verdienen, das sich so manche Reisende zugezogen haben, die wie Fachleute über Missionen reden und schreiben, nachdem sie dieselben nur flüchtig gesehen haben<sup>1</sup>.

Das erste Missionsfeld, das ich besuchte, zugleich dasjenige, für das mir relativ am wenigsten Zeit zur Verfügung stand, war das indische. Ich konnte leider, abgesehen von den lehrreichen Vorlesungen, die mir Bischof Benziger von Quilon zwischen Neapel und Colombo auf dem „Kleist“ über die Missionen der Westküste hielt, bloß die Insel Ceylon und die Südostküste Indiens (bis Madras und Miliapur einschließlich) in den Kreis meiner Beobachtung ziehen. Ich konstatierte allenthalben ein verhältnismäßig blühendes kirchliches Leben und hochentwickelte Missionschulen; die eigentliche Heidenmission dagegen bleibt auf dem Kontinent immer noch sehr stark im Hintergrund, namentlich wegen des empfindlichen Mangels an Kräften, und auch auf Ceylon ist infolge der nationalen Bewegung ein Stillstand im Bekehrungswerk eingetreten. Vermehrung der Missionare, sozial-caritative Werke, katholische Presse, Organisation der Katholiken sind die akutesten Lücken bzw. Forderungen der indischen Mission. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Britisch-Hinterindien, von dem ich zu meinem Bedauern nur Penang und Singapur in der Diözese Malacca zu Gesicht bekam<sup>2</sup>.

Um auch eine wesentlich anderen Bedingungen unterworfenen Mission unter Naturvölkern und auf deutschem Kolonialbesitz näher kennen zu lernen, benützte ich die mir gebotene Gelegenheit, von Hongkong aus einen Abstecher nach dem nicht allzu weiten Ozeanien zu machen. Als Hauptzielpunkt wählte ich die blühendste aller deutschen Südeemissionen, das apostolische Vikariat Neu-Pommern, in der Hand der Genossenschaft vom heiligsten Herzen. Ich fand vollauf bestätigt, was ich in meinem Jubiläumswerk ausgeführt habe<sup>3</sup>, daß die Hilstruper Missionare eine rührige und segensreiche Tätigkeit entfalten; angenehm überrascht war ich von der großartigen wirtschaftlichen Entfaltung dieser Mission, weniger angenehm vom moralischen Niveau der Bevölkerung und vom Rückgang des einheimischen Gehilfenpersonals. In Bunapope hatte ich das Glück, an den Beratungen der deutsch-ozeanischen Bischofskonferenz über die Schulfrage teilzunehmen und so einerseits einen tiefen Einblick in die Missionschulverhältnisse in den deutschen Kolonien zu erhalten, andererseits meine Studien über diese Probleme in den Dienst der Missions Sache zu stellen. Verwandt ist die Entwicklung der Steyler Mission in Kaiser-Wilhelms-Land, zu deren Zentrale St. Michael bei Alexishafen mich der schöne Missionsdampfer S. Gabriel führte. Mühsam und arm, aber doch mit zunehmendem Erfolg arbeiten die rheinisch-westfälischen Kapuziner auf den Karolinen, deren Insel Jap ich auf der Hin- und Herfahrt streifte. Ein Bild trostlosen kirchlichen Verfalls bot sich mir auf beiden Wegen in der Philippinenhauptstadt Manila, in vielem ein Beispiel, wie es die Mission nicht machen soll; nur unter den größten Schwierigkeiten vermögen einige neuere Missionsgenossenschaften,

<sup>1</sup> Dies zur Abwehr gegen einen gewissen Raseweis, der kürzlich den kühnen Satz aufgestellt hat, daß man, um über Missionsstatistik schreiben zu können, lange selbst im Missionsland gewesen sein müsse, einige Wochen genügten nicht dazu. Zwei Spezialfragen, die Missionsmethode und die Missionserfolge in Ostasien, beabsichtige ich in den beiden nächsten Hefen zu behandeln.

<sup>2</sup> Ein praktisches Resultat war die Bildung eines indischen Zweiges unserer Missionschulkommission durch Aufnahme hervorragender Missionschulmänner aus verschiedenen Gesellschaften als Kommissionsmitglieder.

<sup>3</sup> Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913, 169 ff.



die kürzlich auf den Philippinen eingezogen sind, wenigstens einen Teil der Missionsfrüchte vom Untergang zu retten<sup>1</sup>.

Einen zweiten Abstecher von China aus unternahm ich zum Schlusse meiner Reise nach Japan und Korea. Das Urteil, das ich mir an Ort und Stelle über die japanische Mission bilden konnte, war im allgemeinen viel weniger ungünstig als dasjenige, mit dem ich das Reich der aufgehenden Sonne betrat. Zwar scheint das Bekehrungswerk selbst an einem toten Punkte angekommen zu sein und sich momentan mit versprengten Unitäten begnügen zu müssen; aber die Rührigkeit in den für Japan besonders wichtigen Arbeitszweigen, Schule und Presse, speziell auch das in der Entfaltung begriffene Hochschulunternehmen der deutschen Jesuiten, verspricht langsam eine bessere Zukunft anzubahnen. Schwieriger ist die Lage der koreanischen Mission, sowohl der direkten, die freilich immer noch Konversionen erzielt, als namentlich der indirekten, wie sie die Benediktiner von Seoul vertreten, weil ihr das politische Annexionsverhältnis vielfach die Flügel hemmt<sup>2</sup>.

Der Hauptgegenstand meines Interesses und meines Studiums, bei dem ich auch am längsten verweilte, war die Chinamission, nicht bloß wegen ihrer Größe und Bedeutung, besonders im gegenwärtigen Umwandlungsprozeß des Reichs der Mitte, sondern auch weil ich hier vor allem auf dem höhern Schul- und Pressegebiet praktische Ziele zu verfolgen hatte. Wie ich von vornherein vermutete, fand ich das Verhältnis gerade umgekehrt als in der indischen Mission und auch in der protestantischen Chinas: während das eigentliche Heidenapostolat sehr eifrig und numerisch erfolgreich betrieben wird, allerdings mit teilweise stark materiellen Mitteln, liegt die kulturelle Mission, die doch gerade jetzt für China so wichtig wäre, sehr im Argen, namentlich weil es bis jetzt an den hinreichenden Lehrkräften und Geldmitteln gefehlt hat.

Auf die Lösung dieses Problems legte ich darum mein hauptsächlichstes Augenmerk. Die internationale Missionschulkommission war gelegentlich des pädagogischen und eucharistischen Weltkongresses in Wien<sup>3</sup> vornehmlich zu dem Zweck gegründet worden, das ostasiatische und speziell das chinesische Missionschulwesen zu heben und die heimatischen Kreise dafür zu interessieren. Auch der Kardinalpräfekt der Propaganda, mit dem ich bei meiner Durchreise in Rom von unserem Vorhaben gesprochen hatte, erklärte sich von der Notwendigkeit höherer Schulen für die chinesische Mission überzeugt, um so mehr als kurz vorher einflußreiche Laien aus China im gleichen Sinne nach Rom geschrieben hatten; indes verwies er mich an die apostolischen Vikare, denen man die Initiative in dieser Angelegenheit lassen wolle. Soweit es mir möglich war, suchte ich dementsprechend die chinesischen Bischöfe selbst auf und informierte mich an Ort und Stelle über den Stand der Frage<sup>4</sup>. Da ich aber schon wegen des Mangels an Zeit und an geeigneten Verbindungen die meisten Vikariate nicht persönlich besuchen konnte, sandte ich nach reiflicher Beratung mit kompetenten Persönlichkeiten, die mich dazu ermunterten<sup>5</sup>, an sämtliche Bischöfe ein gedrucktes Zirkular mit einem Fragebogen. Zugleich lud ich sie bzw. ihre Vertreter in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Missionschulkommission zu drei Besprechungen oder Konferenzen ein, für den Süden nach Hongkong, für das Zentrum nach Hankau, für den Norden zuerst nach Peking,

<sup>1</sup> Darüber vgl. die Missionsrundschau von P. Schwager in diesem und im nächsten Heft.

<sup>2</sup> Auch in Japan hat ich Vertreter der drei Hauptgesellschaften (Pariser, Jesuiten und Marianisten), unserer Missionschulkommission beizutreten.

<sup>3</sup> Vgl. *ZM* 2, 1912.

<sup>4</sup> In Hongkong, Macao, Kanton, Ningpo, Schanghai, Kiukiang, Santau, Zentschoufu (mit Tjingtau), Tsinansu, Tientsin, Peking, Paotingsu, Tschöngkingu, Mukden.

<sup>5</sup> Besonders Mgr. Hemminghaus von Südschantung, Mgr. Reynaud von Nord-

Tscheking (Altersdekan des chinesischen Episkopats) und Generalprokurator P. Robert von Hongkong.



dann nach Tsinanfu<sup>1</sup>. Weitaus die Mehrheit der hochwürdigsten Herren antwortete bejahend und sprach die lebhafteste Freude über das Projekt aus<sup>2</sup>.

So konnten die Missionschulkonferenzen der chinesischen Vikariatsvertreter an den in Aussicht genommenen Tagen stattfinden, die südliche in Hongkong vom 12. bis 14. Januar, die mittlere in Hankau vom 2.—4. Februar, die nördliche in Tsinanfu vom 16. bis 18. Februar. Der größere Teil der apostolischen Vikare war persönlich anwesend oder durch eigene Delegationen vertreten, hatte also weder den Zeitverlust noch die Strapazen und Kosten der Reise gescheut, um das Interesse für die in Frage stehende Angelegenheit zu bekunden und zu ihrer Förderung beizutragen<sup>3</sup>. Nach der Wahl des Präsidiums<sup>4</sup> und der Auseinandersetzung des Zwecks der Versammlung einigte man sich zunächst auf zwei Leitsätze über die Notwendigkeit<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Nach Hongkong die Provinzen Kanton nebst Hongkong und Macao, Fukien, Kwangsi, Kweichow, Sünnan und Kientschang; nach Hankau die von Tschekiang, Kiangnan, Kiangsi, Hunan, Hupe, Honan, Setchuan und Tibet; nach Tsinanfu Schantung, Tschili, Schansi, Schensi, Mongolei (mit Sli und Kansu) und Mandschurei. Für Nordchina war zuerst Peking als Versammlungsort vorgesehen; aber wegen einer Reihe von Mißverständnissen mußte während meiner Abwesenheit rückgängig gemacht werden, und als ich nach meiner Rückkehr persönlich mit Mgr. Jarlin neuerdings für Peking die Einladung verabreden wollte, trat eine gewisse diplomatische Vertretung dazwischen, ebenso für Tientsin, wo Mgr. Dumont sich zur Abhaltung der Konferenz bereit erklärt hatte, so daß ich mich für Tsinanfu entscheiden mußte.

<sup>2</sup> Mgr. Mérel von Kanton, Teguin von Kweichow, de Guebriant von Kientschang, Chatagnon von Süd- und Dunand von Nordsetchuan, Giraudeau von Tibet, Clemente von Amoy, Aguirre von Futschau, Ragnaud von Ost- und Faveau von West-Tschekiang, Ciceri von Süd-, Clerc-Renaud von Ost- und Fatiguet von Nord-Kiangsi, Gennaro von Ost-, Geeraert von Südwest- und Landi von Nordwest-Hupe, Mondaini von Süd- und Hospital von Nord-Hunan, Calza von West-, Tacconi von Süd- und Menicatti von Nord-Honan, Passerini von Süd-, Maurice von Zentral- und Aparicio von Nord-Schansi, Zimmer von Süd- und Massi von Nord-Schansi, Maquet von Südost-, Geurts von Ost- und Dumond von Rüstent-Tschili, Choulet von Süd- und Lalouyer von Nord-Mandschurei, Abels von Ost-, van Artjelaer von Zentral- und Vermyn von Südwest-Mongolei, Terlaaf von Kangju (außer den persönlich Anwesenden oder Vertretern).

<sup>3</sup> Persönlich waren erschienen: bei der Hongkonger Konferenz Mgr. Pozzoni von Hongkong (Mgr. de Gorostazu von Sünnan wurde unterwegs durch eine Krankheit aufgehalten, Mgr. Ducoeur von Kwangsi kam zu spät an); in Hankau Mgr. Gennaro von Ost-Hupe, Mgr. Fiorentini von Schansi, Mgr. Chouvellon von Ost-Setchuan; in Tsinanfu Mgr. Giesen von Nord-, Mgr. Hemminghaus von Süd-, Mgr. Wittner von Ost-Schantung, Mgr. Maurice von Zentral-Schansi; vertreten die Bischöfe von Macao, Kanton, Sünnan, Kweichow, Kientschang, Süd- und Nord-Fukien in Hongkong; von West- und Nord-Hupe, Süd- und Nord-Hunan, Süd-, Nord- und West-Honan, Nord- und West-Setchuan in Hankau, von Südost-Tschili, Süd- und Nord-Schansi, Süd- und Nord-Schensi, Ost-, Zentral- und Westmongolei, Nord-Kansu und Nord-Mandschurei. Sämtliche Lazaristenbischöfe (von Tschili, Tschekiang und Kiangsi) waren durch die erwähnte politische Macht an der Teilnahme verhindert worden, erklärten sich aber zum Teil nachher mit den Beschlüssen einverstanden. Mgr. Paris S. J. in Kiangnan hielt sich bis zum Schlusse fern. Das Organ der Mission Kiangnan (Relations de Chine) bringt sogar zum Schluß seines Aprilhefts eine mit unerhörter Dreifaltigkeit von A bis Z erfundene Darstellung meiner Absichten und Äußerungen.

<sup>4</sup> Die Südkonferenz in Hongkong wählte P. Robert (Generalprokurator der Pariser Missionen) zum Präsidenten, P. Fourquet (Propriätschef von Kanton) zum Sekretär; die Zentralkonferenz von Hankau Mgr. Fiorentini (ehemal. Bischof von Nord-Schansi) zum Präsidenten, P. Noël (von West-Hupe) zum Sekretär; die Nordkonferenz von Tsinanfu Mgr. Giesen (Bischof von Nord-Schantung) zum Präsidenten, P. Hoogers (Prokurator der belgischen Missionen) zum Sekretär.

<sup>5</sup> Als Dringlichkeitsgründe wurden angegeben: die Hebung des christl. Ansehens, die Erziehung der kathol. Jugend, der Einfluß auf die führenden Klassen, die Bekämpfung der heidnischen Vorurteile, der Wille der Kirche, das Beispiel der Dissidenten usw.



und Möglichkeit<sup>1</sup> einer Entfaltung des Missionschulwesens. Dann begannen die Debatten über die Einzelfragen; nach sehr anregendem und zum Teil recht lebhaftem Verlauf zeitigten sie eine Reihe wertvoller Beschlüsse, die in den Grundzügen aller drei Konferenzen übereinstimmen und ein wohlüberdachtes katholisches Schul- und Preßprogramm für China darstellen.

Was zunächst Zahl und Grad der Missionschulen anbelangt, wurde festgestellt, daß die bis jetzt bestehenden nicht genügend, die meisten Primärschulen bloß Katechismus-, die scheinbaren Sekundärschulen bloß Sprachschulen, Universitäten oder Fachschulen überhaupt nicht vorhanden, Normalschulen sehr selten seien<sup>2</sup>. Als wünschenswertes Ziel wurde erklärt die Errichtung von niederen Primärschulen in jeder Hauptstation, von höheren in jedem Missionsdistrikt, von Sekundärschulen und Normalschulen in jedem Vikariat, von Spezialschulen je nach Bedürfnis, von Internaten an den Staatshochschulen, endlich von katholischen Universitäten für das ganze Reich<sup>3</sup>.

Hinsichtlich des Lehrpersonals betonte man die Notwendigkeit, falls die Mission bzw. Gesellschaft ohne Beeinträchtigung des Missionswerks die hinreichenden Kräfte nicht selbst stellen könne, zu anderen Genossenschaften die Zuflucht zu nehmen und womöglich eine eigene für die Missionschulen ins Leben zu rufen, weil die vorhandenen Organisationen nicht genug Personal aufbringen und die Schaffung einer spezifischen Missionschulkongregation dem Ideal mehr entspricht. Auch Weltpriester sollen von den Lehrkörpern nicht ausgeschlossen sein und Laien dazu herangezogen werden, namentlich aus China selbst; zur Ausbildung chinesischer Lehrer sind daher bei Zeiten junge Chinesen an Universitäten zu schicken<sup>4</sup>. Eine besondere Aufmerksamkeit erfordert die Frage der Missionsärzte oder ärztlichen Mission: sie wurde dahin beantwortet, daß katholische Ärzte, die sich in China niederlassen und das

<sup>1</sup> Um zu beweisen, daß der chinesische Staat in absehbarer Zeit die Unterrichts-freiheit der Mission nicht unterdrücken und das Schulwesen nicht monopolisieren könne, wurde darauf hingewiesen, daß ihm vorläufig die hinreichenden Kräfte und Mittel zu einer solchen exklusiven Verstaatlichung fehlen.

<sup>2</sup> Als eigentlich höhere (sekundäre) Schulen können außer denen von Hongkong und Macao nur gelten in etwa die Kollegien der Jesuiten in Sikawei und in Hienhien, der Steyler in Tsining und der Scheutvelder in der Mongolei. Die „Aurora“ in Schanghai führt zwar den Titel Universität, kann aber nach dem Dafürhalten der meisten Teilnehmer nicht als solche angesehen werden. Das Primär- und Normalschulwesen ist fast nur im Norden einigermaßen entwickelt (besonders bei den Jesuiten, Steylern und Scheutveldern).

<sup>3</sup> Während Hongkong nur im allgemeinen mehrere Universitäten (man sprach von vieren im Süden, Osten, Zentrum und Norden), Hantau „wenigstens eine“ verlangte, ging Tsinanfu näher auf das hierin liegende schwierige Problem ein. Die Konferenz entschied sich dafür, daß entweder eine Universität mit mehreren europäischen Sprachen oder mehrere Universitäten mit je einer Sprache, oder, um diesen Schwierigkeiten zu entgehen und sich dem Objekt besser anzupassen, eine Universität in chinesischer Unterrichtssprache zu gründen sei. Die gegen die Durchführbarkeit einer solchen rein chinesischen Hochschule geäußerten Bedenken, besonders hinsichtlich der Fähigkeit des Chinesischen, als sprachliches Vehikel für die höhere Wissenschaft zu dienen, wurden nicht peremptorisch gelöst. Übrigens können die genannten Vorschläge auch miteinander kombiniert werden, je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel, von deren Umfang die Ausführung wesentlich abhängt.

<sup>4</sup> Hantau dachte dabei an Universitäten in China, Hongkong und Tsinanfu an europäische. Hongkong wünschte, daß für die sittlich-religiöse Bewahrung dieser chinesischen Studenten in Europa besondere Vorkehr getroffen werde; P. Rütten in Tsinanfu schlug zu diesem Zweck für alle französisch sprechenden Chinesen die Gründung eines eigenen Internats an der belgischen Universität Löwen vor. Ein paralleles Projekt besteht schon seit mehreren Jahren für Deutschland (vgl. den Artikel von P. Stenz in der „Germania“ 17. Dez. 1911).



Missionswerk unterstützen wollten, wo die Umstände dies zuließen, sehr erwünscht seien und ihrerseits bei der Mission eine hilfreiche Hand finden würden.

Vom Studienprogramm, das sich den staatlichen Vorschriften anpassen soll, beschäftigten besonders zwei Punkte die Versammlungen: Sprache und Religionsunterricht. Jener fand in der Hankauer Formel<sup>1</sup>, dieser im Mittelweg des fakultativen Religionsunterrichts eine befriedigende Lösung. Um die christliche Schülerwelt zu organisieren und die heidnische zu beeinflussen, befürworteten alle drei Konferenzen die Bildung studentischer Vereine und deren enge Fühlungnahme mit der akademischen Missionsbewegung Deutschlands, der sie ihre wärmste Anerkennung aussprachen und eine baldige Ausdehnung auf ganz Europa wünschten.

Der Angabe der nötigen Finanzmittel ging die Versicherung voraus, mit den Geldern hausälterisch umgehen und ihre Quellen möglichst in China selbst erschließen zu wollen<sup>2</sup>. Die einmaligen und laufenden Kosten belaufen sich für das ganze Werk natürlich sehr hoch<sup>3</sup>, sind aber nicht unerschwinglich, falls nur alle katholischen Nationen dafür zusammenstehen. Um dies zu erreichen, erschien die Gründung einer eigenen „internationalen Liga“ unter den gebildeten und begüterten Katholiken Europas und Amerikas zugunsten der chinesischen Schul- und Preßunternehmungen unentbehrlich<sup>4</sup>.

Anhangsweise gleichsam kam auch die chinesische Missionsliteratur zur Sprache. Schulbücher, apologetische Werke und Traktate, Bibelübersetzungen, Zeitschriften und Zeitungen, dazu ein Organ für die Missionare sollten die bisherigen Lücken ausfüllen. Zur systematischen Organisation der literarischen Arbeit sind einerseits die schriftstellerischen Kräfte der einzelnen Missionen zusammenzuschließen, andererseits eigene Zentren mit Literaturgesellschaft und Schriftstellerheim zu schaffen<sup>5</sup>.

Entsprechend den Schlußresolutionen wurden die Konferenzprotokolle gedruckt sowohl an den gesamten chinesischen Episkopat als auch an die römische Propaganda geschickt und die Präsidien bevollmächtigt, im Namen der Konferenzen deren Arbeit fortzusetzen, speziell ein Aktionskomitee für die ganze chinesische Mission zu konstituieren.

<sup>1</sup> Als Unterrichtsstoff außer dem Chinesischen europäische Sprachen, speziell Englisch, Deutsch und Französisch; als Unterrichtssprache zukünftiges Ziel Chinesisch; die vorläufige europäische Sprache zu wählen nach den objektiven Verhältnissen (Bedürfnisse des Landes, der Materien, der Studenten, der Stellungen, Lehrkörper usw.). Dieselbe Resolution adoptierte auch Hongkong, leider tritt sie in der redaktionellen Fassung etwas zurück. Die Vorschläge von Tsinanfu stimmen im Sinne ebenfalls damit überein.

<sup>2</sup> Die Nordkonferenz nannte als solche Deckungsmöglichkeiten Schul- und Pensionsgeld der Schüler, Besteuern der Christen und ihrer Organisationen, Beiträge von Andersgläubigen, staatliche Zuschüsse.

<sup>3</sup> Errichtungskosten für eine Universität 1 Million Dollars (2 Mill. Mark), für eine Sekundärschule 60 000 (Hongkong); jährliche Unterhaltungskosten für eine Universität 60 000 Dollar (Hankau), für eine Sekundärschule 5—10 % der Errichtung (Tsinanfu). Jahresgehalt eines europäischen Ordensmanns 1200, eines eingeborenen Laien 800 Mk. im Durchschnitt (Tsinanfu). Hankau wünschte außerdem 160 Mk. für jede Primärschule.

<sup>4</sup> Als Analogie wurde die „Oeuvre des Ecoles d'Orient“, als Vorstufe und Bundesgenossin die akademische Missionsbewegung, als vorbereitendes Organ die internationale Missionschulkommission genannt. Der Vorschlag, die beiden Zentralwerke der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu um eine Beihilfe anzugehen, wurde abgelehnt, die Eingabe an den Hl. Vater um Anordnung einer Generalkollekte der Initiative des europäischen Komitees und des chinesischen Episkopats überlassen.

<sup>5</sup> Außerdem empfahl das dem Protokoll von Tsinanfu eingereichte Gutachten eines dortigen Konferenzmitglieds (P. Lebbe von Tientjin) die Verbreitung des in Tientjin erscheinenden „Takungpao“ und die Heranbildung eines einheimischen Literatur- und Journalistenstabes bei dessen Redakteur, einem ausgezeichneten Katholiken. Eingehender wurde die literarische Organisationsfrage noch in der Schlußkonferenz von Schanghai erörtert.



Zur Ausführung dieses Planes lud ich die Präsidenten und Sekretäre zu einer Schlußkonferenz in Schanghai, auf der das Resultat der drei Teilkonferenzen endgültig zu einem Ganzen vereinigt und das „Komitee zum Studium der chinesischen Schul- und Prüfungen“ gebildet wurde<sup>1</sup>.

Aus diesen Prämissen ergeben sich ohne weiteres die praktischen Folgerungen für unsere Heimat. Ein weites, ebenso lohnendes wie schwieriges Arbeitsfeld eröffnet sich allen, die am Zustandekommen dieses herrlichen Werkes mitwirken wollen; besonders das von der Konferenz aufgestellte Doppelpostulat, die Lehrgesellschaft für Ostasien zur Aufbringung der Kräfte und die Liga für Ostasien zur Aufbringung der Mittel sind gewaltige Ziele, die noch manchen sauren Schweiß kosten werden, aber ihn auch verdienen, endlich die nicht minder notwendige Verstärkung der eigentlichen Missionsberufe, nicht bloß seitens der religiösen Missionsgenossenschaften, sondern auch durch eine eigene deutsche Weltpriestermission.

## Literarische Umschau.

Von C. Hall S. V. D.

In China sind die konstantinischen Zeiten noch fern. Die von den höchsten Beamten der Republik erbetene Fürbitte der christlichen Kirchen für die Angelegenheiten des Reiches hat Hoffnungen erweckt, die sich nicht erfüllt haben. „Wir wollen über die mutmaßlichen Beweggründe,“ sagt *AMZ* (Febr. 1914, 61), „die zu dieser Aufforderung geführt haben, kein Wort verlieren, obgleich sie durchsichtig genug sind. Man sollte aber doch nicht übersehen, daß sie nicht von Yuanschikai selber, der ausgesprochenener Konfuzianer ist, ausgegangen ist. Sie wurde ihm vielmehr von einem seiner Minister, der Christ ist, nahegelegt, und er hat lediglich seine Zustimmung dazu gegeben, was, wie Kenner der Chinesen zugeben werden, noch keineswegs zu so weittragenden Schlußfolgerungen, wie sie an diese Tatsache geknüpft worden sind, berechtigt.“ Ja, der Referent führt mit gutem Recht aus, daß dieser Vorstoß der Christen in einem Lande, das zu 95 Prozent noch heidnisch und mohammedanisch ist, als Provokation wirken mußte und gewirkt hat. Um so energischer wird sich Konfuzianismus und Buddhismus aufraffen, seine bedrohte Machtposition zu befestigen. Der Umstand nun, daß diese heidnischen Religionen zur eigenen Konservierung und zur Vertiefung oder auch nur Ermöglichung einer sozialen Arbeitsleistung bei der christlichen Religion ausgedehnte Anleihen machen, darf auch nicht zugunsten des Christentums gedeutet werden, wie es manchmal geschieht. Wohl erkennen wir darin mit Recht einen Triumph der christlichen Idee. Das Christentum aber, als eine einheitliche praktische Forderung in Glaube und Sitte, sieht seine Aufgabe in dem Grade erschwert, als es seine erhabenen Gedanken nicht mehr als sein ausschließliches Eigentum bezeichnen kann.

Über die religiöse Lage in Japan äußert sich der durch sein dienstvolles katholisches Preßunternehmen (vgl. *ZM* II 339 u. IV 69) bekannte Pariser Missionar P. Drouart de Lezey (Die kath. Missionen, März 1914): „Immer wieder kann man es hören: Das Christentum kann in Japan nur dann Verbreitung finden, wenn es sich japanisiert. Diesen Prozeß hat der Buddhismus schon durchgemacht; nur als

<sup>1</sup> Außer dem Studium der einschlägigen Projekte bezweckt es deren lokale Vorbereitung und die Aufrechterhaltung des Kontaktes einerseits mit der chinesischen Hierarchie andererseits mit dem europäischen Unternehmen, das es zu informieren hat. Seine Mitglieder setzen sich aus den verschiedenen in China tätigen Missionsgesellschaften zusammen, dazu besteht ein weiteres konsultatives Komitee aus den Vertretern sämtlicher Vikariate. Die Leitung der Geschäfte obliegt einem Präsidenten (Mgr. Fiorentini), Vizepräsidenten (P. Robert), Schriftführer (P. Hooger) und stellvertretenden Schriftführer (P. Noël).



seltene Mischung mit dem Schintoismus, der lächerlichsten aller Mythologien, der Urrreligion Japans, fand er Eingang. Ähnliche Tendenzen zeigt heute der amerikanische Protestantismus. Unter den Händen japanischer Prediger — namentlich ein gewisser Ebina macht viel von sich reden — japanisiert er sich, d. h. wird zu einem Rationalismus, der keine Spur von Übernatürlichem mehr zeigt. Einzig die Finanzfrage — Japan ist arm — diktiert heute noch Rücksichten auf die fremden Prediger. Wie traurig, daß Japan gerade in dem Augenblick mit der europäischen und amerikanischen Zivilisation in Berührung kam, da der Offenbarungsglaube auch bei diesen Völkern zurücktrat.“

Die Schwenkung der japanischen Regierung in der Schulpolitik, wo die religionslose Methode des Moralunterrichts fatale Erfolge gezeitigt hat, gibt dem Christentum erhöhte Aussicht auf Erfolg. Nachdem im Februar 1912 eine amtliche Konferenz von Vertretern des Christentums, Schintoismus und Buddhismus in Tokio stattgefunden hatte, berief die Regierung im November des vorigen Jahres die eingeborenen Vertreter dieser drei Religionen zu getrennten Besprechungen, um über das Zusammenarbeiten von Erziehung und Religion zu beraten. Mögen die unmittelbaren Ergebnisse solcher Konferenzen sehr dürftig sein und für das praktische Verhalten der Regierung ohne Einfluß bleiben, so ist der moralische Eindruck der bloßen Tatsache, daß das Christentum offiziell als ein möglicher Faktor der sittlichen Hebung und nationalen Erneuerung anerkannt wird, nicht hoch genug anzuschlagen, und es ist richtig, was ZMR (29. Jahrg., 1. Heft, 18) dazu schreibt: „Das Christentum kommt damit aus der Enge mehr in die Weite und wird im japanischen großen Volke mehr als bisher als ein wichtiger Faktor des nationalen Lebens gewürdigt werden. . . Für das Christentum ist dieser Umschwung in der Stellung der Regierung gerade zur rechten Zeit gekommen. Denn es ist in Japan heute eine Zeit, wo im weiten Volke sich ein Verlangen nach Religion regt. Nun wird ein Teil dieser religiösen Bewegung leichter sich dem Christentum zuwenden lassen als früher.“

An die Lösung der chinesischen Schulfrage, sofern sie ein modernes Missionsproblem darstellt, wird nun auch die katholische Mission hoffentlich mit aller Energie und Umsicht herantreten. Die Frage der ärztlichen Mission für China liegt aber noch in weitem Felde. Vielleicht kommt aber auch sie mit den Hochschulprojekten der Verwirklichung näher. Es ist freilich bald die letzte Stunde. „Ich glaube,“ so heißt es in einem Artikel „Zusammenarbeit mit Chinesen bei der medizinischen Ausbildung in China“ in der Zeitschrift „Die ärztliche Mission“ (Jan. 1914, 14), „daß wir Ausländer in 25 Jahren in China nicht mehr dazu nötig sind, die gewöhnliche medizinische Lehrtätigkeit auszuüben. Vielleicht ist dann noch für einige wenige Raum, für den Fortbildungsunterricht oder für Spezialfächer, die dem Institut einen guten Ruf geben; denn der Chinese wird die gewöhnliche Lehrtätigkeit viel besser leisten als irgend ein Ausländer mit seiner begrenzten Sprachkenntnis.“ Es wäre ein großer Verlust für die katholische Mission, wenn sie die Erziehung und Beeinflussung dieses wichtigen Berufes gänzlich vernachlässigen wollte. Nach einer Notiz der Frankfurter Zeitung (14. März 1863) wird die deutsche protestantische Mission ein größeres Projekt dieser Art in Angriff nehmen. „Den großen amerikanischen und englischen Entwürfen, welche die Gründung christlicher Hochschulen für das junge China bezwecken, tritt jetzt ein bescheidener deutscher Plan an die Seite: es handelt sich um die Gründung einer medizinischen Hochschule in einer noch zu bestimmenden Stadt der Provinz Kanton, die innerhalb des Arbeitsfeldes einer der drei deutschen Missionen (Basel, Berlin, Barmen) liegen wird.“

Vom nationalen Standpunkte aus wurde schon öfters, speziell im protestantischen Lager, die Forderung gestellt, die deutschen Missionen sollten ihre ganze Kraftentfaltung auf die deutschen Kolonien konzentrieren, um hier in kürzester Frist einen möglichst hohen Kultureffekt zu erzielen. Vom religiösen Standpunkt wurde diese Auffassung schon mehrfach abgelehnt, in den „Berliner Missionsberichten“ (Jan. 1914) führt Faber nun den Nachweis, daß gerade eine weitstreichende nationale Politik die Arbeit der Mission in fremden Ländern vorab in Ostasien begrüßen müsse. „Eher könnten wir in unseren Kolonien die Missionen entbehren, als, vor allen anderen



fremdstaatlichen Ländern, gerade in Ostasien. Zur politischen Beherrschung unserer Kolonien kann schließlich der Staat die erforderlichen Machtmittel entfalten, kann auch Hebung und Sicherung des Verkehrs durchsetzen und mit unzähligen anderen Mitteln die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien fördern, durch Übernahme von Schulen den Eingeborenen von unserer Kultur übermitteln. . . . Ganz anders in Ostasien, besonders in China. Dort stehen wir im Wettbewerb mit anderen Völkern im Gebiet einer fremden Staatenwelt, mit Völkern, die dieser chinesischen Staatsgewalt gegenüber mit sehr viel stärkeren und augenscheinlicheren Machtmitteln die Wirtschaftsinteressen ihrer Staatsangehörigen vertreten können als wir. Und doch handelt es sich gerade in China um einen Handelsmarkt von einer heute noch unberechenbaren Ausdehnung und Aufnahmefähigkeit. China steht seit Jahren ja in einem gewaltigen Umwandlungsprozeß. Kulturell und zivilisatorisch sucht es Anschluß bei den Westvölkern. Mit Aufwendung großer Mittel suchen vor allen die beiden großen angelsächsischen Nationen diesem Verlangen entgegenzukommen; Hochschulen, Fachschulen, Krankenpflegestätten bilden die Mittel und eine zielbewußte, reiche Unterstützung der Missionen. So schließen sie weite Schichten des chinesischen Volkes ihrem Kulturkreise an; diese weltpolitisch bedeutsame Stunde der chinesischen Unterrichts- und Kulturreform nutzen sie geschickt, die heranwachsende Jugend vertraut zu machen mit ihrer Gedankenwelt und mit ihrer äußeren Lebensführung. So wird von selber zugleich der Boden für die Ausdehnung angelsächsischen Handels und angelsächsischer Industrie bereitet. China ist an Steinkohle das reichste Land der Welt, an Erzen außerordentlich reich. Ungeheure Ausichten bieten sich dem Volk, das da zur rechten Zeit kommt, das ihnen bringt, was ihnen am meisten not tut: Schulen und Ärzte. Franzosen, Engländer und Amerikaner sind mit bedeutenden Mitteln schon an der Arbeit – und bei uns könnten wirklich Zweifel entstehen, ob vom nationalen Standpunkt aus die Missionstätigkeit mit ihrer unersehblichen Pionierarbeit auch in China geboten ist? Es ist ersichtlich, welch wirksame natürliche Impulse gerade der christliche Kaufmann durch diese Sachlage erhält. Neben den allgemein christlich-idealen, die auch ihn zur Förderung der Mission führen müssen, sind es die greifbaren Interessen seines Standes, die ihn an den Missionar weisen, wodurch er dann den Segen Israels wie in unmittelbarem Austausch für seine tätige Förderung der Sache Gottes empfängt (vgl. die ähnlichen Ausführungen *JM* III 1913).

Einsichtige Kolonialkreise sehen gern die Arbeit der Missionare und begrüßen sie als unentbehrliche Hilfe in ihren kulturellen und zivilisatorischen Bestrebungen. Die religiöse Seite ihrer Tätigkeit wird dabei vielfach nur hingenommen, es sind die Nebenwirkungen, die man schätzt. Um so wertvoller ist die aufdämmernde Erkenntnis, daß aller Kultur Kern und Seele die Religion ist, daß es geradezu zum Verhängnis wird, Völkern auf tiefer Kulturstufe unsere moderne Kultur zu bringen, bevor sie die Grundlage derselben, das Christentum, erhalten haben. In dieser Hinsicht sind die Ausführungen beachtenswert, die Oberstabsarzt Dempwolff im *EMM* (Febr. 1914, 49 ff.) in einem Artikel, betitelt: „Notwendigkeit der christlichen Mission für die Kolonisation“, gemacht hat. Gerade die religiöse Bekehrung der Eingeborenen und nicht allein die Abtichtung in einzelnen Schulfächern sei der Weg, auf dem eine niedere Rasse sicher und dauernd auf ein höheres Kulturniveau emporgehoben werden könne. Die Völkerpsychologie lehre, daß der tiefe Kulturstand aller Naturvölker auf heidnisch religiösen Vorstellungen beruhe und auf das innigste mit ihnen verwachsen sei. Diese niedrige Religion sei es, die einerseits die Assimilierung der dargebotenen Kulturgüter vereitelte, andererseits durch den erfolgenden inneren Zusammenbruch auch das ursprüngliche soziale Leben und Wirtschaftsleben untergrabe. Die psychische Disposition für die abendländische Kultur biete nur eine höhere Religion und als solche komme nur das Christentum in Frage. „So stehen die Naturvölker unserer Verwaltung, unserer Rechtspflege, unserer Medizin, den Gütern unserer geistigen Kultur ablehnend, widerstrebend, zweifelnd und verständnislos gegenüber; ein Hereinwachsen in diese



Gebiete ist durch bloße Einführung ihrer Errungenschaften nicht zu erwarten" (54). „Wir verwirren ihre alte Weltanschauung, ohne ihnen eine neue dafür zu bieten, denn die Erzeugnisse unserer Kultur vermitteln nicht den Sinn und den Wert unserer höheren Lebensauffassung" (55). „Da also die Naturvölker für die Gaben unserer materiellen und geistigen Kultur die erforderliche seelische Anpassungsfähigkeit nicht besitzen, weil ihr Geistesleben in heidnischen Vorstellungen gebunden ist, die eine freie Entwicklung seiner Kräfte nicht zulassen, so ist es ein einfacher Schluß, daß alle Erziehung zur Hochkultur an diesem Punkte einsetzen muß: ihren Seelen einen neuen Inhalt zu geben, ihr Heidentum nicht nur zu zerstören, sondern es durch eine andere, eine höhere Religion zu ersetzen, die das Herzensbedürfnis ebenso befriedigt, wie sie die Vernunft von den Banden des Aberglaubens erlöst" (57). „Die Klugheit des Kaufmanns und des Politikers führt zu demselben Ergebnis, wie das warme Herz des gläubigen Christen, das für seine farbigen Brüder schlägt" (58).

In einem Aufsatz des EMM (Jan. 1914) „Mission und Geschichtsphilosophie" zieht Lütgert einige Parallelen zwischen der Arbeit der Apostel und der modernen Mission. Heute ist der Missionar fast überall der Träger einer höheren Kultur, der hochgebildete Griechen aber sah mit Verachtung auf die Apostel. Dieses Verhältnis wird wiederkehren, wenn wir einmal Völker vor uns haben, die die ganze europäische Kultur geerbt haben, aber heidnisch geblieben sind. „In einer Beziehung ist die Aufgabe sogar schwerer als diejenige, die den Aposteln gestellt war. Paulus stand einer Kultur gegenüber, welche durch seine Predigt zum erstenmal mit dem Evangelium in Berührung kam. Die heutigen Missionare werden sehr bald einer Kultur gegenüberstehen, welche die europäische Irreligiosität, ja das Antichristentum, die Verneinung des Christentums schon in sich trägt. Damit ist die Aufgabe bedeutend vertieft und erschwert" (6). Der Verf. warnt dann, der Welt das europäische Christentum aufzwingen zu wollen, und versteht darunter eine bestimmte Form, wie sie sich in den verschiedenen Konfessionen und Denominationen herausgebildet haben. „So wenig Paulus die Heidenchristen zu Judenchristen hat machen wollen, so wenig wollen wir die Heiden zu Reformierten oder Lutheranern machen. Zu Christen wollen wir sie machen und zu nichts anderem" (8). Das ist der Ausdruck für die neugefundene Einigungsformel. So gefällig sie in der Abstraktion erscheint, in der Praxis dürfte sie doch an der Bekenntnistreue vieler scheitern, da sich doch nicht ohne weiteres die Überzeugung durchsetzen wird, die konfessionellen Unterscheidungsmerkmale seien unwesentliche, außerschristliche Elemente.

In dem eingangs angezogenen Artikel (AMZ Febr. 1914) tadelt der Verf. die amerikanische Berichterstattung, besonders die der Missionsblätter. Sie lieferten in ihren Übertreibungen und Entstellungen ein ganz falsches Bild und scheuten sich nicht, in majorem Dei gloriam Geschichte zu machen. „In amerikanischen Missionsblättern bin ich kaum je auf Berichte gestoßen, die die volle Wahrheit sagen. Ob man sie nicht weiß oder methodisch vertuscht? Sicher wird damit auf die Dauer der Mission schlecht gedient" (60). Man muß dem Verfasser recht geben, die amerikanischen Missionsberichte lesen sich vielfach wie in der Erstase geschrieben. Es ist merkwürdig, wie der sonst doch realistisch veranlagte Amerikaner hier den Blick für die nüchterne Wirklichkeit verliert. — Auch von dem geräuschvollen Zuge des Amerikaners Mott durch den asiatischen Osten ist der Verf. nicht ganz erbaut. Man müsse jedenfalls bei diesem Studentenzug, der zu einer Haupt- und Staatsaktion gestempelt worden sei, nicht alles unbesehen hinnehmen (63). Die 137569 Studenten, die Mott durch seine Reden erreicht hat, sind nicht Studenten in unserem Sinne. Unter dieser Zahl summieren sich junge Kaufleute und Schüler, ferner Leute, die sich „eine Zeitlang im Auslande, meist in Japan und Amerika, aufgehalten haben und nun beladen mit Schlagworten und voll maßloser Selbstüberhebung in ihrem Vaterlande die Reformatoren spielen". „Es ist gar nicht schwer, junge Chinesen bei einer solchen Gelegenheit zu veranlassen, Karten zu unterzeichnen, durch die sie sich zu einem sorgfältigen



Bibelstudium u. a. verpflichten. Wir dürfen aber wirklich nicht diese Art von Wirksamkeit, wie in kritikloser Weise vielfach geschehen ist, überschätzen" (64).

In der protestantischen „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ (25. Jahrg. 1. Heft) macht Bezzel einige beachtenswerte Ausführungen über äußere Mission, die interessante Streiflichter auf Verhältnisse in protestantischen Missionskreisen werfen. Von der Nationalspende heißt es daselbst (19): „So hat manch einer unbeschadet der Anerkennung des guten Willens die Missionsnationalspende mit der auf sie gewandten Organisation und Agitation sorglichen Auges betrachtet und denkt skeptisch über den Betriebsfonds, den man zurückbehalten hat ad nutum imperatoris. Es sind Mittel angewendet worden, die Hausammlung z. B., die Bedenken erregen, die Loyalität bei dem besonderen Anlaß ward mächtig angerufen, Leugner der Echtheit des Missionsbefehls, ja selbst des Missionsgedankens bei Jesu setzten ihren Namen neben den der Männer des alten Glaubens, der Weimarer Missionsverein, den die Edinburgher Weltkonferenz ebenso ablehnte als die kontinentale Missionsvereinigung, ward gleichberechtigt, und auf der Liste der Missionszuwendungen prangt auch die – Adventistenmission! – Wird nicht mancher Mißerfolg bedeutender Missionen einmal darauf zurückgeführt werden müssen, daß sie zuviel Kirchenpolitik trieben und in die äußeren Sorgen der Heimatkirchen sich verflochten, so daß Blick und Kraft verkürzt wurde?“ Eine stärkere Zurückdämmung der Missionsmittel auf das rein geistliche Gebiet, oder doch zum wenigsten die bewußte Unterordnung unter das eine religiöse Hauptziel fordert der Verf. im folgenden: „In der äußeren Mission wird der Mangel an Bekenntnisgewißheit – wir reden nicht von äußerlich korrekter, sondern von der innerlich treibenden Kraft der Gegenliebe für das Geheimnis der Erlösung – am ehesten sich rächen. Kulturelle, zivilisatorische Arbeit unmittelbar zu treiben, kann denen nicht befohlen sein, die nur mittelbar in der Ausbreitung des Evangeliums sie zu treiben versprechen und Befehl haben. Manche verfallene Mission aus früheren Zeiten redet deutlich davon, wie Gott sein nicht spotten und Mission sich versprechen läßt, während nationalistische und kolonialisatorische Gedanken im Vordergrund standen. Möge auch die mit neuem Eifer betriebene und betonte ärztliche Mission nicht einen Fremdkörper in den Missionsbetrieb einführen, sondern als heilsames Mittel zum heilsamsten Zwecke sich bewähren“ (20). Die in der Gegenwart sich häufenden und durch die Weltlage bedingten Probleme und Forderungen der Mission besonders auf kulturellem Gebiete bilden in der Tat insofern eine Gefahr, als sie imstande sind, durch ihre Dringlichkeit und die Geistenspannung, die sie erfordern, den Schwerpunkt des Werkes zu verschieben und viele Kräfte ihrem eigentlichen Berufe zu entfremden. Hier die Grenze anzugeben ist in der Theorie nicht allzu schwer, in den einzelnen konkreten Fällen aber ist sie kaum mit Sicherheit zu bestimmen. In diesem Zusammenhang ist vielleicht ein Grundsatz nicht ohne Wert, den „Die ärztliche Mission“ (Jan. 1914) in bezug auf die Mitarbeit von Missionsärzten in von Chinesen geleiteten Lehranstalten ausspricht: „Wir sollten nie eine gemeinsame Arbeit mit den Chinesen anfangen, wenn wir nicht die Freiheit haben, das Christentum zu lehren; aber wenn wir eine Zeitlang in der Arbeit gestanden haben und wir können nicht beweisen, daß die Sache es wert ist, sollten wir gern wieder austreten“ (14). Nur wird es nicht immer leicht sein, zu erkennen, ob die Sache es wert ist oder nicht. In dem Urteil spielt der geringere oder größere Weitblick dessen, der die Angelegenheit zu entscheiden hat, die wichtigste Rolle.

Seit den Tagen von Edinburgh beschäftigt die protestantische Mission unausgesetzt die Frage einer Reform der Ausbildung ihrer Missionare. Die auf dem Kontinent übliche summarische, auf eine verhältnismäßig geringe Zahl von Jahren beschränkte wird als unzureichend erkannt, man erstrebt eine dem akademischen Bildungsgang möglichst gleichwertige und daneben eine nach missionarischen Gesichtspunkten orientierte Spezialschulung. Die Verhandlungen der 13. Kontinentalen Missions-Konferenz (Bremen 1913) geben von diesen Bestrebungen ein anschauliches



Bild und bieten darin manches Lehrreiche. Merkwürdig ist dabei die Beobachtung, daß man das jetzige Niveau gegenüber dem Bildungsgrad der katholischen Missionare hochzuhalten sich bemüht. Zunächst hat mit dieser Frage wenig die Behauptung Meinhofs zu tun, daß die katholischen Missionare wissenschaftlich nicht tüchtiger seien als die protestantischen (39). Soll hier heißen: literarisch. Das unverkennbare Plus der katholischen Missionare verlegt er in ihre „gesellschaftliche Bildung und Weltkenntnis“ (40). Wir verstehen ihn aus seiner Situation heraus, und eine Diskussion darüber ist überhaupt ziemlich belanglos. Entschieden zurückzuweisen ist es aber, daß ein anderer Redner es wagen durfte, die höhere Wertung, die die katholischen Missionare auch von protestantischen Beamten und Ansiedlern erfahren, mit einer Beschimpfung derselben zu erledigen. Missionsdirektor Spieker sagte wörtlich: „Es ist ja richtig, und ich habe das auch auf meinen Reisen beobachtet, daß hie und da der katholische Missionar besonders geschätzt ist, aber doch nicht durchweg. Den Grund dieser Tatsache läßt uns in vielen Fällen das Wort des bekannten Reisenden Zintgraff erkennen, das auch durch meine Erfahrungen bestätigt wird: ‚Der katholische Missionar versteht es besser, zwei Augen zuzudrücken gegenüber der Sünde der Ansiedler; der evangelische Missionar kann kein Auge zudrücken‘. Zu dieser Verunglimpfung ist ein Doppeltes zu bemerken. Erstens ist die überwältigende Mehrzahl aller Ansiedler und Beamten in unseren Kolonien protestantisch, und diesen gegenüber hat die katholische Mission natürlich keine Gelegenheit, mit kirchlichen Mitteln vorzugehen. Das kirchliche Verhalten der katholischen Mission gegen Katholiken, die in öffentlicher Sünde leben, ist auf keinen Fall zweideutig. Wenn zweitens die katholische Mission den protestantischen Sündern in gesellschaftlichem Verkehr weniger schroff gegenübertritt, als etwa der protestantische Missionar, so hat das eben in der „gesellschaftlichen Bildung“ seinen Grund.

Mit Bezug auf die Mission in Indien heißt es an einer anderen Stelle: „Die römische Kirche weiß nichts von einer Kastenfrage. Sie läßt es geschehen, daß der Brahmane seine heilige Schnur nach wie vor trägt, und daß der Sudra sich seine gesonderten Kapellen und Kirchen baut, in denen dem Paria der Zutritt verboten ist. Der ganze Wust heidnischen Aberglaubens darf unter einem christlichen Mäntelchen, das ihn nur sehr notdürftig verbirgt, fortwuchern. Diese Lage Stellung erklärt sich völlig aus der Eigenart der katholischen Kirche, die im indischen Heidentum so viele Analogien findet“ (129). Die „Eigenart der katholischen Kirche“ wird von einem anderen Ref. nicht ganz übereinstimmend wie folgt charakterisiert: „Heute noch beachtenswert, auch für evangelische Missionare, sind die Verhaltensmaßregeln der Propaganda in Rom für die apostolischen Vikarien in China und anderen Ländern aus dem 17. Jahrhundert, sofern ihre Anwendung in evangelischem Geiste geschieht. Sie lauten: ‚Hütet euch, diese Völker auf irgend eine Weise anzuhalten, ihre Zeremonien, Gebräuche und Sitten zu ändern; es müßten dieselben denn offenbar wider Religion und Tugend streiten. Denn läßt sich wohl etwas Ungereimteres denken, als Frankreich, Spanien, Welschland oder sonst ein Land Europas nach China versetzen zu wollen? Nicht unsere Sitten, sondern den Glauben müssen wir in diesem Reiche pflanzen, welcher auf keines Volkes Sitten und Gewohnheiten, sofern sie nicht böse sind, sieht oder sie verletzt, sondern vielmehr zu erhalten sucht“ (137f.) Und Schreiber gesteht: „Hier können wir in der Tat von der katholischen Mission mancherlei lernen. Sie ist Jahrhunderte hindurch eine Völkererzieherin im großen Stile gewesen“ (143).

Wir leugnen durchaus nicht: die Kaste in Indien ist ein großer Übelstand und sie muß fallen, je eher desto besser. Aber eine soziale Einrichtung läßt sich nicht übers Knie brechen. Die katholische Mission in Indien steht zur Kastenfrage wie die Kirche der apostolischen Zeit zur Sklavenfrage. Auch diese aus heidnischem Geiste geborene Institution wird in folgerichtiger Auswirkung der christlichen Prinzipien von innen heraus überwunden werden. Im übrigen bestehen hinsichtlich der Kasten-



frage auch in der katholischen Mission verschiedene Ansichten. (Vgl. darüber ZM III 350.)

Die Tagespresse brachte schon am 7. Dez. vorigen Jahres die Notiz von der Gründung einer „Deutschen evangelischen Missionshilfe“, die sich unter das Protektorat des Kaisers gestellt habe. In der konstituierenden Versammlung im Herrenhause zu Berlin und unter dem Vorsitze des Präsidenten des Herrenhauses Ministers v. Wedel wurde dieselbe in Form einer Stiftung als eine Organisation zur dauernden Erhaltung des durch die Nationalspende geweckten Missionsinteresses gegründet. Die „Magdeburgische Zeitung“ (18. Febr. 1914) zeichnet die Aufgabe dieser „kaiserlichen Stiftung“ wie folgt: „Die Missionshilfe möchte ihrem Namen Ehre machen und den alten Gesellschaften derart eine wirksame Hilfe sein, daß sie andere, vor allem national angeregte Persönlichkeiten, für die Mission erwärmt und begeistert, sowie Mittel aus den Kreisen von Bildung und Besitz flüssig macht, die sich bisher von jeglicher Missionsbetätigung fernhielten.“

Im Altkatholizismus regen sich Missionsgedanken. Nicht von innen heraus. Wie WMZ (Jan. 1914) mitteilt, ist es der Überschuß an Theologen, sowie an abgefallenen zum Altkatholizismus übergetretenen katholischen Priestern, für welche die Mission eine Lösung der Versorgungsfrage werden soll. „Da lag der Gedanke nahe, eine altkatholische Missionsorganisation zu schaffen und die offenbar im Altkatholizismus schlummernden Missionskräfte für die nach Hilfskräften schreienden Missionsgebiete zu verwerten. . . . Es kam aber (auf dem 9. internationalen Altkatholikerkongreß zu Köln, 9. – 12. Sept. 1913) ein altkatholischer Missionsbund zustande, der die Verwirklichung des Missionsprojektes im Anschluß an die Missionen der Kirchen der anglikanischen Union erstrebt. Ihm gehören Bischöfe und Geistliche der anglikanischen Kirche und hervorragende Persönlichkeiten der protestantischen Missionsbewegung als Ehrenmitglieder an“ (31).

## Ein Wort zur Entgegnung.

Von P. Größler P. S. M., Limburg a. L.

Unter der Überschrift „Eine Stimme zum Frieden aus dem katholischen Lager“ hat Pfr. L. Mühlhäußer in Basel im letzten Novemberheft des Evangelischen Missionsmagazins (S. 501 ff.) eine wohlwollende Stellungnahme zu Prof. Schmidlins Artikel in dieser Zeitschrift: Wie ist ein friedliches Nebeneinanderwirken der katholischen und protestantischen Missionen in den Kolonien möglich (ZM 1913, 186 ff.) bekundet. Nachdem er dann festgestellt hat, daß die evangelische Mission im Prinzip den Schmidlinschen Forderungen nur rückhaltlos zustimmen kann, erklärt er dann weiter: „Über ich kann Herrn Professor Schmidlin speziell unter Berufung auf die Erfahrungen der Basler Mission in Kamerun aufs nachdrücklichste versichern, daß die gegenwärtige Praxis der katholischen Mission auch dort im grellsten Widerspruch zu seinen Forderungen steht.“ Anschließend sucht Verfasser seine Behauptung alsdann mit Beweisen zu belegen. Zu einer Äußerung in bezug auf diese Beschuldigungen wurde seitens der Redaktion das Wort an die am meisten interessierte Seite: die Kongregation der Pallottiner gegeben.

Wir anerkennen zunächst die durchaus edle Absicht des Verfassers jenes Artikels. Er glaubt, daß „der Weg zum Frieden nur durch eine offene Aussprache über die dazwischen liegenden Hindernisse gefunden werden kann“ und meint dann: „so mußte einmal aus den Erfahrungen der Basler Mission heraus das Unhaltbare des jetzigen Zustandes dargelegt werden“. Diese gute Absicht spricht sich auch in dem Streben nach Objektivität und vor allem in den schönen Schlußworten aus. So soll denn auch diese „Erwiderung“ keine neue Kampfansage bedeuten, sondern nur die erwartete Äußerung des apostrophierten Kontrahenten sein, auf die dann hüben und drüben ein eifriges Bestreben einsetzen kann, nach den beiderseits anerkannten Schmidlin-



schen Grundsätzen ein erträgliches und gutes „Nebeneinander“ zu schaffen. Um Ärgernis zu vermeiden, müssen wir aber doch jene Darstellung des obwaltenden Verhältnisses geben, die unsern Auffassungen entspricht. Da wird denn Verfasser gewiß zugeben, daß er seine Angaben naturgemäß nur von der Seite erhalten hat, der er selbst — als Vorstandsmitglied der Basler Gesellschaft — angehört. Von unserer Seite gesehen, vermögen wir dem allgemein gegebenen pessimistischen Urteil über die interkonfessionelle Situation in Kamerun uns nicht anzuschließen. Den einzelnen Beschuldigungen könnten wir mit bestem Gewissen eine Reihe von entsprechenden Gegenfällen gegenübersetzen. Aber wir tun es nicht, weil damit nichts erreicht wird und wir nicht selbst gleich wieder gegen die dritte Schmidlinsche Forderung: „Unlichste Vermeidung von Konflikten! verstoßen wollen. Wir neigen auch nicht dazu, deshalb an „ein planmäßiges Vorgehen auf der ganzen Linie“ als Quelle der einzelnen „Übergriffe“ zu denken oder auch nur an subjektiv empfundene „Taktlosigkeiten“ zu glauben, sondern wollen bei der Konstatierung von ähnlichen, uns unangenehmen Vorfällen in weitem Maßstabe der ersten Friedensforderung: „Anerkennung der lauterer Motive des Konkurrenten“ stattgeben. Wir halten dafür, daß im großen und ganzen die hüten und drüben übel vermerkten Vorkommnisse als ein Produkt der Entwicklung der Kameruner Missionsverhältnisse zu betrachten sind, und daß persönliche Loyalität an verschiedenen Stellen des Kameruner Missionsfeldes objektive Gegenätze nicht wird ausschalten können. Wir sind da eben im Gebiete der „einmal vorhandenen sachlichen Differenzen“, über die Schmidlin in seinem Artikel sich des weiteren verbreitet (vgl. zur Sache auch das dort gegebene Zitat aus Krope, Kath. Missionsstatistik 46 f.) und gegen die auch er kein Heilmittel weiß als „Respektierung“ derselben. Gewiß geben auch wir (wie Mülhäußer für die evangelische Mission) zu, daß Unüberlegtheit und unkluger Eifer auch auf unserer Seite die sachlichen Interessengegensätze in einzelnen Fällen ungebührlich verschärft haben mögen. Aber wie wir dies Moment bei den uns verletzenden Tatsachen nicht hoch in Rechnung stellen, so hoffen wir, es werde auch unserm Partner klar werden, daß bei den Ursachen der von ihm beklagten Fälle das „Persönliche“ den geringsten Anteil hat. Denn auch wir nehmen für uns in Anspruch, daß unsere Grundtendenz eine „friedliche und verträgliche“ ist.

Die einzelnen Beschuldigungen Mülhäußers sind trotz ihres ziemlich allgemein gehaltenen Charakters, der die genauen Einzelfälle nicht erkennen läßt (dazu wirkt die Notierung unter der Chiffre „z. B.“ leicht verallgemeinernd), doch so weit unterrichtend, daß wir uns im Anschluß an unsere obige Auffassung dazu äußern können. Wenn Verfasser feststellt, daß in den neunziger Jahren die beiden Missionen „scheidungsfriedlich“ nebeneinander arbeiteten, so hat er selbst auch den Grund angedeutet, da er beifügt: „als die kath. Mission dort noch in ihren Anfängen stand“. Die einzelnen Posten der Glaubensboten stellten eben noch nicht so ausgedehnte Wirkungszentren dar wie später. Besonders stand die kath. Mission noch im Anfange ihrer Arbeit. Gewiß wäre — in Voraussicht späterer Ausdehnung des Arbeitsgebietes — ein Wirken auf gänzlich getrennten Gebieten wünschenswerter gewesen, da es das Zusammentreffen der beiden Missionen — einmal mußte es ja kommen — auf eine viel spätere Zeit verschoben hätte. Aber die politische und notwendigste Verkehrserschließung war damals erst für ein so kleines Gebiet erfolgt, daß die kath. Mission — abgesehen von Wünschen der Regierung — gerade so wie das evangelische Bekehrungswerk, nicht weit hinaus konnte, sondern in eben diesen verhältnismäßig wenig umfangreichen erschlossenen Teilen wirken und so dem Partner näher sein mußte. Darin lag der Keim zu den sachlichen Differenzen, die sich heutzutage bemerkbar machen. Im übrigen darf man doch wohl glauben, daß die Pallottiner, nachdem sie in den ersten Jahren Frieden genossen hatten, als erfahrene Missionare später gewiß nicht Streit provozieren wollten und mochten; der eine größere Konflikt in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre war überdies wenig geeignet, die Lust zu weiteren Zwistigkeiten zu schüren. Nicht damals, sondern



erst 1901 waren wir in der Lage, das Jaundegebiet mit einem Missionsposten zu besetzen, also zwei Jahre früher, ehe die protestantische Mission in Bali die Arbeit im Norden eröffnete. In Duala waren wir schon 1898. Der Schwerpunkt unserer Arbeit ruhte (neben Kribi an der Südküste) am Sanaga, und dort wurde, neben unsern beiden Stationen Marienberg (seit 1890) und Edea (seit 1891), dann die eine, flußabwärts belegene protestantische Station Lobetal (1892) gegründet. Hier (in Edea und Marienberg) entstanden dann natürlich im weitem Umkreis unsere Gemeinden. Nachdem Edea jahrelang von uns als Hauptstation gehalten worden war, mußte es dann wegen fortgesetzter Todesfälle eine Zeitlang von Marienberg aus mitversehen werden. Daß sich mittlerweile (1897) die Protestanten dort festsetzten, wollen wir ihnen nicht übel nehmen. Aber es versteht sich doch von selbst, daß es dann, als wir wiederum mit mehr Kräften am Sanaga arbeiten konnten, zu Schwierigkeiten kommen mußte. Ortschaften, die schon eine katholische Schule gehabt hatten, waren inzwischen (da unser Werk mangels der nötigen Kräfte wieder zurückgegangen war) jetzt mit evangelischen Lehrern besetzt worden. Auch das ist ja in Konsequenz einer Stationsgründung zu verstehen. Aber wir hatten in vielen der Orte doch auch unsere Christen, und so wurde dann ganz natürlich die Diaspora vorbereitet. Späterhin hat sich unsere Station Edea immer mehr gehoben und, wie natürlich, seine Wirkungsgrenzen ständig ausbreitet. Wenn die Protestanten dann auch (von ihrer 1904 weiter ostwärts in Sakbayeme am Sanaga gegründeten Station aus) ihre Tätigkeit ausdehnten, so waren auch hier bald Berührungspunkte der beiderseitigen Arbeit (besonders, da die Freizügigkeit der Eingeborenen zersplitternd wirkt). Da kann man wohl nicht gut einseitig von rücksichtslosem Eindringen der kath. Mission in das Basler Gebiet sprechen. Hier fordert ein Häuptling, der doch von Dörfern umgeben ist, die katholische Lehrer haben, einen protestantischen Lehrer. Dort passiert der Fall umgekehrt; das sind lediglich Folgen der Entwicklung näher belegener Stationen und dürfen auf keiner Seite ohne weiteres unloyaler Gesinnung der Mission zugeschrieben werden. Wir wollen etwaigen regeren Eifer oder bessere Erfolge unserer Gegner dann nicht gleich verdächtigen, erhoffen aber für unser Wirken die gleiche Beurteilung. Wie es möglich war, daß im Edeabezirke damals der protest. Lehrer den katholischen ablöste, so ist das denn auch umgekehrt denkbar. So ist wohl der Hinweis Mühlhäusers auf Buea zu nehmen, in dessen Nähe (Einsiedeln) wir seit sieben Jahren unsere Katechetenschule haben (sie wurde wegen der gefundenen Lage dort errichtet, und um der seit 1894 dort bestehenden Erholungsstation Engelberg durch die Priester von Einsiedeln Aushilfe leisten zu können) und wo wir einem Orte nach längerem Bitten einen Lehrer gaben, nachdem der protestantische Lehrer aus uns unbekanntem Gründen zurückgezogen worden war.

Was unsere Arbeit im Norden angeht, so wurden wir schon, ehe wir Jaunde eröffneten, gebeten, dorthin zu kommen, hatten auch Kinder von dort in unserer Schule, ehe wir an eine Gründung denken konnten. Das außerordentlich große Gebiet gestattete und forderte auch ein Mitwirken der katholischen Mission. Eine solche Neugründung läßt sich natürlich nur von langer Hand vorbereiten und dann auch nicht mehr rückgängig machen, wenn – vielleicht infolge des Bekanntwerdens der beabsichtigten Gründung – bei der Ankunft plötzlich die Besetzung durch einen eingeborenen protest. Lehrer konstatiert werden muß. Das kann wohl nicht Verdrängung der evang. Mission genannt werden. Speziell die mittlerweile an die Sittarder Missionare abgetretene Station Ossing war uns als einzig mögliche und sehr erforderliche Verbindung zwischen Dschang und dem schon seit 1906 für unsere alten Rio del Rey-Christen gegründeten Ikassa notwendig.

Im fraglichen Artikel wird weiter gesprochen von „Tausen von Kindern heidnischer Eltern an Orten, wo die katholische Kirche noch gar nicht arbeitet, nur um sie später für die katholische Kirche reklamieren zu können“. Der einzige Grund von Tausen ist uns die dogmatische Bedeutung dieses Sakramentes, die allerdings in



ihren Schlußfolgerungen über Pflicht und Erlaubtheit der Taufe anders urteilt als die evangelische Tauflehre. Soweit es sich um sterbende Kinder handelt, ist die reine Absicht unverkennbar. Allerdings könnte der wiedergenesene heranwachsende Christ dann unsere Sorge fordern. Bezüglich der gesunden Kinder aber sagen unsere Synodalerlasse (Limburg, 1907, S. 6) ausdrücklich, daß als einzige (außer der noch nicht genügenden dogmatischen Bedeutung der Taufe) Unterlage die moralische Gewißheit oder wenigstens die begründete Hoffnung, daß eine Erziehung in der kath. Religion erfolgen werde, gelten darf. Wir können wohl auf Anerkennung dieses lauterer Motivs hoffen, solange das Gegenteil nicht klar feststeht; und solch ein Beweis wird schwer zu führen sein. Abgesehen davon taufen außer in Notfällen bei uns nur die Priester, und da wird (Schülertaufen ausgenommen) das Taufen wohl auch nur denkbar sein, wenn der betreffende Missionar in jenem Gebiete arbeitet. Sollten aber — wir setzen den Fall — heidnische Eltern aus noch unbefetzten Gebieten kommen und die Taufe ihrer Kinder verlangen, so ist, wenn die genannten Bedingungen zutreffen (wir taufen dann überdies nie ohne kontraktliche Verpflichtung der Eltern, daß sie die Kinder seinerzeit zum katholischen Religionsunterricht schicken werden) wiederum der katholische Sinn des Taufsakramentes entscheidend. Das gilt auch, wenn die Selbsteinstimmung eines heranwachsenden Schülers unter geeigneten Umständen die Taufe heischt.

Das „Herüberlocken von Schülern der evangelischen Mission in die katholischen Schulen, was gewöhnlich (!) mit unwahren oder halb wahren Behauptungen verbunden ist (z. B. in den Basler Schulen lerne man kein Deutsch, dieselben erfreuten sich nicht des Wohlgefallens der Regierung, u. a.)“ scheint uns in dieser Form doch eine Gesinnung vorauszusetzen, die man für einen gebildeten, katholischen Europäer doch kaum annehmen kann. Um ein paar Schüler braucht man sich wahrhaftig nicht zu streiten, wo einem nur das Geld und die Lehrer fehlen, um vollgepropte Schulklassen eröffnen zu können. Wenn da etwas gesündigt worden sein sollte, so könnte es wohl nur seitens eingeborener Katecheten geschehen sein, deren Fehler uns allerdings ähnliche Schwierigkeiten machen wie den Protestanten ihre schwarzen Gehilfen. Auf letztere mag vielleicht auch der Umstand zurückzuführen sein, daß nach Mühlhäusers Wort die Berichte von Übergriffen in „so großer Zahl“ hereinströmen. Im übrigen glauben wir ja sehr wohl, daß man aus den älteren, nunmehr teilweise fast zu Diasporagebieten gewordenen Stationen beider Missionen, besonders der in und um Duala sowie am Sanaga belegenen Posten noch manche Klage vorbringen könnte, die denen in dem Artikel des EMM ähneln und die wir als notwendige und auf andern Missionsfeldern noch viel stärker sich findende Folge der Fortentwicklung der einzelnen Arbeitsposten erklärten. Wir wiederholen, daß auch wir wohl in der Lage wären, so weiter zu argumentieren. Aber es ist wirklich kein Nutzen fortgesetzten Streitens abzusehen. — Die ins Feld geführten „weiten unbefetzten Gebiete“ existieren für die Praxis eben nicht. Man kann wegen der notwendigen Verbindung zwischen den einzelnen Stationen nicht allzu weit entlegene, dazu vielleicht noch unsichere und für Verproviantierung ungünstig postierte Plätze besetzen. Und die Basler Mission wird wissen, daß die neuesten Vorstöße und Pläne protestantischer Missionen auch die bisher bestehenden katholischen „Reinkulturen“, die von Jaunde ausgingen, für Diasporaverhältnisse bereiten werden.

Möchte die Beobachtung der Schmidlinschen Vorschläge bei beiden Vertretern der christlichen Mission künftig dem Frieden dienen, damit die leider vorhandenen sachlichen Gegensätze, die sich sicherlich auch fürderhin bemerkbar machen werden, sich nicht verschärfen und die persönliche Berufsarbeit draußen wie daheim nicht bitter machen. In diesem Sinne allein sind diese Zeilen geschrieben worden. Wir können uns nicht verjagen, zum Schluß jenes weitere Motiv zum Frieden hier anzuführen und uns zu eigen zu machen, das Mühlhäuser vorbringt und das uns ganz aus der Seele gesprochen ist: „Aus der stillen, geduldigen Arbeit an Menschenseelen droht (sonst) eine blinde Jagd nach möglichst viel augenblicklichem, zahlenmäßigem Erfolg zu



werden, und die Folge wäre eine bedenkliche Verflachung der ganzen Arbeit, die Erzeugung eines religiös halbheidnischen, sittlich minderwertigen Herdenchristentums, eine Gefahr, mit der ohnehin jede Mission in Afrika zu kämpfen hat."



## Besprechungen.

### \* Zwemer, Sam., Raimundus Lullus, der erste Mohammedanermisionar.

Wiesbaden (ohne Jahr). Verlag der Sudan-Pionier-Mission. 8° (XVIII u. 126 S., 12 Illustrationen).

Samuel Zwemer, der bekannte Mohammedanermisionar und erfolgreiche Agitator, veröffentlichte schon vor einem Dezennium diese Zeilen über Raimundus Lullus in englischer Sprache. Nun haben sie eine deutsche Übersetzung gefunden, damit sie auch in dieser Zunge redeten von der großen Dringlichkeit der Islam-Mission und die protestantischen Christen dafür begeisterten. Dieser in der Einleitung von Robert Speer und im Texte selber ständig durchklingende, im ganzen Schlußkapitel direkt angestrebte Zweck ist zu berücksichtigen, wenn man das Buch gerecht beurteilen will. Trotz des gelehrten Anstriches, den der vorliegenden Übersetzung nicht übersehete englische Zitate und lateinische Axiome, das Verzeichnis der Werke Lulls und die Literatur- und Quellenangaben der Schrift verleihen, kann sie als wissenschaftlich befriedigende Arbeit nicht angesehen werden, will es vielleicht auch nicht.

Ihr Wert liegt mehr auf dem praktischen Gebiete der Missionspropaganda. Jedoch ist auch die missionsgeschichtliche Auffassung des Lullus, wie sie hier vor Augen tritt, von Interesse. Die ganze Tätigkeit des Philosophen von Majorca stand unter der großen Devise der Mohammedanermision. Unser Verfasser hat diese Seiten verständnisvoll und mit Geschick herausgeschält. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie der Moslimprediger des 20. Jahrhunderts die Methode des Lullus anerkennt. In der Tat waren des letzteren Bemühungen ebenso großzügig wie konsequent und energisch. Neun Jahre lang studierte er mit einem maurischen Sklaven Arabisch. Er informierte sich gründlich über Geographie und Religion der islamischen Länder und lehrte auch später diese Gegenstände im Kolleg der Minderbrüder zu Palma, das auf seine Veranlassung hin entstanden war. Noch auf dem Konzil von Vienne trat er mit Wärme für solche Missionskollegien ein und erlebte auch die Freude, daß dort die Errichtung von Lehrstühlen für orientalische Sprachen zu Salamanka, Paris, Oxford und an der päpstlichen Kurie beschlossen wurde. Damit hat er missionstheoretische Forderungen aufgestellt und selbst erfüllt, die auch heute noch nicht in jedem Missionsseminar zur Durchführung gelangt sind. Die Stärke des damaligen Islam war die Philosophie. Raimund schmiedete sie zu einem Missionsmittel gegen den Propheten um. Seine vielen philosophischen Bücher, speziell seine *ars maior* dienen dem letzten Ziel, die Wahrheit des Christentums missionsapologetisch zu beweisen. Fast modern mutet es einem an, daß dieser allseitige Mann auch eine Art Missionsroman (*Blanchederna*) in katalonischer Sprache verfaßt hat. In seinen Disputationen mit den Mohammedanern war sein Lieblingsstoff der Nachweis, daß der christliche Gottesbegriff den islamischen an Tiefe bei weitem übertrage gerade durch die dem Moslim so anstößige Trinitätslehre. Mangel an Liebe in Allahs Wesen und Mangel an Harmonie in seinen Attributen, das war seine These. Beides aber, Liebe und Harmonie der Attribute werden in klarstes Licht gerückt durch die Trinitätsoffenbarung und die Menschwerdung der zweiten Person. Ein anderes Lieblingsargument war nicht ungefährlich, der Nachweis nämlich, daß Mohammed jedes einzelne der zehn Gebote übertreten habe. Weiter wurde gezeigt, wie arm der Islam an den sieben Kardinaltugenden (Zwemer S. 80; offenbar sind die 3 *virtutes theologicae* und die 4 *virtutes cardinales* der



Scholastik gemeint), wie arm dagegen an den sieben Todsünden (soll wohl heißen Hauptsünden = *peccata capitalia*) sei. Das Leben dieses Philosoph-Missionars (gesteinigt 30. Juni 1315) ist demnach voll reicher Anregungen für die Mission der Gegenwart.

Leider hat Zwemer — abgesehen von einer gewissen Flüchtigkeit — dem katholischen Leser den Genuß der sonst anziehend geschriebenen Blätter durch die spezifisch protestantische Färbung erschwert. Daß ein Andersdenkender seinen Standpunkt frei zur Geltung bringt, wo es am Platze ist, wird ihm niemand verargen. Wenn jedoch dadurch die historische Treue leidet, anerkannte Tatsachen ignoriert und das Bild verzerrt wird, so haben wir ein Recht, dagegen zu protestieren. Von diesem Vorwurf aber können wir Zwemer nicht völlig frei sprechen. Seine Verehrung vor dem katholischen „Seligen“ muß uns um so sympathischer berühren, je seltener sie sich in „nicht-römischen“ Kreisen noch findet. Desto mehr verletzt dann die Tendenz, aus Lull einen Protestanten zu machen, einen „Reformatoren vor der Reformation“, seine Zeit aber im Interesse der sogen. Reformation nach Weise der Moslim zu einer Art Gähilija zu stempeln.

Schon Kapitel 1 bietet ein Zeitgemälde vom 13. Jahrhundert, das an Unrichtigkeiten wenig zu wünschen übrig läßt. Wir sind weit davon entfernt es als Periode des sittlichen oder religiösen Hochstandes anzusprechen; nein, es hatten seine Kirchmänner wie das gemeine Volk noch viel, sehr viel Heidnisches an sich. Deshalb bleibt es aber dennoch eine verständnislose Einseitigkeit, daß immer und immer wieder die Phrase von der „mittelalterlichen Finsternis“ auftritt und sogar poetisch variiert wird (vgl. S. 4). Das um so mehr, wenn die Tatsachenbelege für dieses Dogma so unwissenschaftlich ausfallen, wie es hier geschieht. Ein paar Beispiele: S. 4 wird neben Gerbert der protestantische Lord Baco von Verulam († 1662) in eine Mönchszelle des 13. Jahrhunderts versetzt und als Ketzer im Kerker geschaut! Diese Verwechslung mit Roger Bacon wiederholt sich noch auf derselben Seite. Innozenz IV. „war ein entsetzlicher Tyrann“, Nikolaus III. und Martin IV. „gaben einander an Verworfenheit nichts nach“. Martin IV. ist „der Urheber der sizilianischen Vesper“ (sic!). Der niedrige Stand der damaligen Sittlichkeit wird charakterisiert durch die Einteilung der Sünden in geistliche und fleischliche, in läßliche und Todsünden, sowie dadurch, daß „der Weg zur Vollkommenheit durch das klösterliche Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams führte“ (S. 8). Übrigens ist es falsch, daß Innozenz IV. im selben Jahre Papst wurde, in dem Lullus zur Welt kam. Seine Wahl fand erst 1243 zu Anagni statt. Selbst wer vorsichtiger ist als Zwemer und das Jahr 1235 nicht ohne Fragezeichen für unseres Philosophen Geburtsjahr angibt, wird diese Koinzidenz ablehnen. Die bisher genannten Päpste hatten gewiß ihre Mängel, aber die Charakterisierung, die ihnen der Verfasser angedeihen läßt, ist doch zum mindesten eine ungerechte Übertreibung. Die Kennzeichnung der sittlichen Begriffe jener Tage ist um nichts objektiver. Die schwarze Note, die Beatricens Anbeter für sich und seine Zeit durch die Feststellung bekommen soll, daß er Frau und Kinder besessen, hätte bedeutend weniger Anstößiges für Weiterstehende, wenn der Wahrheit gemäß hinzugefügt worden wäre, daß der Dichter der *Divina Comedia* erst zwei Jahre nach dem Tode Beatricens geheiratet hat<sup>1</sup>. Die Vision des hl. Petrus Nolaskus fand schon 1218, nicht 1228 statt. Die von den Waldensern S. 11 behauptete „Reinheit in Lehre und Sitte“ würde in einem ganz anderen Lichte erscheinen, hätte Zwemer nicht im Interesse dieser „Vorreformatoren“ vergessen, wie unsittlich z. B. ihre grundsätzliche Behandlung der Ehe, ihre umstürzlerischen Tendenzen, ihre Gewalttätigkeit gewirkt. S. 12 wird die bodenlose Übertreibung Myers kritiklos übernommen, daß „die Sarazenen . . . im Mittelalter die einzigen Träger aller (sic!) wissenschaftlichen Errungenschaften der Menschheit gewesen“. Die S. 13 erwähnte Sendung des Wilhelm

<sup>1</sup> Vgl. Joozmann, Dante, Biographische Einleitung; Baumgartner, Die italienische Literatur, Freiburg 1911, 83 ff.



Ruysbroek zum Mongolengroßchan geschah schon 1253 nicht 1256<sup>1</sup>. Übrigens war die Mission des 13. Jahrhunderts allerdings nicht bedeutend, aber auch nicht so winzig, wie Zwemer sie darstellt. Neben den von ihm aufgeführten Namen steht noch eine stattliche Reihe anderer, z. B. Pian die Carpine, Gerard von Prato, Johannes von Monte Corvino. Daß die Päpste bei den meisten der hier in Frage kommenden Tartarenfahrten einen nicht unwichtigen Anteil hatten, paßt natürlich schlecht zur Art und Weise, wie Zwemer ihre Tätigkeit zu „würdigen“ weiß, und wird darum mit keiner Silbe erwähnt<sup>2</sup>. S. 25 hören wir, daß das 13. Jahrhundert bzw. das Mittelalter die Zeit der Engelanbetung gewesen. Weiter wird uns S. 55 klar gemacht, daß die Päpste fast immer mehr den Gedanken der Kreuzzüge vertreten haben, als den der Mission. Letzteres ist ein Faustschlag ins Gesicht für jede einigermaßen objektive Geschichtsschreibung, doch gleich die folgende Seite weiß Ähnliches zu bieten über das Verhältnis zwischen Bonifaz VIII. und seinem frommen aber unfähigen Vorgänger Zölestin. Nach all dem mußte natürlich auch das alte Märchen vom Wahnsinn des Bonifaz wieder einmal als bare Münze aufgetischt werden. Endlich wird das Urteil „zeitgenössischer Schriftsteller“ uneingeschränkt unterschrieben, das die Sittenlosigkeit und den Geiz Klemens' V. festlegt. Wieviel davon auf Rechenschaft der damals doch so hochgehenden Parteileidenschaft zu setzen ist, darauf kommt es ja bei einem römischen Papste nicht an.

Die gebotenen Proben machen es begreiflich, daß uns Zwemers zeitgeschichtliche Kenntnis wenig imponieren kann. Auch in protestantischen Geschichtswerken hätte er sich sachlichere Belehrung holen können. Vorurteilsfreier, ja mit Wärme für seinen Helden redet er zum eigentlichen Thema des Buches. Aber auch in der Darstellung des missionarischen Philosophen selber fehlt es nicht an Verschiebungen des objektiven Tatbestandes. Zunächst fällt auf, daß der Verfasser zugunsten seines Helden mancherlei Übertreibungen niedergeschrieben. Schon der Untertitel des Buches kann nur mit großen Einschränkungen aufrecht erhalten werden. Mag sein, daß keiner vor Lullus so großzügig für die Mohammedanermision gearbeitet hat, der erste Glaubensprediger unter den Moslims war er eigentlich nicht. Schon im 12. Jahrhundert war Bischof Samonas von Gaza unter seinen islamischen Landsleuten missionarisch tätig. Vor ihm noch wirkte in Spanien durch seine Predigt unter den Mauren der von Gregor VII. beauftragte Venezianer Anastasius<sup>3</sup>. Auf das Auftreten des hl. Franz von Assisi bei Damiette weist Zwemer selber hin. Noch bedeutungsvoller und eigentliche Mission war jedenfalls die Wirksamkeit, die die Franziskaner auf ihres Stifters Wunsch in Marokko entfalteten. Zwar endete das Unternehmen für eine große Zahl dieser oft tollkühnen Glaubensprediger meist zu schnell mit dem Martyrium. Eine kontinuierliche Missionsarbeit war trotzdem schon zur Geburtszeit des Lullus angebahnt. Gregor XI. schickte ein Rundschreiben an die islamischen Fürsten und lud sie zum Übertritt ein, für den 1232 gemarterter Bischof von Marokko sandte er alsbald einen Nachfolger (Agnellus). Kurzum, wir finden so viele Glaubensprediger vor Lullus unter den Mohammedanern, speziell in Tunis und Marokko, daß es durchaus nicht angängig ist, ihn als den ersten darzustellen, der gegen den Islam statt mit dem Schwerte durch missionarische Predigt und christliche Liebe gekämpft. Das Mittelalter war fähig, beide Gegensätze – wenn es solche sind – zu umfassen, auch bevor der philosophische Katalanier aufgetreten war.

Über den Rang großer Männer zu streiten, ist eine müßige Sache. Doch muß die Art und Weise, wie Raimundus Lullus über andere erhoben wird, als wenigstens ebenso müßig bezeichnet werden. Die Vorrede S. XVII beginnt mit der merkwürdigen Behauptung: „In dem Helden dieser Biographie haben alle Kenner der Missionsgeschichte das einzige Mittelglied erkannt zwischen den ersten Missionsaposteln Nord-

<sup>1</sup> *ZM* I 57.      <sup>2</sup> Vgl. a. a. D. ebenso *ZM* 3, 107/9.

<sup>3</sup> *KL*<sup>2</sup> (Neher) VIII Sp. 1590.



europas und den Missionspionieren, welche nach der Reformation aufgetreten sind." In dem an sich noch weniger nüchternen Zitate S. 107 fügt Noble zum Glück ein „vielleicht“ hinzu: „Lullus“, heißt es da, „war der größte aller mittelalterlichen Missionare, vielleicht der größte aller Missionare von Paulus bis Carey und Livingstone.“ Eine Übertreibung ist es ferner, wenn S. 45 die These gewagt wird: „In seiner Behauptung, daß der Vernunft ein Platz gebühre in der Religion, in seiner Forderung, daß dem Heidentum ein vernunftgemäßes Christentum vorgelegt werden müsse, ist Lullus den Gedanken und Zielen seines Jahrhunderts weit voraus.“ Wir meinen, daß Zwemer anders sprechen würde, hätte er sich die Mühe genommen, die Schriften der Zeitgenossen Ramon Lullus zu studieren. Man denke nur an die *Summa contra gentiles* des *Princeps scholasticorum* und dessen sonstige Schriften! Vielleicht wäre dem Autor trotz der *Encyclopaedia Britannica* bei einem solchen vergleichenden Studium dieselbe Erkenntnis gekommen, die bei katholischen Kennern schon lange eingebürgert war, daß die Lehre Lulls in dieser Hinsicht nichts über Thomas von Aquin hinausgehendes bietet. Seine *ars generalis ultima* wurde sogar, und das mit Recht, die „Quintessenz des hl. Thomas“ genannt<sup>1</sup>.

Am meisten verfehlt ist aber der Versuch zu nennen, aus Lullus einen „Reformatoren vor der Reformation“ zu machen, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen römisch-katholischem Denken und Fühlen und den Gesinnungen unsers Missionars. So meint Speer S. VIII: „Er erkannte die Nichtigkeit äußerlicher Autorität in geistlichen Dingen zu einer Zeit, wo andere am Werke waren, dem Autoritätsglauben in der Inquisition den teuflischsten Ausdruck zu geben, der je erfunden wurde.“ Man mag über die Inquisition denken wie man will, auf jeden Fall wird man die Forderung für begründet finden, daß auch für den ersten Teil dieses Satzes der Beweis erbracht werde. Davon aber keine Spur; auch nicht S. 33, wo den Tatsachen zum Trotz behauptet wird: „Wie die Katalonier die ersten (?) waren, die im Mittelalter Protest und Auflehnung gegen die politische Tyrannei der Staaten erhoben, so zeichnete sich ihr Landsmann dadurch aus, daß er es gewagt hat, unabhängig von der Tyrannei der Kirche zu handeln und damit die Rechte der Laien zu behaupten.“ Ich sage den Tatsachen zum Trotz; denn wenn Lullus in steter Verbindung mit dem gewiß klerikalen Franziskanerorden gehandelt — er war nicht Franziskaner, sondern Tertiare dieses Ordens (vgl. Zwemers Zweifel S. 35) —, wenn er an dessen Kollegien zu Palma und Montpellier lehrte, wenn er wieder und wieder die Päpste für seine Pläne zu gewinnen suchte und zum Teil auch gewann, so ist doch gerade das ein Beweis, daß es Raimund gar nicht in den Sinn gekommen, gegen die innerkirchliche Autorität etwas zu unternehmen. Wie unpsychologisch ist es außerdem, daß ein „Kehrer“ — dazu möchte Zwemer unsern Missionar stempeln (vgl. S. 55) — den Helden seines Romans endlich gar Papst werden und ein Heer von Mönchen aussenden läßt, um Juden und Mohammedaner zu bekehren! Übrigens stand die mittelalterliche Kirche durchaus nicht so ablehnend gegen die Mitarbeit der Laien, wie der Verfasser anzunehmen scheint. Auch die Freundschaft mit Arnold von Villa Nueva ändert nichts an der völlig kirchlichen Stellung des Lullus. War doch Arnold selbst im Prinzip durchaus kirchlich gesinnt. Das beweist der Widerruf bei der Zensur seines Buches *De iudicii* die, das auch seine ebenso treue Freundschaft mit Klemens V., die der Letztere bis über sein Grab hinaus betätigte. Wenn er in der Bekämpfung damals herrschender Mißbräuche über das rechte Maß hinausging, so besagt das für die Person unseres Philosophen so wenig wie für den Papst selber. Die Zensur der Werke Raimunds aber ist in Wirklichkeit nie erfolgt. Die diesbezügliche Bulle Gregors XI. ist eine Fälschung, die den Gegnern der Lullisten ihre Entstehung verdankt<sup>2</sup>. Nach dem über die Harmonie der Theologie des Lull mit jener seiner Zeit-

<sup>1</sup> Hartmann a. a. O. X 747 ff.

<sup>2</sup> Wenn Zwemer auch nicht über die *Acta sanctorum* hinausgehen wollte, so hätte er doch die Beurteilung durch Gregor IX. wenigstens als zweifelhaft bezeichnen und die



genossen Befagten erübrigt sich eine Antwort auf die S. 67 gewagte Expektoration: „Man ist immer wieder überrascht zu sehen, wie wenig von mittelalterlicher Theologie und wie sehr wenig römische Gedanken sich in Lullus' Schriften finden.“ Daß er in seiner Demonstration für Mohammedaner nicht mit dem Primat anfängt, ist übrigens eine nur zu selbstverständliche Sache. Auch darin stimmte er trotz der merkwürdigerweise auf das Gegenteil gehenden Behauptung Zwemers mit den Päpsten überein, daß er für die Kreuzzüge eintrat. Mag immerhin die Mission seine größere Liebe gefunden haben, den Kampf um das Hl. Land wollte er keineswegs gemieden wissen, im Gegenteil, sein Auftreten bei den Päpsten verfolgte nachgewiesenermaßen auch diesen Zweck und hatte wenigstens in diesem Punkte etlichen Erfolg<sup>1</sup>. So wenig wie die erwähnten Ausführungen besagt das Argument, das unser Autor S. 86 als „einen der vielen“ Beweise anführt, um glauben zu machen, sein Held sei „mehr katholisch als römisch“ gewesen. Unter den 62 Büchern „über Meditation und Andacht“ fand er nämlich nur (!) vier, die von der Jungfrau Maria handeln. Ich sah die Liste nach, die im Buche anhangsweise abgedruckt ist und fand deren an bezeichneter Stelle nicht vier sondern acht, unter den gesamten Werken aber, die hier nach „AA. SS. XXVII 640 ff.“ angegeben sind, traf ich elf Posten mariologischen Inhalts<sup>2</sup>. Zwemers Begründung rückt dadurch in eigentümliches Licht, wir wollen sagen der Unachtsamkeit. Doch davon abgesehen könnten wir z. B. genau so überzeugend dartun, daß Alfons von Liguori, dessen echt päpstliche Gesinnung und glühende Marienliebe gewiß kein Mensch bezweifeln wird, ganz unrömisch gedacht. Denn unter den etwa 100 Schriften dieses Kirchenlehrers finden sich auch nur vier Bücher, die sich als solche mit Maria beschäftigen, unter den eigentlich erbaulichen Abhandlungen (42) gar nur ein einziges<sup>3</sup>.

Nach all dem können uns natürlich Zwemers Versuche in keiner Weise überzeugen und haben wir das Recht, Ramon Lull mit Stolz als voll und ganz „römisch“ zu bezeichnen, ihn weiterhin mit der Kirche als Seligen zu verehren (1847 wurde der cultus memorabilis für die Balearen vom Papste bestätigt und ein eigenes Offizium zu seiner Ehre genehmigt). Den vorletzten Satz des Buches aber müssen wir mit derselben Entschiedenheit als eine völlig unbewiesene Behauptung ablehnen. „Er weisagte“, heißt es S. 115, „den Untergang der mittelalterlichen Missionen und wurde ein Herold der Morgenröte der Reformation“. Gewiß hat seine Arbeitsweise nichts gemein mit den im Mittelalter oft angewandten Zwangsmethoden, aber seine Tätigkeit und seine Gedankenwelt war alles andere, nur nicht die eines Herolds der sogen. Reformation, der Reformation, deren Hauptvertreter und -theologen nach-

Rechtfertigung durch Benedikt XIII. in Rechnung setzen müssen. S. AA. SS. Junii tom. 7 (Paris 1867) pag. 637 ss. Ebenda pag. 668 wird vom Beschlusse der s. Congregatio indicis berichtet, Lulls Werke seien, weil irrtümlich aufgenommen, von der Liste verbotener Bücher zu streichen (1594). Hätte übrigens unser Autor die zitierte Quelle genauer durchgearbeitet, so wäre ihm wohl kaum der Satz entchlüpft: „Aber die Jesuiten sind seinem Gedächtnis immer feindselig geblieben.“ Wer weiß nicht, daß z. B. Cuzturer und Sollier, die sich so sehr um Lulls Ehrenrettung bemüht haben, das schreckliche S. J. hinter ihrem Namen führten?

<sup>1</sup> Ausführlich entwickelt er seine Kreuzzugspläne z. B. im Liber de fine. Vgl. den auszugsweißen Abdruck desselben bei Gottrow, Ramon Lulls Kreuzzugsideen (Freiburger Dissertation), Berlin 1912, 65 ff. Dasselbst auch S. 95/96 der Anfang des Liber Phantasticus. Siehe auch AA. SS. a. a. D. 605 und öfters. Den von Gottrow vermiften Druck des Libellus de fine hat inzwischen P. Streit zu Palma aufgefunden. Vgl. Gottrow a. a. D. 64 mit 3M 3, 276.

<sup>2</sup> Der Abdruck ist übrigens fehlerhaft und nimmt bisweilen auf den Sinn gar keine Rücksicht. Für Unkundige hat die Liste sowie so wenig Bedeutung, Kundige aber hätten etwas Besseres verlangen können. Jedenfalls hätte der Verfasser das, was der Katholik trotz der Abkürzungen sofort als marianisch erkennt, ebenfalls als solches erweisen können, wenn er seine Vorlage (AA. SS. a. a. D. 644/645) gewissenhafter durchgesehen hätte.

<sup>3</sup> Vgl. Schepers, Alfons von Liguori, Mainz 1887, 150 ff.



weisbar für die Weltmission weder Sinn noch Verständnis hatten<sup>1</sup>, während gleichzeitig die katholische Mission eine neue Blüte erlebte.

Zum Schlusse noch ein Wort zur Benützung der Quellen und Literatur. Der Verfasser konnte von der letzteren nur eine Auswahl verwenden. Das hat der Objektivität allerdings nicht gedient. Speziell der oft verwendete Helferich<sup>2</sup> ist durchaus einseitig. Übrigens hätte der Übersetzer wenigstens im Verzeichnis der nicht benützten Werke eine Anzahl Monographien hinzufügen müssen. Es fehlen die gewiß nicht ganz bedeutungslosen Arbeiten von André, Vie de Raym. Lull, Paris 1900; Barber, Raymund Lull, the illuminated doctor, London 1903; Reichel, Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie, Münster 1909; Gottron, Ramon Lulls Kreuzzugsideen, Berlin 1912; Pelayo, Historia de los Heterodoxos I (Madrid 1880) und andere mehr. Selbst das Herdersche Kirchenlexikon bietet manches, wo Zwemer versagt. In rechter Verlegenheit mußte sich der Verfasser angesichts des Zustandes befinden, den die Quellen zu seiner Arbeit aufweisen. Die Ausgabe von Palma ist unvollendet, die ältere von Mainz desgleichen. Letztere ist zudem noch von dem alchymistischen Herausgeber dadurch verschlechtert worden, daß er den jüdischen Konvertiten Raimund de Tarrega<sup>3</sup> mit unserm Missionar verwechselt und dessen alchymistische Spekulationen mitaufgenommen hat. Für eine abschließende und allen Anforderungen der Wissenschaftlichkeit entsprechende Biographie des Raimundus Lullus wäre daher eine kritische Ausgabe seiner Werke, die den Titel Opera omnia mit Zug führen könnte, eine außerordentlich wünschenswerte Vorarbeit. Wir zweifeln nicht, daß dann eine Neuauflage der vorliegenden Schrift zu dem Vorzuge großer Wärme auch den noch größerer Objektivität hinzufügen würde. Karl Hoffmann P. S. M.

\* van An del, H. A., *De Zendingsleer van Gisbertus Voetius*. Kampen 1912. 188 S.

Gisbertus Voetius, der erste protestantische Missionstheoretiker von Bedeutung, war Prädikant und nachher Hochschullehrer in Utrecht. Seine missionstheoretischen Anschauungen und Erörterungen, zu denen ihn seine theologische Lehrtätigkeit und vorab seine kirchenrechtlichen Studien veranlaßten, hat er in den *Disputationes Selectae* und der *Politica Ecclesiastica* niedergelegt. Vorzüglich aus diesen beiden Quellen schöpfend hat van An del es unternommen, die missionstheoretischen Gedanken Voetius' zu sammeln und systematisch neu zu gruppieren, eng angelehnt an die sachliche Disposition der Missionslehre von Warneck. Obgleich uns eine solche Umformung alter Ideen in ein modernes Gedankengefüge methodisch im allgemeinen nicht unbedenklich erscheint, so ist im vorliegenden Falle das ursprüngliche Gesamtbild doch nicht wesentlich verschoben worden, und das wissenschaftliche System des Autors hat beträchtlich gewonnen. Darin hat der Bearbeiter eine außerordentlich fleißige und gewissenhafte Arbeit geleistet, die alle Anerkennung verdient. An praktisch verwertbaren Ergebnissen ist allerdings wenig zutage gefördert worden. Das ist nicht seine Schuld. Über Polemik gegen das Papsttum und seine Missionsauffassung und rein theoretische Begriffsbestimmungen hinaus hat der Hochschullehrer von Utrecht seinen Hörern wenig bieten können. Auch ihm ist das nicht als Schuld anzurechnen: das neue Christentum der Reformation war in seiner Gesamtheit dem Missionsgedanken und der Missionspraxis entwachsen. Daß es in den Tagen der Reformatoren nicht zur Heidenmission kam, ist erklärlich; die gelegentlichen Aussprüche der führenden Geister verraten aber, daß ihnen alles Verständnis für diese fundamentale christliche Aufgabe abging. Der Geist der Reformation war kein Geist der Mission. Darüber helfen auch die von van An del wiederholten Rechtfertigungsversuche nicht hinweg. Auf eine der wahren Ursachen der Missionsapathie deutet van An del selber hin: „De reformatie . . . had door af-

<sup>1</sup> G. Warneck, *Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen*, Berlin 1910, 6 ff.

<sup>2</sup> Raymund Lull und die Anfänge der katalonischen Literatur, Berlin 1858.

<sup>3</sup> Vgl. AA. SS. a. a. D. pag. 637.



schaffung van het kloosterwezen een mildvloeiende bron van „geestelijke krachten“ dichtgestopt.“ Die Beseitigung des Ordenswesens durch die Reformatoren bedeutete in der Tat die Vernichtung der Mission, und die Loslösung vom Geist der evangelischen Räte war die tiefste Wurzel ihrer missionarischen Unfruchtbarkeit. So kommt es denn, daß Voetius für seine missionstheoretischen Arbeiten ausgedehnte Anleihen bei der katholischen Missionsliteratur machen muß und damit das abfällige Urteil eines Warneck widerlegt: „In der römischen Missionsliteratur fehlt selbst jeder Ansatz zu einer Missionslehre sowohl aus der älteren wie neueren Zeit; nicht einmal einzelne Bausteine in missionstheoretischen Aufsätzen sind vorhanden.“ Wenn van Andel zu Warnecks Entschuldigung meint, dieser habe vielleicht jene älteren Erzeugnisse als unbrauchbar für die Jetztzeit beiseite geschoben, so widerspricht diese Annahme dem Wortlaut der Anschuldigung und noch mehr dem objektiven Sachverhalt. Warneck hat offenbar weder die katholischen Autoren noch Voetius näher gekannt. — Auf die Besprechung einzelner Punkte wollen wir hier verzichten. Man könnte ja doch nur immer den katholischen Standpunkt gegen den jeweils vertretenen protestantischen setzen, was uns über den Rahmen einer Rezension weit hinausführen würde. Das gilt besonders bez. der Sendung, des Zieles, des Objektes. Im letzten Punkte würden wir allerdings auch eine auffallende Übereinstimmung mit der katholischen offiziellen Auffassung im Gegensatz zu der heute protestantischerseits stark betonten konstatieren können. Hinweisen müssen wir aber noch auf die eigenartige und unlogische Anschauung, daß die „römischen Vorgänger“, d. h. die literarischen Vorlagen Voetius', erst von der Reformation ab als solche bezeichnet werden mit der Begründung, daß Männer wie Irenäus, Augustinus, Thomas nicht ausschließlich Rom angehören. Unter diesen „römischen Vorgängern“ nennt van Andel Thomas a Jesu, Rovenius, Possevinus, Azorius. Der Jesuit Acosta hätte hier nicht unerwähnt bleiben dürfen. Acosta ist in ausgiebigster Weise von Thomas benutzt worden, ganze Seiten sind garadezu ein Plagiat aus diesem Autor, wenn wir diesen für jene Zeit allerdings unberechtigten Ausdruck anwenden wollen. Auch Possevinus ist von ihm abhängig. Das 16. bis 19. Kapitel im 9. Buch seiner Bibliotheca selecta ist ganz, das 15. zur Hälfte Zitat aus Acosta.

C. Hall S. V. D.

\* **Nichter**, Dr. theol. **Julius, Weltmission und theologische Arbeit.** Habilitationsschrift für einen Lehrstuhl der Missionswissenschaft an der Universität Berlin. Gütersloh 1913. 124 S. 2 M., geb. 2,50 M.

Das als Habilitationsschrift von dem bekannten protestantischen Missionschriftsteller und Herausgeber der EM verfaßte Bändchen zeichnet zunächst in einigen großen Umrissen die Missionsgelegenheit der Gegenwart und insbesondere die Stellung der christlichen Mission zu den Kulturvölkern im Osten und zu den Naturvölkern Afrikas und der Südseegebiete. Auf Grund dieser weltumspannenden Missionsgelegenheit legt dann das zweite Kapitel die Aufgaben der protestantischen Mission auseinander und zwar im engen Anschluß an die eigentümliche Entwicklung des protestantischen Missionslebens der Heimat. Der Verfasser erhofft aus der Missionsbetätigung vor allem für die theologische Wissenschaft selbst eine größere Einigung der verschiedenen Denominationen, eine Verschärfung des ökumenischen Bewußtseins und allgemein eine bessere Organisation. In Kapitel III bemüht sich der Verfasser, die praktische Missionsaufgabe an zwei Beispielen zu erläutern, an der Volkskirchenbildung und Schaffung eines Missionschulwesens und zeigt dann anhangsweise die Befruchtung der Apologetik und Religionswissenschaft, der Erd- und Völkerkunde und der Linguistik durch den Missionsbetrieb. Das letzte Kapitel ist überschrieben „Die Eingliederung der missionskundlichen Arbeit in die Theologie“ und erörtert auch für die katholische Seite der Missionswissenschaft wichtige Fragen über die Aufteilung der Missionswissenschaft in die Einzeldisziplinen der Theologie oder selbständige Behandlung derselben, über die Berechtigung der Missionswissenschaft unter den übrigen



Studienfächern der Theologen und die äußerst schwierigen Grenzfragen. Unverständlich bleibt hierbei, daß die von Professor Dr. Schmidlin ex professo in der *ZM* wiedergegebene Auffassung katholischerseits unberücksichtigt bleibt. Es berührt dies um so unangenehmer, als die katholische Missionswissenschaft von Anfang an eine anerkannt große Vertrautheit mit der protestantischen einschlägigen Missionsliteratur gezeigt hat.

Anton Freytag S. V. D.

\* Graf Keyserling, Hermann, **Über die innere Beziehung zwischen den Kulturproblemen des Orients und des Okzidents.** Eine Botschaft an die Völker des Ostens. Jena 1913, Eugen Diederichs. 30 S., geb. 1 Mk.

Die Schrift gibt in stellenweise erweiterter Form einen Vortrag wieder, den der Verfasser 1912 im Schanghaier International Institute in englischer Sprache hielt. Der Vortrag wurde in China und Indien vielfach abgedruckt und außerdem ins Chinesische und Japanische übertragen. Hierdurch rechtfertigt es sich, wenn dem Büchlein hier mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, als ihm nach seinem Umfang und Wahrheitsgehalt zukommt. Nachdem der Verf. ein Zerrbild der Scholastik entworfen und die Verirrungen Kants, Fichtes, Hegels, Schellings angedeutet, heißt es S. 14 f.: „Doch hiermit war die letzte Etappe auf der Bahn des Irrtums durchgemessen. Im Laufe der letzten 30 Jahre sind wir der Wahrheit stetig nähergerückt . . . Immer näher kommen wir der Lösung des ungeheuren Problems: was es mit der absoluten Wirklichkeit für eine Bewandnis hat, an welche die Menschheit von jeher geglaubt. Und siehe: in dem Augenblick, da uns unser innerstes Sein seinem objektiven Charakter nach deutlich zu werden begann, da ward uns zugleich der Sinn der Weisheit des Ostens offenbar. Mit einem Male ward uns klar, daß der Osten jahrhundertlang im Besitze eben der Wahrheiten und Wirklichkeiten gewesen ist, die uns jetzt endlich auch deutlich zu werden beginnen . . . In unserem Verständnis aber ist uns der Schlüssel zu einem ganz großen, noch nie erreichten, kaum geahnten in die Hand gegeben: dem, was jenseits von Osten und Westen west — dem Grunde des Menschentums.“ In Altindien und Altchina finden wir Westländer — freilich auf anderen Wegen — eben das erreicht, wonach wir noch streben. „An der indischen Kultur haben wir ein Beispiel der vollendeten Selbstverwirklichung in der Sphäre des Psychischen, die das höchste Ideal von Philosophie und Religion bezeichnet; an der chinesischen ein Beispiel der vollendeten Selbstaussprägung im konkreten Leben, die das erhabenste Ziel des sozialen Fortschreitens bedeutet“ (18). Gleichwohl kann es sich nicht um einen Austausch der Fundamente der östlichen und der westlichen Kultur handeln. Was der Buddhismus im Innersten bedeutet und will, werden die westlichen Völker weit besser zur Erscheinung bringen, wenn sie im Rahmen des Christentums verbleiben, der ihrer Naturanlage wie kein anderes angemessen ist (25). Wie es sich damit reimt, daß nach Graf Keyserling infolge der Diskrepanz zwischen unserer friedenssehnsüchtigen, weltfeindlichen Dogmatik und dem schaffensfrohen, weltfreundlichen innersten Zug unseres westlichen Wesens „die Religion bei uns ihre Macht fast verloren hat und daß der Skeptizismus den christlichen Idealen gegenüber zurzeit schon alle Grenzen übersteigt“ (28), bleibt das Geheimnis des Autors. Das ist jedenfalls den Zuhörern, auch wenn sonst der Vortrag weit über ihre Köpfe hinausging, klar geworden, daß Graf Keyserling ihnen rät, Heiden zu bleiben, wie ihre Vorfahren. Daraus und aus den devoten Verbeugungen, die der deutsche Philosoph vor den orientalischen Kulturen macht, erklärt sich hinreichend der Widerspruch, den sein Vortrag in China, Japan und Indien gefunden hat. Die Widerlegung seiner Ausführungen würde ein ganzes Buch erfordern. Jedenfalls aber ist der Vortrag und sein Schicksal in doppelter Weise lehrreich: 1. Die Mission wird den bezeichneten Anschauungen, die sich im Osten begreiflicher Weise besonderer Sympathien erfreuen, durch Presse und Vorträge aufklärend entgentreten müssen. 2. Der Apologetik und der vergleichenden Religionswissenschaft bietet sich hier eine Gelegenheit,



den Missionaren durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den religiösen Strömungen des Ostens wertvolle, ja unentbehrliche Dienste zu leisten.

J. Schwager S. V. D.

\***König, Otto, Hauptlehrer, Die Mission im Katechismusunterricht.** Bilder aus dem Missionsleben zum Gebrauch für den Schul- und Konfirmandenunterricht. Berlin 1913, Berliner evangel. Missionsgesellschaft. 350 S. M. 4.

Das Buch bietet nicht den Missions-Lehrstoff, für den Katechismusunterricht, und es sollte darum im Haupttitel richtiger heißen: Bilder und Beispiele aus dem Missionsleben für den Katechismusunterricht speziell im Hinterlande von Berlin I. Denn für das letztere Missionshaus wird in einer Weise agitiert, wie sie bei einem den allgemeinen Missions- und Schulzwecken dienenden Lehrbuch nicht als zulässig erachtet werden kann. Es fehlt mir die Kompetenz zu beurteilen, ob im protestantischen Religionsunterricht hinreichende Zeit vorhanden ist, um die zum Teil sehr ausgedehnten Stücke durchzunehmen. Im katholischen Religionsunterricht steht die Zeit jedenfalls nicht zur Verfügung; darum werden sich katholische Beispielsammlungen größerer Kürze befleißigen müssen. Auch die von König dargebotenen Materialien hätten an Brauchbarkeit nur gewonnen, wenn er die Teile aus den Missionszeitschriften nicht einfach übernommen, sondern alles für den Lehrzweck Unnötige ausgeschieden hätte. Dies wäre um so notwendiger gewesen, als verschiedene Stücke (vergl. z. B. die fast neun Druckseiten umfassende Schilderung des Berliner Missionshauses 263–272 oder der ärztlichen Mission 286–294) ursprünglich nicht für Kinder, sondern für einen anderen Leserkreis geschrieben waren. Im übrigen enthalten die vom Verf. sichtlich mit Liebe zur Mission ausgewählten Partien manches Anregende und Lehrreiche, das auch in anderen Unterrichtsfächern Verwendung finden könnte. Der Satz (171): „Die Heiden sind in ihrem Naturzustande die ‚geborenen Diebe‘,“ ist eine Übertreibung. Wenn 37 f. gesagt wird: „Die katholische Mission betreibt weniger solche Liebeswerke (der ärztlichen Mission); denn sie sind allerdings mühsam und bringen auf den ersten Blick nicht viel ein. Eine große astronomische Anstalt oder dergleichen fällt mehr in die Augen“, so ist zunächst zu bemerken, daß durch die Taufmeldungen der Jesuiten-Observatorien schon vielen Tausenden Menschen das Leben gerettet und der Wissenschaft ein Dienst geleistet ist, den nur konfessionelle Engherzigkeit geringschätzen kann. Und wenn die katholische Mission in China aus Mangel an Mitteln weniger Missionsärzte angestellt hat, so ist sie der protestantischen in dem Liebeswerk der Waisenspflege doch weit überlegen. Das Beste wäre, daß in Unterrichtsbüchern kritische Bemerkungen über andere Konfessionen, die doch meist auf einseitiger Auffassung beruhen, unterblieben.

J. Schwager S. V. D.

**Bannerträger des Kreuzes.** Lebensbilder katholischer Missionare von **Anton**

**Huonder S. J.** Erster Teil. Erste und zweite Auflage. Mit 22 Bildern. (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek.“) gr. 8° (VIII u. 246 S., 16 Tafeln). Freiburg u. Wien 1913, Herdersche Verlagshandlung. M. 3,20, K. 3,84; geb. in Leinwand M. 4,—, K. 4,80.

Der praktische Nutzen, den wir bei der Lektüre dieses äußerst lichtvoll, anregend und spannend geschriebenen Buches gewinnen, fließt aus den tiefsten Quellen des Lebens. Wir sehen Christus selbst hinwandeln durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte und durch alle Lande des Erdkreises in der Gestalt seiner armen, abgetöteten Apostel, die in der Kirche bis ins 20. Jahrhundert herein noch nicht ausgestorben sind: lauter markante Missionarsgestalten aus verschiedenen Orden und Genossenschaften, von denen mancher in seiner Art ein unerreichbares Ideal bleiben wird, ausgestattet mit derartigen charakteristischen Zügen, wie sie in einzelnen Fällen zur allgemeinen Nachahmung nicht gerade empfohlen werden können. (Vgl. S. 27 f. u. S. 42.) Eine Wonne ist es, den farbenreichen Schilderungen des Verfassers zu folgen, wie er uns hineinführt mitten



ins Missionsleben: Auf die Eisfelder Sibiriens, ins 400-Millionen-Reich China, ins blühende „Land der Morgenstille“, unter den fieberatmenden Tropenhimmel Indiens, in die Prärien und Urwälder Nordamerikas und die Savannen Chiles, hin auf die anmutigen Eilande Ozeaniens. Das Geisteswehen der ersten christlichen Jahrhunderte glauben wir zu verspüren, wenn wir diese Heldenapostel vor unser Geistesauge hinetreten sehen, diese Männer, erfüllt mit den Idealen katholischen Glaubenslebens und Glaubensmutes: mit heroischer Opferliebe, brennendem Seeleneifer, felsenfestem Gottvertrauen. Diesen ersten Teil muß ich geradezu als eine unererschöpfliche Fundgrube bezeichnen für Prediger, Katecheten, Erzieher und nicht zuletzt für jene, die jung und unerfahren selbst mitten im materiellen und wirtschaftlichen Kampfe auf dem Missionsfelde stehen. Verfaßt auf Grund handschriftlicher Quellen und anderer glaubwürdiger Zeugnisse ist dieser erste Band nicht nur eine angenehme, fesselnde und passende Familien- und Jugendlektüre, sondern er hat auch historischen Wert.

Fr. Ferdinand Fichtner O. S. B.

**\*Aus der Werkstatt des Missionars:** Vorträge, Ansprache und Predigt auf der 5. allgemeinen studentischen Missionskonferenz vom 18. – 22. April 1913 in Halle a. S. gehalten. Verlag des Studentenbundes Berlin-Lichterfelde. 8° (X und 319 S.).

Mit sehr gemischten Gefühlen nehme ich diese Sammlung von Reden in die Hand, voll aufrichtiger Freude darüber, daß in unserer so materialistischen Zeit 800 Studenten sich zusammenfinden konnten, um 4 Tage lang Vorträge über die Heidenmission anzuhören, voll Schmerz aber auch darüber, daß wir auf katholischer Seite nichts Ähnliches an die Seite stellen können. Wenn es hier möglich war und verhältnismäßig gut gelang, so ist dies vor allem der anstrengenden und umsichtigen Vorbereitung, der mündlichen und schriftlichen Werbearbeit, die anderthalb Jahre in Anspruch nahm, sowie der Bereitwilligkeit, mit der sich 35 zum Teil hervorragende Redner zur Verfügung stellten, zu verdanken. In der Einführung über die Konferenzindrücke schildert der Teilnehmer Althaus die Bedeutung der Konferenz für die deutsche Studentenschaft, die Teilnehmerin Holland die für die Studentinnen, der Sekretär der D. C. S. B. die für die ausländischen Studenten, Dr. Heim die für das theologische Studium. Charakteristisch ist für diese Eindrücke das Streben, über die Schranken des Partikularismus, auch des dogmatischen und konfessionellen, zu einer gemeinsamen, alle Gegensätze überbrückenden Missionsbetätigung vorzudringen, was freilich vorläufig wohl ein frommer Wunsch bleiben wird. Die Vorträge sind nach chronologischer Reihenfolge der einzelnen Tage geordnet, deren Themata aber ihrerseits je ein zusammengehöriges Ganze bilden. An der Spitze stehen die beiden Eröffnungsansprachen von Prof. Hausleiter über die Ziele der Konferenz und von Missionsinspektor Bahnsen über den gekreuzigten Christus.

Der erste Vormittag und damit der erste Teil ist nach einer Morgenandacht von Dr. Heim über Apg 26, 12–18 (Bekehrung Pauli) der wirtschaftlichen Missionsaufgabe gewidmet. Im Hauptvortrag zeigt Missionsdirektor Hennig (Herrnhut), wie die heutige Mission trotz ihrer religiösen Hauptaufgabe nicht umhin kann, auch wirtschaftlich tätig zu sein, in ihrem ersten Stadium durch rege Bauarbeit, im zweiten durch wirtschaftlich kulturelle Erziehung der Eingeborenen. Diese wirtschaftliche Missionstätigkeit wird dann in interessanten Einzelbildern vorgeführt: die Mitwirkung der Kaufleute durch Bankier Sarasin in Basel; die Beeinflussung der heidnischen Umgebung durch die Missionsstation durch Frau Missionarin Irle aus Deutsch-Südwestafrika; die missionarische Erziehung eines Negervolkes zur Arbeit durch den ehemaligen Missionskaufmann Finke. Als Abschluß dient der akademische Begrüßungsakt in der Universitätsaula mit den Reden des Rektors der Universität, des Vorstehenden des S. f. M., des Dekans der theologischen Fakultät und des Dr. Richter über die Bedeutung der Studenten-Missionsbewegung für die Universitäten.



Das Grundthema der zweiten Hauptsitzung am Nachmittag formuliert Prof. Meinhof (Hamburg) in seinem lehrreichen Vortrag: Wie wächst der Missionar in Sprache, Sitte und Vorstellungswelt seines Volkes hinein? Konkreten Einblick in die praktische Missionsmethode, speziell die missionarischen Annäherungs- und Akkommodationsversuche gewähren die drei folgenden anschaulichen Schilderungen vom früheren Togomissionar Spieth: Wie sich mir im Verkehr mit den Eingeborenen ihre religiöse Vorstellungswelt erschloß; von der Missionschwester Lukas aus Indien: Wie ich den indischen Frauen nahe kam; von Missionar Franke: Wie ich den Tibetern ein Tibeter zu werden versuchte. Den religiösen Schlusssakkord bildet ein dogmatischer Vortrag von Prof. Schäder (Kiel) über den auferstandenen Heiland und die Predigt von Pastor Rähler im Domgottesdienst am Sonntag über Joh 21, 15-17.

Den „Missionar bei der Verkündigung“, wiederum ein Stück der eigentlichen Missionsmethode, schildert der ehemalige Sumatramissionar Simon aus Bethel in der dritten Hauptsitzung am Morgen des dritten Tages; er behandelt Inhalt und Form der Missionspredigt wie die Vorbereitung und Ausrüstung zu ihr. Typische Einzelbelege dazu für verschiedene Objektarten bringt Missionar Genähr aus Hongkong: Wie ich den gebildeten Chinesen das Evangelium verkündigte; Missionar Röhl aus Ruanda: Wie die Bibelübersetzung aus der Heidenpredigt herauswächst; Missionar Hoffmann aus Neuguinea: Wie der Papua die Verkündigung aufnahm.

Die vierte Hauptsitzung am Nachmittag konzentrierte sich auf die missionsärztliche Arbeit, die protestantischerseits bekanntlich in ihrer berufsmäßigen Gestalt viel energischer betrieben wird als bei uns. Ein übersichtliches Bild von der ärztlichen Missionstätigkeit, ihren Zielen, Arbeitsfeldern, Leistungen, heimatischen Grundlagen, Entwicklungsstadien entwirft unter Bezugnahme auf das Tübinger Institut für ärztliche Mission dessen Direktor Privatdozent Dr. Olpp. Wenn der Referent gegen die Bemerkung von P. Mayer in dieser Zeitschrift, von ärztlicher Mission könne nicht bloß seitens staatlich approbierten Medizinern die Rede sein, polemisieren zu müssen glaubt, so scheint er zu vergessen, daß damit nicht an die juristischen Bestimmungen bez. eines Missionsarztes gerüttelt werden sollte. Im Detail beschreibt dann Dr. med. Feldmann aus Eckhartsheim die englisch-amerikanische missionsärztliche Arbeit und unsere deutsche; Missionsarzt Dr. Eich aus Süchina eine vorbildliche deutsche missionsärztliche Station (Tungkun); die Segnungen der Mission im Kampf mit der Todesnot in Süd-Mahratta Missionsarzt Zerweck aus Bettigeri in Indien. Einen frommen Abschluß bietet wiederum die Ansprache des Predigers Elias Schrenk aus Bethel über den ewigen Hohepriester.

Die „missionsärztliche Schularbeit“ lautet das von Missionsinspektor Frohnmeyer aus Basel angeschlagene Thema der fünften Hauptsitzung am letzten Vormittag. Er bespricht im ersten Teil die Missionschule in ihren verschiedenen Arten wie in ihren verschiedenen Ländern, im zweiten Teil die Bedeutung, Notwendigkeit, die Konstellation, Erfolge, Probleme und Schwierigkeiten dieser Arbeit. Ergänzend und erläuternd treten hinzu Bilder aus der indischen Volksschule von Missionsinspektor Rotterberg, eine Schilderung der japanischen Studenten im Familienleben, auf der Schule und im akademischen Studium vom japanischen Theologen Como, endlich eine Erörterung der Schulverhältnisse und Schulprobleme in China von Studentensekretär Pettus aus Schanghai.

Die Schlußsitzung am letzten Nachmittag diente den missionskirchlichen Organisationsfragen. Über Aufbau und Pflege der heidenschristlichen Gemeinden sprach Missionsinspektor Trittelwitz aus Bethel; ausgehend von der Schwachheit der Gemeinde behandelt er die Gemeindefeelsorge des Missionars, die volkstümliche Grundlage des Gemeindeaufbaues, die Notwendigkeit der Gemeindegewinnung und eingeborener Mitarbeiter, das allgemeine Priestertum und den Zusammenschluß der Einzelgemeinde zum Kirchenverband, wiederum unter merklichem Abstrichen von den konfessionellen Sonderbestrebungen. Der bekannte Johann Warneck skizzierte in sachverständiger Weise die einzelnen Aufgaben der Eingeborenengehilfen in der Gemeinde-



pflege; Missionar Lutschewitz aus Zimo (China) seine Methode in der Erziehung der Ältesten zur Gemeindemitarbeit; Missionsinspektor Weishaupt (Leipzig) Kirchenzucht und Kirchenordnung in der heidenchristlichen Gemeinde. Das Ganze wird würdig gekrönt durch die warmherzigen Ansprachen in der Schlußversammlung, besonders von Missionsinspektor Würz (Basel).

Besonderes Interesse verdient auch die im Anhang registrierte Konferenz für die akademische Missionsstudienbewegung. Eine Geschichte der amerikanischen Missionsstudienbewegung liefert Studentensekretär Pettus aus Schanghai. Methoden, Literatur, Arbeitskreis, Leiter der Missionsstudienzirkel werden von Missionsinspektor Knack (Berlin) einer kurzen Besprechung unterzogen. Schließlich erhalten wir von fachmännischer Seite (Dr. Jul. Richter aus Berlin) eine Skizze über die Aufgaben der Missionsstudienbewegung im akademischen Missionsleben Deutschlands.

Wir sehen also eine Fülle der reichhaltigsten und mannigfaltigsten Missionsprobleme und Missionsanregungen hier vereint, dank dem planmäßigen, unverdrossenen, harmonischen Zusammenwirken von Missionstheoretikern und Missionspraktikern aus der Heimat wie vom Missionsfeld. Wir dürfen dem Studentenbund für Mission und besonders seinem rührigen Sekretär Kiefer aufrichtig dankbar sein, daß er diese wertvollen Bausteine durch die Veröffentlichung allgemein zugänglich gemacht hat. Unwillkürlich drängt sich uns der lebhafteste Wunsch und die zuversichtliche Hoffnung auf, daß in absehbarer Zeit eine ähnliche Veranstaltung mit vielleicht noch reicheren Ergebnissen im katholischen Deutschland möglich werde. Wenn die vielen Kräfte, über welche unsere hohen Schulen wie unsere Missionsgenossenschaften verfügen, einheitlich und hingebungsvoll sich verbinden, wenn unsere deutschen Akademiker unter dem Schwung der neuen Missionsbegeisterung, die unsere Lande und unsere Akademiker mehr und mehr durchzieht, voll Interesse und Wißbegier zusammenströmen, wenn vor allem die akademische Missionsbewegung auf katholischer Seite das wird, wozu sie berufen ist und was man sich von ihr verspricht, dann wird die Verwirklichung dieses wichtigen Zieles nicht allzufern sein.

Schmidlin.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

Alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen für Missionszeitschriften siehe S. 72—73.

### II. Spezialliteratur.

#### 7. Deutsche Kolonien im allgemeinen.

\*Braun, G., Zur Frage der Rechtsgültigkeit der Mischehen in den deutschen Schutzgebieten. 8° 48. Greifswald 1912.

Ditscheid, Deutschlands Weltmachtstellung und die Heidenmission. 8° 63. Breslau, Aderholz' Buchhandlung (cf. *SM* III 345 ff.).

Freytag S. V. D., Die Kulturtätigkeit der katholischen Missionen in den deutschen Kolonien [*AKad. Missionsblätter* I Nr. 2, 29].

Erstreckt sich auf das wirtschaftliche Gebiet [Erziehung zur Arbeit, Bildung eines Bauern- und Handwerkerstandes, Viehzucht, Handwerk, Hebung des weiblichen Geschlechtes] und auf die geistige Kultur und Zivilisation der Eingeborenen [Schule, deutsche Sprache, religiös-ethische Erziehung, Caritas].

Mayer O. S. B., Die katholischen Akademiker in unseren Kolonien und die Heidenmission [ebd. 15/20].

Der Artikel bespricht die akademischen Berufe in unseren Kolonien als Verwaltungsbeamter, Offizier, Arzt, Lehrer, Ingenieur, Pflanzungsleiter und Forscher.

Spitz O. S. B., Catholic Missions in the German Colonies [*ICM* 28, 52 ff.].

Eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und des gegenwärtigen Bestandes der kath. Missionen in den deutschen Kolonien.

Missionsstatistik der deutschen Kolonien [*SM* 41, 231].



## 8. Kiautschou.

Mertens S. V. D., Die kath. Mission auf Schui ling schan im Kiautschougebiet [StM 41, 7/10].

– Kath. Mission im deutschen Schutzgebiete Kiautschou [Gwe 25, 375/379].

\* Voskamp, C. J., German Mission Work in Tsingtao [Chinese Recorder 1913, 543/548].

Apost. Vikariat Süd-Schantung mit Kiautschou [Gwe 25, 48/49].

## 9. Deutsch-Ostafrika.

AV. Daresjalam: Cyprian O. S. B., Entwicklung der Mission in Ugoyo [M 17, 234/236].

Spreiter Mgr., Bericht über das Apost. Vikariat Daresjalam [Gwe 25, 129/134].

Statistik 1913 [M 18, 72; Gwe 26, 3].

AV. Bagamoyo: Gattang C. S. Sp., Die Schulen von Matombo [EM 14, 106/110].

Rüches C. S. Sp., Mission und Heimat. Gründung der deutsch-ostaf. Mission und des Missionshauses Knechtsteden. 8° 86. Knechtsteden 1913, Missionshaus.

Bietet einen guten geschichtlichen Überblick von der Entwicklung der Mission der Väter vom Hl. Geist in Ostafrika. Ihr heimatlicher Stützpunkt ist das Missionshaus Knechtsteden.

Lamberty C. S. Sp., Vidunda, eine Neugründung [Gwe 25, 299/305].

Bericht über das Apost. Vikariat Bagamoyo [EM 14, 82/83].

Le Vicariat Apostolique de Bagamoyo [AA 29, 246/250].

Überzicht der geschichtlichen Entwicklung mit neuester Statistik.

AV. Kilimandscharo: Albrecht C. S. Sp., Umschau am Kilimandscharo [EM 14, 273/283].

Gut orientierender Artikel über die Stadt Neu-Moschi, kath. Gottesdienst und Kirchenbau, und Mission Riboscho.

– Prüfung des deutschen Unterrichts in den Eingeborenen-schulen [EM 14, 335/339].

Guter Beitrag zur Kulturtätigkeit der Mission.

– St. Johann in Kirua, die neue Annexe von Kilema [EM 19, 168/174].

Jahresbericht des Apost. Vikariates Kilimandscharo [EM 14, 47/52; 15, 8/13; Gwe 25, 32/36].

\* Schanz-Adolphi, Am Fuße der Bergriesen Ostafrikas. Geschichte der Leipziger Mission am Kilimandscharo und in den Nachbargebieten. 8° VII, 212. Leipzig 1913, Evang.-luth. Mission.

AV. Süd-Nyanja: \* Schnee, Dr., Die stille, aber zielbewußte zivilisatorische Tätigkeit der Weißen Väter in Deutsch-Ostafrika [Deutsches Kolonialblatt 1913, 746; Af 20, 59].

Statistische Übersicht über die Missionen der Weißen Väter in Deutsch-Ostafrika 1911/1912 [Af 19, 168/171].

AV. Unjamjembe: Au petit Séminaire d'Ushiroombo [MP 34, 117/126].

† Mgr. François Gerboin [Af 19, 138/144; KM 41, 265].

AV. Tangajika: Baurmann M. A., Missionsanfänge in Ubemba [Af 20, 51/59].

Gasldinger M. A., Am Gängelbände der Medizinmänner [Af 20, 45 ff.].

Der lehrreiche und interessante Artikel macht uns bekannt mit der Persönlichkeit des Zauberers, dessen beruflicher Arbeit und Stellung zur Mission.

Hörner M. A., Blätter aus dem Tagebuch eines Missionars [Gwe 25, 65/72].

– Landwirtschaftliche Versuche der Mission der Weißen Väter in Innerafrika [Af 19, 208/213; Gwe 25, 163/175].

Lechaptois Mgr., Aux rives du Tanganika. 8°. XII, 282. Maison-Carrée [Alger] 1913, Imprimerie des Missionnaires d'Afrique.

Majerus M. A., Die ersten einheimischen Kleriker am Tanganika [Af 20, 147/150].

\* Johansen, E., Ruanda. Kleine Anfänge – Große Aufgaben. 8° VIII, 214. Bethel b. Bielefeld 1912, Anstaltsverlag.

\* Müller, E., Neue Probleme der Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika [Jahrb. der sächs. Missions-Konferenz 1913, 46/63].

\* Rösler, Licht und Schatten in der Christengemeinde von Neubethel, Usambara [M 30, 49/64].

\* Schrenk, G., Zentralafrikanische Missionsaufgaben [EM 57, 49/64].



- \*Schulze, C., Soll Deutsch-Ostafrika christlich oder mohammedanisch werden? 8° 66. Berlin 1913, Missionsbuchhandlung.

### 10. Deutsch-Südwestafrika.

- AP. Nieder-Cimbebasien: Borsutzky O. M. I., Missionsstation Usakos in Deutsch-Südwestafrika [M3 20, 442 ff., Gwe 25, 269 ff.].  
Schildert die Geschichte des Ortes, die Gründung und Entwicklung der Mission und die Seelsorge unter den Weißen.
- \*Büttner, Evangelisation in Deutsch-Südwestafrika [EMM 57, 312/325].  
Klayle O. M. I., Katechetenschule in Windhuk [Gwe 25, 240/245].  
Pietsch O. M. I., Die katholische Mission in Deutsch-Südwestafrika [Kol. Monatsblätter, Mai 1913, 225/229].  
Faßt in guter Übersicht die Geschichte der kath. Mission und ihren gegenwärtigen Stand zusammen.
- Bericht über die Apost. Präfektur Nieder-Cimbebasien [Gwe 25, 40/46].
- AP. Groß-Namaland: Statistik der Präfektur [L 8, 22].

### 11. Kamerun.

- AV. Kamerun: Gippert P. S. M., Einiges von der Franziskus-Kaverius-Station Ngowanang [StA 21, 8 ff.].  
Kolb P. S. M., Kameruner Fahrten [StA 21, 44 ff.].  
Die Artikel orientieren sehr gut über die Kameruner Missionsverhältnisse.
- Hennemann P. S. M., Missionsanfänge in Minbala [StA 20, 275 ff.].  
Maßmann P. S. M., Zur neuesten Entwicklung unserer Schulen [StA 20, 364/367].  
Nekes P. S. M., Die wirtschaftlichen Leistungen der kath. Mission in Kamerun und Togo [Kol. Rundschau 1914, Februar, 78/80].
- \*Sttli, G., Missionarische Probleme und Aufgaben in Alt- und Neu-Kamerun [Jahrb. der sächs. Miss.-Konferenz 1913, 38/58].
- \*Schulze, C., Bilder aus dem Frauenleben und der Frauenmission in Bali [EMM 57, 353/363].  
Vogel P. S. M., Zur Frauenfrage in Kamerun [StA 20, 333/336].  
Scholaster P. S. M., Etwas von den täglichen Sorgen und Freuden eines Arbeitsjahres [KM 41, 198/201].  
— Die Ngumba in Süd-Kamerun [Gwe 25, 9/15].  
— Die Bekok [Gwe 25, 77/85].  
Schwesternarbeit am Engelberg [StA 20, 336/339].  
Die Mission der Pallottiner in Kamerun [Gwe 25, 234/240].  
Bericht über die Pallottinermission [StA 20, 201/222; Gwe 25, 26/40].
- Neukameruner Mission.  
Demont, Die Missionsarbeit im Herzen Kameruns [R 13, 271/275].  
— Die Anfänge unserer Kameruner Herz-Jesu-Mission [R 13, 174/178].  
— Reise unserer ersten Missionare von Duala nach Kumbo [R 10, 458 ff.].  
Wingendorf C. S. Sp., Neukameruner Korrespondenz [EMV 14, 303/310].  
— Aus Neukamerun [Gwe 25, 361/363].

### 12. Togo.

- AP. Togo: \*Rohus, G., Zwanzig Jahre Missionsdiakonissenarbeit im Ewelande. 8° VIII, 356. Bremen 1912, Nordd. Missionsgesellschaft.  
Schönig S. V. D., Zum 20jährigen Bestand der kath. Mission in Togo [Gwe 25, 19/25].  
— Eröffnung des Hinterlandes von Togo für die christl. Missionen [Gwe 25, 363/366].  
— Das Jahr 1913 und die kath. Mission in Togo [StM 41, 71/75].  
— Jahresbericht über die Mission in Togo [Gwe 25, 85/91].
- \*Schlunk, M., Die Norddeutsche Mission in Togo. Probleme und Aufgaben. 8° VI, 170. Bremen 1912, Nordd. Missionsgesellschaft.
- \*Strümpfel, Die missionslosen Gebiete in Togo und Kamerun [AM3 41, 8 ff.].  
Terheyden S. V. D., Gründung der ersten Missionsstation im Hinterlande von Togo [StM 41, 29/31; Gwe 26, 8 ff.].  
Laufer in Lome [KM 42, 46].  
Die Ausdehnung der Missionsarbeit auf das nördliche Togo [KM 41, 281].  
Vergleichende Statistik der Togomission von 1892–1912 [StM 40, 91].



**13. Deutsche Südsee.**

- AP. Deutsch-Neuguinea-Ost: \*Reyher, Mission und Volkserziehung [AMZ 40 B. 17/32].  
 Limbrock S. V. D., Vom Arbeitsfelde der Steyler Missionare im Kaiser-Wilhelms-Land [StM 41, 25/27; Gwe 26, 20/26].  
 – Bericht über die kath. Mission in Deutsch-Neuguinea [ABGM 1913, 374/387].  
 Bormann S. V. D., Ein Kulturbild aus Kaiser-Wilhelms-Land [StM 40, 75 ff.]. Aus Deutsch-Neuguinea [Gwe 25, 179 ff.].
- AV. Neu-Pommern: Kleintitschen M. S. C., Die Mission auf den Admiralitätsinseln [M 31, 61/73].  
 – Ein Ausflug auf Bairiki [M 30, 252/260].  
 Neuhaus M. S. C., Auf Reisen in Neumeklenburg [M 30, 108 116].  
 – Auf rauhen Pfaden [M 30, 391/398].  
 Eine charakteristische Missionschilderung.  
 Jahresbericht 1911/1912 [M 30, 73, Gwe 25, 46/47].
- AV. Marshallinseln: Bericht aus der Marshallmission [M 30, 62/66].  
 Missionsstatistik 1911/1912 [M 30, 54; Gwe 25, 47/48].
- AV. Samoa: Darnaud S. M., Mataafa, roi de Samoa [APF 95, 337/349].  
 Die Schulen der Maristenbrüder in Samoa [KChR 22, 55/58].  
 Missionsstatistik 1911/1912 [Gwe 25, 50].
- AV. Karolinen: Kilian O. Cap., Aus den Missionen der rhein.-westf. Kapuziner-Ordensprovinz auf den Karolinen, Marianen und Palau-Inseln in der deutschen Südsee. Jahresbericht 1913. 8<sup>o</sup> 64. Oberginingen 1913.  
 Der sorgfältig gearbeitete Jahresbericht orientiert in ausgezeichneter Weise über die Südseeemission der Kapuziner.  
 – Geschichte der kath. Mission auf den Karolinen und Palauinseln [Jahrbuch über die deutschen Kolonien VI, Essen 1913].  
 Statistik 1912, 1913 [Gwe 26, 30].

**14. Orientmission.**

- \*Barton, Die Balkankrise und die Mission [EMM 57, 84/87].  
 Echeverry O. S. B., La Mission des Bénédictins français en Orient [MC 45, 171].  
 Marie du Calvaire, Les Oblates de l'Assomption et la guerre des Balkans [MC 45, 85/88].  
 Sägmüller, Das französische Missionsprotektorat in der Levante und in China [JM 3, 118/134].  
 Der Katholizismus in den Balkanstaaten [AB 21, 41].  
 Meßstipendien für den Orient [KM 42, 120 ff.].
- Bulgarien: Girard, H., L'Église Bulgare Catholique de Thrace et de Bulgarie [EO 16, 68/73].  
 50jähriges Jubiläum der Resurrektionisten in Adrianopel [KM 42, 129].
- Albanien: Bötisch S. J., Bei den albanischen Flüchtlingen [KM 42, 118/120].  
 Österreichs Verdienste um die kath. Kirche in Albanien [KM 41, 195].
- Türkei: Breman O. Cap., Saint Joseph of Leonessa, Capuchin Friar Minor, Biographical Sketch. 12<sup>o</sup> 88. London 1912, Washbourne.  
 Die biographische Skizze schildert die Missionstätigkeit des Heiligen in Konstantinopel.
- Armenien: Brou S. J., Bulletin des Missions: Japon, Chine, Égypte, Arménie [Et. 20. Sept. 1913].  
 Rigaud S. J., Aus Armenien [ABG 1913, 242/258].
- Palästina-Syrien: Delore S. J., La Bonne Presse au Liban [MC 45, 201].  
 Jérôme O. Cap., La Situation présente en Syrie et Cilicie [MC 45, 169/171].  
 Tournebize S. J., Le Catholicisme à Alep au XVII<sup>e</sup> Siècle 1625–1703 [Et. 134, 351/370].  
 Das goldene Jubiläum der Arbeiterkongregation zu Beirut 1863–1913 [KM 42, 124].  
 Heimkehr zur Mutterkirche [KM 42, 7].  
 Bericht über die Konversion zweier syrischen Jakobiten-Erzbischöfe.
- Persien: Renault C. M., Une tournée apostolique dans le Kurdistan [APF 85, 38/49; ABG 1913, 42/55].  
 \*Stocking, Education and Evangelization in Persia [Moslem World 1913, 391/400].



## Welche Aufgaben stellt die heutige Missionszeit an die katholische Lehrerwelt?

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Als ich während dieses Winters mitten in China auf meiner anstrengenden Missionsstudienreise die ehrenvolle Einladung zu einem Missionsvortrag auf der diesjährigen Jubelversammlung des katholischen Lehrerverbandes in Essen erhielt, erblickte ich darin nicht bloß einen Beweis, daß der Same, der auf dem Bezirkslehrrerntag in Münster ausgestreut worden, bereits auf fruchtbaren Boden gefallen war, sondern auch eine besondere providentielle Fügung. Denn die Unterhandlungen und Konferenzen, mit denen ich damals beschäftigt war, gaben so viele Probleme und Ziele auf, zu deren Verwirklichung die Mitarbeit der katholischen Lehrer Deutschlands unentbehrlich ist, daß ich mit Freuden die Gelegenheit benützte, als Herold dieser Wünsche und Bedürfnisse mein Wort an den Verband zu richten. Indem ich diese Darlegungen in unserer Zeitschrift wiedergebe, hoffe ich den darin ausgesprochenen Gedanken auch in weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen, servatis servandis unter der Lehrerschaft überhaupt, einschließlich der höheren und akademisch gebildeten.

Meine Weltreise hat mir vor allem das eine bestätigt und greifbar vor die Seele geführt, was mich schon meine wissenschaftlichen Studien gelehrt hatten: daß die Heidenmission an einem Wendepunkt von entscheidender Tragweite angekommen ist, daß die nichtchristlichen Völker vor nie dagewesene Umwälzungen und damit auch die christlichen Völker vor neue Aufgaben gestellt sind, denen sie sich unmöglich mehr entziehen können. Auf der ganzen Linie ist ein Entscheidungskampf der Religionen um die Seelen der Individuen und Völker entbrannt, auf den Kolonialgebieten wie in den selbständigen Staaten, unter den primitiven wie unter den kultivierten Rassen; namentlich aber in den von mir bereisten ostasiatischen Ländern Indien, China und Japan, wo sich über 700 Millionen, also nahezu die Hälfte der ganzen Menschheit zusammendrängen, hat die Assimilation an unsere westliche Kultur einen einzigartig günstigen Moment für die Aufnahme des Christentums herbeigeführt, den es so rasch als möglich auszunützen gilt. Andererseits sind durch die heimatlichen Krisen und kirchlichen Konstellationen die meisten katholischen Nationen in ihrer Missionsbetätigung dermaßen gehemmt, daß sich die Hoffnungen der Missionsfreunde immer mehr auf das kraftvoll dastehende, bis vor kurzem für die Mission kaum interessierte, seit wenigen Jahrzehnten aber von einer ständig wachsenden Missionsbewegung ergriffene katholische Deutschland konzentrieren. Es sind



nicht bloß religiöse Interessen, die in dieser so akut gewordenen Frage auf dem Spiele stehen, sondern auch, wie man von staatlicher und profaner Seite schon längst erkannt hat, weitgehende nationale, wirtschaftliche und kulturelle. Von dieser Erwägung aus opfert insbesondere der englisch-amerikanische Protestantismus alljährlich gewaltige Summen und Berufe für die Missionen auf dem weiten Erdenrund, vor allem in Ostasien; ihnen gegenüber stehen auf diesem für die Weltpolitik so ausschlaggebenden Riesenschauplatz nur wenige katholische Mittel und Kräfte fast ausschließlich aus den romanischen Ländern. Wäre es darum nicht höchste Zeit, daß auch der deutsche Katholizismus sich weit reger für diese Missionen interessierte und betätigte? So lautete die gebieterische Frage, die sich mir fast auf jedem Schritt aufdrängte.

Und wer soll dieses Missionsinteresse und diese Missionsbetätigung in sich verkörpern, wer soll es vor allem in der Umgebung, unter dem katholischen Volke einpflanzen und heben, wenn nicht unsere katholische Lehrerschaft? Zweifelsohne kommt auch den Geistlichen und Seelsorgern hierin eine große Bedeutung und dringende Aufgabe zu, aber nächst ihnen sind es in erster Linie die Lehrer, welche den Missions Sinn zu bekunden und zu pflegen haben, nicht bloß wegen ihrer höhern Bildung, die ihnen ein tieferes Verständnis für die Missionsfragen und Missionsbedürfnisse sichern soll als dem gewöhnlichen Volk, sondern auch wegen der unsere Lehrerschaft besonders berührenden spezifischen Verhältnisse auf dem Missionsfeld wie in der Heimat. Auf dem Missionsfeld, weil gerade das Schulwesen von so fundamentaler, entscheidender Bedeutung für die Mission geworden ist und daher vor allem die Missionschulen gefördert werden müssen; in der Heimat, weil auch hier die Schule ein so unentbehrliches Mittel im Dienste der Mission darstellt, weil überhaupt der Lehrer die Jugend und damit die Zukunft unseres Volkes in der Hand hat. Niemand ist besser als der Lehrer dazu berufen, die allgemeinen Missionsideen und Missionskenntnisse in kleine Münze zu schlagen und in weitestem Umfange unter das Volk zu bringen. Kein Lehrer, der auf der Höhe seiner Zeit steht und es mit der katholischen Sache ernst meint, wird also der Verpflichtung entgehen können, seine ganze Persönlichkeit und all seine Kräfte einzusetzen, um die hehren Ziele der christlichen Weltmission zu fördern und zu unterstützen<sup>1</sup>.

Welches die Mittel zur Verwirklichung dieses Zieles sind, wie der katholische Lehrer sich in den Dienst der Missions Sache stellen kann und soll, haben schon vor mir eingehender andere auseinandergesetzt<sup>2</sup>. Zunächst durch sachverständige, pädagogisch und methodisch wie inhaltlich dem Gegenstand möglichst angepaßte Behandlung der Heidenmission im Religions- wie im profanen Unterricht<sup>3</sup>. Aber auch durch persönliche Einwirkung auf die

<sup>1</sup> Vgl. protestantischerseits Warnef, Die Mission in der Schule<sup>12</sup> (1909); L. Müller, Mission der Erziehung (1911).

<sup>2</sup> Speziell durch meine beiden Vorredner auf dem Essener Verbandstag.

<sup>3</sup> Vgl. Schwager, Die kath. Heidenmission im Schulunterricht<sup>2</sup> (1913); Ditscheid, Die Heidenmission (1911); Schiejer, Methodik des gesamten Religionsunterrichts in der



Kinderwelt, durch Beeinflussung der Persönlichkeit durch die Persönlichkeit zugunsten der Missions Sache, damit die Missionsbegeisterung und Missionshingebung in den jungen Herzen recht frühe und tiefe Wurzeln fasse. Namentlich Missionsberufe können so in ihnen frühzeitig geweckt werden, und die Fälle sind zahlreich, wo solche Berufe auf die Anregung eines missionsbegeisterten Lehrers zurückzuführen sind<sup>1</sup>. Überhaupt ist der Lehrer durch seine ganze Stellung, durch den Einfluß und das Ansehen, das er in der Gemeinde und in den Familien genießt, am besten in der Lage, auch außerhalb der Schule als wirksamer Werber für die Heidenmission einzutreten<sup>2</sup>. Dies wird ihm besonders dann gut gelingen, wenn er selbst durch sein opferwilliges Beispiel allen voranleuchtet und nach Maßgabe seiner Kräfte das Missionswerk auch persönlich durch sein Gebet wie durch seine Gaben unterstützt. Damit aber der Lehrer seine apostolische Aufklärungs- und Gewinnungsarbeit für die Heidenmission übernehmen kann, muß er dieselbe vor allem auch kennen, in ihrer tatsächlichen Gestalt wie in ihrem theoretischen Fundament, folglich auch mit Hilfe der einschlägigen Quellen und Literatur gewissenhaft studieren<sup>3</sup>.

Spezielle Förderung und Unterstützung schuldet der katholische Lehrer vor allem jenen Unternehmungen und Bestrebungen, die ihm besonders nahestehen. Von den heimatlichen ist es namentlich der schöne Kindheit-Jesu-Verein. Wenn diese Missionsorganisation der Kinderwelt in den letzten Jahrzehnten so großartige Erfolge in der Heimat wie auf dem Missionsfeld hat erzielen können, wenn die deutschen Kinder alljährlich über anderthalb Million Mark, d. h. nahezu die Hälfte sämtlicher Aufwendungen dieses internationalen Vereins beisteuern, wie ein Schreiben des Hl. Vaters kürzlich hervorgehoben hat, so ist dies in erster Linie der rührigen Mitwirkung und apostolischen Propagandatätigkeit der deutschen Lehrerschaft zu verdanken. Ob freilich die Lehrer hierin den Vergleich mit den Lehrerinnen aufnehmen können, will ich hier nicht näher untersuchen. Jedenfalls beschwöre ich sie, im Namen der Missionare, die dem Kindheit-Jesu-Verein die Subsistenz eines großen Teils ihrer Werke verdanken, wie der unzähligen Heidenkinder, die auf diesem Wege für Zeit und Ewigkeit gerettet und für die Kirche gewonnen werden, zu tun, was an ihnen liegt, um ein so heiliges Werk zu fördern und zu verbreiten, im Interesse der

Volksschule (1911) 111 ff.; Derj., Warum soll die Missionskunde mehr als bisher im Religionsunterricht der Volksschule berücksichtigt werden? (1911).

<sup>1</sup> Im Anschluß daran führte Pfarrer Dörner bei der Debatte in Essen näher aus, wie der Lehrer durch Gebetsapostolat und Aufklärungsdienst die Missions- und Missionslehrberufe zu wecken in der Lage sei.

<sup>2</sup> In der Diskussion gab der missionseifrige Rektor Jansen von Ohligs eine Reihe einzelner Mittel zur Hebung des Missions sinnes an, zu denen der Lehrer mitwirken könne: Brodenksammlung, Veranstaltung von Missionssonntagen, Verbreitung der populären Missionsliteratur usw.

<sup>3</sup> Lehrer Köhler aus Straßburg (Vorsitzender des elsäß-lothringischen kath. Lehrerverbandes) wies besonders darauf hin, daß die Lehrer- und Schulbibliotheken durch Missionsliteratur zu bereichern seien.



Mission wie der ihnen anvertrauten Jugend, die dadurch am besten zur christlichen Erbarmung und zum kirchlichen Sinn angehalten wird! Sie bahnen sich dadurch zugleich die Möglichkeit an, zugunsten einer internationalern Leitung und eines modernern Betriebs Einfluß auf den Verein als Ganzes zu gewinnen.

Auf dem Missionsgebiet liegen der Lehrerschaft die Schulunternehmungen am nächsten. Unter ihnen verdienen insbesondere die Lehrerseminarien unsere Beachtung und Unterstützung, weil sie den Missionen den so wichtigen und unentbehrlichen, leider aber wegen Mangels an Mitteln so vielfach fehlenden einheimischen Lehrernachwuchs liefern sollen. Ich habe mich darum lebhaft gefreut zu erfahren, daß der Verband meiner elsäß-lothringischen Heimat zum Verbandstag eine intensive Unterstützung des in Tsinanfu zu gründenden Lehrerseminars beantragt hat, und kann eine solche Unterstützung nur wärmstens begrüßen; nur dürfen wir nicht vergessen, daß viele andere Lehrerseminarien, speziell das der benachbarten Steyler Mission, ebenfalls Anspruch auf unsere Hilfe haben und sie dringend brauchen können. Aber auch die Missionschulen überhaupt, insbesondere die Primärschulen, verdienen ein spezielles aktives Interesse seitens der deutschen Lehrerschaft. Besondern Anspruch auf dieses Interesse können die deutschen Missionen, speziell in den deutschen Kolonien erheben; aber die Befürchtung, die ein angesehenes Missionsorgan dieser Tage ausgesprochen hat, die neue Lehrermissionsbewegung und speziell die Essener Tagung könnte darüber die allgemeine Weltmission vergessen, darf sich nicht bewahrheiten. Ich zweifle darum nicht daran, daß die im Anzug befindliche Liga für die ostasiatischen Missionschulen, die kürzlich erst auf den chinesischen Missionschulkonferenzen beschlossen worden ist, gerade bei den katholischen Lehrern Deutschlands ganz besondere Sympathie und die eifrigsten Mitarbeiter finden wird, um so mehr als der Ausgangspunkt dieses Projekts, die internationale Missionschulkommission, aus dem I. pädagogischen Weltkongreß in Wien herausgewachsen ist. Auch hier verbindet sich mit dem kirchlich-religiösen das nationale und kulturelle Interesse: denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der weltpolitische Einfluß einer Nation wesentlich davon abhängt, in welchem Maße und Grade sie an der Lösung der großen Kulturaufgaben im fernen Osten mitwirkt<sup>1</sup>.

Damit aber diese Beteiligung der katholischen Lehrerwelt an der Weltmission systematisch gefördert und geregelt werde, damit sie nicht plan- und ziellos sich zersplittere, bedarf es wie in all diesen Dingen einer zugrunde liegenden Organisation. Dies hat man protestantischerseits längst eingesehen, und darum besitzt auch das protestantische Deutschland seit Jahrzehnten Lehrermissionsbündnisse, die man als Krone der sog. Laienmissionsbewegung bezeichnet hat, „zum Zweck der gegenseitigen Förderung in der Missionskenntnis und zur Mithilfe in der Verbreitung des Missionsgedankens in unserm Volk durch unsere Schulen“<sup>2</sup>. Auch die katholischen Priester haben

<sup>1</sup> Vgl. den Vortrag von P. Schwager u. seinen Aufsatz in *3M* III 53 ff.

<sup>2</sup> L. Müller, *Mission u. Erziehung*.



sich bereits in einer Reihe wichtiger Diözesen (Münster, Paderborn, Trier, Straßburg usw.) zu Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen zusammengeschlossen, und es ist zu hoffen, daß diese Organisationen sich bald auf alle übrigen deutschen Bistümer ausdehnen werden. Ebenso bestehen unter den katholischen Studenten an verschiedenen deutschen Hochschulen blühende akademische Missionsvereine, die sich allmählich auch an anderen Universitäten einbürgern und voraussichtlich gelegentlich des Münsterschen Katholikentages einen allgemeinen Akademischen Missionsbund konstituieren werden. Da dürfen die für das Missionswesen so wichtigen katholischen Lehrer Deutschlands doch wohl auf keinen Fall abseits stehen. Eine andere Frage ist, wie diese Organisation aufgebaut und durchgeführt werden soll, vor allem ob der katholische Lehrerverband als solcher sie durch Bildung einer eigenen Kommission oder dergleichen im eigenen Schoß in die Hand nehmen, oder ob spezielle Missionslehrervereine mit einem Missionslehrerbund in Fühlung mit den bestehenden Lehrervereinen oder auch unabhängig von ihnen geschaffen werden sollen, eine Frage, die ungefähr in der gleichen Form eben jetzt auch von den katholischen kaufmännischen Vereinen Deutschlands ventiliert wird. Der katholische Klerus, die katholische Akademikerwelt und die protestantische Lehrerschaft haben die Frage wie gesehen in dem Sinne entschieden, daß sie besondere, selbständige Missionsorganisationen gebildet haben. Zweifellos ist diese Lösung das Ideal, sicherlich vom Missionsstandpunkt und vielleicht auch von dem der Lehrerschaft aus; auf der andern Seite ist es aber doch dringend zu wünschen, daß auch die Lehrervereine als solche und ihr Gesamtverband die Missionspflege auf ihr Programm nehmen. Am besten wäre es, wenn sich beides möglichst harmonisch kombinieren ließe. Jedenfalls wäre es in der einen wie in der andern Form höchst zeitgemäß, daß ähnlich wie unter der Geistlichkeit nicht nur die gewöhnlichen Lehrerkonferenzen sich stärker als bisher mit dem Missionsthema beschäftigten, sondern auch eigene Missionskonferenzen der katholischen Lehrer außerordentlicher Weise oder periodisch stattfänden, um über die theoretischen wie praktischen Missionsprobleme die nötige Aufklärung und Verständigung herbeizuführen. Zu meiner großen Freude kann ich mitteilen, daß inzwischen auch die in der Bezirkskonferenz von Münster ausgesprochene und befürwortete Idee eines Missionslehrervereins zur Ausführung gelangt ist und der Erzbischof von Köln bereits das Protektorat über die Neugründung übernommen hat, die oben aufgeworfene Frage somit im positiven Sinne entschieden ist<sup>1</sup>.

All das, was ich bis jetzt erörtert habe, gilt für die heimatische Missionsbetätigung der katholischen Lehrerschaft, für die indirekte Unterstützung des Missionswerks durch den Weihrauch des Gebets und das Gold des Almosens sowie durch Anhalten der Umgebung dazu. Der Höhepunkt des Missions-

<sup>1</sup> Durch Konstituierung eines Missionslehrervereins in Aachen (vgl. unten meine Rundschau). Vor kurzem tagte in Colmar (El.) die erste Lehrermissionskonferenz, die einen glänzenden Verlauf nahm (über 400 Teilnehmer!) und zu den besten Hoffnungen berechtigt. Vivant sequentes!



opfers ist aber die Myrrhe der Selbstaufopferung, die persönliche Hingabe an den eigentlichen, direkten Missionsdienst, ein Dienst, der nicht durch bequemes Leben, hohe Ehren oder einträglische Stellungen lockt, sondern durch das erhabene Ideal, in fernen Gegenden auf ferne Zeiten hinaus Völker im christlichen Geiste zu erziehen und dafür dereinst die ewige Krone zu empfangen, ein Dienst zugleich für Christentum und Kultur. In Deutschland ist dieses Bekehrungswerk bisher fast ausschließlich religiösen Missionsgenossenschaften überlassen worden. Aber wie der deutsche Weltklerus sich zur Stunde fragt, ob er nicht auch berufen ist, namentlich an der Bekehrung Ostasiens persönlich mitzuwirken, ob nicht der Augenblick zur Gründung einer deutschen Weltpriestermission gekommen ist, so kann die deutsche Lehrerwelt sich dieselbe Frage in etwas anderer Form stellen. Und wie dort, so wird auch hier die Antwort der gegebenen Verhältnisse positiv lauten. Bei aller materiellen Armut unserer Missionen, besonders in China und Ostasien, sind es nicht so sehr die geringen Finanzmittel, die sie an einer großzügigen, den modernen Bedürfnissen entsprechenden Entfaltung ihres Schulwesens hindern, als vielmehr die fast völlige Entblößung von geeigneten Lehrkräften. Ihr eigenes Missionspersonal wird vom Heidenapostolat und von der Christenseelsorge fast ganz absorbiert, und die bisher zu Hilfe geeilten Lehrkongregationen stehen am Ende ihrer Leistungskraft. Von diesen Erwägungen ausgehend, haben die chinesischen Missionschulkonferenzen den Wunsch nach Schaffung einer eigenen Missionslehrgesellschaft für Ostasien ausgesprochen. Wo sollte dieser Appell empfänglicher Boden finden als im katholischen Deutschland, das auf diesem Gebiet noch sozusagen jungfräulicher Boden ist und speziell an der ostasiatischen Missionslehrertätigkeit sich noch kaum beteiligt hat, in dessen Schoß aber ein unübersehbarer Reichtum tüchtiger Kräfte schlummert, die nur geweckt zu werden brauchen, um als Lehrer der ostasiatischen Völker den reichsten Segen zu verbreiten! Und wo sollten sich diese Berufte finden, wenn nicht in unserm treu katholischen Lehrerstand, der es an christlichem Idealismus gewiß mit jedem andern Volk und Stand aufnehmen kann?

Wie freilich dieses Unternehmen im einzelnen organisiert werden soll, ist wiederum eine Frage der Ausführung. Namentlich fragt es sich, ob die geplante Gesellschaft eigentliches Ordensgepräge tragen oder aus Laien bestehen oder wenigstens solche zulassen soll. Vermutlich hätte sie im letztern Falle mehr Zugkraft und Aussicht auf ein zahlreicheres Kontingent aus der aktiven oder angehenden Lehrerschaft; aber das Mißliche ist, daß dann die organisatorische Disziplin viel schwieriger und wegen der eigenartigen Verhältnisse in den Missionsländern in den meisten Fällen die Verheiratung unvermeidlich wäre, verheiratete Lehrer aber mit Frau und Kind fast unerschwingliche Kosten verursachen würden. In den religiösen Genossenschaften besitzt die katholische Kirche eine Institution, die an Billigkeit, Brauchbarkeit, Organisation, Hingebung ihresgleichen nirgends findet und daher auch für das ostasiatische Evangelisierungswerk ausgenützt werden sollte. Vom idealen, missionarischen Gesichtspunkt aus verdient deshalb die erste Alternative entschieden den Vor-



zug, wenn auch der Ordenscharakter hier im weitern, losern Sinne zu verstehen wäre und sich mit möglichster Elastizität und Bewegungsfreiheit verbinden müßte. Ob wir selbst in dieser Form auf erhebliche Rekrutierung aus der Berufslehrerwelt rechnen dürfen? Ich hoffe es zuversichtlich; denn ich kann mir kaum denken, daß es unter den vielen idealgesinnten und missionsbegeisterten jungen Lehrern und Seminaristen keine gäbe, die auch unter dieser Voraussetzung freudig dem an sie ergangenen Kreuzzugsruf folgen würden. Auf jeden Fall meine ich, daß die katholischen Lehrer mit ihren Vereinen und ihrem Verband geschlossen hinter dem neuen Unternehmen stehen müßten und ihm wenigstens indirekt recht viele Berufe aus dem katholischen Deutschland zuführen könnten. In diesem edlen Wettbewerb dürfen auch die höheren Lehrberufe um so weniger zurückbleiben, als es sich vor allem um Schaffung mittlerer und höherer Schulen in Ostasien handelt. Möge die Vorsehung recht bald die Männer schicken und auch in Lehrerkreisen wecken, die dieses hochaktuelle, so eminent weittragende Projekt ins Leben rufen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten!

Wir stehen gegenwärtig in den heiligen Pfingsttagen. Wir feiern die Wiederkehr jener Geburtsstunde unserer Weltkirche, wo die Apostel, die von Christus eingesetzt und vom Hl. Geist entflammten ersten Völkermissionare in allen Sprachen redeten, zum Zeichen dafür, daß durch die neue frohe Botschaft des Evangeliums alle Rassen und Nationen, die in Babel zu heidnischem Götzendienst auseinandergewandert waren, zu einer großen Gottesfamilie wiedervereinigt werden sollten. Ist es nicht gleichsam eine Erneuerung dieses von innigem Glauben und opferfreudiger Liebe durchglühten Pfingstgeistes, die in Gestalt der immer mächtiger werdenden Missionsbewegung unsere kirchliche Gegenwart und insbesondere unser katholisches Deutschland in allen seinen Bevölkerungsschichten und Altersstufen ergriffen hat? Dürfen die Lehrer und Erzieher eines so edlen Volkes in dieser Missionsbegeisterung zurückbleiben? Müssen sie nicht vielmehr an erster Stelle von diesem zündenden Pfingstfeuer erfaßt werden, sei es daß sie selbst in den Fußstapfen der Apostel hinausziehen unter die Heidenvölker oder doch in der Heimat nach Kräften als Apostel für die Mission wirken? Und muß der davon ausgehende Segen nicht hundertfältig zurückfließen auf die heimische Schule und Lehrwelt? Gebe Gott, daß namentlich die Jubelversammlung, welche Deutschlands katholische Lehrer in diesen hehren Feiertagen veranstalten, zur Entzündung und Verbreitung des Pfingst- und Missionsgedankens in allen deutschen Bauen beitrage!

### Missionsresolutionen

#### des 16. Lehrerverbandstages Pfingsten 1914 in Essen.

Was verlangt die gegenwärtige Missionsstunde von der kath. Lehrerschaft Deutschlands?

Prof. Dr. Schmidlin-Münster.

1. Der entscheidende Charakter der gegenwärtigen Welt- und Missionslage legt der europäischen und insbesondere der deutschen Christenheit die erhöhte Pflicht auf,



sich für das Werk der Heidenbekehrung, speziell in unseren Kolonien und auf dem ostasiatischen Missionsfelde, namentlich in China, zu interessieren und nach Kräften daran mitzuarbeiten.

2. Ein hervorragender Anteil an dieser Mitarbeit kommt der katholischen Lehrerschaft Deutschlands und ihrem Verbands zu.

3. Darum werden sich sämtliche Verbandsmitglieder möglichst angelegen sein lassen, ihre Stellung und ihren Einfluß in wie außer der Schule zu benützen, um das Missionswerk zu unterstützen und seine Unterstützung anzuregen, speziell durch Empfehlung und Verbreitung des Kindheit-Jesu-Vereins und der zu gründenden Liga für die ostasiatischen Missionschulen.

4. Um diese heimatische Missionshilfe zu fördern und in geregelte Bahnen zu lenken, bedarf es einer speziellen Organisation, sei es innerhalb des allgemeinen katholischen Lehrerverbandes, sei es außerhalb desselben.

5. Angesichts des peinlichen Mangels an hinreichenden und geeigneten Missionslehrkräften wäre es dringend zu wünschen, daß deutsche katholische Lehrer auch in den direkten Dienst der Missionschule, namentlich in China und Ostasien, einträten und auch dafür eine eigene Organisation ins Leben gerufen würde, vielleicht in Form einer Lehrgesellschaft für Ostasien.

#### Die Bedeutung der Schule für die Ausbreitung der Kirche in den Missionsländern.

P. Fr. Schwager-Steyl.

1. Die Schaffung eines wohlorganisierten Schulwesens, welches die kulturelle und religiös-sittliche Hebung, die Arbeitserziehung und die Geistesbildung der Eingeborenen planvoll erstrebt, gehört zu den dringlichsten Missionsaufgaben. Eine Mission, die noch kein wohlentwickeltes Schulwesen besitzt, hat eine wesentliche Lücke in ihrer Organisation.

2. Eine gesteigerte Pflege des Missionschulwesens wird auch durch das Verlangen der heidnisch-mohammedanischen Völker nach der abendländischen Kultur und mit Rücksicht auf die überaus rührige Schultätigkeit anderer Konfessionen erfordert.

3. Die Vermehrung der Lehrerseminare in den Missionsländern zur fachmännischen Vorbildung einer einheimischen katholischen Lehrerschaft muß als eine Lebensfrage für das Gedeihen des Missionschulwesens bezeichnet werden.

4. Angesichts der hervorragenden Verdienste der Missionschulen um die kulturelle Hebung der Eingeborenen und um die Verbreitung der deutschen Sprache, sowohl in unseren Schutzgebieten wie den politisch selbständigen Missionsländern, erscheint eine kräftigere finanzielle Unterstützung der deutschen Missionschulen seitens des Staates geboten.

#### Die Heidenmission in der Volksschule.

Prof. Dr. Ditscheid-Coblenz.

1. Die Schule hat sich heutzutage unbedingt mehr als bisher mit der Heidenmission zu befassen aus religiösen und nationalen wie aus pädagogisch-didaktischen Gründen.

2. Die Mission muß im ganzen Unterrichtsbetrieb bei passenden Gelegenheiten, namentlich in Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Religion, berücksichtigt werden. Die Missionsstunde soll „im Sinne eines Unterrichtsprinzips auftreten, etwa wie man die Heimatkunde in verschiedenen Fächern und auf allen Stufen Verwendung finden läßt“ (Heilmann). Dabei ist stufengemäße Erweiterung und Vertiefung des Wesentlichen und Wichtigen über die Mission zu erstreben. Man vermeide aber zu breite Ausführungen und ermüdende Wiederholungen, die hier leicht vorkommen können. Auf der Oberstufe faßt der Lehrer das früher Behandelte zu einer einheitlichen Darstellung zusammen, damit die Schüler ein Gesamtbild von der Heidenmission mit ins Leben nehmen.



3. Die Behandlung erfolge nach religiösen, kulturellen und nationalen Gesichtspunkten unter besonderer Berücksichtigung dessen, was die Heimat bietet. Vor allem müssen die Schüler für das große Werk begeistert werden, so daß sie auch bereit sind, Opfer dafür zu bringen.

4. Namentlich dem Religionsunterrichte liegt es ob, die Heidenmission gelegentlich und systematisch zu behandeln. Ihm bieten sich die meisten Gelegenheiten, so im Katechismus, in der Biblischen Geschichte, in der Kirchengeschichte, bei Behandlung des Kirchenjahres und des Kirchenliedes. Im Religionsunterricht sind die Schüler dazu anzuhalten, die Mission zu unterstützen durch Gebet, Almosen und eventuell dadurch, daß sie persönlich in ihren Dienst treten. Im Anschluß an den Religionsunterricht ist der segensreich wirkende Verein von der hl. Kindheit überall zu fördern, desgleichen die Teilnahme an besonderen Missionsfesten in der Kirche oder in Vereinsthäufern (z. B. am Tage der unschuldigen Kinder).

5. Die Schulbibliotheken sollen entsprechende Schriften enthalten.

6. Schon in der Vorbereitungszeit haben die Lehrpersonen die Heidenmission eingehend zu studieren. Dazu müssen auch die Hand- und Hilfsbücher für den Unterricht dieselbe mehr berücksichtigen, als es bisher meistens der Fall war.

7. Der Lehrer beachte die Neuererscheinungen auf diesem Gebiete, das gegenwärtig in reger Entwicklung ist.

## Jonas als Heidenmissionar.

Von Dr. Johannes Döller, Univ.-Professor in Wien.

**W**. Bouffet nannte das Jonabuch „eine Tendenzschrift für das Recht der Heidenmission“<sup>1</sup>. C. von Drelli sagt: „Die nationalen Schranken des Alten Bundes sind hier wunderbar durchbrochen; die ganze Heidenwelt tut sich als Missionsfeld für die Boten Jahves auf“<sup>2</sup>. Jonas erhält von Gott den Auftrag, in ein fernes Land, nach Ninive, zu gehen, um daselbst Buße zu predigen (1, 1 f.). In welcher Weise das Wort Gottes an Jonas erging, sagt der biblische Text nicht ausdrücklich. Vielleicht hat Gott Jonas in einem Gesichte oder in einem Traume oder durch eine innerliche Erleuchtung seinen Willen kundgetan. Auch jetzt noch ruft der Herr Jünglinge und Jungfrauen zu einer ähnlichen Aufgabe. Sie sollen das Vaterhaus und die Heimat verlassen, also die zartesten Bande, die das Menschenherz fesseln, zerreißen, um in ferne Länder zu ziehen, um dort an der Bekehrung der Heiden, die in Götzendienst und verschiedene Laster versunken sind, zu arbeiten und nötigenfalls für diese edle Aufgabe das Leben hinzugeben.

Ninive aber, wo Jonas an der Bekehrung der Menschen arbeiten sollte, war eine große Stadt. Viermal (1, 2; 3, 2. 3; 4, 11) wird dies betont; einmal (3, 3) wird es eine große Stadt vor Gott genannt. Nach 4, 11 können wir annäherungsweise die Zahl der Einwohner Ninives berechnen. Es wird hier nämlich gesagt, daß in der Stadt 120 000 Menschen sind, die nicht zwischen der Rechten und Linken zu unterscheiden wissen, also noch nicht

<sup>1</sup> Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, Berlin 1903, 83.

<sup>2</sup> Die zwölf kleinen Propheten<sup>3</sup>, München 1908, 99.



den Gebrauch der Vernunft haben. Da nun die Kinder in dem zarten Alter der Unzurechnungsfähigkeit ungefähr den fünften Teil der Bevölkerung ausmachen, so könnte man etwa 600 000 Einwohner für Ninive ansetzen. Es ist dies für die damalige Zeit eine gewiß respektable Zahl. Auch dieser Zug ist lehrreich, daß Jonas in eine so große und mächtige Stadt wie Ninive gehen sollte, um daselbst zu predigen. Hier residierte — wenigstens zeitweise — der assyrische König. Wir finden hier prachtvolle Tempel für Götter, die nicht existierten, prächtige Paläste und schöne Gärten. Die verschiedenen Künste und Wissenschaften wurden zur Verschönerung des menschlichen Lebens benützt. Und doch war Ninive eine gottlose Stadt! Es heißt ja bei der Berufung Jonas': „Ihre Bosheit ist emporgestiegen vor mich“ (1, 2), schreit also gegen Himmel, so daß Gott sich veranlaßt sieht, einzuschreiten (vgl. Gn 18, 20 f.). Der Prophet Nahum (3, 1) nennt von den Sünden Ninives namentlich Blutschuld, Trug, Gewalttat und Raub. Wir sehen daraus, daß der Kulturfortschritt mit dem religiösen Aufschwunge nicht immer Hand in Hand geht. Gar oft finden wir das Gegenteil, daß ein kultureller Aufstieg einem religiösen Niedergang entspricht. Nur zu sehr sind die irdischen Güter und Genüsse geeignet, das Menschenherz von dem Überirdischen abzulenken. Schon auf den ersten Blättern der Bibel lesen wir, daß die Nachkommen Kains, die „Kinder der Welt“, in ihrer Art klüger waren als die „Kinder Gottes“. Sie erfanden verschiedene Künste, um sich das Leben auf Erden süß und angenehm zu machen (Gn 4, 21 f.). „Der kulturgeschichtliche Fortschritt hält von der Urzeit her nicht gleichen Schritt mit dem religiösen. Er überholt diesen und tritt ihm sogar feindlich entgegen. Dennoch ist er berechtigt und jede Errungenschaft der natürlich-weltlichen Entwicklung wird, indem sie einen Reinigungs- und Verklärungsprozeß besteht, zuletzt Eigentum des Reiches Gottes, zumal die Musik, diese auf die Erde herniedergekommene Tochter des Himmels“<sup>1</sup>.

Wie Ninive einen Propheten brauchte, um Buße zu tun, so benötigen auch in unserer Zeit gerade die großen Städte in besonderer Weise eine Missionstätigkeit, wenn sie nicht völlig im Irdischen aufgehen und ihr ewiges Heil gänzlich aus dem Auge verlieren sollen. Auf der andern Seite ist das Beispiel der großen Städte von großem Einfluß für die übrigen. Von den großen Städten geht die Sitten- und Gottlosigkeit nur zu häufig auf das Land über. Jonas aber wollte dem Rufe Gottes nicht folgen. Statt nach Osten, nach Ninive, zu gehen, ging er in entgegengesetzter Richtung. Er wollte nach dem fernsten Westen, nach Tarschisch (Tartessus) in Spanien fliehen, wohl in der Erwartung, daß er in so großer Entfernung des göttlichen Auftrages ledig sei. Die Flucht Jonas' vor dem Auftrage Jahves, in Ninive Buße zu predigen, hat die verschiedensten Erklärungen gefunden. Man hat z. B. angenommen, Jonas habe die Besorgnis gehegt, daß Gott in seiner Güte den Niniviten verzeihen und die angekündigte Strafe nicht

<sup>1</sup> Franz Delitzsch, Neuer Commentar über die Genesis, Leipzig 1887, 129.



vollstrecken werde, so daß er als falscher Prophet erscheinen würde. Indes war die Ankündigung des Unterganges Ninives nur eine bedingte, falls nämlich die Bewohner sich nicht bessern und Buße tun würden. Ebensovwenig ist an Bequemlichkeit, Trägheit und Menschenfurcht zu denken, wie andere meinen. Die eigentliche Triebfeder seines verkehrten Handelns war wohl die ungeordnete Liebe zu seinem Volke. In seinem jüdischen Partikularismus mochte Jonas den Heiden das Heil mißgönnen und in der Bekehrung derselben eine Beeinträchtigung seines eigenen Volkes sehen, insofern dasselbe nicht mehr als das auserwählte Volk erscheinen könnte. Jonas konnte auch fürchten, daß die Bekehrung der Niniviten auf die Predigt eines Propheten hin einen Makel auf sein eigenes Volk werfen könnte, das so viele Propheten hatte und doch so oft unbotmäßig wurde. Endlich mochte der Prophet in Assyrien den größten Feind seines eigenen Volkes erkennen, der diesem den Untergang bereiten würde, wie es tatsächlich geschehen ist, indem das Nordreich, aus dem Jonas stammte, durch die Assyrer 721 v. Chr. den Untergang fand.

Auch jetzt noch ist eine zu große Liebe zu dem eigenen Volke ein großes Hindernis für eine ergiebige Missionstätigkeit. Oft sucht man sich der Unterstützung der Missionen mit dem Vorwande zu entziehen, daß man in erster Linie die einheimischen Bedürfnisse berücksichtigen müsse, indem man genug an der Bekehrung der Ungläubigen im eigenen Lande zu arbeiten habe. Gewiß soll man das tun, aber auch das andere nicht lassen. Wenn man stets nach jenem Grundsätze allgemein gehandelt hätte, wo wäre jetzt das Christentum? Jonas wollte nicht nach Ninive gehen, um Heiden zu predigen. Doch gleich auf dem Schiffe traf er mit Heiden zusammen, die ihn durch ihre Handlungsweise beschämten. Die Schiffsleute waren wohl zumeist Phönizier, denn „die Israeliten hatten zur Seefahrt weder Lust noch Geschick“<sup>1</sup>. Als der große Sturm ausbrach und das Schiff nahe daran war zu scheitern, da beteten sie, ein jeder zu seinem Gotte, d. h. zu dem Lokalgott des Ortes, aus dem er stammte. Jonas aber hatte sich dem Schlafe hingegeben und mußte geweckt und aufgefordert werden, gleichfalls zu beten. Als er durch das Los als die Ursache des Unwetters ermittelt wurde und die Schiffer noch immer ratlos waren, was sie tun sollten, da sagte Jonas: „Nehmt mich und werft mich ins Meer, daß das Meer sich beruhige um euch; denn ich weiß, daß meinetwegen dieser große Sturm über euch gekommen ist“ (1, 12). Hierin zeigt sich Jonas als echter Prophet und Missionar, dem mehr das Heil anderer als das eigene Wohl am Herzen liegt.

Nach dem Fischwunder folgte Jonas dem abermaligen Rufe Gottes und predigte mit großem Erfolge. Die ganze Stadt tut Buße und Gott verschont die Stadt. Wie die Missionsgeschichte bezeugt, finden die christlichen Missionare oft recht empfängliche Herzen für die Heilsbotschaft, wie es einst bei den Niniviten bei der Predigt Jonas' der Fall war. Eine jede

<sup>1</sup> J. Döllner, das Buch Zonta, Wien 1912, 64.



Bekehrung ist für den Missionar ein neuer Ansporn zu weiterer eifriger Missionstätigkeit. Anders bei Jonas! Statt sich über den Erfolg seiner Predigt zu freuen, ist er zornig und traurig und wünscht sich in seinem Unwillen sogar den Tod. Wieder ist die allzu große Liebe zu seinem Volke die Triebfeder seines unedlen Gebarens. Auch jetzt noch kann man beobachten, daß der nationale Gedanke auf Kosten der christlichen Nächstenliebe großgezogen wird. Nur zu oft ist man aus allzu großer Anhänglichkeit an sein Volk taub gegenüber dem Wohle und Wehe anderer Völker, obgleich vom Christentum das Wort des Völkerapostels gilt: „Wo nicht Heide, nicht Jude ist, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar und Skythe, nicht Knecht und Freier, sondern alles und in Christus“ (Kol 3, 11).

## Bayerische Legate für die Jesuitenmissionen in China<sup>1</sup>.

Von Hermann Schneller, München.

Die erste eingehende Abhandlung über die Beziehungen zwischen „Bayern und Asien im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert“ stammt von Oskar Münsterberg<sup>2</sup>. „Eine kleine Ergänzung zu Münsterbergs Forschungen“ bietet Georg Leidinger „an der Hand einiger unveröffentlichter Schriftstücke“ (in elm 27323 = Cim. 115) in einem Aufsatz „Herzog Wilhelm V. von Bayern und die Jesuitenmissionen in China“<sup>3</sup>. Münsterberg stellt die Geschichte des ostasiatischen Kunstgewerbes in den Vordergrund, bringt aber auch „auf Grund bisher unbenutzten archivalischen Stoffes viele neue Mitteilungen . . . zur Geschichte der Jesuitenmissionen in China“<sup>4</sup>.

Im folgenden soll das Legat Wilhelms V. zugunsten dieser Missionen, das wegen des zeitgeschichtlichen Hintergrundes besonderes Interesse verdient, eingehender bearbeitet werden. Ganz von selbst schließt sich daran die Behandlung der ansehnlichen Legate der bayerischen Herzogin Mauritia Tebronia. Münsterberg erwähnt diese Stiftungen nicht ausführlicher. Die Stiftungsurkunde des ersten Legates insbesondere ist weder in den Monumenta Boica noch in den Forschungen zur Geschichte Bayerns u. s. w. gedruckt, also wahrscheinlich bisher un veröffentlicht.

An der Wende des 16. Jahrhunderts muß eine allgemeine Begeisterung für Missionierung Chinas und Indiens durch den Jesuitenorden gegangen sein<sup>5</sup>. Freilich zur Begeisterung gesellte sich gar bald die Sorge. Die Mission war arm<sup>6</sup> und darum auf Unterstützung angewiesen, bei den Eingeborenen aber wollten die Missionare sich nicht nach Hilfe umsehen. Hier galt es zunächst

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit bildete ein Referat in der missionsgeschichtlichen Abteilung des kirchenhistorischen Seminars der Universität München (Leiter der missionsgeschichtlichen Übungen Hr. Priv.-Doz. Dr. Aufhäuser, der auch diese Abhandlung anregte).

<sup>2</sup> In der Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins, N. F., Jahrg. VI (1894) 12—22.

<sup>3</sup> In den Forschungen zur Geschichte Bayerns, herausg. v. Mich. Doeberl u. A. v. Reinhardtstötner, XII. Bd. (München 1904) 171—175.

<sup>4</sup> Leidinger, a. a. O. 171.

<sup>5</sup> Beispiele für Deutschland bei B. Dühr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge II. 2 (Freiburg 1913) 595. cf. Stiftungsurkunde.

<sup>6</sup> „Missio haec tenuis adeo se sustentans.“ Relation des P. Prosper Sutorcetta aus Rom vom 14. April 1671; M. R. A., Jes. in gen. fasc. 16, no 275.



einen wirksamen Gegenstoß zu bilden gegen das einheimische Bettelpriestertum<sup>1</sup>. So trat denn im Jahre 1615 P. Nikolaus Trigautius, der Prokurator für China, der schon seit einem Jahrzehnt dort als Missionar tätig war<sup>2</sup>, eine Reise zu den christlichen Herrschern Europas an „um die Fürsten zu erquicken mit der Botschaft von den Erfolgen in China“<sup>3</sup>, besonders aber, um Subsidien aufzubringen. Der Empfang des „Superiors der chinesischen Inseln“ am bayerischen Hofe 1616 war ein glänzender<sup>4</sup> und die Herrscherfamilie wetteiferte geradezu in Beweisen fürstlicher Freigebigkeit<sup>5</sup>. Der greise Wilhelm V. aber, der für diese Missionen schon sehr frühe reges Interesse bekundet hatte<sup>6</sup> und dessen Begeisterung auch nach seiner Thronentsagung (15. Oktober 1597) ungeschwächt fort dauerte, begründete bei dieser Gelegenheit jenes Legat, dessen Geschichte in den Akten des Münchener Reichs-Archivs, Jesuitica in genere, fasc. 16, no 276 niedergelegt ist.

Es ist ein Stück Zeit- und Kulturgeschichte, das uns hier begegnet, aus der traurigsten Periode Bayerns, aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Stil, in dem die Akten abgefaßt sind, Orthographie und Kalligraphie deuten vielfach auf den damaligen Niedergang der Kultur hin, wiewohl gerade das bayerische Beamtentum damals auf einer ziemlich hohen Stufe stand<sup>7</sup>. Die Schreiben der Jesuiten heben sich vorteilhaft davon ab; allerdings sind ihre Briefe lateinisch; nur eine Eingabe ist in deutscher Sprache abgefaßt. Vielfach sind die Aktenstücke doppelt vorhanden; eine Fassung stellt vielleicht das Konzept dar. Man könnte das entnehmen aus den zahlreichen Streichungen, Verbesserungen und Zusätzen des einen Skriptums, während das zweite Exemplar tadellos rein geschrieben ist. Eine willkommene Ergänzung des vorliegenden Faszikels dürften noch manche Akten aus Jesuitenarchiven bieten, vielleicht auch noch des Allgemeinen Reichs-Archivs, besonders aber des hiesigen Geheimarchivs. Einigermassen eine Bervollständigung liefert die am Schlusse beigegebene „Informatio de legato pio seu donatione annua 500 fl<sup>um</sup> facta Missioni Sinensi anno 1616 a Serenissimo Duce Bavariae Guilelmo V.“, ein 1713 hergestellter Auszug aus dem Archiv der deutschen Provinz des Jesuitenordens.

Das Original der Stiftungsurkunde, das P. Trigautius in Augsburg

<sup>1</sup> Man könne nicht betteln „quasi illorum bonziis similes essemus, qui provincias mendicando pererrant . . . quorum deus venter est“. Relation vom 14. April 1671 a. a. D.

<sup>2</sup> Ein geborner Belgier; von 1577—1608 und von 1610—1628 in China; Carlos Sommervogel, Bibliothèque de la compagnie de Jesus (Bruxelles-Paris) VIII Sp. 237.

<sup>3</sup> F. H. Kropf, Historia provinciae S. J. Germaniae superioris, pars IV (Monachii 1746) 25.

<sup>4</sup> Kropf a. a. D. 25.

<sup>5</sup> Bei Kropf a. a. D. 26 eine ausführliche Schilderung der Geschenke, welche Maximilian dem Kaiser von China überbringen ließ.

<sup>6</sup> Kropf 25; Münsterberg a. a. D. 14.

<sup>7</sup> Sigm. Riezler, Geschichte Baierns VI (Gotha 1903) 74.



ließ<sup>1</sup>, scheint schon früh verloren gegangen zu sein; die eben genannte Informatio weiß schon nichts mehr vom Original<sup>2</sup>. Doch sind zwei vom „Notar der Diözese Augsburg“, Bernhard Durst, beglaubigte Abschriften vorhanden. Die Bestätigung datiert vom 23. August 1616, die Stiftung selbst erfolgte am 16. August 1616. Die Urkunde sei im Wortlaute angeführt:

Gulielmus, Dei Gratia Comes Palatinus Rheni,  
Utriusque Bavariae Dux etc.

Intelleximus jam saepe tum ex variis scriptis et relationibus impressis tum hisce ipsis diebus coram Rdo Patre Nicolao Trigautio Societatis Jesu Presbytero, quanta spes affulgeat plantandae Religionis Catholicae, et verae Christi ecclesiae in latissimo et potentissimo Chinensium Regno, quantumque studii Societas JESU per suos homines in lucrandis Deo animabus illis impendat; Nos igitur cupientes hoc tam laudabile opus pro nostris quoque viribus quantum possumus promovere, bona et sincera Fide, tenore praesentium eidem R. P. Nicolao Trigautio caeterisque Societatis Patribus in illo Chinensium Regno degentibus promittimus in singulos annos quoad vixerimus, in eorundem Patrum sustentationem nos missuros quingentos florenos Imperiales, non dubitantes, quin etiam post mortem nostram filii ac Successores nostri eidem, si non in perpetuum, saltem eousque praestabunt, donec a propriis regni incolis omnia praesentia et futura Collegia Societatis et Domicilia proprios et stabiles redditus sufficienter acquirant. In horum fidem has patentes propria manu subscripsimus et nostro Ducali sigillo confirmavimus ac munivimus. Datum Monachij Die XVI. Augusti, anno a partu Virginis Millesimo Sexcentesimo decimo sexto.

L. S. Gulielmus.

Collationata et auscultata, concordant cum suo vero et illaeso originali. Ita testor Ego Bernardus Durst Augustanae Dioecesis, Pont. et Imperat. autoritatibus Notarius publicus, hac mei signi Notariatus et propriae manus subscriptione. Augustae Vindelicorum vigesimo tertio die mensis Augusti, anno a Nativitate Christi Millesimo Sexcentesimo decimo sexto.

Bernardus Durst Not. pub.  
Ut supra in fidem subscripsit.

Als äußere Veranlassung zur Schenkung nennt der Kurfürst die vielen mündlichen und schriftlichen Berichte (Relationen und Druckschriften<sup>3</sup>), aus denen er die glänzenden Aussichten einer Missionierung in China, aber auch den Eifer der Jesuitenmissionare erkannt habe.

Die Stiftung beträgt 500 floreni imperiales. Jedenfalls ist der durch die Reichsmünzordnung Ferdinands I. (1559) ziemlich allgemein eingeführte „Reichsguldiner“ (später „Guldenthaler“) gemeint. In einer später zu erwähnenden Quittung heißt es 500 fl „rheinisch an Münz“. Seit 1368 bestand der rheinische Münzverein, der die „rheinischen Gulden“ in Umlauf setzte<sup>4</sup>; beides deckt sich. Natürlich unterlag der Geldwert gerade in dieser Zeit sehr starken Schwankungen (Kipper- und Wipperzeit der Jahre 1622

<sup>1</sup> cf. Schreiben Maria Annas vom 10. Aug. 1654.

<sup>2</sup> „Copia literarum donationis desumpta ex simili copia, quia originales ubi sint depositae non notatur.“

<sup>3</sup> Einige sind angeführt bei Münsterberg 14; cf. auch Kropf a. a. O. 25.

<sup>4</sup> cf. A. v. Ebengreuth, Allgem. Münzkunde, München-Berlin 1904, 243. 251.



und 1623!), es herrschte auch in Bayern im Münzwesen die größte Verwirrung<sup>1</sup>. Aber sicherlich stellten die 500 Gulden eine ansehnliche Summe dar, was auch die Jesuiten dankbarst anerkannten.

Zu betonen ist das folgende Moment: ein Rechtsanspruch der Jesuiten auf diese Summe konnte lediglich für die Lebenszeit Wilhelms V. statuiert werden; ein Fortgenuß auch nach dessen Tode hängt nur von dem guten Willen seiner Nachfolger ab, die eine rechtliche Verpflichtung durch dieses Legat in keiner Weise übernehmen. Schon nach wenigen Dezennien<sup>2</sup> wird immer wieder darauf hingewiesen, daß es „keine beständige Fundation oder Stiftung, sondern eine freiwillige Schenkung“ ist. Die Stiftungsurkunde läßt das auch unzweifelhaft hervortreten; besonders das unbestimmte non dubitantes, ferner der Satz saltem eousque etc. schließen den Gedanken an eine rechtliche Verpflichtung, die der Herzog für seine Nachfolger eingehen wollte, schlechterdings aus.

Der Zahlungsmodus war nach den vorkommenden Äußerungen<sup>3</sup> folgender: Der Hofkammerpräsident gibt den Befehl des Fürsten weiter an das Hofzahlamt. Dieses vermittelt den Auftrag dem (Pfleger-)verwalter<sup>4</sup> zu Mehring (auch Grafenschaft Möringen); dieser mußte alljährlich „ohne weitere Bescheidserholung“ — außer es ergeht eine andere Verordnung — an Michaelis<sup>5</sup> die Summe an die Patres des Kollegs zu Augsburg auszahlen, d. h. an den P. Provinzial, „sofern selbiger in loco“. Der Empfang war zu bestätigen „durch ordentlichen Quittschein“. Diese Quittung sandte der Pflegerverwalter an das Hofzahlamt, das sie „an bar Geldes statt“ annahm. Übrigens ist später (nach 1652) nur mehr vom Hofzahlamt die Rede. Die Augsburger Jesuiten endlich hatten das Geld „nach Chinam zu dirigieren“. Über die richtige Versendung des Geldes geben Aufschluß die unten zu behandelnden Briefe und die Informatio.

Schon gar bald erhoben sich Schwierigkeiten gegen die Zahlung des Legats. Die erste im Todesjahr des Stifters 1626. Am 7. Februar war Wilhelm V. gestorben, seinem Sohne als Vermächtnis die Liebe zu den Jesuiten hinterlassend, aber freilich auch recht traurige Finanzzustände<sup>6</sup>. Noch in seinem „Codicill oder letzten Willen“ hatte er die Auszahlung des Deputats pro 1626 angeordnet<sup>7</sup>. Bereits am 16. März erging ein Befehl Maximilians an Hofkammerpräsident und Räte, ihn „zu Eingang des 1627. Jahres anzumahnen und zu befragen, ob er solche 500 fl oder ein mehreres hinzuordnen verschaffen“ wolle. (Mitunterzeichnet ist das Schriftstück von Volkshamer).

<sup>1</sup> Siehe bes. S. Riezler, Gesch. Baierns VI 48 A. 2 über die Entwertung des Geldes in den ersten Jahren des großen Krieges.

<sup>2</sup> Hauptsächlich kommt das Ratsgutachten vom 10. Dez. 1655 in Frage.

<sup>3</sup> Befehl an den Pflegerverwalter v. Mehring vom 14. Mai 1627.

<sup>4</sup> cf. Riezler VI 72.

<sup>5</sup> Michaeli, 29. September, war allgemeiner Zahltag.

<sup>6</sup> Belege bei Riezler V (1903) 28. <sup>7</sup> Ratsgutachten v. 10. Dez. 1655.



Aber noch war die Summe für 1626 nicht ausbezahlt: die Testamentsvollstrecker, Mändl an der Spitze<sup>1</sup>, scheinen ein schweres Stück Arbeit gehabt zu haben. Erst am 12. Dezember war die Abrechnung vollzogen und die 500 Gulden wurden „an dem, was dieselben (Wilhelm V.) schuldig geblieben, inwendig gelassen und aufgerechnet“. Der Hofzahlmeister sollte die Summe auszahlen. Es geschah dies aber vorläufig nicht. Maximilian erneuerte am 30. März 1627 die Schenkung, und zwar dem noch vorhandenen Dekrete nach unbedingt („... welche 500 fl jetzt Ihre Kurfürstliche Durchlaucht zu kontinuierieren übernommen...“). Die eigentliche Urkunde fehlt jedoch. Sie kann nur in bedingter Weise ausgestellt worden sein; denn später wird sie also angeführt: „unseres gnädigsten Herrn ergangene Bewilligung, welche dahin gelautet, so lang es die cassa und andere Ausgaben erleiden werden“<sup>2</sup>, „eine mit gewissen Reservaten angeordnete Schenkung“<sup>3</sup>.

Am 14. Mai dieses Jahres (1627) ging ein genauer Befehl — es ist nur die Abschrift erhalten — an den Pflugsverwalter zu Mehring, worin der Zahlungsmodus im allgemeinen geregelt wird in der oben angegebenen Weise und für dieses Mal die Zahlung von 1000 Gulden pro 1626 und 1627 angeordnet wird. Dieser Befehlsabschrift liegt bei die Quittung über 1000 Gulden, „rheinisch an Münz“ von P. Konrad Reihing (Reiching), Rektor des Jesuitenkollegs zu Augsburg, welche Summe er empfangen habe „pro R. P. Joanne<sup>4</sup> Trigautio, der chinesischen Inseln Superior.“

Regelmäßig erfolgte von da an die Zahlung bis 1631 inkl. und dankbar erkannten die Missionare „die in ihren Annalen so sehr gefeierte Freigebigkeit“ der Kurfürsten an<sup>5</sup>, die man aus den von P. Trigautius gesandten Geschenken neuerdings zu erkennen vermöge „tamquam ex ungue leonem“. So preist den Herzog ein Brief des Bisitors von China und Indien, P. Hieronymus Rodericus aus Makao vom 20. Februar 1620. (Auch die Adresse des Briefes, der „aus einer Stadt in China“ kommt, ist sorgfältig aufbewahrt.) Nach diesem Briefe hinderten damals kriegerische Tumulte die Überreichung der gesandten Geschenke an den Herrscher von China: aber hoffentlich werde der Kurfürst bald erfahren können, „quam opportune haec ad nos destinata fuerint; et quemadmodum Germania Religionem catholicam aut conservatam aut restauratam debet Bavariae pietati, ita et Sinensi imperium eidem augustissimae familiae debebit prima religionis fundamenta“. — Das Siegel (bloß teilweise erhalten) ist dasjenige der Lusitanischen Provinz. Lissabon war der Ausgangspunkt für China und Japan; der König von Portugal hatte ja die Oberhoheit über die Missionsgebiete.

<sup>1</sup> Lor. v. Westenrieder, Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 2. Bd. X (München 1817) 17 ff. veröffentlicht das Tagebuch Mändls.

<sup>2</sup> Gutachten v. 10. Dez. 1655.

<sup>3</sup> Gutachten v. Jahre 1686.

<sup>4</sup> Irrtümlich statt Nicolaus.

<sup>5</sup> Die Schriften, welche P. Trigautius den bayerischen Kurfürsten widmete, bei Kropf a. a. D. 25; Münsterberg a. a. D. 17.



Auch aus Rom liegt ein Dankschreiben vom 29. April 1628 in doppelter Abschrift vor. (Sonderbar ist, daß die eine Abschrift an Wilhelm adressiert ist. Es dürfte sich um ein Versehen des Abschreibers handeln.) Der Brief stammt vom Assistenten der Portugiesischen Provinz, P. Nonius Mascarenhas<sup>1</sup>, die Bestätigung von einem portugiesischen Priester, Didacus Lopez de Francia, der die Abschrift unterm 29. Mai 1646 auf Bitten hin (rogatus, vom Adressaten P. Bervaux<sup>2</sup>, der eine Abschrift für das Münchener Kolleg wollte?) hat herstellen lassen und auch sein signum publicum<sup>3</sup> beigefügt hat. Inhaltlich deckt sich der Brief beiläufig mit dem zuerst angeführten. Besonders betont ist, wie sehr eine finanzielle Beihilfe das Wirken der Missionare erleichtere, und nachdem der Kurfürst „de tam commodis subsidiis providerit“, sei zu hoffen, daß viele bekehrt werden könnten.

Bereits hatte sich die Auszahlung der Missionspende in die Zeit des Krieges hinein erstreckt, da kam das Schreckensjahr 1632. Die Kurfürstin und der ganze Rat flohen im April nach Salzburg; auch die Kasse brachte man dahin in Sicherheit<sup>4</sup>. Die Schweden aber zogen im Mai in München ein. Es kamen die noch schrecklicheren Jahre 1645 und 1648. Die Not war auf das höchste gestiegen. Wer hätte damals noch an die chinesischen Missionen gedacht und denken können! Es wurden nicht einmal die Gehälter der Beamten<sup>5</sup> ganz ausbezahlt und Maximilian mußte zu den drückendsten Steuern greifen. So unterblieb seit 1632 die Missionspende, wenngleich sie freilich gerade jetzt sehr wünschenswert gewesen wäre<sup>6</sup>. Die zitierte Informatio schreibt zwar: „De facta solutione annua hujus donatae pecuniae ab ipso anno donationis usque ad annum 1659 etsi dubium non sit, non exstat tamen mentio vel indicium repertum.“ Allein faktisch wurde nichts ausbezahlt, wie aus dem Conto des Hofzahlamtes vom Dezember 1655 zur Evidenz hervorgeht.

Man schien völlig auf die Schenkung vergessen zu haben; da aber die Missionare offenbar den bedeutenden Ausfall empfindlich verspürten, brachte 1654 der aus China ankommende P. Martinus Martini die Angelegenheit wieder in Fluß. Die Regentschaft führte damals nach dem Tode Maximilians (27. Sept. 1651) seine junge Witwe Maria Anna für ihren Sohn Ferdinand Maria. In einem Dekret vom 10. August 1654 an „die zu München hinterlassenen Hofkammerpräsident und Räte“ redet Maria Anna von dem Bericht des P. Martini über „eine gewisse fundation für die zu den Ungläubigen reisenden Patres, welche fundation . . . P. Trigautius zu Augsburg hinter-

<sup>1</sup> Bei Sommervogel nicht erwähnt.

<sup>2</sup> P. Bervaux (1568—1661), 29 Jahre lang Beichtvater der Kurfürsten, wurde zu wichtigen politischen Missionen benützt, so nach Paris. Sommervogel VIII, Sp. 614.

<sup>3</sup> Zwei gekreuzte Schlüssel mit der Legende: Deus veritas est, die auf einem Sockel mit den Buchstaben D. L. E. N. A. ruhen.

<sup>4</sup> Riezler V 416. <sup>5</sup> Riezler VI 74f.

<sup>6</sup> Über staunenswerte Erfolge zu dieser Zeit berichtet die S. 176 N. 6 angezogene Relation.



lassen“ und jetzt werde vorgegeben, „daß selbige neben anderen scriptis mehr in dem vorbeigegangenen Kriegs-Trouble verloren worden sein solle“. Da sie aber den „eigentlichen“ Bericht hierüber möchte, befiehlt sie „bei der Registratur gleich nach Empfang dieses fleißig nachzusehen“, wie hoch sich damals die Stiftung belaufen, ob und wie viele Jahre sie ausbezahlt wurde.

Ohne das Resultat der Untersuchung abzuwarten — der genaue Bericht hierüber erging überhaupt erst unter Ferdinand Maria am 10. Dezember 1655 — verfügte die Fürstin eine augenblickliche Unterstützung. Schon am 11. August wurden dem P. Martinus Martini 1500 Gulden von den Almosen Geldern verliehen und es erging der Befehl vom obersten Landeshauptmeister an den herzoglichen Hauptzahlmeister die Zahlung in die Wege zu leiten.

Ein Grund für diese reiche Schenkung ist nirgends angegeben. Die nachgeholte Schenkung pro 1652—54 kann es nicht sein; denn das folgende Konto vom Jahre 1655 datiert die erste Zahlung erst wieder in das Jahr 1654. Auch eine Entschädigung für die ausgefallenen Zahlungen ist nicht denkbar; sonst bleibt das folgende Ansuchen des P. Martini unverständlich. Es ist eine außerordentliche Hilfe, ein Gnadengeschenk. So ist auch zu begreifen, daß sich der Hofkammerat 1655 bei Ferdinand Maria bitter beklagt darüber, daß seine „geliebteste Frau Mutter“, „gemelten Patribus absonderlich 1500 fl ... uns unwissend, aus was Ursach gereicht“ habe. — Am 16. September endlich erneuerte Maria Anna die Schenkung, aber auch nur bedingt: jährlich, so lang „es die Kassa und fürfallende schwere Ausgaben ertragen“, sollen „den Patribus der Societät, welche sich in China aufhalten,“ 500 fl „Gnadengeld“ gegeben werden.

Somit ist die Angelegenheit beim Regierungsantritt Ferdinand Marias geregelt. Allein P. Martinus Martini betonte vielleicht die Rechtskraft zu stark, sicherlich drängten ihn auch Not und Bedürfnisse der Missionen; genug, wie aus dem Folgenden zu entnehmen ist, stellte er „das demütigste Anlangen“ um Auszahlung bzw. Nachzahlung all derjenigen Summen, die den Missionen infolge der Kriegszeiten vorenthalten worden waren. Und das war bei der chronischen Finanznot Bayerns in damaliger Zeit<sup>1</sup> eine ganz respektable Summe. Leider ist die Eingabe des Jesuitenpaters in unserm Faszikel nicht vorhanden. Ferdinand, der in der Besinnung gegen die Jesuiten der Erbe seines Vaters und Großvaters war<sup>2</sup>, wollte, wie es scheint, wirklich darauf eingehen. Er verlangte Aufschluß „wegen des Ausstandes“ bei der Hofkammer, „ob? und was daretwegen vorhanden“, beim Hofzahlamt, „wieviel der Ausstand treffe?“

Am 10. Dezember 1655 berichtete das kurfürstliche Hofzahlamt hierüber an den geheimen Rat in einem genauen „Konto, was den Herren Jesuitern in China 1626—1655 incl. in allem bezahlt worden und darüber noch ausständig verbleibt“. Das Resultat ist:

<sup>1</sup> cf. Mich. Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns II (München 1912) 72.

<sup>2</sup> Riezler VII (1913) 9; Döberl a. a. O. II 83.



Summa, was bezahlt:

fl 4000<sup>1</sup>.

Summa, was ausständig:

fl 11000.

Gleichzeitig mit diesem Rechnungsauszug ging ein Gutachten des Hofkammer-rates<sup>2</sup> an den Kurfürsten ab, das auf das allerentschiedenste die Gewährung der Bitte widerrät und Stellung nimmt gegen die „praetensiones der Herren Jesuiten in China“. Von der Bewilligung durch Maximilian heißt es, sie sei lediglich bedingt geschehen („solang es die Cassa und andere Ausgaben erleiden“). Es folgt die schon zitierte Klage wegen der reichen Schenkung durch Maria Anna. Dann heißt es: „Obwohl den Patribus die Hilf, so sie für die verfloffenen Jahre prätendieren, wohl zu gönnen, so sehen wir doch weder Schuldig- noch Möglichkeit“ ihnen zu willfahren.

Eine Schuldigkeit bestehe nicht:

1. Es ist keine formale Stiftung.
2. Die Bewilligung ist „auf gewisse Reservata gestellt, wenn es nämlich die Cassa und andere Ausgaben erleiden“.

Auch die Möglichkeit fehle:

3. Auch „andern Gläubigern, denen man ex justitia schuldig,“ könnten die Zinsen der letzten Jahre nicht gezahlt werden, so vor allem „den alten und neuen Stiftungen, Spitälern, Almosen und dgl.“.
4. Der Kurfürst wisse selbst „wie man derzeit mit den Mitteln auf- liege“, so daß selbst die laufenden Ausgaben nicht gedeckt werden könnten.

Endlich ein für die damalige Finanzlage wohl begreifliches Argument: eine Summe von 11000 fl in ein anderes Land „und gar in die neue Welt“ zu geben, sei unverantwortlich. — Somit erscheint freilich des Hofkammer-rates „gehorsamste Meinung“ motiviert, die Patres „mit ihrem Begehren zur Ruhe zu weisen“.

Der Rückvermerk vom 23. Dezember lautet denn auch: „Seine Kurf. Drl. lassens beim Gutachten verbleiben.“

Der Genuß der jährlichen 500 Gulden verblieb jedoch den Missionaren. Gerade jetzt konnten sie allerdings Hilfe aus dem christlichen Europa notwendig brauchen. Im September 1664 starb der christenfreundliche Kaiser Chün-chi und es folgte während der Minderjährigkeit des Tronfolgers Chäng-hi ein Regent, der als „dirus Satanae minister“ bezeichnet wird<sup>3</sup>, unter dem alle Patres nach Kanton in die Verbannung gehen mußten. Erst 1671 konnten die Missionare wieder zurückkehren und jetzt blühte das Christentum neu auf. Mehr als je hatte man darum Mittel aus Europa nötig.

Es dürfte hier der Ort sein, über die Versendung der Summen die ge- nannte Informatio reden zu lassen: darnach wurden von 1659 — 1687 jähr-

<sup>1</sup> Nämlich für 1626 — 1631; 1654 u. 1655.

<sup>2</sup> Über das bayer. Beamtentum in der damaligen Zeit cf. M. Döberl, „Innere Regierung Bayerns nach dem 30jähr. Krieg“ in den Forschungen zur Gesch. Bayerns XII (1904) 41 — 45.

<sup>3</sup> Relation des P. Prosper Intorcetta, M.N.-U. Jes. in gen. fase. 16 no 275.



lich 500 fl von der kurfürstlich bayerischen Kammer in München an den Prokurator der oberdeutschen Provinz bezahlt. Dieser versandte es von 1659–1664 nach Rom an den Prokurator der deutschen Assistenzen; von 1665–1687 nach Wien an den Prokurator der österreichischen Provinz; im Jahre 1671 jedoch erhielten das Geld teils P. Beatus Amrhyn und Adam Wigentler, die als Missionare von Deutschland nach China gingen, teils P. Prosper Intorcetta, der Prokurator der chinesischen Provinz, der damals gerade in Rom weilte<sup>1</sup>.

Die finanzielle Lage in Bayern war und blieb jedoch sehr schlecht. Im März 1679 kam Max Emanuel zur Regierung. Die Kriegsgefahr war gerade damals „chronisch und hartnäckig“, die militärischen Ausgaben erreichten eine immense Höhe<sup>2</sup>, und so ist es leicht begreiflich, daß der Großmut und der gute Wille des Fürsten gegenüber dem Missionswerk gar bald in Konflikt kam mit der kühl abwägenden Staatsklugheit von Hofkammerpräsident, Direktor und Räten. Als im Jahre 1686 die Zahlung wieder fällig wurde, ließen es die genannten Instanzen auf eine neuerliche „resolution“ des Kurfürsten ankommen. In einem eingehenden Gutachten begründeten sie die rechtliche Möglichkeit die Stiftung aufzuheben und betonten andererseits die Unmöglichkeit sie fortzusetzen. Ersteres durch den Hinweis auf die Klauseln, die der Stiftungsurkunde<sup>3</sup> und den späteren Erneuerungen vom Jahre 1627 und 1654<sup>4</sup> eingefügt waren. Von 1632–1652 sei die Zahlung überhaupt „anstehend geblieben“, „so zwar die Patres urgiert“, aber ohne Erfolg. Da andererseits im gegenwärtigen Jahre 1686 die „Kriegs- und andere Ausgaben so schwer“ seien, wie Anno 1631, da es endlich dahin stehe, ob „die Societät“ nicht seither Unterkunft und Einkommen insoweit erworben, daß sie auf eine Hilfe, „die ohne das und bis dahin angesehen ist“, verzichten könne: daher habe man wohl Ursache „auf Einziehung dergleichen Posten zu gedenken“.

Erst am 12. März 1687 kam der Bescheid, daß die 500 Gulden auch für 1686 zu bezahlen seien. Die Ordonnanz zum Hofzahlamt ist datiert vom 22. März 1687. Aber gleich die Zahlung pro 1687 unterblieb schon wieder; und da offenbar die „Einkünfte“ der Missionare in China mit der oben angeführten Meinung der bayerischen Räte nicht übereinstimmten, richtete P. Willn<sup>5</sup>, der Rektor des Münchener Kollegs, am 15. Januar 1688 für seine Ordensgenossen in China das untertänige Gesuch an den Kurfürsten um Fortsetzung der Stiftung. Die Motivierung bringt alles, was auf den Kurfürsten Eindruck machen konnte. Da wird der „Seeleneifer“ seiner Vorfahren gerühmt; es wird hingewiesen auf die Gegenreformation, auf die Stiftung des Collegium Anglicanum zu Lüttich durch Maximilian<sup>6</sup>, „wodurch England unter der so langwierigen und blutigen Verfolgung noch zum Teil bei

<sup>1</sup> Relation v. 1671; a. a. D.      <sup>2</sup> Döberl a. a. D. II 72.

<sup>3</sup> „Non dubitantes . . . saltem eousque . . .“

<sup>4</sup> „Solange die Cassa und andere fürfallende Ausgaben es ertragen.“

<sup>5</sup> 1632–1699; Provinzial der deutschen Provinz. Sommervogel VIII, Sp. 1141.

<sup>6</sup> Riezler V 685.



der katholischen Religion erhalten worden"; es wird besonders der Eifer seiner Vorfahren für die Missionen betont und deren reiche Spenden neben den Gaben ihrer Kaiserlichen Majestät und anderer katholischer Reichsfürsten werden hervorgehoben; endlich wird Max Emanuel an die Heldentaten erinnert, die sein Vater im Türkenkriege zur Rettung des Glaubens vollbracht. Alles das begründe des Bittstellers und seiner Ordensgenossen „demütigstes, zugleich aber zuversichtliches Vertrauen“, der Kurfürst werde nach dem erhabenen Beispiel seiner Voreltern „auch ferner die Sinesische Mission mit mildreichsten Augen anschauen“. Schließlich erfleht der Gesuchsteller ferneren Segen für die „siegreichen Waffen“ des Kurfürsten. Alles ist aufgeboten, um dem Missionswerk die Mittel zu erhalten, deren es so notwendig bedarf. Lange dauerte es, bis ein Bescheid eintraf. Wie derselbe ausfallen müsse, konnte man bei der damaligen Finanzlage des Landes wohl ahnen. In geheimer Ratsresolution vom 15. Januar 1689 war das Schicksal der Stiftung entschieden worden; der 28. März 1689 ist das letzte Datum der Missionsspende. In Ausdrücken des größten Bedauerns wird dem P. Jakob Willy „ex commissione Serenissimi Domini Ducis Electoris propria“, unterzeichnet vom Rat Jg. Scheibel, mitgeteilt: „Wir haben zwar die gnädigste Bewilligung getan, daß Euch die gebetenen 500 fl pro anno 1687 bezahlt werden sollen“ . . . „was aber das verflossene und die künftigen Jahre betrifft, da bleibt Euch unverhalten, daß Euch wegen der jetzigen schweren Zeiten und großen Kriegsausgaben nicht willfahrt werden könne.“

Eine Ordonnanz gleichen Inhalts an das Hofzahlamt befiehlt dem Kurfürstlichen Hofkammerrat und Hofzahlmeister Georg Unertl die letzte Auszahlung. Die erfolgte Zahlung bestätigt das letzte Dokument: „Consensu Serenissimi pro 500 fl Chinensibus pro anno 1686, item pro anno 1687, pro quo 500 fl ultimo soluti fuerunt 28. Junii 1689, suspensa in posterum solutione ista, dum meliora succedant tempora.“ Daß diese „besseren Zeiten“ bis zum Jahre 1713 nicht erschienen sind, bestätigt der Schlußsatz der Information: „Ita res hactenus haesit sine spe meliore usque ad annum 1713 currentem.“

Eine Quelle reicher Unterstützung des Missionswerkes war für immer versiegt; aber schon öffnete sich im Jahre 1703 eine neue: Mauritia Febronia, die edle Witwe des bayrischen Herzogs Maximilian Philipp, übertraf noch die Freigebigkeit der Kurfürsten für die chinesischen Missionen. Drei Stiftungen dieser Fürstin sind es eigentlich, von denen in Jes. in gen. fasc. 16 no 280<sup>1</sup> des Münchener Reichs-Archivs die Rede ist. Ein Beweis, wie die Jesuiten werktätige Begeisterung für ihre Missionen namentlich in fürstlichen Kreisen, wo sie als Beichtväter und Berater Zugang hatten, zu entflammen und wachzuhalten wußten.

Das erste Schriftstück zeigt die Handschrift der Herzogin-Witwe selbst, kräftige, markige Züge. Es lautet in der Hauptsache: „Meine Intention zu

<sup>1</sup> Münsterberg a. a. D. 20 zitiert irrtümlich fasc. 16 no 260.



vollziehen, einem Priester aus der Societät Jesu und Missionar in China den Unterhalt zu verschaffen, mache ich dieses 1703 laufende Jahr den Anfang und verspreche dem Rvdo. Patri Provinciali der bayrischen Provinz jährlich 200 Gulden, bis das Kapital von mir versichert werden wird, richtig ausfolgen zu lassen. Doch mit Condition, daß obbemelter Pater meiner Intention nachzukommen sich obligiere. . . . So geschehen zu Turkaimb<sup>1</sup>, den 2. Decembris 1702.“

Die folgenden (lateinisch abgefaßten) Briefe von Jesuiten berichten von einer größeren Summe, die die Fürstin für den genannten Zweck ausgeworfen habe; sie muß also ihre Absicht „ein Kapital zu versichern“ schon sehr bald ausgeführt haben; von Interesse ist der etwas umständliche Geschäftsgang bei Auszahlung der Summe. Die beiden ersten Briefe sind datiert Lissabon, den 29. März 1706, und gerichtet an den P. Prokurator der deutschen Assistenz in Rom, beim dritten ist wohl der gleiche Adressat anzunehmen; Absender der zwei ersten Briefe ist P. Kaspar Kastner, ein geborener Münchener (1665–1709; von 1697–1709 in China)<sup>2</sup>, der damals nach einigem Aufenthalt in Europa wieder nach China gehen wollte. (Sollte er persönlich mit Mauritia Febronia verkehrt haben, ähnlich wie P. Trigautius am bayerischen Hofe? Aus dem Codicill der Herzogin legt sich das nahe.) Er war Procurator Sinarum et Japoniae, wie der ständig wiederkehrende Titel lautet.

P. Kastner bezeugt, er habe vom Prokurator der portugiesischen Provinz eine Summe entsprechend 500 Römischen Scudi (pecuniam pro 500 scutis Romanis) erhalten; daher möge der Adressat (der Prokurator der deutschen Provinz in Rom) alsbald dem Prokurator der portugiesischen Provinz in Rom, P. L. Mamiani, 500 Scudi, aus der Stiftung, die bei ihm deponiert sei, einhändigen. Wegen der Unsicherheit des Weges schicke er zwei Rechnungen (syngraphae), jedoch nur eine sei zu bezahlen. In einer Nachschrift vom 29. Juni 1706 bescheinigt P. M. Vinc. Mamiani<sup>3</sup> den Empfang von 500 Scudi von seiten des P. J. R. Cobellius, des deutschen Prokurators. Der zweite Brief (lediglich in Abschrift vorhanden) nimmt Bezug auf den ersten und fügt hinzu, diese 500 Scudi seien bestimmt gewesen pro viatico für den P. Romanus Hinderer<sup>4</sup>. Außerdem habe er (P. Kastner) nochmals 500 Scudi erst jüngst erhalten, der Rest von 1304 Scudi 92 Soldi werde demnächst nachfolgen. Wir könnten daraus unschwer die Höhe des Stiftungskapitals berechnen, aber der Brief erspart uns diese Arbeit. Es heißt nämlich weiter: Ohne die zuerst genannten 500 Gulden sind es im ganzen 4100 Gulden. Nach dem gegenwärtigen Kurse (per hoc [praesens] cambium) erhöhe sich die Summe sogar von 4100 auf 4512 Gulden. Daran schließt P. Kastner die – möchte man meinen unnötige – Bitte an den Adressaten, das Geld dem portugiesischen Prokurator auszubezahlen „ea promptitudine et charitate,

<sup>1</sup> Das Schloß der Herzogin war Türkheim.

<sup>2</sup> Sommervogel II, Sp. 853.

<sup>3</sup> 1652–1730; war lange Missionar in Brasilien. Sommervogel V, Sp. 453–455. Das „Ludwig“ des Briefes ist ein Irrtum.

<sup>4</sup> 1707–1744 Missionar in China. Sommervogel IV, Sp. 393.



qua ego hic (pecuniam) accepi!“ Auch ein Versprechen enthält der Brief, es werde genau nach Europa berichtet werden über die gewissenhafte Verwendung der Summe im Sinne der Stifterin.

Im dritten Brief vom 29. Dezember 1706 aus Goa kommt P. Antonius Diaz<sup>1</sup>, Prokurator von China und Japan, diesem Versprechen nach. P. Kastner war nach diesem Briefe wieder in die Missionen gegangen und hatte die ansehnliche Summe überbracht: 6016 Perdaos Goanos + 20 Regales = 4512 rheinische Gulden 3 Kreuzer. Auch die Verwendung der Summe im Geiste der Spenderin wird neuerdings verbürgt. Es werde das Geld für einen Missionar im Kanton (pagus) Manori im Norden der Insel Salfetana, die unter der Herrschaft des Königs von Portugal stehe, verwendet. Gemeint ist jedenfalls die Insel Salsette<sup>2</sup> im Omanmeer, die zur indobritischen Präsidentschaft Bombay gehört und heute noch einige tausend Katholiken portugiesischen Ursprungs zählt; Hauptort der Insel ist Thana; im Distrikt von Thana findet sich Ort und Bezirk Manori<sup>3</sup>. Damit wird allerdings die Summe für Indien verwendet, allein Indien und China werden stets zusammen genannt, öfters wohl auch promiscue gebraucht, so daß die Verwendung sicherlich der Absicht der Stifterin entsprach.

Noch war das zuletzt genannte Kapital nicht seinen Zwecken zugeführt, als Mauritia Febronia neuerdings in wahrhaft fürstlicher Weise die chinesischen Missionen bedachte. Am 20. September 1705 schrieb die betagte Frau ihr Testament. Unser fasc. 280 enthält eine „Copy oder Auszug“ davon. Nachdem die reiche Herzogin, eine geborene Prinzessin d' Auvergne und von Bouillon, fast ihr ganzes Vermögen zu edlen, wohlthätigen Stiftungen für die Kirche und für die Armen bestimmt hat, bleiben neben einer größeren Summe, über die sie erst noch verfügen will, „200 000 Franken oder 100 000 deutsche Gulden“. fol. 4<sup>r</sup> heißt es dann wörtlich: „... will ich, ... daß von diesen 100 000 fl man allsobalden nehme 50 000 fl zur Foundation in China einige Missiones, nach meiner Meinung, so meinem Beichtvater P. Briat<sup>4</sup> schon bekannt ist, und er sich darum anzunehmen auf sich genommen hat; will dann, daß die Jesuiten in China anordnen die besagte 50 000 fl, wie sie es zu größerer Ehre Gottes werden für gut befinden; verbinde auch meinen Erben die Sache zu Gemüt zu nehmen.“ Wahrhaft eine fürstliche Zuwendung! Aber noch ein weit reicheres Erbe konnte unter Umständen den Missionen zufallen. fol. 7<sup>r</sup> lesen wir: „... wenn nun mit diesen Bedrängnissen<sup>5</sup> ... noch mein Enkel, Fürst d' Auvergne, und so er einen Sohn hat, auch dieser, noch der Prinz Philipp aus Bayern wollten mein Erb sein, so verordne ich und substituere anstatt ihrer für meinen Universalerben mit ge-

<sup>1</sup> Missionar von 1704–1726; Sommervogel III, Sp. 42.

<sup>2</sup> Ritter-Penzler, Geographisch-statist. Lexikon<sup>o</sup> II (Leipzig 1906) 762. Geschichtliche Notizen bei El. Reclus, Nouvelle géographie universelle, t. VIII (Paris 1883) 467 f.

<sup>3</sup> Ritter a. a. O. II 170.

<sup>4</sup> Bei Sommervogel nicht genannt.

<sup>5</sup> = bei dieser schwierigen Zeitlage.



melten Bedingungen die Missiones in China, für den Executorem Testamenti nimm ich und benamse den Cardinal Bouillon, meinen Hr. Bruder."

Schon im folgenden Jahre befiel die Fürstin eine schwere Krankheit; die klare Erkenntnis ihres Zustandes veranlaßte sie, am 15. Juni 1706 ihr Codicill, ihren letzten Willen, niederzuschreiben. Vom Codicill sind drei Abschriften vorhanden und eine Übersetzung in französischer Sprache; ein Exemplar ist paginiert im Anschluß an das vorhandene Testament. fol. 12<sup>r</sup> heißt es: „Gleichwie in meinem Testament habe angemerkt eine gewisse Summe Gelds, daß ich hätte sollen benennen den Gebrauch dessen, was man damit anheben müßte und bisher nicht verzeichnet noch particularisiert die Weise, so wird man von der Summa nehmen zehntausend Gulden, so gewidmet in China zu fundieren ein kleines Seminarium, was da kann für diese Summa gemacht werden und übergebe die Sorg dem P. Kastner Jesuiter, welcher meine Meinung schon weiß."

Würden die Jesuiten diese 60000 fl erhalten? Die Zeiten waren schwierig genug, es bezweifeln zu lassen, zumal da der Haupterbe, Prinz Egon von Auvergne, ohne männlichen Nachkommen starb. Der bayerische Prinz Philipp wurde daher Universalerbe und sein Vater, Max Emanuel, selber übernahm die Ausführung des letzten Willens seiner Muhme, „durch der Herzogin eigenhändige Disposition pro executore nicht allein erbeten,“ sondern auch da ihm „als regierenden Kurfürsten und Ältesten vom Haus solche Execution ohne das dem Herkommen gemäß zukommt“. So wird betont in den zwei folgenden Schriftstücken vom Jahre 1716, die, wie auch das letzte Dekret, nur in späterer Abschrift (von einem und demselben Schreiber) vorhanden sind.

Der Kurfürst war gnädig. „Obschon contra validitatem rechtliche Einwendungen geschehen könnten,“ entschloß er sich „gnädigst“ „deren letzten Willen in allem zu vollziehen“ und ordnete an, es möge „sobald es immer sein kann, den Legatariis das Ihrige über Abzug der trebellianicae entrichtet und dahin gesehen werden, wie mit der Societät wegen der . . . legierten 60000 fl gütliche Handlung und Fristen gepflogen“ werden könnten (Decretum Sere-nissimi vom 14. Juli 1716).

Die folgenden „Geheimen Rats Conclusa und Supposita“, auf denen „das Exekutionsdekret gegründet“ ist, bieten nichts hieher Gehöriges, um so mehr das Decretum Executionis selbst, das am 27. August 1717 erlassen wurde. Die Verhandlungen mit dem Generalprokurator für Ostindien P. Franciscus da Fonseca<sup>1</sup> hatten also ziemlich lange gedauert. Es sollten die 60000 Gulden „durch den Hofkammerrat und Wechselr Ruffini in 6 Jahren mit jährlichen 10000 Gulden von dato dieses . . . unfehlbar entrichtet werden. Zu dem Ende“ wurde „dem Ruffini nicht allein ein gesichertes Gefäll angewiesen“, sondern auch des Kurfürsten „eigentümliche Herrschaft Mindheimb solchen Legats wegen pro hypotheca dergestalten con- und substituiert,

<sup>1</sup> 1668—1738; Sommervogel III, Sp. 833.



daß . . . wann . . . Ruffini mit Tod abgehen sollte, der Mission in China von solchen Herrschaft Gefällen eine ständige Satisfaction mit jährlich 10000 Gulden . . . wird", bis die ganze Summe abbezahlt ist. Dar auf hatte man beiderseits zugesagt, P. Fonseca „vermöge seines von Handen gegebenen Revers de dato 20<sup>ten</sup> hujus“, der Kurfürst „für sich und seine Nachkommen und Erben“ durch „dieses offene Instrument“. Leider fehlt ein Aufschluß über die wirkliche Auszahlung und die Verwendung des Geldes an unserer Stelle.

Das Resultat aus unserer Ausführung: Fast ein volles Jahrhundert hat Glaubensbegeisterung und Edelsinn bayerischer Fürsten die chinesischen Missionen reich bedacht und so das Aufblühen des Christentums in China mit herbeigeführt. Und die Opfer sind nicht umsonst gebracht worden, das beweist die Gegenwart, mag auch das 18. Jahrhundert noch so düstere Daten aufweisen für die Jesuitenmissionen in China: 1742 das Verbot der Akkommodation durch Benedikt XIV., 1773 die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, 1794 den Tod des letzten Jesuiten in China<sup>1</sup>.

oo

## Das sechste Gebot in der Missionsseelsorge.

Von Universitätsprofessor Prälat Dr. Mausbach in Münster.

**D**as sexuelle Problem ist nicht nur in der Sitten- und Gesellschaftslehre der Kulturvölker eine der heikelsten und umstrittensten Fragen; es bereitet auch dem Lehrer, Erzieher und Seelsorger des Naturmenschen schwere Sorgen. Auf keinem anderen Gebiete zeigt sich in so verhängnisvoller und erschreckender Weise die Nachwirkung des Sündenfalls; die Erbsünde — als die Sünde des Geschlechts — hat naturgemäß die dem geschlechtlichen Leben dienenden Kräfte am meisten jener idealen, harmonischen Ordnung beraubt, in der sie sich anfangs durch die Gnade des Schöpfers befanden. Diese Störung und Unordnung zeigt sich nach einer doppelten Richtung. Am deutlichsten und aufdringlichsten ist die Macht der bösen Lust, die Auflehnung des sinnlichen Trieblebens gegen die Vernunft, wie sie der Apostel Röm 7 so ergreifend schildert. Trotz besserer Kenntnis widerstrebt im Menschen das Gesez des Fleisches dem Geseze des Geistes; der freie Wille, der nach seiner innersten Natur am Guten Wohlgefallen hat, tut nicht das Gute, das er will, sondern das Böse, das er nicht will, und gerät so tiefer in die Knechtschaft der Sünde. In diesem Sinne gibt es ein sexuelles Problem auch in der Christenheit, in den Kreisen der Gläubigen und Unterrichteten: die sinnliche Schwäche und Leidenschaft, das geheime und offene Laster, die gesellschaftliche Verführung, Mächte des Bösen, mit denen die kirchliche Seelsorge überall einen schweren Kampf zu führen hat. Die andere Folge der Erbsünde zeigt sich besonders in Ländern und Volkskreisen, in denen das Licht des Glaubens erloschen oder getrübt ist, oder denen es überhaupt noch nicht aufgegangen ist; zur Unordnung des Begehrens kommt hier die Verdunklung des Erkennens, zur infirmitas carnis die ignorantia et caecitas mentis. Fragen wir uns in katholischen Gegenden und vom katholischen Standpunkte aus vor allem, welche praktische Gegenwehr gegen sittliche Verführung und Entartung zu ergreifen ist, so herrscht hier schon in den sittlichen Grundsätzen die größte Verwirrung, so wird hier auch die theoretische

<sup>1</sup> Münsterberg a. a. D. 20.



sittliche Norm, wie das Christentum sie klargestellt hat, nicht erkannt oder zum „Problem“ herabgesetzt. Gewiß ist es vielfach nur der Wunsch, die Leidenschaften des Herzens zu beschönigen und die Vorwürfe des Gewissens abzuschwächen, der so manche Verirrung des Denkens im alten und neuen Heidentum hervorruft; wenn man aber aus der heutigen Sexualliteratur ersieht, daß auch wohlmeinende Reformen und Reformerrinnen über Geschlechtsleben, Ehe und Liebe Ansichten verbreiten, die jede sittliche Zucht und Ordnung untergraben müssen, so glaubt man einen Blick zu werfen in jenes unheimliche Dunkel, das seit dem Sündenfalle auch ins Geistesleben der Menschheit eingedrungen ist, und aus dem immer wieder finstere Nebel aufsteigen, wenn die Strahlen der christlichen Wahrheit es nicht erhellen. In der europäischen Kultur ist es Aufgabe der christlichen Ethik und Volksbelehrung, diese Nebel zurückzudrängen und das Licht der ererbten sittlichen Weisheit im Gedankenwirrwarr der Zeit neu aufstrahlen zu lassen; in der Heidenwelt bemüht sich die Mission, den Bann jahrtausendealter Vorurteile zuerst zu durchbrechen und die rohen Gemüter zur Erfassung der von Christus gebrachten höheren und reineren Ideale zu erheben.

Die letztere Aufgabe wird dadurch so kompliziert, daß die ganze seelische Verfassung dieser Völker der Belehrung die größten Schwierigkeiten bereitet. Ihr Haften am Äußerlichen und Sinnlichen, ihre Abhängigkeit von wechselnden Gefühlen und Eindrücken, ihre lasterhafte Gewöhnung und Umgebung, das alles steht als schwer überwindbares Hindernis dem rechten Verständnis der christlichen Grundsätze von Ehe und Keuschheit entgegen. Andererseits zeigt die Beobachtung, daß diese Naturmenschen manches, was dem Christen unsittlich und anstößig ist, gar nicht als Sünde erkennen; so entsteht die weitere Schwierigkeit, wo sich die Grenze zwischen schuldbarer und schulddloser Unwissenheit befindet, und wieweit auf diese letztere im Beichtstuhl und in der Leitung der Gemeinde Rücksicht zu nehmen ist.

Nicht selten spiegelt sich diese schwierige Lage in brieflichen Anfragen und Mitteilungen der Missionare; wegen der starken Verschiedenheit der sexuellen Lage auch in heidnischen Ländern dürfen freilich nicht alle Bemerkungen und Herzensergüsse dieser Art verallgemeinert werden. So wird in einem Briefe aus Neu-Guinea geklagt, daß schon die Kinder wegen der mangelhaften Bekleidung, wegen der Ungeniertheit der Erwachsenen im Reden und Handeln sehr früh mit allen geschlechtlichen Vorgängen bekannt werden. Ein anderes Schreiben erwähnt die Unsitte, die Ehefrauen unter Gastfreunden auszutauschen. Aus Japan wird berichtet, wie stark die dortige Rechtsitte nachwirkt, den Brautleuten vor der Ehe eine gewisse sexuelle Probezeit zu gestatten. Ein Missionar in Südamerika bezeugt, wie auch unter Christen der freie Verkehr lediger Personen sehr leicht genommen werde; man entschuldige sich damit, daß ja kein Unrecht geschehe, sondern beide frei zustimmen. An diese und ähnliche Tatsachen knüpft sich die Frage, wieweit man beim Unterricht oder bei der hl. Beichte und Kommunion, um Schlimmeres zu verhüten, solche Mißstände und Mißverständnisse dulden könne; ob in gewissen Fällen für simplex fornicatio eine ignorantia invincibilis anzunehmen sei, ob es unbedingt erforderlich sei, eine solche Unkenntnis sogleich durch Belehrung aufzuheben und das sechste Gebot mit derselben Genauigkeit und Schärfe, wie in christlichen Ländern, auszulegen; ob man geistig verwahrlosten Katechumenen und Neophyten überhaupt den Begriff der schweren Sünde klarmachen könne und ob man es tun solle mit Anwendung auf die konkreten Fälle des Geschlechtslebens. Es entspreche vielleicht mehr dem Gesetz der natürlichen und übernatürlichen Entwicklung, somit auch der Pastoralklugheit, in der Aufklärung Maß zu halten, lieber anfangs materielle Sünden zuzulassen und den Fortschritt der Erkenntnis und Selbstbeherrschung vom Walken der Gnade und vom Reiferwerden des



Geistes zu erwarten. Dabei wird auf das Beispiel Gregors d. Gr. verwiesen, der den englischen Missionaren geraten habe, ungesetzlich Verheiratete, die in gutem Glauben waren, zu tadeln, aber sie doch aus pädagogischen Gründen zur hl. Kommunion zuzulassen.

Es handelt sich bei solchen Zweifeln und Bedenken um die bedeutsame Frage, wie sich die objektive und allgemeingültige Verpflichtung des Sittengesetzes, vor allem des Naturgesetzes, vereinbaren läßt mit der von der Liebe und dem Seeleneifer gebotenen Rücksicht auf das Heil des lebendigen Menschen.

Es bildet einen Grundvorzug der katholischen Moral, daß sie sittliche Normen aufstellt, die im Wesen des Menschen und der Dinge, ja zutiefst im Wesen Gottes wurzeln, darum auch für alle Zeiten und für alle Völker Geltung besitzen. Mit dieser Aufstellung einer unerschütterlichen, auch örtlich unbefchränkten Sittennorm verfällt sie nicht, wie kurzzeitige Kritiker meinen, der inhumanen Konsequenz, daß nun die Ansitten verrohter und verlassener Völker notwendig als strafwürdige Vergehen angesehen und verurteilt werden müssen. Die kirchliche Wissenschaft hat auch in Zeiten, wo in ihrem Umkreise der katholische Glaube ungebrochen herrschte, ihren Weitblick und ihre Weitherzigkeit dadurch gezeigt, daß sie einerseits den objektiven Bereich des strengen Naturgesetzes sorgsam begrenzte, andererseits auch für offenbare Verletzungen desselben eine subjektive Entschuldigung durch Unwissenheit zuließ. Es ist vor allem der hl. Thomas, der in diesem Punkte gegenüber gewissen Unklarheiten der Früh-scholastik Bestimmungen gibt, die sich ebenso durch grundsätzliche Festigkeit wie durch praktische Elastizität auszeichnen, darum auch für die heutige Missionsmethode brauchbar geblieben sind.

Hiernach liegt die Grundtatsache des Gewissens in der Forderung, das Gute wertzuschätzen und zu tun, das Böse zu hassen und zu meiden. Dieses „erste Prinzip“ stellt die sittliche Ordnung als solche fest; es enthält ein höchstes, entscheidendes Sollen gegenüber der Willkür, der Sinnlichkeit, dem bloß irdisch Nützlichen. Wo dieses Sollen im Einzelleben nicht durchgebrochen ist, ist das Gewissen überhaupt noch nicht erwacht, der Mensch noch nicht zum „Gebrauch der Vernunft“ gelangt. Eine Unkenntnis dieses Gesetzes ist beim normalen Menschen nicht denkbar. Die Ethnologie zeigt, daß es auch unter den Naturvölkern einen Zustand völliger Abwesenheit des Pflichtgefühls, völliger Gleichstellung von Gut und Böse nicht gibt; ja, daß sich oft mit grober Unkultur eine tiefgewurzelte sittliche und religiöse Scheu vor Unerlaubtem verbindet, die zu den härtesten Opfern bereit ist. Selbst in unmenschlichen, sachlich verabscheuungswürdigen Gebräuchen wirkt dieses Gefühl des Verpflichtet- und Gebundenseins als ein Grundzug geschöpflichen Wesens hindurch. Nun ist aber das sittliche Sollen seiner Natur nach ein absolutes, das sittlich Gute das „Gute über allen Gütern“; die praktischen Einzelgesetze drängen sich bald zur Einheit der sittlichen Ordnung zusammen. Damit erscheint der Gegensatz gegen die Pflicht als absolut böse, als „schwere Sünde“; damit ergibt sich für jedes normal entwickelte Denken und Wollen auch die Möglichkeit der Todsünde. Der christliche Unterricht zeigt dem Menschen das höchste Gut und den höchsten Gesetzgeber in Gott, dem lebendigen, weisen und heiligen Schöpfer; dadurch erleichtert er jenen Zusammenschluß der sittlichen Vorstellungen, die Einsicht in den unbedingten Charakter des Guten und Bösen. Die Erlösungs- und Rechtfertigungslehre des Christentums, die Sakramente der Taufe und Buße, die Vorstellungen von Himmel und Hölle setzen ebenso naturgemäß diesen unverföhnlichen Gegensatz zwischen Gut und Böse voraus. Der Begriff der Gnade und Freundschaft Gottes auf der einen, der Todsünde auf der anderen ist somit unzertrennlich verflochten mit der ersten Einführung des Katechumenen in das Leben der Kirche. Nicht



so leicht zu entscheiden ist die Frage, wann die sittliche Reife des Kindes soweit gediehen ist, daß es den vollen Begriff des sittlichen Sollens, die unbedingte Pflicht des Guten und den schwer sündhaften Charakter des Bösen erkennt. Die Erörterungen der Theologen über die Reife der Kinder zum Empfang der hl. Beichte und Kommunion zeigen jedoch, daß wir die Grenze nicht zu tief hinabrücken dürfen. Das Tridentinum macht den Empfang der Kommunion den zum Vernunftgebrauch gelangten Kindern zur Pflicht und zwar mit der Begründung, nur solche kämen in Gefahr, die Taufgnade zu verlieren. Im Anschlusse daran haben sich die Theologen bemüht, eine Altersgrenze zu bestimmen, sind aber sowohl im Mittelalter wie in der neueren Zeit zu keiner einheitlichen Ansicht gekommen; die Grenze schwankte zwischen 7 und 14 Jahren. Die neueste Vorschrift des Dekrets „*Quam singulari*“ setzt das 7. Lebensjahr fest, will aber damit keine starre, unbiegsame Norm aufstellen, wie schon der Wortlaut zeigt; dafür ist auch die seelische Entwicklung des einzelnen, die geistige Anleitung in der Familie, der Bildungs- und Kulturstand der Völker allzu verschieden<sup>1</sup>. Immerhin legt gerade die Mission auf den frühzeitigen Empfang der hl. Sakramente großes Gewicht, und erblickt in ihm ein besonderes Schutzmittel gegen sittliche Erschlaffung und Ansteckung. Auch in der Jugendkatechese der Missionsgebiete wird daher die Erklärung der schweren Sünde – natürlich in kindlich-schlichter Form – unumgänglich sein. Mit der Erklärung des Wesens muß sich aber von selbst – schon aus Gründen der Anschaulichkeit – auch irgendeine Anwendung des Begriffs auf bestimmte Sünden verbinden.

Ein Gewissen ohne jeden konkreten Inhalt, ein Bewußtsein der Verpflichtung zum Guten ohne jede Erkenntnis, was gut und böse ist, ist aber überhaupt ein Unding. Diese praktische Einkleidung und Anwendung des sittlichen Grundprinzips geschieht auch nicht willkürlich; dagegen spricht a priori schon die vernünftige Anlage des Menschengeistes, dagegen erhebt aber auch die Sprache der Erfahrung und der Tatsachen ihre Stimme. Mögen die Unterschiede und Gegensätze im sittlichen Bewußtsein der Völker noch so tiefgreifend und zahlreich sein, „die obersten Pflichtgebote sind in ihrer allgemeinen Fassung geistiges Eigentum aller des Vernunftgebrauchs fähigen Menschen“<sup>2</sup>. Auch die rohsten Völker zeigen Ehrfurcht gegen höhere Wesen, eine Schätzung des Menschen, die das Leben des Menschen über das der Tiere erhebt, eine Art von Ehe, unterschieden von schrankenlosem Geschlechtsverkehr und durch bestimmte Rechte geschützt, Pflichten der Liebe zwischen Eltern und Kindern, Treue gegen die Stammesgemeinschaft. Auch sie haben wenigstens die allgemeine Überzeugung, daß Tapferkeit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Dankbarkeit etwas Gutes, dagegen Feigheit, Verrat, Ungerechtigkeit, Undank etwas Böses sind. Die Beispiele gegenteiliger Anschauung treffen den sittlichen Grundgedanken nicht, sondern beziehen sich auf seine Ausprägungsformen; auch in der Tötung der Eltern kann sich irgeleitete Pietät offenbaren, auch in der rohen Behandlung des Menschenlebens eine sittliche Rücksicht obwalten, wenn z. B. das Gebot der Religion oder des Kriegsrechts diese Behandlung fordert.

Von diesen „*praecepta communissima*“ – andere bezeichnen sie als „*conclusiones immediatae*“ aus dem ersten Prinzip der Sittlichkeit – sagen die Moralisten im Anschlusse an den hl. Thomas, es gebe für sie bei Menschen, die zum vollen Vernunftgebrauch erwacht sind, keine unverschuldete Unwissenheit. Zu ihnen gehören nicht die Gebote des Dekalogs, wie sie dem christlichen Denken klar sind; diese Gebote gehen schon mehr ins einzelne, stellen Vorschriften und Schranken auf, die zwar durchaus auf jenen Ideen fußen, aber vom menschlichen Denken immerhin übersehen

<sup>1</sup> S. Berrenrath, Kölner Pastoralblatt 1914, 143 ff.; vgl. ebd. 1911, 114.

<sup>2</sup> W. Schneider, Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins, 1895, 37.



werden können, nicht nur aus unsittlicher Verblendung und Leidenschaft, sondern auch wegen geistiger Defekte. So bemerkt der hl. Thomas: „Quantum vero ad alia praecepta secundaria potest lex naturalis deleri de cordibus hominum vel propter malas persuasiones (eo modo, quo etiam in speculativis errores contingunt circa conclusiones necessarias) vel etiam propter pravas consuetudines et habitus corruptos; sicut apud quosdam non reputabantur atrocina peccata, vel etiam vitia contra naturam, ut etiam Apostolus dicit“ (Rom c. 1)<sup>1</sup>. An anderen Stellen geht Thomas näher auf das geschlechtliche Gebiet ein. „Apud Gentiles fornicatio simplex non reputabatur illicita propter corruptionem naturalis rationis; Iudaei autem, ex lege divina instructi, eam illicitam reputabant“<sup>2</sup>. Was es mit dieser Kenntnis des Verbotes bei den Juden für eine Bewandnis hat, erklärt er in folgendem: „Quilibet autem statim ratione naturali advertere potest adulterium esse peccatum; et ideo inter praecepta decalogi prohibetur adulterium. Fornicatio vero et aliae corruptelae prohibentur per sequentia legis praecepta, quae ac Deo tradita sunt populo per Moysen; quia scilicet horum inordinatio, cum non manifeste contineat iniuriam proximi, non est omnibus manifesta, sed solum sapientibus, per quos debet ad aliorum notitiam derivari“<sup>3</sup>. Der aufmerksame Leser wird schon aus diesen Stellen ersehen, daß der Aquinate eine schuldlose Unkenntnis bezüglich der fornicatio für möglich und wirklich hält; er sagt es anderswo auch ausdrücklich: „Semper (agere) est involuntarium quantum ad id, quod est ignoratum: sive ignoretur deformitas actus (puta, cum aliquis nescit fornicationem esse peccatum, voluntarie quidem facit fornicationem, sed non voluntarie facit peccatum), sive ignoretur circumstantia actus, sicut cum aliquis accedit ad mulierem, quam credit esse suam“<sup>4</sup>.

Mit dieser Auffassung des heidnischen Gewissens entfernt sich Thomas nicht von dem, was der große Kirchenlehrer des Abendlandes, der hl. Augustinus, der das lebende Heidentum Nordafrikas noch um sich hatte, über unsere Frage gelegentlich äußert. Im Sermo 153 erklärt er das Wort des Apostels: „Concupiscentiam nesciebam, nisi lex diceret: Non concupisces“ (Rom 7, 7). Er beschreibt nun einen Menschen, der den sinnlichen Neigungen folgt: dem Trunk, dem Verkehr mit Weibern, soweit er vom menschlichen Befehle gestattet ist (fornicari, non dico amplius: fornicari). Ein solcher hört nun das Gebot Gottes: Non concupisces; „er glaubt Gott, er sieht seine Sünde, er erkennt als böse, was er bisher für gut hielt (vorher: ein blandum et licitum bonum); er will seine Lust zügeln, ihr nicht folgen; er rafft sich zusammen, er macht einen Anlauf, aber er wird besiegt. Der früher seine Fehler nicht kannte, ist jetzt belehrt worden und ist in schlimmerer Weise besiegt worden;

<sup>1</sup> S. theol. I. II. q. 94 a. 6 c. Vgl. ebd. a. 4 c: (Lex naturalis) quantum ad quaedam propria, quae sunt quasi conclusiones principiorum communium, . . . ut in paucioribus potest deficere et quantum ad rectitudinem propter aliqua particularia impedimenta . . . et etiam quantum ad notitiam; et hoc propter hoc, quod aliqui habent depravatam rationem ex passione seu ex mala consuetudine seu ex mala habitudine naturae; sicut apud Germanos olim atrocium non reputabatur iniquum, cum tamen sit expresse contra legem naturae (Caesar de bello gall. 6, 23).

<sup>2</sup> S. theol. II. II. q. 154 a. 2 ad 1.

<sup>3</sup> De Malo q. 15 a. 2 ad 3.

<sup>4</sup> De Malo q. 3 a. 8 c. Vgl. ebd. a. 6 c, wo eine völlig und eine teilweise entschuldigende Unkenntnis erwähnt wird. Als Entschuldigung mancher Sünden bei den Heiden nennt Thomas allgemein In I. IV sent. dist. 33 q. 1 a. 3 ad 1 die Verfinsternung der Vernunft: In gentibus quantum ad multa lex naturae obfuscata erat; unde accedere ad concubinam malum non reputabant, sed passim fornicatione quasi re licita utebantur. Ähnlich In I. III sent. dist. 37 q. 1 a. 1: ratio naturalis obtenebrata.



er ist von jetzt an nicht nur ein Sünder (peccator), sondern auch ein Übertreter (praevaricator)<sup>1</sup>. In einer anderen Predigt will Augustin die Unvereinbarkeit der sündhaften irdischen Liebe mit der Liebe zu Gott zeigen; er vergleicht dabei die letztere mit der ehrbaren Liebe der Ehegatten. „Ich setze den Fall, du bist ein verheirateter Mann, und du liebst eine Buhlerin; so nimmst du letztere doch nicht in dein Haus auf, daß sie mit deiner Gattin zusammenwohnt! So weit gehst du nicht; du suchst das Dunkel, die Verborgtheit, du gestehst nicht öffentlich dein schändliches Treiben. Aber auch diejenigen, die keine Frau haben, somit in etwa freier sind, um Buhlerinnen zu lieben, — ich sage, in etwa freier; denn auch sie werden verdammt, wenn sie schon gläubig sind, — ich glaube: auch ein Jüngling läßt diese Geliebte nicht mit seiner Schwester, mit seiner Mutter zusammenwohnen, um nicht die menschliche Scham (pudicitia) zu verletzen, um nicht den Adel seines Blutes herabzuziehen. . . Und du willst in deinem Herzen die Liebe einer Buhlerin mit der Liebe Gottes zusammenwohnen lassen, du willst den Adel des Blutes Christi beschimpfen?“<sup>2</sup>

Von neueren katholischen Ethikern ist es vor allem der spätere Bischof W. Schneider, der an der Hand eines reichen ethnographischen Materials die sexualethischen Anschauungen unter den Naturvölkern bespricht. So beweglich die Schranken sind, die dort dem geschlechtlichen Umgange gezogen sind, es sind doch, wie er richtig bemerkt, immerhin Schranken, die zwischen der verkommensten Menschenhorde und einer Tierhorde eine feste Scheidewand aufrichten. „Die gewaltige und verheerende Sinnelust hat in keinem Winkel der Erde den Begriff und Bestand der Ehe gänzlich zu zerstören vermocht“<sup>3</sup>.

Nicht selten werden wir auch bei sehr tiefstehenden Menschenstämmen durch eine hohe und reine Auffassung der Ehe überrascht. Häufiger allerdings herrschen, durch Sitte und Gewöhnung gefördert, schwere Übelstände, die die natürlichen Zwecke des Ehebundes gefährden und zum Teil verhindern. Von der selteneren Vielmännerei glaubt Schneider, sie sei nirgendwo ohne Gewissensbedenken eingeführt worden, werde aber von Stämmen, die sie als überliefert vorfanden, kaum mehr als naturwidrig erkannt. Die weit allgemeiner verbreitete Vielweiberei steht nicht in so schroffem Gegensatz zum Wesen der Ehe; „es kann nicht bezweifelt werden, daß über ihre Unverträglichkeit mit der sittlichen Ordnung ungezählte Völker sich in entschuldbarer Unwissenheit befunden haben und noch befinden“<sup>4</sup>.

Diese Darlegungen kirchlicher Lehrer und Ethiker erinnern uns wiederholt an die anfangs mitgeteilten Schwierigkeiten aus der heutigen Missionspraxis. Dabei tritt jedesmal deutlich hervor, daß die Entschuldigung der sittlichen Unkenntnis und Roheit nur für die Nichtgläubigen, Nichtgetauften gelten soll. Es wird stillschweigend oder ausdrücklich vorausgesetzt, daß die Übertretung des Naturgesetzes in wichtigen geschlechtlichen Dingen unter Christen nicht zu dulden und nicht zu entschuldigen ist. Schon der hl. Paulus hatte den Bewohnern heidnischer Städte, in deren öffentlicher Meinung sittliche Ausschweifungen völlig eingebürgert waren, auf das kräftigste das Schändliche der unnatürlichen Laster, des Ehebruchs, aber auch alle anderen fleischlichen Sünden, der „fornicatio et omnis immunditia“, vorgehalten (Eph 4, 5; vgl. 1 Kor 6, 18; Gal 5, 19; Kol 3, 5). Wichtige und klare Vorschriften gab er auch über die Führung des Ehestandes, über das Sündhafte jeder außer-

<sup>1</sup> Sermo 153, 6.

<sup>2</sup> Sermo 349, 4. Augustin zeigt sich einmal ungewiß, ob nicht in gewissen Fällen ein Ehegatte dem anderen aus wichtigem Grunde den Geschlechtsverkehr mit einem Dritten gestatten könne (Sermo Dni in monte I, n. 49 s.

<sup>3</sup> W. Schneider, a. a. O. 79.

<sup>4</sup> Ebd. 78. Vgl. 76 ff.



ehelichen Geschlechtsbefriedigung, über die Enthalttsamkeit der Witwen und die Tugend der Jungfräulichkeit. Der Heiland selbst hatte in der Bergpredigt auf die innerliche Seite dieser Pflichten hingewiesen, indem er im Anschluß an das 9. Gebot des Dekalogs die Begierde nach dem Weibe des Nächsten dem Ehebruch gleichstellte. Der älteste, in der *Doctrina Apostolorum* enthaltene moralische Katechismus erweiterte (Rp. 2, 2) das 6. Gebot durch Verurteilung damaliger heidnischer Ansitten: „*pueros non corrumpes, non fornicaberis*“; in ähnlicher Weise fügt er zum 5. hinzu: „*non interficies foetum in abortione neque interimis infantem natum*“. Nach diesen Vorbildern mußte die Katechese zu allen Zeiten im Punkte des Geschlechtslebens eine deutliche Sprache reden und unerbittlich das Gespinnst der von Leidenschaft oder Blindheit gewobenen Vorurteile zerreißen. Nur so konnte die furchtbare Macht der geschlechtlichen Entartung gebrochen, nur so die Wurzel aller christlichen Sitte und die Urzelle des christlichen Völkerlebens, die Ehe und Familie, in ihrer Reinheit grundgelegt werden. Gewiß erforderte dieser Kampf der christlichen Mission um die Reinigung des Geschlechtslebens die unsagbarste Mühe und Geduld, gewiß waren in praxi ungezählte Rückfälle in heidnische Gewohnheiten zu beklagen; aber die Lehre der Glaubensboten wie die Leitung und Rechtsprechung der obersten Kirchengewalt ließen eben eine Durchbrechung und Lockerung der sittlichen Norm nicht zu<sup>1</sup>.

Von entscheidender Bedeutung für die erwähnten Schwierigkeiten ist dabei die Stellung der Kirche zur Polygamie und Auflöslichkeit der Ehe. In beiden Punkten liegt die absolute Unzulässigkeit vom Standpunkte des Naturrechts nicht so klar zutage, wie bei anderen, offenbar lasterhaften heidnischen Gebräuchen; in beiden Fällen konnten sich schwache Neophyten auch auf die Bestattung der Vielehe und Ehescheidung im NT berufen. Tatsächlich hat ja sowohl die griechische Kirche wie der Protestantismus trotz deutlicher Stellen im NT und trotz der alten kirchlichen Überlieferung die strenge Idee der unauflöselichen Einehe nicht völlig aufrecht halten können. Nicht selten sind auch aus Missionsländern Anfragen an die Propaganda ergangen, ob wegen der großen praktischen Schwierigkeiten, die der monogamische Charakter der Ehe in vielen Fällen einschließt, und wegen des vorauszusetzenden guten Glaubens der Missionar die Fortsetzung einer polygamen Ehe dulden könne. Die Antwort lautete stets negativ, auch unter Umständen, wo die Bejahung für das Bekehrungswerk im allgemeinen bedeutende Erfolge versprochen hätte. In einem Falle hatte ein verheirateter Heide, ohne seine frühere Ehe zu erwähnen, die Taufe empfangen und sich mit einer Christin trauen lassen, wie er behauptete in gutem Glauben; die *Congratio S. Officii* hielt aber eine *ignorantia invincibilis* für kaum annehmbar<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Was die erwähnte Äußerung Gregors des Gr. (*Epist. XI, 64 Migne PL 77, 1190*) angeht, so bezieht sie sich auf Ehen mit der Stiefmutter oder Schwägerin, die vor der Taufe eingegangen waren. Gregor gibt die Weisung, daß die Betreffenden sich des ehelichen Umgangs enthalten sollen, und kennzeichnet das Gegenteil als schwere Sünde. Der folgende Satz: „*Non tamen pro hac re corporis ac sanguinis Domini communionem privandi sunt, ne in eis ea ulcisci videamur, in quibus se per ignorantiam ante lavaerum baptismatis astrinxerunt*“ sagt nur, daß sie für die vergangene verbotene Eheschließung als solche nicht bestraft werden sollen. Diese Deutung wird bestätigt durch die weitere Bestimmung: „*Omnes autem, qui ad fidem veniunt, admonendi sunt, ne aliquid tale audeant perpetrare*“, — sonst seien sie von der Kommunion auszuschließen. Dieses „*aliquid tale*“ ist offenbar der Versuch einer Eheschließung gegen das kirchliche Gesetz. Im übrigen bestehen innerhalb des Ehehindernisses der Affinität — ob es *iuris naturalis* oder *ecclesiastici* ist, — wichtige Unterschiede, die auch für die Behandlung der heidnischen Ehen von Bedeutung sind (vgl. Lehmkühl, II<sup>11</sup>, n. 999; Säg Müller, *Kirchenrecht*<sup>2</sup> 629).

<sup>2</sup> *Collectan. S. Congr. De Propag. Fide Romae 1907, I n. 1114 (p. 594)*.



Das göttliche Gesetz, von Christus in seiner ursprünglichen Form erneuert, gestattet eben keine Ausnahmen und Milderungen; um so weniger, als es sich um ein Moment der öffentlichen Sittlichkeit, um einen Grundsatz der kirchlichen Rechtsordnung handelt, dessen Erschütterung das Allgemeinwohl gefährden würde<sup>1</sup>.

Wenn die Kirche so in ihrer Katechese und rechtlich-seelsorglichen Praxis der heidnischen Polygamie offen und konsequent den Krieg erklärt, ergeben sich notwendig auch Folgerungen bezüglich der anderen erwähnten Mißbräuche. Abgesehen vom Ehebruch ist damit auch die freiwillige Hingabe oder Vertauschung der Gattinnen, nicht minder der freie Geschlechtsverkehr unter Ledigen als schwer sündhaft gekennzeichnet, so daß ein Stillschweigen zu solchen Unsitten Pflichtversäumnis sein würde; und zwar a fortiori, da diese Sünden deutlicher dem Naturgesetze widersprechen, als die Polygamie und Ehescheidung. Für letztere finden wir ja eine offizielle Duldung im AT, selbst bei sittlich hochstehenden Familien; die fornicatio aber, wenn sie auch im AT nicht ausdrücklich verboten ist, wie der Ehebruch, galt doch stets als schimpflich, und wird wenigstens an keiner Stelle gestattet<sup>2</sup>. Man könnte sagen, die Polygamie sei in Wirklichkeit ein dauernder Ehebruch; allein die Auffassung und Absicht ist eine wesentlich andere, richtet sich nur auf ein mehrfaches Verhältnis ehelicher Treue, das zudem bestimmte rechtliche Pflichten und Opfer einschließt. Der freie Geschlechtsverkehr scheint zunächst den Stand der Ehe weniger unmittelbar anzugreifen, jedoch nur darum, weil er von vornherein einen „Stand“, eine feste Bindung des Geschlechtslebens nicht aufkommen läßt; mittelbar schadet er der Ehe noch mehr, denn er macht sie überflüssig, er hindert zugleich stärker die Zügelung des sinnlichen Triebes und die Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft, dann wenigstens, wenn diese Art geschlechtlicher Befriedigung allgemein geduldet wird.

Ein vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr kann demnach auch bei missionierten Naturvölkern niemals generell geduldet werden, auch nicht durch Stillschweigen; und am wenigsten bei der heranwachsenden Jugend, deren Erziehung und Erfüllung

<sup>1</sup> Ib. I, n. 1188 (p. 650): Ein Dekret des S. Officium vom 28. 3. 1860 an den apostolischen Vikar bei den Gallas (Ostafrika) macht auf die Anerkennung einer wahren Ehe unter den verschiedenen laxen Geschlechtsbeziehungen des Negervolkes aufmerksam und zieht dann die Folgerungen, die sich für die dortige Lage aus dem feststehenden Prinzip der Monogamie ergeben, unter Berücksichtigung des privilegium Paulinum. Hinsichtlich der vor der Taufe zu verlangenden Disposition heißt es: „Ergo sive polygamus sive concubinae omnino a statu fornicationis recedere debent, si velint digne disponi ad baptismum, et quoad hoc fides catholica flecti nescia nemini blanditur; nec unquam lucem cum tenebris Christumque cum Belial coniungi sinet.“ Eine weitere Instruktion derselben Congr. S. Officii über den gleichen Gegenstand vom Jahre 1866 an den bei den Gallas tätigen späteren Kardinal Massaja (ib. n. 1293, p. 717) sagt: „Sed in hypothesi . . . , quod nimirum vir debeat retinere priorem uxorem et tamen id exsequi obstinate recuset, omnino arcendus est a baptismo, quem perperam sincero animo desiderare asseritur, quandoquidem voluntas persistendi in peccato conciliari nequit cum sincero conversionis et baptismi desiderio. Absurdum autem est quaerere, an saltem ob speratam multorum aliorum conversionem baptizari possit, monente per Apost. Paulum Spiritu Sancto non esse facienda mala, ut eveniant bona. Propterea nec in catechumenorum numerum . . . pertinax huiusmodi polygamus recipiendus est . . . Non tamen missionarii desistere debent a miseris hisce hominibus in omni patientia et doctrina instruendis et maiori qua poterunt efficacia ad perfectam conversionem excitandis; neque vetitum est, quominus iidem possint in articulo mortis baptizari, si vere dispositi fuerint.“

<sup>2</sup> Ein ausdrückliches Verbot der fornicatio simplex scheint im AT nicht nachweisbar. Deut. 22, 20 ff. handelt es sich um verlobte Jungfrauen; wo sonst fornicatio verpönt wird, ist von gewerbsmäßiger Unzucht (Hurerei) die Rede. Eigentliche Verführung unbescholtener Personen wird allerdings im Orient bei der strengen Behütung der Frauen schon äußerlich schwieriger und seltener gewesen sein.



mit christlichem Geiste die eigentliche Hoffnung der Mission sein muß. Dagegen soll nicht behauptet werden, der Priester und Beichtvater dürfe nicht ausnahmsweise zu Sünden schweigen, die wegen schuldloser Unwissenheit nur materielle Verfehlungen sind, bei eintretender Belehrung aber wahrscheinlich nicht aufhören, sondern sich in formelle Sünden verwandeln werden. Denn, was von der Behandlung der rudes in christlichen Länder gilt, kann mit demselben und größerem Rechte auf die Neophyten verwilderter, heidnischer Stämme angewandt werden<sup>1</sup>. Die Rücksicht auf das Seelenheil des Menschen geht der bloß äußerlichen Durchsetzung eines Gebotes vor; ja, diese äußere Haltung des Gebotes würde — bei unserer Voraussetzung — durch die Aufklärung doch nicht erreicht; also handelt es sich um die Wahl zwischen dem höchsten Zweck der Seelsorge, der Rettung der Seelen, und einem allerdings sehr wichtigen Mittel zum Zweck, der moralischen Belehrung und Zurechtweisung. Solches Schweigen zu üben, würde nicht gestattet sein, wenn es sich bei der Unkenntnis um „die ersten sittlichen Prinzipien und ihre nächsten Folgerungen“ handelt<sup>2</sup>; aber wir hörten ja, daß die Unerlaubtheit des nichtehelichen Geschlechtsverkehrs als solche zu diesen Sätzen nicht gehört. Dennoch erheben sich gegen eine zu rasche und milde Anwendung dieser Schlußfolgerung Bedenken von anderer Seite: es handelt sich um eine Sünde mehrerer Personen, die also sämtlich guten Glauben besitzen müßten; um eine Sünde, die in ihrem Wesen und in ihren Folgen das Gemeinwohl besonders eng berührt. Wenn trotz solcher Bedenken das Schweigen für die direkt Beteiligten wirklich vernünftig und vorteilhaft erscheint, so muß weiter erwogen werden, ob diese negative Haltung nicht als positive Billigung ausgelegt wird und Anlaß zu öffentlichen Argernissen gibt. Immerhin kann die erwähnte Regel pastoraler Klugheit für schwierige Umstände als erlaubte Auskunft dienen. — Dazu kommen ferner die Grundsätze der beichtväterlichen Praxis, die die Behandlung der Gewohnheits- und Belegenheitsünder, der geistig Schwachen und Unreifen im allgemeinen, zum Gegenstande haben. Auch in christlichen Verhältnissen ist im Beichtstuhl eine weitgehende Herablassung zur menschlichen Armseligkeit notwendig, und liegt gerade auf sexuellem Gebiete das Ideal oft in sehr weiter Ferne; wo man nicht schweigen und dulden kann, muß man oft warten und sich gedulden, damit der versuchte, durch Laster geschwächte Mensch allmählich sich von den Fesseln losmacht und dauernde Befestigung im Guten erlangt. Diese Milde übt der Priester auch bei schweren Verletzungen des sechsten Gebotes, sofern er nur ein ehrliches Wollen und Ringen feststellt oder mit Grund voraussetzt; die gleiche Nachsicht und Geduld verdient gewiß noch eher der Heide, der sich nach der Taufe mühsam aus roher und sündhafter Gewohnheit emporzuarbeiten sucht.

Selbstverständlich verlangt niemand, daß der Missionar beim Unterrichte in dem Sinne „das sechste Gebot besonders aufs Korn nimmt“, daß er die sog. *actus imperfecti* und das innere Gefühlsleben mit ähnlicher Genauigkeit behandelt, wie es in der Moralwissenschaft oder bei einer höher entwickelten Bevölkerung üblich ist. Ein Zuviel nach dieser Richtung ist bisweilen sogar bei heimischen Katecheten zu beklagen; daselbe trägt weder zu einer entsprechenden Klärung des Urteils noch zur dauernden Läuterung und Beruhigung des Gemütes bei. Wichtig bleibt der Grundsatz, daß außer den vollen Tafsünden, den *actus perfecti*, nur die eigentliche Wollust, die *delectatio venerea*, Objekt der schweren Sünde ist, andere äußere Handlungen nur insofern, als sie aus dieser Lust entspringen oder zu ihr hinführen. Wohl mögen solche Handlungen in größerer oder geringerer Weise die Schamhaftigkeit (*pudicitia*) verletzen,

<sup>1</sup> Collectan. S. Congr. I, n. 386 (p. 229).

<sup>2</sup> Lehmkuhl, Theol. mor. II<sup>11</sup>, p. 573



— sie ist die Tugend, die den Garten der Keuschheit (castitas) und die in ihm ruhenden Lebensquellen der Menschheit äußerlich umhegt und schützt; dies beweist aber noch keine schwere Versündigung. Überdies erhebt diese Tugend, weil sie sich mehr im Außerlichen bewegt, je nach Ort, Klima, Volkssitte und Erziehung sehr verschiedene Forderungen; ihr Urteil und Empfinden ist — im Vergleich zur natürlich-physiologischen Grundlage der castitas — ein recht elastisches und anpassungsfähiges. Es wäre beschränkt, ja auch sittlich irreführend, in den Tropen und überhaupt in einfachsten Naturverhältnissen dieselbe Zartheit und Zurückhaltung im Schauen, Sprechen und Fernhalten geschlechtlicher Dinge aus der Öffentlichkeit zu verlangen, wie in unseren Ländern. Auch die Wirkung der äußeren Reize aufs Gefühl, die Gefahr innerer sexueller Erregung und Versündigung ist bei dem stumpferen Denken der Naturkinder lange nicht so groß. Die Eindrücke haften hier mehr an der Oberfläche, finden nicht so leicht den Weg, bis zur Seele vorzudringen und ihre leidenschaftlichen Gefühle zu wecken. Die gleiche Langsamkeit und Unempfindlichkeit eignet dem sittlichen Urteil und Gewissen, das berufen ist, die sinnlichen Triebe zu bewachen und in Schranken zu halten; auch das Denken braucht längere Zeit, bis ein moralischer Grundsatz auf den Einzelfall übergreift, bis das habituelle Gewissen sich den Schlaf aus den Augen reibt und das aktuelle Urteil fällt. Manche versteckte, für unser Empfinden abstoßende und gemeine Tat ist frei von formeller Sünde, weil der Täter das Verbot vergessen hat, weil er, vom Sinneseindruck gefangen, an die Lehren des Missionars nicht gedacht hat. So ist es nachweislich in vielen Fällen; und, da auch dem Wilden gegenüber der Grundsatz im Rechte bleibt: „Nemo praesumitur malus, nisi probetur“, kann man auch im Zweifel über die „Unschuld“ des Verhaltens bis zum Beweis des Gegenteils das Bessere annehmen und danach die Zulassung zu den Sakramenten u. ä. einrichten.

\*\*\*\*\*

## Missionsrundschau.

### Die Mission au den Philippinen.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Steyl.

#### II. Sittliche und religiöse Mißstände.

Zur vollständigen Erfassung der Schwierigkeiten, mit denen die heutigen Philippinen-Missionare zu ringen haben, ist eine unverblümete Darstellung der sittlichen und religiösen Zustände auf den Philippinen unerlässlich. Sie wird zugleich, wie es das Ziel aller bisherigen Rundschauen war, in missionsmethodischer Hinsicht zu nützlichen Folgerängen Gelegenheit bieten<sup>2</sup>.

Unter den guten Charakterzügen des Filipino wird vor allem seine Höflichkeit, Gastfreundlichkeit und — soweit er nicht schon durch die Amerikaner verdorben ist — seine

<sup>2</sup> Die hier geschilderten Verhältnisse beziehen sich auf die Bevölkerung der Provinzen, nicht auf Manila. Man übersehe auch nicht, daß in diesem Abschnitt zum Zweck einer scharfen Problemstellung nur die Mißstände, nicht aber die Reformtätigkeit der neuen Missionare und deren Erfolge behandelt werden. Die Darstellung der letzteren ist Aufgabe des folgenden Kapitels. — Um möglichst sicher zu gehen, sandte ich diesen Abschnitt zur Durchsicht an einen deutschen Missionar auf den Philippinen. Er bestätigte meine Ausführungen durchweg. Die wenigen von ihm gemachten Ergänzungen sind an den betreffenden Stellen in Anmerkung beigelegt und durch die Bezeichnung PB (= Privatbericht) kenntlich gemacht.



Dienstwilligkeit hervorgehoben. Für den Sittlichkeitsgrad eines Volkes jedoch ist seine Willenskraft ausschlaggebend. Leider ist der Filipino äußerst willensschwach, die kleinste Beschwerde hält ihn von der Ausführung seiner Vorsätze zurück<sup>1</sup>. Wie leicht er sich bewegen läßt, seinen Glauben zu wechseln, wurde schon erwähnt. „Im großen und ganzen kann man ruhig behaupten, daß das süße Nichtstun der Inbegriff des Strebens und Verlangens eines Filipino bildet“<sup>2</sup>. Die Gefahren für die Bewahrung der Unschuld drängen sich dem Filipino so unmittelbar auf, daß sie eine ständige nächste Gelegenheit für ihn bilden. In den meisten Hütten auf dem Lande schlafen alle Hausbewohner, zuweilen selbst mehrere Familien, in demselben Zimmer, und den Eltern fehlt es nur zu sehr an Verantwortlichkeitsgefühl<sup>3</sup>. Die Zahl der unglücklichen Ehen ist groß, da die Eltern den Mädchen vielfach nicht das Recht der Herzenswahl lassen, und so mancher Bund fürs Leben nicht aus Neigung, sondern lediglich aus geschäftlichen Rücksichten geschlossen wird<sup>4</sup>. Auch die wilden Ehen sind nur zu zahlreich. In einem Dorfe finden sich oft Hunderte solcher Paare, und die meisten dieser Verhältnisse datieren noch in die spanische Zeit zurück<sup>5</sup>. Die unsittliche Literatur hat eine solche Verbreitung gefunden, daß schon vor Jahren die besseren Elemente sich zur Bekämpfung des Schmutzes zusammaten<sup>6</sup>. Wie unheilvoll auch das Koedukationsystem der Staatschule auf die Jugend wirkt, wurde bereits hervorgehoben. Gestohlen wird auf alle Weise, selbst den Missionaren<sup>7</sup>. Besonnen an die Zukunft zu denken, ist nicht Sache des sorglosen Filipino. Er spart nicht zur Zeit der Ernte und gerät darum die letzten Monate vor der nächsten Ernte leicht in Not<sup>8</sup>. Der eigentliche physische Ruin jedoch der philippinischen wie so mancher anderen Nation ist der Alkoholismus. „Schon unter dem spanischen Regiment“, schreibt P. Intven M.S.C., „soll es bereits so gewesen sein; ein Beweis, daß das Übel alt ist und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat. Wenn man sieht, wie weit mehr

<sup>1</sup> AOLV 1912, 12. Wenn hier und im folgenden so manche Schattenseiten der Filipinos hervorgehoben werden, dann haben wir Arier keinen Grund, uns sonderlich zu überheben. Speziell auf protestantischer Seite braucht man nur an den Unglauben der großen Volksmassen im protestantischen Deutschland, an das bedrohliche Wachstum des Malthusianismus, an die Zunahme des Aberglaubens in Berlin (vgl. Germania 1913, Nr. 549), die Korruption in den Vereinigten Staaten zu denken, um eine bescheidene Selbsteinschätzung nicht gar zu schwer zu finden. Nach dem New Yorker Freemans' Journal (2. Sept. 1911) waren in den letzten 25 Jahren 5000 Lynchungen zu verzeichnen, darunter 40 Fälle, in denen der Ermordete verbrannt wurde! (OPhSt 59). Gegen 50 Millionen in den Vereinigten Staaten sollen nie die Kirche besuchen (The Missionary, Washington Nov. 1913, 7). Nicht nur in den Städten, auch auf dem Lande ist der Protestantismus im Verfall begriffen, und man sucht nach Mitteln, der wachsenden Gleichgültigkeit Einhalt zu tun. Kirche und Welt, Beil. zur Germania 1913, Nr. 92, 368. Vgl. auch die erschütternde Schilderung der trostlosen nordamerikanischen Zustände in dem Organ der Neuendettelsauer Mission „Kirchliche Mitteilungen“ 1910, 47.

<sup>2</sup> JM 1908, 70. <sup>3</sup> JM 1908, 176. Monatshefte 1912, 364; 1913, 169.

<sup>4</sup> JM 1912, 91. AOLV 1912, 221.

<sup>5</sup> RM 1912, 191. In der spanischen Zeit konnte der Pfarrer den Schuldigen die Prügelstrafe erteilen lassen, aber augenscheinlich mit wenig Erfolg. Als Grund hierfür gibt P. Schmitz S. J. an, daß jede Braut von ihrem Bräutigam um einen hohen Preis erkaufte werden mußte, den manche Jünglinge wegen ihrer Faulheit nicht erschwingen konnten. Infolgedessen wurde die Abtreibung der Leibesfrucht von ledigen Müttern sehr häufig geübt. Selbst das Zweikindersystem war in manchen Familien üblich, weil ihnen die Erziehung zahlreicherer Kinder zu lästig war. Weltbott, Nr. 538, 45 f.

<sup>6</sup> JM 1912, 58.

<sup>7</sup> JM 1908, 173.

<sup>8</sup> JM 1908, 70.



Kokosbäume zur Gewinnung von Palmwein als von Kokosnüssen dienen; wenn man die erschreckend hohe Zahl von Hektolitern Wein und Likören liest, die alljährlich in Hinatuan verkauft und getrunken werden; wenn man der Trink- oder besser Saufgelage gedenkt, die bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen und anderen Anlässen veranstaltet werden und daneben erwähnt, daß der Filipino sich nur schlecht ernährt und somit der zerstörenden Wirkung des Alkohols nur wenig Widerstandskraft entgegenzusetzen hat, dann ist einem die so auffallende sittliche Verweichlichung und die völlige Charakterlosigkeit der Filipinos kein Rätsel mehr. Gewiß spielt dabei der Alkohol eine große Rolle<sup>1</sup>.

Daß das religiöse Leben und die Religionskenntnis infolge der politischen Wirren, der Staatschule und des lange währenden Mangels an Seelsorgern empfindliche Einbuße erleiden mußte, ist selbstverständlich. Aber selbst wenn man sich auf schlimme Dinge gefaßt macht, ist die Wirklichkeit, wie sie sich in den Berichten der Missionare widerspiegelt, oft noch betrübender, als man erwarten möchte. „Hier hat die Unwissenheit selbst in den allerwichtigsten Glaubenswahrheiten solche Formen angenommen und beherrscht derart die breiten Massen des Volkes, daß sie wirklich ans Unglaubliche grenzt und geeignet ist, uns allen Mut zu benehmen.“ Ein Kranker antwortete dem Berichterstatter auf die Frage, wer der am Kreuze Hangende sei: „Das ist San Vinzenz Ferreri!“ „Beispiele solcher und wohl noch größerer Unwissenheit sind leider nicht vereinzelt, wir begegnen ihnen sozusagen tagtäglich“<sup>2</sup>.

Dieser Unkenntnis entspricht das Maß und die Qualität der religiösen Betätigung. Unter der Männerwelt herrscht eine fast unglaubliche Gleichgültigkeit. Religion ist Weibersache. Beim Abeläuten beten die Frauen und Mädchen, aber die Männer und Knaben tun nicht mit<sup>3</sup>. Diejenigen, die der Sonntagsmesse überhaupt beiwohnen oder gar die Sakramente empfangen, setzen sich vielfach nur aus Frauen und Kindern zusammen<sup>4</sup>. Von 7000 Einwohnern in Tibiao kommen nur 50–60 zur Sonntagsmesse<sup>5</sup>. In den Pflanzungen von Negros wird die Sonntagschändung allgemein betrieben. Selbst wenn der Pater eigens auf die Hacienda kommt und der Dienstherr den Besuch der Messe freistellt, kommen nur Frauen und Mädchen. Man findet Leute, die gerade an Sonntagen eifrig arbeiten, aber in der Woche mehrere Tage faulenzten<sup>6</sup>. In Lianga (4000 E. Landschaft Surigao) nahmen nur 150 Personen an den zwei Messen P. Intvens teil, und abgesehen von den Ehekandidaten empfingen in den ersten drei Wochen seines Dortseins nur sieben Personen die hl. Sakramente<sup>7</sup>. Von den Männern, die wenigstens ihre Sonntagspflicht erfüllen,

<sup>1</sup> Monatshefte 1911, 456. PB bemerkt hierzu: „Im allgemeinen trinken die Filipinos sicher nicht mehr als andere europäische Völker. In Manila sah ich noch nie einen betrunkenen Filipino, aber schon viele Amerikaner, besonders Soldaten.“

<sup>2</sup> JM 1911, 189. Man bedenke, daß es sich hier nicht nur um Kinder, sondern auch um Erwachsene handelt, die noch in der spanischen Zeit erzogen wurden. <sup>3</sup> JM 1910, 213.

<sup>4</sup> KM 1912, 190. Ebendort berichtet P. Zink S. S. J. die charakteristische Antwort einer Mutter auf die Frage des Paters, ob denn die Knaben nicht die Sakramente empfangen: „Aber Hochwürden, sehen Sie denn nicht, das sind ja Buben!“ <sup>5</sup> JM 1910, 76.

<sup>6</sup> JM 1912, 13. Es ist zu beachten, daß erst vor 60 Jahren durch die Einführung des Zuckerbaus christliche Einwanderer nach Negros gezogen wurden. Auf den Zuckerpflanzungen leben Tausende von Arbeitern weit entfernt von den Pfarrkirchen. Darum herrschte von Anfang an Entfremdung vom kirchlichen Leben und religiöse Gleichgültigkeit. JM 1912, 125. Die Missionstätigkeit auf Negros wurde übrigens schon lange zuvor ausgeübt. Vgl. Pablo Pastells S. J., Labor evangelica II (Barcelona 1900) 402 et passim. <sup>7</sup> Monatshefte 1913, 260 ff.



denken viele nicht im entferntesten daran, eine Osterbeicht abzulegen<sup>1</sup>. Tagudin (9000 E., Nord-Luzon) wies nur 300 Jahreskommunionen auf, obwohl die Stadt eines philippinischen Pfarrers nicht entbehrt<sup>2</sup>. P. Sager S.S.J. bezeugt, daß manche Kranke seit ihrer Verheiratung — also nicht selten seit 50—60 Jahren d. h. schon in der spanischen Zeit! — nicht mehr gebeichtet hatten<sup>3</sup>.

Es fehlt jedoch nicht an Übungen religiösen Charakters, an denen sich das ganze Volk beteiligt. Die Feiern der Karwoche, des Kirchenpatrons und Prozessionen nehmen darin den ersten Rang ein. Während der Fastenzeit wird in vielen Häusern gegen Abend oder Mitternacht die Passion gesungen, nach P. Fink S. S. J. „unendlich ermüdend und langweilig! Das lange Passionsingen macht durstig, und gegen den Durst hat der liebe Gott den Palmwein wachsen lassen.“ Die Karwoche selbst ist vielfach zu einem „Fest voll Fröhlichkeit und Unterhaltung“ ausgeartet<sup>4</sup>. Am Karfreitag wird der Kreuzweg des Herrn von manchen Filipinos nachgeahmt, und sie lassen sich dabei von anderen blutig schlagen<sup>5</sup>. Bezeichnend sind auch die Schilderungen einer Unsitte am Schluß der Lamentationen, die sich auf die Rubrik „fit fragor et strepitus aliquantulum“ gründet. „Gegen Ende der Mette füllte sich die Kirche auffallend rasch, hauptsächlich mit jugendlichem Nachwuchs, der von allen Straßen und Zäunen herbeigeeilt kam. Als endlich der Sakristan die letzte Kerze hinwegtrug, da brach in der finstern Kirche ein solches Toben, Schreien, Brüllen los — über-tönt von den schrillen Pfiffen der mitgebrachten Bambuspfeifen und Lärminstrumente, als ob die Hölle losgelassen worden wäre“<sup>6</sup>. An der Auferstehungsprozession am Ostermorgen beteiligt sich das ganze Volk; „leider verläßt eine ganze Anzahl Männer und Jünglinge die Kirche, sobald die Predigt beginnt“<sup>7</sup>. „Die Fiesta oder der Kirchtag ist die Zeit, in der der Ortsheilige wieder einmal recht zu Ehren kommt, der leider oft lang genug kalt gestellt wird. Jedes Dorf ist stolz auf seine Fiesta; man wetteifert gegenseitig, sie festlich zu begehen, denn sie gilt hier als der Gradmesser der Katholizität und Frömmigkeit. Wenn auch die meisten jahrelang nicht zur Beicht gehen und nur an der Fiesta, am Karfreitag und am Allerseelentag die Kirche von innen sehen, so glaubt doch jeder das Recht zu haben, sich *muy catolico*, das heißt sehr katholisch, nennen zu dürfen, wenn er am Kirchtag mittut“<sup>8</sup>. Die Bewohner

<sup>1</sup> JM 1910, 123.<sup>2</sup> MChCPh 1910, 221.<sup>3</sup> JM 1911, 189.

<sup>4</sup> JM 1910, 123. Die Versätze der Übersetzung der Passion in die Bisayasprache hinken derart, daß der kirchliche Zensor in seiner Druckbewilligung den guten Willen des Übersetzers als Entschuldigung anführte. — PB fügt hier bei: „Die Passion ist eine Art Biblische Geschichte in Gesang, freilich in holprigen Versen. Aber sie bot wenigstens etwas! Ich wunderte mich einst über die biblischen Kenntnisse eines ausfägigen Knaben. Ich fand, er hatte sie aus der Passion.“

<sup>5</sup> MI 1911, 352. Der protestantische Missionar Kerschner bemerkt in seinem Bericht darüber, daß die Filipinos solche Dinge von ihren Beichtvätern als Buße erhielten, und daß seine Gewährsmänner jedesmal Gewicht darauf gelegt hätten, daß es sich mehr um Indulgenz für künftige als für vergangene Sünden handle. Augenscheinlich haben ihm seine „Gewährsmänner“ den Gefallen getan, dem zuzustimmen, worauf er selbst besonderes Gewicht legte. Er hat es nicht besser verdient.

<sup>6</sup> JM 1910, 124. Zu der Fußwaschung der zwölf Apostel am Gründonnerstag stellte sich dem Millhiller Missionar in Hinigaran auch ein Paulus, St. Augustin, Thomas von Villanova und Nikolaus von Tolentino vor, und sie antworteten auf die erstaunte Frage, wie diese Heiligen denn in das Apostelkollegium kämen: „Es ist immer so gewesen hier.“ JM 1911, 47.

<sup>7</sup> Monatshefte 1912, 167.<sup>8</sup> JM 1909, 122.



der Pfarrei St. Johann auf Guimaras unternehmen am Feste ihres Patrons eine Prozession in Boten aufs Meer hinaus, baden dabei und bespritzen sich gegenseitig mit Wasser, „um so ihr schuldbeladenes Gewissen auf ein weiteres Jahr zu reinigen“. Die Predigten P. Finks gegen diese eigenartige Buhübung waren bisher erfolglos<sup>1</sup>. Wie alles Schaugepränge, so erfreuen sich auch die Prozessionen bei den Filipinos großer Beliebtheit, und selbst die Männerwelt nimmt an ihnen teil. „Das Santo Niño (Jesukind)“, so schildert P. Fink kurz einen solchen Aufzug, „wird auf einen Wagen gesetzt, hoch auf einen verzierten Aufsatz zwischen Kerzen und Blumengewinden, die Räder werden mit Tüchern verhüllt, jung und alt hängt und schiebt hinten und vorn am Wagen, der einer wandelnden Glocke gleich dahinschwankt. Bei der Prozession wird das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß die Kerzen am Wagen nicht ausgehen.“ Ein alter Filipino, der seit etwa 40 Jahren nicht mehr gebeichtet hatte, beteiligte sich eifrig am Wagenschieben, weil er dies gelobt hatte, um seine Sünden abzuverdienen!<sup>2</sup>

Peinliche Empfindungen wecken auch die Auswüchse der Heiligenverehrung auf den Philippinen. Die vielen Santos nehmen in den Gebeten und Novenen der Filipinos breitesten Raum ein, während ein inniges Verhältnis und Liebe zum Heiland, ein lebendiger Glaube an seine Gegenwart im Altarsakrament selten zu finden ist<sup>3</sup>. Bis zu welchem Grade diese Verkehrung des richtigen Verhältnisses sich eingemischt hat, zeigen die mühsamen Vorkehrungen, die P. Peeters M. S. C. in Sigakit (Surigao) treffen mußte, um an Stelle des hl. Augustinus über dem Hochaltar die Anbringung des Herz-Jesu-Bildes ohne Anstoß durchzusetzen. Erst hieß es, an zwei- bis dreihundert Tagen die Kinder immer wieder die Frage beantworten zu lassen: „Ist der hl. Augustinus hier?“ – „Nein, nur sein Bild.“ – „Ist er Gott?“ – „Nein, nur ein Mensch.“ – „Vermag er mehr als Jesus Christus?“ – „Nein.“<sup>4</sup>

Neben solchen Verirrungen blüht auch noch viel Aberglauben, zu dem das philippinische Volk von Natur aus neigt<sup>5</sup>. „Sie segnen sich hundertmal am Tage und wiederholen getreulich ihren Rosenkranz,“ sagt P. Mansfield S. S. J. von Negros.

<sup>1</sup> JM 1912, 91.

<sup>2</sup> JM 1909, 124. Man begreift es, wenn P. Fink am Schluß dieser Schilderung beifügt: „Hinter dem Zuge schreitet der Padre, es kommt wohl wie ein tiefes, warmes Gebet aus seinem Herzen: ‚O Jesukind, gib diesem Volk die Gnade, dich anzubeten nicht bloß in der Wahrheit, sondern auch im Geiste!‘.“

<sup>3</sup> Von einer erfreulichen Ausnahme in der Diözese Lipa (Südwest-Luzon) berichtet P. Besters M. S. C. in den Monatsheften 1912, 360: „Der Philippiner unserer Kirchenprovinz (?) gehört nicht zu jenen anderer philippinischer Gegenden, denen man erst den Weg zum Tabernakel zeigen muß, die sich dafür aber in alle mögliche Heiligenverehrung verlieren. Gewiß, auch unsere Leute lieben und verehren ihre Santos und beten gerne vor deren Bildern, aber immer inien sie beim Eintritt in die Kirche erst eine Zeitlang anbetend vor dem Tabernakel.“ Man wird vielleicht annehmen dürfen, daß, wie in Lipa, so auch anderwärts, namentlich aus den vom Aglipanismus nicht angefecten Gemeinden, noch mancher bessere Zug zu berichten wäre. Im großen und ganzen jedoch scheinen die geschilderten Mißstände, die von den Missionaren aller nichtspanischen Kongregationen berichtet werden, über den ganzen Archipel verbreitet zu sein.

<sup>4</sup> Monatshefte 1912, 363. Um die vielen Santos billig herzustellen, wurde früher den Heiligenstatuen einfach ein anderer Kopf aufgesetzt und eine andere Tunika umgelegt und so z. B. ein Vinzenz Ferrer in St. Thomas verwandelt. Das Provinzialkonzil von Manila (1907) hat diesen Brauch verboten. MChCPh 1911, 223. <sup>5</sup> EAF I, 264.



„Ihr Glaube ist wohl wenig mehr als Aberglaube, jedenfalls bin ich sicher, daß ihr Glaube nicht der meine ist“<sup>1</sup>. Der Filipino ruft alle Heiligen an, wenn eine Seuche sein Vieh befällt, aber auf dem Rückweg von der Kirche bittet er den Zauberer des Ortes (!) um seine Hilfe, heißt es in einem Bericht aus Nord-Luzon<sup>2</sup>. Auch auf Panay wird viel Zauberei getrieben. Der Zauberer oder die Zauberin wohnen gern versteckt in den Wäldern, von wo sie durch wenige Eingeweihte zu den Kranken geholt werden<sup>3</sup>. Im Hause eines Verstorbenen müssen alle Verwandten sich 7–9 Tage hintereinander baden und 9 Abende für die Seelenruhe des Verstorbenen den Rosenkranz gemeinschaftlich beten. Gerade bei solchen Gelegenheiten wird viel Unsitlichkeit getrieben<sup>4</sup>. Die Särge werden offen zu Grabe getragen und erst auf dem Friedhof geschlossen. Ein weißer Baldachin wird über den Toten gehalten, damit ihn die Sonne nicht bescheint<sup>5</sup>. An Festtagen wäscht man das Gesicht der Statue des hl. Blasius, wo er Kirchenpatron ist. Das Wasser wird als Schutzmittel gegen Halskrankheiten getrunken. „Es ist oft schwer zu sagen, wo die Andacht aufhört und der Aberglaube anfängt“<sup>6</sup>. An gewissen Tagen kommt jung und alt, um sich an der Stirn mit der Statue des Jesukindes berühren zu lassen, was nach Meinung des Missionars mit abergläubischer Anschauung verknüpft ist<sup>7</sup>. Nach C. Semper hört man „ehrliche Mönche“ „noch jetzt (1869) darüber klagen, daß dieselben Menschen heute in die Kirche gehen, um zu ihrem christlichen Gott zu beten, und morgen ihrem heidnischen Götzen, dem Diuata oder dem Anito, bei der Aussaat oder der Ernte ihre Opfer bringen“<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> SJA 1913, 14.<sup>2</sup> MChCPh 1909, 41.<sup>3</sup> ZM 1908, 173. Auf ganz Panay gibt es nur zwei eigentliche Ärzte. ZM 1909, 25. Hätten die Spanier mit demselben Verständnis für die öffentliche Gesundheitspflege gesorgt wie jetzt die Amerikaner, dann wäre dem meisten Zaubereinfug längst ein Ende gemacht.<sup>4</sup> ZM 1908, 106.<sup>5</sup> ZM 1908, 188. Welche Bedeutung dieser Vorgang hat, ist dem Berichterstatter nicht klar. Ähnliche Gebräuche sollen bei den heidnischen Leichenbegängnissen in Indien herrschen. Das Provinzialkonzil hat in bezug auf die Abhaltung von Leichenbegängnissen Anordnungen zur Abschaffung abergläubischer oder sonstiger ungeziemender Gebräuche getroffen. Acta et Decreta Concilii Provincialis Manilani I, Romae 1910, 223 ss.<sup>6</sup> ZM 1909, 122.<sup>7</sup> SJA 1913, 15. Haben nicht manche der vorerwähnten Tatsachen frappante Ähnlichkeit mit Erscheinungen religiös-kirchlicher Dekadenz im Lateinischen Amerika? Durch eine umfassende Darlegung all dieser Mißstände mit streng objektiver Aufdeckung aller ihrer Ursachen würden die Erfahrungen der Vergangenheit für die Kirche der Gegenwart und der Zukunft nutzbar gemacht. Eine solche Darstellung würde auch lehrreiche Fingerzeige für die Beurteilung und Behandlung gewisser Fragen und Strömungen innerhalb des europäischen Kirchenlebens bieten. Es wäre darum überaus lohnend, wenn ein historisch geschulter Theologe die kirchlichen Zustände im Romanischen Amerika zu seinem Spezialstudium machte und durch längeren Aufenthalt in diesen Ländern sich zur exakten Aufnahme ihrer sittlich-religiösen Verhältnisse und deren Ursachen befähigte. — Vgl. Miss. Catholiques 1898, 527; Die Franziskanermmissionen des Südwestens (St. Michaels, Arizona) 1913, 21 f.; Steyler Missionsbote 1905, 87; Jos. Acosta S. J., De procuranda Indorum salute, lib. IV, cap. 3–6. 8; Juan Ulloa, Noticias secretas de America . . . abusos scandalosos introducidos por los misioneros, London 1826, p. II, cap. 4. 5. 8. Die einschlägigen Dekrete der südamerikanischen Konzilien.<sup>8</sup> C. Semper, Die Philippinen und ihre Bewohner, Würzburg 1869, 81. Vgl. über ähnliche Erscheinungen in der deutschen Missionsgeschichte u. a. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II<sup>2</sup> (Leipzig 1900) 754 ff.



Die hier geschilderten Mißbräuche werden nicht nur aus ganz jungen, kaum dem Heidentum entwachsenen Christengemeinden, sondern auch aus älteren Pfarreien berichtet; sie sind auch größtenteils nicht in der amerikanischen Periode erst entstanden, sondern ragen tief in die spanische Zeit hinein. Dies ist um so mehr zu beachten, als in jener Zeit die Macht der Mission außerordentlich groß war. „Der Staat begünstigte und unterstützte die Kirche in allem. Die Kirche stellte buchstäblich die geistliche und bürgerliche Autorität zugleich dar“<sup>1</sup>.

Ganz unzweifelhaft sind darum für die religiös-sittlichen Mißstände auf den Philippinen nicht ausschließlich die ungünstigen äußeren Verhältnisse verantwortlich zu machen, sondern es liegen unverkennbar auch große Mängel in der Missionsmethode vor, wenn schon zu spanischer Zeit unter äußerlich so günstigen Umständen das Resultat relativ so wenig befriedigend war. Es ist gewiß von Nutzen, wenn wir auf Grund der neueren Missionsberichte uns die Schattenseiten der spanischen Missionsmethode kurz zu vergegenwärtigen suchen. Die Geschichte ist auch in diesem Falle eine Lehrmeisterin, deren reiche, wenn auch oft bittere Erfahrungen für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können.

1. Einer der am schwersten zu verzeihenden Mißgriffe war die Vernachlässigung einer gediegenen Erziehung des einheimischen Klerus. Vor 1862 bestanden überhaupt keine eigentlichen Priesterseminare im Sinne des Tridentinums. Die meisten Kleriker wurden in Kollegien von Manila ausgebildet<sup>2</sup>. Als dann die Lazaristen auf Betreiben des Hl. Stuhles die Seminare übernahmen, fanden sie diese alle in intellektueller, ökonomischer und vorab in moralischer Hinsicht sehr reformbedürftig<sup>3</sup>. Das Seminar in Cebu trafen sie in einem solchen Zustand von Demoralisation an, daß sie darunter viel zu leiden hatten, aber ihre Festigkeit siegte, und die gute Ordnung wurde wiederhergestellt<sup>4</sup>. Die vollständige Ausführung der Reformpläne der Lazaristen scheiterte aber an „der eigenartigen Organisation des Schul- und Kirchenwesens“<sup>5</sup>. Aber nicht nur qualitativ blieb somit der einheimische Klerus unter seiner Aufgabe, auch quantitativ ging er zurück, was im politischen Interesse der Spanier liegen mochte, aber die Interessen der Seelen und der Kirche schwer schädigte. Von 748 um 1800 fiel die Zahl der philippinischen Priester auf 711 in 1837, auf 675 in 1899 herab!<sup>6</sup> Ist es nach dem Besagten zu verwundern, wenn der einheimische Klerus seiner Mehrheit nach rückständig blieb und die von ihm pastorierten 160 Pfarreien mit ca. 1 Million Seelen<sup>7</sup> nicht vorwärts kamen, sondern zurückgingen?

<sup>1</sup> Monatshefte 1912, 358. Auf die Manilaer Zentralbehörde und die durchweg von Spaniern geleiteten Provinzialverwaltungen hatte die Kirche keinen direkten Einfluß, umsomehr dagegen auf die einheimischen Lokalbehörden.

<sup>2</sup> EAF I 343 f.

<sup>3</sup> ACM 1913, 430.

<sup>4</sup> ACM 1913, 434.

<sup>5</sup> ACM 1913, 437. Die Lazaristen sind somit für den Fortbestand der Mängel nicht verantwortlich.

<sup>6</sup> Suonder S. J., Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 98. Ebendort S. 49 f. siehe die pastoralen Mängel des Landesklerus.

<sup>7</sup> RM 1903, 258.



2. Es fehlte an ausreichendem Religionsunterricht<sup>1</sup>. „Das alte Katechismusystem bestand bloß im Lernen einiger Gebete und Katechismusfragen. Etwas Anregendes und zum christlichen Leben Aufmunterndes vermochten die Leute daraus nicht zu schöpfen. So mußten sie sich in ihrem religiösen Leben kümmerlich durchwinden, und zu ihrer Anerkennung sei es gesagt, sie nahmen und nehmen es noch immer ernst mit dieser ärmlichen Privat- und Selbstkatechisierung. Schon oft habe ich es gesehen, wie die Leute mit offenem Munde und Ohr den Glaubenswahrheiten lauschen. Alles ist ihnen neu, nie hörten sie so etwas. Was Wunder, wenn sie bisher so wenig im christlichen Leben leisteten“<sup>2</sup>. Das Manilauer Provinzialkonzil selbst weist darauf hin, daß es Missionare gab, die die Landessprache nicht erlernten und daß die religiöse Unterweisung der erwachsenen Neubekehrten stellenweise zu wünschen übrig ließ<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> In der älteren Jesuitenmission wurde Sonntags eine Predigt, Montags für die erwachsenen Männer und Frauen, am Freitag und Samstag für Knaben und heiratsfähige Mädchen Katechese gehalten. Die jungen Burschen jeder Ortschaft brachten monatlich abwechselnd je eine Woche im Hause des Missionars zu. Die Schulkinder erschienen täglich in der Kirche und sangen den Katechismus, abends den Rosenkranz. Überdies wurde der Rosenkranz in jedem Haushalt täglich morgens und abends mit dem Salve Regina gesungen. Weltbott, Nr. 538, 45. Es war also das Absingen der Doctrina und des Rosenkranzes, das nur zu leicht allmählich zum Ableiern werden konnte, ein unveränderlicher und anscheinend auch der umfangreichste Hauptbestandteil des „Gebetslebens“ der Filipinos von der Jugend bis zum Grabe. Leider schreibt auch das Provinzialkonzil von Manila vor, daß in den nachmittägigen Segensandachten jahraus jahrein immer nur der Rosenkranz mit der Lauretanischen Litanei rezitiert werden soll. Gesungen wird außer der Litanei nur das Tantum ergo (Acta S. 187)! Wie wohltuend hebt sich von dieser einförmigen Andachtsform der romanischen Völker die Fülle unserer deutschen Andachten mit ihren gemütvollen Gebeten und Gesängen ab! Hoffentlich gelingt es den deutschen Missionaren, unsere Eigenart auch in dieser Hinsicht fruchtbar zu machen.

<sup>2</sup> P. Hergesheimer StM 1912, 184. Nach C. Semper (Die Philippinen und ihre Bewohner 142) schrieb P. Gaspar da S. Augustin 1608: „Man kann sicher annehmen, daß die Bewohner sich nicht aus religiösem Gefühl (devocion) und wirklicher Kenntnis dessen, was sie empfangen, taufen ließen, sondern weil ihnen dies das Symbol des Bündnisses und der Freundschaft mit den Kastiliern zu sein schien.“ Um so dringender wäre ein gründlicher Religionsunterricht gewesen. Daß dieser vernachlässigt wurde, war das Verhängnis des Christentums auf den Philippinen. Allerdings ist den einzelnen Missionaren als solchen kein Vorwurf zu machen, da sie schwerlich über ihr Milieu hinauskommen konnten. Befanntlich ist der mangelhafte katechetische Unterricht die Achillesferse des Katholizismus in den meisten romanischen Ländern. Die neuen Vorschriften Pius' X. über den Religionsunterricht waren in den Verhältnissen begründet. In der unlängst erschienenen Schrift von P. Damian Klein O. F. M. (Im Osten Boliviens, Trier 1913) heißt es S. 185: „Wenn man die Berichte über die Missionen liest, gewinnt man den Eindruck, als ob der Katechismusunterricht etwas mechanisch geschehe und das gedächtnismäßige Festhalten zu sehr in den Vordergrund trete. Doch darf man nicht vergessen, daß die Missionare ausschließlich aus Italien kommen, wo die Katechismusmethode gegen andere Länder etwas zurückgeblieben ist.“ Der ideale Zustand des Religionsunterrichtes in Preußen, wo außer der Sonntagskatechese in der Kirche auch in der Schule wöchentlich 4—5 mal Religionsunterricht teils von den Lehrern, teils von den Ortsgeistlichen erteilt wird, sollte überall angestrebt werden.

<sup>3</sup> Acta et Decreta 383 ss.



Arg vernachlässigt wurde auch die Biblische Geschichte, deren Kenntnis den Eingeborenen fast ganz abgeht. Infolgedessen blieben ihnen auch die Katechismuslehren, die sie auswendig gelernt hatten, unverständlich. P. Tahon I. C. M. wurde darum durch die Erfahrung immer mehr überzeugt, wie recht sein alter Pädagogikprofessor im Seminar zu Tournay sagte: „Wollen Sie erfolgreich Katechismus lehren, dann fangen Sie mit der Biblischen Geschichte an und lehren Sie den Katechismus im Anschluß an die Biblische Geschichte“<sup>1</sup>.

Die philippinischen Bibliographien von Retana und Tavera enthalten eine Überzahl von Novenen zu den verschiedensten Heiligen, aber nicht eine einzige Bibelübersetzung<sup>2</sup>. P. Intven M. S. C. hebt ausdrücklich hervor, daß es im Bisaya, dem bedeutendsten Dialekt neben dem Tagalog, wohl eine Übersetzung der Nachfolge Christi, aber nicht einmal eine Biblische Geschichte gebe<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> MChCPh 1909, 41. Jedenfalls erhellt aus der vorstehenden und nachfolgenden Darstellung die gar nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung einer gründlichen theoretisch-praktischen Schulung der Missionare für das wichtige Amt der Katechese. Was nützt all die langwierige Ausbildung in den theoretischen Fächern, wenn die Vorbereitung für die unmittelbar praktischen Lebensaufgaben des Priesters und Missionars mangelhaft ist? Leiter von Missionsseminaren, in denen nicht die größte Sorgfalt auf diesen Punkt verlegt und nicht hinreichend für die methodische Ausbildung des Katechese-professors selbst eingetreten wird, machen sich einer folgenschweren Versäumnis schuldig. Für die Priesterseminare der Missionsländer gilt mutatis mutandis daselbe. Das Beispiel der Weißen Väter, die ihre Neopresbyter nach Abschluß der Studien noch ein praktisches Lehrjahr in Algier durchmachen lassen, verdient Nachahmung. Vgl. auch den lehrreichen Aufsatz von Fr. Schubert, Zur Beurteilung katechetischer Lehrauftritte. Theologie u. Glaube 1914, 177 ff.

<sup>2</sup> Monatshefte 1911, 452. Nach Dahlmann S. J. (Die Sprachkunde und die Missionen, Freiburg 1891, 116) übersetzte Fra Diego de la Assumption die Hl. Schrift ins Tagale. Hervorgehoben werden die Genesis und Evangelien. P. Noeda S. J. gab den Pfalter in einer klassischen Tagalog-Übersetzung heraus. Auffallend ist, daß Retana diese Werke nicht nennt, obwohl er die Schrift von Dahlmann kannte. Schon P. Gerfl S. J. schreibt 1681 von Spanien: „so seynd allda wenig mündliche Andachten. Gebetsbücher zu sehn wegen der scharffen Inquisition, welche von dergleichen nichts zuläßt, als was von dem Apostolischen Stul approbiret ist. Die gemeine Spanier, bey welchen nebst dem Vatter Unser, Englischen Gruß und Rosenkranz nicht viel Gebetter zu finden, bekümmern sich dessen nicht.“ Weltbott Nr. 31, 95 f. Stand es so im Mutterland, dann versteht man, daß in den Kolonien lange Zeit wenig anderes geboten wurde. PB schreibt: „Eine Übersetzung der Hl. Schrift habe ich bis jetzt nicht gefunden. Eine Teilübersetzung gab es in Tagalog. Ein zweibändiges spanisches Werk „Compendio Historico de la Religion“ von José Pintón war ins Tagalog übersetzt und enthielt eine Art Biblische Geschichte. Ein Katechismus des P. Francisco Lopez O. S. A., der viel verbreitet ist, enthält auf 18 Seiten eine schematische Aufzählung der Gebote, Gebete, Sacramente, Arten der Sünde usw., S. 18—25 enthält einige Katechismusfragen, 25—37 einen guten Beichtunterricht. Darauf folgen Kommuniongebete, Rosenkranz und Litanei. In Tagalog gab es auch den Catechismus Romanus.“ Man darf auch nicht übersehen, daß, wie schon oben bemerkt, die Passion gleichfalls ein Bruchstück der Biblischen Geschichte wiedergab. Allerdings mit wenig Nutzen, wenn sie nicht erklärt wurde. Dasselbe gilt von den übrigen Gebräuchen der Karwoche und der Auferstehungsprozession.

<sup>3</sup> Diese Tatsachen erinnern an gewisse Übelstände in China. In der ZM (1911, 206) schreibt Mgtr. Henningshaus S. V. D.: „Da die Mehrzahl der Gebete und zwar gerade die



In erschreckendem Maße scheint auch die Predigt vernachlässigt worden zu sein, wenn ein nichtspanischer Missionar in einer brieflichen Mitteilung aus neuester Zeit noch die betrübende Feststellung machen mußte: „Bedauerlich ist, daß in vielen Pfarreien so wenig Wert gelegt wird auf die Verkündigung des göttlichen Wortes. Es gibt viele Pfarrkirchen, in denen man Sonntags stille Messen hören kann, aber nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten mal eine Predigt und zwar eine Paradedpredigt hört.“

In der Vernachlässigung der Klerusbildung und eines ausreichenden Religionsunterrichts muß man wohl die schwersten Fehlgriffe der spanischen Missionsmethode sehen. Hätte es in diesen Punkten besser gestanden, dann wären die anderen Mängel dadurch wenigstens teilweise ausgeglichen worden.

3. Auch die Leistungen der Volksschule, wenngleich sie für die Philippinen ein ziemlich allgemeines Bildungsniveau schufen, das in gleichem Umfang in keinem Koloniallande Asiens erreicht wurde, entsprachen den tatsächlichen Bedürfnissen des Volkes nicht. Zunächst wurde anscheinend ein beträchtlicher Teil der schulfähigen Jugend überhaupt nicht durch die Schulen erreicht. Für die Bezirke, die weniger als 500 Seelen zählten, bestand zu meist überhaupt keine Schule. In den volkreichen Distrikten wurden 1897 2167 Schulen von etwa 200 000 Kindern besucht<sup>1</sup>. Die Amerikaner zählen ohne Schulzwang jetzt bereits 4194 Volksschulen mit 549 607 Schulbesuchern<sup>2</sup>. Auch wenn man berücksichtigt, daß die Volkszahl inzwischen zugenommen hat und die amerikanischen Schulen von manchen Schülern besucht werden, die das vierzehnte Lebensjahr überschritten haben, wächst doch durch diesen Vergleich die Wahrscheinlichkeit, daß ein erheblicher Teil der Schuljugend in spanischer Zeit die Schule wenig oder gar nicht besucht hat. Als Jagor die Philippinen besuchte, ging durchschnittlich die Hälfte aller Kinder in die

gebräuchlichsten in einer höheren Stilart abgefaßt sind, ist der gewöhnliche ungebildete Mann nicht imstande, sein Vaterunser, Begrüßet seist du Maria, Glaube an Gott den Vater, dem Wortlaute nach zu verstehen, wenn es ihm nicht Wort für Wort erklärt und in die Volkssprache übersetzt wird.“ Die vier Katechisten, die alle Christen zu lernen haben, sind gleichfalls in einem dem Volke schwer verständlichen Stil abgefaßt. Selbst Katechisten haben Mühe, die technischen Ausdrücke zu erklären. Als ich einst, um mir über den religiösen Stand der Christen klar zu werden, einen Missionar fragte: „Kommen die Leute auch zu einem persönlichen, unmittelbaren Verkehr mit Gott?“ erhielt ich die bezeichnende Antwort: „Erst dann, wenn sie so weit sind, daß sie die Gebete in ihrer Volkssprache wiedergeben können; aber das kann jahrelang dauern.“ Somit ist klar, daß die gebräuchlichen Katechismus- und Gebetsformeln nicht eine Förderung, sondern ein Hemmnis für die Weckung religiösen Lebens und Verständnisses sind. (Joh 4. 23. 24; 1 Kor 14. 17. 19.) Sollte es absolut unmöglich sein, einen für das Volk leichtverständlichen Katechismus einzuführen? Die daraus für einige Jahre den Altchristen erwachsenden Schwierigkeiten stehen gar nicht im Verhältnis zu dem Vorteil dieser Änderung. (Ähnliche Vorkommnisse auf protestantischer Seite siehe Aus der Werkstatt des Missionars, Berlin-Lichterfelde 1913, 143.)

<sup>1</sup> EAF I 341 f. Von der Besprechung des Mittelschulwesens kann hier abgesehen werden, da es sich um die geistige Entwicklung der großen Volksmassen handelt.

<sup>2</sup> Report of the Commissioner of Education, Washington 1910, 291.



Schule, gewöhnlich vom siebten bis zehnten Jahr. Gelesen wurde in der Landessprache eine Art religiöser Fibel, später die *Doctrina christiana*<sup>1</sup>. Als Resultate des Unterrichts wurden erreicht eine „*instrucción rudimentaria*“, die Kenntnis des Katechismus sowie die Kenntnis des Lesens und Schreibens<sup>2</sup>. Es wird sicherlich ein unvergänglicher Ruhmestitel der spanischen Mönche und der die Schulen subventionierenden Regierung bleiben, daß ein vor 100—300 Jahren noch in Wildheit dahinlebendes Volk prozentual weniger Analphabeten zählt, als manche Nation Europas. Für die Ziele der Mission indes genügte das Geleistete nicht. Sowohl das tiefere Verständnis der Religion, wie die Befestigung der Neuchristen in der Glaubensstreue und die Beseitigung des Aberglaubens setzt bei einem kaum der Barbarei entrissenen Volke eine weitere Entwicklung des Geistes voraus, die bei größeren Volksmassen nur durch eine gründliche, mehr die Urteilskraft entwickelnde Schulbildung erreichbar ist. Bei Völkern, die derart zum Aberglauben neigen wie die Filipinos, ist insonderheit eine entsprechende Erklärung der Naturerscheinungen unentbehrlich. Bei Königgrätz gerieten zuerst die am wenigsten gebildeten Regimenter der Österreicher ins Wanken und in kopflose Flucht. Die Lehren des „Schulmeisters von Sadowa“ ließen sich aber schon weit früher aus den Erfahrungen der Kirchengeschichte ziehen. Die großen Massenabfälle im Orient und zur Reformationszeit waren nur möglich, weil es den Völkern an der durch bessere Schulbildung vermittelten geistigen Selbständigkeit fehlte. Auch die Erfolge des Aglipanismus und das Hin- und Herschwanken der Gemeinden zwischen Aglipay und Rom entsprechend der Stellungnahme der jeweiligen Wortführer fußen zum Teil auf der Unselbständigkeit des geistig unentwickelten Volkes<sup>3</sup>.

Allerdings ist wesentlich zu berücksichtigen, daß das Volksschulwesen auf den Philippinen bereits staatliche Einrichtung war und, wengleich die Mönche als Schulinspektoren fungierten, doch unter staatlicher Oberleitung stand. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Einfluß der Mönche auf die Anstellung der Lehrer gering<sup>4</sup>. In früheren Jahrzehnten jedoch, als ihr Einfluß noch ungleich mehr vermochte, hätten sie für die Hebung des Niveaus der Volksschulen manches tun können, wenn ihnen die entscheidende Bedeutung einer gründlichen, die gesamte Jugend umfassenden Schulbildung klarer vor Augen gestanden hätte.

Nach allem diesem glaube ich auf allgemeine Zustimmung rechnen zu dürfen, wenn ich den Satz aufstelle: Eine Mission, die noch kein wohlent-

<sup>1</sup> Jagor, Reisen in den Philippinen, Berlin 1873, 128.      <sup>2</sup> EAF I 342.

<sup>3</sup> Spanien zählt heute noch 68 % Analphabeten. Es ist darum sehr begreiflich, daß die meisten spanischen Missionare sich nicht getrieben fühlten, mit größerem Nachdruck auf den Ausbau des Schulwesens hinzuwirken. — Selbstverständlich soll mit der oben gestellten Forderung eines gründlicheren Unterrichtes nicht den übertriebenen Anforderungen das Wort geredet sein, wie sie in manchen Schulen englischer Junge gestellt werden. Vgl. auch meine Besprechung der Schrift von M. Schlunk, Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten, S. 246 dieser Nummer der *3M*.

<sup>4</sup> Vgl. *Los Frailes Filipinos*, Madrid 1898, 11.



wickeltes, die gesamte katholische Jugend umfassendes Schulwesen besitzt und selbst an Haupt-(Europäer-)Stationen noch der Schulen entbehrt, hat eine wesentliche Lücke in ihrer Organisation, auch wenn ihre Getauften und Katechumenen sich auf viele Zehntausende belaufen.

4. Der katholischen Mission wird im allgemeinen rühmend nachgesagt, daß sie die Erziehung der von ihr christianisierten Eingebornen zur Arbeit mit glücklichstem Erfolge pflege. Diese Lobsprüche galten im 19. Jahrhundert bis heute vorwiegend den Missionaren französischer und germanischer Abkunft, von denen die Erziehung zur Arbeit als ein absolut unentbehrliches Mittel der Charakterbildung hochgehalten wurde. Man kann nicht mit Recht behaupten, daß die Philippinenmissionare in dieser Hinsicht völlig versagt hätten. Sie führten eine Anzahl Kulturpflanzen und bessere Werkzeuge ein, wenngleich die Gerätschaften für Ackerbau sehr unvollkommen blieben. Durch die mit Hilfe der Eingebornen aufgeführten Missionsbauten, Kirchen, Bewässerungsanlagen wurde den Filipinos Anregung geboten und auch die Bekleidungsindustrie wird wohl auf die Missionare zurückzuführen sein. Doch ist es Tatsache, daß das Volk, dessen geringer Tätigkeitstrieb sprichwörtlich geworden ist, trotz — und ebensowohl natürlich auch wegen — der tropischen Fruchtbarkeit des Landes bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts allgemein und auch späterhin noch zum großen Teil auf der primitivsten Stufe des Ackerbaus stehen blieb und nur das für den augenblicklichen Lebensunterhalt Notwendige erarbeitet. Es mangelte dem Lande bis zum Beginn der amerikanischen Periode an einem planvollen Agrikultursystem. Im engsten Zusammenhang damit stand natürlich, daß die Schaffung von Verkehrswegen, ohne die der Ackerbau sich nicht entwickeln kann, vernachlässigt wurde<sup>1</sup>. Der Charakter der Filipinos, wie wir ihn kennen gelernt haben, hätte einer zielbewußten Arbeitserziehung notwendig bedurft. Daß sie ihm nicht zuteil wurde, bedeutet ein Abweichen von den Traditionen der katholischen Missionspädagogik und ist nicht ohne bedauerliche Folgen für die Entwicklung des Volkscharakters geblieben. Die schlimme Nebenwirkung, daß die Faulheit der jungen Männer zahllose Konkubinate und die Bequemlichkeit mancher Mütter das Zweikindersystem zur Folge hatte, wurde schon oben hervorgehoben.

5. „Die Filipinos legen großes Gewicht auf alles, was in die Augen fällt. Das gilt besonders für den Gottesdienst, wo nicht selten die Teilnahme an den Außerlichkeiten eine Teilnahme des Geistes und des Herzens ganz verdrängt. Den inneren Kern beachten die Insulaner nicht oder kaum, um nur an der Schale sich zu erfreuen. Daß dadurch eine tiefere Einwirkung auf die Gläubigen und ihren Lebenswandel vereitelt wird, ergibt sich von selbst“<sup>2</sup>. Was dem Filipino gefällt, muß glitzern und

<sup>1</sup> EAF, I, 270 ss. Dieser nachträglich beigelegte Passus über die Arbeitserziehung hat dem Philippinenmissionar nicht vorgelegen; ich bin also allein für ihn verantwortlich. Dasselbe gilt von den letzten Sätzen der Anmerkung 1 S. 196.

<sup>2</sup> P. Ruyters M. S. C., Monatshefte 1912, 163.



glänzen<sup>1</sup>, muß ein Schaustück sein, muß zum Spiele werden. Der Kreislauf seines religiösen Lebens: Taufe, Heirat, Messe, Prozessionen, Begräbnis, alles vollzieht sich unter den Klängen der Musik<sup>2</sup>. „An denen Bitt-Gängen und Umgängen haben sie eine unausprächliche Freud, und halten dieselbige mit einem grösseren Gepräng, als die Cölner am Rhein ihre Fronleichnams-Umgang mit tausenderlei Sprüngen, Fähnlein, Spiel-Gezeug und Gesängern,“ schrieb schon am 22. April 1733 der Rheinländer Missionar P. Bernhard Schmitz S. J.<sup>3</sup>. Diese überstarke Neigung der Filipinos zu Außerlichkeiten ist unstreitig eine Schwäche und eine Gefahr für die richtige Auffassung und Übung der christlichen Religion. Sie hätte darum unter keinen Umständen durch die Missionare verstärkt, sondern mit Vorsicht behandelt und, soweit möglich, auf ein normales Maß zurückgeführt werden sollen. Leider waren die Neigungen der Spanier selbst hierzu am allerwenigsten geeignet<sup>4</sup>. „So findet hier alles, was zu den Augen spricht, den Beifall des Volkes. Ist dies einerseits allen Naturvölkern eigen, so rührt auch anderseits diese Vorliebe für äußere Zeremonien bei den Filipinos von der Erziehung her, welche sie von den Spaniern erhalten haben. Auch das spanische Volk hält auf die äußere, glanzvolle Entfaltung des katholischen Kultus große Stücke, und so konnte es nicht ausbleiben, daß es diese Vorliebe für den äußeren Kult auch in seine Kolonien verpflanzte. In manchen unserer Pfarreien waren bereits im 17. Jahrhundert spanische Recoletos“<sup>5</sup>.

6. Besonders schmerzlich ist es für die neuen Missionare germanischer Abkunft, zu sehen, wie wenig der Heiland im religiösen Leben der Filipinos

<sup>1</sup> Die Leute verlangen glänzende Rosenkränze nur zum Schmuck; schmucklose schwarze nehmen sie gar nicht an. *JM* 1910, 76.

<sup>2</sup> *MChCPh* 1911, 222.

<sup>3</sup> *Weltbott*, Nr. 538, 45.

<sup>4</sup> Vgl. die Schilderung der Gebräuche bei der Fronleichnamsprozession in Sevilla. *Weltbott* Nr. 31, 95 f.

<sup>5</sup> P. Nysters a. a. O. 1912, 166. Der Berichterstatter selbst will, wie ausdrücklich hervorgehoben sei, in dieser Anhänglichkeit an äußere Zeremonien keinen Übelstand sehen, sondern ein starkes Band, das die Gläubigen mit ihrer Kirche verbindet. Ich würdige diesen Standpunkt vollkommen. Meine Kritik richtet sich selbstverständlich auch nicht gegen die symbolischen Gebräuche überhaupt, vor allem nicht gegen die in weiser Maßhaltung dargebotenen Zeremonien des offiziellen liturgischen Kultus, sondern soll nur feststellen: 1. daß die Zeremonien ohne hinreichende Einführung in ihren tieferen Sinn das religiöse Leben nicht wecken, sondern verflachen; 2. daß die Spanier im äußerlichen Gepränge des Guten zuviel getan, während gerade der zur Veräußerlichung neigende Charakter der Filipinos pädagogische Rücksichtnahme erfordert hätte. Besonders bedenklich erscheint die Häufigkeit der Prozessionen, die, wenn sie zu oft wiederkehren, schwerlich geeignet sind, das religiöse Innenleben zu vertiefen. Innerlichkeit ist das Wesen wahrer Religiosität. Was nicht aus der Innerlichkeit geboren ist oder zu ihr führt, ist keine Förderung, sondern ein Hemmnis der Religion. Das Provinzialkonzil von Manila hat übrigens in bezug auf die Abhaltung von Wallfahrten (Acta S. 218), Prozessionen (221), Totenfeiern (225) weise Anordnungen getroffen, die, wenn sie beobachtet werden, die Mißbräuche allmählich abstellen werden. Bezüglich der Prozessionen ist wenigstens insofern eine Einschränkung vorgesehen, daß sie nicht nach neun Uhr abends stattfinden sollen und daß in Orten mit mehreren Kirchen an demselben Tage nur eine Prozession abgehalten werden darf.



bedeutet, während die Verehrung der Heiligen trotz des jahrelangen Seelsorgermangels sich immer noch großer Beliebtheit erfreut. Wäre eine solche Entwicklung möglich gewesen, wenn die unmittelbare Gottesverehrung durch die besorgte Pflege der Missionare im Gebetsleben der Filipinos jene überragende Stellung eingenommen hätte, die ihr gebührt?<sup>1</sup> Das pietätvolle Andenken an das vorbildliche Leben der Heiligen und ihre Nachahmung ist immer und überall von Nutzen, obwohl auch in dieser Hinsicht das Vorbild des Heilandes durchaus in den Vordergrund gestellt werden muß; ihre Anrufung ist gut und heilsam, so lange sie das Maß einhält, welches allem Beschöpflichen gebührt; sie wird unkirchlich und schädlich, sobald sie die unmittelbare Gottesverehrung, der eine besonnene seelsorgliche Erziehung auch quantitativ den ersten Platz einräumen sollte, zurückdrängt<sup>2</sup>.

7. Wenn ein Reich nach dem bekannten Grundsatz durch dieselben Mittel erhalten wird, durch die es begründet wurde, dann darf das Reich Gottes nicht auf dem schwankenden Fundament politischer Macht errichtet und nicht mit dem unchristlichen Mittel physischer Gewalt erhalten werden. „Aber, Pater, wir leben ja nicht mehr unter der spanischen Regierung, da kam mancher wohl oder übel zur Kirche, jetzt aber besitzen wir Gott sei Dank völlige Religionsfreiheit,“ antwortete ein Filipino auf die Mahnung, der Sonntagsmesse beizuwohnen<sup>3</sup>. Erzwungenes Christentum ist kein Christentum, sondern steht mit dem Ziele der christlichen Religion: der persönlichen Hinwendung des Menschen zu Gott aus innerer Einsicht und

<sup>1</sup> Die offiziellen liturgischen Bücher der Kirche: Missale und Brevier, sind ein Vorbild, dessen Beachtung andere Missionsländer vor den Erfahrungen der Philippinenmission schätzen würde. Da werden die Orationen nur an Gott gerichtet, in diesen Gebeten selbst aber die Heiligen commemoriert. Nur im Ave Maria, einzelnen Hymnen, Antiphonen und der nur selten vorgeschriebenen Allerheiligenlitanei werden die Heiligen direkt angerufen. Die Kirche beschränkt in ihrer Liturgie die Anwendung des Wortes „oratio“ auf das an Gott gerichtete Gebet, während für die Anrufung der Heiligen das Wort „invocatio“ gebraucht wird. Catechismus Romanus, pars III., cap. II, quaest. IV.—VII. Es wäre nützlich, wenn man auch sonst diesem wohlbegründeten Gebrauche der Kirche folgte, um den nach jeder Richtung hin wesentlichen Unterschied zwischen dem geistigen Verkehr mit dem allmächtigen dreieinigen Gott und mit heiligen Menschen auch äußerlich zu kennzeichnen. Auch die neueste Brevier- und Festtagsreform, die den Tag des Herrn wie der in seiner ganzen Bedeutung erstrahlen läßt, ist unter dem angeedeuteten Gesichtspunkt als eine Großtat Pius' X. von glücklichster Bedeutung zu begrüßen.

<sup>2</sup> Auch der Gebrauch von Medaillen, Skapulieren u. dgl. ist in den Missionsländern leicht der Gefahr des Mißbrauchs ausgesetzt. Man wird darum augenscheinlich zurückhaltender in deren Verwendung. P. Desmet S. J. verteilte unter den heidnischen Sioux Medaillen mit dem Bilde Pius' IX., mußte aber davon abstecken, weil diese sofort als mächtige Medizin und Talisman Verwendung fanden. Huonder S. J., Bannerträger des Kreuzes, Freiburg 1913, 151. Selbst in christlichen Ländern liegt die Gefahr der Veräußerlichung und Materialisierung der Religion näher, als mancher glaubt, und gerade der nicht durch tiefere religiöse Erkenntnis geläuterte Gebrauch von Medaillen usw. leistet ihr Vorschub. Es empfiehlt sich darum, häufiger in Predigt und Katechese auf den Sinn und Zweck dieser Sakramentalien zurückzukommen.

<sup>3</sup> RM 1912, 190.



Heilsbedürftigkeit, im schreiendsten Widerspruch. Wieviel unabhängiger und sicherer stehen in dieser Hinsicht diejenigen Missionen in Japan, China, Indien, Afrika da, deren Christen nicht aus Zwang, sondern freiwillig ihre Religion üben!<sup>1</sup>

Jedenfalls ergibt sich aus dem Besagten, wie sehr sich in der Philippinenmission die Eigenart des spanischen Katholizismus widerspiegelt und wie sich dessen Schwächen auf dem Missionsfelde noch stärker ausgewirkt haben. Das Niveau der Heimatkirche bestimmt auch die Höhenlage ihrer Missionsarbeit! Hier zeigt sich mit zwingender Deutlichkeit, wie sehr es im Interesse der Missionen liegt, daß das Mutterland der Missionare in kirchlicher und kultureller Hinsicht möglichst hochentwickelt ist.<sup>2</sup>

### III. Die Restauration der Philippinenmission.

In seinem schon zitierten Aufsatz „Verhältnis zwischen Staat und Mission in den spanischen Kolonien im 19. und 20. Jahrhundert“ erklärt Merry del Val es für unbestreitbar, daß die Philippinen-Missionare aus einer von Rom aus noch zur Zeit der spanischen Herrschaft begonnenen Reform hätten Nutzen ziehen können<sup>3</sup>. So sehr man wünschen muß, daß dies geschehen sei, so lehrt doch die Geschichte, daß tief eingreifende Reformen von den zunächst Beteiligten allein nur selten ohne schwere vorhergehende Krisen durchgeführt werden. Auswärtige Einflüsse aber konnten sich zur spanischen Zeit nicht geltend machen, und selbst Roms Einwirkung war beschränkt, da frühere Päpste durch zu weitgehende Konzessionen an das Staatskirchentum den Einfluß des Apostolischen Stuhles in Fesseln gelegt hatten.

Wie die Vorsehung die Bahn für eine religiöse Wiedergeburt der Philippinen frei machte, ist im vorstehenden dargelegt worden. Verfolgen wir nun die tatsächliche Weiterentwicklung der Philippinenmission, um zu sehen, was schon erreicht ist und was ihr noch abgeht!

<sup>1</sup> Heute gehören die Missionsstationen, auf denen die Getauften durch physische Strafen zum Besuch der Sonntagsmesse gezwungen werden, glücklicherweise zu den Ausnahmen. Diese Ausnahmen erscheinen nur solchen Missionaren notwendig, die auch schon die Taufe der Heiden durch starken äußeren Druck erzielen und die Katechumenen ohne innere Überzeugung zur Taufe hinzutreten lassen. Es ist mir stets als ein Rätsel erschienen, wie Männer von höherer Bildung sich einer solchen Selbsttäuschung hingeben und es mit Befriedigung als Erfolg buchen konnten, wenn sie solche Tausen zu verzeichnen und ihre aus Furcht vor Strafe erschienenen Christen vollzählig in der Kirche beisammen hatten. Welche Verkennung der wesentlichen Ziele der Religion und der Absichten Jesu! Quod non est ex fide, peccatum est!

<sup>2</sup> Gewiß wären manche der geschilderten Mängel früher abgestellt worden, wenn die spanischen Mönche sich nicht so isoliert hätten und in engerem Kontakt mit dem kirchlichen Aufschwung und der Arbeitsmethode sowohl in Europa wie in anderen Ländern geblieben wären. Isolierung ist der Tod alles Fortschritts. Unter diesem Gesichtspunkt tritt die Bedeutung und Notwendigkeit einer umfassenden Pflege der Missionswissenschaft seitens der katholischen Missionskreise aller Länder und einer Zeitschrift für Missionswissenschaft in ein neues Licht.

<sup>3</sup> Koloniale Rundschau 1913, 331.



Der erste Schritt des Hl. Stuhles, zugleich eine Maßnahme von fundamentaler Bedeutung war die völlige Neuorientierung der kirchlichen Leitung. An die Spitze des Reformwerkes wurde die Apostolische Delegation gestellt, unter deren Verwaltern Erzbischof La Chapelle von New Orleans (1900) sowie die Delegaten Guidi († 1904) und Agius O. S. B. († 1911) trotz ihrer kurzen Amtsperiode hervorragten<sup>1</sup>. Neue Aktionszentren entstanden 1910 durch die Errichtung von vier neuen Bischofssitzen (Lipa und Tuguegarao auf Luzon, Calbayog für Samar und Leyte, Zamboanga für Mindanao) und der Präfektur Palawan. An Stelle der spanischen Prälaten traten vier amerikanische (in Manila, Tuguegarao, Nueva Caceres, Jaro), zwei einheimische Bischöfe (in Calbayog und Cebu), ein Italiener (Petrelli in Lipa), ein Irländer (in Zamboanga), ein deutscher (Bischof Hurth in Vigan seit 1913); nur Palawan blieb in Händen eines Spaniers (Zarate)<sup>2</sup>. So kam die Kurie sowohl den Wünschen der amerikanischen Regierung wie den Filipinos entgegen und gab zugleich der Mission die den veränderten Verhältnissen und Reformbedürfnissen am besten gewachsenen Führer.

Die Richtlinien für das gewaltige Reformwerk zog das unter Delegat Agius 1907 abgehaltene Provinzialkonzil von Manila, das, obwohl noch unter ganz überwiegend spanischem Einfluß stehend, den vorhandenen Mängeln und Mißständen energisch den Krieg erklärte und, wenn seine Vorschriften praktisch durchgeführt werden, die segensreichsten Nachwirkungen für die philippinische Kirche nach sich ziehen wird<sup>3</sup>.

Vor und nach dem Konzil bemühten sich die Delegaten, dem dringendsten Bedürfnis, der geradezu schreienden Seelsorgernot, einigermaßen abzuhelfen. Welch bedenklichen Grad dieser Notstand erreicht hatte, läßt sich aus der noch jetzt bestehenden, obwohl doch schon leidlich verbesserten Situation erschließen<sup>4</sup>. Es entfielen 1912 auf einen Priester im Bistum Cebu 11089,

<sup>1</sup> Über La Chapelle siehe RM 1901, 91; über Ebaretti 1902, 114. 230; Guidi 1904, 213; 1905, 243; Agius 1905, 239; 1912, 287; JM 1912, 47. Zurzeit ist Bischof Petrelli Geschäftsträger der Delegation. Leider starben sowohl die Delegaten wie auch mehrere amerikanische Bischöfe zum Schaden der Mission sehr schnell. So wurde z. B. die endgültige Berufung der Steyler Missionare, die schon von Mgr. Guidi eingeleitet war, durch den Tod des Prälaten bis 1909 verzögert.

<sup>2</sup> Vgl. Catholic Directory von Kenedy, New York 1913, 809 et passim. Von den schon bestehenden Diözesen wurden errichtet Manila 1579 (Erzdiözese seit 1585), Cebu, Nueva Caceres und Nueva Segovia 1595, Jaro 1865. Im Cath. Directory wird als Jahr der Errichtung der Diözese Manila 1581 angegeben. In Wirklichkeit war dies das Jahr der Ankunft des ersten Bischofs Domingo de Salazar O. P. EAF, I, 255.

<sup>3</sup> Vgl. Acta et Decreta Concilii Provincialis Manilani I. Romae 1910. Das Werk ist in Rom nicht mehr erhältlich, da die ganze Auflage an die Delegation in Manila gesendet wurde.

<sup>4</sup> Berechnung auf Grund der Angaben im Cath. Directory 1913. Auch in spanischer Zeit war die Seelsorgerzahl — nach RM 1903, 258 auf je 4000 Seelen ein Priester — nicht befriedigend, aber „die spanischen Geistlichen hatten es verstanden, die Philippiner zusammenzubringen und zusammenzuhalten; sie haben die Leute um die Kirche geschart und kleine und große Ortschaften gegründet. Jetzt greift das Streben Platz,



in Calbayog 9668, Nueva Segovia (Vigan) 9090, Lipa 8227, Jaro 5952, Tuguegarao 5208, Manila (bei Abzug der Professoren von St. Thomas, Ateneo und St. Beda) 3317 Seelen<sup>1</sup>.

Man hätte erwarten sollen, daß vor allem der amerikanische Klerus in die Lücken eingesprungen wäre oder doch mindestens soviel an Personal gestellt hätte, wie die protestantischen Missionsgesellschaften für die Philippinen aufbrachten. Aber diese Hoffnung wurde getäuscht. Selbst die wenigen Priester, die den Weg zu den Philippinen fanden, konnten sich zumeist nicht in die primitiven Verhältnisse schicken und kehrten wieder nach Amerika zurück<sup>2</sup>. Auch die Zahl der amerikanischen Ordenspriester, die z. B. von den Dominikanern und Jesuiten nach den Philippinen beordert wurden, ist sehr gering. Die Christlichen Schulbrüder aus den Vereinigten Staaten besitzen seit 1911 ein Kolleg in Manila. Ihre Zahl ist nicht bekannt.

Während so der amerikanische Katholizismus in diesem Punkte hinsichtlich seiner wichtigen Aufgabe für die größte amerikanische Kolonie nahezu völlig versagte, obwohl er doch auch sonst nicht schwer an auswärtigen Missionen zu tragen hat<sup>3</sup>, bezeugten die verfolgten und vertriebenen spanischen Ordensleute den Philippinen eine Treue, die wärmste Anerkennung verdient. Obwohl sie ihre alte Rangstellung nicht wieder erhielten, kehrten viele Mönche zurück, und ihre Zahl scheint noch immerfort zu wachsen<sup>4</sup>. Zieht man von der für 1912 festgestellten Gesamtzahl von 540 Ordenspriestern die 115 Mitglieder von Kongregationen ab, die sicher einer anderen Nationalität angehören, so bleiben 475, von denen bei weitem die meisten Spanier sind. Dazu kommt noch eine beträchtliche Schar Laienbrüder, über die nur wenige Einzelangaben vorliegen. Von nichtspanischen Kongregationen eilten auf den Ruf der Delegaten bis jetzt nur fünf der bedrängten philippinischen Kirche zu Hilfe und zwar die irischen Redemptoristen und die Millhiller Missio-

die Dörfer zu verlassen; man wohnt draußen, verstreut, jeder auf seinem Stückchen Land. Der Weg zur Kirche ist weit, die Leute gehen nicht mehr jeden Sonntag zur Messe ins Dorf ... Das Auseinanderfallen der dörflichen Gemeinden deutet auf einen Abstieg des Volkes in zivilisatorischer und kultureller Beziehung". *DAW* 1912, II, 506. Die Dominikaner hatten früher kaum eine Pfarrei unter 1000 Seelen, dagegen vier mit mehr als 20 000, sieben mit mehr als 10 000, 14 mit mehr als 5000 Seelen. *Missions Dominicaines dans l'Extrême Orient*. Paris 1865, I, 168.

<sup>1</sup> In Köln kamen 1913 auf je einen Diözesanpriester 1493, in Münster 1036, Baderborn 1118, Breslau 2116, München-Freising 967, Eichstätt 983, Berlin (1910) 4591 Katholiken. *Kirchliches Handbuch* 1913, 215 f.

<sup>2</sup> Wie verlautet, soll der Mangel am gewohnten Komfort für die meisten eine Klippe werden. Jedenfalls hat es sich auf den Philippinen bitter gerächt, daß man in Amerika so spät begonnen hat, eigentliche Missionsanstalten zu gründen.

<sup>3</sup> Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß in den Vereinigten Staaten selbst vielfach noch Priesterangel herrscht, und daß dort viele Millionen Katholiken aus Mangel an Seelsorgern ihren Glauben verloren haben. Hier wie in manchen andern Ländern wurde durch die Zölibatspflicht die Rekrutierung der Priester so sehr eingeschränkt, daß die Kirche ihrer seelsorglichen Aufgabe nicht entsprechend nachkommen konnte.

<sup>4</sup> Groeteken, *Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart* 59.



nare (vorwiegend Holländer und Tiroler) 1906, die Scheutvelder (Belgier und Holländer) Ende 1907, die holländischen Herz-Jesu-Missionare 1908 und die Gesellschaft des Göttlichen Wortes 1909<sup>1</sup>. Das Stärkeverhältnis der Orden und zugleich ihre Arbeitsfelder stellt die nachfolgende Tabelle dar<sup>2</sup>. Gebiete, in denen eine Genossenschaft stärker oder ausschließlich vertreten ist, sind durch Sperrdruck hervorgehoben<sup>3</sup>.

Spanier	Jesuiten	144 <sup>4</sup>	Manila (Stadt), Vigan, Zamboanga (Moro, Misamis) Palawan.
	Dominikaner	98	Manila (Stadt u. Diöz.), Vigan, Tuguegarao (Batanes).
	Augustiner	87	Manila " Cebu, Jaro, Zamboanga (Misamis).
	Franziskaner	79 <sup>5</sup>	" " Calbayog (Samar), Lipa, Nueva Caceres.
	Lazaristen	50 <sup>6</sup>	" " Calbayog, Cebu, Jaro, Nueva Caceres.
	Rekollekten	45	" " Cebu (Stadt u. Bohol), Jaro (Antique, Di-Negros), Lipa (Mindoro), Palawan.
	(Unbesuhnte Aug.)		
	Benediktiner	20 <sup>7</sup>	" "
	Kapuziner	15	" "
	Herz-Jesu-Missionare	52 <sup>8</sup>	Zamboanga (Surigao), Lipa.
Millhiller	30	Jaro (Iloilo Antique, West-Negros).	
Scheutvelder	17	Vigan (Lepanto-Bontoc, Benguet), Tuguegarao (Nueva Vizcaya).	
Steyler	12	Manila, Vigan (Ibra).	
Redemptoristen	7 <sup>9</sup>	Manila, Cebu, (Mactan Island).	

Von den 729 Weltpriestern der Gesamtstatistik ist bei weitem die Mehrzahl philippinischer Abkunft<sup>10</sup>. Je ungünstiger die Aussichten für eine gesunde, kräftige Aufwärtsentwicklung des einheimischen Klerus unter der

<sup>1</sup> In den von ihnen übernommenen Gebieten zählen die

Millhiller	301 600	Christen (JM 1913, 39)
Scheutvelder	19 410	" 138 627 Heiden (MChCPh 1907, 168)
Herz-Jesu-Missionare	80 000	" 12 000 " (Monatshefte 1911, 454)
Steyler Missionare	24 795	" 20 757 " (Schematismus S. V. D. 1913, 48).

In diese Zahlen sind die Aglipayaner eingeschlossen. Im Gebiet der Steyler Mission sind 13 763 ausgesprochene Katholiken, 11 032 Aglipayaner nebst wenigen Protestanten. Die Zahl der von den Herz-Jesu-Missionaren im Bistum Lipa pastorierten Seelen ist nicht bekannt.

<sup>2</sup> Gegen Ende der spanischen Periode waren allein die vier Mönchsorden (O. S. A., O. S. A. D., O. P., O. F. M.) etwa 920 Mann stark und versahen 800 Pfarren mit mehr als fünf Millionen Seelen. 1903 war ihre Zahl auf 333 gesunken, von denen 239 in Manila und nur noch 94 in den Provinzen lebten. RM 1903, 258 nach Messenger 1903, 712.

<sup>3</sup> Für die spanischen Orden dienten als Quelle vorwiegend die Mitteilungen von P. Torres O. S. A. in RM 1911, 71. Die dort gegebenen Zahlen stellen den Stand von 1910 dar, scheiden aber, was zu beachten ist, die Laienbrüder zumeist nicht aus.

<sup>4</sup> Davon 83 Priester.

<sup>5</sup> Darunter nach Croeteken, a. a. O. 59, drei Laienbrüder. 1911 waren es bereits 81 Priester und 7 Laienbrüder. <sup>6</sup> ACM 1913, 435.

<sup>7</sup> P. Torres zählt 40 Benediktiner, was unwahrscheinlich ist, da der Orden nur noch ein Kolleg in Manila hat.

<sup>8</sup> Darunter 13 Laienbrüder. Pius Almanak 1913, 774.

<sup>9</sup> Cath. Directory 1913, 821.

<sup>10</sup> Mgr. Agius warb etwa 20 Priester in der Heimat Malta, doch ist über ihren Verbleib nichts bekannt. RM 1905, 239.



Herrschaft der Spanier waren, desto freier kann er sich in der neuen Ära entfalten. Mit neuem Mute arbeiten darum die Lazaristen in Nueva Caceres, Calbayog, Cebu, Jaro und Manila, wo sie unlängst an Stelle der Jesuiten eingetreten zu sein scheinen<sup>1</sup>, die Jesuiten in Vigan, die Herz-Jesu-Missionare in Lipa an der soliden Erziehung und modernen Ausbildung der philippinischen Geistlichkeit. Bei weitem an der Spitze steht das Priesterseminar zu Manila, das anscheinend ausschließlich für Priesterkandidaten bestimmt ist und als Zentralseminar für den ganzen Archipel bezeichnet wird<sup>2</sup>, während die Knabenseminare in den Provinzen zugleich auch als öffentliche Mittelschulen funktionieren und somit auch anderen Schülern offenstehen. Im Manilaer Seminar befindet sich die stattliche Schar von 297 Seminaristen, bei denen wohl auch die noch in den Gymnasialstudien befindlichen Kandidaten eingerechnet sind. Doch wurden, wie P. Beck S. V. D. berichtet, selbst hier in den letzten Jahren stets nur 4–6 Priester geweiht<sup>3</sup>. Dazu kommen noch 16 Theologen der Dominikaner-Universität aus allen Teilen des Landes<sup>4</sup>. Die Theologiestudierenden in Cebu und Jaro werden auf je 30 beziffert<sup>5</sup>. Für die anderen Bistümer fehlen genauere Angaben. Im günstigsten Falle wird man höchstens 180 junge Theologen für alle Diözesen<sup>6</sup> ohne das Manilaer Zentralseminar einsetzen dürfen. Dazu kämen noch die ca. 60 Inhaber der Freistellen für Filipinos, die von den Bischöfen der Vereinigten Staaten in ihren Seminaren (Newyork, Cincinnati, Philadelphia, St. Louis, Trenton usw.) eröffnet wurden<sup>7</sup>, falls diese Stellen heute noch alle besetzt sind. Die Gesamtzahl der Theologiestudierenden wird sich also kaum höher als auf 300 belaufen. Das ist für mehr als sieben Millionen Seelen eine erschreckend geringe Zahl<sup>8</sup>. Daraus ergibt sich die gebieterische Notwendigkeit, den ausländischen Klerus noch beträchtlich zu vermehren. Es ist dies zwar für ein größtenteils

<sup>1</sup> Wenigstens schreibt P. Beck das Manilaer Seminar, als dessen Leiter im Directory 1913 noch die Jesuiten figurierten, in einem Anfang 1914 verfaßten Bericht den Lazaristen zu.

<sup>2</sup> RM 1904, 89. Die Gründung eines Zentralseminars für höhere Studien wurde auf dem Provinzialkonzil zu Manila 1907 beschlossen. Acta et Decreta LXVIII.

<sup>3</sup> 1905 waren der Theologiestudierenden 43. RM 1905, 215.

<sup>4</sup> El Tricentenario de la Universidad de Sto Tomás. Manila 1912, 481.

<sup>5</sup> 1908 beliefen sich die Seminaristen in Cebu auf 60. Ihre Zahl ist also um die Hälfte zurückgegangen! ACM 1911, 98. Ebenso zählte das Seminar von Jaro 1907 40 Seminaristen, also mehr als gegenwärtig.

<sup>6</sup> Ob auch in Tuguegarao ein Seminar besteht, konnte ich nicht feststellen.

<sup>7</sup> RM 1910, 10.

<sup>8</sup> In Preußen — 14 581 829 Katholiken, also nur doppelt soviel, als auf den Philippinen! — wurden 1912/13 2017 Theologen gezählt. Kirchl. Handbuch 220. Auch auf den Philippinen wäre es wohl nicht so schwer, bald eine größere Zahl von einheimischen Priestern heranzuziehen, wenn nicht die Forderung des Zölibats dies unmöglich machte. Daselbe gilt von Mittel- und Südamerika, wo gleichfalls seit langem eine entsetzliche Seelsorgernot herrscht. Die europäischen Orden allein können der Not nicht ausreichend abhelfen, dagegen werden durch ihr dortiges Einspringen der Heidenmission Tausende von Kräften entzogen.







christianisiertes Land ein ungesundes Verhältnis, entzieht den Heidenmissionen die so bitter nötigen Kräfte und erweckt bei dem minder einsichtigen Teil des Klerus Abneigung gegen die Orden, läßt sich aber aus den bekannten Gründen vorderhand nicht ändern. Je idealer und selbstloser die ausländischen Ordensleute ihre Aufgabe auf den Philippinen auffassen, indem sie sich nur als vorübergehende Verwalter betrachten und die ihnen jetzt aus Not übertragenen Pfarreien nur so lange behalten, bis gut erzogene einheimische Geistliche sie übernehmen können, desto besser ist den wahren Interessen des Reiches Gottes gedient. Aus gleichem Grunde kann man nur befürworten, daß die Orden vorläufig die frühere Praxis beibehalten und keine Filipinos aufnehmen, nicht als ob diese für das Ordensleben ganz untauglich seien, sondern einzig im Interesse der Kirche, um zuerst einmal eine hinreichende Zahl von Weltgeistlichen zur Besetzung der philippinischen Pfarreien zu schaffen. In beschränkter Zahl werden ausländische Ordensleute allerdings noch für lange Zeit auf den Philippinen bleiben müssen, um die Arbeitsweise, das religiöse und das Bildungsniveau des Landesklerus unablässig zu heben<sup>1</sup>.

Unter den Schwesterngenossenschaften, deren Name und Verbreitung aus der Gesamtstatistik ersichtlich ist, sind die spanischen Klarissinnen schon seit 1621, die Dominikanerinnen seit 1698, die Schwestern von Santa Rita, eine einheimische Kongregation, seit 1730 in Manila ansässig. Die umfassendste Wirksamkeit aber entfalten die in fünf Diözesen tätigen spanischen Vinzentinerinnen (seit 1862) und die französischen St. Pauls-Schwestern von Chartres, unter denen sich aber auch Deutsche befinden<sup>2</sup>. Auch den beiden deutschen Genossenschaften der Benediktinerinnen von Luzing in Manila (seit 1906) und der Diözese Lipa (1912) und der Steyler Missions-Schwestern in Manila (1913) und Nueva Segovia (1912) ist ein ebenso wichtiges wie aussichtsvolles Arbeitsfeld zugefallen. Erstere sind mit 23, letztere mit 14 Schwestern vertreten. Im übrigen weisen die Diözesanstatistiken gerade bei den Schwestern derartige Lücken auf, daß von einer Berechnung der Gesamtzahl Abstand genommen werden muß.

Einheimische Katechisten, die im Nebenamt um Gotteslohn Religionsunterricht erteilen, gibt es auf den Philippinen seit dem Abzuge der Spanier

<sup>1</sup> Da die Erziehung der philippinischen Geistlichkeit in früherer Zeit so manches zu wünschen übrig ließ, wäre es um so dringender, daß ihnen Gelegenheit zu geistlicher wie zu geistiger Fortbildung geboten würde. Die eifrigen Lazaristenpatres in Cebu geben wenigstens in den Ferien den Priestern auf dem Lande geistliche Exerzitien, was die oft so verlassenen Seelenhirten mit Dank annehmen. ACM 1911, 98. Das Lazaristenkloster San Marcelino in Manila dient nach Mitteilung von P. Dunkel C. M. seit 1905 auf Wunsch des Erzbischofs als Exerzitienhaus für Priester. Das Manilaer Provinzialkonzil verpflichtete den Diözesanklerus, wenigstens jedes dritte Jahr geistliche Übungen abzuhalten (Acta et Decreta 331) und schreibt u. a. auch regelmäßige Pastorkonferenzen oder, falls diese wegen zu weiter Entfernungen nicht besucht werden können, schriftliche Ausarbeitungen vor, die dem Bischof eingesandt werden müssen.

<sup>2</sup> Morilla Maria Norton, *Charity in the Philippines*. Manila 1911, 26.



nicht wenige. So weist die Statistik der Steyler Missionare in Abra 10 Katechisten und 19 Katechistinnen auf<sup>1</sup>. Katechisten im Hauptamt werden nirgendwo in den Berichten genannt. Doch schreibt P. Sepulchre J. C. M. aus der Igorrotenmission von Bauco: „Wir wollen und müssen Katechisten haben. Wir empfinden zu sehr, daß wir sie hier entbehren.“ Daher besteht denn auch schon eine Katechistenschule in Bauco mit 20 Kandidaten<sup>2</sup>. Katholische Schullehrer bildeten in Manila seit 1865 die Jesuiten — bis 1898 1048<sup>3</sup> —, Lehrerinnen die spanischen Assumptionistinnen seit 1892 in unbekannter Zahl<sup>4</sup>, die Binzentinerinnen seit längerer Zeit (in Nueva Caceres seit 1875) in ihren verschiedenen Anstalten 1100<sup>5</sup> aus. Das Seminar der Jesuiten wird im Catholic Directory nicht mehr aufgeführt, während die Assumptionistinnen auch heute noch der Ausbildung von Lehrerinnen sich widmen. Vermutlich ist auch ein Teil der Besucher der höheren Knaben- und Mädchenschulen zum Lehrberufe übergegangen.

Über die finanziellen Mittel und die Einnahmequellen der Philippinenmission leidliche Klarheit zu bekommen, ist schwer. Viele Pfarreien erhalten sich zwar selbst<sup>6</sup>, aber gerade den neuen Missionaren, die sich der verlassenen Gebiete annehmen mußten, sind die Hände durch ihre Mittellosigkeit vielfach gebunden. Zwar haben das Manilaer Provinzialkonzil und die Diözesansynoden die Heranziehung des Volkes zu den Kultuskosten vorgeschrieben, aber die meisten Filipinos können sich von der Pflicht, ihren Klerus zu unterhalten, nicht überzeugen, und so bleibt das Ergebnis der ordentlichen und außerordentlichen Kollekten meist armselig<sup>7</sup>. Das Volk in der Diözese Jaro versorgt seine Priester mit dem Nötigsten, der Eingeborenenkost, aber die Kultuskosten (Paramente usw.) vermag es noch nicht aufzubringen. Schon mehrere Missionare erkrankten wegen ungenügender Ernährung<sup>8</sup>. Am grellsten tritt die Finanznot der Philippinenmission in der Tatsache hervor, daß die Missionare zumeist nicht die Mittel finden, die so dringend nötigen Pfarrschulen einzurichten. In manchen Einzelfällen hat die amerikanische Church Extension Society helfend eingegriffen<sup>9</sup>. Auch wurden für die Missionsreisen der Millhiller Patres in den Vereinigten Staaten wiederholt Kirchenkollekten gehalten. Vom Verein der Glaubensverbreitung erhalten die Philippinen keine Unterstützung, vom Kindheit-Jesu-Verein die Scheutvelder Patres für ihre Heidenmission in Lepanto-Bontoc 6000 Franken<sup>10</sup>. Die Bedürfnisse derselben Mission

<sup>1</sup> Schematismus S. V. D. 1913, 48.

<sup>2</sup> MChCPh 1909, 287; 1910, 147.

<sup>3</sup> EAF, I, 347.

<sup>4</sup> M. M. Norton, Charity in the Philippines. Manila 1911, 68.

<sup>5</sup> ACM 1913, 437.

<sup>6</sup> RM 1912, 191.

<sup>7</sup> Mitteilung von P. Bed S. V. D. Um den kirchlichen Bedürfnissen zu genügen, wurden die Stolzgebühren entsprechend erhöht. Aber durch die neue Verfassung wurde die fakultative Zivilehe eingeführt und die Errichtung von Gemeindefriedhöfen vorgesehen. Das benützen manche, um den Abgaben an die Kirche zu entgehen. In Manila werden höchstens 50% der Brautpaare noch kirchlich getraut, in den Provinzen ist das Verhältnis günstiger.

<sup>8</sup> JM 1907, 27.

<sup>9</sup> RM 1912, 191.

<sup>10</sup> Annales de la Ste Enfance 1913, 161.



machten eine Kollektenreise des P. Jürgens J. C. M. in Europa und Amerika<sup>1</sup> nötig. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß die Philippinenmission in ihrer immer noch so kritischen Lage nachhaltiger finanzieller Unterstützung bedarf. Das Richtige wäre allerdings, daß die amerikanischen Katholiken für diese amerikanische Kolonie voll und ganz aufkommen<sup>2</sup>.

Die Betrachtung der Arbeitsweise der gegenwärtigen Philippinenmission muß sich, so wünschenswert auch die genauere Kenntnis der jetzigen Tätigkeit der alten spanischen Orden wäre, fast ganz auf Manila und die Arbeitsfelder der neueren Kongregationen beschränken, da über die anderen Gebiete keinerlei Nachrichten vorliegen. Immerhin ist anzunehmen, daß unter der Einwirkung der gemachten Erfahrungen, des Manilaer Provinzialkonzils und der regen Tätigkeit anderer Missionare auch das Wirken der alten Orden den Zeiterfordernissen sich anpassen wird<sup>3</sup>. Gar zu große Hoffnungen in dieser Hinsicht erscheinen allerdings nicht berechtigt, wenn, wie schon hervorgehoben wurde, selbst in unseren Tagen noch trotz aller bitteren Lehren der Vergangenheit die regelmäßige Predigt in so vielen Pfarreien vernachlässigt wird.

Manila, das Zentrum sowohl des politischen und wissenschaftlichen wie des kirchlichen Lebens, kann in vieler Hinsicht als vorbildlich für die Arbeit in den Provinzen gelten. Man wird ja auch die durch die Amerikaner nur noch erhöhte Bedeutung der philippinischen Hauptstadt als eines der wichtigsten strategischen Punkte für die katholische Kirche in Ostasien nicht leicht zu hoch einschätzen und darum für die Hebung des Katholizismus und der Katholiken in Manila nach jeder Richtung hin nicht leicht zuviel tun können<sup>4</sup>. Die Stadt ist mit 23 Pfarr- und Klosterkirchen ausgestattet und trägt wenigstens in den älteren Stadtteilen ein echt katholisches Gepräge<sup>5</sup>. Die reli-

<sup>1</sup> MChCPh 1913, 69.

<sup>2</sup> Wenn der Verein der Glaubensverbreitung überall in den Vereinigten Staaten verbreitet und nach Möglichkeit auch auf den Philippinen eingeführt würde, wäre der Verein imstande, die Philippinen kräftig zu unterstützen, ohne die anderen Missionen darunter leiden zu lassen.

<sup>3</sup> Wie wirksam könnte gerade in den so schwierigen Verhältnissen der Philippinen eine pastorale Zeitschrift auf ein einheitliches und planvolles Vorgehen der Welt- und Ordensgeistlichkeit der verschiedenen Nationen hinarbeiten! Leider scheint ein solches Organ, das man als unentbehrlich bezeichnen darf, noch nicht zu bestehen.

<sup>4</sup> „Manila ist für uns eine der wichtigsten Städte. Wir sind dort als Probe und unter Beobachtung. Menschen kommen von allen Teilen der Welt, um zu sehen, wie unser Versuch glückt. Wir werden dort studiert wie an keinem anderen Platz. Der Chinese, Japanese, Russe, Filipino, jeder Orientale bildet seine Meinung von demokratischen Institutionen nach ihrer Verwirklichung und Wirksamkeit in den Philippinen. Diese Leute studieren uns nicht in New York oder San Franzisko . . . Was wir in Manila sind, das werden wir überhaupt für sie sein.“ MI 1912, 261. Diese Worte eines protestantischen Missionars finden mutatis mutandis ihre Anwendung auch auf die katholische Kirche in Manila.

<sup>5</sup> „In Alt-Manila, genannt Intramuros, ziehen sich noch jetzt Ringmauern und Burggraben um die alten, ehrwürdigen Kirchen und Conventos. Stattliche, festungsartige Gebäude sind es, die sich die spanischen Mönche hier geschaffen; die Mauern sind oft mehrere Meter dick, um den zahlreichen Erdbeben Widerstand zu leisten; sie umschließen gewöhnlich einen stillen Klosterhof, in dem einige Palmen ein einsames Dasein verträumen. Kloster reiht sich hier an Kloster, Kirche an Kirche, doch haben allen die Zeit und ihre Stürme arg zugefegt . . . Intramuros ist wahrhaftig die „Civitas levitica“, „die Priesterstadt“. JWR 1909, 92.



giösen Vereine blühen, wenn auch ihre Mitgliederzahl nicht den etwa 220000 katholisch Getauften entspricht. Der Dritte Orden des hl. Franziskus zählt 800 Mitglieder und 50 Kandidaten. Die Bruderschaft Jesu von Nazareth und die Erzbruderschaft U. L. Frau von Lourdes, beide unter Leitung der Kapuziner, zählen zusammen 5618, die Bruderschaften des Prager Jesukindes und U. L. Frau von Montserrat haben zusammen 2380 Mitglieder<sup>1</sup>. In welchem Maße diese Bruderschaften zur Teilnahme an der katholischen Aktion angeleitet werden, ist nicht bekannt. Mehr erfahren wir über die planmäßige und weitreichende Tätigkeit der vorwiegend spanischen Jesuiten für die Erneuerung und Befestigung des religiösen Lebens. Die Mittel- und Ausgangspunkte ihres Wirkens sind die Ignatius-Kirche, das Ateneo und (bisher) das Zentralseminar San Javier. Hier haben die augenscheinlich aktivsten katholischen Vereine der Stadt ihre Zentralen, deren Einfluß sich zum Teil über den ganzen Archipel erstreckt. Die Vinzenzvereine (850 Mitglieder in Manila) widmen sich sowohl der Armenpflege wie der Ausrüstung der armen Kirchen<sup>2</sup>. Die Marianischen Kongregationen pflegen in ihren zahlreichen Sektionen für besondere Andachtsübungen und Arbeitszweige nicht nur den guten Geist unter den eignen Mitgliedern, sondern beteiligen sich im Verein mit den Alumnen von San Javier an der über ganz Manila ausgebreiteten Organisation der Laienkatechese und machen regelmäßige Besuche in den öffentlichen Spitälern der Stadt<sup>3</sup>. Speziell die Kongregation des Ateneo ermöglichte es den Jesuiten, eine von 720 Arbeitern besuchte Abendsschule für Arbeiter mit Religion, Englisch, Spanisch, Japanisch, Rechnen, Stenographie als Unterrichtsfächern einzurichten<sup>4</sup>. Auch in den Provinzen sind die Marianischen Kongregationen verbreitet und üben die wohlthuendste Wirkung aus. „Eine mächtige Stütze für das Gute und für alles, was ich zur Hebung meiner Pfarrgemeinde unternehme, finde ich in meinen ‚Marienkindern‘, d. h. in der Jungfrauenkongregation, die infolge der monatlichen hl. Kommunion und der monatlichen Versammlungen zu neuem Leben erblüht ist. Durch ihr reines, keusches Beispiel halten sie den Weltgeist vom Dorfe fern; sie führen immer neue Kinder der Christenlehre zu und lehren die am meisten verwahrlosten Kinder die Gebete“<sup>5</sup>. Während schon durch die genannten Kreise viel zur Verbreitung von Flugblättern, Katechismen und Propagandaschriften geschieht, hat sich die Liga Antipornografica de San Fr. Javier zur besonderen Aufgabe gesetzt, die unsittliche Literatur zu bekämpfen und sie durch positive Darbietungen

<sup>1</sup> Cath. Directory 1913, 810 f.

<sup>2</sup> Paginas Morales, Manila, December 1912, 20.

<sup>3</sup> Catalogo de las Congregaciones Marianas del Ateneo. Manila 1912 und 1913. Album de Catecismos. Manila 1910. Auch unter den Seminaristinnen des staatlichen Lehrerseminars wurde eine Sodalität errichtet und unter den Seminaristinnen wie auch den angehenden Krankenpflegerinnen im St. Pauls-Hospital wurde katechetisch gearbeitet. Wie aus dem Album hervorgeht, fördern übrigens auch die Augustiner, Franziskaner und Kapuziner die durch Laien gehaltenen Katechesen. So anerkennenswert alle diese Bestrebungen sind, man wird sich nicht verhehlen dürfen, daß sie nur einen Notbehelf bilden, der einen geordneten, planmäßigen Religionsunterricht in der Schule nicht ersetzen kann. Wer gesehen und gehört hat, wie in einer Kirche zu Rom die Katechese gleichzeitig von mehreren Priestern und Ordensschwestern für eine Kinderchar erteilt wurde, der kann sich eine Vorstellung von der Privatkatechese und ihren Wirkungen machen. Den größten und dauernden Nutzen ihrer Tätigkeit haben jedenfalls die freiwilligen Katecheten selbst.

<sup>4</sup> Catalogo 1912, 36.

<sup>5</sup> P. Sntven M. S. C. in Sinatuan, Monatshefte 1913, 168.



zu ersetzen. Sie gibt die in der Druckerei der St.-Thomas-Universität gedruckte *Cultura Social*, eine gut redigierte Zeitschrift, ferner die *Paginas Morales*, ein kleineres teils tagalisch, teils spanisch geschriebenes Organ (anscheinend monatlich) heraus und verbreitet ferner reichhaltige Serien von Broschüren und Flugblättern, die von P. Ramon S. J. redigierte Monatschrift *La Educacion Hispano-Americana*, legt eine Bibliothek an, fördert also vor allem das Apostolat der Presse, hält außerdem kinematographische Vorstellungen und periodisch künstlerisch-literarische Turniere ab<sup>1</sup>. Weiterhin erscheinen in Manila noch, um die katholischen Presseleistungen hier gleich im Zusammenhang zu besprechen, das spanische Tagesblatt *Libertas* und das zugehörige tagalische Wochenblatt *Ang Kalayan*. Andere philippinische Zeitungen ausgesprochen katholischen Charakters gibt es, soweit ich sehen kann, nicht<sup>2</sup>, abgesehen von einer „von Zeit zu Zeit“ erscheinenden kleinen Zeitung (in *Visaya*?), die von der Druckerei der Lazaristen in Cebu herausgegeben wird<sup>3</sup>. „Unser Standpunkt hier selbst ist um so schwieriger, da wir gar keine Presse haben,“ schreibt P. Finemann S. V. D. aus Abra, einem Gebiet des Ilocano- und Igorrote-Dialektes. Zwar geben die Jesuiten von Vigan eine Monatschrift in Ilocano heraus; sie ist aber wegen ihres hohen Preises für viele nicht zugänglich. Um hier baldmöglichst Abhilfe zu schaffen, wird noch im laufenden Jahre in Tayum, der Hauptniederlassung der Steyler Missionare, mit einer kleinen Druckpresse der Anfang gemacht werden.

Für die religiöse Vertiefung und Wiedererweckung kirchlichen Sinnes wirkt überaus segensreich das gleichfalls von den Jesuiten geleitete, um 1880 eingeführte Gebetsapostolat, welches die Pflege des Gebetslebens, die Verehrung des Herzens Jesu und der hl. Eucharistie, darum auch vor allem die Einführung der häufigen Kommunion mit großem Erfolge anstrebt. Der Verein hat in Manila allein 27 Zentren mit 221 Förderern, 363 Förderinnen, 10411 Mitglieder, verbreitete dort in einem Jahre 30000 Herz-Jesu-Kalender, und die Zahl der Sühnungskommunionen seiner Mitglieder belief sich 1910 auf 306926<sup>4</sup>. Als vielleicht noch wichtiger erweist sich das Gebetsapostolat in den Provinzen, wo es 1911 432 zumeist erst nach 1900 entstandene Zentren zählte. Die Mitglieder des Gebetsapostolats sind mancherorts die Vermittler, mit deren Hilfe die neuen Missionare den Eifer ihrer Pfarlkinder zu beleben, den Besuch des Gottesdienstes, den Empfang der Sakramente zu heben suchen<sup>5</sup>. Diese Bemühungen bleiben nicht ohne Erfolg, wenngleich infolge der Eigenart der Gemeinden die Resultate sehr verschiedenartig sind. „Wunderbar“, schreibt P. Intven M. S. C., „ist hier in Hinatuan der Umschwung zum Bessern, der sich innerhalb drei Jahren

<sup>1</sup> Examen Artístico Literario. Manila 1908.

<sup>2</sup> Blätter anderer Richtung sind, wie gewöhnlich, weit zahlreicher vertreten. — In der spanischen Zeit zählte Retana (*El Periodismo Filipino*, Madrid 1895) insgesamt 138 periodische Organe zumeist weltlichen Charakters auf, von denen aber manche schon bald eingegangen waren. Das 1876 durch P. José Cueto O. P., Professor an der Thomas-Universität, gegründete Wochenblatt *Boletín Ecclesiastico del Arzobispado de Manila*, seit 1892 *Boletín Oficial del Arzobispado* genannt, enthielt wissenschaftliche Artikel besonders auch über die soziale Entwicklung des Archipels. Eine seit 1889 zweiwöchentlich erscheinende *Revista Católica de Filipinas* brachte religiöse, literarische und sonstige wissenschaftliche Aufsätze. Über die sonstige literarische und wissenschaftliche Betätigung der alten Missionare vgl. Huonder S. J., *Die Verdienste der philippinischen Mönche um die Wissenschaft*, *Anthropos* 1906, 529 ff.

<sup>3</sup> ACM 1911, 98.

<sup>4</sup> Estado General del Apostolado de la Oración. Manila 1911, 2. 8.

<sup>5</sup> MChCPH 1909, 178. JM 1912, 156. Monatshefte 1913, 168.



vollzogen hat. Zwar bleibt noch Arbeit genug, ehe alle Einwohner wieder praktische Christen geworden sind, aber es geht stetig voran, und das gibt Mut. Das beste Mittel, die Gemeinde zu heben, ist hier wie allerorts die öftere hl. Kommunion<sup>1</sup>.

Gewiß ist indes, daß nur durch einen alle Gemeindemitglieder umfassenden, gründlichsten Religionsunterricht, und zwar in der Landessprache<sup>2</sup>, eine dauernde religiöse Wiedergeburt zu erzielen ist. Darauf ist darum auch das Streben der Missionare gerichtet. „Kinder sah man früher nie in der Kirche, selbst Sonntags nicht . . . Jetzt erscheint Sonntags und Werktags eine stattliche Schar Kinder und wohnt der hl. Messe, der Christenlehre und der Andacht bei. Jeden Tag erteile ich den Kindern zweimal Religionsunterricht, nämlich morgens nach der hl. Messe und nachmittags. Ein Pater gibt während der hl. Messe eine kurze Erklärung über das hl. Meßopfer und die Meßzeremonien und betet die Meßgebete laut vor, worauf die ganze Kirche antwortet. Die meisten Erstkommunikanten kommunizieren fast jeden Morgen, alle jeden Sonntag . . . Früher fanden sich 3–4 Personen an Werktagen bei der hl. Messe ein, jetzt sind es regelmäßig 200, wovon 150 Kinder . . . Auch die Kinder, welche die Staatschule besuchen, folgen treu der Christenlehre“<sup>3</sup>. Überall läßt sich freilich ein so intensiver Religionsunterricht noch nicht durchführen, so dringend und selbstverständlich auch der tägliche Religionsunterricht ist. P. de Walle I. C. M. in Bayombong kann die Kinder nur am Samstag und Sonntag nachmittags versammeln, und von den 300, die kommen sollten, fehlte ihm noch ein Drittel<sup>4</sup>. In der Seminarkirche zu Cebu und einigen anderen Kirchen der Stadt geben die Lazaristen seit etwa 1908 Sonntags Katechese. „Wir bedauern, es nicht schon lange getan zu haben,“ sagt der Berichterstatter<sup>5</sup>.

Das ist die ständige Katechetenarbeit an den günstig gestellten Pfarrorten. Schwieriger ist die Pastoration der oft sehr zahlreichen Außenposten, die periodisch besucht werden. Die Pfarrei Tondag in Surigao umfaßt einen Küstenstreifen von 12 Stunden Länge und zwei Stunden Breite. Fahrbare Wege sind fast gar nicht vorhanden. Die zugehörigen 4000 Seelen wohnen weit zerstreut<sup>6</sup>. Nicht selten können die Missionare ihre Schäflein nur durch zeitraubende Bootsfahrten erreichen<sup>7</sup>. In den Bergen von Benguet müssen die Scheutvelder Missionare vollständige „fliegende Missionen“ halten<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Monatshefte 1913, 169.

<sup>2</sup> In Nueva Segovia hat der Bischof mit vollem Recht den Religionsunterricht in der Landessprache nach einer Mitteilung von P. Hergesheimer S. V. D. vorgeschrieben. In einzelnen Anstalten Manilas, wo Filipinos aus allen Landesteilen zusammenkommen und als gemeinsames Verständigungsmittel nur das Englische haben, wird auch die Katechese englisch erteilt. Album de Catecismos, Manila 1910, 74.

<sup>3</sup> Monatshefte 1913, 168.

<sup>4</sup> MChCPh 1910, 47.

<sup>5</sup> ACM 1911, 98.

<sup>6</sup> Monatshefte 1913, 28.

<sup>7</sup> Monatshefte 1911, 453 f. S. 456 gibt eine anschauliche Schilderung solcher Nebenposten: „Das Kirchlein ist eine echte Scheune, dessen Dach und Wände aus Blättern bestehen. Die Pfarrwohnung ist ebenfalls eine inländische Hütte aus Ripablättern, ohne Tür und ohne Fenster. Einige Löcher in der Blätterwand lassen Luft und Licht herein. Hausgeräte sind nicht vorhanden. Alles Notwendige, wie Bett, Küchengeräte, Eßwaren, Kirchensachen usw. muß man von der Hauptstation mitbringen. Nach der Abreise des Pfarrers wird das Pfarrhaus wieder zum Gemeingut aller und steht jedem zur Behausung offen.“

<sup>8</sup> MChCPh 1910, 151. Gerade für solche Fälle ist die Methode des leider so früh (1912) verstorbenen P. Röstlers M. S. C. nachahmenswert. Er zeichnete eine Karte seiner



Neben dieser regelmäßigen Seelsorge gehen die außergewöhnlichen Volksmissionen her, bei denen es zunächst darauf ankommt, die der Kirche entfremdeten Leute überhaupt in das Gotteshaus hineinzubekommen. Gelingt das, dann ist ein glänzender Erfolg der Mission gesichert. In der Diözese Cebu haben die irischen Redemptoristen auf Mactan Island seit 1906, die Lazaristen seit 1911 in Jagna auf Bohol Niederlassungen, deren Mitglieder sich in erster Linie Volksmissionen widmen. In den anderen Diözesen befinden sich solche Klöster von Ordensleuten, die sich mit ganzer Kraft den Volksmissionen widmen, noch nicht, obwohl sie bei der gegenwärtigen Lage mehr noch als in ganz normalen kirchlichen Verhältnissen als durchaus unentbehrliche Einrichtungen bezeichnet werden müssen. Einstweilen suchen die neuen Missionare auch diese klaffende Lücke so gut als möglich auszufüllen. In Tagudin begann eine Volksmission der Scheutwelder mit 300 Zuhörern, bald stieg die Zuhörerzahl über 1000, und die Patres hatten die Freude, 5000 Kommunionen spenden zu können<sup>1</sup>.

So erfreulich und relativ häufig solche Einzelerfolge auch sind, die Missionsberichte verschweigen nicht, daß es noch lange Zeit in Anspruch nehmen und schwere Kämpfe kosten wird, bis die große Mehrheit namentlich in den vom Aglipanismus ergriffenen Ortschaften wieder zu einem praktisch-religiösen Leben zurückgekehrt ist. Belänge es überall, die sog. Junta catolica, den maßgebenden Kirchenvorstand zu gewinnen, dann hätte man leichtes Spiel, aber gerade diese Herren kümmern sich oft wenig um die Geistlichkeit und die kirchlichen Bedürfnisse, und gegen ihren Willen wagt nicht leicht jemand zu handeln<sup>2</sup>.

Die direkt missionarische Tätigkeit, soweit sie sich auf die Heiden erstreckt, ist heute nur mehr eine beschränkte, obwohl die 1894 amtlich auf 880 000 geschätzten Heiden und 309 000 mohammedanische Moros von Mindanao<sup>3</sup> dem christlichen Apostolat noch manche Arbeit bereiten werden. Daß zurzeit unter den Ureinwohnern im Innern von Negros, dem wilden, unzugänglichen Bergvolk der 5000 Negritos<sup>4</sup>, und den noch von keinem Weißen

Pfarrrei mit genauer Angabe der zerstreut liegenden Häusergruppen oder einzelner Häuser sowie der Entfernungen. Die Karte tut jetzt seinem Nachfolger gute Dienste. Monatshefte 1913, 28.

<sup>1</sup> MChCPH 1912, 209. Eine eingehende Schilderung der dabei geübten Methode würde zu weit führen, ist jedoch in dem genannten Bericht zu finden, den ich der Beachtung der Philippinenmissionare empfehle. — Ein Moment indes, das bei geeigneter Behandlung förderlich sein könnte, vermissen ich in den Berichten über solche Volksmissionen, nämlich die zielbewußte suggestive Übertragung der Wirkungen einer erfolgreichen Volksmission auf die ganze Umgegend, auf Nachbargemeinden, die noch vor einer Volksmission stehen. Man muß dafür sorgen, daß die schon gewonnenen Gemeinden selbst aktiv werden, daß die Laien durch ihre Erzählungen in den Nachbarparreien den Boden bereiten, Stimmung wecken und Spannung erregen; auch die Presse kann, wenn sie vorhanden ist, dazu mitwirken. Geht so den Volksmissionaren schon der gute Ruf voraus, dann ist ihre Arbeit um vieles leichter. In protestantischen Gegenden greifen die sogenannten Erweckungsbewegungen selbst in den Missionsländern bekanntlich epidemieartig um sich; sie übertragen sich von einer Gemeinde zur andern, und die geschickten Erweckungsprediger, die die Gemeinden bereisen, haben bei einer solchen Stimmung leichtes Spiel. So viel Ungesundes und Überspanntes sich auch bei diesen protestantischen Erweckungen findet, der Gedanke der kontinuierlichen Erfolgsübertragung auf weitere Gebiete an Stelle des isolierten Einwirkens auf eine einzelne Gemeinde verdient, von unseren Volksmissionaren daheim und in den Missionen geprüft zu werden.

<sup>2</sup> Monatshefte 1913, 261.

<sup>3</sup> EAF, I, 259.

<sup>4</sup> JM 1912, 125.



erblickten wilden Stämmen im unerforschten Innern von Mindoro<sup>1</sup> Mission getrieben wird, ist unwahrscheinlich, da es auf beiden Inseln zu sehr an Seelsorgskräften für die Christen mangelt. Die Herz-Jesu-Missionare in Surigao sind vorläufig noch ganz von der Christenseelsorge in Anspruch genommen. Auch die Steyler Missionare in Abra können vorerst nur vorübergehend Besuche bei ihren heidnischen Pfarrkindern machen, um deren Vertrauen zu gewinnen, werden aber hoffentlich bald eine ständige Mission errichten<sup>2</sup>. Selbst von dem größten heidnischen mohammedanischen Gebiet auf Mindanao, das die Väter der Gesellschaft Jesu früher so eifrig evangelisierten<sup>3</sup>, haben wir wohl die Nachricht, daß die durch den Aguinaldo-Aufstand vertriebenen Jesuiten zurückgekehrt sind und mit denselben Schwierigkeiten unter ihren 160911 Christen zu kämpfen haben wie alle anderen Missionare, aber es liegt keine bestimmte Meldung vor, daß auch die Heidenbekehrung von ihnen schon wieder aufgenommen wurde. Die alten Hauptstationen sind fast alle wieder besetzt, aber die Zahl der Priester ist von 62 in 1897 auf 39 gesunken, zum Teil wohl auch deshalb, weil eine beträchtliche Anzahl Christen jetzt von den Herz-Jesu-Missionaren pastoriert wird.

Als eigentliche Heidenmission bleibt somit nur noch das Gebiet der Scheutvelde der Patres auf Nord-Luzon in den Provinzen Benguet und Lepanto-Bontoc zu erwähnen. Bereits sind vier Hauptstationen errichtet, davon drei für die wilden Igorroten (Itoyon, Bauco, Bontoc), eine seit 1909 unter dem noch wilderen Kopffägervolk der Ifugaos, deren Erwachsene höchstens in der Todesstunde sich unter das Joch Christi beugen wollen<sup>4</sup>. Die Aussichten für eine schnelle Entwicklung des Bekehrungswerkes unter den begabten Igorroten sind günstiger, denn ihre Dorfschaften auf der ganzen Strecke von Baguio nach Cervantes und bis halbwegs Nueva Vizcaya verlangen alle nach Missionaren<sup>5</sup>, und auch die amerikanische Regierung, die voll Anerkennung für das zivilisatorische Wirken der Missionare ist, sprach schon 1908 den Wunsch aus, daß die Patres die Igorroten wie in Itoyon, so auch noch in 10 anderen Dörfern sammeln möchten<sup>6</sup>. Die Zahl der im Taufunterricht stehenden Katechumenen ist darum ständig in Zunahme begriffen. Die Patres beeilen sich indes mit der Taufe, von Ausnahmen abgesehen<sup>7</sup>, anerkennenswerterweise nicht. In Bauco mit seinen Hunderten von Katechumenen wurden Ostern 1913

<sup>1</sup> AH 1907, 316.

<sup>2</sup> Nach der neuesten Meldung zählt die Mission doch schon 64 Katechumenen.

<sup>3</sup> 1897 zählten die Jesuiten in ihrem Gebiet, nachdem sie die 80 000 Katholiken von Surigao an die Benediktiner von Montserrat abgetreten hatten, noch 188 742 Seelen (Estado General de la Mission, Manila 1897), von denen sie selbst nach RM 1910, 70 von 1861—1898 75 000 (also im Durchschnitt jährlich 2035) aus Heiden und Mohammedanern bekehrt hatten. Die andern waren ihnen von den Augustinern, die auch heute noch Stationen in der Nordprovinz Misamis versehen, gemäß der schon in Abschnitt I genannten höchst unklugen Maßnahme des Gouvernements übertragen. Vgl. darüber Los Frailes Filipinos, Madrid 1898, 106 ss.

<sup>4</sup> MChCPh 1910, 262; 1913, 91.

<sup>5</sup> MChCPh 1909, 117.

<sup>6</sup> MChCPh 1908, 230.

<sup>7</sup> MChCPh 1908, 188.



fünf Erwachsene getauft und sieben andere zur ersten heiligen Kommunion zugelassen<sup>1</sup>.

Leider entbehren wir auch jeglicher Nachricht über den derzeitigen Stand der Chinesenmission. 1894 zählte man 74504 nicht naturalisierte Chinesen auf den Philippinen<sup>2</sup>. „Manila ohne Chinesen, die Philippinen ohne chinesischen Handel sind gar nicht denkbar“<sup>3</sup>. Unter amerikanischer Flagge mehren sich die chinesischen Geschäfte in Manila auch in den elegantesten Ladenstraßen zusehends, und die Chinesen, die den Filipinos in fast allen Geschäftszweigen überlegen sind, treten heute weit selbstbewußter auf als unter den Spaniern<sup>4</sup>. Eine Zukunft spricht man auch den Sangleyes (Mischlinge von Chinesen und Philippinerinnen) zu, die sich gleichfalls den Filipinos überlegen zeigen<sup>5</sup>. In spanischer Zeit versahen anfänglich die Jesuiten<sup>6</sup>, später die auch in Fukien tätigen Dominikaner die Chinesenmission<sup>7</sup>. Da von den Spaniern chinesische Frauen nicht eingelassen wurden, die Männer aber nur, falls sie zum Christentum übertraten, Philippinerinnen heiraten durften<sup>8</sup>, war den Chinesen eine moralische Nötigung auferlegt, wenigstens äußerlich katholisch zu werden. „Die Chinesen bleiben, wie überall, so auch in den Philippinen, ihren Sitten treu, ihr Christentum, falls sie übertreten, ist nur äußerlich angenommen, um zu heiraten oder aus anderen weltlichen Rücksichten. Sie lassen es bei der Heimkehr nach China, zuweilen samt ihrer Frau, in Manila zurück. Sehr viele aber gründen Familien, sind gute Hausväter, und ihre Kinder bilden den unternehmendsten, fleißigsten, wohlhabendsten Teil der stehenden Bevölkerung“<sup>9</sup>. Es steht fest, daß ein Teil dieser seßhaften chinesischen Bevölkerung auch praktisch katholisch ist<sup>10</sup>. Daß aber die Darstellung Jagors die

<sup>1</sup> MChCPh 1913, 248.

<sup>2</sup> EAF, I, 259.

<sup>3</sup> Ferd. Blumentritt, Die Chinesen auf den Philippinen, Leitmeritz 1879, 30. Anfänglich wanderten bessere Handelsleute aus China ein. „Die chinesischen Emigranten der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts gehörten nur den niedrigsten Schichten der Küstenbevölkerung der Provinzen Kanton und Fukien an, es waren meist nur ganz ‚arme Teufel‘, deren ganzes Kapital in Fleiß und Sparsamkeit, aber auch in jener unsäglichen Rohheit und Verderbtheit bestand, deren sich nur der chinesische Pöbel allein rühmen kann.“ Darum immer neue Ausweisungsdekrete von Madrid, die aber nicht durchgeführt wurden. Ibid. 32.

<sup>4</sup> OAL 1913, I, 355. Bis ins 19. Jahrhundert hinein lebte die spanische Kolonie nur vom chinesischen Handel. Als China selbst im 19. Jahrhundert dem Außenhandel sich mehr erschloß, wurde der chinesische Schiffsverkehr nach Manila verschwindend gering. Blumentritt 33. Das schadete aber der Entwicklung der Philippinen nicht, vielmehr steigerte sich nun ihre Eigenproduktion zumal mit der Zunahme fremder Unternehmer. Semper, Die Philippinen und ihre Bewohner, Würzburg 1869, 86.

<sup>5</sup> AH 1903, 331.

<sup>6</sup> Wie P. Andreas Mamer S. J. berichtet, befanden sich schon 1681 12000 katholische Chinesen auf dem Archipel. Weltbott Nr. 30, 90. <sup>7</sup> EAF, I, 253.

<sup>8</sup> Spieß, Die preussische Expedition nach Ostasien. Berlin 1864, 332.

<sup>9</sup> Jagor, Reisen in den Philippinen. Berlin 1873, 275.

<sup>10</sup> Vielleicht berichtet ein deutscher Missionar einmal objektiv darüber. Nach P. Bed S. V. D. beziffern authentische Angaben die Zahl der katholischen Chinesen auf 5—7000, während von andern 15—20000 angegeben werden.



Verhältnisse im übrigen richtig wiedergibt, erhellt aus der Mitteilung des Apostol. Vikars von Amoy, daß von den Philippinen Tausende chinesischer Namenkatholiken herüberkommen, die ihren Glauben nicht mehr betätigen<sup>1</sup>. Auch diese nutzlosen Scheinerfolge der Mission können für die Zukunft Segen stiften, wenn sie in den Missionaren aller Länder die Überzeugung befestigen, daß das Apostolat nur insofern seine Aufgabe erfüllt, als es zu echtem, überzeugtem Christentum erzieht, daß alles oberflächliche Scheinmissionieren ein schreiender Widerspruch gegen die Absichten Jesu ist und gegen den wesenhaft innerlichen Charakter der christlichen Religion verstößt<sup>2</sup>. In der Vorstadt Binondo, deren 90 000 Seelen zählende Bevölkerung größtenteils chinesisch ist, haben die Steyler Missionare unlängst die kirchliche Versorgung des Stadtteils Lanzas übernommen. So hat denn auch die Chinesenmission infolge der veränderten kirchlichen Lage eine wenngleich noch recht bescheidene Verstärkung erhalten<sup>3</sup>.

Als indirekte Missionsmittel, die in den älteren Christengemeinden wie für die Neubekehrten von größter Bedeutung sind, beanspruchen Schule und Krankendienst eifrige Pflege. Sehen wir, was in den Philippinen auf diesem Gebiete geleistet wird.

Über die Wichtigkeit einer guten Pfarrschule gegenüber der religionslosen Staatschule sind sich die Missionare in der Theorie völlig klar, und wenn sie es nicht wären, würde ihnen das Manilauer Provinzialkonzil genügen, welches die Errichtung von Schulen innerhalb zwei Jahren zur strengen Gewissenspflicht macht und den Eltern untersagt, ihre Kinder ohne bischöfliche Erlaubnis in die Staatschule zu schicken<sup>4</sup>. Trotz der von Missionaren aller Kongregationen betonten Notwendigkeit der Pfarrschulen sind diese nur in wenigen Gebieten in hinreichender Zahl errichtet worden.

<sup>1</sup> *JM* 1912, 212, Anm. 3.

<sup>2</sup> Das Manilauer Provinzialkonzil stellt sich entschieden auf denselben Standpunkt. Es fordert für die Taufe von Chinesen besonders sorgfältige Prüfung der Motive des Übertritts und sogar die spezielle Erlaubnis des Diözesanbischofs. *Acta et Decreta* 235.

<sup>3</sup> Was hätte von Manila aus für die Befehrung Chinas geleistet werden können, wenn auch nur die dort zuwandernden Chinesen zu überzeugten und eifrigen Katholiken geworden wären. Die Filipinos selbst wurden in keiner Weise dazu erzogen, selbsttätig in die Missionierung Ostasiens oder der Südsee einzugreifen. Man beschränkte sich darauf, bei der Gründung neuer Reduktionen auf den Philippinen selbst einen Grundstock christlicher Familien zur Anleitung der Neugeworbenen mitzunehmen. Nur insofern sind die Philippinen ein Stützpunkt der Mission geworden, als von Manila aus spanische Missionare nach Formosa, Fukien, Hunan, Tongking, Japan, den Marianen und Karolinen ausgingen. Bedenkt man aber, wie gerade durch das Vordringen der Spanier das Mißtrauen der Regenten von Japan und China geweckt und welche Störung der japanischen Mission durch das von Rom nicht gewollte Eindringen spanischer Missionare in Japan bereitet wurde, dann wird zweifelhaft, ob nicht dadurch der Ausbreitung des Christentums in China und Japan mehr geschadet als durch die dortigen spanischen Missionen Nutzen gebracht wurde.

<sup>4</sup> *StM* 1912, 159. Daß die Eltern auch ohne bischöfliches Verbot ihre Kinder wenn möglich vor der Staatschule bewahren müssen, geht klar aus dem seelengefährlichen Charakter dieser Schule hervor. „Es graut einem förmlich, wenn man die Jugend in der religionslosen Schule heranwachsen sieht, ohne Gott und Religion,“ schreibt P. Becker S. V. D. a. a. O. Übrigens besteht auf den Philippinen kein Schulzwang.



Es fehlt eben fast durchweg an den erforderlichen Mitteln<sup>1</sup>. In Einzelfällen mag auch ein für dringend gehaltener Kirchenbau die verfügbaren Mittel erschöpft haben<sup>2</sup>. Die Millhiller Patres erklären, sie müßten ihre Schulen entweder in allernächster Zeit leistungsfähig machen oder ganz darauf verzichten. Sobald die alte Generation der neuen Platz macht, die ohne Religion erzogen wurde, wird es noch schwerer sein, die Kinder zu gewinnen; es gibt schon viele, die nach der Taufe den Priester nie mehr brauchen. Dann aber wird sich nicht nur der moralische Einfluß, sondern auch die materielle Lage der Kirche noch ungünstiger gestalten, und sie wird noch weniger imstande sein, den dringendsten Aufgaben zu genügen<sup>3</sup>. Steht man also vor der Alternative: entweder Kirche oder Schule, dann wird man der Schule den Vorzug geben müssen. P. van Berkel M. S. C. erklärt darum mit gutem Recht, daß die schnelle Errichtung einer Schule nötiger sei, als eine neue Kirche<sup>4</sup>.

Über die Entwicklung und den Stand des katholischen Schulwesens, vorab der Volksschulen, geben die kirchlichen Statistiken keinen befriedigenden Aufschluß<sup>5</sup>. Das wenige, was sich daraus hinsichtlich der Volksschulen feststellen läßt, ist nicht gerade ermutigend. Manila (1901 244932 Einw., der Mehrzahl nach Katholiken) mit seiner gewaltigen Kinderschar hat nur 16 Knaben- und 14 Mädchenschulen elementaren Charakters mit zusammen 2419 Kindern, darunter etwa 1630 Knaben. Der bei weitem größte Teil der unbemittelten Stadtbevölkerung, die natürlich die Mehrheit ausmacht, wächst somit außerhalb des kirchlichen Einflusses auf!<sup>6</sup> Dazu bieten noch die von einzelnen Personen geleiteten Schulen wenig Sicherheit für einen dauernden Bestand. Nur bei einer Schule (Ermita) wird hervorgehoben, daß sie von der Schulorganisation der Pfarrei getragen sei. Dieselbe Schule erfreut sich der stattlichen Zahl von 190 Knaben und 224 Mädchen. Würde eine die ganze Stadt und alle Pfarreien umfassende Schulorganisation eingeführt, dann wären Be-

<sup>1</sup> Ein Scheutvelder Missionar beziffert die Kosten einer Schule auf dem Lande auf jährlich höchstens 600 Franken. MChCPh 1908, 233.

<sup>2</sup> „Ohne Kirche hier eine Missionstätigkeit zu beginnen, ist ein hoffnungsloses Beginnen“, P. Fint S. S. J. in RM 1912, 191.

<sup>3</sup> JM 1913, 118. Da den Privatschulen, die das Öffentlichkeitsrecht erhalten, durch billiges Überlassen von Schulbüchern finanzielle Erleichterungen gewährt werden, ist auch aus diesem Grunde die Anpassung der Schulen an die staatlichen Anforderungen wünschenswert.

<sup>4</sup> AOLV 1912, 398. Vgl. auch 1912, 265.

<sup>5</sup> Vgl. das Official Catholic Directory von Kenedy, New York 1913, 808 ff. Die dort S. 815 angegebene Gesamtzahl der Schüler der höheren und niederen Schulen in Manila (6509) stimmt nicht mit den Einzeldaten überein und muß sich auf etwa 8428 belaufen.

<sup>6</sup> Die traurigen Folgen schildert kurz und treffend der Privatbrief einer in Manila tätigen Missionschwester: „In Sachen der heiligen Religion sind die Kinder sehr unwissend. So wußte keine einzige meiner Schülerinnen, wo der Heiland geboren wurde, gelebt und gelitten hat, und doch sind alle im Alter von 12—18 Jahren. Auch muß man alle Hebel in Bewegung setzen, daß sie Sonntags zur hl. Messe kommen. Jetzt geht es schon besser als im Anfang, aber es muß noch viel gearbeitet und geopfert werden, um wieder rechtes Glaubensleben ins Volk zu bringen. In sittlicher Beziehung stehen sie hier tief, ja sehr tief, wenn nicht auf derselben Stufe, wie die Neger in den nordamerikanischen Südstaaten.“ Diese Ausführungen gelten von Kindern der besseren Klassen. Wie mag es dann erst um das Proletariat stehen! Der Lazarist P. Sainz gab in einem Stadtviertel von Manila zeitweilig Katechese, aber die Kinder, von denen manche wie Halbwilde sind, flohen vor ihm, wie vor einem Ungeheuer und wurden erst durch die kleinen Geschenke der Vinzentrinnen angezogen. ACM 1911, 103.



stand und Blüte der katholischen Volksschulen ganz anders gesichert. Starke Frequenz hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens die von 407 Kindern besuchte Schule der belgischen Augustinerinnen in Tondo infolge der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zu sichern vermocht.

Abgesehen von Manila ist aus dem Catholic Directory 1913 nur noch zu ersehen, daß in der Jesuitenmission auf Mindanao 10 von Ordensschwestern geleitete Schulen (ohne Angabe der Schülerzahl) bestehen<sup>1</sup>. Vereinzelt andere Angaben des Directory gewähren keinen Einblick in die wirkliche Lage des Volksschulwesens der Diözesen. Nach dem Cath. Directory 1912, 788 wurden allein in der Diözese Cebu 11700 Kinder in den Pfarrschulen unterrichtet, aber es sind von dieser Summe die 4105 Kinder von Mindanao abzuziehen, die auffallenderweise noch in dem genannten Jahre bei Cebu und nicht bei Zamboanga aufgezählt wurden<sup>2</sup>.

Über die Schultätigkeit der neueren Genossenschaften läßt sich aus den Berichten gleichfalls keine klare Vorstellung gewinnen, doch ist gewiß, daß jede dieser Missionen wenigstens die eine oder andere besser geleitete Schule besitzt. So hat P. Menken M. S. C. in Cantilan eine von 400 Kindern besuchte Schule eröffnet, an der 2 eingeborne Lehrer und 3 Lehrerinnen wirken<sup>3</sup>. Nach Mitteilung von P. Beck S. V. D. gelang es den Herz-Jesu-Missionaren sogar, mehrere Staatsschulen völlig lahmzulegen. Wegen dieser eifrigen Schultätigkeit richtete die kirchenfeindliche Presse die heftigsten Angriffe gegen die Herz-Jesu-Missionare in Surigao, aber da ihr Vorgehen ganz der durch die Amerikaner eingeführten Schulfreiheit entsprach und mit der Praxis der anderen Kongregationen übereinstimmte, waren alle Bemühungen der Gegner vergeblich<sup>4</sup>. Dieselben Kämpfe spielen sich aber auch in den anderen Missionen ab. P. Abler S. S. J. in Casay fand bei der Gründung einer Schule allen erdenklichen gewalttätigen Widerstand, aber bald besuchten 400 Kinder seine Schule<sup>5</sup>. Nach einer späteren Meldung freilich müssen die Millhiller Patres sich aus Mangel an Mitteln darauf beschränken, in den Staatsschulen die dreimal wöchentlich gestattete halbe Stunde Religionsunterricht zu halten und in Orten, wo noch keine Staatsschulen sind, Katechismus-schulen mit täglichem Religionsunterricht abzuhalten<sup>6</sup>. Leider sind es, wie P. Beck berichtet, ausschließlich die ausländischen Missionare, die von dem ihnen zustehenden Rechte der Katechese in den Staatsschulen Gebrauch machen.

Eifrig bemühen sich auch die Scheutvelder Missionare um die Vermehrung ihrer Schulen, ohne deren Einwirkung ja zumal in der Igorroten-Mission kein dauernder Erfolg zu erwarten ist<sup>7</sup>. Die Station Bauco besaß schon 1910 vier Schulen mit 300 Knaben, darunter 200 Katechumenen<sup>8</sup>. Anfänglich zentralisierte man die Kinder in der Mission, mußte sie aber dort auch beköstigen, was nicht geringe Auslagen bereitete.

<sup>1</sup> Die Jesuiten verwenden das ihnen von der amerikanischen Regierung geschenkte Kapital für den Unterhalt der Mindanao-Mission.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich ist der Bericht von 1910 stehen geblieben. Im Text wird noch erwähnt, daß die Zahl der Schulkinder auf Mindanao, besonders in Surigao, noch um 1500 höher einzuschätzen sei.

<sup>3</sup> AOLV 1912, 186.

<sup>4</sup> AOLV 1913, 132.

<sup>5</sup> JM 1909, 140.

<sup>6</sup> JM 1912, 78.

<sup>7</sup> MChCPh 1908, 233.

<sup>8</sup> MChCPh 1910, 92. Die Schulen sind von einheimischen Lehrern geleitet, die täglich Religionsunterricht (nur diesen) erteilen und wöchentlich vom Missionar visitiert werden. 1910, 148. In Itogon lernten 25 Knaben Religion, Englisch, Turnen und mußten für ihren Unterhalt ein Stück Gartenland bearbeiten. 1910, 294. Es scheint sich also auch dort um ein Internat zu handeln.



Man gründete darum Schulen in den 4 Hauptdörfern, so daß viele Kinder jetzt in ihren eignen Familien leben; auch ist die Zahl der Schulbesucher infolge der Vermehrung der Schulen sichtlich gewachsen<sup>1</sup>. Dem Mangel an Mädchenschulen wurde abgeholfen durch die 1910 erfolgte Berufung der belgischen Augustinerinnen (Chanoinesses Missionnaires de St. Augustin vom Mutterhaus Sacré Coeur in Roulers), deren persönlich eingreifende Stifterin, Mutter Luise, als Millionärin in der angenehmen Lage war, sofort auch die Mittel für die Gründungen aufzubringen<sup>2</sup>. In Tagudin stieg ihre Schülerschar in vier Wochen auf 300, in Bontoc, wo die Patres nach einjährigem Bemühen nur 4 Mädchen zur Schule bekamen, waren es ihrer in der Schwesternschule bald 40. Die Regierung ist höchlichst erbaut über die Erfolge der Schwestern, und Unterrichtsminister Gilbert erklärte Bischof Carol: „Die belgischen Schwestern haben die besten Schulen der Inseln“<sup>3</sup>. Da die Igorroten besonderes Geschick für Weberei besitzen, vertraute die Regierung den Scheutvelder Patres schon 1909 eine Industrieschule an. Auf Veranlassung Herrn Gilberts wurde ihnen die Leitung einer größeren, in Bauco neu zu errichtenden Industrieschule angeboten<sup>4</sup>.

Die Steyler Missionare in Abra haben bis jetzt zwei von 185 bzw. 34 Kindern besuchte und den Steyler Missionschwestern geleitete Schulen in der Zentralstation Tayum (1912) und in La Paz (1913), sowie eine von einer weltlichen Lehrerin verfehene Schule zu Pilar mit 40 Schulkindern zu Wege gebracht<sup>5</sup>. In mehreren Staats-, Privat- und Sonntagschulen erhalten 1396 Kinder Religionsunterricht.

So ist das Gesamtbild über die katholischen Volksschulen einer Sieben-Millionen-Bevölkerung, wenngleich es bei genauerer Statistik sich merklich vervollständigen ließe, wenig erfreulich und nur geeignet, in jedem Freunde der Philippinenmission lebhafteste Beunruhigung hervorzurufen. In den AOLV 1913, 132 gibt P. Peeters M. S. C. der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung sich doch noch dazu verstehen würde, den religionslosen Charakter der Staatschulen aufzuheben (also konfessionelle Schulen einzurichten oder doch finanziell zu unterhalten). Das wäre ein Ziel, der höchsten Anstrengungen wert. Wird es nicht erreicht, dann sind die Zukunftsaussichten für die Beibehaltung des katholischen Charakters des Landes trübe.

Einen Lichtblick in der schwierigen Lage der philippinischen Kirche bildet ihr höheres Schulwesen, das wenigstens in Manila besser entwickelt ist, als in irgend einer anderen Stadt Ostasiens. Dazu trägt in erster Linie bei

<sup>1</sup> MChCPh 1910, 147. Eine neue Bestätigung der Ansicht, daß umfangreiche Schulinternate nicht zu empfehlen und nur dort aufrecht zu erhalten sind, wo die Verhältnisse es absolut erfordern. Vgl. ZM 1913, 318 Anm. 2; 327 Anm. 1.

<sup>2</sup> Die Schwestern bemühen sich aber auch ingéniusement, lokale Einnahmequellen zu schaffen. MChCPh 1911, 92.

<sup>3</sup> MChCPh 1911, 92. 294. Nach Privatmeldungen unterhalten die Schwestern auf eigene Kosten eine große Zahl von Internen.

<sup>4</sup> MChCPh 1910, 92; 1913, 249. Am 1. Febr. 1909 sandte Dean Worcester, der Minister des Innern, nach einer Inspektionsreise an den Bischof von Vigan ein Schreiben, in welchem er in Worten höchster Anerkennung das Wirken der Scheutvelder Missionare preist. Diese Anerkennung wiederholte er in einem Schreiben vom 25. Februar 1910. MChCPh 1909, 116; 1910, 171.

<sup>5</sup> Im Juni 1913 zählte die Schule in Tayum 60 Knaben und 90 Mädchen. Sie erhielt nach StM 1914, 64 im August 1913 die staatliche Anerkennung für die vier Primärklassen, ein verdienter Erfolg des regen Fleißes der Missionschwestern, die sich in so kurzer Frist in die Verhältnisse einarbeiteten.



die seit 1611 aus kleinsten Anfängen emporgewachsene St.-Thomas-Universität der Dominikaner, die sich unter Einwirkung der Amerikaner modern umgestaltet hat und augenscheinlich den Nachweis zu erbringen strebt, daß sie voll und ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Tatsächlich ist die 1902 zur päpstlichen Hochschule erhobene St.-Thomas-Universität mit ihren Fakultäten für Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Literatur, Medizin und Pharmazie, Naturwissenschaft, Ingenieurwesen und Architektur zurzeit die einzige katholische Volluniversität in ganz Asien. Sie verfügt über eine bedeutende Bibliothek und ein berühmtes Museum reich an Sammlungen, wie man sie sonst in ganz Ostasien nicht findet<sup>1</sup>, über einen stattlichen Professorenstab von 60 Köpfen und die respektable Schar von 2300 Studierenden. Sie ist somit auch in dieser Hinsicht selbst den besuchtesten katholischen Missionschulen Indiens noch um ein Beträchtliches voraus. Nimmt man hinzu, daß auch die Mittelschule der Dominikaner, das Kolleg San Juan de Letran, von 900 Schülern besucht wird, also die Gesamtzahl der Besucher beider Anstalten sich auf 3200 beläuft<sup>2</sup>, so sind diese Tatsachen die beste Anerkennung für die wissenschaftliche und zeitgemäße Lehrtätigkeit der Söhne des hl. Dominikus. Die amerikanische Behörde erkennt die von der Universität verliehenen Grade ohne vorhergehende staatliche Prüfung nicht an<sup>3</sup>. Ob und inwieweit die Patres ähnlich wie die Jesuiten des Ateneo bestrebt sind, auch außerhalb der Vorlesungen ihre Studenten erzieherisch zu beeinflussen und sie zur praktischen Teilnahme an der katholischen Aktion anzuleiten, darüber machen die mir vorliegenden Quellen keine Andeutung. Wie P. Beck berichtet, übt neuerdings P. Lynch, der Obere der Redemptoristen in Manila, großen Einfluß durch die Studentenseelsorge aus, während P. Finegan S. J., der in der Studentenseelsorge viel Gutes wirkte, leider nach Amerika zurückberufen wurde.

<sup>1</sup> General Bulletin of the Manila University of Santo Tomas. Manila 1908, 27.

<sup>2</sup> Official Cath. Directory 1913, 813 f. St. Thomas erhielt schon 1624 (nicht 1645, wie es EAF, I, 252 heißt) durch päpstliche und königliche Bestätigung den Charakter einer Universität. Die Statuten entsprechen denen von Mexiko. Der Lehrplan umfaßte Dogmatik und Moral, Philosophie, lateinische und spanische Grammatik, Rhetorik und Poesie. Um 1734 traten je ein Lehrstuhl für kanonisches und römisches Recht, 1836 eine Professur für spanisches und philippinisches Landrecht hinzu. Nach vergeblichen Versuchen (1682 und 1785) gelang es erst 1871, eine Fakultät für Mediziner und Pharmazeuten einzurichten. 1907 wurde ein Kurs für Ingenieure und Architekten eingeführt. In spanischer Zeit (1897) waren der Universität affiliert und unter der Aufsicht des Rektors stehend neun Mittelschulen mit 12920 Schülern. Außer diesen bestanden in Manila und den Provinzen noch 63 Privatkollegien mit 5924 Studenten. General Bulletin 24 ff.

<sup>3</sup> El Tricentenario de la Universidad de S. Tomas. Manila 1912, 431. Von den mehr als 40000 Studenten bis 1898 erwarben den Doktorgrad nur 102 Philosophen, 59 Theologen (!), 29 Kanonisten, 29 Juristen im bürgerlichen Recht, während 198 Mediziner, 150 Apotheker, 32 Notare nur das Lizentiat erwarben. Im allgemeinen war selbst die Zahl der Baccalauréi und Lizentiaten nicht groß. Am höchsten kamen die Philosophen mit 1173 Baccalauréi. Als Gründe dafür werden angeführt: mangelhafte Kenntnis des Spanischen, leichtfertige Lebensführung der Studenten, hohe Anforderungen seitens der Universität. General Bulletin 1908, 39.



Außer den Anstalten der Dominikaner<sup>1</sup> erfreute sich Manila noch drei weiterer Mittelschulen für Knaben, von denen das Ateneo der Jesuiten 1200, das St.-Beda-Kolleg der spanischen Benediktiner 400, das La-Salle-College der amerikanischen Schulbrüder 280 Schüler zählt. Insgesamt besuchen also 5080 Studierende die höheren Schulen der Hauptstadt.

Während so für den höheren Unterricht selbst verhältnismäßig gut gesorgt ist, fehlte es lange Zeit an katholischen Studentenheimen, ein Umstand, den die protestantischen Missionen, wie schon früher erwähnt, geschickt ausnützten. Ende 1911 endlich wurde bekannt, daß Erzbischof Harty die Errichtung eines großen Studentenheims für 300 000 Pesos plane. „Diesen jungen, furchtbar aufgeblasenen, geckenhaften, abstoßenden Leuten“, sagt P. Fink S. S. J. in den RM (1912, 150), „gehört einmal die Zukunft hier; sie vertreten die Intelligenz und werden später als Bürgermeister, Schreiber, Lehrer, Advokaten usw. noch ungeahnt viel Böses tun können. Für jeden, der ein bißchen in die Zukunft blickt, muß die Rettung dieser Studenten als das Wichtigste erscheinen.“ Leider hatte der Erzbischof bis Anfang 1914 die Mittel zur Ausführung seines Planes noch nicht gefunden.

Weniger glänzend steht es in den Provinzen, die mit Einschluß der Seminar Kollegien nur neun Mittelschulen mit mindestens 2400 Schülern aufweisen. Eine Vorstellung der Verhältnisse gibt ein kurzer Bericht über das Seminar kolleg der Lazaristen in Cebu, der zweiten Stadt des Archipels an Bedeutung in Handel, der ersten an Alter<sup>2</sup>. Erst seit 1890 wurden außer den Seminaristen auch andere Studenten aufgenommen. 1907 hatte das Kolleg außer den Seminaristen 90 interne, 250 externe Studenten, dazu eine Volksschule mit 200 Schülern. Auch ein Handelskurs wird gegeben. Jeder Lehrer hat täglich mindestens drei Unterrichtsstunden, was auf den tropisch heißen Inseln viel besagen will<sup>3</sup>. Heute zählt die Anstalt 720 Schüler; sie hat sich also trefflich entwickelt. Außer den schon genannten Orden, die die sechs Seminar kollegien versehen, haben nur noch die Dominikaner Mittelschulen in Tuguegarao und Dagupan, die Augustiner in Iloilo. Die neueren Genossenschaften haben sich, ausgenommen die Herz-Jesu-Missionare im Seminar zu Lipa, mit dem höheren Schulwesen noch nicht befaßt. Abgesehen von Lipa und dem Schulbrüderinstitut in Manila liegt somit der gesamte höhere Schulunterricht für Knaben noch in den Händen der spanischen Orden. Doch haben die Dominikaner und Jesuiten einige amerikanische Lehrkräfte herangezogen, und die letzteren lassen ihre jungen Professoren mehrere Jahre zur Erlernung des Englischen an einer amerikanischen Universität studieren<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Den Dominikanern war zum Unterhalt der 1871 neu errichteten medizinischen Fakultät das Kolleg San José, eine von den Jesuiten gegründete und ihnen bis zu ihrer Vertreibung 1768 verbliebene Anstalt, überwiesen worden. Die amerikanische Regierung hat nach RM 1910, 304 den Dominikanern das Kolleg genommen und es den Jesuiten ohne deren Zutun überlassen.

<sup>2</sup> Hier errichtete Magalhães nach der Entdeckung des Archipels (1521) seine erste Niederlassung, und nahe bei Cebu fand er auch den Tod.

<sup>3</sup> ACM 1911, 105.

<sup>4</sup> RM 1910, 185.



Die höhere Mädchenbildung lag bis um 1860 sehr im argen, da es an entsprechenden Bildungsinstituten fehlte<sup>1</sup>. Den ersten Schritt zur Besserung taten die 1862 nach den Philippinen berufenen Vinzentinerinnen, die heute in Manila mit 4, in den Provinzen (Nueva Caceres, Cebu, Jaro, Calbayog) mit gleichfalls 4 Töchtereschulen vertreten sind und somit für ein volles Drittel der höheren katholischen Mädcheninstitute aufkommen. Die Einnahmen aus diesen Schulen verwenden die guten Schwestern, um eine Anzahl Schülerinnen umsonst aufzunehmen und in Manila und anderwärts katholische Freischulen (Volkschulen) für Mädchen zu errichten. In Manila selbst ringen insgesamt 13 Mädcheninstitute um die Palme. Den Assumptionistinnen und dem von einheimischen weltlichen Damen trefflich geleiteten Instituto de Mujeres mit ihren hochzielenden Bestrebungen für Frauenbildung hat Maria Norton in ihrem sympathischen Büchlein *Charity in the Philippines* ein bleibendes Denkmal gesetzt<sup>2</sup>. Auch hier stehen die verdienstvollen Arbeiterinnen für Gottes Ehre und menschlichen Fortschritt unter dem schweren Druck finanzieller Nöten, die bisweilen die Beschaffung selbst der nützlichsten Lehrmittel verhindern. So ist die Armut an Büchern in den meisten Lehranstalten Manilas eine bekannte Tatsache. Das schon genannte, von dem philippinischen Priester Don Rogas gegründete Fraueninstitut konnte, bis 1911 wenigstens, wegen Mangels an Ausrüstung für naturwissenschaftlichen Unterricht keine Prüflinge für die Staatsexamina stellen<sup>3</sup>. Schöne Früchte hat bereits die mit Internat und Kindergarten verbundene Töchtereschule der 1906 durch Mgr. Ugius berufenen Benediktinerinnen von Tuzing erzielt. Zumal seitdem 1910 die Marianische Kongregation unter den 150 Schülerinnen eingeführt wurde, hat sich ihr Eifer gesteigert. Gern finden sie sich neben anderen Betern aus allen Bevölkerungsschichten in der Hauskapelle ein, wo den ganzen Tag hindurch das hochwürdigste Gut zur Anbetung ausgesetzt ist<sup>4</sup>. Als jüngstes unter den Manilauer Instituten ist die Töchtereschule der Steyler Missionsschwestern zu nennen. Die Schule wurde erst im Juni 1913 eröffnet, zählt aber schon 70 Schülerinnen aus den besseren Ständen. Mit der Anstalt ist ein Kindergarten verbunden, dessen kleine Besucher, mehr als zwanzig an der Zahl, gar oft wechseln. Unter ihnen sind vertreten Filipinos, Spanier, Portugiesen, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Mestizen: ein Bild im kleinen von der internationalen Zusammensetzung der Großstadt am Pasig. Außerhalb Manilas bestehen noch 12 höhere Mädcheninstitute in den wichtigsten Zentren des Archipels mit mindestens 1350 Schülerinnen. Von allen Diözesen

<sup>1</sup> ACM 1913, 430 ff.

<sup>2</sup> Die erste Oberin der Assumptionistinnen war zuvor Hofdame der Königin Isabella, die jetzige ist die Tochter des „neben Parnell distinguiertesten irischen Abgeordneten, der je im Parlament saß“. Eine englische Lehrschwester erhielt ihre Erziehung in Oxford, eine andere, die Tochter des Admirals Potts, in Washington und Paris. M. Norton 66 ff. Eine objektive Darstellung muß auch dieses Moment erwähnen, hinsichtlich dessen das weibliche Personal der amerikanischen protestantischen Mission mit den Katholiken nicht konkurrieren kann. <sup>3</sup> M. Norton 39.

<sup>4</sup> Bericht von Mutter Priorin Birgitta Korff O. S. B. in Tuzing.



ist nur Lipa noch ohne eine Schwesternschule. Besondere Hervorhebung verdient das im Juni 1912 eröffnete und von mehr als 70 Kindern besuchte St.-Agnes-Kolleg in Albay (Nueva Caceres) als von deutschen Benediktinerinnen aus Luzon geleitete Anstalt.

Über spezifisch kirchliche Unternehmungen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Förderung und der Wohlfahrtspflege bleibt nicht viel zu berichten. Die Mission in ihrer Gesamtheit war ja ein Liebeswerk, durch welches die philippinische Bevölkerung dem Zustand der Wildheit entrissen und zu einem zivilisierten Leben emporgehoben wurde, und die geordneten Verhältnisse unter spanischem Regime waren unendlich weit entfernt von der Armut und Not, die in China und Indien so oft das Eingreifen der Mission erforderlich macht: eine Tatsache, die trotz aller Mängel, die wir an der Philippinenmission bemerkten, den kulturell-zivilisatorischen Wert der christlichen Mission in so augenfälliger und imposanter Weise dartut, wie das zurzeit in gleichumfassendem Maße vielleicht bei kaum einem anderen Missionsfelde der Fall ist<sup>1</sup>.

Freilich böte sich auch in unserer Zeit Gelegenheit in Fülle zu sozialer Tätigkeit, die dann auch das Volk dem Priester wieder näher bringen würde. Welche Wohltat, um nur eine Möglichkeit zu erwähnen, würde dem Volke erwiesen, wenn man es durch die Gründung von Darlehnskassen aus der drückenden Knechtschaft unbarmherziger Wucherer befreite, die den armen Landleuten Geld nur zu 30–40% leihen!<sup>2</sup> Für den Augenblick glauben sich freilich die Missionare durch ihre Seelsorgsarbeiten und ihre Mittellosigkeit derart eingeengt, daß man nicht an solche Werke zu denken wagt. Und doch würde es genügen, wenn in jeder Diözese ein sachverständiger Missionar die Oberleitung der Sache in die Hand nähme. Bedenkt man einerseits, wieviel Zeit und Mühe jetzt verwendet wird, um das Volk wieder in die Kirchen zu führen – und das oft genug mit wenig Erfolg –, andererseits, wieviel größere und schnellere Erfolge zu erwarten wären, wenn die Armen im Priester ihren treuesten Helfer sähen, der ihnen nicht durch charakterverderbende Almosen vorübergehend ein Geschenk von zweifelhaftem Werte gibt, sondern ihnen zur Erringung einer dauernden, selbständigen Stellung verhilft, dann wird man die Ansicht nicht einfachhin abweisen, daß eine sofortige Inangriffnahme planmäßiger sozialer Tätigkeit für den beschleunigten Fortgang des Reformwerkes auf den Philippinen vielleicht wichtiger wäre, als so manches andere. Das treue Festhalten der katholischen deutschen Arbeitermassen an der Kirche

<sup>1</sup> Diese Feststellung hindert nicht die Erkenntnis, daß die spanischen Missionare nicht nur dem Lande, sondern auch der Kirche noch ungleich größere Dienste geleistet hätten, wenn ihr Blick mehr auf das große Ganze der Kirche und ihr Streben darauf gerichtet gewesen wäre, auf den Philippinen ein selbständiges, arbeitames, finanzkräftiges Volk zu erziehen, das baldmöglichst auch an der Missionierung Ostasiens tatkräftig teilgenommen hätte. Isoliert wie ihre Inseln im Westenmeer blieb auch das Geistesleben der Spanier und ihrer Filipinos; sie schritten nicht fort mit den Strömungen und Bedürfnissen ihrer Zeit. Die Folgen hat jetzt nicht nur das Land selbst, sondern die ganze Kirche zu tragen

<sup>2</sup> MChCPH 1907, 218.



trotz aller Anstrengungen der Sozialdemokratie ist zum nicht geringen Teil der hingebenden sozialen Tätigkeit des Klerus zu verdanken<sup>1</sup>.

Charitativer Anstalten in größerer Zahl benötigt die Hauptstadt Manila, und auch für sie hat die amerikanische Okkupation einen Aufschwung zur Folge gehabt<sup>2</sup>. Wir finden da das große Krankenhaus San Juan de Dios (seit 1596) von Vinzentinerinnen und das neue St.-Pauls-Hospital von den Pauls-Schwestern geleitet. Letzteres ist zunächst für Weiße bestimmt, doch finden auch dürftige Eingeborene Verpflegung. Greisinnen (zurzeit 114) finden Aufnahme im Asyl der Schwestern der hl. Jungfrau und in dem schon 1782 gegründeten St.-Josephs-Hospiz der Vinzentinerinnen, das zugleich als Altenheim (93), Pflegstätte für Geistesranke (202), als Findel- und Waisenhaus (224) dient<sup>3</sup>, während die früher mit dem Hospiz verbundene Fürsorgeanstalt (280 Zöglinge) nach Lollombay verlegt ist. In Cavite leiten die Vinzentinerinnen, die sichtlich auch in der Krankenpflege an der Spitze stehen, noch ein Sanatorium für Geistesranke und in Cebu ein kleines Krankenhaus nebst einem Asyl für Waisenmädchen (65), während die St.-Pauls-Schwestern noch das Spital in Jaro und das Aussätzigenheim zu Cullion auf Palawan versehen. An derselben Anstalt sind auch drei Jesuitenpatres und ein Laienbruder angestellt, während ein Rekollekte die Strafkolonie Iwahig, gleichfalls auf Palawan, pastoriert<sup>4</sup>.

Um vieles weiter als der Kreis dieser Anstalten reicht die besonders von allen neueren Kongregationen geübte ambulante Krankenpflege. Zwar sucht die

<sup>1</sup> Was den Missionen in allen Kulturstaaten Asiens, von Japan, Korea, China, Indien bis nach Persien und Anatolien noch abgeht, sind soziale Zentralen, die in ähnlich umfassender und gründlicher Weise auf wissenschaftlicher Grundlage die sozialen Notstände studieren und organisatorisch bekämpfen würden, wie die München-Glabbacher Zentrale. Es ist gar kein Zweifel, daß die internationale Sozialdemokratie, die schon jetzt in Japan ihre Anhänger zählt, mit dem Vordringen der Industrie baldigst in alle Kulturländer Asiens ihren Einzug halten wird. Wie außerordentlich wird dann der Einfluß der Kirche auf die niederen Volksklassen, die bis jetzt das Gros der Bekehrungen liefern, gehemmt werden! Möchte dieser großen Gefahr frühzeitig und zweckmäßig vorgebeugt werden! Vielleicht, daß dem von Prof. Schmidlin geplanten Weltpriester-Missionsseminar in dieser Hinsicht wegen der größeren Bewegungsfreiheit seiner Mitglieder besondere Aufgaben von der Vorsehung beschieden sind. Vgl. auch *JM* 1912, 224, Anm. 4 und über Schriftstellerheime 238.

<sup>2</sup> 1863 schrieb Karl von Scherzer: „Das große Zivilspital ist ein sehr umfangreicher Bau mit großen breiten Sälen, aber schmutzig und schlecht gehalten, und es ist kein Wunder, daß angeblich viele kranke Eingeborne lieber Gefahr laufen zu Hause zu sterben, als sich nach dieser Anstalt zur Heilung bringen zu lassen. In der Tat sind auch die meisten Säle leer und ausgeräumt und im ganzen Gebäude kaum 30 Krankenbetten besetzt.“ *Reise der Novara*, I, 593. Das Spital (San Juan de Dios) war früher in Händen von Krankenbrüdern.

<sup>3</sup> „Das wirkliche Drama des Hospizes beginnt in einem 6 × 8 Fuß großen Zimmer, in welchem man ein blendend weißes Bett und an der Wand einen weißen Vorhang sieht. Wenn der Vorhang weggezogen wird, entfällt er etwas, was du in der Geschichte oder Literatur gelesen hast, aber niemals zu sehen erwartest: einen Drehschrank, auf dessen sorgsam gestopftes Polster verlassene Kinder gelegt werden. Die Schwester, die in diesem Zimmer schläft, steht zu jeder Stunde der Nacht, wenn die Glocke anschlägt, auf und holt das Kind herein . . . Es gibt Orte, wo man sich gedrängt fühlt, geräuschlos aufzutreten, und man wird niemals die Empfindungen vergessen, die dieses Zimmer erweckt.“ *M. Norton, Charity in the Philippines* 16.

<sup>4</sup> *Off. Catholic Directory* 814 f. 839.



amerikanische Regierung die Ausbildung von Ärzten zu beschleunigen, aber dem Bedürfnis ist noch längst nicht Rechnung getragen, während die an St. Thomas ausgebildeten Doktoren sich nur in den Städten niederlassen und nur, falls die Wege gut sind, gegen unerschwingliche Preise (früher 1000 Pesos!) zu einem Krankenbesuch aufs Land kommen<sup>1</sup>. Die Hilfe der Mission ist also durch die Not erfordert, aber gerade das an Kranken geübte Erbarmen erweckt auch den Seelsorgern das Vertrauen des Volkes. Die Katholiken in Tagudin wollten durchaus keinen weißen, sondern nur einen einheimischen Pfarrer annehmen, aber durch unermüdete Krankenpflege verwandelte P. Carlu J. C. M. selbst seine schärfsten Gegner in Freunde<sup>2</sup>. Auch die Heiden in Bontoc wurden auf dieselbe Weise angezogen<sup>3</sup>. Mit Rücksicht auf diese eifrige der Volkswohlfahrt dienende Tätigkeit ließ ihnen Minister Worcester Medizinen in großen Mengen zugehen<sup>4</sup>. Daß Herz-Jesu-Missionare zu Leitern der Gesundheitspflege in Surigao ernannt wurden, ist schon in anderem Zusammenhange erwähnt. Im August 1912 starben in einer Pfarrei 28 Personen an Dysenterie. Zur selben Zeit hatte P. Kusters M. S. C. in seiner Pfarrei 40 an demselben Übel Erkrankte, und alle wurden geheilt<sup>5</sup>. In Abra hat sich P. Drescher S. V. D. eifrig um die Kranken verdient und dadurch manche wieder zu Freunden der Kirche gemacht.

Soviel für diesmal über die Philippinenmission. Je länger ich an ihrer Darstellung arbeitete, desto bestimmter erwuchs in mir die Überzeugung: Für das Studium der Missionswissenschaft, speziell der Missionsmethodik, sind die Philippinen zurzeit das wichtigste Missionsland der Erde. Hier stoßen die alte und neue Zeit unmittelbar zusammen. Hier leben noch die Träger der spanischen Tradition, hier können wir die Licht- und Schattenseiten der spanischen Missionsmethode noch so genau im einzelnen erfassen, wie wohl nirgendwo sonst. Das eindringende Studium der Philippinenmission an Ort und Stelle durch Fachleute wäre darum dringend zu wünschen. Es würde auch einen sichereren Standpunkt und neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der spanischen Missionstätigkeit in Amerika bieten.

Unvergleichlich dringender indes als die Berücksichtigung dieser wissenschaftlichen Interessen ist, daß der gefährdeten Kirche auf den Philippinen schleunigst Hilfe gebracht werde. Gott gebe, daß die Missionsenergie des nordamerikanischen Katholizismus durch die Philippinen zu hoher Entfaltung gelange!<sup>6</sup>

<sup>1</sup> *JM* 1910, 60.

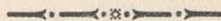
<sup>2</sup> *MChCPh* 1909, 177.

<sup>3</sup> *MChCPh* 1908, 230.

<sup>4</sup> *MChCPh* 1909, 117.

<sup>5</sup> Monatshefte 1913, 28. 169.

<sup>6</sup> Hinsichtlich der Bulla *Cruciatae* (vgl. die vorige Nummer der *JM*, 128, N. 2) ist nachzutragen, daß die in der Bulle enthaltene Dispens nur den Genuß von Eier- und Milchspeisen betrifft, der in unseren Gegenden seit langem gestattet ist. Das Fasten- und Abstinenzgebot wird im übrigen durch die Bulle nicht gemildert. Von einer Bevorzugung der Spanier kann also, wenigstens unter den heutigen Verhältnissen, keine Rede sein.





## Aus dem heimatlichen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Ein verhältnismäßig langer und reichbewegter Zeitabschnitt ist es, auf den wir in dieser Nummer unsern betrachtenden Rückblick werfen müssen; während der neun Monate, die seit meiner Abreise verfloßen sind, hat sich in der Heimat so manches ereignet, was für die Zukunft und Entfaltung des Missionswesens von grundlegender Bedeutung werden kann, daß es schwer hält, alles in einer kurzen Rundschau zusammenzufassen.

In den missionswissenschaftlichen Bestrebungen freilich, die uns hier zunächst interessieren müssen, ist kein namhafter Fortschritt, um nicht zu sagen ein relativer Stillstand zu verzeichnen. Unsere Zeitschrift hat sich in der Zwischenzeit dank ihren trefflichen Mitarbeitern gut über Wasser gehalten und ihre Abonnentenzahl noch erhöht. Das missionswissenschaftliche Institut, dessen Werbeschrift mittlerweile in französischer Sprache für das Ausland erschienen ist, hat mit der Drucklegung der Streitschen Missionsbibliographie bei Aschendorff begonnen, leider auch im Zusammenhang mit der Streitschen Studienreise einen unverdienten Seitenhieb von einem weitverbreiteten Missionsorgan erhalten<sup>1</sup>. Die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen in Münster sind durch meine Abwesenheit unterbrochen worden und sollen erst im Herbst wieder systematisch, womöglich noch vollständiger als bisher beginnen, während eine Reihe von Seminarmitgliedern sich zur Promotion in der neuen Disziplin vorbereitet. Auch an andern Universitäten, außer dem zweistündigen Kolleg Dr. Aufhaußers in München über Christentum und Islam im Kampfe um die animistischen Heidenvölker mit besonderer Berücksichtigung unserer Kolonien, ist hierin leider nichts Bemerkenswerthes aufzuweisen.

Dagegen hat die akademische Missionsbewegung inzwischen nicht geruht, sondern nach innen wie nach außen sich aufs erfreulichste weiterentwickelt. Das Leben innerhalb der bestehenden Missionsvereine war nach der wissenschaftlichen wie praktischen Seite hin intensiv: in Münster sprachen auf den beiden Hauptversammlungen des Wintersemesters P. Provinzial Frey über Ruanda und P. Arsenius Bölling über den chinesischen Buddhismus, daneben tagte alle zwei Wochen der Missionszirkel über China, wurde die Missionsliteratur studiert und auch materiell das Missionswerk unterstützt; in Tübingen fanden ebenfalls zwei Versammlungen mit Vorträgen von P. Pietsch und P. Bauermann statt, während im Missionszirkel die Balkanmissionen behandelt wurden; in Freising traten neben zwei Theologen Bischof Vieter von Kamerun und P. Expeditus Schmidt als Redner auf, in Passau der Benediktiner aus

<sup>1</sup> Unser Missionsbibliograph P. Robert Streit hatte in seinem inzwischen im Institutsprotokoll gedruckten Reisebericht vor der Mezer Generalversammlung die Äußerung eines spanischen Archivdirektors über die subjektive Publikationsauswahl eines bekannten Missionshistorikers (ohne nähere Bezeichnung) wiedergegeben. „Die katholischen Missionen“ verrieten, daß dieser Missionshistoriker P. Pastells S. J. sei, und veröffentlichten einen Brief des Direktors, der die ihm in den Mund gelegte Äußerung als verleumderische Erfindung bezeichnet; dabei wird P. Streit nicht genannt, wohl aber beigelegt, daß das international sein wollende Institut sich durch „dergleichen Beschuldigungen und das selbstbewußte Aburteilen über spanische Rückständigkeit“ in nichtdeutschen Kreisen nicht empfehle, so daß alles vor der Öffentlichkeit am Institut hängen bleibt. Ich meine, eine für das Volk bestimmte und allen Missionsinteressen dienende Zeitschrift sollte ihre Stellung zu einer solchen Diskreditierung des Instituts nicht mißbrauchen.



unserm Seminar P. Maurus Galm; nicht minder rührig war das Missionsinteresse im Priesterseminar von St. Peter und im Theologenkonvikt von Bonn, wo sich noch zum Schluß des Sommersemesters ein Missionsverein gebildet hatte; ähnlich arbeiteten die theologischen Missionsvereine in Österreich (Graz, Prag, St. Pölten, St. Florian, Heiligenkreuz usw.). Wir hoffen zuversichtlich, daß im laufenden Semester neue akademische Missionsvereine in München, Freiburg und Bonn zu registrieren sind und der diesjährige Münstersche Katholikentag den akademischen Missionsbund bringen wird, über den immer noch Beratungen gepflogen werden<sup>1</sup>.

Eine sehr willkommene Ergänzung nach unten, damit zugleich einen soliden Vor- und Unterbau erhält die akademische Missionsbewegung zur Stunde durch diejenige unter den Gymnasialisten und anderen Mittelschülern. Der wachsende Missionseifer bekundete sich seit Jahren schon in verschiedenen Kollegien (Feldkirch, Sittard, Engelberg, Luxemburg, München usw.) in relativ ertragreichen Sammlungen von Geld und sonstigen Gaben, in einzelnen auch durch Bildung eigener Missionssektionen innerhalb anderer Schülerorganisationen. Im Januar wurden an den Gymnasien zu Koblenz und zu Luxemburg glänzende Missionsfeste veranstaltet. In Koblenz hat Prof. Dr. Ditscheid den Anfang gemacht mit einem besondern Missionsverein, dem 400 Schüler beigetreten sind<sup>2</sup>. Hand in Hand damit geht ein steigendes Interesse der Religionslehrer für die wissenschaftlichen und praktischen Missionsprobleme, speziell für die Hebung des Missionssinnes und der Missionskenntnisse unter der ihnen anvertrauten studierenden Jugend<sup>3</sup>.

In raschem Fortschreiten sind auch die Missionskonferenzen des Weltklerus begriffen. Rege betätigen sich die bestehenden, speziell die elsässische durch eine zweite Diözesankonferenz am 25. Juni in Kolmar, wo Domkapitular Stöffler über Missionsgedanke und Erziehung, Schreiber dieses über Eindrücke und Ergebnisse seiner Missionsreise referierte und eine Missionsausstellung verschiedener Genossenschaften das Hauptthema (Mission und Schule) illustrierte<sup>4</sup>. Am 28. Oktober trat eine neue

<sup>1</sup> Vgl. das neueste Heft der „*Mad. Missionsblätter*“ (II. Jahrg. Nr. 1). Inzwischen (30. Juni) ist der akademische Missionsverein in München ins Leben getreten (darüber im nächsten Heft).

<sup>2</sup> Vgl. *RM* 42, 62 ff. 131 f. 187 f.; *Mad. Missionsblätter* 2, 30 f.; die laufenden Berichte in „*Unsere Fahne*“, *Sodalen-Korrespondenz* für Studierende (Wien).

<sup>3</sup> Vgl. die Beschlüsse der hessischen Religionslehrerkonferenz von 1912 und der nordwestdeutschen vom Dez. 1913 in Köln. Auf letzterer folgte dem Referat von Prof. Dr. Ditscheid nach lebhafter Diskussion der Antrag, für Sexta bis Untertertia den Kindheit-Jesu-Verein, für Obertertia bis Oberprima einen eigenen Missionsverein einzuführen (*Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten* 1914, 55). Als Mittel zur Förderung des Missionsgedankens schlägt P. Odorich O. Cap. außer Missionsvereinigung bzw. Missionssektionen Missionsvorträge (mit Lichtbildern), Missionsfeiern und Missionsausstellungen vor. Ein wertvoller Beitrag zur neuesten Missionsbewegung ist sein eigener, demnächst in Broschürenform erscheinender Aufsatz über die Heidenmission im Religionsunterricht der Mittelschulen (*Monatsblätter* 1913, 325 ff.). Über diesen Gegenstand vgl. auch *Monatsblätter* 1910, 242 ff.: *Mittelschüler und katholisches Missionswesen*. 1912, 278 ff.: *Die Förderung des Missionsgedankens unter der studierenden Jugend*. — *Pharus*, 3. Jahrg. 154 ff.: *Schule und Heidenmission*. — *Katechetische Blätter*, 12. Jahrg. 29 ff.: *Missionswesen und Katechet*. — *Die christliche Schule*, 4. Jahrg. 254 ff.: *Die Pfllege des Missionsinteresses, die Schule im Dienste der Heidenmission*. — *Katechetische Monatschrift* 1911: *Warum soll die Missionskunde mehr als bisher im Religionsunterricht berücksichtigt werden?* 1912: *Die methodische Behandlung der Missionskunde im Unterricht*. — *Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht* 1912: *Schule und Heidenmission*. — *Christlich-pädagogische Blätter* 1911: *Das Missionswerk in unsern Schulen. Die Berücksichtigung des Missionsgedankens in der Katechese*. 1913, 139 ff.: *Die Heidenmission und die Schule*, 10. Jahrg. Nr. 1. — *JM* 1913, 345.

<sup>4</sup> Vgl. das Einladungszirkular. Näheres im folgenden Heft. Besonders die Trierer Konferenz rührt sich unter dem Vorsitz des Generalvikars Dr. Tillmann; als Werbechrift



Missionsvereinigung ins Leben auf der gut besuchten ersten Missionskonferenz des Paderborner Klerus in Dortmund, wo Oberlehrer Dr. Pieper aus Hamm den Anteil der Diözese Paderborn am Missionswesen, P. Schwager die dringendsten Bedürfnisse der Missionsgegenwart, Pfarrer Ostermann die praktischen Missionsaufgaben des Seelsorgers behandelte<sup>1</sup>. Auch in anderen deutschen Sprengeln sind Vorbereitungen zu Missionskonferenzen und Missionsorganisationen der Diözeseangeistlichkeit im Gange<sup>2</sup>.

Ein neuer wichtiger Zweig verspricht sich dem deutschen Missionsleben durch die Missionsbewegung unter der katholischen Lehrerschaft anzugliedern. Nachdem schon in der letztjährigen Bezirkskonferenz von Münster und Delegiertenkonferenz von Hagen Resolutionen zur Förderung des Missionsunterrichts, des Kindheit-Jesu-Vereins, der Missionschulkommission und eigener Missionskonferenzen gefaßt worden waren, beschäftigte sich die Essener Jubelversammlung des katholischen Lehrerverbandes am Pfingstdienstag eingehend mit der Missionsfrage, die durch nicht weniger als drei fachmännische Vorträge (P. Schwager über die Schule in der Mission, Prof. Ditscheid über die Mission in der Schule und Prof. Schmidlin über die jetzige Missionsaufgabe der Lehrerwelt) vertreten war<sup>3</sup>. Viel stärkeren Besuch und regeres Interesse seitens der Teilnehmerinnen wies am Pfingstmontag auf dem Verbandstag der katholischen Lehrerinnen in Aachen der Missionsvortrag von P. Freitag über die Schulen in den deutschen Kolonien auf<sup>4</sup>. Der von verschiedenen Seiten seit einiger Zeit gehegte Plan eines speziellen Lehrermissionsvereins kam kurz vorher in Aachen in enger Verbindung mit dem Steyler Missionshaus zur Ausführung<sup>5</sup>. Ähnliche Bestrebungen regen sich in anderen Ländern, vor allem im Elsaß, wo die katholischen Lehrer und Lehrerinnen am 27. Juni eine besondere Missionskonferenz veranstalteten<sup>6</sup>.

Parallel dazu wird die Missionsfrage und insbesondere die der Missionsorganisation aufs lebhafteste in den kaufmännischen Vereinigungen des katholischen Deutschlands erörtert. Der hierin von P. Timpe und Dr. Deermann geführte Londoner

hat sie eine Broschüre über das Missionsfest zur einheitlichen Regelung dieser wichtigen Veranstaltung herausgegeben und die Mitglieder haben erhebliche Jahresbeiträge gezahlt. In der Vorstandssitzung der Münsterschen Missionsvereinigung wurde beschlossen, beim diesjährigen Katholikentag zur Vermeidung einer Überladung von einer besondern Missionsversammlung und Delegiertenitzung des Weltklerus abzusehen.

<sup>1</sup> Zum Vorsitzenden wurde Generalvikar Dr. Klein gewählt und alljährliche Abhaltung der Konferenz beschlossen. Demnächst erscheint die offizielle Gründungsbrochüre, nachdem auf der Dechanten-Pfingstkonferenz eifrige Werbetätigkeit beschlossen wurde.

<sup>2</sup> Besonders im Erzbistum Köln unter der Leitung des Weihbischöfs Dr. Lausberg und der Ägide des Erzbischof-Kardinals Dr. von Hartmann.

<sup>3</sup> Vgl. meinen Vortrag und die Resolutionen oben S. 156 ff. Der Besuch war wegen des ungünstig gewählten Zeitpunkts der Sonderversammlung geradezu kläglich, dafür aber die Debatte um so reger und interessanter. Es sprachen dabei außer den Referenten der Missionsprokurator der Franziskaner, ein Vertreter der Franziskanerbrüder von Bleierheide, der Generalsekretär des Bonifatiusverbandes, ein Pfarrer und mehrere Lehrer. In der Vertretersitzung des Vormittags wurde der Antrag des elsäß-lothringischen Landesverbandes auf Unterstützung des Lehrerseminars in Tsinanfu und der rheinische Antrag auf Einbeziehung der Bonifatiusfrage in die Missionskommission des Verbandes angenommen.

<sup>4</sup> Der Verband beschloß, daß er als solcher die Organisation nicht in die Hand nehmen wolle und die Lehrerinnen von den Lehrern getrennt bleiben sollten.

<sup>5</sup> Die Statuten konnten bereits in Essen vorgelesen werden, nachdem die erzbischöfliche Behörde von Köln sie genehmigt und der Erzbischof das Protektorat übernommen hatte. Der Verein ist als dem gesamten Missionswesen (nicht einer einzelnen Gesellschaft wie protestantischerseits) dienend und auf ganz Deutschland sich ausdehnend gedacht, doch ist der letztere Punkt noch nicht endgültig geklärt.

<sup>6</sup> Darüber ausführlicher in der nächsten Nummer.



Auslandsgau befürwortet in seiner Zeitschrift „Hansa“ eine Übernahme des Missionsprogramms durch die Vereine und den Verband als solchen, unter besonderer Betonung der von den Missionen für die Kaufmannschaft ausgehenden Vorteile<sup>1</sup>; demgegenüber spricht Kaufmann Ekerskorn von Koblenz in der „Merkuria“ der Bildung eines eigenen Missionsbundes das Wort, indem er mehr die idealistische Seite der kaufmännischen Missionsaufgaben hervorhebt<sup>2</sup>. Wie ich bereits im Fachorgan auseinandergesetzt habe<sup>3</sup>, scheint der zweite Modus den Vorzug zu verdienen, doch ließen sich beide Vorschläge unschwer kombinieren. In seiner Antwerpener Gauversammlung hat sich der Auslandsgau für die erstere Form ausgesprochen, indes kommt die Entscheidung dem allgemeinen Krefelder Verbandstag zu. Hocherfreulich ist auf jeden Fall, vom missionarischen wie vom kaufmännischen Standpunkt aus, die beiden Richtungen gemeinsame Anschauung, daß Mission und Kaufmannschaft innig aufeinander angewiesen sind und sich gegenseitig nach Kräften unterstützen müssen.

In organischer Verbindung mit all diesen Unternehmungen setzt langsam auch die heimatliche Aktion zur Ausführung der chinesischen Konferenzbeschlüsse über die Missionschulen, speziell zur Vorbereitung der daselbst vorgeschlagenen Liga für die Kulturmission in Ostasien ein. In ihrer Sitzung vom 28. Mai nahm die internationale Missionschulkommission zu den aufgegebenen schwierigen Problemen Stellung, besonders zu der Frage, in welcher Form und in welchem Umfang der wünschenswerte internationale Rahmen für die zu gründende Organisation verwirklicht werden könne. Nachdem ich eingehend über die Ergebnisse meiner Studienreise berichtet und P. Schwager über den Ligagedanken referiert hatte, wurde beschlossen, stufenweise entsprechend den gegebenen Verhältnissen vorzugehen, zunächst durch Fühlungnahme mit den kirchlichen Behörden, Satzungsentwürfe, Aufruf usw. Zu diesem Zwecke sind bereits Beziehungen mit den in Frage kommenden Kreisen, auch mit Industriellen angeknüpft worden. Erst wenn diese Vorbereitungen aus ihrem vielfach noch dunkeln Werbestadium herausgewachsen sind, kann ausführlicher in der Öffentlichkeit darüber Bericht erstattet werden. In enger Wechselbeziehung damit steht die Fortführung der vorbereitenden Tätigkeit in China selbst durch die Konferenzmitglieder und das im Ausbau begriffene dortige Missionschulkomitee. Freilich sind leider auch heftige, von nationalen und anderen Rivalitäten inspirierte Gegenströmungen an der Arbeit, um das begonnene und noch zu beginnende Werk zu diskreditieren und zu untergraben, hoffentlich ohne jeden Erfolg.

Im Ausland verdient namentlich die vom zweiten Missionskongreß in Boston (19. – 22. Oktober) ausgegangene und fortentwickelte nordamerikanische Missionsbewegung unsere Beachtung. Während der erste Kongreß (1908 in Chicago) nur der Diasporamission gegolten hatte, wurde jetzt von der Veranstalterin, der „Church Extension Society“ auch die Heidenmission in das Programm hineinbezogen. Schon Kardinal O'Connell von Boston erklärte in seiner Festpredigt als Zweck der von 66 Bischöfen, über 200 Priestern und 1800 Delegierten besuchten Versammlung, der ganzen Welt Kenntnis zu geben von den Errungenschaften der Missionen und den Eifer für sie im Klerus und Volk zu entfachen. Die Programmrede des Erzbischofs Quigley machte eine Reihe einschneidender Vorschläge zur Hebung und Zentralisierung

<sup>1</sup> Vgl. Merkuria (Essen) 33 (1913), 620 f.; 34 (1914), 51. 77 ff. 92. 117 ff. 131 f.

<sup>2</sup> Vgl. Hansa (London) 3, 4 ff. 34 ff.

<sup>3</sup> Zur kaufmännischen Missionsbewegung, Hansa 58 f. Die von der Schriftleitung beigelegten Gegengründe lassen sich hören, haben mich aber nicht überzeugen können, wenigstens nicht unter dem Missionsgesichtspunkt.



des gesamten Missionswesens, ausgehend von der Notwendigkeit, die Missionskunde unter allen Schichten der katholischen Bevölkerung zu verbreiten; er befürwortete ein Missionslehrbuch für die Schulkinder, eine zentrale Missionszeitschrift in allen vertretenen Sprachen und ein Zentralbureau aller Missionsvereine, das durch Literatur und Heranziehung der Missionare für Missionspropaganda zu sorgen habe, und dessen Vorstand von den Bischöfen aus Missionskreisen, Priestern und Laien zusammengesetzt werden solle. Diese einheitliche Regelung des heimatlichen Missionslebens, die viel Berücksichtigendes, aber auch manches Gefährliche in sich birgt, weil sie die äußere Mission völlig der innern unterordnet, begegnete in der geschlossenen Versammlung so starken Bedenken, daß ein Komitee zur Untersuchung der Frage und Berichterstattung an die Washingtoner Erzbischofskonferenz eingesetzt werden mußte<sup>1</sup>.

Das protestantische Missionsleben in Deutschland charakterisiert sich immer noch durch Konferenzen und Kurse. Am 6.—7. August tagte in Bethel die Konferenz für Mohammedanermision; sie erließ einen Aufruf an die akademische Jugend und ein Rundschreiben an die Missionsgesellschaften und befürwortete eine eigene Bibliothek, eine wissenschaftliche Bibliographie, populärwissenschaftliche Schriften über den Islam, eine gründliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm und systematische literarische Arbeit auf den Missionsgebieten<sup>2</sup>. Im August fand ferner die allgemeine Studentenkonferenz in Wernigerode und der zweite akademische Missionsstudienkursus in Benneckenstein statt<sup>3</sup>. Im März veranstaltete die theologische Missionschule in Bethel einen vierzehntägigen theologischen Kursus für beurlaubte Missionare<sup>4</sup>. Die missionswissenschaftliche Vertretung an den deutschen Hochschulen nahm auch weiterhin ihren Fortgang<sup>5</sup>. Am 6. Dezember 1913 konstituierte sich im Anschluß an die Kaiserjubiläumsspende unter kaiserlichem Protektorat eine dauernde Organisation zur weiteren

<sup>1</sup> Vgl. P. Eckert in Allgem. Rundschau 1914, 6 f. Dazu RM. Demnächst erscheint für Amerika eine englische Übersetzung von P. Schwagers Schulhandbuch.

<sup>2</sup> AMZ (1913) 519 ff.; GMM (1913) 481 ff.

<sup>3</sup> AMZ (1913) 471 ff. Vgl. die „Mitteilungen der Deutschen Missionsstudienbewegung“.

<sup>4</sup> GMM (1914) 217 ff. Die missionsmethodischen Vorträge und Diskussionen befaßten sich besonders mit den Fragen der kirchlichen Organisation.

<sup>5</sup> Dr. Julius Richter, der sich im vorigen Jahr an der Berliner Universität für Mission habilitierte, wurde zum Extraordinarius der Missionswissenschaft im Rahmen der theolog. Fakultät ernannt. Ostern trat Missionsinspektor Martin Schlunt als Dozent für Missionswissenschaft in den Lehrkörper des hamburgischen Kolonialinstituts ein (GMM 169). Missionswissenschaftliche Vorlesungen hielten im vergangenen Winter-Semester Richter in Berlin (ein dreistündiges Kolleg über Geschichte der evangelischen Mission in Asien, ein einstündiges über die Missionsarbeit des Apostels Paulus, ebenfalls ein einstündiges über Koloniale Missionsprobleme, daneben ein zweistündiges Seminar), Mirbt in Göttingen (ein zweistündiges Kolleg über Geschichte der christlichen Mission der Gegenwart), Hausleiter in Halle (außer einem zweistündigen Seminar ein dreistündiges Kolleg über Missionskunde der Gegenwart, je ein einstündiges über die Mission in der Bibel und die konfessionelle Frage in den Missionen), Adeley in Königsberg (ein zweistündiges über Geschichte der Seidenmission), Haspagan in Rostock (ein einstündiges über Elemente der Missionsgeschichte). Paul in Leipzig behandelte in einem einstündigen Seminar die Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika. — Auch im laufenden Sommer-Semester ist die Missionswissenschaft protestantischerseits stark vertreten. So Richter (Missionsgeschichte von Afrika 3; Christliche Mission in den deutschen Kolonien; Anteil Deutschlands an der Weltmission; Missionswissenschaftliche Übungen 2); Hausleiter (Unser Anteil an der Mission in Ostafrika und Ozeanien 1; Das Werden der Kirche auf dem Missionsfelde 2; Missionswissenschaftliches Seminar 2); ferner Arnold in Breslau (Allg. Geschichte der evang. Seidenmission, nach ethnographischen Gesichtspunkten dargestellt, II. Teil: Ostindien, Hinterindien, Japan 2) und Goeters in Bonn (Stand der Seidenmission 1). Vgl. Hochschul-Nachrichten.



Pflege der Missionsteilnahme, die „deutsche evangelische Missions-Hilfe“<sup>1</sup>. Die internationalen Missionsbestrebungen sucht das „Continuation Comitee“ einheitlich zusammenzufassen; auf seiner dritten Konferenz im November zu Waffenaar (Holland) berichtete Dr. Mott über seine ostasiatische Studienreise, der bald eine solche nach dem nähern Orient folgen soll, jede der zehn Einzelkommissionen über den Fortgang ihrer Arbeit<sup>2</sup>. In den ersten Tagen dieses Jahres hielt der „Student Volunteer Movement“ in Kansas-City seine große Heerschau in einer von fast 4000 nordamerikanischen Studenten besuchten Missionskonferenz unter Führung ihrer hervorragenden Strategen Mott und Speer<sup>3</sup>. Die missionsliterarische Bewegung findet ihr Zentralorgan wie bisher in der wacker voranschreitenden und gut redigierten „International Review of Missions“.

### Zur Bedeutung der Missionswissenschaft.

Von Prof. Dr. M. Meinertz, Münster i. W.

In einem Aufsatz über „die Bedeutung der theologischen Fakultät für die heutige Kultur“ (Akademische Rundschau I [Leipzig 1913] 632–650) legt der liberale protestantische Theologe Prof. Dr. Martin Rade in Marburg eine Lanze für die theologischen Fakultäten an den deutschen Universitäten ein. Der Anlaß ist die Neugründung von Universitäten, oder wenigstens der Plan dazu, ohne jede theologische Fakultät (Frankfurt – Hamburg, Dresden). Rade spricht von den protestantisch-theologischen Fakultäten und widmet den katholischen nur ein kurzes Wort, indem er ihre Existenzberechtigung darauf gründet, daß die Katholiken über ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches ausmachen und daß der Staat ein Interesse an der Vorbildung des katholischen Klerus auf staatlichen Anstalten habe. Es lassen sich natürlich noch viel mehr und viel tiefere Gründe für die Notwendigkeit der katholisch-theologischen Fakultäten anführen. Doch das gehört nicht hierher, und es sei nur noch kurz erwähnt, daß die Gesamtausführungen von Rade mutatis mutandis ebenso für die katholischen Fakultäten sprechen wie für die protestantischen, wenn auch bei ihm natürlich alles nur auf die letzteren abzielt.

Aber einen Gedanken möchte ich aus den Ausführungen herausheben, weil er die Leser dieser Zeitschrift interessieren wird. S. 649 f. heißt es: „Wie aber gerade unter den heutigen Verhältnissen die Mitarbeit einer organisierten theologischen Wissenschaft, d. i. der Fakultätstheologie, der Kultur und ihren dringendsten Aufgaben be-

<sup>1</sup> Sitz Berlin, Organe Verwaltungsrat und Vorstand, Stiftungsvermögen 456 835 M. von der Jubiläums-Sammlung, dazu Beiträge von Stiftern und Förderern und außerordentliche Zuwendungen. Vgl. Protokoll der Gründungsversammlung und Verfassung. Eine ähnliche bleibende Organisation auf katholischer Seite als Frucht der Jubiläumsspende hatte ich auf der Ausschußsitzung beim Meßer Katholikentag vorgeschlagen, ohne mit meinem Antrag durchzubringen.

<sup>2</sup> WMZ (1914) 16 ff. 94 f.; EMW 8 ff.; IRM 157 ss.

<sup>3</sup> WMZ (1914) 174 ff. Hier läßt J. Warnock als Teilnehmer auch manch kritisches Urteil über die amerikanischen Schattenseiten (Reklame, Rechnen, Geldsammlung usw.) fallen. Die Bedeutung der Konferenz erblickt er nach drei Seiten hin, in ihrer Einwirkung auf die nordamerikanische Missionstätigkeit, auf die nordamerikanischen Universitäten und auf die Heimatkirche. Nach dem von Dr. Mott erstatteten Bericht sind in den letzten vier Jahren (seit der letzten Konferenz) vom Stud. Vol. Movement aus 1466 Missionare ausgezogen, 29 Sekretäre gereist, 6000 Studenten zu zehntägigen Konferenzen zusammengetreten, die Teilnehmerzahl der 2700 Missionsstudienreise von 29 300 auf 40 400 gestiegen; Mott besfürwortete Verdoppelung der Reisesekretäre, Verstärkung des männlichen Elements, Beeinflussung der Mittelschulen. Über das protest. Missionsleben im Jahre 1913 vgl. den vorzüglichen Artikel in IRM 3 ss. (66 ss. über die heimatische Basis).



sonders gute Dienste leisten könnte, habe ich an anderem Orte schon einmal ausgeführt. Ich erinnere darum nur ganz kurz an den Zusammenstoß der Religionen Asiens mit der Religion der christlichen Kulturwelt und an das ungeheure Werk der Mission. Wenn dieses in Deutschland weder in seinem Bestande noch in seiner Wichtigkeit und Notwendigkeit von führenden Kreisen begriffen wird, so ist gegen solche Kurzsichtigkeit schwer aufzukommen. Man kann nur immer wieder Vernunft predigen (beinahe hätte ich gesagt: Kultur predigen) und auf das Beispiel der Briten und Amerikaner hinweisen. Endlich einmal werden wir wohl von ihnen lernen. Und die theologischen Fakultäten sollen für eine solche Wendung zu kräftigerem Tun ganz anders als bisher den Blick weiten und die Mittel reichen.“

Das sind sehr beherzigenswerte Worte. Und auch an ihnen zeigt sich, was ich eben von den Gesamtausführungen Rades bemerkte, daß sie für die katholisch-theologischen Fakultäten von gleicher Bedeutung sind. Diese haben den Blick bereits geweitet und sich dafür eingesetzt, die Mittel zu beschaffen. Die Begründung der Professur für Missionswissenschaft in Münster mit allem, was in näherer oder entfernterer Beziehung dazu steht, auch die Neueinrichtung einer Professur für Religionsgeschichte, sind der sprechendste Beweis dafür. Wie sehr auch Ostasien in seiner Wichtigkeit erkannt ist, dafür zeugen die verschiedenen Unternehmungen von Schmidlin, wovon an mehreren Stellen in letzter Zeit zu lesen war. Ja, für die katholische Mission, die doch eine ganz andre geschichtliche Vergangenheit aufzuweisen hat als die protestantische, sind die brennenden Missionsprobleme und ihre wissenschaftliche Erforschung von erhöhtem Werte. Natürlich kann und wird auf diesem Gebiete noch viel mehr geschehen; Stillstand bedeutete auch hier soviel wie Rückschritt. Aber was bisher schon geleistet ist und vor allem die prinzipielle Erkenntnis von der Bedeutung der Missionswissenschaft ist einer von den vielen Beweisen, die die Lebenskraft innerhalb der theologischen Fakultäten dartun. Und in diesem Zusammenhang darf auch das weitere Wort von Rade seine Stelle finden: „Die Fakultäten sollen nicht so bescheiden und zurückhaltend sein! Sie sollen weit mehr Selbstbewußtsein vor ihrer großen Aufgabe zeigen und, statt sich zu verteidigen, zum Angriff übergehen.“

### Die „Katholischen Missionen“

brachten in Nr. 4 ihres 42. Jahrganges (S. 104/105) unter der Aufschrift: „Zur Ehrenrettung des hochverdienten Missionshistorikers P. Pablo Pastells S. J.“ einen Artikel, dessen Haltung und Veröffentlichung in dem Missionsorgan für das katholische Volk tief zu bedauern ist. Wir haben im katholischen Deutschland zurzeit an Polemik wahrlich genug, und eine Meinungsverschiedenheit konnte innerhalb der beteiligten Kreise zum Austrag gebracht werden. Wenn wir an dieser Stelle zu einer Erwiderung schreiten, so geschieht dies hauptsächlich aus Rücksicht auf das Institut für missionswissenschaftliche Forschung, dessen Name unverdienterweise in die Polemik hineingezogen wurde. Wir beschränken uns bei dieser Erwiderung auf das Notwendigste:

1. Die Flucht in die Öffentlichkeit wird von dem Artikelschreiber mit den Worten motiviert: „Referent nennt zwar den Namen nicht, hat aber nicht veräumt, denselben in den nächstbeteiligten Kreisen bekannt zu geben“, und „eine Bemerkung solcher Art [durfte auch dann] nicht ohne genauere Prüfung weiter kolportiert werden“. — Tatsache ist, daß wir weder vor noch nach der Mezer Konferenz den Namen des hochw. P. Pastells weitergegeben haben, sondern daß wir nur auf die Anfrage von zwei Mitgliedern der Kommission, die zu fragen wohl berechtigt waren, den Namen des Herrn P. Pastells bejaht haben. Nach unserer zweimaligen Aufforderung konnte auch die Redaktion der „K. M.“ keine anderen Namen mitteilen.

2. In dem Briefe des hochw. P. Pastells heißt es: „Zunächst staune ich über den Fleiß des Berichterstatters . . . daß er in 2–4 Monaten es fertig gebracht hat,



20–30 (es waren ca. 40) Bibliotheken und Archive Spaniens und Portugals zu besuchen und zu erforschen.“ – Tatsache ist, daß wir diesen Ehrgeiz nie gehabt und diese Absicht nie ausgesprochen haben, sondern bloß eine allgemeine Information und Orientierung über den Stand geben sollten und wollten. Die Instruktion für die Studienreise und die Art unserer Arbeit haben wir in unserem Reisebericht klar und deutlich dargelegt, doch möchten wir diese Äußerung des Schreibers nicht allzu hoch anschlagen, da uns der Wortlaut des Briefes, der an ihn gerichtet wurde, nicht bekannt ist.

3. Was nun die weiteren Ausführungen und besonders den Brief des Herrn Direktor Pedro Torres Lanzas betrifft, so müssen wir folgende Tatsachen feststellen. Die Unterredung fand statt an dem Bücherschrank, der sämtliche Publikationen enthält, die unter Benutzung des Archivs zustande kamen. Hier notierten wir sofort von dem Exemplar des Werkes des P. Pastells die Adresse des Verlages in Madrid, wo wir das Buch später zur genaueren Durchsicht erworben haben. Den Inhalt des Gespräches zeichneten wir noch an demselben Tage auf. Infolge einer späteren Anfrage nach dem Erscheinen des Artikels in den „K. M.“ erklärte nun auch uns der Herr Direktor, daß er das Wort „unterschlagen“ nicht gebraucht habe; aber auch uns liegt es fern, dies behaupten zu wollen, wenn dies aus unserer Bemerkung herausgelesen wurde. Vielleicht mag die äußere Form des deutschen Satzes dies Mißverständnis verschuldet haben. Auch muß hier auf die Publikationsweise des Herrn P. Pastells hingewiesen werden:

4. „Pastells' Werk und die von ihm benutzten Dokumentenbestände lagen dort zur Vergleichung nebeneinander. Die Frage war für den Zweck der Reise ja von Bedeutung, und es mußte mit Hilfe des Herrn Direktors leicht sein, eine Stichprobe zu machen.“ – Tatsache ist, daß P. Pastells nur das Datum und die Signatur der Dokumente angibt; der Inhalt wird dann jedesmal mit eigenen Worten resümiert. Bei dieser Publikationsweise ist es klar, daß die persönliche Auffassung sehr ihren Einfluß geltend macht und daß eine Stichprobe eine nicht geringe Arbeit bedeutete, zu der wir weder die Zeit noch vorläufig eine Veranlassung hatten. Wenn wir sagten: „daß bei den bisherigen Publikationen kein einheitlicher Maßstab und oft Einseitigkeit bei der Auswahl der Dokumente vorherrschte“, so sprachen wir damit eine allbekannte und anerkannte Tatsache aus. Die Jesuiten berücksichtigten eben vorzugsweise die Dokumente, die auf ihre Missionen Bezug nehmen; die Publikationen der Regierung, der geographischen und historischen Gesellschaften bringen hauptsächlich solche Schriftstücke, die ihren Zielen und Zwecken entsprechen, und niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben. Aber dies ist doch nur ein Teil, nur eine Seite der Missionsgeschichte, und deshalb *audiatur et altera pars*, und wir haben in unserem Berichte auf die zahlreichen Bestände über die Missionen der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Karmeliter, Kapuziner und über die Tätigkeit der Weltpriester in den spanischen Kolonien hingewiesen.

5. „Wir glauben kaum, daß dergleichen Beschuldigungen und das selbstbewußte Aburteilen über spanische Rückständigkeit gerade sehr geeignet sind, Sympathien für ein Institut zu wecken, das seine überragende Bedeutung doch erst noch durch vollgültige Leistungen zu erweisen hat.“ – Mit diesen Worten schließt der Artikel der „K. M.“, und wir bedauern solche ungerechten und höhnischen Worte auf das tiefste. Sie sind geeignet, das Institut, das nun seit vier Jahren trotz aller Schwierigkeiten in der Stille unentwegt und unverdrossen gearbeitet hat, vor der Öffentlichkeit und vor allem in Spanien selbst in Mißkredit zu bringen. Ein Aburteilen über spanische Rückständigkeit hat in keiner Weise stattgefunden und wäre auch ein Schlag in das Gesicht der geschichtlichen Wahrheit. Was wir an großen, bedeutenden Missionswerken aus dem 16. und zum großen Teil aus dem 17. Jahrhundert besitzen, verdanken wir Spanien, wie dies am besten der I. Band der demnächst erscheinenden Missionsbibliographie dartun wird.

Sünfeld b. Fulda.

P. Rob. Streit O. M. I.





## Besprechungen.

1. P. M. Czermiński S. J., X. Jan Beyzym. I. J. Ofiara Miłości. Kraków 1913. 246 st. 8°.
2. P. M. Czermiński S. J., Maksymilian Ryllo. I. J. Misyonarz Apostolski. 2 t. 1911. 1912. 8°. Kraków.

1. Der langjährige und verdiente Herausgeber der polnischen „Katholischen Missionen“, der die polnische Literatur und die Missionswissenschaft schon durch so viele Werke bereichert hat, zeichnet uns hier das Lebensbild eines Missionars, eines Apostels der Ausfähigen auf Madagaskar, dessen wahrhaft heiligmäßiges Leben, dessen Hingabe an sein Werk und Heroismus den Leser mit Bewunderung und Staunen erfüllen. Als im Dezember 1912 die Kunde kam von dem Tode dieses seeleneifrigen Missionars, da brachten polnische, französische und englische Zeitungen lange Artikel über das segensreiche Wirken P. Beyzmys unter den Ausfähigen auf Madagaskar. Und dies mit vollem Recht, denn ein solches heroisches Leben und Wirken im Dienste der Ausgestoßenen verdient wirklich volles Interesse der Mitwelt, und das Werk, das P. Beyzym auf Madagaskar geschaffen, wird ihn lange überdauern. Was P. Damian auf Molokai, das war P. Beyzym auf Madagaskar, ein Vater der Ausfähigen.

Entsprossen einer alten polnischen Adelsfamilie in Wolhynien, trat Johannes Beyzym als 22jähriger Jüngling ein ins Noviziat der Jesuiten in Galizien. Obgleich schon im vorgerückten Mannesalter, fühlte er nach längerer Lehrtätigkeit in sich den Beruf zum Heidenmissionar und Pfleger der Ausfähigen. Im Alter von 45 Jahren reifte er nach Madagaskar ab, um dort den Ausfähigen mit der Gesundheit des Leibes auch die der Seele zu bringen. Nur 14 Jahre Missionstätigkeit waren ihm beschieden, aber sie schließen eine Unsumme von Arbeit und Opfer in sich. Nur sein großes Vertrauen auf Gott und die Allerheiligste Jungfrau führten ihn zu dem herrlichen Ziele, das er bei seinem Tode erreicht vor sich schaute: ein großes, wohlgeordnetes und gut geordnetes Ausfähigenheim unter der Leitung eines Geistlichen, eines Arztes und von Ordensschwestern, sodaß von nun an für die Ausfähigen gut gesorgt ist.

Vorliegendes Werk ist nach der Aussage des Autors nicht so sehr eine vollendete Biographie, als vielmehr eine geordnete Zusammenstellung aller in Betracht kommenden Dokumente, welche die Voraussetzung einer gediegenen Lebensbeschreibung sind. Jeder weitere Biograph P. Beyzmys wird daher dieses Werk als authentische Quelle und Grundlage seiner Arbeiten benutzen müssen. Viele und treffliche Bilder fördern sehr das Interesse des Lesers.

Eine deutsche Biographie P. Beyzmys wäre gewiß wünschenswert, aber nicht eine einfache Übersetzung vorliegenden Werkes, sondern eine Lebensbeschreibung in vollendeterer Form.

2. Weit größeren Wert für die Missionswissenschaft besitzt die im Jahre 1911 und 1912 von demselben Autor herausgegebene Biographie des weithin bekannten Jesuitenmissionars und Apostolischen Provikars von Zentralafrika. Von Geburt ein Littauer, trat Ryllo im Jahre 1820 in den einige Jahre vorher durch Pius VII. wieder errichteten Jesuitenorden ein und machte seine höheren Studien zu St. Andreas auf dem Quirinal in Rom. Als Lehrer und Volksmissionar wirkte er besonders segensreich in Rom, Malta und Sizilien. Seine eigentliche Bedeutung jedoch fand Ryllo auf dem Missionsfelde. Syrien und Mesopotamien waren ihm vom Apostolischen Stuhl als Arbeitsfeld übertragen worden, wo er wohl auch mit feurigem Eifer arbeitete, jedoch nicht den gewünschten Erfolg fand. Sein hauptsächlichstes Ziel, das er unaufhaltsam anstrebte, war die Gründung einer höheren Schule zur Heranbildung



des Klerus auf dem Libanon. Kann er zwar nicht als Gründer der heutigen Universität Beyrut bezeichnet werden, so hat er doch die Wege dazu gebahnt. Eine große Rolle spielte er bei den Aufständen der Maroniten und Drusen gegen die türkische Herrschaft auf dem Libanon, ja man hat ihm selbst den Aufstand teilweise zur Last gelegt. Autor versucht es zwar, jede Schuld von ihm hinwegzunehmen, jedoch vermag er nicht das Gegenzeugnis des P. Jullien ganz zu entkräften. Politische Schwierigkeiten zwangen ihn, seine Mission zu verlassen. Nachdem er einige Jahre als Rektor am Propagandakolleg gewirkt hatte, sandte ihn der Apostolische Stuhl als Provikar nach Zentralafrika. Hier trug er am meisten bei zur Gründung der östlichen Sudanmission am oberen Nil. Doch seine Kräfte waren vom Fieber verzehrt, er starb noch im besten Mannesalter als Opfer seines Missionseifers zu Karthum, dem Felde seiner Tätigkeit. Schon aus dieser kurzen Skizze ist ersichtlich, wie wertvoll das vorliegende Werk für den Missionshistoriker ist. Wer die Anfänge der Mission auf dem Libanon wie auf dem Sudan studieren will, der wird zu dieser Biographie greifen müssen. P. Czermiński hat mit viel Fleiß und Sorgfalt das reiche, authentische Quellenmaterial zusammengetragen und durch viele Einzelheiten die Lektüre dieses Buches recht interessant gemacht. Zahlreiche und schöne Bilder, Porträts, Karten, wie auch ein vollständiges alphabetisches Sachregister erhöhen bedeutend den Wert des Buches. So kann es mit vollem Rechte jedem zur Lektüre empfohlen werden.

J. A. Wycisk.

**Grisar, Joseph, S. J., Die Missionen der Salesianer Don Boscos.** Sonderabdruck aus den Kath. Missionen (1912/13). Wien 1914, Verlag der Salesianer Don Boscos (III Bez., Hagenmüllergasse 43), 64 S.

Ein ansprechender Überblick über den Werdegang und die Missionstätigkeit der Söhne Don Boscos vor allem auf ihrem Hauptarbeitsfelde, dem Lateinischen Amerika, wo sie 145 Stationen mit 38134 Zöglingen und in ihren Sonntagsratorien 16000 junge Leute zählen. Zahlreiche Indianer wurden von den Missionaren bei ihren aufreibenden Missionsreisen vorab in Patagonien getauft (28), aber sie haben auch zu klagen, „daß die getauften Indianer leicht in ihre alten abergläubischen Gebräuche zurückfallen“ (31), ein neuer Beleg für die altbewährte Meinung, daß nur durch dauernde Missionsniederlassungen, nicht aber durch Wandermissionen bleibende Missionserfolge zu zeitigen sind. Im übrigen kann ich nur empfehlen, daß man zu der Schrift selbst greift, um sich über die wirklich großartige Tätigkeit der Salesianer genauer zu orientieren.

F. Schwager S. V. D.

\***Schlunz, Martin, Missionsinspektor. Die Schulen für Eingeborene in den deutschen Schutzgebieten.** Bd. XVIII der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts. Hamburg 1914, Friederichsen u. Co. XVI u. 365 S. 12 Mk.

„**Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten.** Ebenda 150 S., 3 Mk.

Das erstgenannte Werk beruht auf dem durch eine umfassende statistische Erhebung des Hamburger Kolonialinstituts gesammelten Material. Dieses Material weist auch jetzt noch stellenweise empfindliche Lücken auf, doch werden die gewonnenen Erfahrungen bei einer späteren Rundfrage eine vollständigere Darstellung ermöglichen. Es sei den Missionen nachdrücklich empfohlen, Umfragen dieser Art möglichst genau und eingehend zu beantworten. Geschieht das nicht, dann dürfen sie sich nicht beschweren, wenn ihre Leistungen nicht entsprechend gewürdigt werden. Das vorliegende Werk legt bei den einzelnen Kolonien den Stand der Regierungs- und der Missionschulen für Eingeborene dar. Es unterscheidet dabei Volksschulen, gehobene Schulen, Lehranstalten für praktische Arbeit und berichtet bei jeder Kategorie über Schulort, Lehrkräfte, Schüler, Schulbetrieb, Baulichkeiten, Beiträge zu den Kosten der Schule, allgemeine Fragen. Als Nachschlagewerk und um die Leistungen der eignen Mission



mit denen anderer zu vergleichen, ist das Buch für Missionsobere und die heimatischen Missionsanstalten von Nutzen.

In die Hand jedes Missionars dagegen wünsche ich die kleinere an zweiter Stelle genannte Schrift von Schlunk. Sie behandelt die Geschichte und Bedeutung des Schulwesens in den deutschen Schutzgebieten, seinen gegenwärtigen Bestand, Schulbetrieb, Erfolge, Sprachenfrage, Arbeitserziehung und zum Schluß die Grundzüge einer gesunden Schulpolitik, also Fragen, die das lebhafteste Interesse jedes Missionars erfordern. Der Verf. wird auf ziemlich allgemeine Zustimmung rechnen dürfen, wenn er das Überwiegen der intellektuellen Bildung in unseren kolonialen Schulen als einen Schaden bezeichnet und für die Dorfschulen die Einführung von wöchentlich drei Arbeitstagen auf einen eignen Schulplantage in Vorschlag bringt (107–111). Die zu enge Begrenzung des Lehrplans S. 110 (Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen) ist nach S. 19 zu ergänzen: „Der Missionar im Busch muß seinen Schülern Rede und Antwort stehen über Elektrizität und Dampf und alle Errungenschaften der Neuzeit,“ eben weil, wie Schlunk selbst hervorhebt, diese Errungenschaften mit unglaublicher Geschwindigkeit Eingang in die Kolonien finden. Unter den heidnischen Völkern ist m. E. eine Erklärung der Naturerscheinungen auch schon erfordert, um die zahlreichen abergläubischen Vorstellungen auszurotten. Im übrigen möchte ich auf die Ausführungen Schlunks im einzelnen vorerst nicht weiter eingehen in der Hoffnung, daß die Missionare selbst zu seinen Anschauungen und Vorschlägen noch nähere Stellung nehmen. Doch nötigt mich die Stellungnahme des Verf. zur katholischen Mission noch zu einigen Ausstellungen. In mehreren Fällen, wo ein Vergleich zwischen den Leistungen der verschiedenen Konfessionen sich nahelegt, verteilt er Licht und Schatten in sachlicher Weise. Leider mit etlichen Ausnahmen. Ich will kein besonderes Gewicht darauf legen, daß Schlunk die tatsächlichen Leistungen der katholischen Mission auf dem Gebiete der Handwerkerziehung der männlichen Jugend klarer hätte hervortreten lassen können. Wenn sein Literaturverzeichnis neben einer Fülle von protestantischer Literatur nicht einmal die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“, die Kolonial-Missionszeitschrift „Gott will es!“, meine „Heidenmission der Gegenwart“ und das über beide Missionen orientierende Jahrbuch über die deutschen Kolonien nennt, so bekundet das eine wissenschaftliche Schwäche, die er mit vielen anderen seiner Konfessionsgenossen teilt. Sehr unklar ist eine Bemerkung auf S. 20. Nachdem Schlunk seine Ansicht ausgesprochen, daß die Schulen keine Bekehrungsanstalten seien, sucht er dies auf folgende eigentümliche Weise zu begründen: „Das darf man weder den katholischen noch den evangelischen Schulen nachsagen. Den katholischen nicht, weil das Streben der katholischen Kirche dahin geht, sich den Menschen in möglichst früher Jugend, also möglichst schon ehe er in die Schule kommt, durch die Taufe zu gewinnen, den evangelischen nicht, weil sie sich ängstlich hüten, die Taufe durch ungesunde Treiberei zu beschleunigen und deshalb, aus inneren Gründen, einen sehr viel höheren Prozentsatz heidnischer Schüler zählen als die katholischen Schulen“<sup>1</sup>. Daß die Missionschulen keine Bekehrungsanstalten sind, verdient nur insofern eine Ablehnung, als sie den Übertritt der Schüler zum Christentum nicht durch methodistische Treibereien, sondern durch die normale Einwirkung gründlichen Religionsunterrichtes erreichen. Es handelt sich also bei dieser Frage zunächst nur um die Qualität der religiösen Beeinflussung in der Schule, und es ist, falls diese in normaler Weise verläuft, für das praktische Endergebnis absolut belanglos, ob die Kinder schon in unmündigem Alter getauft sind oder nicht<sup>2</sup>. Die katholischen Missionare in den deutschen Schutz-

<sup>1</sup> Die Sperrungen stammen von mir.

<sup>2</sup> In seiner Schrift „Die Norddeutsche Mission in Togo“ II (Bremen 1912) 118 schreibt Schlunk: „Es wäre ein Unrecht, Kinder von nichtchristlichen Eltern zu taufen, so lange die christliche Erziehung nicht verbürgt ist. Nun verführt aber ein anderer Kirchen- und Sakramentsbegriff die katholische Kirche, jedes Kind auch heidnischer Eltern zu taufen, sobald sie es erreichen kann.“ Ich habe den letzteren Satz schon an



gebieten taufen unmündige Kinder heidnischer Eltern, abgesehen von Todesgefahr, nur dann, wenn ihre künftige Erziehung in der katholischen Religion gewährleistet ist. In den katholischen Missionsschulen Deutsch-Ostafrikas waren darum, wie Schlunk selbst angibt, unter 50395 Kindern noch 26817 Heiden, also mehr als die Hälfte. Und in Togo, dem speziellen Missionsgebiete des Herrn Missionsinspektors, sind bei weitem die meisten Kinder bei ihrem Eintritt in die katholischen Missionsschulen noch heidnisch. Daß die katholischen Schulen einen größeren Prozentsatz an Getauften aufweisen als die protestantischen erklärt sich somit nicht allein aus den zahlreicheren Taufen unmündiger Kinder, sondern wohl ebensosehr aus der größeren Zahl des europäischen Personals und der damit von selbst gegebenen Möglichkeit einer gebiegenderen Vorbereitung zahlreicherer Schüler auf die Taufe. Im einzelnen ist noch zu verbessern: Das Missionshaus der Oblaten ist nicht Capellen, sondern Hünfeld bei Fulda (32). Die katholische Mission in Deutsch-Ostafrika begann nicht 1862, sondern 1869 (33). Die Marianen, Karolinen und Palau-Inseln bilden ein einziges Apostolisches Vikariat (36). Die Kapuziner haben es, was Schlunk sehr merkwürdig findet, auf den Marianen noch nicht über eine Schule hinausgebracht (36), weil die deutsche Regierung trotz des ganz katholischen Charakters der Inseln Missionsschulen früher nicht zuließ und erst seit kurzem etwas mehr Entgegenkommen zeigt. Vgl. Jahresbericht der Kapuzinermision 1911, 47; 1913, 14. Schlunk mag aus dieser Erfahrung ersehen, wie nützlich für ihn und seine Arbeit das Studium auch der katholischen Missionsberichte gewesen wäre. S. 97 behauptet der Verf., daß die Handwerkerschule der Regierung in Lome (Togo) seines Wissens in die Leitung der Steyler Mission übergegangen sei. Diese Behauptung ist durchaus unrichtig. Sie berührt um so befremdlicher, da der Herr Missionsinspektor über Togo als sein eignes Arbeitsfeld doch genauer unterrichtet sein sollte. Wahr ist, daß die Regierung ihre Handwerkerschule geschlossen hat. Hätte sich Schlunk die kleine Mühe gegeben, den Bericht der Mission im Steyler Missionsboten 1912, 28 durchzusehen, dann hätte er gefunden, daß die Handwerkerschule der katholischen Mission schon damals 13 Jahre bestand.

J. Schwager S. V. D.

**\*Jorn-Saffen, Deutsche Kolonialgesetzgebung.** Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister. Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage. 12<sup>o</sup>. 973 S. Berlin 1913, J. Guttentag. Geb. M. 7,50.

Aus den engen Beziehungen der Mission zur Kolonialpolitik ergibt sich von selbst das Interesse, das die Leser dieser Zeitschrift dem vorliegenden Werke entgegenbringen müssen: es ist die einzige handliche Sammlung, die unsere ganze Kolonialgesetzgebung umfaßt. Vor 12 Jahren erschien das Buch zum ersten Male, also zu einer Zeit, wo nicht einmal das grundlegende Schutzgebietsgesetz in seiner endgültigen Fassung veröffentlicht war. Seither ist fast das ganze Verwaltungsrecht unserer Kolonien neu geschaffen und das Beamtenrecht gesehlich festgelegt worden. Ferner wurden die Zwangs- und Strafbefugnisse der Verwaltungsbehörden näher umschrieben; das Polizeirecht, das Arbeiterrecht, das Gewerberecht, das Verkehrsrecht wurden, entsprechend den Anforderungen, welche die Entwicklung unserer Kolonien stellt, weiter ausgebildet, kurz es ist von der alten Jornschen Sammlung wenig übrig geblieben und schon ein oberflächlicher Vergleich der vorliegenden Auflage mit der vorhergehenden zeigt den enormen Fortschritt, den unser Kolonialwesen auch in rechtlicher Beziehung seit einem Dezennium gemacht hat. Der Stoff hat sich sogar schon so gehäuft,

anderer Stelle (Theologie und Glaube 1912, 695) als Verleumdung gekennzeichnet, ohne daß Schlunk sich bis jetzt veranlaßt gesehen hat, seine Behauptung zu beweisen oder zu widerrufen. Bei Berücksichtigung der vorstehenden Äußerung Schlunks erscheint aber seine Erklärung, warum die katholische Missionschule in anderer Weise als die protestantische keine Beteuerungsanstalt sei, erst recht als eine Ausgeburt konfessionellen Vorurteils, die gerade in dieser Publikation keinen Platz hätte finden dürfen.



daß der Verfasser oder Neuherausgeber, Dr. Franz Josef Sassen, Gerichtsassessor in Bonn, für einzelne Teile auf die Wiedergabe der Texte verzichtete, so beim Geldwesen und der Rechtspflege.

Die Einteilung ist jetzt kurz folgende: An der Spitze stehen die Bestimmungen des internationalen Kolonialrechtes, Staatsverträge, Auslieferungsabkommen usw., dann folgen im zweiten Teile die grundlegenden Kolonialgesetze und Verordnungen, das koloniale Ordnungsrecht, die Organisation der Verwaltung, das Kolonialbeamtenrecht, die Organisation der Rechtspflege. Der dritte Teil behandelt das Verwaltungsrecht, die Befugnisse der Verwaltungsbehörden, die Preßpolizei, Baupolizei, Sanitäts-, Medizinal- und Veterinärpolizei, Jagd, Fischerei, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Sprengstoffe, Munition und Waffen, das Niederlassungs- und Meldewesen, das Personenstandsrecht, Sklaverei, Arbeiterverhältnisse, das Schulrecht, das Gewerbe- und Militärrecht, das Finanzwesen, Geldwesen, Maße, Gewichte, Zeitberechnung, Wegerecht, Straßen- und Marktverkehr, Post, Telegraph, Postdampferlinien, Eisenbahnwesen, Schifffahrt. Der vierte Teil ist dem Zivilrecht, dem Zivilprozeß, der freiwilligen Gerichtsbarkeit, dem Grundstücks- und dem Bergrecht gewidmet, während ein fünfter Teil die Bestimmungen über Strafrecht und Strafprozeß zusammenstellt.

Aus dieser Inhaltsangabe ergibt sich schon das Interesse, das die Sammlung für die Missionen besitzt. Die Kongoakte, die Generalakte der Brüsseler Antisklavereikonferenz, die in extenso mitgeteilt sind, und das Schutzgebietgesetz sind die Grundlage für die Freiheit des Missionswerkes. Die Bestimmungen über die Schule, das staatliche Eherecht greifen tief in die Missionstätigkeit ein, die Vorschriften über Arbeiteranwerbung und Behandlung, die Sklaverei, den Handel mit geistigen Getränken haben auch eine seelsorgerliche Bedeutung und bieten dem Missionar eine Handhabe zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung.

Die Zusammenstellung ist, soweit Referent dies beurteilen kann, mit Sorgfalt vorgenommen worden, die Anmerkungen, von denen im Titel die Rede ist, sind sehr spärlich gefügt, das Sachregister ist reichhaltig und gediegen ausgefallen. Den Missionaren in unseren Kolonien dürfte das Werk große Dienste leisten. J. Pietzsch Obl. M. I.

**\*Cochrane, Thos., Survey of the Missionary Occupation of China,**

372 S. 8. Atlas of China in Provinces Showing Missionary Occupation.

Mit 18 Tafeln. Shanghai, Christian Literature Society, 1913.

Vorliegende Generalübersicht der protestantischen Missionsarbeit in China ist ein Produkt jenes statistischen Fleißes, der die führenden protestantischen Missionskreise in Ostasien auszeichnet, und bietet eine willkommene Ergänzung zum wertvollen China-Mission-Yearbook. Während dieses in einzelnen Aufsätzen die verschiedenen Gebiete der Missionstätigkeit nach sachlichen Gesichtspunkten getrennt, aber räumlich verbunden behandelt, werden hier die chinesischen Provinzen gesondert, aber unter Verbindung der Arbeitszweige nach einem gemeinsamen Schema vorgeführt. Innerhalb der Einzelkapitel wird zuerst eine Gesamtskizze über Ausdehnung, Bevölkerungsziffer, Naturbeschaffenheit, Verkehrsverhältnisse, Produkte, Handel, Klima, Hauptstädte, Volk, Sprache, missionarische Verteilung, Gemeinschaftsunternehmungen, Erziehungswerke usw. geboten, dann nach Reihenfolge der Hauptstationen die darin tätigen Gesellschaften und ihre Missionskräfte aufgezählt. Am Ende eines jeden Kapitels folgt auch eine vom Sikawei-Annuaire übernommene Statistik über die katholische Mission des Landes. Im allgemeinen denkt der Verfasser, mit dem ich zweimal (von Hankau nach Nanking und von Schanghai nach Hongkong) zusammenzureisen das Vergnügen hatte, verhältnismäßig wohlwollend über die katholische Mission und ziemlich kritisch über die protestantische. Die allgemeinen Erwägungen über das Verhältnis der Missionswerke zueinander und der Zahl und Verteilung der Missionskräfte zu den Bedürfnissen, die Skizze über das Unterrichtswesen und das Summarium zum Schluß enthalten recht brauchbare strategische Winke. Überhaupt verfolgt das Buch



die Absicht, durch einen Einblick in die geographisch-statistische Kräfteverteilung den Boden für eine erhöhte und verbesserte Missionsstrategie abzudecken, kann darum auch dem katholischen Missionsforscher und Missionspraktiker recht nützliche Dienste leisten. Was mir weniger gefällt, ist außer dem stark Schablonenhaften das nackte Rechnen mit Zahlen, von denen der ganze Erfolg abhängig gemacht wird, wie es ja der Eigenart der angelsächsischen Rasse entspricht; denn so wichtig und unentbehrlich eine hinreichende Menge von Kräften und Mitteln für den Missionsbetrieb und sein Gelingen ist, so hängt doch nicht alles gleichsam mathematisch oder naturgesetzlich davon ab, sondern es sprechen wesentlich auch ideale und übernatürliche Faktoren mit. Der zur bloßen Erläuterung des Textes beigefügte Atlas beschränkt sich in der Hauptsache auf die Einzeichnung der Städte unter Beifügung der im Buch angegebenen Nummern; wir vermissen namentlich eine Generalkarte über ganz China.

Schmidlin.

\* **Richard, Timothy, A Mission to Heaven.** A Journey to Heaven being a Chinese Epic and Allegory dealing with The Origin of the Universe: The Evolution of Monkey to Man: The Evolution of Man to the Immortal: and Revealing the Religion, Science and Magic, which moulded the Life of the Middle Ages of Central Asia, and which underlie the civilization of the Far East to this Day. Bi Chiu Chang Chun A. D. 1208—1288. XXXIX u. 362 S. 8. Shanghai, Christian Literature Society, 1913.

Das chinesische Epos, das hier ins Englische übertragen ist, würde als eines der vielen Produkte der mystisch-allegorischen Literatur des fernen Ostens für uns an sich bedeutungslos sein; was uns interessiert und nicht gleichgültig lassen kann, ist die prinzipielle Einführung und die persönliche Stellung des Übersetzers, weiland (1901—1911) Direktor der Staatsuniversität von Schansi und gegenwärtig Haupt der „Christlichen Literaturgesellschaft“ für China. Ohne auf die zahlreichen historischen Ungenauigkeiten und unwissenschaftlichen Oberflächlichkeiten näher einzugehen, wollen wir nur kurz rekapitulieren, daß er in dem bisher als taoistischen Heiligen angesehenen Verfasser einen Anhänger des sog. Sigher Buddhismus und insofern einen christlichen Prediger entdeckt haben will, ohne für diese lustige Hypothese irgendwelche stichhaltige Gründe anzugeben, weder für das Bekenntnis des Taoistenmönchs zum Hochbuddhismus, noch für die Identität desselben mit dem Christentum. Mit dem besten Willen können wir in diesen wunderlichen Phantasiegebilden orientalischer Magie und Spekulation nichts spezifisch Christliches erkennen (auch nicht auf S. 309f.), obschon eine christliche Beeinflussung schon durch die synkretistischen Zustände am Hofe Kublaikhan (vgl. die Franziskanerberichte) nahegelegt werden. Schlimmer für einen Vertreter der christlichen Mission sind die grundsätzlichen Anschauungen, die als Ausgangspunkt zu diesen Annahmen dienen, die Folgerungen, die er aus ihnen zieht, und die Seitenhiebe, die er den historischen Formen des Christentums erteilt. Zugrunde liegt die extrem relativistische und evolutionistische Religionsauffassung, die nach Lessings Rezept von den drei Ringen in allen Religionen nur graduell verschiedene Offenbarungen der gleichen Wahrheit erblickt und die alleinige Missionsberechtigung des Christentums untergräbt; die unberechenbar wertvolle Lehre, die aus dem Epos gezogen wird, geht dahin, daß keine Religion das Wahrheitsmonopol haben dürfe und auch die dogmatische Intoleranz eine unerträgliche Tyrannei bedeute, die hauptsächlich schuld am Mißerfolg der Mission des Ostens sei; auf wen diese furchtbare Anklage zielt, sagt deutlich der häßliche Ausfall gegen Rom im 15. Punkt über das religiöse Zusammenwirken statt der Verfolgung. Dies aus der Feder eines Mannes, der aus jahrzehntelanger Erfahrung wissen mußte, daß gerade die zügellose Dogmen- und Autoritätslosigkeit die Hauptursache des Mißerfolgs der protestantischen Mission auf eigentlich religiös missionarischem Gebiet ist, bei allem kulturellen Einfluß auf Hunderttausende gebildeter Chinesen! Das neueste Werk des greisen Altmeisters der liberal-protestan-



tischen Missionsrichtung ist ein klassischer Beleg dafür, wie reizend es mit ihrem christlichen Gehalt abwärts geht. Und das soll christliche Literatur sein! Sie erstrebt angeblich die Heidenbekehrung und merkt nicht, daß sie selbst zur Heidin geworden ist! Diese Humanitätsreligion, die jeden übernatürlichen Offenbarungscharakter auflöst und einer restlosen Amalgamierung des Evangeliums mit dem Buddhismus das Wort redet, bringt doch keine Botschaft und keine Bekehrung mehr. Sie mag den heidnischen Instinkten besser schmeicheln als das unbeugjame christliche Dogma, aber der Mission schadet sie mehr als sie nützt, weil es im Grunde Paganisierung des Christentums und nicht Christianisierung des Heidentums ist, was diese Apostel des Heidentums für Europa und Amerika bei aller Salbung erstreben. Eine ernste Warnung für alle protestantischen Missionen, speziell die deutschen, die vom Christentum noch etwas Positives gerettet haben, aber das Wertvollste und Teuerste zu verlieren drohen, wenn sie sich nicht von der immer enger werdenden Umklammerung dieser vom Dogma abstrahierenden Verständigungsversuche früh genug loslösen! Soll dies die allgemeine Losung des Protestantismus im fernen Osten sein, dann wird er sich niemals daselbst als Religion einpflanzen und halten können. Höchstens kann er insofern Vorläufer und Bahnbrecher des Christentums werden, als er durch seine Kulturveranstaltungen die Ausfaat vorbereitet, die der Katholizismus nachher einerntet. Aber nur dann wird dies möglich sein, wenn wir in diesen kulturellen Wettkampf eintreten und uns darin mindestens ebenbürtig zeigen; denn wenn jetzt schon bei aller äußern materiellen Inferiorität der katholischen Mission ihre innere Überlegenheit sich durchbricht und weit mehr Früchte erzielt als die protestantische, wie wird es erst kommen, sobald sie durch Schule und Presse die modernen Mittel des Fortschritts sich und ihren Pflegebefohlenen zu eigen macht? Zweifelsohne wird dann eine ganz neue Ära für sie wie für China einsetzen.

Schmidlin.

\* **Heinzelmann, Gerhard**, Privatdozent, Lic., **Animismus und Religion**. Eine Studie zur Religionspsychologie der primitiven Völker. Gütersloh 1913, Bertelsmann, 82 S., 1,50 Mk. (10 Expl. 12 Mk.).

Der Verf. behandelt zunächst die verschiedenen Vorstellungen des Animismus (Körperseele, Schattenseele, Seelenkult, Totemismus, Fetischismus) und stellt dann unter Darlegung und Kritik der Wundtschen Theorie einer Entwicklung vom Mythos zur Religion die Beziehung des Animismus zur Religion fest. Resultat: Der Animismus ist weder areligiös, noch vorreligiös, sondern irreligiös, er ist Aberglaube, also eine anormale Erscheinung des religiösen Lebens. Im Vorwort erklärt H., daß es ihm gerade um genaue Quellen- und Literaturangaben zu tun sei: „Ich habe versucht, so weit in die Literatur einzuführen, daß, wer ihn weiterstudieren will, die nötigen Fingerzeige erhält.“ Er kennt aber aus eigener Anschauung nicht einmal den Anthropos und von den einschlägigen Werken P. Wilh. Schmidts S. V. D., deren er wenigstens im Text mehrere nennt, nur das eine „Der Ursprung der Gottesidee“, von den Monographien katholischer Missionare aber nicht eine einzige! Ist die Göttinger Universitätsbibliothek wirklich so rückständig, daß sie von allen diesen Werken kein einziges enthält oder sie dem Verfasser nicht wenigstens beschaffen konnte?

J. Schwager S. V. D.





## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

Alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen für Missionszeitschriften siehe S. 72—73.

### 15. Mohammedanermision.

- \*Cederquist, Islam and Christianity in Abyssinia [Moslem World 1912, 152/156].  
De Witt, L'Islanisme au Congo [MMCC 24, 114 ff.].
- \*Hartmann, M., Fünf Vorträge über den Islam. 8° 150. Leipzig 1912, Otto Wigand.  
— Islam, Mission, Politik. 8° 162. Leipzig 1912, ebd.
- \*Howard S. Bliss, The Balkan War and Christian Work among Moslems [IRM 2, 643/657].
- \*Macintyre, Islam in Northern Nigeria [Moslem World 1912, 144/151].  
Müsch F. S. C., Islam, Kolonialpolitik und kath. Missionen [StN 16, 145 ff.].
- \*Schlunk, Konferenz für Mohammedanermision in Bethel 6.—7. August 1913 [EMM 57, 481/490].
- \*Simon, Die Lage des Islam in der Türkei [AMZ 41, 32 ff.].  
— Die Polemik des Islam gegenüber dem Christentum [AMZ 40, 385/399].  
— Die gegenwärtige Krisis in der Mohammedanermision. 8° 31. Barmen 1912, Rhein. Mission.
- \*Stübler, Einige Probleme der Mohammedanermision [EMM 57, 459/463].
- \*Westermann, Islam in the Eastern Sudan [RM 2, 454/486].
- \*Würz, Dringende Aufgaben der Mohammedanermision [EMM 57, 289/297].

### 16. Vorderindien.

- \*Andrews C. F., The renaissance in India, its missionary aspects. 8° 310. London 1912, Church Missionary Society.
- \*Burges, J., The Chronology of Modern India for Four Hundred Years from the Close of the Fifteenth Century. AD. 1494—1894. 8° VIII, 483. Edinburgh 1913. John Grant.  
Anfangs Jahr für Jahr, und später Monat für Monat werden die politischen und missionsgeschichtlichen Ereignisse gebucht.
- \*Cowan, M. G., The Education of the Women in India. 8° 256. Edinburgh 1912, Oliphant.  
Däth S. J., Jungindien und seine Stellung zur christlichen Kultur [StM 84, 365 ff.].
- \*Farquhar, J. N., The Approach of Christ to Modern India. 8° 47. Calcutta 1913, Association Press.
- \*Fleming, J., The Social Mission of the Church in India. 8°. Calcutta 1913, ib.  
— Social Study, Service and Exhibits. 8°. Calcutta 1913, ib.
- \*Fraser, A. H., The recent resolution of the Indian Government on Educational Policy [IRM 2, 430/442].
- \*Guthke, Zur Bildung einer anglikanisch-indischen Nationalkirche [Reformation 17].
- \*Handman, Gegenwärtiger Stand der Mission in Indien [Jahrbuch der säch. Miss.-Konferenz 1913, 30/45].
- \*Hibbert-Ware, Mission Strategy in India [CMR 1912, 648/653].
- \*Higginbottom, S., Industrial Missionary Work in India [IRM 2, 342/352].
- \*Hogg, The Place of the Foreign Missionary [IRM 3, 542/553].  
Souper S. J., Nochmals die kath. Missionen Indiens im Lichte der Zahlen [RM 41, 116/118].
- \*Jones, J. P., The year book of Missions in India, Burma and Ceylon 1912. 8° 780. The Christian Literature Society for India 1912.
- \*Kingsbury, Fr., The National Missionary Society of India [HF 1913, 336/344].
- \*Lenwood, Fr., Revenges of Caste upon the Christian Church in India [EW 1913, 397/412].
- \*Macleay, J. H., The Continuation Committee Conferences in India [IRM 2, 269/290].
- \*Macnicol, N., Christian Literatur in India [IRM 2, 711/731].



- \*Mc Dougall, E., A tour of enquiry into the education of woman and girls in India 1912/1913 [IRM 3, 107/121].
- \*Mc Neile, E., The Progress of Education among Indian Girls [CMR 1913, 661/667].
- \*Mott, J. R., The Continuation Committee Conference in Asia 1912/1913. A brief account of the Conferences together with their Findings and lists of members. 8° 180. New-York-Edinburgh 1913.
- \*Müller, J., Industrial Missionary Work in India [IRM 2, 165/173].
- \*Philipps, G. E., The outcaste's hope, or work among the depressed classes in India. 8° 134. London 1912, Church Miss. Society.
- \*Richter, J., Missionsrundschau: Indien [AMZ 40, 214 ff.].  
— Dr. John R. Motts Missionskonferenzen in Asien [AMZ 40, 289/298].
- \*Wanless, W. J., The Place and Policy of Medical Missions in India [IRM 2, 318/329].  
Katholische Missionspresse [RM 41, 227].
- \*John Motts Konferenzen [EMM 57, 162/172].
- \*The First Sexennium of the National Missionary Society 1905/1911. 8° 49. Rajahmundry 1913. The Braun Industrial Mission Printery.

**17. Vorderindien — Nord.**

- AP. Kaschmir und Kafiristan: \*Neve, A., Thirty Years in Kashmir. 8° 316. London 1913, Arnold.
- D. Lahore: Native Missions in Lahore Diocese [ICM 28, 49/52].
- AP. Bettiah: Mary, Cap. Min., The Capuchin Mission of Bettiah and Nepal [ICM 27, 151/153].  
Missionsstatistik 1911/1912 [StJM 18, 115].  
Missionsstatistik [RM 41, 179].
- ED. Kalkutta: Ernes S. J., La Loi Scolaire au Chechari [MB 16, 41/45].  
Josson S. J., Histoire de la Mission du Bengale de la Compagnie de Jésus [MB 15, 284 ff.].  
Les Religieuses de Lorette à Morapai [MC 45, 445/447].  
Orphelinat de Morapai pour les natives du Bengale [MB 15, 249/255].
- AP. Assam: Becker S. D. S., Die Mission im Surma-Tale. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte von Assam [SM, August 1913].  
Jahresbericht [SM 13, 9/12].

**18. Vorderindien — Mitte.**

- EA. Bombay: Flink S. J., Besprechung einer wichtigen indischen Schulfrage auf der vizeköniglichen Kommissions-Konferenz in Simla [EJ 1913, Nr. 2, 1/9].  
Das Findelhaus zum hl. Joseph in Bombay [RM 42, 42].  
Die deutsche Jesuitenmission in der Präsidentschaft Bombay [RM 41, 279].  
Unsere Waisenanstalten [EJ 1913, Nr. 2, 9 ff.].
- D. Puna: Döring Mgr., Die Diözese Puna [EJ 1913, Nr. 2, 5/8].  
Richter S. J., Neue Ausichten [RM 42, 130].
- ED. Madras. Jaarverslag van het Aartsbisdom Madras 1911/1912 [AMR 24, 102; StJM 18, 116].  
\*The Mass Movement towards Christianity in the Panjab [IRM 2, 442/452].

**19. Vorderindien — Süd.**

- D. Coimbatore: Robin S. P., Die Christengemeinde der Flechter von Kokospalmenblätter [WGM 79, 107/118].
- D. Trichinopolis: Bekehrungen aus höheren Kasten in Madure [RM 41, 139/142].
- D. Quilon: Géréon de St. Joseph Carm. D., Mission de Malabar. Coup d'oeil rétrospectif 1910/1913 [MCD 12, 2 ss.].

**20. Ceylon.**

- ED. Colombo: Simon O. M. I., Was der Missionar von der Perleninsel erzählt [Blüten und Früchte, Bd. 8] 8° 58. Fulda 1913, Aktiendruckerei.  
Die Wallfahrt zur hl. Mutter Anna auf der Perleninsel [MJ 21, 13 ff.].
- D. Jaffna: Deslandes O. M. I., Zwei Jahre Missionsarbeit unter den Pariahs [MJ 20, 450 ff.].  
Veyret O. M. I., La Mission Singalaise de San-Pedro [MC 45, 265/267].



D. Galle: Closset S. J., L'évangélisation dans les Missions de l'intérieur à Ceylon [MB 15, 54 ss.].

Verstraeten S. J., Diocèse Galle [MB 15, 46/54].

## 21. China.

Allgemeines: \* Bitton, The Story of Griffith John, the Apostle of Central China. 8° 143. London 1912, Sunday School Union.

Bosmans S. J., Les écrits chinois de Verbiest [Revue des Questions Scientifiques, Juillet 1913 Extr.] 8° 31. Louvain 1913, F. Ceuterick.

\* Churchill King, Christianity the only hopeful Basis for oriental civilization [IRM II, 417/430].

\* Cochrane, Survey of the Missionary Occupation of China. 8°. Shanghai 1913, Christian Literature Society for China.

— Atlas of China in Provinces. A companion work to a Survey of the Missionary Occupation of China. Shanghai 1913, Christian Literature Society for China.

\* Cornaby, Christian Literature in China [IRM II, 702/711].

Desmet, Organization and Recent Work of the Catholic Missions in China [Journal of Race Development 1913, p. 457/466].

\* Genähr, Der Anteil der Deutschen an der Mission in China [EMM 57, 193/202].

Groble, First Daughters of St. Vincent de Paul in China [CM VII, 54/59].

\* Henderson, Missionary and Social Problems of China [CR 1913, 496/499].

Henninghaus, Mgr., Katholische Zeitungen in China [StM 41, 23/24].

Soffmann P. S. M., Allgemeine Missionsrundschau. I. Japan und Korea; II. China [3M IV, 24/53].

\* Honda, Missionary Methods in the Far East [The East and the West 1913, 178/186].

Jeannière, S. J., Bulletin des Missions [Etudes 1913, 5 Juillet 64/76].

Schildert die Lage der protestantischen Mission in China.

Kervyn, S. Sch., Physionomies et Caractéristiques des anciens Chrétiens en Chine [MC 45, 3 ff.].

Maraglia O. F. M., In Cina con i nostri soldati. Storia, Religione e Costumi Cinesi. 8° 494. Firenze 1912, Libreria Editrice Fiorentino.

Morel C. M., The Chinese Catholic Union [ICM 27, 148/150].

Nain, En Extrême-Orient. Impressions et Souvenirs. 8° 339. Lille-Paris, 1913, Desclée, De Brower et Co.

Ricci O. F. M., Il fratello di una martire. Memorie del P. Barnaba da Colonia O. F. M., Miss. Apost. in Cina. 8° 222. Turin 1913, P. Celanza et Cie.

Prinzivalli, Viaggiatori e Missionari nell'Asia a tutto il secolo XVII. Appunti di Storia della Geografia. Pubblicati nel IV. Centenario della Scoperta d'America. 8° 180. Torino 1912, Ermanno Loescher.

Spitz O. S. B., The Catholic Missions in China [ICM 27, 154/158].

Tacchi Venturi S. J., Opere Storiche del Matheo Ricci edite a cura del comitato per la onoranze nazionali con prolegomeni note e tavole. Vol. I. Commentarii della Cina. 4° XXXVIII, 650. Marecata 1911.

Dieser erste Band enthält den Urtext von der lateinischen Bearbeitung des P. Trigault: De Christiana Expeditione. Der zweite Band soll die unedierten Briefe enthalten.

Weber S. V. D., China und das konstantinische Jubiläum [RM 42, 96].

\* Witte, Die Arbeit des Allg. Evang.-prot. Missionsvereins in China und Japan [2M 3 40, 58 ff.].

A la mémoire de l'astronome Verbiest S. J., directeur de l'observatoire de Pékin, 1623—1688. 8° 37. Bruxelles 1913, V<sup>re</sup> F. Larcier.

\* The China Mission Year Book. Being The Christian Movement in China 1913. (Fourth Year of Issue.) 8° 490, CCXLVIII. Shanghai 1913.

\* The China Year Book 1913. Second Year of Issue. 8° 746. London 1913. Routledge.

\* Findings of the Third Hunan Missionary Conference, including an Account of the Conference, an Historical Sketch of Mission Work in Hunan, Statistics of Present Missionary Occupation with Map and Missionary Directory. Changsha, June 24—27. 1913. 8° 48. Changsha, Hunan, Office of Hunan Continuation Committee.



- \*The Call of Evangelism [Chinese Recorder 1913, 652 ff].  
 Der gegenwärtige Stand der kath. Kirche in China [RM 41, 186/187; 42, 185].  
 Le Progrès du Catholicisme en Chine [Document 1913, 20 Juillet].

**22. Chinesische Republik und Mission.**

- Brou S. J., La Chine Républicaine et le Christianisme [Études 1913, 78/104; 789/807].  
 Grobel, Massacre of the Sisters of Charity in China [CM 7, 73/80].  
 Henninghaus, Msgr., Die Konfuziusfrage in China [RM 42, 29/33].  
 \*Lohß, Die neue Ara und der Himmelsaltar in Peking [EMM 57, 116/121].  
 \*Lutschewitz, Das Neue China und das Christentum. 8<sup>o</sup> 88. Berlin 1913, Missionsbuchhandlung.  
 Robinet S. J., La Révolution à Tsong-Mine [RCh 11, 223/230].  
 \*Wilhelm, The Influence of the Revolution on Religion in China [IRM 2, 625/643].  
 \*Witte, Die Neuordnung der Dinge in China und das Christentum [ZMR 12, 366/371].  
 La Révolution Chinoise [RCh 11, 233/240].  
 Quelques détails sur la Révolution [RCh 11, 245/258].  
 La République chinoise et le Catholicisme [MCCPh 25, 171/183].  
 La Liberté des cultes en Chine [RCh 12, 398/399].  
 La Situation en Chine [RCh 12, 400/401].  
 Ausichten und Aufgaben der kath. Kirche in China [RM 41, 216/220].  
 Religiöse Einheitsbestrebungen [RM 41, 146].  
 Ein nationaler Betttag [RM 41, 278].  
 Die vorläufigen Statuten des kath. Aktionsvereins [RM 42, 178/180].

**23. Chinesische Schulfrage.**

- \*Franklin Goucher, Some Recent Developments of Christian Education in China [Journal of Race Development 1913, 220/241].  
 Écoles et Oeuvres de Presse en Chine [ASME 17, 138/145].  
 Behandelt die Konferenz zu Hongkong am 2. Januar 1914.  
 Die Schulkonferenzen der kath. Bischöfe Chinas [RM 42, 213].  
 Christenfeindliche Richtlinien für das Schulwesen [RM 42, 46].  
 Allgemeine Schulstatistik [RM 41, 257].  
 Das Volksschulwesen in China und die englische Sprache [RM 41, 163].  
 \*Die Anerkennung der Missionschulen in China [MMZ 41, 40/43].  
 Die Jesuitenhochschule Aurora in Schanghai [RM 42, 41].  
 La Question Scolaire [RCh 12, 336/343].

**24. Chinesische Mission.**

- AV. Nord-Hunan: Stand der Mission [RM 42, 130].  
 Statistik 1911/1913 [Maria v. gutem Rat 10, 166].  
 AV. Ost-Hupe: Doria O. F. M., Biografia di Mons. Vincenzo Epifanio Carlassare O. F. M., Vescovo Tit. di Madaura, e Vicario Apostolico del Hupé orientale. 8<sup>o</sup> 103. Vicence 1912, Soc. Anom. Tipogr.  
 AV. Süd-Hupe: Sterkendries O. F. M., Die Tartaren in Hupe und die Franziskaner [JVG 1914, 84/92].  
 AV. Nord-Schenji: Michel de Maynard O. F. M., Quelques Épisodes de la Révolution en Chen-si [MC 46, 173 ff.].  
 Schlund O. F. M., Eine Mission der bayrischen Franziskaner in China im 18. Jahrhundert [ZM 4, 12/23].  
 AV. Ost-Schantung: Jesacher O. F. M., Die Stimmung des Volkes von Ost-schantung gegenüber dem Christentum [RM 41, 118/122].  
 \*Truppel, Meine Erfahrungen mit den Missionen in Schantung [ZMR 12, 353/357].  
 Volpert O. F. M., Eine arme Franziskanermision [RM 42, 152].  
 AV. Süd-Schantung: Henninghaus Msgr., Mädchenerziehung in China [StM 40, 119/120].  
 Weig S. V. D., Zwei chinesische Primizianten [StM 40, 74].  
 AV. Canton (Kwangtung): Mérel, Msgr., Progrès du Catholicisme dans la mission du Canton [APF 85, 395/400].  
 - Rapport sur l'état des Oeuvres pendant l'Année 1913 [ASME 17, 124/128].



- D. Macao: Lefeburre, Urb., Recit de son voyage de Macao à Tchen-tou 1755 [ASME 17, 86/98].  
 Eine neue Jesuitenmission in Schin-hing [RM 42, 156].
- AV. Kiangnan: Bodman S. J., Catéchuménat Saint-Joseph [RCh 12, 373/375].  
 Dannie S. J., Visite aux Chrétiens à domicile [RCh 12, 408/412].  
 Gain S. J., La Charité à Changhai. — Les Auxiliatrices du Purgatoire en Chine [RCh 12, 376/394].  
 Gibert S. J., Muerte del P. Rich [LasMC 22, 57 ff.].  
 Hernand S. J., Au Pays des Vieilles [RCh 12, 402/408].  
 Ruiz S. J., La Misión del Kiang-Nan [El Siglo de las Misiones I, 5/13].  
 Servièrre S. J., Conversion dans l'île de Sancian [RCh 12, 354/360].  
 † Le P. Pierre Lémour 1859—1912 [RCh 11, 268/284].  
 † Le P. X. David 1860—1913 [RCh 12, 417/420].  
 La Charité à Changhai: Les Petites Soeurs des Pauvres [RCh 11, 230/232].  
 Population chrétienne du Kiang-nan 1900—1912 [RCh 11, 195/198].  
 Statistique 1912/1913; État Comparatif de la Mission de 1847 à 1913 [RCh 12, 199].  
 Les événements de Chine et la Mission du Kiang-nan [RCh 11, 240/244].  
 Die Ermordung des P. Joſ. Rich S. J. [RM 42, 210/212].  
 Les Affaires de Lou-Ngan [RCh 12, 361/372].  
 Betrifft die Ermordung des P. Rich.
- AV. Nord-Kiangsi: Fatiguet, Msgr., Im Lande des sel. Clet [ABGM 82, 115/132; JWB 1913, 259/280].
- AV. Ost-Kiangsi: † Msgr. Casimir Vic [RM 41, 291].
- AV. Fokien: Aguirre, Msgr., Une grande Mission Dominicaine [MC 45, 614/616].  
 Guéneau S. P., L'orphelinat de la Pagode au Fo-kien [MC 45, 100/104].
- Mongolei: Hustin S. Sch., Mission de Chabernoor; Mongolie Central [MCCPh 25, 69/79].  
 Kervyn S. Sch., Deux jeunes chrétientés de grand avenir [MCCPh 25, 80 ff.].  
 Leeseus S. Sch., Dans les neiges et les glaces [MCCPh 23, 203/210].  
 Au Toumet. Une semence de Chrétiens [MCCPh 26, 29/34].
- 25. Korea.**  
 Cadars S. P., Un Voyage à Quelpaert [MC 45, 488 ff.].  
 Chargeboeuf S. P., à Travers les Iles de l'Archipel Coréen [ASME 16, 221 ff.].  
 [ASME 16, 221 ff.].  
 \*Christ-Socin, Der Verschwörungsprozeß gegen koreanische Christen [EMM 57, 87/92].  
 Eckardt O. S. B., Quelpart und die südlichste Missionsstation in Korea [RM 42, 203/206].  
 Guinand S. P., Sur les bords du Jalou [MC 46, 221 ff.].  
 \*Richter, Missionsrundschau [AMZ 40, 36/45].  
 \*Sekiya, The Educational System in Korea. A Lecture delivered at the Summer School for Missionaries in Karuizawa [Japan Evangelist 1913, 480/483].  
 Die Handwerkerſchule von St. Benedikt in Korea [MBl 18, 33/40].
- 26. Japan.**  
 \*Brown, The Relation of Church and Mission in Japan [IRM II, 674/689].  
 Drouart de Lezey, Japan und der Katholizismus [RM 42, 141/143].  
 \*Fujinami, Die Bedeutung des Christentums für Japan [ZMR 10, 298/302].  
 Größler P. S. M., Die Mission in Japan und Korea [StA 21, 230/236].  
 \*Gulick, Christian Literature in Japan [IRM II, 690/702].  
 Kneiler S. J., Eine japanische Urkunde über eine Schenkung an den hl. Franz Xavier [Zt. f. Kath. Theol. 38, 416/418].  
 Lelasquier O. C. R., Japan's first Native Trappist Monk [CM 8, 49/52].  
 Pérez O. F. M., Relación de la Persecución del Cristianismo en el Japón 1625—1628. Por el Fr. Diego de San Francisco [Archivo Ibero-Americano I, 322/354; 515/537].  
 \*Öhler, Mission und Missionare in Japan [EMM 57, 308/312].  
 \*Pieters, Mission Problems in Japan: Theoretical and Practical. 8°. New York 1912. The Board of Publication.



## Weltkrieg und Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

**I**nter arma silent Musae. Diese Wahrheit erfährt auch die Missionswissenschaft und ihr Organ, das zwei großen Friedenswerken, der Mission und der Wissenschaft, dienen will. Die Mitarbeiter, meist in Anspruch genommen durch die Linderung der Kriegsnot, konnten ihre Verpflichtungen nicht einhalten, die Beiträge liefen nicht früh genug ein, die Themata verloren ihre Aktualität und mußten für bessere Zeiten zurückgestellt werden. Aber größer und nachhaltiger noch ist der Schaden, den die Mission selbst von der Kriegsfurie erleidet. So ist nichts natürlicher, als daß wir aus der Not eine Tugend machen und in einer kurzen Skizze das Verhältnis des Krieges zur Mission behandeln.

Auf die theoretische und praktische Stellungnahme der Kirche und Theologie zum Kriegsproblem überhaupt näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das Evangelium, das die christliche Mission den Völkern zu verkünden hatte und hat, ist eine sanfte Friedensbotschaft, die selig preist die Friedfertigen, weil sie Kinder Gottes genannt werden, aber auch die starke Lehre desjenigen, der nach seiner eigenen Aussage nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Man weiß, daß die katholische Theorie von jeher, abgesehen von jenen polemisch gestimmten Apologeten, die mit Tertullian jeden Kriegsdienst von vornherein als etwas Heidnisches verwarfen, den Krieg unter legitimen Voraussetzungen als erlaubt, unter Umständen sogar als geboten angesehen und erklärt hat; aber auch, daß die kirchliche Praxis stets auf Beilegung und Milderung des Krieges ausgegangen ist, namentlich im Mittelalter, das sich ihrer Friedensaktion am zugänglichsten erwies. Auch heute noch erhebt die Kirche ihre Hände betend zum Himmel, nicht nur, daß Gott die Waffen der Krieger segne und die Angriffe der Feinde zu Schanden mache, sondern vor allem daß Er der Welt den Frieden verleihe und ruhige Zeiten zurückbringe. Darum fordert auch Papst Pius X. in seinem letzten Erlass, wie Benedikt XV. in seinem ersten, zum Gebete auf, damit Gott die Verwüstungen und Folgen des in Europa entbrannten Krieges, die man nicht ohne Trauer und Entsetzen ansehen könne, baldigst abwende und den Regenten Gedanken des Friedens eingebe. Namentlich den christlichen Fürsten und Völkern wünscht die Kirche diesen Frieden, und daher sind die Feinde, gegen die sie die Hilfe des Himmels anruft, in erster Linie solche, die von draußen kommen und außerhalb des Christentums stehen, Mohammedaner und Heiden. Denn sie weiß recht wohl, daß der Krieg unter Christen dem christlichen Ideal nicht ent-



spricht und den christlichen Interessen nur Schaden kann. Zu diesen vom Krieg bedrohten Interessen und Gütern gehört besonders die Mission.

Es hat freilich Zeiten und Umstände gegeben, wo Kriege der Missions-sache auch genützt und sogar mehr oder weniger als Missionsmittel gedient haben. Schon im christlichen Altertum folgte das Evangelium nicht selten den Adlern der römischen Legionen und waren daher die Soldaten ein wichtiger Faktor in der Ausbreitung des Christentums. Inmitten der Kriegsstürme der Völkerwanderung breitete sich das Christentum und die Kirche stetig aus, unter eifriger und weiser Ausnutzung der durch die neuen Verhältnisse und Wirren geschaffenen Bedingungen. Vollends im Mittelalter wurde der Krieg ein häufiger Weg zur Christianisierung der Individuen und Völker; der Sieg der christlichen über die heidnischen Waffen entschied in der Regel auch den Triumph des Kreuzes und die Bekehrung der Unterliegenden; war doch die Verwendung physischer und staatlicher Machtmittel ein Charakteristikum der mittelalterlichen Missionsmethode. Die Kreuzzüge wie die Missions-gesandtschaften zu den Tatarenfürsten sind uns ein Beleg dafür, daß Kriege auch wohlthätig für die Mission wirken und die Christenheit dazu anregen können. Im Entdeckungszeitalter, dessen spanische und portugiesische Conquistas den Zenith dieser Synthese von Krieg und Mission kennzeichnen, suchte einer der bedeutendsten Missionstheoretiker aus der Missionsblütezeit, der spanische Dominikanertheologe Franz von Viktoria, in seiner Abhandlung „de jure belli“ den Nachweis zu führen, daß es erlaubt sei, die Barbaren mit Krieg zu überziehen und unter Anwendung von Waffengewalt zu unterjochen, wenn sie ihrerseits der Predigt des Evangeliums Gewalt entgegensetzen. Hat nicht die südamerikanische Jesuitenmission die militärische Organisation in weitestem Umfang ausgebildet und in ihren Dienst gestellt? War es nicht die Kriegs- und Kanonenkunst, die einem P. Schall und einem P. Verbiest den Eingang am chinesischen Kaiserhof des 17. Jahrhunderts erleichterte? Und wer weiß nicht, wie auch sonst in der neuern und neuesten Zeit leider nur zu oft die Kriegsgewalt der Heidenmission und die Heidenmission der Kriegsgewalt behilflich war? Die so vielfach mit Blut geschriebene Kolonialgeschichte der verschiedensten Staaten, in Afrika und Ozeanien wie in Asien und Amerika, erzählt uns davon mehr als uns lieb ist; und der oft wiederholte Ausspruch, daß der Missionar dem Soldat, der Soldat dem Missionar als Vorläufer vorangeht, bestätigt es.

Weniger berichtet uns die Missions- und Kriegsgeschichte von der ungünstigen Kehrseite dieser an sich nichts weniger als idealen Erscheinung. Dies rührt daher, daß der Krieg, soweit er in das Räderwerk der Mission eingriff, gewöhnlich zwischen christlichen und nichtchristlichen Völkern sich abspielte und zumeist für den christlichen Teil siegreich endete; und handelte es sich um Kriege innerhalb der Christenheit, so waren sie in der Regel nicht so universell und einschneidend, daß die Missionsbetätigung dadurch einen vitalen Stoß erlitt. Aber wir kennen auch einen durch Jahrhunderte sich hinziehenden umgekehrten Fall in den Türkenkriegen, die nicht wenig zur Erfolglosigkeit der Moham-



medanermision beigetragen und indirekt auch die Heidenmission geschädigt haben; mit Recht haben darum die Päpste von Gregor VII. an bis ins 18. Jahrhundert mit Hinweis auf das Missionsmotiv die christlichen Fürsten und Völker gegen den Halbmond zu einigen gesucht und unter diesem Gesichtspunkt von der gegenseitigen Bekriegung abgemahnt. Unter den Ursachen des allgemeinen Missionsniedergangs im 17. und 18. Jahrhundert figuriert nicht zuletzt die Selbstzerfleischung der Christenheit in den zahlreichen Kriegen, vor allem dem dreißigjährigen (ich erinnere an das Los des bayerischen Chinalegats oben S. 181) und dem Erbfolgekrieg. Den Tiefpunkt erreichte die Missionskrisis infolge der Revolutions- und napoleonischen Wirren und der damit verbundenen kriegerischen Verwicklungen, wie umgekehrt im 19. Jahrhundert der relative Friedenszustand eine Wiedererhebung des Missionswerks auf der ganzen Linie erlaubte.

Die gegenwärtige Konstellation von Krieg und Mission indes ist eine ganz andere, viel weiter reichende und tiefer greifende. Die Mission ist nicht mehr auf das eine oder andere Volk und Land beschränkt, sondern hat nach der geographischen Erschließung des gesamten bewohnten Erdkreises und nach Wegfall der letzten Schranken alle Länder und Völker in ihren Tätigkeitsbereich gezogen, ist Weltmission in des Wortes vollster Bedeutung geworden. Aber auch der Krieg wird nicht mehr bloß zwischen diesem und jenem Staate geführt, sondern dank der modernen Mächtegruppierung und den Bündnissen, die unsere Großmächte zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts in zwei schroff einander entgegengesetzte Verbände spalten, berührt er mehr oder weniger sämtliche Staaten und zwingt sie zur Stellungnahme (wenigstens in Form einer Neutralitätserklärung), ist also zum wahren Weltkrieg für das christliche Europa geworden. Die ganze europäische Christenheit steht kampfbereit unter Waffen, auf zwei riesige Heerlager verteilt, die auf Leben und Tod miteinander kämpfen, während die nichtchristliche Welt als unbeteiligte Zuschauerin nur Vorteile aus dieser Völkerkonflagration der weißen Rasse ziehen kann. Daß eine so ungünstige Verschiebung im Missionssubjekt und Missionsobjekt für den Gang und Erfolg der Mission selbst von den schwerwiegendsten Konsequenzen begleitet sein muß, ergibt sich schon aus der viel intensiveren Weltkommunikation, die in den letzten Jahrzehnten eine solche Steigerung erfahren hat, daß alle wichtigen Ereignisse und Strömungen in dem einen Teile des Erdkreises sofort ihre Resonanz im andern erfahren.

Die Schädigung der Missionsache durch den Krieg zwischen Christenstaaten liegt zunächst auf idealem Gebiet. Notwendigerweise wird er die christliche Welt schwächen und die heidnische stärken. Er hebt das moralische Bewußtsein der nichtchristlichen Völker und deprimiert das der christlichen. Es ist ein Argernis in den Augen der Heiden wie der Christen, wenn diejenigen, die sich als Jünger des Evangeliums von der allgemeinen Brüderliebe bekennen und es den anderen predigen wollen, sich gegenseitig bis zur Vernichtung bekämpfen, wenn sie dabei sogar elementare Gebote der allgemeinen Menschlichkeit und des natürlichen Völkerrechts übertreten, ja wenn



sie nicht davor zurückschrecken, heidnische Völker mit in den Kampf gegen den christlichen Gegner hineinzuziehen. Muß dadurch nicht das Selbstgefühl und die Selbstgenügsamkeit der Heidenwelt wachsen, muß sie sich nicht versucht fühlen, mit Verachtung auf unsere Lehre herabzublicken und sich noch mehr gegen dieselbe zu verschließen, muß nicht ihre Begehrlichkeit geweckt und von der Defensiv zur Offensiv verleitet werden? Zu diesen mehr geistigen Nachteilen treten aber auch solche in der realen und physischen Ordnung.

Die Mission — es liegt dies zum Teil im Charakter des Missionsstadiums begründet — ist noch viel zu wenig im Missionsland eingewurzelt und hängt somit noch viel zu sehr von den heimatlichen Wechselfällen ab, um von solchen Schlägen, wie es ein Weltkrieg unter den christlichen Nationen darstellt, nicht aufs härteste mitbetroffen zu werden. Dies gilt zunächst für die Kolonien, die am stärksten in den Strudel ihres Mutterlandes hineingezogen werden, sei es daß sie von einer feindlichen Kolonialmacht überfallen und entrisen werden, sei es daß die eingeborene Bevölkerung die Gelegenheit benützt, um sich gegen die Kolonialherrschaft zu erheben und sie von sich abzuschütteln. Daß namentlich im letztern Falle die Missionen arg bedroht und mitgenommen, vielleicht in ihrer Existenz vernichtet werden, liegt auf der Hand; denn in der entstehenden Anarchie erhält leicht eine heidnische, christenfeindliche Majorität die Oberhand, um so mehr als sich die nationale Reaktion und Rassenemanzipation nicht selten mit einer religiösen der einheimischen Religionen verbindet. Besonders gefährdet, wenigstens vorübergehend, erscheinen unsere deutschen Kolonialmissionen, die in den drei Jahrzehnten friedlicher deutscher Herrschaft sich so mächtig und so rasch entfaltet haben, nun aber schutzlos dem maritimen und kolonialen Übergewicht Englands preisgegeben sind, wenn auch die bisherige religiöse Toleranz des britischen Kolonialregiments hoffen läßt, daß daraus keine Existenzfrage für die katholischen Missionen in diesen Schutzgebieten entsteht. Jedenfalls werden die deutschen Missionen durch den Krieg wenigstens vorübergehend von der Heimat völlig isoliert; kein Geld, keine Sendung, kein Personal, keine Nachricht gelangt mehr hin oder zurück.

Aber auch die Missionen in den selbständigen ostasiatischen Staaten sind einer schweren Erschütterung durch den europäischen Weltkrieg ausgesetzt. Es kann dem Kenner nicht verborgen bleiben, daß die wohlwollende Haltung der chinesischen Regierung gegenüber der christlichen Mission und deren Schonung während beider Revolutionen zum großen Teil der Rücksichtnahme auf die europäischen Mächte und der Furcht vor ihren Repressalien, die von den Bürgerwirren her noch in heilsamer Erinnerung sind, zuzuschreiben ist. Darum auch die fortdauernde Notwendigkeit der nichts weniger als idealen Protektorsinstitution. Der Fremden- und Christenhaß hat zwar unter der ständigen Berührung mit den Wohltaten der Mission in der letzten Zeit bedeutend abgenommen, aber er glüht noch viel zu stark unter der Asche in weiten Kreisen der Bevölkerung, als daß er nicht mit erneuter, ja verdoppelter Wucht hervorbrechen könnte, sobald das Hindernis hinweggeräumt ist. Es bedeutet daher eine schwere Stunde nicht bloß für das Schutzgebiet Kiautschou



und die in dessen Nähe unter deutschem Schutz befindlichen deutschen Missionen, sondern für die katholische Mission im Reich der Mitte überhaupt, wenn durch die europäische Kriegsflagge die schirmende Hand der christlichen Mächte auch nur zeitweilig gelähmt und dem fanatischen Rasseninstinkt die Bahn freigegeben ist. In Japan ist zwar bei den geordneten und zivilisierteren Zuständen nicht eine gleiche Zerstörungswut zu befürchten, aber es läßt sich nicht leugnen, daß auch da die innere Abneigung gegen die als Fremdkörper empfundene Mission eine große ist und nur durch die Rücksicht auf Europa vor schrofferen Ausbrüchen bewahrt wurde; wer weiß, in welchem Sinne und bis zu welchem Umfang die japanische Staatsomnipotenz die momentane und vielleicht bleibende Schwäche der Weltmächte nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch religiös ausbeuten wird? Daß das heidnische Japan im Bunde mit England seine Hand bereits auf das deutsche Schutzgebiet in Schantung legt, kann hierin der Anfang zur fatalsten Entwicklung werden.

Noch empfindlicher und nachhaltiger wird die Mission in ihrer heimatischen Wurzel und Basis vom Weltkrieg angegriffen, wenn nicht ganz untergraben. Sowohl ihre Missionskräfte als auch ihre materiellen Mittel bezieht sie immer noch in der Hauptsache aus der europäischen Christenheit, da weder das Kontingent des einheimischen Klerus noch die finanzielle Mitwirkung der eingeborenen Christen hinreichend ist, um die Missionskirchen schon auf eigene Füße zu stellen. Durch einen europäischen Weltkrieg wird aber notwendigerweise die Leistungsfähigkeit der christlichen Völker, nicht bloß der besiegten, sondern auch der siegenden, auf Jahrzehnte hinaus unterbunden. Die Kriegsfurie wird solche Unsummen verschlingen und die beteiligten Länder wirtschaftlich dermaßen schädigen, daß in der allgemeinen Erschöpfung nicht einmal die heimatischen Bedürfnisse auch nur entfernt gedeckt werden können, geschweige denn für großzügige und kostenspielige Missionsaufgaben etwas übrig bleibt. Die Mission ist hierin viel schlimmer daran als andere gemeinnützige Institutionen, da sie dem Gesichtskreis weiter entrückt und daher staatlicher- wie privaterseits verlassen ist. Aber auch der missionarische Nachwuchs und seine Ausbildung muß erschwert und vermindert werden, da selbst die heimatischen Kräfte und Berufe durch die Kriegsdezimierung und ihre Folgen einen Rückgang und eine Schwächung erleiden, abgesehen davon, daß durch den gegenwärtigen Stillstand der heimischen Ausbildungsstätten und die Einberufung der Kandidaten eine kritische Stockung eintritt. Würde Deutschland unterliegen, dann müßten vor allem die deutschen Missionen von dieser Katastrophe erreicht werden; unterliegt Frankreich, das bisher in der beruflichen wie materiellen Unterstützung der katholischen Missionen obenan stand, so kann die Gesamtmission geschädigt werden; aber im einen wie im andern Fall wird die Weltmission aufs schwerste leiden und bluten müssen. Besonders die neuesten so hoffnungsvoll einsetzenden internationalen Missionsbestrebungen und Missionsunternehmungen, zu denen ihrer Tendenz nach vor allem die von Deutschland ausgegangenen wissenschaftlichen gehören, erleiden durch den



tiefen, auf lange Zeit hinaus unheilbaren Riß zwischen den Nationen einen furchtbaren Stoß.

Für die katholische Mission kommt noch ein spezifisch ungünstiges Moment hinzu. Sie wird gegenwärtig insbesondere einerseits von Frankreich und Belgien, andererseits vom katholischen Deutschland und Österreich unterstützt. Das sind die durch den jetzigen Krieg am meisten in Anspruch genommenen Länder, was zweifellos einen verhängnisvollen Rückschlag auf die Missionen ausüben muß. Dagegen geht in der Unterstützung des protestantischen Missionswesens England und Nordamerika weitaus voran, da diese beiden angelsächsischen Völker drei Viertel der gesamten protestantischen Missionslast tragen. Nun werden die vereinigten Staaten Amerikas, die das größte Missionskontingent stellen, wegen ihrer Neutralität vom gegenwärtigen Kriege am wenigsten berührt; und England, obschon es zu den kriegführenden Mächten gehört, wird dank seiner übermächtigen Flotten- und Kolonialherrschaft in der außereuropäischen Stellung vorläufig wenig erschüttert. Während also die katholische Mission durch den ausgebrochenen Weltkrieg einer schweren Krisis und Lähmung entgegengeht, von der sie sich nicht so bald erholen wird, kann die protestantische zumeist ungestört mit derselben Stärke weiterarbeiten; während m. a. W. die katholischen Missionsanstalten, Schulen, Spitäler, Waisenhäuser, Presbyterien usw. zurückgehen oder eingehen, bleiben die protestantischen bestehen und setzen ihre Erweiterung fort. Daß sie diesen Vorsprung, der in kultureller Hinsicht ja jetzt schon ein enormer ist, kräftig ausnützen und darin wenigstens in der nächsten Zeit kaum einzuholen sein werden, ist fast mit Sicherheit vorauszusehen.

Aber wie alles in dieser Welt so hat der schreckliche Weltkrieg auch seine guten Seiten, selbst für die von ihm so schwer geschädigten Missionen. Er wird zunächst zu einer Läuterung und Vervollkommnung des Missionsziels und Missionsbetriebs beitragen; die Mission wird aus ihm die heilsame Lehre ziehen, wie notwendig es für ihren Bestand und Fortgang ist, daß sie sich immer mehr in ihrem Objekt einwurzelt und bodenständig wird, daß sie sich nicht auf den vergänglichen Halt weltlicher Waffen stützt und von der Politik nicht als Werkzeug mißbrauchen läßt, daß sie auf möglichste Heranziehung einheimischer Kräfte und Mittel ausgehen soll. Aber auch im heimatischen Missionssubjekt kann der Krieg mit all seinen Schrecken eine gesunde Wandlung einleiten: er kann es reinigen von Unglauben und Sittenlosigkeit, die das Mark der missionierenden Christenheit unterwühlen, er kann ihr Blick und Herz auf die idealen und religiösen Güter, unter denen das Missionswerk eine so hervorragende Stellung einnimmt, er kann ihre sittlich-religiöse Lebenskraft, die Voraussetzung jeder echten Missionsbetätigung, stärken und erneuern, er kann ihr demütiges Gottvertrauen festigen und wiederbeleben, indem die Not die Völker wieder glauben und beten lehrt. Löst der Weltkrieg unter den Christen diese wohlthätigen moralischen Wirkungen aus, so werden sie sich trotz aller materiellen Verluste zu neuer, stärkerer und reinerer Missionstat erheben, sobald die erste Paralyse vorüber ist. Und



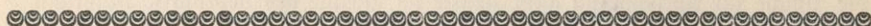
dann wird auch diese Prüfung nach Gottes weisem Ratschluß letzten Endes zum Wohle der Mission ausschlagen.

Wir haben also keinen Grund, kleinmütig zu verzweifeln und untätig die Arme zu verschränken, im Gegenteil. Für den Augenblick zwar ruft uns die Pflicht zur Anspannung aller Kräfte im Dienste des bedrohten Vaterlandes und zur Rettung der damit zugleich in Frage gestellten christlichen Kultur. Wenn aber der gewaltige Anprall überstanden ist, dann werden wir uns mit verdoppeltem Eifer und Interesse der uns ans Herz gewachsenen Mission zuwenden, die durch den Sturm hoffentlich nur gebeugt, nicht geknickt werden kann. Doch auch im gegenwärtigen Höhepunkt der Gefahr dürfen wir sie nicht ganz vergessen und im Stiche lassen. Nicht bloß sollen wir zu Gott beten, daß Er sie in den Schutz seiner allmächtigen Vorsehung nehme, wenn der irdische verjagt, und daß Er uns recht bald friedliche Zeiten zurückgebe, in denen der Baum unserer Weltkirche wieder weitere Äste treiben kann. Auch materiell wollen wir das Wenige, was uns bleibt, opferfreudig mit der Mission teilen, deren Bedrängnis fürwahr nicht geringer als die unsrige ist. Wir dürfen es nicht zulassen, daß diese Stunde der Not und Verlassenheit mit einem Male alles hinwegfege, was christlicher Heroismus und Idealismus Generationen hindurch unter so vielen Mühen, Kosten und Entbehrungen in den Heidenländern aufgerichtet hat. Mögen die gegenwärtigen Zeiten noch so böse sein, die vitalen Missionsveranstaltungen dürfen nicht zu Grunde gehen; nicht bloß die Missionsgesellschaften und Missionsvereine, sondern auch die neueren missionswissenschaftlichen wie missionspraktischen Bestrebungen müssen an uns auch in dieser schweren Schicksalsstunde verständnisvolle Freunde und werktätige Helfer finden.

Der „Rotschrei“ der katholischen Missionsgesellschaften an die christlichen Mächte bietet uns neben vielen anderen Symptomen die tröstliche Gewähr, daß die Vertreter und Hüter unserer Mission nicht untätig schlafen, sondern sich bekümmert fragen, wie es ihrer Schutzbefohlenen ergeht und wie sie ihr helfen können. Die Katholiken der neutralen Länder, vor allem von Amerika, Holland, Italien und Spanien, werden ihrerseits sich bestreben, in diesem Augenblick der Not nach Kräften den bedrohten Missionen beizustehen und in die klaffende Lücke einzuspringen. Und die gewaltige eherne Sprache, welche der auch über die Mission wachende Schlachtengott durch die deutschen und österreichischen Siege redet, läßt uns hoffen, daß auch das am meisten gefährdete deutsche Missionswesen aus dieser momentanen Krisis zu neuer, schönerer Blüte erstehen und der deutsche Missionsgeist, gekennzeichnet durch seine wissenschaftlichen und organisatorischen Vorzüge, wieder zu Ehren kommen wird. Möge recht bald die Friedensstunde sich nahen, wo dieses eminent friedliche Werk der Weltmission mit erneuter und verstärkter Kraft einsetzen und die fernsten Völker in seine Netze ziehen kann! Möge dann wieder an Stelle des blutigen Krieges, der jetzt unter so vielen Christen seine grausige Todesernte hält, der geistliche Krieg treten, die Conquista spiritual, wie die Dominikanermissionare der Entdeckungszeit ihn nannten, wo Schulter an



Schulter in edlem Wettstreit die christlichen Nationen kämpfen wider die finsternen Mächte heidnischen Irrwahns und Glaubens, um bis an die äußersten Grenzen der Erde das Siegesbanner des allein wahren Gottes aufzupflanzen!



## Der Missionsgedanke bei den Vätern der vorkonstantinischen Zeit.

Von Prof. Dr. Andr. Bigelmair in Dillingen.

Das Wort des Herrn: „Geht hin und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, und sie lehret, Alles zu halten, was ich euch befohlen habe“ (Mt 28, 19) hat schon in der apostolischen Zeit eine Erfüllung gefunden. Der Fall des Hauptmanns Cornelius bot die äußere Veranlassung zum Übergange von der Judenmission zur Heidenmission. Der anfängliche Widerspruch der judenchristlichen Kreise hat sich schließlich auf die Forderung beschränkt, die neugewonnenen Heiden wenigstens den Bestimmungen des jüdischen Gesetzes zu unterwerfen. Sie wurde auf dem Apostelkonzil abgelehnt und durch die Tätigkeit und das Auftreten des Heidenapostels Paulus zunichte gemacht. Nach dem Falle von Jerusalem und der damit verbundenen Auflösung jüdischen Kultus und jüdischer Nationalität mußte sich alles, was noch an solchen judenchristlichen Strömungen innerhalb der christlichen Gemeinden verblieben war, in den Kreisen der ebionitischen Sekten verlieren. Ihnen gegenüber standen Richtungen, die dem jüdischen Gesetze überhaupt jede Berechtigung absprachen, wie sie in gewissem Sinne durch den Verfasser des Barnabasbriefes und durch verschiedene Vertreter der Gnosis repräsentiert sind. Und zwischen beiden lag die gemeinchristliche Auffassung, daß das jüdische Gesetz die Vorbereitung zum Christentum und die jüdische Nation die Bewahrerin des Gottesglaubens gewesen, daß aber nunmehr das Gesetz erfüllt sei und die neue Religion zu allen Völkern der Welt kommen müsse<sup>1</sup>.

Kein Gedanke kehrt in der altchristlichen Literatur so oftmals wieder wie dieser.

„Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so möge auch deine Kirche von den Enden der Erde zusammengebracht werden in dein Reich. . . Bedenke, o Herr, deiner heiligen Kirche, sie zu erlösen von allem Übel und sie zu vollenden in deiner Liebe, und vereinige sie von den vier Winden her geheiligt in dein Reich, das du

<sup>1</sup> Vgl. A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten<sup>2</sup>, Leipzig 1906; M. Meinerz, Jesus u. die Heidenmission, Münster i. W. 1908.



ihr bereitet hast“<sup>1</sup>: so heißt es schon in den Gebeten der Apostellehre, die wahrscheinlich als Kanonsgebete der Urkirche anzusprechen sind. Und ähnlich betet der Verfasser des Klemensbriefes zu dem Vater, „der die Völker sich mehren läßt auf Erden und aus ihnen allen diejenigen auserwählt, welche ihn lieben durch Jesum Christum, seinen Sohn“<sup>2</sup>. Der Barnabasbrief wendet auf Jesus die Worte des Propheten (Jf 49, 6) an: „Siehe, ich mache dich zum Lichte der Heiden, auf daß du mein Heil bringest bis zu den Grenzen der Erde“<sup>3</sup>. Der Hirte zeigt Hermas einen großen Weidenbaum, der Berge und Ebenen beschattet und erklärt ihm, daß derselbe Gottes Befehl bedeutet, das für die ganze Welt gegeben worden. Und das Befehl ist der Sohn Gottes, der gepredigt ward bis zu den Grenzen der Erde<sup>4</sup>. Die Kirche ist für Irenäus der Same Abrahams. Im neuen Bunde, der nach dem alten kommt, sammelt Gott die zu Rettenden aus allen Völkern und weckt so dem Abraham aus Steinen Kinder<sup>5</sup>. Die Verheißungen galten nicht bloß den Propheten und Vätern, sondern auch den aus den Heiden vereinigten Kirchen. „Inseln“ nennt sie der Geist, weil sie mitten in der Brandung stehen und den Sturm der Lästerung aushalten, und ein Rettungshafen sind für die Gefährdeten. . . Denn auf sie bezieht sich das Wort: Höret das Wort des Herrn, ihr Völker und verkündet es den fernen Inseln: Gott wird Israel aufrichten und sammeln (Jer 35, 10)<sup>6</sup>. Der Segen über Japhet: „Gott möge es weit machen dem Japhet“ (1 Moj 9, 27) reißt in der Berufung der Heiden, in der Kirche<sup>7</sup>. Das ist der Weg des Lebens. Ihn haben die Propheten angekündigt, ihn hat Christus bestätigt, ihn haben die Apostel bekannt gemacht, die Kirche hat ihn ihren Kindern auf der ganzen Welt eröffnet<sup>8</sup>. Justinus sieht die Worte des Psalmisten: „Über die ganze Erde geht aus ihr Schall und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort“ (Ps 18, 5) erfüllt: Gott ruft alle Menschen zur Buße, ehe der Tag des Herrn kommt<sup>9</sup>. Daher sagt die (allerdings mit Unrecht) dem Melito von Sardes zugeschriebene Apologie, daß jetzt auf der ganzen Erde die Stimme gehört wird, daß ein Gott der Wahrheit sei, und daß jedem Menschen das Auge gegeben ist, es zu sehen (Ps 18, 4; Röm 10, 18), und daß infolgedessen diejenigen ohne Entschuldigung sind, die

<sup>1</sup> Doctr. apost. 9, 4; 10, 5 (ed. Fr. X. Funk, Patres apostolici, Tübingen 1901, I, 22 ss.).

<sup>2</sup> 1 Clem. ad Cor. 59, 3 (ed. Fr. X. Funk I, 176).

<sup>3</sup> Ep. Barn. 14, 8 u. ö. (ed. Fr. X. Funk I, 82).

<sup>4</sup> Herm. Past. sim. VIII, I, 1; 3, 2; cfr. sim. IX, 17, 1. 2 (ed. Fr. X. Funk, I, 554 ss. 560 ss. 610 ss.).

<sup>5</sup> Iren. adv. haer. V, 34, 1 (Migne S. G. VII, 1215 s.).

<sup>6</sup> Iren. adv. haer. V, 34, 3 (Migne S. G. VII, 1217).

<sup>7</sup> Iren. Erweis der apost. Verkündigung 21 (herausgeg. u. überf. von Karapet Ter-Mefertschian u. Erwand Ter-Minassianz, in: Texte u. Untersuchungen XXXI [Leipzig 1907], 11; überfetzt von S. Weber, in: Bibliothek der Kirchenväter IV [Kempten-München 1912], 15).

<sup>8</sup> Iren. Erweis der apost. Verkündigung 98 (herausgeg. u. überf. von Ter-Mefertschian u. Ter-Minassianz 51; Weber 66).

<sup>9</sup> Just. apol. I, 40 (Migne S. G. VI, 388 s.).



vor den vielen, mit denen sie geirrt haben, sich schämen, obgleich sie auf dem rechten Wege wandeln möchten<sup>1</sup>. Klemens von Alexandrien schwebt als Gott angenehmes Opfer das Opfer vor, das von den verschiedenen Völkern und Geschlechtern nach dem Befehle gerüstet wird zur Einheit des Glaubens und das da besteht in Lobliedern, in einem reinen Herzen, in einer gerechten Lebensführung, in heiligen Werken und heiligen Gebeten<sup>2</sup>. Origenes sieht in der Gestalt der Königin von Saba, die nach Jerusalem kommt (3 Kön 10, 1), den Typus der Kirche, die von den Heidenvölkern kommt, um die Lösung von Rätseln und Fragen zu erhalten, die ihr unlösbar geschienen, über die Erkenntnis des Wortes Gottes, über die Geschöpfe der Welt usw. Sie kommt nicht mit einem Volke, sondern mit allen Völkern der Erde, mit ihren Gaben, das ist ihren guten Werken<sup>3</sup>. Ähnlich bezeichnet Tertullian bei der Deutung des Psalms 44, 6: „Deine Pfeile sind scharf, die Völker fallen vor dir nieder“ Christus als einen waffentragenden Kriegshelden: er empfängt Kriegsbeute nicht nur von Samaria, sondern von allen Völkern<sup>4</sup>. Es sind die Wunderkräfte und bisher ungehörte Taten, die von ihm selbst geschahen oder seinen Herolden in der ganzen Welt ruhmvoll vollbracht wurden, welche die Nationen und Völker, die in ihrer Lebensweise ganz verschieden waren, auf einen Sinn kommen ließen<sup>5</sup>. Ganz besonders hat Eusebius aus zahlreichen Stellen des alten Testaments, der Genesis, der Psalmen, der Propheten den Nachweis erbracht, daß das Evangelium zuerst den Juden, dann aber der ganzen Welt verkündet werden mußte<sup>6</sup>.

Hippolyt hat in seinem Kommentar zum Buche Daniel das römische Reich in direkten Gegensatz zur christlichen Religion gestellt, und es sozusagen als das Reich des Antichrist bezeichnet. Im zweiundvierzigsten Jahre des Augustus ward der Herr geboren; seitdem wuchs das Reich der Römer. Der Herr aber berief durch seine Apostel alle Völker und alle Zungen und schuf so ein Volk von gläubigen Christen, die den Namen des Herrn und einen neuen Namen im Herzen trugen. Das ahmte auf die gleiche Weise das Reich nach, das nunmehr herrscht nach der Kraft des Satans, indem es ebenfalls aus allen Völkern die Edelsten sammelt zum Kriege und sie Römer nennt<sup>7</sup>. Ähnliche Äußerungen sind, wenn auch nicht in dieser Schärfe, mehrfach gefallen. Sie erklären sich zum Teil aus der herrschenden Exegese der Stellen aus dem Buche Daniel und der Apokalypse des Johannes, die vom Weltende sprechen und auf die Gegenwart bezogen wurden, zum Teil

<sup>1</sup> Pseudo Melit. Sard. apol. 3. (Bei J. C. Th. de Otto, Corpus apolog. christ. saec. II, IX [Jena 1872], 499, bzw. 421).

<sup>2</sup> Clem. Alex. Strom. VII, 6 (ed. O. Staehlin III [Leipzig 1909], 26).

<sup>3</sup> Orig. in cant. II, v. 5 (Migne XIII, 106).

<sup>4</sup> Tert. adv. Jud. 9 (ed. F. Oehler, Tertulliani quae supersunt omnia II [Leipzig 1854], 724).

<sup>5</sup> Arnob. adv. nat. II, 12 (ed. A. Reifferscheid, Wien 1875, 56).

<sup>6</sup> Eus. demonstr. evang. II, 1, 10—2, 2. 3 (ed. J. A. Heikel, Leipzig 1913, 53 ss.).

<sup>7</sup> Hipp. in Dan. IV, 9 (ed. N. Bonwetsch, Leipzig 1897, 206 ss.).



aus der Härte der Verfolgungen, denen sich die Christen immer wieder ausgesetzt sahen. Aber andererseits schien doch das Christentum mit dem römischen Reiche wenigstens insofern verknüpft, als letzteres den Bestand der Welt garantierte und das Erscheinen des Untergangs verzögerte<sup>1</sup>. Ja Origenes weiß sogar der Aufgabe des Römerreiches für das Christentum gerecht zu werden: „Gott bereitete die Völker auf seine Lehre vor und machte, daß der römische Kaiser die ganze Welt beherrschte; es sollte nicht mehrere Reiche geben, sonst wären ja die Völker einander fremd geblieben und der Vollzug des Auftrages Jesu: ‚Behet und machet alle Völker zu Jüngern,‘ den er den Aposteln gab, wäre schwieriger gewesen. Es ist bekannt, daß die Geburt Jesu unter der Regierung des Augustus erfolgte, der in gewisser Hinsicht die meisten Völker zu einem einzigen Reich zusammengebracht und vereinigt hatte. Das Vorhandensein mehrerer Reiche wäre für die Verbreitung der Lehre Jesu über die ganze Erde hinderlich gewesen, nicht bloß wegen der bereits genannten Ursachen, sondern auch deshalb, weil die Völker dann gezwungen gewesen wären, Krieg zu führen und das Vaterland zu verteidigen. . . Wie hätte da diese friedliche Lehre, die nicht einmal gestattet, an seinen Feinden Vergeltung zu üben, durchdringen und Annahme finden können, wenn nicht bei der Ankunft Jesu die weltlichen Verhältnisse allerorts eine ruhigere Gestalt erhalten hätten?“<sup>2</sup>

Das war es. Die Einheit des römischen Weltreiches, die Einheit seiner Sprache, seiner Kultur, sein Weltverkehr wurde für die christliche Mission unter den Heiden von wesentlichster Bedeutung.

Aber viele Christen haben den Blick noch weiter über die Grenzen des römischen Reiches hinaus, in die Länder der Barbaren gerichtet. Celsus hatte dem Christen erklärt: Handelte alle so wie du, so würde der Kaiser bald allein und vereinsamt sein, und die Welt geriete in kurzem in die Hände der wildesten und schrecklichsten Barbaren, und um den Ruhm und den Namen deiner Gottesverehrung und der wahren Weisheit unter den Menschen wäre es geschehen. Aber Origenes entgegnet: Nein. Würde es so gehalten, der König wäre nicht vereinsamt und verlassen, und die Welt käme nicht in die Hände der wildesten und schrecklichsten Barbaren. Wenn alle es so machten wie wir, so würden ohne Zweifel auch die Barbaren das Wort Gottes annehmen und gesittet werden; und es würden alle Religionen ihr Ende finden, und die christliche Religion würde die alleinherrschende sein. Und das wird in der Tat einmal geschehen, weil die christliche Religion mit jedem Tage mehr Seelen gewinnt und an sich zieht<sup>3</sup>. Ja, es wird einmal die Zeit kommen, da der Logos alle vernünftigen Wesen sich unterwerfen und in seiner Vollkommenheit alle Seelen umgestalten wird<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Tert. apol. 32 (ed. F. Oehler I, 236); Lact. div. inst. VII, 25 (edd. S. Brandt et G. Laubmann I [Wien 1890], 664).

<sup>2</sup> Orig. c. Cels. II, 30 (ed. P. Koetschau I [Leipzig 1899], 157 s.).

<sup>3</sup> Orig. c. Cels. VIII, 68 (ed. P. Koetschau, 285).

<sup>4</sup> Orig. b. Cels. VIII, 72 (ed. P. Koetschau, 288 ss.).



Freilich, das großartige Zukunftsbild einer im Christentum geeinigten Welt, wie es einem Manne wie Origenes vorschwebte, wollte schlecht stimmen zu den Befürchtungen und Hoffnungen, die der Gedanke an das baldige Weltende in der Mehrzahl der Christen von damals auslöste.

„Wir erkennen aus der Zeit, daß die Stunde da ist, da wir aus dem Schlafe erwachen sollen, jetzt ist unser Heil näher als da wir gläubig wurden“<sup>1</sup>, hatte Paulus gemahnt, und Johannes hatte zu den Seinen gesprochen: „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist komme, so sind auch jetzt viele Antichristen aufgestanden; daraus erkennen wir, daß die letzte Stunde ist“<sup>2</sup>. Derartige Gedanken durchziehen vielfach die Literatur der ersten Jahrhunderte. „Die letzten Zeiten sind da“<sup>3</sup>. „Nahe ist der Tag, an dem alles mit dem Bösen zugrunde gehen wird, nahe ist der Herr und sein Lohn“<sup>4</sup>. „Sobald der Turm fertig gebaut ist, kommt das Ende; der Bau aber wird rasch vonstatten gehen“<sup>5</sup>. Viele glaubten die Zeit noch näher bestimmen zu können. Einen Anhalt bot die allegorische Ergelese der Genesis. „Wie viele Jahrtausende die Erschaffung der Welt gedauert hat, in soviel Jahrtausenden wird sie auch vollendet werden. Deshalb heißt es in der Genesis: Und vollendet wurden Himmel und Erde und alles Erschaffene. Wenn die Tage des Herrn wie tausend Jahre sind (2 Petr 3, 8), die Schöpfung aber in sechs Tagen vollzogen wurde, dann ist die Vollendung der Jahre sechstausend“<sup>6</sup>. Noch mehr war es die Deutung der apokalyptischen Bilder im Buche Daniel, die solche Aufstellungen nahe legte. Als das vierte Tier und vierte Reich galt das Römerreich, das nunmehr herrscht und nach dem das Ende kommen wird<sup>7</sup>. Der Verfasser des Buches über die Danielischen Jahreswochen setzte die Ankunft des Herrn in das zehnte Jahr des Severus<sup>8</sup>. Hippolyt berichtet aus seinen Erinnerungen, daß manche schon in Erwartung des Herrn ihr Besitztum verkauft hatten<sup>9</sup>, auch in die Wüste hinaus gezogen waren, um dem kommenden Heiland zu begegnen<sup>10</sup>. Er selbst nimmt noch eine Frist von fünfhundert Jahren an<sup>11</sup>, während Laktantius etwas später dieselbe auf zweihundert Jahre berechnet<sup>12</sup>. Die äußeren Verhältnisse des Reiches schienen diesen Anschauungen Recht zu geben. Cyprian sah die Welt bereits wanken und fallen<sup>13</sup>, und noch Eusebius

<sup>1</sup> Röm. 13, 11 f.; cfr. 1 Theß. 5, 2; 2 Theß. 2, 1 ff.; Hebr. 10, 37.

<sup>2</sup> 1 Joh. 2, 18. <sup>3</sup> Ign. ad Eph. 11 (ed. Fr. X. Funk I, 222).

<sup>4</sup> Ep. Barn. 21, 3 (ed. Fr. X. Funk I, 94).

<sup>5</sup> Herm. Past. vis III, 8, 9 (ed. Fr. X. Funk I, 450).

<sup>6</sup> Iren. adv. haer. V, 28, 3 (Migne, S. G. VII, 1200).

<sup>7</sup> Hipp. in Dan. IV, 7 ss. (ed. N. Bonwetsch, 200 ss.) u. ö.; de antichr. 25; 33; 50 (ed. H. Achelis, Leipzig 1897, 17, 21, 33) u. ö.

<sup>8</sup> Eus. hist. eccl. VI, 7 (ed. E. Schwartz II [Leipzig 1908], 534).

<sup>9</sup> Hipp. in Dan. IV, 19 (ed. N. Bonwetsch, 232 ss.).

<sup>10</sup> Hipp. in Dan. IV, 18 (ed. N. Bonwetsch, 230 ss.).

<sup>11</sup> Hipp. in Dan. IV, 23 (ed. N. Bonwetsch IV, 240 ss.).

<sup>12</sup> Lact. div. inst. VII, 25, 2 (edd. S. Brandt et G. Laubmann I, 664).

<sup>13</sup> Cypr. de mort. 25 (ed. W. Hartel I [Wien 1868] 313).



meinte, daß die Welt ihrem Ende entgegengehe<sup>1</sup>. Und für manche Christen schien das Erdreich mit seiner ihnen feindlichen Macht so erdrückend, seine Gewinnung so unmöglich, daß sie nur mit Tertullian beten wollten: „Zukomme uns dein Reich! . . . Wie können manche einen Aufschub für die Welt verlangen, da ja das Reich Gottes, um dessen Ankunft wir bitten, auf die Vollendung der Welt hinarbeitet? Wir wünschen früher zu regieren und nicht länger mehr zu dienen . . . Es schreien ja die Seelen der Martyrer unter den Älteren mit Unwillen zum Herrn: Wie lange noch, o Herr, richtest du nicht und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen (Apok 6, 10)? . . . Recht bald, o Herr, möge dein Reich zu uns kommen, zur Beschämung der Heiden, zur Freude der Engel!“<sup>2</sup>

Aber der Missionsgedanke ist dadurch doch nicht erstickt worden. Hippolyt erinnert diejenigen, die das Ende schon gekommen glauben, ausdrücklich daran, daß ja zuvor das Evangelium allen Nationen in der ganzen Welt gepredigt werden muß<sup>3</sup>. Und im Gegensatz zu Tertullian mahnt er: Wenn den Seelen der Martyrer befohlen ward, sich zu gedulden, sollten auch wir uns gedulden, damit auch andere gerettet werden und die Zahl der auserwählten Heiligen erfüllt werde<sup>4</sup>. Der Auserwählten! Denn an die Möglichkeit einer Bekehrung aller Heiden, wie sie Origenes vorgeschwebt, haben wohl nicht viele gedacht. Auch im tausendjährigen Reich Christi, meint Laktantius, werden die Heiden nicht ganz ausgerottet werden. Einige werden zurückbleiben, damit der Sieg Gottes offenbar werde, damit die Berechten über sie triumphieren, damit sie selbst in ewige Knechtschaft geworfen werden<sup>5</sup>. . .

Im übrigen wurde die bereits geleistete Arbeit vielleicht manchmal insofern überschätzt, als man schon von den Aposteln selbst die ganze Welt missioniert glaubte. Christus selbst hat man niemals eine persönliche größere Missionstätigkeit in heidnischen Ländern zugeschrieben. Auch die Abgarsage hat das nicht getan. Sie betont vielmehr, daß er, der Heiland, hier (in Palästina) alles erfüllen müsse, daß er aber nach seiner Aufnahme beim Vater einen Jünger senden werde<sup>6</sup>. Auch das zweite Buch Jeu läßt Jesus nur Gebete gegen die vier Ecken der Welt sprechen<sup>7</sup>. Um so schärfer wird die Predigt der Apostel auf dem ganzen Erdkreis hervorgehoben, und bald mit geringerer, bald mit größerer Deutlichkeit auf die im Missionsbefehl enthaltene Sendung des Herrn zurückgeführt. Die Apostel haben ihre Sendung von Christus, wie dieser von Gott. Nachdem sie ihre Aufträge empfangen . . . und mit der Fülle des heiligen Geistes ausgerüstet waren, zogen sie aus, das Evangelium vom nahenden Gottesreiche zu verkünden. In Stadt und

<sup>1</sup> Eus. dem. evang. I, 9 (ed. J. A. Heikel, 40).

<sup>2</sup> Tert. de orat. 5 (ed. A. Reifferscheid I [Wien 1890], 184).

<sup>3</sup> Hipp. in Dan. IV, 17 (ed. N. Bonwetsch, 228 ss.).

<sup>4</sup> Hipp. in Dan. IV, 22 (ed. N. Bonwetsch, 238 ss.).

<sup>5</sup> Lact. div. inst. VII, 24 (edd. S. Brandt et G. Laubmann I, 19).

<sup>6</sup> Bei Eus. hist. eccl. I, 13 (ed. E. Schwartz I, 88).

<sup>7</sup> 2 Jeu 45 (ed. C. Schmidt, Koptisch-gnostische Schriften, Leipzig 1905, 308 f.).



Land haben sie es gepredigt<sup>1</sup>. . . Die angebliche „Lehre der Apostel“ ist schon nach ihrem Titel (*διδασχὴ κυρίου διὰ τῶν δώδεκα ἀποστόλων τοῖς ἔθνεσιν*) für die Heiden bestimmt und spielt mit der Forderung der Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes<sup>2</sup> auch auf den Missionsbefehl an. Der Hirte sieht in den zwölf Bergen, die Hermas geschaut, die zwölf Volksstämme versinnbildet, welche die ganze Welt bewohnen. Unter ihnen wurde durch die Apostel der Sohn Gottes gepredigt<sup>3</sup>. Auch Aristides sagt, daß nach der Erhebung des Herrn in den Himmel die zwölf Jünger in die bekannten Gegenden der Welt auszogen und seine Majestät lehrten in aller Milde und Ehrbarkeit<sup>4</sup>. Und Justinus führt den Namen Apostel darauf zurück, daß seine Träger, vom Herrn nach der Auferstehung in das Verständnis der Prophezeiungen eingeführt . . . zu allen Nationen der Menschheit auszogen und das lehrten<sup>5</sup>. . . Indem sie durch die Kraft Gottes dem ganzen Menschengeschlechte zeigten, daß sie von Christus gesandt waren, allen das Wort Gottes zu predigen, ward das Wort des Propheten erfüllt: „Von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem“ (Is 2, 3 f.)<sup>6</sup>. Und ähnlich betont Irenäus, daß die Apostel erst die Kraft des heiligen Geistes empfangen, bevor sie auszogen bis an die Grenzen der Erde, allen die frohe Botschaft zu bringen<sup>7</sup>. Sie, die Zeugen seiner Tugenden, seiner Lehre, seiner Leiden, seines Todes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, waren von ihm in alle Welt hinausgesandt worden; und sie vollführten die Berufung der Heiden, indem sie den Menschen den Weg des Lebens zeigten und sie zur Abkehr vom Götzendienst, von der Unzucht und dem Wucher bewegten, sie an Leib und Seele heiligten durch die Taufe im Wasser und im heiligen Geist<sup>8</sup>. Etwas genauer noch hatte die Predigt des Petrus, die in ihrer Entstehung schon einige Jahrzehnte früher liegen mag, die Sendung der Apostel durch den Herrn geschildert: „Ich habe euch zwölf Jünger auserwählt, da ich euch für meiner würdig befand. Ich sende euch in die Welt zu den Menschen auf dem Erdkreis, um das Evangelium zu verkünden, damit sie erkennen, daß ein Gott ist, indem ihr durch den Glauben an mich das Zukünftige offenbart, damit diejenigen, die hören und glauben, gerettet werden, diejenigen aber, die nicht glauben, Zeugnis geben und es nicht zur Entschuldigung haben, zu sagen: Wir haben es nicht gehört“<sup>9</sup>. Und in einem anderen Passus führt das Schriftstück an, daß dieser Befehl, in

<sup>1</sup> Clem. ad Cor. 42 (ed. Fr. X. Funk I, 152).

<sup>2</sup> Doctr. apost. 7 (ed. Fr. X. Funk I, 16 ss.).

<sup>3</sup> Herm. Past. sim. IX, 17, 1 (ed. Fr. X. Funk I, 610).

<sup>4</sup> Arist. apol. 15, 2. (ed. J. Geffken, Zwei griechische Apologeten, Leipzig u. Berlin 1907, 23). Überlegt v. A. Julius, Bibliothek der Kirchenväter XII (Rempten 1913), 29.

<sup>5</sup> Just. apol. I, 50 (Migne S. G. VI, 404).

<sup>6</sup> Just. apol. I, 39 (Migne S. G. VI, 388).

<sup>7</sup> Iren. adv. haer. III, 1 (Migne S. G. VII, 844).

<sup>8</sup> Iren. Erweis der apost. Verkündigung 41 (herausg. v. Ter-Merertschian u. Ter-Minassian, 22; S. Weber 29).

<sup>9</sup> Kerygma Petr. bei Clem. Alex. Strom. VI, 6 (ed. O. Staehlin II, 456).



die Welt hinauszugehen, nach Christi Wort erst nach zwölf Jahren wirksam werden sollte<sup>1</sup>. Tertullian läßt die Jünger dem Befehl des göttlichen Meisters gehorchen und sich über den Erdkreis zerstreuen<sup>2</sup>. Hippolyt sieht in dem Weibe der Apokalypse, das mit der Sonne angetan ist, den Mond unter den Füßen hat und auf dem Haupte einen Kranz von zwölf Sternen trägt (Apok 12, 1), die Kirche versinnbildet; der Kranz von zwölf Sternen aber bedeutet die zwölf Apostel, durch die sie gegründet ward<sup>3</sup>. Für Origenes sind die Apostel ganz besonders Könige der Völker; denn sie haben die Völker zum Gehorsam des Glaubens gebracht, allen die Weisheit Christi erschlossen; dem Auftrage des Herrn gemäß haben sie den Erdkreis durchzogen, haben ihre Aufgabe erfüllt, nämlich die Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes<sup>4</sup>. Gleich einem Sonnenstrahl hat nach Eusebius das Wort des Heiles schnell die ganze Erde erleuchtet. Im Augenblick ging, wie die göttlichen Schriften sagen, „der Schall über die ganze Erde hin, nämlich der Schall seiner erhabenen Evangelisten und Apostel, und bis an des Erdkreises Grenzen ihre Worte“ (Ps 18, 5). In allen Städten und Dörfern erstanden in kurzer Zeit Kirchen erfüllt mit Tausenden von Bekennern<sup>5</sup>.

An einer andern Stelle bemerkt Eusebius: „Die heiligen Apostel und Jünger unseres Erlösers hatten sich über die ganze bewohnte Erde zerstreut. Thomas hatte, wie die Überlieferung erzählt, Parthien erhalten (*εἰληχεν*), Andreas Skythien, Johannes Asien, wo er auch weilte und in Ephesus starb. Petrus scheint den im Pontus, in Galatien, Bithynien, Kappadozien und Asien in der Diapora lebenden Juden gepredigt zu haben; zuletzt kam er auch nach Rom und wurde dort mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt, wie er selbst zu leiden gewünscht. Was soll ich von Paulus sagen, der von Jerusalem bis nach Myrikum das Evangelium Christi verbreitete und zuletzt in Rom unter Nero den Martertod starb? Das erzählt Origenes wörtlich im dritten Bande seiner Auslegungen der Genesis“<sup>6</sup>.

Trotz der Bemerkung *κατὰ λέξιν* ist es nicht sicher, ob das Zitat aus Origenes wörtlich ist; auch nicht sicher, wo das Zitat beginnt. Jedenfalls hatte, wenn nicht schon Origenes, so doch Eusebius eine alte Überlieferung vor sich, nach der die Apostel für ihre Tätigkeit den Erdkreis verteilten; denn darauf weist der Ausdruck: *εἰληχεν*. Die Legende läßt sich leicht weiter verfolgen über die dem Hippolyt (vielleicht nicht mit Unrecht) zugeschriebene Schrift *de duodecim apostolis*<sup>7</sup>, über Gregor von Nazianz<sup>8</sup>, Pseudochry-

<sup>1</sup> Kerygma Petr. bei Clem. Alex. strom. VI, 5 (ed. O. Staehlin II, 453).

<sup>2</sup> Tert. apol. 21 (ed. F. Oehler I, 204).

<sup>3</sup> Hipp. de antichr. 61 (ed. H. Achelis, 41).

<sup>4</sup> Orig. hom. in Num. 12, 2 (Migne S. G. XII, 661).

<sup>5</sup> Eus. hist. eccl. II, 3 (ed. E. Schwartz I, 112).

<sup>6</sup> Eus. hist. eccl. III, 1 (ed. E. Schwartz I, 188).

<sup>7</sup> Bei Migne S. G. X, 952 s.

<sup>8</sup> Greg. Naz. or. 33, c. 11 (Migne S. G. XXXVI, 228).



Iostomus<sup>1</sup> usw., wenn sie auch verschiedene Änderungen und Modifikationen erlitten hat. Der Umstand, daß Eusebius sein Zitat mit Thomas beginnt, legt die Vermutung nahe, daß seine Quelle in den Thomasakten zu suchen ist. Tatsächlich enthalten die uns vorliegenden eine Schilderung des Vorganges: Zu jener Zeit waren wir Apostel alle in Jerusalem, Simon, genannt Petrus, und Andreas sein Bruder, Jakobus, der Sohn des Zebedäus und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alpheus, und Simon, der Kananäer, und Judas Jakobi, und wir verteilten die Gegenden der Erde, daß ein jeder von uns in die Gegend, die durch das Los auf ihn käme, und zu dem Volke, zu dem der Herr ihn schicke, reisen solle. Nach dem Lose kam nun Indien an Judas Thomas<sup>2</sup>. Und die Wurzeln liegen vielleicht schon in den erwähnten Äußerungen in der Predigt des Petrus geborgen. Von da ab war kein weiter Weg mehr zu den verschiedenen Missionslegenden, die sich allenthalben bildeten.

Auch auf die bereits verstorbenen Heiden wurde die Missionstätigkeit der Apostel ausgedehnt. Der erste Petrusbrief hatte davon gesprochen, daß Christus zwar gestorben dem Fleische nach, aber dem Geiste nach lebendig gemacht zu den Geistern im Gefängnisse kam und ihnen predigte, denen, die dereinst ungehorsam gewesen, als die Langmut Gottes ihrer wartete in den Tagen des Noe<sup>3</sup>. . . Vielleicht ist es diese Stelle gewesen, die dem Verfasser des Pastor Hermä vorschwebte, als er davon sprach, daß die Apostel und Lehrer, die den Namen des Sohnes Gottes verkündigt, nachdem sie in Kraft und Glauben des Sohnes Gottes entschlafen waren, auch den früher Entschlafenen predigten und ihnen (in der Taufe) das Siegel der Predigt gaben<sup>4</sup>. Klemens von Alexandrien kommt zweimal auf diese Äußerung des Pastor zu sprechen und nimmt davon Anlaß zu weitergehenden Ausführungen. Wie Christus hier und in der Unterwelt den Juden predigte, denen der Glaube fehlte, so mußten die Apostel, da bei Gott kein Ansehen der Person gilt, hier und in der Unterwelt denen, die sich hierfür fähig zeigten, das Evangelium verkünden<sup>5</sup>.

Weiter noch sind übertreibend die Theorien der gnostischen Pistis Sophia gegangen. Die Apostel erschienen nicht nur als diejenigen, die die Welt retten werden. Sie besitzen auch Kräfte, die schon in den Schoß ihrer Mutter gelegt wurden; ja Jesus spricht zu ihnen: Ich habe euch von Anfang an gesagt, daß ihr nicht von der Welt seid, wie ich es nicht bin: alle Menschen

<sup>1</sup> Bei Migne S. G. LIX, 495.

<sup>2</sup> Acta Thomae 1 (ed. M. Bonnet in Acta apostolorum apocrypha edd. R. A. Lipsius et M. Bonnet II, 2 [Leipzig 1903], 99 s.); vgl. E. Semmle, Neutestamentliche Apokryphen, Tübingen u. Leipzig 1904, 480.

<sup>3</sup> 1 Petr 3, 19 f.

<sup>4</sup> Herm. Past. sim. IX, 16 (ed. Fr. X. Funk I, 608 ss.).

<sup>5</sup> Clem. Alex. Strom. II, 9; VI, 6 (ed. O. Staehlin II, 135 s.; 453 ss.).



auf der Erde haben ihre Psyche von den Archonten der Äonen; die Kraft aber, die in euch liegt, stammt von mir usw.<sup>1</sup>

Wurde so vielleicht manchmal die schon geleistete Arbeit überschätzt, so entband das doch nicht von der allgemeinen Missionspflicht. Jeder Christ trug sie in sich. Er konnte und sollte in seinem Leben Rücksicht nehmen auf die Ungläubigen. Das Wort des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist,“ (Matth 5, 16) mußte ihnen maßgebend sein. Es ist denn auch von Petrus mit spezieller Beziehung auf die Heiden wiederholt worden: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, so Arges von euch als von Übeltätern reden, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimführung<sup>2</sup>. Wir wollen nicht bloß, mahnt der Verfasser des zweiten Klemensbriefes, unter uns einander zu gefallen suchen, sondern durch unsere Gerechtigkeit auch den Menschen, die draußen sind, auf daß der Name Gottes nicht gelästert werde<sup>3</sup>. Und jeder konnte und sollte beten. So wie Cyprian betete: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden: es möge auch an denen, die nicht glauben, der Wille Gottes geschehen, daß sie beginnen möchten, aus dem Wasser und dem Geiste geboren, himmlisch zu sein<sup>4</sup>. Und jeder konnte und sollte die Missionare des Glaubens unterstützen. Es galt als Mitarbeit. Schon der dritte Johannesbrief rühmt seinen Adressaten Gajus: Du handelst treulich in dem, was du an den Brüdern, und zwar an den fremden tust . . . um des Namens Gottes willen sind sie ausgezogen und haben von den Heiden nichts erhalten. Wir müssen uns daher solcher annehmen, damit wir Mitarbeiter seien an der Wahrheit<sup>5</sup>. Und jeder konnte und sollte für die christlichen Ideen werben. Wir geben uns die möglichste Mühe, sagt Origenes, alle Menschen zur Annahme sämtlicher Lehren des Christentums zu bestimmen<sup>6</sup>. Tertullian hat es den Häretikern zum bittersten Vorwurf gemacht, daß ihre Art, das Wort Gottes zu verwalten, nicht geschaffen sei, Heiden zu bekehren, sondern nur Christen zum Abfall zu verlocken, daß sie mehr Stehende zum Falle bringen, als Gefallene aufrichten<sup>7</sup>. Tatsächlich hat jeder geworben in seinem Kreise: der Sklave und der Hofmann, der Soldat und der Kaufmann, die Frau und die Mutter, der Konfessor und der Martyrer. Sie alle wurden Missionare. Der Fall des Justinus, der durch das Leben der Christen auf ihre Religion aufmerksam gemacht ward, der Fall des Cäcilius, den ein Gespräch mit seinem Freunde Oktavius ihr in die Arme führt, der Fall des Pudens, der bei dem Anblick

<sup>1</sup> Pistis Soph. 7 (ed. C. Schmidt, Koptisch-gnostische Schriften, Leipzig 1905, 9); dazu A. Harnack, Über das gnostische Buch Pistis-Sophia, Leipzig 1891 (Texte u. Untersuchungen VII, 2), 61 f.

<sup>2</sup> 1 Petr 2, 12.

<sup>3</sup> 2 Clem. ad Cor. 13 (ed. Fr. X. Funk I, 198 ss.).

<sup>4</sup> Cypr. de orat. dom. 17 (ed. W. Hartel I, 279 s.).

<sup>5</sup> 3 Joh. 5—8.

<sup>6</sup> Orig. c. Cels. VIII, 52 (ed. P. Koetschau II, 267).

<sup>7</sup> Tert. de praeser. haer. 42 (ed. F. Oehler II, 40).



der Leiden des hl. Felizitas und Perpetua Christ und Martyrer wird — sie alle haben sich wohl hundert- und tausendmal wiederholt . . .

Diese nicht berufsmäßige Mission jedes einzelnen Christen hat der berufsmäßigen erst den Untergrund geschaffen und ihr eine nachhaltige Unterstützung geliehen. Die berufsmäßige Mission lag ursprünglich, abgesehen von den zwölf Aposteln und den übrigen Jüngern des Herrn, in der Hand von Männern, die wie jene den Namen Apostel, im Anschluß an jüdische Vorbilder, auch den Namen Propheten und Lehrer trugen. Der Apostel scheint von Ort zu Ort gewandert zu sein, der Prophet und Lehrer blieb in der Gemeinde, beziehungsweise er ließ sich zu längerem oder dauerndem Aufenthalt in ihr nieder. Der Enthusiasmus des Urchristentums hatte ihre Organisation geschaffen, die ihnen eigene charismatische Begabung sie aufgestellt und ihre Tätigkeit gesegnet. Schon die Didache hat für ihre Aufnahme, ihre Prüfung, ihren Unterhalt Fürsorge getroffen<sup>1</sup>. Ihre Wertschätzung spricht sich in der Äußerung des Pastor Hermä aus: die Apostel und Lehrer, die in der ganzen Welt gepredigt, das Wort Gottes heilig und lauter gelehrt, und auch gar nichts um ihrer bösen Lust willen unterschlagen haben, sondern allezeit in Gerechtigkeit und Wahrheit gewandelt sind — sie werden wandeln an der Seite der heiligen Engel<sup>2</sup>. Seit Mitte des zweiten Jahrhunderts traten Enthusiasmus und charismatische Begabung zurück. Die kirchliche Organisation ward eine straffere. Das Institut des wandernden Apostolats hörte zwar nicht völlig auf. Origenes bestätigt, daß immer noch einige es sich zu ihrer Lebensaufgabe machen, nicht bloß von Stadt zu Stadt, sondern selbst von Flecken zu Flecken, von Dorf zu Dorf zu gehen, um dem Herrn neue Gläubige zu gewinnen. Nicht um eines Gewinnes willen: sie nehmen oft nicht einmal so viel, als sie zum Leben notwendig haben; und wenn die Not sie zwingt, so begnügen sie sich mit der Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, obgleich so manche bereit sind, ihnen noch weit mehr zu geben. Wenn in unseren Tagen bei der großen Zahl derjenigen, die zum christlichen Glauben übertreten, einige reiche und hochgestellte Männer und zartempfindende und edle Frauen den Glaubensboten gastliche Aufnahme gewähren, getraut sich da jemand zu behaupten, daß einige aus Verlangen nach Ruhm den christlichen Glauben verkünden?<sup>3</sup> Aber andererseits ist es doch bezeichnend, daß er an einer andern Stelle betonen zu müssen glaubt: Wenn der Erlöser jemand sendet, der für das Heil eines andern dient, so ist der Gesandte ein Apostel Christi; aber er ist nur für diejenigen, zu denen er gesandt ward, Apostel<sup>4</sup>. Statt dessen tritt das Amt des Bischofs der Gemeinde, das schon von Anfang an neben den anderen Ämtern bestanden, teilweise auch sich mit denselben gedeckt hatte, in den Vordergrund. In

<sup>1</sup> Doctr. apost. 11 (ed. Fr. X. Funk I, 24 ss.); cfr. Orig. c. Cels. III, 9 (ed. P. Koetschau I, 209 s.).

<sup>2</sup> Herm. Past. sim. IX, 25 (ed. Fr. X. Funk I, 620).

<sup>3</sup> Orig. c. Cels. III, 9 (ed. P. Koetschau I, 209 s.).

<sup>4</sup> Orig. Comm. in Joan. XXXII, 17 (ed. E. Preuschen, Leipzig 1903, 453).



seinen Wirkungskreis fiel auch die Mission. Soweit sie auf Gewinnung von Juden und Heiden innerhalb seiner Stadt und deren Umgebung sich beschränkte, waren ihre Aufgaben leichter lösbar. Für die Anlage von Neugründungen in fremden Städten, Provinzen oder Ländern dagegen bedurfte es zum Teil neuer Organisationen. Vielfach wirkten, wie die vorher erwähnte Stelle des Origenes zeigt, die alten in vielleicht etwas veränderten Formen fort.

Klemens von Alexandrien hat vielleicht aus diesen Verhältnissen heraus geklagt: Wenn die Ernte groß ist, der Arbeiter aber wenige, so muß man wirklich beten, daß die Zahl der Arbeiter größer werde (Mt. 9,37 f.). Und er hat das Augenmerk auf eine andere Form des Missionswesens gelenkt, auf das Schrifttum. Es gibt eine doppelte Art der Bebauung, die ohne Schrift, und die durch Schrift. Auf welche Weise auch ein Arbeiter des Herrn den edlen Weizen aussäet und die Ähren vermehrt und erntet — immer wird er als Landmann Gottes erscheinen. Beide verkündigen den Logos, der eine durch die Schrift, der andere durch das Wort . . . beide sind aufzunehmen, da sie den Glauben durch die Liebe in Wirksamkeit bringen<sup>1</sup>. Tatsächlich haben die zahlreichen Schriften, die sich vielfach schon ihrem Titel nach an die Juden oder Heiden wenden, eine reiche missionierende Tätigkeit geübt.

Naturgemäß war die Missionsmethode bei den Juden eine einfachere als bei den Heiden. Als die Apostel die verlorenen Schafe Israels sammelten, sagt Irenäus, haben sie zu ihnen bloß von den heiligen Schriften gesprochen und gezeigt, daß der gekreuzigte Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei. Die Heiden aber mußten sie zuerst bewegen, von dem Götzendienste abzulassen und den einen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde zu verehren, und sie lehren, daß sein Sohn das Wort sei, durch welches er alles erschaffen hat, daß er in der letzten Zeit Mensch unter den Menschen geworden, das Menschengeschlecht erneuert und den Feind des Menschen niedergeworfen habe . . . Und wenn auch die aus der Beschneidung nicht nach dem Worte Gottes lebten . . ., so waren sie doch schon unterrichtet, nicht ehezubrechen, nicht zu huren, nicht zu stehlen, nicht zu betrügen, und wußten, daß alles, was dem Nächsten zum Nachteil gereicht, böse ist und ein Abscheu vor Gott . . . Die Heiden aber mußten zuerst lernen, daß derartige Handlungen böse . . . ja schädlich seien für diejenigen, die sie begehen<sup>2</sup>. Dagegen boten sich, wie besonders Klemens von Alexandrien hervorhebt, Anknüpfungspunkte in der hellenischen Philosophie und Wissenschaft überhaupt. Er erklärt an der Spitze seiner Stromata, sie zu verwerten, und begründet dies mit den Sätzen des Apostels: Man müsse nicht nur für die Juden ein Jude, sondern auch für die Griechen ein Grieche werden, um alle zu gewinnen (1 Kor. 9,20 f.) und: Wir wollen jeden Menschen ermahnen und lehren . . . um jeden vollkommen in Christo Jesu darzustellen (Kol. 1,28)<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Clem. Alex. strom. I, 1 (ed. O. Staehlin II, 6 ss.).

<sup>2</sup> Iren. adv. haer. IV, 23. 24 (Migne S. G. VII, 1047 ss.).

<sup>3</sup> Clem. Alex. strom. I, 1 (ed. O. Staehlin II, 11).



Als Inhalt der Missionsbotschaft wurde das gegeben, was das apostolische Symbol an Glaubenssätzen enthält. Irenäus<sup>1</sup> und Origenes führen dies in längeren Erörterungen aus. Der letztere bemerkt aber, daß die Apostel, als sie den Glauben Christi predigten, über gewisse Punkte allen das Notwendige übermittelten, wenn sie auch die Begründung davon denen überließen, die der Gaben des hl. Geistes würdig waren, insbesondere die Gabe der Sprache, der Weisheit und Wissenschaft empfangen; von anderen Wahrheiten aber lehrten sie zwar die Existenz, aber das Nähere, das Wie und Warum verschwiegen sie, damit auch den Späteren, die Liebhaber der Weisheit wären, ein Feld der Betätigung bliebe<sup>2</sup>. Im übrigen geht er noch weiter. Wenn die Christen mit Leuten zusammentreffen, die infolge ihrer eingepflichten Vorurteile die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung nicht einmal hören zu dürfen glauben, so wollen sie solche wenigstens zur Anerkennung der Lehre von der ewigen Bestrafung der Gottlosen und von der Belohnung der Guten bringen. Denn die Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Böses sind Allgemeingut<sup>3</sup>.

Eusebius hat unter den Gründen, die das ehelose Leben für den Priester notwendig machen, den angeführt: Durch Gottes Gnade haben unzählige Völker und Nationen in Städten, Dörfern und Flecken die christliche Lehre angenommen; um ihnen dienen zu können, müssen die Lehrer und Verkündiger der Religion frei sein von allen Fesseln des Lebens und allen Sorgen<sup>4</sup>. So lebendig war der Gedanke der Mission.

Mit berechtigtem Stolze haben die Christen auf deren Erfolge hingewiesen. Schon Paulus hat es gerühmt: Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet<sup>5</sup>. Der Brief an Diognet versicherte: Die Christen bewohnen Städte von Griechen und Barbaren . . . Was im Körper die Seele, das sind in der Welt die Christen; durch alle Glieder des Leibes ist die Seele verbreitet, durch die ganze Welt die Christen<sup>6</sup>. Die Kirche erstreckt sich über die ganze Welt bis an die äußersten Grenzen der Erde, sagt Irenäus . . . Sie hat von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben empfangen . . . um alles wieder herzustellen und alles Fleisch der ganzen Menschheit wieder zu erwecken<sup>7</sup>. Sind, so fragt Tertullian, die Mauren und die Markomannen und selbst die Parther und alle Völker, die an einen bestimmten Ort und an ihre bestimmten Grenzen gebunden sind, zahlreicher als diejenigen, die den ganzen Erdkreis bewohnen? Von gestern sind wir und schon haben wir alles erfüllt, was dereinst euer gewesen, eure Städte, Inseln, Kastelle, Municipien, Rathäuser, selbst eure Lager, Dekurien, den Palast, den Senat, das

<sup>1</sup> Iren. adv. haer. I, 10; III, 4 (Migne S. G. VII, 549 ss.; 855 s.).

<sup>2</sup> Orig. de princ. I praef. 3 (ed. P. Koetschau, Leipzig 1913, 9 ss.).

<sup>3</sup> Orig. c. Cels. VIII, 52 (ed. P. Koetschau 267 s.).

<sup>4</sup> Eus. dem. evang. I, 9 (ed. J. A. Heikel 41 s.).

<sup>5</sup> Röm 1, 8; Kol 1, 6. 23; 1 Thess 1, 8; 1 Tim 3, 16.

<sup>6</sup> Ep. ad Diogn. 5, 4; 6, 1 (ed. Fr. X. Funk 396 ss.).

<sup>7</sup> Iren. adv. haer. I, 10, 1 (Migne S. G. VII, 549).



Forum; nur eines haben wir euch gelassen, — die Tempel<sup>1</sup>. Zahllos ist die Menge der Griechen und Barbaren, die an Christus glauben, kann Origenes schreiben<sup>2</sup>. Und Arnobius widerlegt heidnische Vorwürfe: Wenn die Götter deshalb wollten, daß die Alemannen und Perser und Skythen besiegt wurden, weil bei ihnen Christen lebten, wie konnten sie denn den Römern den Sieg zuerkennen, nachdem doch auch in deren Volk Christen leben? Wenn man glaubt, daß in Asien und Syrien deshalb die Heuschrecken in unheilvoller Menge auftreten, weil in ihrem Land Christen sich finden, warum ist denn nichts derartiges in Spanien und Gallien vorgekommen, nachdem doch auch in diesen Provinzen unzählige Christen sind? Wenn die Götter aus dem gleichen Grund ins Land der Getuler und Tinguitanen Trockenheit gesandt, warum haben sie denn den Mauren und Nomaden eine reichliche Ernte beschert, bei denen unsere Religion nicht weniger Fuß gefaßt?<sup>3</sup>

Zwar sind diese und ähnliche Äußerungen nicht gleichmäßig zu werten und von mancher Übertreibung nicht frei. Aber auch heidnische Stimmen haben die große Zahl zugegeben. Schon Plinius sah wenigstens in seiner Provinz Kleinasien die Tempel verödet, die Opfer vergessen<sup>4</sup>. Und etwas später klagte fast wehmütig der Heide Cäcilius über die wachsende Zahl der Christusgläubigen auf der ganzen Erde<sup>5</sup>. Auch der Heide bei Makarius Magnes (Porphyrus) Ende des dritten Jahrhunderts gesteht es zu: Sieh, jedes Gäßchen auf der Erde hat vom Evangelium eine Probe, und alle Gebiete und die Grenzen der Erde besitzen das Evangelium ganz<sup>6</sup>. Er hat es freilich nur getan, um hinzuweisen, daß trotzdem die Weissagung Jesu vom Ende, das sich an die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt knüpft (Mt 24, 14), nicht eingetroffen sei. Umgekehrt hat Origenes diese rasche Verbreitung auf göttliche Hilfe zurückgeführt<sup>7</sup> und Arnobius darin einen Beweis für die Wahrheit des Christentums gesehen<sup>8</sup>.

Tatsächlich hatte die Mission in den ersten dreihundert Jahren Gewaltiges geleistet. Zwar war das römische Reich bei Beginn der Regierung Konstantins noch in seinem weitaus größern Teile heidnisch. Aber es bedurfte nur der Freiheit etlicher Jahrzehnte, um es christlich zu machen. Und der Missionsgedanke blieb. Als das römische Reich zusammensank, hatte er bereits dem Eroberer das Christentum gebracht.

<sup>1</sup> Tert. apol. 37 (ed. F. Oehler I, 250 s.).

<sup>2</sup> Orig. c. Cels. III, 24 (ed. P. Koetschau I, 220).

<sup>3</sup> Arnob. adv. nat. I, 16 (ed. A. Reifferscheid, 12 s.).

<sup>4</sup> Plin. ep. X, 96.

<sup>5</sup> Min. Fel. Octav. 9 (ed. C. Halm, Wien 1867, 12).

<sup>6</sup> Apocritic. IV, 3. (Bei H. Sarnack, Kritik des neuen Testaments von einem griechischen Philosophen, Leipzig 1911, 74).

<sup>7</sup> Orig. c. Cels. I, 26 (ed. F. P. Koetschau, 78).

<sup>8</sup> Arnob. adv. nat. I, 55 (ed. A. Reifferscheid, 37 s.).





## Die Bedeutung der Arbeitserziehung für die Hebung der primitiven Rassen.

Von Friedrich Schwager S. V. D., Stenl.

**I**n dem großen Erziehungswerk der Mission lassen sich drei vielfach ineinander greifende Hauptgruppen der Beeinflussung unterscheiden, die unmittelbar religiös-sittliche, wie sie in allen Akten der Seelsorge zum Ausdruck kommt, die intellektuelle, die vornehmlich durch Schulunterricht und Lektüre wirksam wird, und die gewerbliche, die tiefstehende Rassen durch Anleitung zu geregelter, körperlicher Arbeit zu heben sucht.

Die religiös-sittliche Erziehung ist allumfassend, zeitlich unbeschränkt und muß die beiden anderen Gruppen durchdringen, wenn sie wirklich den Zielen der Mission dienen sollen. Auch die intellektuelle Schulung ist, wenigstens in ihrer elementaren Form, für die Begründung eines selbständigen Christentums in allen Missionsländern so unentbehrlich, daß eine Mission, die der Volksschulen entbehrt, an einer durch nichts zu ersetzenden Lücke in ihrer Organisation krankt. Enger ist der Kreis der Völker, deren Zustand eine Erziehung zur Arbeit als *conditio sine qua non* für ihre sittliche und kulturelle Entwicklung fordert.

Es handelt sich hier vornehmlich um jene primitiven Rassen, denen eine üppige Tropennatur vielfach das Füllhorn ihrer Früchte in den Schoß schüttet, ohne daß es sie ernste Anstrengungen gekostet hätte. Dafür aber übt das tropische Klima jene erschlaffende Einwirkung aus, der selbst die Nerven- und Willenskraft der Europäer gar leicht unterliegt. Dazu kommt der wilde Zustand der Naturvölker, der Mangel an jeglicher höheren Anregung durch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende hindurch, die Unmöglichkeit, die Früchte des eigenen Fleißes in größerem Umfange abzusetzen, wodurch der stärkste Antrieb zur Schaffensfreudigkeit von vornherein seiner Wirkung beraubt wird, die Sklaverei mit ihren verderblichen Folgen für den Charakter und schließlich die Vererbung, die alle diese Übel von Generation zu Generation fortpflanzt und ihnen eine verstärkte Gewalt über das Seelenleben der primitiven Rassen einräumt.

Wird es überhaupt möglich sein, die so tief gesunkenen Völker bei ihrer unleugbaren Willensschwäche soweit über ihren jetzigen Stand zu erheben, daß sie, um mit Paul Rohrbach zu reden, „die oberste ideale Krone des Menschentums und das kostbarste aller dem Menschen zugänglichen Güter erlangen: nämlich die freie und absolute Willensbestimmung nach geistig-sittlichen Motiven“?<sup>1</sup> Rohrbach und mit ihm manche andere verneinen diese Frage, die augenscheinlich eine Lebensfrage für die Entwicklung der primitiven Völker ist,

<sup>1</sup> Paul Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft, Berlin-Schöneberg 1910, I, 95.



wenigstens hinsichtlich der Negerrasse. Das absprechendste, an Schroffheit und Übertreibung kaum mehr zu überbietende Urteil in dieser Hinsicht formuliert der bayrische Major Boshart, der lange im Dienste des Kongostaates und zeitweilig auch in Südwest und Deutsch-Ostafrika tätig war, folgendermaßen:

„Drei Eigenschaften sind allen Negerstämmen ohne Ausnahme gemein: Kulturunfähigkeit, Grausamkeit und namenlose Faulheit . . . Der Neger ist ein blutdürstiges, grausames Raubtier, das nur durch das Auge und die Peitsche des Bändigers in Respekt erhalten werden kann . . . Wollen wir die Schwarzen zur Arbeit heranziehen, so hätte man sich nicht so beeilen müssen, die Sklaverei aufzuheben. Sie ist wohl überhaupt nur eingeführt worden, weil der Neger auf andere Weise zur Arbeit nicht zu haben war . . . Darüber herrscht unter den Kennern Afrikas keine Meinungsverschiedenheit, daß der Neger nur durch Zwangsmittel zur Arbeit gebracht werden kann . . . An dem großen, welthistorischen Tage (wo den Atlantischen Ozean ein Verkehrsweg mit dem Indischen Ozean verbindet) läutet dem Schwarzen die Totenglocke“<sup>1</sup>.

Alle Äußerungen dieser Art fehlen dadurch, daß sie einerseits zu sehr generalisieren und die sehr verschiedene Veranlagung der primitiven Rassen übersehen, und andererseits dem Gesetz der Entwicklung sowohl hinsichtlich eines ganzen Volkes, wie auch vor allem der einzelnen, strebsameren Persönlichkeiten zu wenig Beachtung schenken. Schon Carl Peters, dem gewiß niemand zu große Milde in der Behandlung der Eingeborenen nachsagen wird, macht darauf aufmerksam, daß das, was auf den preußischen Gardeoffizier oder den englischen Lord zutrifft, sich nicht ohne weiteres auf den irischen Tagelöhner oder den neapolitanischen Lazzaroni anwenden läßt, obwohl doch sie alle der weißen Rasse angehören<sup>2</sup>. Ja wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen. Betrachten wir nur unsere nächste Umgebung, wie unendlich verschieden sind da die Anlagen und die Entwicklung der einzelnen Persönlichkeiten! Sehr richtig bemerkt darum Hübbe-Schleiden, daß nicht die Rassen als solche sich entwickeln, sondern die Individualitäten allmählich durch die verschiedenen Entwicklungsstufen sich emporarbeiten<sup>3</sup>. In derselben Gedankenrichtung liegt es, wenn Albert Haas das pädagogisch überaus wichtige Prinzip der sozialen Differenzierung hervorhebt, die notwendig ist, wenn aus der ganzen Rasse etwas werden soll. „Wenn sich so eine farbige Aristokratie des Besitzes und der geordneten Lebensführung herausbildet, so kann sie allmählich das Streben der Gesamtheit der Farbigen

<sup>1</sup> Franz Giesebrecht, Die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Berlin 1898, 39. Das Werk gibt die zum Teil recht eingehenden Antworten von Kolonialkennern auf die Rundfrage wieder: „Welches ist die beste Methode der Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien?“ Es enthält neben gründlich verfehlten oder heute veralteten Anschauungen auch wertvolle Beiträge z. B. von Wisjmann, Merensky, Warneck, Egiby, die auch gegenwärtig noch Beachtung verdienen.

<sup>2</sup> Giesebrecht, a. a. O. 87. Später freilich vergaß Carl Peters das früher Gesagte, verurteilte „die mittel- und pinselhafte Einsetzung des Negers in die Rechnung“ und sprach über den Neger generalisierend das Dogma aus: „all seine Bildung wird stets Dressur bleiben.“ Vgl. Carl Peters, Zur Weltpolitik, Berlin 1912, 122 f.

<sup>3</sup> Giesebrecht 150.



in die richtigen Bahnen lenken . . . Die Stagnation unter den Farbigen, ihre indifferenzierte Energielosigkeit kann dadurch gebrochen werden"<sup>1</sup>.

Zu dem gleichen Ergebnis der Möglichkeit einer bedeutenden Fortentwicklung nicht nur auf dem sozial-wirtschaftlichen, sondern auch auf ethischem Gebiet führt folgender Gesichtspunkt, der m. W. bei der Erörterung des Entwicklungsproblems der niederen Rassen noch nicht entsprechend beachtet worden ist.

Die Entwicklung der zurückgebliebenen Völker ist eine pädagogische Frage, die eine unleugbare Ähnlichkeit mit dem Problem der Erziehung mangelhaft veranlagter Kinder hat. In der Tat läßt sich hier eine interessante Parallele verfolgen, zu der Fr. W. Förster das Material geliefert hat<sup>2</sup>.

Bekanntlich hat der italienische Gelehrte Lombroso die Theorie vom „geborenen Verbrecher“ aufgestellt. Nach ihm ist der Verbrecher eine besondere Spezies, deren Individuen durch die Organisation ihres Gehirns sich notwendig zu Verbrechern entwickeln müssen und von dieser Laufbahn durch keinerlei moralische Erziehung abzuhalten sind. Zunächst darf ruhig zugegeben werden, daß die Formation unseres Gehirns für unsere geistige, auch unsere sittliche Entwicklung von großer Tragweite ist und hemmend oder fördernd auf sie einwirkt. Aber gerade deutsche Gelehrte haben die Voraussetzungen der Theorie Lombrosos als unbegründet bewiesen. Schon Virchow wies darauf hin, daß eine Deformation auf der einen Seite durch eine Kompensation auf der andern ausgeglichen werden könne, und noch zwingender hat Vogt durch viele Experimente dargetan, daß die Ganglienzellen unseres Gehirns die Fähigkeit haben, für einander einzutreten und die Aufgaben kranker oder deformierter Zentren zu übernehmen. „Es ist ein leitendes Prinzip in der Behandlung abnormer Kinder, von den normal gebliebenen Hirnpartien aus allmählich das ganze Gehirn zu regenerieren, eben indem man aus den normalen Vorstellungsgebieten Motive gewinnt, mit deren Hilfe man dann die übrigen schlummernden Kräfte wieder in Funktion zu setzen vermag.“ So hat die École Spéciale in Brüssel durch planmäßige Behandlung staunenerregende Erfolge in der Beruhigung und sittlichen Festigung indisziplinierter Charaktere erzielt.

Wenn solche Erfolge bei abnorm entwickelten Individuen möglich sind, weshalb sollten sie dann nicht auch, wenngleich unter größeren Schwierigkeiten und in ungleich längeren Zeiträumen, bei einer zurückgebliebenen Rasse erreichbar sein? Gewiß können bei willenschwachen Völkern durch anhaltende, pädagogisch richtig orientierte Pflege und Übung gerade der Willenskraft die entsprechenden Gehirnzentren oder ihre Ersatzzentren neu belebt werden, wodurch dann im Laufe der Generationen infolge der ständigen Betätigung und fortlaufenden Vererbung auch wieder eine stärkere physiologische Unterlage im Ausbau des Gehirns geschaffen wird. Gewohnheit muß Gewohnheit

<sup>1</sup> Albert Haas, Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika, Berlin 1912, 30.

<sup>2</sup> Fr. W. Förster, Jugendlehre, Berlin 1909, 675 ff.



brechen! So ist die Willensbildung noch weit mehr als in unseren heimischen Verhältnissen das eigentliche Problem der Erziehung der primitiven Rassen<sup>1</sup>. Eine völlige Umwandlung des Rassencharakters ist selbstredend damit ebensowenig gegeben, wie sie bei Romanen, Slawen, Germanen ausgeschlossen erscheinen. Die Schwächen einer jeden Rassenanlage können nicht gänzlich behoben werden, aber vielen Individuen gelingt es doch, sich darüber mehr oder weniger zu erheben. Es ist gar nicht einzusehen, warum strebsamen Vertretern der schwarzen Rasse eine solche Entwicklungsfähigkeit für immer abgesprochen werden soll.

Damit haben wir auch den richtigen Standpunkt gewonnen, um die Bedeutung der körperlichen Arbeit für die Erziehung der Naturvölker vollkommen zu würdigen. Körperliche Arbeit ist diejenige berufliche Betätigung, die jeder, auch der roheste Wilde leisten kann. Zugleich gewährt sie den Vorteil, daß sie an die Willenskraft des Eingebornen nicht geringe Anforderungen stellt und bei geregelter Wiederkehr eine tiefgreifende Umwandlung in seinem Seelenleben vorbereitet. Die Erziehung zu regelmäßiger Handarbeit ist somit die erste grundlegende Stufe in dem Entwicklungsprozeß der Primitiven, die unter Zuhilfenahme aller pädagogisch zulässigen Mittel anzustreben ist<sup>2</sup>. Die Überzeugung, daß die Arbeit für wilde Völkerschaften eine unentbehrliche Schule des Charakters und darum von der Mission aufs nachdrücklichste zu pflegen ist, bricht sich auch in protestantischen Missionskreisen immer mehr Bahn, während noch Gustav Warneck in seiner Missionslehre das Problem der Arbeitserziehung nicht klar erfaßte<sup>3</sup>. So sagt Carl Mirbt zutreffend:

„Das Christentum ist nicht eine Religion des Hinträumens, sondern des Handelns; es verlangt, daß der Mensch die ihm verliehenen Kräfte und Gaben anwendet und ausbildet, damit er ein brauchbares und tüchtiges Glied der menschlichen Gesellschaft wird; es zeigt ihm, daß er einen Beruf in der Welt hat und in einen Kreis von Pflichten gestellt ist, die zu erfüllen seine Aufgabe ist. Wenn in Europa die Art, wie ein Mensch arbeitet, ein wichtiges Kriterium seiner sittlichen Reife ist, so wird die Stellung des Negers zur Arbeit geradezu als ein Gradmesser für

<sup>1</sup> Die üblichen Tatsachenbeweise für die Bildungsfähigkeit der primitiven Rassen beziehen sich bisheran durchweg auf ihre intellektuelle und wirtschaftliche Befähigung, die heute kaum mehr bestritten wird. Ungleich nützlicher wäre es, wenn die Missionare unanfechtbares Material zum Erweis der ethischen Entwicklungsfähigkeit, die gegenwärtig am meisten in Frage gestellt wird, beibringen würden und zwar, soweit möglich, nicht nur hinsichtlich der Christen, sondern auch der Heiden. Es handelt sich vor allem um Züge selbstlosen Opfermuts, des Festhaltens am christlichen Sittengesetz in geschlechtlicher Hinsicht, der Ehrfurcht, Dankbarkeit, Hingebung, des Mitleids gegen fremdes Weh, der Wahrhaftigkeit.

<sup>2</sup> „Die Erziehung zur Arbeit“, erklärte auch Abt Weber O. S. B. auf dem Berliner Kolonialkongreß, „ist der erste Hebel, der ein tiefstehendes Volk aus einem schwankenden Niveau auf eine feste Stufe der Kultur emporzuheben vermag. Dann wird das Volk auch tatsächlich durch die Arbeit dem wahren Glück näher gebracht“ (Verhandl. d. deutsch. Kolonialkongr. 1910, 676).

<sup>3</sup> Vgl. seine sehr referierten Äußerungen Evangelische Missionslehre III, 2, 182—184, die allerdings durch die nachfolgenden Klauseln zum Teil wieder aufgehoben werden.



den Erfolg der ihm zugewandten Erziehung anzusehen sein". Da der Neger durch den Selbsterhaltungstrieb nicht in gleicher Weise zur Arbeit genötigt werde, sei ernste Arbeit für ihn eine größere Leistung als für den Europäer<sup>1</sup>.

Aus seiner praktischen Erfahrung heraus bestätigt der protestantische Missionar Keyßer in Neuguinea,

„daß aus den Eingeborenen und ihrem christlichen Leben und den Gemeinden nichts Ordentliches werden könne ohne tüchtige Arbeit. Ich stehe nicht an, bei einem kulturarmen Volke in der Arbeit eins der Haupterziehungsmittel nicht bloß in kultureller, sondern auch in religiöser Hinsicht zu sehen. . . Der Papua ist ein Gefühlsmenschen, ernste, anhaltende Arbeit scheut er. Er schlendert ebenso zu.“ Man dürfe den begabtesten Katechumenen nicht taufen, wenn er ein Feind der Arbeit sei, und solle sich durch salbungsvolle Redensarten nicht täuschen lassen. „Die Arbeit fördert auch innerlich, indem sie die Lüfte und Begierden nicht so üppig wuchern läßt. Das Gebot: ‚Sechs Tage sollst du arbeiten,‘ gehört zu den elementarsten Forderungen des Christentums“<sup>2</sup>.

Ein Schwarzer, der den Segen der Arbeitserziehung persönlich erfahren und es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, seine Rasse auf demselben Wege emporzuführen, der bekannte Negerführer Booker T. Washington, schreibt in seinem programmatischen Werk „Sandarbeit“:

„Die meisten Völker haben sich emporgearbeitet durch die Berührung mit dem Erdreich. Es liegt etwas im Erdgeruch – im Kontakt mit der Wirklichkeit, das uns stärkt und fördert, wie das auf keine andere Art geschehen kann. Wenn ich die industrielle Ausbildung für rückständige Rassen oder Individuen fordere, so denke ich dabei stets an den veredelnden Einfluß des Kontakts mit der Wirklichkeit. . . In der Geschichte der Negerrasse seit ihrer Freilassung war es eine der schwierigsten Aufgaben, die Lehrer und Anführer dahin zu bringen, daß sie genug Geduld und Vorausicht übten, um die Rasse auf realem Boden festzuhalten, statt der Versuchung zu erliegen, nach Schatten und Oberflächlichkeiten zu haschen“<sup>3</sup>.

Washington denkt hier an die Gefahren der Scheinbildung und oberflächlichen Nachahmungssucht, welche die Berührung mit den Europäern und eine einseitige Schulbildung unter den Schwarzen erfahrungsgemäß erzeugt, und für die eine gediegene Arbeitserziehung ein heilsames Gegengewicht bildet.

Abgesehen von dem direkt erzieherischen Wert der Arbeitserziehung legen der Mission aber auch noch andere Gründe die planmäßige wirtschaftliche Hebung der Eingeborenen nahe. Booker Washington empfiehlt diese Methode aus einem missionstaktischen Grunde:

„Kürzlich befragte mich ein Missionar, der ins Ausland gehen wollte, nach meiner Ansicht, was er die Leute lehren und womit er den Anfang machen solle. Ich fragte ihn, was die Hauptbeschäftigung der Leute sei, zu denen er ginge, und erhielt die Antwort, es sei die Schafzucht. Hierauf

<sup>1</sup> Carl Mirbt, Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, Tübingen 1910, 103.

<sup>2</sup> Keyßer, Mission und Volkserziehung, Beiblatt zur AMZ 1913, Nr. 2 (März), 19. Der Artikel enthält so manches Anregende bezüglich der Selbsterziehung der Eingeborenen, daß er weitgehende Beachtung verdient.

<sup>3</sup> Sandarbeit, Berlin 1913, 56 ff.



riet ich ihm, seine Missionstätigkeit damit zu beginnen, daß er die Leute lehre, mehr und bessere Schafe zu züchten als bisher. Wenn sie begriffen hätten, daß er von der Schafzucht mehr verstände als sie, so würden sie auch geneigt sein, anzunehmen, daß er ihnen in religiösen Dingen überlegen sei, und auf dieser Grundlage könne er dann seine Missionstätigkeit aufbauen<sup>1</sup>.

Bei der Abwehr gegen den Islam ist die wirtschaftliche Selbständigkeit der Christen gleichfalls zu erstreben. So bildeten die Weißen Väter am Tanganjika in Deutsch-Ostafrika ihre Christen zu konkurrenzfähigen Händlern und Gewerbetreibenden heran, um den von mohammedanischen Händlern drohenden Gefahren vorzubeugen. Den Insulanern von Kerenge, die nicht, wie die Moslemin, sich die teuren Dagaa-Neze kaufen konnten, lieferten sie eine Anzahl Neze oder streckten ihnen Geld zum Ankauf vor. So entstand eine von den Mohammedanern unabhängige Fischerbevölkerung<sup>2</sup>.

Im Kampfe gegen die Polygamie kann die Einführung der Pflugwirtschaft an Stelle der meistens von den Weibern geleisteten Hackarbeit als wirksames Mittel dienen, um dem Vorwand wirtschaftlicher Notwendigkeit der Vielweiberei den Boden zu entziehen. Wo allerdings, wie in Togo, dem Manne in erster Linie die Landarbeit obliegt und überdies die Tsetsefliege das Aufkommen von Zugvieh verhindert, da vermag auch der Pflug die Situation nicht zu erleichtern.

Wo die Eingeborenen durch den Übertritt zum Christentum ihre soziale Stellung verlieren, z. B. aus ihrer Kaste ausgestoßen werden, wie in Indien, oder sonst wegen großer Armut ihren Lebensunterhalt nicht finden, sehen sich die Missionen des öftern zu industriellen Unternehmungen genötigt. Anderwärts wiederum kann der Schutz kleiner Christengemeinden vor dem übermächtigen Heidentum wie z. B. in Nordindien, oder aber die Aussicht auf Heranziehung von Katechumenen wie in den nordchinesischen Scheutvelder Missionen zur Anlegung von christlichen Bauernkolonien dienen. Da jedoch die Christen auf diese Weise leicht isoliert und an der persönlichen Werbetätigkeit unter den Heiden behindert werden, kann es sich in solchen Fällen nur um einen Notbehelf handeln, der nicht schlechthin zur Nachahmung zu empfehlen ist.

Außerdem hat die Mission überall ein großes Interesse an der finanziellen Kräftigung ihrer neuen Gemeinden, damit diese baldmöglichst für ihre kirchlichen Bedürfnisse aufkommen und auch zur Mitwirkung an der weiteren Missionstätigkeit herangezogen werden können (vgl. dazu S. 234 Anm. 1 über die Philippinenmission). Um jedoch auch unabhängig von den Gemeinden finanziell selbständig zu werden, suchen die Missionen durch größere Farmen, die zumeist von den Eingeborenen bewirtschaftet werden, wenigstens einen Teil ihres Jahresbudgets zu decken.

Um eine Vorstellung zu geben von der Intensität, mit der die Missionen sich der günstigeren Gestaltung speziell der landwirtschaftlichen Arbeit und

<sup>1</sup> Sandarbeit 32.<sup>2</sup> Afrika-Bote 1911, 42.



ihrer Vorbedingungen widmen, seien hier einige Tatsachen auf Grund der Missionsberichte vorgeführt.

Die meisten der schon weit über 220 hinausgehenden Hauptstationen in unseren Schutzgebieten haben eine Farm, die wenigstens zum Teil von den Schulkindern oder den internen Stationszöglingen bearbeitet werden muß. In Togo wie von den Benediktinern in Ostafrika werden die Gemeinden, die die Eröffnung einer Schule wünschen, angehalten, eine Pflanzung anzulegen, um dadurch das Lehrergehalt teilweise aufzubringen. Im Lehrerseminar der Steyler Mission in Togo zu Gbin Bla wird Agrikultur als eigenes Unterrichtsfach gepflegt. Innerhalb eines Jahres wurden die Christen an 60 Orten praktisch angeleitet, Mais, Jams, Kakao, Kola, Ölpalmen, Sisal, Teakholz und neuerdings auch Kapok zu pflanzen. Seitdem baten schon manche Eingeborene um Setzlinge, die von der Regierung unentgeltlich überlassen wurden<sup>1</sup>. In Kamerun pflanzen die Mädchen auf den Stationen der Missionschwestern selbst, was sie für ihren Unterhalt brauchen, am meisten auf der Binnenstation Jaunde, wo die eine Hälfte der Kinder morgens, die andere nachmittags auf dem Felde arbeitet, und durch Makabo, Kaffade, Mais, Kartoffeln, Erdnüsse, Kürbisse, Zuckerrohr in der Nahrung weit mehr Abwechslung geboten werden kann als an der Küste<sup>2</sup>. In Südwest war die Farm der Hünfelder Oblaten zu Epukiro vor zehn Jahren ein sumpfiger Wald, die Brutstätte von Moskitos. Heute sehen wir an derselben Stelle einen herrlichen Garten, der selbst in den trockensten Jahren eine volle Ernte an Mais, Tabak, Gemüse aller Art und sogar vorzügliche Weintrauben liefert. Das alles hat auf die Betschuanenbevölkerung vorbildlich gewirkt. Jede Familie hat ein fleißig bearbeitetes Stück Gartenland, das künstlich bewässert oder nach dem Beispiel der Missionsfarm tiefer gelegt wird, um zum Grundwasser zu kommen<sup>3</sup>.

Über die nördliche Nachbarmission in Portugiesisch-Angola äußerte sich Paul Rohrbach in der Täglichen Rundschau (1913, Nr. 174): „Die Kulturarbeit der katholischen Mission in Südafrika muß sehr hoch eingeschätzt werden. Die Pflanzungen von Guilla, die ihr Seitenstück auf den übrigen Stationen finden, werden für alle Kolonisten, die je hierher kommen sollten, ein Muster abgeben, das um so wertvoller ist, als es auf einer praktischen Erfahrung von Jahrzehnten beruht. Was dort gedeiht, das kann auch als erprobt betrachtet werden.“ Diese Worte des protestantischen Forschers gelten einer Mission der Väter vom Hl. Geist. In Deutsch-Ostafrika haben die Väter vom Hl. Geist gleichfalls seit Jahrzehnten auf ihren älteren Stationen wie namentlich in dem vielgenannten Bagamojo an der Arbeitserziehung der Schwarzen gearbeitet und führen dieses Werk auch in den neuen Inlandstationen weiter fort. So ist in dem ausgedehnten Hochland von Ufiome eine Getreidezucht, eine Kaffeepflanzung, eine Waldanpflanzung angelegt und auch mit der Straußenzucht begonnen<sup>4</sup>. Die jüngeren Missionen der Benediktiner und der Weißen Väter stehen an Leistungen nicht zurück. In Kwiwo legten die Benediktiner eine Pflanzung von 3000 Stück Nutzholz, wie Mahagoni, Kasuarinen, Baumwollbäume, Gummibäume, Öl- und Dattelpalmen usw., an<sup>5</sup>. Auf der Insel Ukerewe im Nyanza-See haben die Weißen Väter viele Hunderte von Familien für den Baumwollbau gewonnen. In der Landschaft Kiziba pflanzen die Neger mehr und mehr Ananas an, wofür ihnen die Stecklinge

<sup>1</sup> Gott will es! 1911, 218.

<sup>2</sup> Stern von Afrika 1913, 213.

<sup>3</sup> Gott will es! 1911, 225. 342.

<sup>4</sup> Gott will es! 1911, 324; Echo aus Anechtsteden 1913, 50.

<sup>5</sup> Gott will es! 1911, 65; Missionsblätter von St. Ottilien 1911, 115.



von den Weißen Vätern gegeben werden<sup>1</sup>. Vielleicht noch mehr mußten die Weißen Väter im benachbarten Kongostaat ihren Neubekehrten auch Lehrer in allen irdischen Dingen, in Landbau, Gewerbe und Handwerk sein. Da wurden Sümpfe ausgetrocknet, Brücken und Abzugskanäle gebaut, schmucke Alleen zur Verbindung der Stationen und Christendörfer angelegt. Die ganze Ebene bei Baudouinville ist zu einem großen Gartenland geworden, in welchem Bananen-, Reis- und Maniokfelder mit Mais-, Bataten- und selbst europäischen Getreidepflanzungen anmutig wechseln. Die Weißen und selbst die Bewohner der deutschen Ostküste des Tanganjika beziehen von dort einen Teil ihrer Lebensmittel. Einige schwarze Christen sind darum auch schon wohlhabende Pflanzler geworden<sup>2</sup>.

Erwähnenswert sind auch die in letzter Zeit vielgenannten Fermes chapelles der belgischen Jesuiten am Kwango im Kongostaat. Diese Farmkapellen sind kleine Missionskolonien, in denen die Jesuiten seit 1895 eine Anzahl von jungen katholischen Eingeborenen unter Aufsicht und Lehre eines schwarzen Katechisten ansiedelten, um sie dem entfittlichenden Einfluß der Heiden zu entziehen. Jungen, katholischen Ehepaaren stellten die Jesuiten das erste Kleinvieh, Hühner und Ziegen, sowie die ersten Ackergeräte und Sämereien zur Gründung einer Ansiedlung gegen ein geringes Entgelt. So erreichten sie, daß auf den christlichen Farmdörfern entgegen der sonstigen Landessitte vom Morgen bis zum Abend auf den wohlbestellten Feldern fleißige Arbeiter zu sehen sind, die nicht für die Mission, sondern für ihre eigene Rechnung arbeiten. Kein Zwang hielt die Schwarzen indes zurück, wenn sie die Kolonie verlassen wollten. Die Schlafkrankheit hat jedoch manche dieser Kolonien zerstört, so daß ihre Zahl heute nicht mehr der früher erreichten Höhe von 300 Kolonien gleich kommt<sup>3</sup>.

Wichtiger noch als in Afrika ist die Kulturtätigkeit der Mission in der deutschen Südsee, deren Bewohner großenteils noch tiefer stehen als die Afrikaner. Auf den Salomonen legen die Maristen bei einer Neugründung zuerst eine Plantage an, und dann erst erfolgt die Eröffnung einer Schule. Genau so müssen die Südsee-Missionare es bei ihren meisten Stationsgründungen halten. Am reichsten entwickelt ist das Pflanzungsleben in der ältesten Mission der Herz-Jesu-Missionare auf Neupommern, aber auch die jüngeren Pflanzungen der Steyler Missionare zumal in der vielgenannten Station Alexishafen leisten eine aner kennenswerte Kulturarbeit. Die eingeborenen Farmarbeiter sind von weit her aus den verschiedensten Stämmen zusammengeholt. Bisher konnten sie mit ihren nächsten Nachbarstämmen nicht in Frieden leben; jetzt wohnen sie alle eng nebeneinander, müssen sich miteinander vertragen, lernen sich besser verstehen, werden vielleicht Freunde, erkennen, daß es außer ihrem kleinen Heimatdorf auch anderes Gutes und Großes in der Welt gibt und treten so aus ihrem engen

<sup>1</sup> Afrika-Bote 1910, 229; 1911, 42.

<sup>2</sup> Schwager S. V. D., Die Mission im afrikanischen Weltteil, Steyl 1908, 205.

<sup>3</sup> Bekanntlich hat der sozialdemokratische Abgeordnete Wandervelde im belgischen Parlament 1912 ganz unerhörte Anklagen gegen die Fermes chapelles geschleudert. Die Kinder sollten gewaltsam in die Kolonien gebracht, dort als Farmarbeiter lebenslanglich wie Sklaven für den Dienst der Mission angestellt und in unmenschlicher Weise mit Peitsche und Fesseln mißhandelt worden sein. Diese Anwürfe, die leider auch von einem Teil der deutschen Presse kritiklos übernommen wurden, wurden vom Kolonialminister Renkin im Parlament und von sachkundigen Missionaren in gründlichster Weise widerlegt. Vgl. Em. Thibaut S. J., Les Jésuites et les Fermes Chapelles, Bruxelles 1911. De Pierpont S. J., Les Fermes Chapelles, Bruxelles 1912, ferner *SM* 1912, 178; 1913, 257.



Gefichtskreis je länger desto mehr heraus. Daher auch die andere, überaus wichtige Folge, daß diese Arbeiter auf ihre Stammesgenossen aufklärend wirken, und daß diese Stämme, die früher so feindselig und mißtrauisch waren und die Errichtung einer Missionsstation gewaltsam zu verhindern gesucht hätten, jetzt selbst die Missionare um die Errichtung einer Missionsniederlassung ersuchen. In der Richtung der Einigung der so zerplitterten Stämme Neuguineas und der kulturellen Hebung des weltfernen Landes liegt es auch, wenn die Missionare im Verein mit der Regierung die Eingebornen angehalten haben, an der Herstellung eines breiten, ca. 800 Seemeilen langen, bis jetzt m. W. allerdings noch nicht ganz vollendeten Verkehrsweges der ganzen Küste entlang von Friedrich-Wilhelmshafen bis nach Angriffshafen zu arbeiten. Unter nicht geringen Schwierigkeiten legten die Herz-Jesu-Missionare in Britisch-Neuguinea einen Weg von 60 Meilen durch die Wildnis ihres Alpenlandes<sup>1</sup>. Gegen 1200 Meilen lang ist die Straße, durch die in Britisch-Nordamerika der Oblatenpater Lacombe die Stadt St. Bonifaz in Manitoba mit St. Anna im Herzen von Alberta verbinden ließ. Die Jesuiten am Kwango bauten ein Straßennetz von zusammen 240 Kilometer durch den Urwald, über Sümpfe und Bäche<sup>2</sup>.

Diese Leistungen der Missionen, denen sich noch manche weitere Tatsache anreihen ließe, sind gewiß recht bedeutsam, und wenn wir die gleichzeitige ethisch-religiöse Beeinflussung der Eingebornen in Betracht ziehen, dürfen sie ohne Überhebung als die qualitativ besten bezeichnet werden. Indes dürfen wir doch nicht übersehen, daß die Mission weder der einzige, noch der zahlenmäßig bedeutendste Faktor bei der Arbeitserziehung der kulturarmen Eingebornen ist. Wäre die Mission ganz auf sich allein angewiesen, so bliebe vieles ungetan, ja das Werk der Mission würde dadurch ohne weiteres in einem Maße eingeschränkt, wie es sich manche nicht träumen lassen. Ohne die Kolonialregierungen, die Recht, Ordnung, Verkehrswege und den Missionen zum Teil auch finanzielle Mittel schaffen, ohne den Handel, der Einfuhr und Ausfuhr der Produkte übernimmt, bei den Eingebornen Bedürfnisse weckt und dadurch ihren Arbeits- und Erwerbstrieb steigert, ist eine großzügige, ganze Länder umfassende Arbeitserziehung der Eingebornen kaum denkbar. Dazu kommen noch die großen europäischen Pflanzungen, die nicht in demselben Grade unentbehrlich sind, aber doch tatsächlich eine ungleich größere Menge von Arbeitern in Dienst stellen, als die Missionen je beschäftigen könnten. Die Bedeutung dieser Faktoren läßt sich durch einige wenige Angaben illustrieren. Wieviel hatte es z. B. auch für die Eingebornen der deutschen Schutzgebiete zu besagen, daß der Reichstag dem Kolonialsekretär Dernburg 300 Millionen allein für Eisenbahnen bewilligte. Wie bescheiden erscheinen die paar Millionen, über die die Missionen verfügen können, gegenüber dem Budget von nahezu 149 Millionen ordentlicher und außerordentlicher Ausgaben unserer Schutzgebiete i. J. 1914!<sup>3</sup> Die Handelsstatistik unserer Schutzgebiete wies i. J. 1912 eine Einfuhr von 142 679 000, eine Ausfuhr von 120 880 000, also einen Gesamtwert von 263 559 000 Mark

<sup>1</sup> Monatshefte 1912, 29.

<sup>2</sup> Missions Belges 1910, 185.

<sup>3</sup> Jahrbuch über die deutschen Kolonien, Essen 1914, 223.



auf<sup>1</sup>. Europäische Pflanzungen, von denen die Missionsfarmen nur einen kleinen Bruchteil ausmachen, zählte man 1913 im überseeischen Deutschland 1031 mit 1328 europäischen Landwirten, 125 702 farbigen Arbeitern und 178 786 Hektar bebauten Landes<sup>2</sup>.

Eben diese Faktoren, die mit bedeutenden Kapitalien arbeiten, haben aber auch ein berechtigtes Interesse daran, ihre Geldanlagen baldmöglichst fruchtbar zu machen und die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonialgebiete möglichst zu beschleunigen. Da zu diesem Zweck die Arbeitskraft der Eingeborenen in erhöhtem Maße in Anspruch genommen werden muß und die Macht in der Hand des Europäers liegt, ist die Gefahr mißbräuchlicher Verwendung der Eingeborenen naheliegend. Zwar sind die Zeiten der Sklaverei mit ihrem grauenvollen Vorspiel: Sklavenjagd und Sklavenhandel, innerhalb der europäischen Einflußsphären im großen und ganzen vorüber<sup>3</sup>, aber die Geschichte nicht nur der nachmittelalterlichen Kolonien, sondern auch die noch junge Vergangenheit der modernen Kolonien ist besleckt mit Grausamkeit gegen die wehrlosen Eingeborenen, die aller Kultur Hohn sprechen. Es erhebt sich darum stets von neuem die Frage, ob es als zulässig erachtet werden kann, daß die Eingeborenen unter einen Arbeitszwang gestellt werden. Auch die Mission ist an dieser Frage lebhaft interessiert, sowohl weil sie in früheren Jahrhunderten solchen Zwang stellenweise selbst übte<sup>4</sup>, wie auch aus pädagogischen Gründen und wegen der mannigfachen Schädigungen, die ein staatlicher oder privater Arbeitszwang dem heutigen Missionswerk vielfach bereitet. Wir wollen indes die Frage ohne jede Voreingenommenheit prüfen und auch die Gründe der Befürworter einer Zwangsmethode objektiv zu würdigen suchen. Lassen wir ihnen zunächst das Wort.

In einem seiner Werke erörtert Dr. Carl Peters, einer der schärfsten Vertreter des Arbeitszwanges, wiederholt die afrikanische Arbeiterfrage und sagt u. a.

„Der Neger ist von Gott zur Roharbeit geschaffen, und er hat für die antike Kulturwelt sowohl wie für das arabische Mittelalter auch den größeren Teil der Muskelarbeit geliefert . . . Ich schlug [im Interesse der kulturellen Erschließung

<sup>1</sup> Jahrbuch über die deutschen Kolonien 1914, 213.

<sup>2</sup> Jahrbuch über die deutschen Kolonien 1914, 132.

<sup>3</sup> Wenn Heinr. von Treitschke (Zehn Jahre deutscher Kämpfe, Berlin 1913, 100) die Einführung der Sklaverei eine rettende Tat der Kultur nennt, die auf die fernen Jahrtausende mindestens ebenso erweckend und sittigend eingewirkt habe, wie das Christentum auf eine spätere Epoche, so enthält dieser Vergleich zwar eine gewaltige Übertreibung, doch war es gewiß ein Fortschritt, wenn ein Volk seine Feinde nicht mehr verzehrte oder mordete, sondern sie zu Sklaven machte und dadurch zu einem umfassenderen Arbeitsbetrieb gelangte. „Nur durch Eroberung und Unterjochung werden die Horden zu Völkern, fähig, ein Bild der Menschheit aus sich herauszugestalten.“ Aber schon die schredliche Alternative: entweder Ermordung oder Sklaverei zeigt deutlich, daß die Sklavenhaltung keine der kultivierten Menschheit würdige Kulturstufe ist. Auch ist die Sklaverei nicht, wie Treitschke voraussetzt, der einzige Weg, ein unterjochtes Hordenvolk sich dienlich zu machen. Der merkwürdige Versuch des genannten Historikers, die Sklaverei in einer wahren Gloriole erstrahlen zu lassen, ist darum wenig glücklich.

<sup>4</sup> In einzelnen südamerikanischen Missionen vielleicht auch heute noch?



Afrikas] eine staatliche Arbeitspflicht, als Gegenstück zu der staatlichen Wehrpflicht in Europa, vor und wollte die hierdurch geschaffene Arbeitskraft von Staats wegen gegen eine billige Entschädigung an Privatunternehmer verdingen. Es würde dem Neger nicht eben schaden, eine Reihe von Jahren dem Staat dienen zu müssen, wie das der deutsche, französische und russische Staatsbürger zu tun hat . . . In weißen Staatswesen hat der einzelne für Sicherheit von Leben und Eigentum mit Gegenleistungen zu zahlen. Weshalb soll wohl gerade der Schwarze, der an moralischer Qualität durchaus hinter unserer Rasse zurücksteht, solche Vorteile geschenkt bekommen? Man beweise mir, daß es inhuman ist, einen Faulpelz zum Arbeiten zu zwingen. Wenn man dies glaubt, so möge man zunächst die Arbeitshäuser in Europa abschaffen . . . Kein Mensch verlangt Rückkehr zur Sklaverei. Aber wir wollen durch den gesetzlichen Zwang, den Staaten auszuüben vermögen, eine Erziehung des Negers zu den Anschauungen unseres europäischen Wirtschaftssystems“<sup>1</sup>.

Ungefähr dieselben Gründe führt Carl Mirbt an.

„Das Recht des Staates, die eingeborne Bevölkerung zu Lasten heranzuziehen, unterliegt keinem Zweifel. Damit ist die entscheidende Frage bejaht. In welcher Form und Gestalt er die für ihn notwendigen Opfer an Kraft und Zeit einfordert, ist Sache der Politik und Zweckmäßigkeit und wird sich danach bestimmen, was das Wohl der Kolonien zurzeit erheischt und was die Eingebornen zu leisten imstande sind . . . Da die Forderung von Arbeitsleistungen grundsätzlich der Erhebung von Steuern gleichzusetzen ist, soll sie in der Hand des Inhabers der Regierungsgewalt liegen. Wenn die Arbeit durch die Vermittlung von Regierungsorganen in den Wirtschaftsbetrieben von Privaten geleistet wird, so ändert dies an ihrem Grundcharakter nichts.“ Gegen Mißbräuche seien die erforderlichen Kautelen geschaffen und beizubehalten“<sup>2</sup>.

Auf dem zweiten deutschen Kolonialkongreß erklärte der Herrnhuter Missionsdirektor Buchner, die (protestantische) Mission habe keineswegs leugnen wollen, daß der Zwang innerhalb gewisser Grenzen sein Recht habe. „Die beste Erziehung ist jedenfalls diejenige, in der der Zwang nicht das Haupterziehungsmittel ist, sondern ein Notbehelf, der jeden brutalen Charakters entbehrt“<sup>3</sup>.

Katholischerseits ist aus neuester Zeit eine dem Arbeitszwang günstige Stimme aus Neu-Kamerun zu verzeichnen. Nach P. Wingendorf C. S. Sp. „muß die Übernahme der Kolonie durch das Deutsche Reich als Segen für das Land angesehen werden. Die deutsche Kolonisationsmethode ist ja von der französischen sehr verschieden. Der Deutsche hat eine kräftige Faust, aber für gewöhnlich tut er Wunder damit“<sup>4</sup>. Ein Beispiel hierfür ist Kamerun. Hier gelang es den Deutschen dank ihrer Energie, brauchbare Menschen

<sup>1</sup> Zur Weltpolitik 129—141.

<sup>2</sup> Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten 116. Vgl. 115—120.

<sup>3</sup> Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905, Berlin 1906, 430 f.

<sup>4</sup> Audiatur et altera pars! Nach J. A. Vietor (Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete, Berlin 1913, 105) ist „dieses ewige Sauen um Kleinigkeiten, wie es in Kamerun Sitte ist, gewiß nicht das Richtige und verdirbt den Charakter der Leute . . . So ist es jedenfalls verkehrt und der Erziehung der Leute nicht entsprechend. Prügel sollte nur bei schweren Verbrechen auf richterliches Urteil hin verabreicht werden“.



zu machen. Sie haben die Neger zu Arbeitern herangebildet, woran der Franzose nie im geringsten gedacht. Kein Wunder deshalb, wenn die Bevölkerung in diesem Teil der Kolonie nach 50 Jahren ständiger Berührung mit den Weißen noch wild und arbeitscheu ist, wenn die Eingebornen nun so große Abneigung gegen das deutsche Regiment zeigen, das sie alle zur Arbeit zwingt"<sup>1</sup>.

Anderen geschieht in Kamerun an Arbeitsnötigung noch nicht genug. Paul Rohrbach berichtet in der Deutschen Zeitung (19. Juli 1914), daß in der Sitzung des Kameruner Gouvernementsrats ein evangelisches Missionsmitglied in den Stoßkeulzer ausbrach: „So geht das nicht weiter, die Eingeborenen müssen schärfer zur Arbeit herangeholt werden!“ Lautes Händeklatschen und Bravorufen der übrigen Mitglieder belohnten dies offene Wort von so bedeutsamer Stelle. Selbst im unmittelbaren Bereiche des Gouvernements habe der Eifer beim Ableisten der Wegebaupflicht sehr nachgelassen.

Als ausgesprochene Gegner jedweden Arbeitszwanges bekennen sich Booker Washington und der Bremer Großkaufmann J. K. Vietor, Männer, die sich an praktischer Erfahrung mit jedem der Vorgenannten sehr wohl messen können. Ersterer sagt in seiner Schrift „Handarbeit“ S. 13: „allerdings hat man während der Sklaverei die Negerrasse arbeiten lassen, die große Aufgabe aber, welche die Rasse in der Freiheit lernen müsse, sei, selbst zu arbeiten. Es ist ein ungeheurer Unterschied, ob jemand zur Arbeit gezwungen wird, oder ob er freiwillig arbeitet. Zur Arbeit gezwungen werden, bedeutet Erniedrigung; selbst arbeiten, bedeutet Zivilisation.“ Selbst das Tagelöhnerium sei ein Hemmschuh für die Entwicklung der Rasse und des Landes (41). „Kein Land kann zu wirklichem Wohlstand gelangen, wenn die Leute, die den Boden bebauen, ihn nicht auch besitzen und darauf leben.“

In schärfster Form wendet sich J. K. Vietor, schon seit langem ein Vorkämpfer für die freie Entwicklung der schwarzen Rasse, auch in seiner neuesten Schrift<sup>2</sup>, in der er seine kolonialen Erfahrungen zusammenfaßt, gegen den Arbeitszwang, da er nachweislich unnötig sei, wenn man nur dem Erwerbstrieb des Negers Spielraum gebe. Denn

„die Chance, Geld zu verdienen, nutzt der Neger ganz von selbst erstaunlich aus. Er arbeitet gern, wenn er nur den genügenden Lohn für seine Arbeit findet... Vor 25 Jahren wurde in Hamburg noch kein Sack Kakao von Westafrika importiert; i. J. 1898 waren es 42669 Sack, 1907 203300 Sack und heute importiert Hamburg ungefähr ebensoviel Kakao von dort, wie aus der ganzen übrigen Welt zusammengekommen<sup>3</sup>. Die Palmkernausfuhr aus Westafrika nach Hamburg stieg vom Jahre

<sup>1</sup> Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist 1913, 307.

<sup>2</sup> J. K. Vietor, Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete. Berlin 1913.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Aus der Werkstatt des Missionars 64: „Die Goldküste hat in 15 Jahren an Quantität alle anderen kakaopflanzenden Länder der Erde überflügelt; ein schlagender Beweis dafür, daß die Faulheit der Neger nur solange währt, als die schlummernden



1900 von 131 954 tons auf 280 121 tons i. J. 1911, welche einen Wert von über 100 Millionen Mark darstellen. Das kleine Togogebiet brachte i. J. 1908 über 3 Millionen Mark Mais zur Ausfuhr<sup>1</sup> . . . und Senegambien exportiert jährlich für 40 Millionen Mark Erdnüsse. Alles die freie Arbeit der freien Neger, zu deren Erzeugung kein Pfennig europäischen Kapitals notwendig ist. Nur unter dem nach Hamburg importierten Kakao findet man ein kleines Quantum von den Kamerunplantagen (112). Man muß fordern, „daß den Eingebornen unter allen Umständen ihre persönliche Freiheit gewahrt wird . . . daß man dem Neger, solange er sich den Befehlen fügt, keine anderen persönlichen Leistungen zumutet als einem Staatsbürger hier. Daß die Neger Steuern und Zölle bezahlen, ist ganz in der Ordnung . . . Steuerarbeiten, bei denen die Leute anstatt zu Barzahlungen zu Arbeitsleistungen für eine Woche, 10 oder 12 Tage herangezogen werden, sind nicht zu empfehlen. Es kommt zu viel Ungerechtigkeit dabei vor, und die Leute werden durch die beaufsichtigenden schwarzen Soldaten oder Beamten oft so schlecht behandelt, daß viel Erbitterung dadurch entsteht. Solche Steuerarbeit ist nur da berechtigt, wo eine Barsteuer eingeführt ist und einzelne erklären, sie nicht bezahlen zu können (111) . . . es kommen, im Busch<sup>2</sup> besonders, massenhaft Sachen vor, die nicht in der Ordnung sind. Bezeichnend für diese Verhältnisse ist es, daß gerade unsere besten Beamten so vielen Streit mit den sogenannten Ansiedlern haben, die sich nicht mehr so rücksichtslos benehmen dürfen wie früher, sondern jetzt dazu angehalten werden, ihre Leute richtig zu behandeln und zu bezahlen“ (109).

Die Ausführungen Vietors beziehen sich vorwiegend auf Westafrika. In Deutsch-Ostafrika leiden die beiden Vikariate der Weißen Väter Unjanjembe und Tanganjika an dem Übelstand „der oft freiwilligen, öfter aber erzwungenen Abwanderung arbeitsfähiger Neger zu den Pflanzungen der Europäer oder dem Bahnbau. Der Rückschlag auf die einheimische Bevölkerung ist nach dem Urteil der Missionare erschreckend. Die Abgewanderten kommen vielfach erst nach Jahren zurück, wenn sie überhaupt zurückkommen; draußen Verwahrlosung, daheim Zerrüttung des Familienlebens, Rückgang der Bevölkerung, Verödung des Landes“<sup>3</sup>.

Ein Gouvernementsbericht aus derselben Kolonie fällt schon vor Jahren über die Zwangsarbeit das ungünstige Urteil: „Begreiflicherweise kommt es dem Arbeiter nur darauf an, den Tag abgearbeitet zu haben, nicht etwas zu leisten. Es zeigt sich die auch in Zanzibar und anderen Orten bei der Sklavenarbeit gemachte Beobachtung, daß unfreiwillige Arbeit minderwertig ist“<sup>4</sup>.

Kräfte kein ihren Anlagen entsprechendes Feld der Betätigung gefunden haben.“ Der Kakaobau hatte sich in den Versuchsgärten der Basler Mission an der Goldküste bewährt und wurde dann von der britischen Regierung allgemein eingeführt. Wir werden aber bezüglich solcher Fälle nicht in denselben Fehler des Generalisierens fallen dürfen, dessen wir gerade die Gegner einer freien Entwicklung der Primitiven bezichtigen. Die guten Erfahrungen, die man mit den Sudanegern im nördlichen Westafrika gemacht hat, berechtigten nicht ohne weiteres zu einem Rückschluß auf die minder günstig veranlagten Bantustämme im Süden und Osten.

<sup>1</sup> Die Gesamtausfuhr betrug fast 7 und 1912 fast 10 Millionen Mark. Jahrbuch 1914, 215.

<sup>2</sup> Busch = Hinterland.

<sup>3</sup> Afrika-Vote 1914, 181.

<sup>4</sup> Weißbuch 1909, Deutsch-Ostafrika 25 ff.



Befragen wir die Erfahrungen der Missionen, ob es möglich ist, arbeits-scheue Farbige ohne Zwang zur Arbeit willig zu machen, so läßt sich auf die zahlreichen vorher genannten Beispiele hinweisen, die sich ja zumeist auf Fälle beziehen, in denen von Nötigung keine Rede war. So konnten die katholischen und protestantischen Missionen selbst in den entlegeneren Küstenpartien von Kaiser-Wilhelmsland, ohne daß ihnen Zwangsmittel zur Verfügung gestanden hätten, ihren ausgedehnten Plantagenbetrieb sowie die kleinen Stationsfarmen mit weitgehender Hilfe der wilden Eingebornen bebauen, und es ist bekannt, daß manche Papuas sich mit Vorliebe für die Missionsplantagen anwerben lassen.

Noch klarer treten die Ergebnisse einer Arbeitserziehung ohne jeden Zwang in der erst 1910 gegründeten Steyler Indianermision Hilariocué am Monday in Paraguay zutage. Es handelt sich dort um menschengscheue, halbnomadische Indianer, die eben erst dem trägen Leben der Wildnis entlockt sind und zu einem seßhaften Leben noch erzogen werden müssen. Es kennzeichnet sie ein leidenschaftlicher Drang nach Ungebundenheit, der sich in dem Spottworte „Sklaven der Uhr“ ausprägte, mit welchem sie die Missionare bedachten. Im ersten Jahre fanden sich nur 105 Indianer mit 117 Arbeitstagen ein, 1911 waren es 145 mit 990, 1912 246 mit 1754 Arbeitstagen<sup>1</sup>. Der Jahresbericht 1913 meldet: „Die Zahl der die Missionsstation besuchenden Indianer ist in stetem Steigen begriffen, und in wenig Tagen sind ihrer jetzt mehr als im ganzen ersten Jahre . . . In diesem einen Jahre haben unsere Rothhäute unter Anleitung und Aufsicht der Mission mehr gearbeitet, als in allen vorhergehenden Jahren zusammen. Außer verschiedenen Arbeiten in Feld und Wald haben sie in diesem Jahr mehr als 80 Morgen Urwald in Pflanzfläche umgewandelt.“ Bis jetzt sind sechs Familien seit 1–2 Jahren dauernd angesiedelt<sup>2</sup>. Geschenke machen die Missionare grundsätzlich nicht, aber kluge, humane Behandlung und ein gerechter Lohn haben auch unter diesen menschengscheuen Kindern des Urwaldes ihre Wirkung nicht verfehlt. Das Verständnis für die tiefere Ursache dieses Erfolges wird uns erschlossen durch die Bemerkung des Missionsobern: „Belingt es, sie an die Arbeit zu bringen, so lassen sie das Produkt ihrer Mühe nicht mehr im Stich, sondern wollen es genießen“<sup>3</sup>. Die Mission kaufte den Indianern die Früchte ab, die auf dem von einem jeden bearbeiteten Landstück wuchsen, und diesen Gewinn wollen sich die Wilden trotz ihres Wandertriebes nicht mehr entgehen lassen. Hätten sie einfach einen kärglichen Arbeitslohn erhalten wie auf anderen Pflanzungen, dann wäre damit der mächtige dauernde Antrieb des persönlichen Interesses ausgeschaltet worden. Jetzt will jeder das von ihm einmal mühsam geklärte und bearbeitete Stück früheren Urwaldes nicht im Stich lassen, da es sonst von der Mission einem anderen Indianer zur weiteren Pflege übergeben würde.

<sup>1</sup> Steyler Missionsbote 1913, 88.

<sup>2</sup> Steyler Missionsbote 1914, 105.

<sup>3</sup> Steyler Missionsbote 1913, 11.



Das dürfte genügen, um den Lesern Einblick in das Für und Wider der Zwangsarbeit und die Unterlagen für ein objektives Urteil zu verschaffen. Das Ergebnis sei in folgendem kurz zusammengefaßt:

1. Die Mission ist an der Frage der Zwangsarbeit in erster Linie unter dem erzieherischen Gesichtspunkt interessiert. Nun wird niemand bestreiten, daß eine Erziehung zur Arbeit ohne Zwang, falls sie im Bereich der Möglichkeit liegt, für die Charakterbildung der primitiven Rassen ungleich förderlicher wirkt als die Zwangsmethode. Der Zwang ist, wenn er sich als unvermeidlich erweisen sollte, ein notwendiges Übel und darum auf wirkliche Notfälle zu beschränken.

2. Dem Staate wird man das Recht zuerkennen müssen, in dringenden Notfällen einen Arbeitszwang auszuüben<sup>1</sup>. Wie daheim, so wird es erst recht in den Tropen stets einzelne Elemente geben, denen nur durch Zwang beizukommen ist. Doch ist es nachweislich in vielen Fällen möglich, bei gerechtem Lohn und entsprechender Behandlung die Farbigen ohne Zwang für die Arbeit zu gewinnen. Die Einführung eines allgemeinen Arbeitszwanges ist daher durchaus unzulässig. Vielmehr sollten vor allem der Handel und einträgliche Absatzgelegenheiten gefördert werden, da diese den Tätigkeitstrieb der Eingebornen erfahrungsgemäß in hohem Grade steigern.

3. Der Zwang zur Arbeit erscheint berechtigt, wenn einem öffentlichen Interesse, wie namentlich der Herstellung von Verkehrswegen und Eisenbahnen, auf andere Weise keine Rechnung getragen werden kann, oder wenn Eingeborene ihrer Steuerpflicht nicht nachkommen. Doch muß unter allen Umständen Mißbräuchen vorgebeugt werden, damit nicht, wie in Ostafrika, schwere Störungen des Familienlebens eintreten<sup>2</sup>.

4. Ein Zwang, in bestimmten Privatplantagen zu arbeiten, sollte den Eingebornen im allgemeinen schon aus dem Grunde nicht auferlegt werden, damit die Farmer zu gerechter Behandlung ihrer Arbeiter genötigt sind. Ob in Ausnahmefällen ein Zwang zugunsten von Privatpflanzern angebracht erscheint, bedarf noch weiterer Klärung. Sollte es je irgendwo zur Einführung einer Arbeitsdienstpflicht (ähnlich der Wehrpflicht) kommen, so wären deren materielle Erträgnisse zum Besten der Gesamtheit einschließlich der Eingebornen, nicht aber ausschließlich zur Bereicherung der europäischen Pflanzler zu verwenden. Dagegen muß im berechtigten Interesse der Plantagen die Einhaltung des nach den gesetzlichen Vorschriften eingegangenen Arbeitskontraktes von den Arbeitern gefordert und nötigenfalls erzwungen werden,

<sup>1</sup> Dem preußischen Landtag wurde 1912 ein Gesetz zur Einführung des Arbeitszwanges bei Arbeitscheuen vorgelegt. Das Gesetz wurde angenommen. Ähnliche Bestrebungen verfolgte Graf Rumford (1753—1814) in Bayern schon vor hundert Jahren. P. A. Clasen, *Der Salutismus*. Jena 1913, 235.

<sup>2</sup> Vietor (a. a. O. 120) empfiehlt, daß Arbeiter dauernd auf den Pflanzungen sich ansiedeln und darum auch Frauen und Kinder mitnehmen sollten. „Daß dies möglich und auch praktisch ist, beweist das Vorgehen der Tabakbau- und Pflanzungsgesellschaft Kamerun, die die Familien aufnimmt und damit gute Erfolge erzielt.“



vorausgesetzt natürlich, daß die Farmer ihrer eignen Kontraktspflicht nachgekommen sind. Im allgemeinen ist zu beachten, daß der Eingeborne der Schwächere ist und daß darum zu seinem Schutze gegen Vergewaltigung von seiten des Staates alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen sind.

Wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich, besteht zwischen der Entwicklung europäischer Plantagen und eines selbständigen eingeborenen Bauern- und Handwerkerstandes ein tiefgreifender Interessenkonflikt, an dem auch die Mission nicht geschlossenen Auges vorübergehen kann. Vom pädagogischen Gesichtspunkt aus wäre, rein theoretisch betrachtet, das Erwachen einer wirtschaftlich selbständigen einheimischen Bevölkerung vielleicht selbst dann noch vorzuziehen, wenn die europäische Farmerbevölkerung in ihrer großen Majorität sich geschlossen zu christlicher Religion und Sitte bekennen würde. Fassen wir aber die wirklichen Verhältnisse ins Auge, so legt schon die Sorge für ihren eignen Unterhalt den Missionen gegenwärtig geradezu die Pflicht auf, durch Anlegung größerer Missionsfarmen wenigstens einen Teil ihres Budgets zu decken<sup>1</sup> und der sich bildenden Landeskirche die erforderliche finanzielle Unterlage zu schaffen<sup>2</sup>. Sodann muß vor allem betont werden, daß für die gesunde Entwicklung unserer Kolonien eine maßvolle Ausdehnung der landwirtschaftlichen mittleren und Großbetriebe<sup>3</sup> neben dem überwiegenden

<sup>1</sup> Daß die Missionsfarmen im günstigsten Fall nur einen Teil der Missionsauslagen decken werden, muß gegenüber den optimistischen Anschauungen selbst einzelner Missionare nachdrücklich betont werden. Man lese nur die Berichte über die vielfachen Enttäuschungen der Pflanzler, über die von Schädlingen, Orkanen und vor allem durch die Schwankungen des Weltmarktes bedingten Verluste, und man wird über die wirtschaftlichen Ausichten der Missionen auch in der deutschen Südsee nüchterner denken. Als ich vor wenigen Jahren einen Missionar vor zu großem Vertrauen auf die Guttapflanzungen warnte, erhielt ich eine höchst zuversichtliche Antwort. Heute ist der Kautschuk entwertet, und zahlreiche Pflanzerezeitszenzen sind zerstört. Natürlich wird jetzt um so mehr Kofos angepflanzt. Sobald aber bei diesem Produkt das Angebot die Nachfrage übersteigt, sinken die Preise für Kopro, und dann sind speziell manche Missionsfarmen in schwerer Bedrängnis. Vgl. auch die Feststellungen Vietors (a. a. O. 116 ff.) über die sehr ungünstigen Ergebnisse vieler Plantagen und über seine eignen üblen Erfahrungen.

<sup>2</sup> Unternehmungen dieser Art werden zumal bei neugegründeten Missionen viel Zeit, Arbeit und Sorge in Anspruch nehmen, doch müßte auch in solchen Fällen das eigentliche Missionswerk im Vordergrund des Interesses stehen und seitens der Missionsleitung jeder Anschein vermieden werden, als werde dem Belehrungswerk, den Katechumenen, den Schulen weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Gradmesser für die größere oder geringere Stärke der beiden hier angedeuteten Richtungen sind der Eifer und die Zeit, die auf die religiöse Unterweisung der eigenen Farmarbeiter verwendet werden. Am sichersten ist der Gefahr eines Überwiegens der Unternehmungslust vorgebeugt, wenn nicht zuviel auf einmal angefangen, sondern das Begonnene fleißig gepflegt und allmählich mit Hilfe der Einnahmen aus dem schon bestehenden Betrieb ausgebaut wird. Man darf in dieser Hinsicht das Vorgehen des Bischofs Couppé und seiner Herz-Jesu-Missionare in Neu-Pommern als vorbildlich bezeichnen.

<sup>3</sup> Natürlich sind damit nicht die riesigen, ganzen Königreichen gleichenden Landkonzessionen gemeint, die aus Mangel an kolonialer Erfahrung anfänglich auch in den deutschen Schutzgebieten an Spekulationsgesellschaften vergeben wurden, welche die Entwicklung der Kolonien mehr hemmten als förderten. Vgl. darüber Vietor a. a. O. 63 ff.;



Kleinbetrieb aus denselben Gründen wirtschaftlicher und sozialer Natur zu wünschen ist wie in der deutschen Heimat<sup>1</sup>. Wenn es sich nicht auch um die Förderung der deutschen Ansiedlung und ihrer Unternehmungen handelte, würde das Reich minder leicht so große Summen für Verkehrsanlagen auswerfen, wodurch doch auch für die Volkskulturen erst die unentbehrlichen Absatzgelegenheiten geschaffen werden. Desgleichen erfordert es das berechnete nationale Interesse, daß unsere Schutzgebiete, soweit sie der deutschen Ansiedlung ohne Beeinträchtigung der Eingebornen Raum bieten, auch wirklich den Überschuß unserer deutschen Bevölkerung aufnehmen, wodurch zugleich die organische Angliederung an das Vaterland und ihre nationale Sicherstellung zur Zeit politischer Unruhen und Kämpfe in höherem Grade gewährleistet wird<sup>2</sup>. Man braucht sich nur zu erinnern, wie viele Millionen in Deutschland in abhängiger Stellung sind und sein müssen, wenn der riesige wirtschaftliche Organismus nicht völlig aus den Fugen gehen und die Gesamtheit in seinen Untergang mitreißen soll, um den primitiven Völkern gegenüber den richtigen Standpunkt zu finden.

Man wird Heinrich von Treitschke recht geben müssen, wenn er sagt: „Unser Geschlecht ist so gebrechlich und bedürftig von Natur, daß die ungeheure Mehrheit der Menschen immer und überall der Sorge um das Leben, der materiellen Arbeit ihr Dasein widmen muß. Die Millionen müssen ackern und schmieden und hobeln, damit einige tausend forschen, malen und regieren können . . . Weil zur Bewahrung unserer Kultur die harte Arbeit von Millionen unentbehrlich ist, darum kann der geistige Horizont unzähliger Menschen nicht sehr weit über den Kreis der wirtschaftlichen

Derselbe, Der deutsche Handel und die Monopole in unseren westafrikanischen Kolonien. Jahrb. der Bodenreform 1905, 164 ff.; Voeters, Bodenreform und Kolonialpolitik. Berlin 1905, 15.

<sup>1</sup> Selbst J. A. Bietor, der als Kaufmann die Heranbildung eines selbständigen Eingeborenenstandes wünschen muß und sich gegen den europäischen Plantagenbetrieb erklärt, gibt zu, daß einzelne Plantagen als Musterfarmen für die Neger oder zur Kultivierung von Produkten, die einer sorgsameren Behandlung bedürfen, wünschenswert sind. Aus reicher Erfahrung heraus sagt Graf Zech (Kol. Jahrbuch 1912, 138): „Europäische Pflanzungsbetriebe sind imstande, mit ihren fein ausgedachten, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Kulturmethoden, mit ihrem technisch vervollkommenen Aufbereitungsverfahren dem Boden wesentlich mehr und hochwertigere Erzeugnisse abzurufen als die Eingeborenen mit ihren mehr oder weniger rohen Anbau- und Aufbereitungsmethoden. Für eingeborne Arbeiter bildet die Dienstzeit auf der europäisch geleiteten Pflanzung, geeignete Behandlung vorausgesetzt, eine Schulung sowohl zu stetiger Arbeit als auch zu verbesserten Anbaumethoden.“

<sup>2</sup> Man kann nur bedauern, daß unsere heimischen positiv christlichen Großgrundbesitzer den Kolonien bisher nur wenig praktisches Interesse bekundet haben. Welch gute Gelegenheit hätten z. B. die nachgeborenen Söhne unseres Adels in mehreren Kolonien, unter verhältnismäßig geringem Kapitalaufwand sich anzusiedeln und dort als Pioniere christlicher Kultur und Sitte derselben hohen Aufgabe zu dienen, durch die ihre Ahnen vor Jahrhunderten in Deutschland sich ein unvergängliches Andenken gesichert haben. Die dauernde Ansiedlung solcher Männer liegt unstreitig weit mehr im Interesse unserer Kolonien, als Pflanzungen auswärtiger Aktiengesellschaften.



Dinge hinausreichen . . . In solchen Worten liegt gar nichts von dem hartenherzigen Fabrikantenhochmut, der noch vor einem Menschenalter zu sagen liebte: 'Der Arbeiter darf nicht zu klug werden'; es liegt darin lediglich die Erkenntnis, daß die Mehrheit der Menschen ein gewisses Maß der Bildung nicht überschreiten kann, ohne selber tief unglücklich zu werden und den wirtschaftlichen Bestand der Gesellschaft, den Fortschritt der Kultur zu gefährden . . . Die große Mehrheit der Menschheit trägt ihren Anteil an der Arbeit der Gesellschaft ab, indem sie mit mehr oder minder hellem Bewußtsein ihre Körperkraft einsetzt für die wirtschaftlichen Zwecke der Gesamtheit, und indem sie unbewußt die Kraft des Gemüts den Völkern bewahrt. Diese Ordnung ist gerecht; denn das wahre Glück des Lebens, den Frieden der Seele und die Freuden der Liebe, verschließt sie keinem"<sup>1</sup>.

Es liegt viel Wahres in diesen Worten. Die Missionare tun darum durchaus recht, wenn sie die ihnen Anvertrauten vor den seelischen Krisen zu bewahren suchen, wie sie z. B. die schwarze Rasse in Südafrika infolge der vorschnellen intellektuellen Ausbildung und der Vernachlässigung der Arbeitserziehung durchzukämpfen hat<sup>2</sup>.

Ungerecht wäre es natürlich, wenn wirklich befähigten und strebsamen Farbigen die Möglichkeit sozialen Aufstiegs unterbunden würde. Zu einer solchen Hemmung darf sich die Mission, soweit es von ihr abhängt, nicht herbeilassen. Sie ist vor dieser Gefahr zum Teil schon dadurch bewahrt, daß die gediegene Heranbildung einheimischer Lehrer, Katechisten und womöglich auch Priester in ihrem eigensten Interesse liegt. Das vorhin über die Bedeutung der sozialen Differenzierung für das normale Emporkommen der niederen Rassen Gesagte verdient hier Beachtung. Im allgemeinen aber wird man gut tun, die intellektuelle Bildung zumal in der ersten Generation nicht zu hoch zu schrauben und namentlich durch starke Betonung des Arbeitsunterrichtes einer unpraktischen Verbildung der Eingebornen vorzubeugen. Wenig, aber gründlich sollte zumal für die Dorfschulen gelten, während in den Städten auch in Bezug auf die Ausdehnung des Lehrstoffs schon mehr geboten werden muß. Gründlicher Religionsunterricht, Lesen, Schreiben, die Elemente des Rechnens, eine Erklärung der Naturerscheinungen und das für eine patriotische Erziehung Unumgängliche darf in keiner Schule fehlen, doch werden selbstverständlich die Anforderungen in den genannten Fächern geringer

<sup>1</sup> H. von Treitschke, Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Berlin 1913, 106—119.

<sup>2</sup> Bei Henri A. Junod, Sidjschi, Kultur, Christentum und das Problem der schwarzen Rasse, heißt es S. 259: „Die Schulinspektoren, welche die Prüfungen vorschreiben, gehen von dem Gesichtspunkt aus, daß der Unterricht, der für die Weißen paßt, auch für die Schwarzen der rechte ist. Sie geben sich nicht die Mühe, ihre Lehrpläne dem Verständnis der Schüler, die einer so völlig anderen Umgebung entstammen, anzupassen. Das ist der Grundfehler bei der Erziehung der Eingebornen Südafrikas, übrigens ein Fehler, gegen den gekämpft und der hoffentlich eines Tages überwunden sein wird.“ Noch schärfer äußert sich der protestantische Missionsinspektor Georg Haccius in seiner neuesten Schrift, Erlebnisse und Eindrücke in Südafrika (Hermannsburg 1913) S. 143 über die staatlichen Schulen und die Missionen der Wesleyaner und Äthiopier.



sein können in Hinterlandsschulen, die vielleicht noch kein Jahrzehnt bestehen. Entsprechend der kolonialen Entwicklung sind dann auch die Schulleistungen stetig zu steigern. Wenn der Unterricht in den genannten Fächern recht gegeben erteilt wird, dann ist dadurch die Grundlage für eine normale geistige Entwicklung der eingebornen Jugend gegeben.

Aus neuester Zeit liegen mehrere begrüßenswerte Äußerungen deutscher Missionsobern vor, die übereinstimmend kundtun, daß die Missionen ernstlich gewillt sind, den Gefahren einer Verbildung und Arbeitsentfremdung planmäßig entgegenzuwirken<sup>1</sup>.

Trotz dieser erfreulichen Feststellungen wird man Martin Schlunk wenigstens in Bezug auf einzelne Kolonien zustimmen müssen, wenn er es als einen Mangel hervorhebt, daß in unseren deutschen kolonialen Schulen die Bildung der Eingeborenen zum ganz überwiegenden Maße intellektuell ist, und daß das Vorurteil, alles Heil bestehe in intellektueller Bildung, nur verhütet werden kann durch systematische und reichliche Einordnung praktischen Unterrichts. Er verweist u. a. auf die Kritik Booker Washingtons in dessen schon genanntem Buche „Handarbeit“, daß die ausschließlich theoretische Bildung die Schwarzen ihrem Bauernberufe entfremde, und macht, wohl in Anlehnung an eine ähnliche Praxis in Tuskegee, den Vorschlag, in den Dorfschulen mit ländlicher Umgebung<sup>2</sup> in drei- bis vierjährigem Lehrgang drei Wochentage dem Unterricht in den Schulfächern, die drei anderen Tage der landwirtschaftlichen Arbeit, am besten auf einer eignen Schulfarm, zu widmen, um dadurch zugleich die stetig zunehmenden Ausgaben für die Missionschulen zu decken<sup>3</sup>. „Nur ist der Fehler zu vermeiden, daß man die Schulfarmen zugleich zu Versuchsfeldern für unsichere Kulturen

<sup>1</sup> So sagt Bischof Vogt C. S. Sp., der Apostol. Vikar von Kilimandjaro: „Ich gebe unumwunden zu, daß mit Lesen, Schreiben und etwas Rechnen der Lehrplan erschöpft ist. Betrachtet man aber die Verhältnisse, in denen der Schwarze lebt, so muß man gestehen, daß ein solcher Unterricht im allgemeinen vollständig genügt. Man begehre vom Schwarzen nicht mehr, als man vor gut hundert Jahren von vielen Landleuten in Europa verlangte!“ (RM 1912, 109). In der Apostol. Präfektur Windhuk findet der Unterricht meistens vormittags statt, während der Nachmittag der Arbeit gewidmet ist. „Die an die Schulbesucher gestellten Anforderungen halten sich in durchaus mäßigen Grenzen. Es wäre auch vom rein pädagogischen Standpunkt aus verwerflich, wollte man einem Naturvolke unsere hoch entwickelte Kultur in raschem Tempo auspropfen. Jedenfalls müßte ein Schulunterricht ohne damit verbundene Erziehung zur Arbeit als direkt gefährlich bezeichnet werden“ (Jahresber. des Apostol. Präfekten P. Eugen Klaryle O. M. I.

<sup>2</sup> In den Städten mit Handelsbevölkerung zumal an der Küste sind natürlich höhere Anforderungen zu stellen. Außer den regelrecht geleiteten Volksschulen sind dort auch Fortbildungsschulen am Plage.

<sup>3</sup> Joh. Flierl (Gedenkblatt der Neuendettelsauer Heidenmission, Neuendettelsau 1910, 76) verweist auf den obersten Grundsatz aller englischen Südseemissionen, daß alle ihre Stationszöglinge (Interne) sich vom Lande der Erziehungsstation nähren müssen. Dieser Grundsatz wird auch noch anderwärts durchgeführt sein, doch fehlen genauere Meldungen darüber. Jedenfalls verdient er, wo die Verhältnisse es nur eben ermöglichen, mit aller Energie durchgeführt zu werden.



macht. Nur das ist auf Schulfarmen zu pflanzen, was den Eingebornen bekannt ist oder wenigstens keine Schwierigkeiten bereitet und doch Ertrag verspricht. . . Nur wenn die Eingebornen ihren Vorteil sehen, wird solche Schulfarm zu einer dauernden und dann auch zu einer überaus wertvollen Einrichtung werden“<sup>1</sup>.

Sollte die vorgeschlagene Einordnung der praktischen Arbeitserziehung in die Schultätigkeit Tatsache werden, dann wäre dadurch zugleich der Mission eine außerordentliche Erweiterung ihres Einflusses auf die Arbeitserziehung des gesamten Volkes gegeben. Sie würde dann auch auf diesem Gebiete, soweit ihre Schulen reichen, als ein selbst zahlenmäßig ebenbürtiger Faktor neben dem Handel und der europäischen Plantagenwirtschaft stehen.

Wenn hier in erster Linie von Erziehung zu landwirtschaftlicher Arbeit die Rede ist, so sind vorab in den schon mehr erschlossenen und mit Europäern durchsetzten Gebieten Handwerkschulen ein Bedürfnis für die einheimische Bevölkerung. Unsere deutschen Missionen leisten darin schon Namhaftes, und gerade unsere katholischen Missionen sind durch ihre wackeren Laienbrüder zu tüchtigen Leistungen qualifiziert<sup>2</sup>, doch ist auch auf diesem Gebiete eine

<sup>1</sup> Martin Schlunz, Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten, Hamburg 1914, 107 ff. Man darf wohl beifügen, daß es ebensowenig angebracht wäre, wenn die lärglichen Missionsgelder für kostspielige Pflanzungsversuche, deren Ergebnis ungewiß ist, verausgabt würden. Wenn die berufenen Stellen, wie z. B. das Kolonialwirtschaftliche Komitee, den Missionen die Mittel für solche Versuche zuwenden, so ist das zu begrüßen. Geschieht das nicht, so müssen solche Versuche denen überlassen bleiben, für die das Pflanzungswesen erste Berufsaufgabe ist. Graf Zsch beklagt (Kol. Jahrbuch 1912, 153) die schlimmen Folgen des häufigen Personalwechsels auf den tropischen Versuchstationen. Nach Dloff (Koloniales Verwaltungsorganisations, Köln 1906, 6) kann es vorkommen, daß nach 10 Jahren das europäische Personal einer Tropenkolonie vollständig gewechselt hat. Da das Missionspersonal weniger häufig wechselt, würden die Missionen insofern besser geeignet sein, Versuchstationen zu leiten. Das zeigt sich z. B. in Rifantu (Belgisch-Kongo), wo der jetzt schon ergraute Br. Gillet S. J. einen botanischen Garten anlegte und aus den zahlreichen Jesuitenklostergärten der ganzen Welt und aus unzähligen botanischen Gärten gegen Einsendung afrikanischer Gewächse Pflanzen und Samen kommen ließ. Br. Gillet besitzt schon über 4000 Pflinglinge und sucht vor allem Nahrungspflanzen, Gartenpflanzen und Obstbäume einzubürgern. Jeder Europäer am Kongo erhält von dem Bruder, was er nur immer abgeben kann. Auch der botanische Garten des Kongo-Staats in Gala ist fast vollständig aus dem der Jesuiten hervorgegangen. Fräule S. S. C., Fünf Jahre im Herzen Afrikas. Sittard 1912, 12.

<sup>2</sup> In die Handwerkschule der Steyler Mission in Lome werden nur Knaben aufgenommen, die eine entsprechende Schulbildung aufweisen und sich zu einer vierjährigen Lehrzeit kontraktlich verpflichten, was Nicht (a. a. D. 109) als nachahmenswerte Einrichtung bezeichnet. Über dieselbe Handwerkschule sagt das Monatsblatt der Norddeutschen Mission (1913, 47, 53), daß die katholische Mission durch ihre großen industriellen Unternehmungen immer mehr Einfluß gewinne. Deshalb darf es uns gar nicht wundern, wenn die Arbeit unserer Mission nicht gerade hoch eingeschätzt wird. Wir können das auch niemand weiter übel nehmen, wo die katholische Mission hier so viel hat, was jedermann in die Augen fällt. Eine große Kirche, eine starke Gemeinde, eine kaum zählbare Zahl von Schülern und dann ihre großzügig angelegten Handwerkerschulen, die schon mehr einem großen industriellen Unternehmen gleichen, die immer wieder noch er-



ansehnliche Weiterentwicklung möglich und um so mehr zu erstreben<sup>1</sup>, da gerade die Beschäftigung mit einem Handwerk geeignet ist, die Intelligenz der Eingebornen zu wecken und in gesunde Bahnen zu lenken.

„Es liegt ein unbeschreibliches Etwas in der praktischen Arbeit, das die innere Entwicklung fördert . . . Ich habe Fälle erlebt, in denen ein Schüler so stumpf oder unbegabt zu sein schien, daß er in der Schule so gut wie gar nicht vorwärts kam. Man nahm ihn einige Monate ganz heraus und ließ ihn ein Handwerk erlernen; nach einiger Zeit kehrte er in die Schule zurück und es war überraschend zu sehen, wieviel leichter er nun begriff als zuvor“<sup>2</sup>.

Allerdings wird die Ausbildung im Handwerk wie in allen anderen körperlichen Arbeiten nur dann erweckend wirken, wenn sie in derselben wohlüberdachten, pädagogischen Art vor sich geht, wie Booker Washington sie in seinem Institut pflegt und zur Belehrung anderer in seinen Schriften geschildert hat<sup>3</sup>.

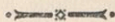
Jedenfalls dürfte aus dem Besagten hervorgehen, daß das Problem der Arbeitserziehung zu den schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben des modernen Heidenapostolates gehört. Die Missionen werden darum gut tun, diesem Problem auch weiterhin ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen und ihre Erfahrungen darüber systematisch auszutauschen, um ihre Aktion auch auf diesem Gebiete möglichst planvoll und einheitlich zu gestalten.

weitert und verbessert werden, in denen man alles, wirklich alles angefertigt haben kann. Wie oft haben wir selbst das Bestehen aller dieser Einrichtungen angenehm und dankbar empfunden.“

<sup>1</sup> Allerdings wäre zu wünschen, daß die Missionen in den deutschen Kolonien von der Regierung in wenigstens annähernd generöser Weise bei ihren Unternehmungen für die Arbeitserziehung der Eingebornen unterstützt würden, wie das in den britischen Kolonien der Fall ist. Alle diese Bemühungen dienen doch schließlich der Entwicklung der Kolonien nicht weniger als andere koloniale Betätigungen. — In der billigen Überlassung von Land für Missionsfarmen zeigt die deutsche Verwaltung in mehreren Kolonien verständnisvolles Entgegenkommen, das hoffentlich nach Beendigung des Krieges in allen deutschen Schutzgebieten Nachahmung finden wird.

<sup>2</sup> Booker Washington, Handarbeit 51.

<sup>3</sup> Vgl. außer „Handarbeit“ seine Selbstbiographie „Vom Sklaven empor“ und namentlich die Schrift „Charakterbildung“ (Berlin 1910, Dietrich Reimer), welche Sonntagsansprachen Washingtons an seine Zöglinge enthält.





## Das katholische Volksschulwesen in Ceylon.

Von P. Jof. Pothmann O. M. I. in Colombo.

Kirche und Schule, zwei engverwandte Begriffe. Man kann das eine nicht aussprechen, ohne das andere hinzuzudenken. Mission und Schule sagen dasselbe auf unsere Verhältnisse übertragen. Beide bedingen sich gegenseitig. Daher haben auch jene, welche in selbstlosem Eifer, sei es in den Heidenländern selbst oder in der Heimat, sich mit dem Missionsproblem beschäftigen, in letzter Zeit ihr Augenmerk ganz besonders auf die Schulfrage in diesen Ländern gelenkt. Wohin der Missionar kommt, da entsteht neben der Kirche bald eine Schule, letztere nicht selten vor der erstern, da die besonderen Verhältnisse einzelner Länder einen religiösen Einfluß auf das Volk nur durch die Schule ermöglichen, wie etwa in Japan und, wenn überhaupt möglich, in den Ländern mit islamitischer Bevölkerung. Dies war schon die Missionsmethode jener Missionare, welche Europas Völkern das wahre Licht des Glaubens brachten, dies muß noch mit mehr Recht die Missionsmethode des modernen Missionars sein. Der Schulunterricht ermöglicht erst ein tieferes Eingehen auf die Religionswahrheiten; durch den Schulunterricht wird erst die Religion zum Gemeingute des Volkes, zu einem Faktor im Leben. Was der Missionar gelehrt und gepredigt, muß die Schule erhalten, vertiefen und erweitern. Ja noch mehr, ohne diesen vom christlichen Geiste getragenen Schulunterricht ist die Belehrung in den Wahrheiten unserer hl. Religion, wenn nicht verderblich, so doch meistens gefährlich. Ein Missionar der neuesten Zeit, Erzbischof Banjean von Colombo, der wie kaum ein anderer das Schulproblem in den Heidenländern zu dem seinen gemacht, sagt in dieser Beziehung: „Wenn wir nicht imstande sind, unserer katholischen Jugend die Wohltaten einer katholischen Erziehung zu verleihen, wenn wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft unsere jungen Leute im frühen Alter nicht eine katholische Erziehung erhalten und in späteren Jahren protestantischen oder ungläubigen Lehrern übergeben werden müssen, dann habe ich wahrlich wenig Hoffnung für die katholische Kirche in Ceylon“<sup>1</sup>. Nicht hoch genug ist auch der Grund anzuschlagen, daß selbst in den erst neu erschlossenen Ländern das Fortkommen im materiellen Leben für die heranwachsende Jugend davon abhängt, ob sie einen genügenden Schulunterricht genossen oder nicht, so daß schon aus rein materiellen Gründen die Zuneigung eines Volkes sich jener Religionsgemeinschaft zuwendet, welche durch zahlreiche und gut geleitete Schulen am meisten für dasselbe tut. Darum haben auch der als Lehrer tätige Priester, der Schulbruder oder die Schulschwester das gleiche Anrecht auf den ehrenvollen Titel eines Missionars, wie diejenigen Priester, welche durch Katechese oder im Beichtstuhl, auf der Kanzel oder auf beschwerlichen Reisen mehr direkt Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen suchen.

Der größte Missionar der neuen Zeit, der hl. Franziskus Xaverius<sup>2</sup>, war tief durchdrungen von der Wichtigkeit der Schulen in den seiner Sorge anvertrauten Ländern. Er sah sie mit Recht als ein Mittel zur Verbreitung des Glaubens an. So schreibt

<sup>1</sup> A few words on Catholic education in Ceylon, Madras 1860.

<sup>2</sup> E. de Vos, Leben u. Briefe des hl. Franciscus Xaverius I (1877) 88.



er von seinem geliebten Kolleg Sante Fé in Goa an den hl. Ignatius: „Kürzlich haben einige Personen hier draußen, gewiß geleitet von göttlicher Eingebung, ein Kolleg gegründet, und kein anderes Werk kann namhaft gemacht werden, für das in diesen Ländern ein größeres Bedürfnis bestände“<sup>1</sup>. Er schlägt vor, es „Kolleg vom hl. Glauben“ zu nennen, „da die Schüler deselben erzogen werden zu dem Zwecke, den Samen des christlichen Glaubens in den Herzen der Ungläubigen auszustreuen.“ Seine Nachfolger in den Ländern, die jener große Missionar zuerst mit dem christlichen Glauben bekannt gemacht, haben es zu keiner Zeit verfehlt, für die Erziehung, die höhere wie die niedere, ihre besten Kräfte einzusetzen. Der schon erwähnte Erzbischof Bonjean, dem nichts mehr am Herzen lag als das Aufblühen seiner Schulen, und der fast sein ganzes Leben für dieses Ideal gekämpft hat, sagt in einem Hirtenbriefe vom Jahre 1892: „Unser Ziel ist stets dies gewesen, die katholischen Erziehungsanstalten auch in den weltlichen Fächern auf gleiche Höhe zu bringen wie die besten nichtkatholischen gleichartigen Anstalten, um den katholischen Eltern jeden Vorwand zu nehmen, ihre Kinder in jene Anstalten zu senden, in welchen die ausgezeichnetste weltliche Bildung nicht den Verlust am Glauben und die Verschlechterung der Sitten aufzuwiegen vermag.“ Wenn heute die katholische Kirche in diesen Ländern eine geachtete Stellung einnimmt, so ist es nicht am wenigsten jenen zu verdanken, welche ihre Ausbildung in den von den Missionen errichteten und geleiteten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten erhalten haben.

Nicht an letzter Stelle unter diesen Ländern steht Ceylon. Der Zweck dieser Zeilen ist, den Leser durch genaue und zuverlässige statistische Angaben, die allein es uns ermöglichen, „ein scharf umrissenes Bild von dem Stande einer Mission und ihren Erfolgen“<sup>2</sup> zu gewinnen, bekannt zu machen mit dem, was hier für die Erziehung der einheimischen Jugend getan wird, und welchen Anteil daran die katholische Mission hat. Ich beschränke mich auf die Volksschulbildung, da die bis jetzt veröffentlichten Statistiken noch keine genauen Angaben über die höheren Bildungsanstalten geben und vor allem den Anteil der einzelnen Religionsgemeinschaften an denselben nicht genügend berücksichtigen. Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, daß die höhere Erziehung zum weitaus größten Teil in den Händen der verschiedenen Missionsgesellschaften ruht.

Man möge zunächst nicht außer acht lassen, daß Ceylon kein erst kürzlich europäischer Kultur erschlossenes Neuland ist. Noch verfehlt wäre die Vorstellung, man hätte es hier mit einem rohen, ungebildeten Volke zu tun, einem Volke ohne eigene Kultur, das alles, was es an geistigen Schätzen besitzt, Europa verdanke. Die beiden Hauptvölker Ceylons, die Singhalesen (2715420) und die Tamulen (1059007), sind gut veranlagte, rege Völker, die auf eine alte Geschichte, reiche Literatur und eine hochausgebildete Kunst mit Recht stolz sein können. Beide haben ein großes Bildungsbedürfnis, mag dies auch nicht immer einem wahren Durst nach Wissen und Wahrheit, sondern dem Wunsche entspringen, im Leben voranzukommen und höhere Stellungen zu erlangen<sup>3</sup>. Es ist wahr, gerade in den letzten Jahrzehnten dringt die europäische

<sup>1</sup> P. Pietzsch O. M. I. im I. Heft 3. Jahrg. der *ZM.*

<sup>2</sup> Die Zahlen, auf die ich mich stütze, sind, wo nicht anders angegeben, entnommen dem „Census of Ceylon 1911“; dem Werke „Ceylon at the census of 1911 being the review of the results of the Census of 1911“, E. B. Denham, Colombo 1912; „Public Instruction 191“ Report of J. Harward, Director of Public Instruction“ „Blue Book of Ceylon 191.“

<sup>3</sup> Missions O. M. I. Jahrg. 1864, S. 453.



Kultur mit all ihren Vorteilen und Nachteilen wie im Siegesfluge hier ein, materielles und geistiges Leben ändernd. Jährlich geht eine große Zahl junger Leute nach Europa herüber, um dort an den Universitäten zu studieren, und es kann mit Genugtuung konstatiert werden: wenn unsere jungen katholischen Studenten keinen Schiffbruch im Glauben gelitten, dann verdanken sie es wesentlich der gediegenen religiösen Erziehung, welche sie in den hiesigen katholischen Bildungsanstalten genossen.

Dieses starke Hindrängen nach europäischer Bildung hat in letzter Zeit die englische Regierung zu Maßregeln verleitet, die, um gelinde zu urteilen, wenigstens zu spät kommen. Sie glaubte zu der Erkenntnis gelangt zu sein, daß die europäische klassische Bildung hier unnütz und selbst gefährlich sei, und suchte dann mehr für die eigene orientalische Kultur einzutreten. Es ist hier nicht der Ort, diese Frage zu erörtern. Es genüge zu bemerken, daß die Bevölkerung in ihrem gesunden Sinne, wenige überspannte Nationalisten ausgenommen, die Ceylon und seiner Entwicklung drohende Gefahr erkannte und sich fast einmütig dagegen wehrte. Der Erfolg war allerdings nur ein teilweiser<sup>1</sup>.

Sehen wir zunächst, soweit solches möglich ist, wie es im allgemeinen mit dem Bildungsstande hier auf Ceylon steht. Lesen und Schreiben können heißt gewiß noch nicht gebildet sein. Diese beiden Grundkenntnisse sind aber in unseren Tagen die notwendigsten Bildungsbedingungen in ihrer engeren Bedeutung, und wir schließen daher mit Recht von der größern oder geringern Zahl von Analphabeten auf den geringern oder größern Bildungsstand eines Volkes. Wie ist es hierin mit Ceylon bestellt? Die folgende Tabelle gibt die Antwort darauf. Zum bessern Verständnisse bringe ich außer dem Prozentsatz der Alphabeten der Gesamtbevölkerung auch denjenigen der einzelnen Völkerschaften. Um den außergewöhnlich starken Fortschritt der letzten Zeit deutlicher hervorzuheben, habe ich die Zahlen der letzten vier Dezennien angegeben<sup>2</sup>.

Prozentsatz der Alphabeten nach Völkern und Geschlechtern.

Völker <sup>3</sup>	Männer				Frauen			
	1881	1891	1901	1911	1881	1891	1901	1911
Gesamtbevölkerung . . . . .	24,6	29,9	34,7	40,4	2,5	4,4	6,9	10,6
Europäer . . . . .	84,8	89,5	89,9	93,2	74,2	85,0	85,2	86,3
Burgher und Eurajier . . . . .	59,5	63,7	70,2	70,0	49,6	58,0	65,7	67,3
Singhalesen . . . . .	25,1	30,0	35,75	42,15	2,2	4,0	6,35	11,1
Tamul . . . . .	21,4	25,5	28,2	33,2	2,0	3,0	4,1	6,2
Mohammedaner . . . . .	26,3	29,7	33,2	41,6	1,4	1,0	2,5	2,25
Malayen . . . . .	40,2	46,1	53,4	53,4	3,3	6,0	16,1	14,3
Beddas . . . . .	2,9	2,6	3,6	8,0	0,3	—	0,02	0,7
Anderer . . . . .	25,1	31,9	44,5	42,2	3,1	6,0	16,4	12,3

<sup>1</sup> Näheren Aufschluß hierüber geben „Should Government change the Curriculum of our Secondary Schools“, Colombo 1911; „Catholics and the proposed Ceylon University College“ by J. B. Martin O. M. I., Colombo 1913; „Education Reform“, a lecture by Jather Macdonald in Catholic Messenger 18. XII. 1913.

<sup>2</sup> Die religiösen Verhältnisse auf Ceylon sind dargestellt in einem Aufsatze der „Allgemeinen Rundschau“ 1913, Nr. 12: „Die katholische Kirche auf Ceylon“, worauf hiermit verwiesen sei.

<sup>3</sup> Burgher, Halbweisse sind die Nachkommen von Portugiesen und Holländern einerseits und Eingeborenen andererseits; Eurajier die Nachkommen von anderen Europäern



Der Fortschritt ist somit ein ganz bedeutender. Während die Bevölkerung in den letzten zehn Jahren um 15,15 % zunahm, wuchs die Zahl der Alphabeten im gleichen Zeitraume um 22,59 %, so daß dieser Drang nach Bildung (*rush into education*) im offiziellen statistischen Berichte als die auffälligste Erscheinung des letzten Dezenniums (1901–11) bezeichnet wird. Wäre nicht die ständige starke Einwanderung von indischen Kulis, welche hier besser bezahlte Arbeit finden als in Indien, der Prozentsatz würde noch um ein bedeutendes größer sein. In den Dörfern des Innern ist auch heute noch die Indolenz der Eltern, welche es nicht für nötig erachten, ihre Kinder in die Schule zu senden, sehr groß und bereitet den Schulbehörden oft erhebliche Schwierigkeiten. Der Prozentsatz der Mohammedaner ist nur deshalb so bedeutend, weil sich unter ihnen viele wohlhabende, aus Indien eingewanderte Kaufleute befinden. Auffällig ist der geringe Anteil der Frauen. Die Stellung der Frau im orientalischen Familienleben, ihre Abgeschlossenheit und manchmal auch die geringe Achtung von Seiten des männlichen Geschlechtes, machen diese Erscheinung in etwa erklärlich. Doch finden wir hier, wie später gezeigt werden wird, einen außerordentlichen Unterschied zwischen christlichen und nichtchristlichen Frauen, vor allem jenen, welche sich zum Islam bekennen. Die Beddas können, da nur gering an Zahl (5332), füglich übergangen werden, zumal da wohl nur wenige von den als Alphabeten angegebenen wirkliche Beddas sind<sup>1</sup>. Diese Ureinwohner der Insel haben sich bisheran Zivilisations- und Missionierungsbestrebungen hartnäckig widersetzt. Sie leben heute noch im primitivsten Urzustande. Bei den Malayenfrauen, welche ausnahmslos zum Islam gehören, nimmt der offizielle Bericht nicht mit Unrecht an, daß die Zahlen der Wirklichkeit nicht entsprechen. Diese Frauen leben ihrer Religion entsprechend meist abgeschlossen, so daß bei der Volkszählung die Männer für sie die nötigen Angaben machten. Die letzteren selbst aber stellen das größte Kontingent der hiesigen Polizei, und so ist es nicht ausgeschlossen, daß sie aus Scham falsche Angaben machten, denn 14 % Alphabeten ist äußerst hoch für mohammedanische Frauen<sup>2</sup>. In Indien kommen auf 1000 mohammedanische Frauen nur drei, die lesen und schreiben können. Übrigens hat Ceylon vor dem nahegelegenen Indien einen bedeutenden Vorsprung, die entsprechenden Prozentsätze für letzteres sind 10,6 % männliche und 1,0 % weibliche Alphabeten.

Manches andere noch in der gegebenen Tabelle mag für den Kulturhistoriker von Interesse sein, doch es kommt uns hier darauf an, zu erfahren, in welchem Grad und Umfang die einzelnen Religionsgemeinschaften und besonders die katholische Kirche beteiligt sind. Die religiöse Zukunft eines Landes gehört demjenigen, der die meisten und besten Bildungsstätten besitzt. Hat die Tätigkeit der katholischen Kirche, so muß unsere Frage lauten, auf diesem Gebiete Schritt gehalten mit dem aufstrebenden Verlangen nach Bildung? In der nächsten Tabelle sind zunächst die christlichen Gemeinschaften zusammen mit den hauptsächlichsten nichtchristlichen Bekenntnissen gegenübergestellt. Die in Klammern stehenden Zahlen zeigen den prozentualen Anteil an der Bevölkerung.

und Eingeborenen. Die Mohammedaner sind hier als Volksstamm angegeben, da sie auch von der Regierung als völkisch zusammengehörend betrachtet werden, tatsächlich sind sie alle indischer Abstammung und zählen unter den Eingeborenen nur einen unbedeutenden Anhang (888).

<sup>1</sup> „Ceylon at the census of 1911“, p. 403.

<sup>2</sup> *Ibid.* p. 401.



## Nach Religion und Geschlecht kommen auf 100 Alphabeten

Religion	Männer				Frauen			
	1881	1891	1901	1911	1881	1891	1901	1911
Buddhisten	(60,4) 57,7	(61,6) 59,3	(59,3) 59,7	(59,6) 61,7	(62,7) 31,1	(63,3) 38,0	(60,9) 45,6	(60,9) 52,4
Hindus . .	(22,3) 18,0	(21,0) 16,5	(23,4) 18,8	(23,3) 17,0	(20,5) 8,0	(19,7) 8,0	(22,6) 8,0	(22,4) 8,5
Islam . .	(7,6) 8,3	(7,4) 7,5	(7,2) 7,2	(7,3) 6,5	(6,7) 4,0	(6,7) 2,0	(6,54) 3,1	(6,5) 1,9
Christen . .	(9,5) 16,0	(9,9) 16,5	(9,7) 15,3	(9,9) 14,7	(9,9) 53,5	(10,2) 51,0	(9,9) 43,3	(10,1) 37,0

Auf den ersten Blick könnte man aus dieser Tabelle auf ein Zurückgehen bei den christlichen Konfessionen schließen. Doch ist diese Abnahme eine relative, die einen absoluten Fortschritt, wie wir gleich sehen werden, durchaus nicht ausschließt. Am meisten fällt auf, daß der Buddhismus nicht nur seine Stellung behauptet, sondern auch bedeutende Fortschritte gemacht hat. Es ist nicht sehr lange her, da konnte man hier von einem Rückschritt desselben sprechen, und kurzfristige Propheten sagten schon sein nahes Ende voraus. Allein Stoß erzeugt Gegenstoß. Kaum hatte er richtig begriffen, daß er mehr und mehr an Terrain verliere, als er sich zum Widerstande aufraffte. Wo früher nur ein loser Zusammenhang gewesen, da stellte sich plötzlich eine geeinte Masse dem Vordringen des Christentums gegenüber. Nicht wenig trug hierzu bei die Propaganda theosophistischer Kreise in Europa und Amerika, nicht selten unter dem Deckmantel des Interesses für orientalische Sprachen verdeckt. Viele Einheimische begannen wieder den Buddhismus als die Nationalreligion des singhalesischen Volkes hinzustellen, indem sie es an alte und glorreiche Zeiten in Wort und Schrift erinnerten. Gerade jene, welche innerlich nichts mehr mit dem Buddhismus zu tun hatten, deren Fuß vielleicht noch nie über die Schwelle eines Tempels gegangen, und die es als eine Befleckung ansehen würden, einem ihrer Mönche die Hand zu reichen, zeigten sich am eifrigsten<sup>1</sup>. Um das Volk zu täuschen, wurde die katholische Kirche in vielem nachgeahmt; neue Feste wurden eingesetzt, alte wieder neu belebt. Bilder verbreitet, welche man auf den ersten Blick für katholische halten könnte<sup>2</sup>. Alles, um das Volk zu täuschen, die Unterschiede zu verwischen. Natürlich suchten sie es auch auf dem Gebiete der Schule den Christen gleichzumachen. Und hierin hat es ihnen an Erfolg nicht gefehlt, allerdings entspricht derselbe nicht den gemachten Anstrengungen und den zur Verfügung stehenden Mitteln — die reichere und einflußreichere Bevölkerung gehört noch heute zum Buddhismus —, vor allem sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der höhern Schule geradezu kläglich. Es darf aber auch andererseits nicht vergessen werden, daß ihre Kinder zum weitaus größten Teile die Schulen der Regierung und selbst christliche Schulen besuchen, da die ihrigen nur zu oft an Zahl und Güte nicht genügen, und somit ein guter Teil der Kosten von ihnen nicht

<sup>1</sup> Diese Bewegung ging mehr von den Laien als von den Mönchen aus, letztere waren vielleicht die geheimen Schürer, öffentlich traten sie wenig hervor, auch heute noch tun dieselben für die Schule wenig oder gar nichts.

<sup>2</sup> In den Lesebüchern für buddhistische Schulen findet man oft Bilder, welche man im ersten Augenblicke für das Produkt eines Madonnenmalers 12. oder 13. Ranges halten möchte. So Buddha in den Armen seiner Mutter, ein anderes, die Verehrung Buddhas darstellend, einer Darstellung der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande nicht unähnlich. Natürlich hört man auch nicht selten den importierten Unsinn, das Christentum habe sein Bestes dem Buddhismus entlehnt.



getragen wird<sup>1</sup>. Besonders ist dies für die höhere Bildung der Fall. Ob diese Gegenbewegung andauern wird, ist schwer zu sagen, man geht wohl nicht fehl mit der Behauptung, daß die Zeit der aufsteigenden Bewegung vorüber ist. Was sie bewirkt, ist nicht so sehr Erhöhung des Eifers bei den Anhängern des Buddhismus, als vielmehr Rationalismus und Indifferentismus unter der gebildeten Bevölkerung und Verwirrung des Volkes. Daher auch die erhöhte Schwierigkeit, einen Buddhisten zum Christentum zu gewinnen<sup>2</sup>.

Während die letzte Tabelle zeigt, wieviel Alphabeten die einzelnen Religionsgemeinschaften auf 100 Alphabeten überhaupt besitzen, zeigt die nächste, wieviele auf 100 Anhänger der einzelnen Religionen kommen. Diese Tabelle gibt uns ein klares Bild der Lage.

Auf 100 Bekenner der einzelnen Religionen kommen Alphabeten

Religion	Männer				Frauen			
	1881	1891	1901	1911	1881	1891	1901	1911
Buddhisten . . . . .	23,5	28,7	34,9	41,8	1,4	2,6	5,2	9,1
Hindus . . . . .	19,8	23,3	25,9	29,6	1,0	1,8	2,5	4,0
Mohammedaner . . . . .	26,9	30,5	34,4	30,2	1,5	1,5	3,3	3,2
Christen . . . . .	41,4	50,5	55,2	60,3	13,6	21,7	30,0	38,8

Hieraus ersehen wir den starken Anteil der christlichen Konfessionen, vor allem bei den Frauen, wo sie die nächsten, die Buddhisten, um mehr als das Vierfache übertreffen. Ein glänzendes Zeugnis für die rege Tätigkeit unserer europäischen wie einheimischen katholischen Schwestern, welche sich in unermüdlichem Eifer der Jugenderziehung hingeben.

Behen wir nun über zu der Frage, welches der Anteil der einzelnen christlichen Konfessionen an diesen Erfolgen ist. In Frage kommen Katholiken (339301 – 82,92 % der christlichen Bevölkerung), Hochkirche (41095 – 10,04 %), Presbyterianer (3546 – 0,87 %), Wesleyaner und Methodisten (14323 – 4,23 %), Baptisten (3306 – 0,81 %), Kongregationalisten (2978 – 0,73 %), Salvationisten (1042 – 0,25 %), andere Christen (578 – 0,14 %). In den offiziellen Statistiken für Erziehung werden noch einige andere Missionsgesellschaften (alle protestantisch) angegeben, die jedoch in der Konfessionsstatistik nicht getrennt erscheinen, sie sind übrigens in den oben angegebenen Zahlen enthalten.

In der nachstehenden Tabelle sind die Alphabeten unter den Europäern, Bürgern und Eurasiern gleich in Abzug gebracht, so daß die letzte Kolonne die Alphabeten unter den eigentlichen Eingeborenen angibt. Dies gibt auch zugleich ein klareres Bild der Lage, da die Nichteingeborenen entweder anderweitig ihre Schulbildung ge-

<sup>1</sup> In den katholischen Schulen der Erzdiözese Colombo allein befanden sich am 31. Aug. 1913 7093 Kinder nichtchristlicher Religion, wovon nach oberflächlicher Schätzung mehr als vier Fünftel Buddhisten waren.

<sup>2</sup> Die neuesten Stützen, um das morsche Gebäude des Buddhismus zu stützen, werden aus Deutschland geholt. Vor kurzem konnten die hiesigen Zeitungen von einer „interessanten Ordinationszeremonie“ (sic) in einem buddhistischen Kloster berichten; „die beiden neu Angekommenen sind Professoren deutscher Universitäten.“ Wieweit dieses letztere auf Wahrheit beruht, habe ich nicht ermitteln können. Sicher sind sie nicht die einzigen Deutschen, welche die gelbe Mönchskutte des Buddhismus angezogen.



Prozentsatz der Alphabeten nach Konfessionen und Geschlechtern

Konfessionen	Männer	Frauen	Total	Nach Abzug der Burgher u. Euraj.
Katholiken . . . . .	57,5	33,9	45,7	44,1
Hochkirche . . . . .	74,5	63,9	69,2	55,89
Presbyterianer . . . . .	84,6	84,6	84,6	52,32
Wesleyaner u. Methodist.	70,6	56,7	63,65	58,42
Baptisten . . . . .	73,6	63,3	68,45	63,39
Kongregationalisten . . .	71,3	72,2	71,75	71,39
Salvationisten . . . . .	62,3	43,6	52,95	50,95
Anderer Christen . . . . .	56,6	37,4	47,0	30,15

nossen haben, oder doch die Erlangung derselben ihnen aus sonstigen Gründen, woran die einzelnen Missionsgesellschaften meistens wenig Anteil haben, bedeutend erleichtert wurde. Es ist jedoch auch nach Abzug derselben ein starker Fehlbetrag zuungunsten der Katholiken vorhanden.

Um dies hinreichend zu verstehen, müssen wir etwas weiter in der Geschichte der ceylonesischen Mission zurückgreifen. Die Missionierung Ceylons fällt zusammen mit dem Wirken des hl. Franziskus Xaverius in Ostasien. Zur Zeit der Herrschaft der Portugiesen entfalteten die verschiedenen Orden hier die erfolgreichste Tätigkeit, und besonders auf dem Gebiete der Schulen wurde Hervorragendes geleistet. Mit dem Eintritt der holländischen Herrschaft trat ein jäher Wechsel ein. Sämtliche katholische Schulen wurden geschlossen oder in kalvinistische umgewandelt, den Katholiken das Recht abgesprochen, ihrem Glauben zu folgen oder gar Schulen zu gründen. In den rechtlichen Verhältnissen setzte gleich zu Anfang der englischen Herrschaft (1796) eine Wendung zum Bessern ein. Allein die neuere Missionstätigkeit, die reichlich 40 Jahre später einsetzte, trat ein trauriges Erbe an. Nur Trümmer und Ruinen waren übrig geblieben, und es war keine leichte Arbeit, neues Leben aus denselben erstehen zu lassen. Wichtigere Arbeiten waren zu tun, und erst viel später konnten die kirchlichen Behörden dem Schulproblem mehr Aufmerksamkeit schenken. Es fehlte aber an allem. Bischof Semeria O. M. I., der erste apostolische Vikar von Jaffna, sagt in einem Berichte vom Jahre 1862: „Wir standen zu Anfang und stehen noch heute vor vier großen Schwierigkeiten: 1. Mangel an Mitteln, 2. Mangel an gut katholischen und fähigen Lehrern, 3. Indifferenz, selbst Widerstand der Katholiken, welche, da sie ihre Kinder unentgeltlich in die protestantischen Schulen schicken können, nicht daran denken uns zu unterstützen, 4. die große Zahl gut geleiteter protestantischer Schulen mit gut bezahlten Lehrern“<sup>1</sup>. Einige Jahre später kehrt dieselbe Klage wieder. Mit welchen Mitteln hingegen die protestantische Mission arbeitete, beweist die eine amerikanische Mission. Dieselbe kam im Jahre 1815 nach Ceylon. Im Jahre 1848 hatte sie nach einem Berichte Lord Forningtons 2000000 Mark nur für Schulzwecke ausgegeben<sup>2</sup>; 93000 Kinder waren in dieser Zeit durch ihre Schulen gegangen. Hören wir, was Erzbischof Bonjean in einem Rückblick aus dem Jahre 1891 über den Stand der damaligen Schulen sagt: „Im Jahre 1846 ist in den offiziellen Berichten keine katholische Schule erwähnt, im Jahre 1852 sind es 31 auf der ganzen Insel, im Jahre 1862 sind es 96 mit 4208 Schülern“<sup>3</sup>. Im Jahre 1891 waren die respektiven Zahlen bereits 368 und 24000. Wie an Geld-

<sup>1</sup> Missions O. M. I. 1862 p. 195.

<sup>2</sup> Missions O. M. I. 1864 p. 468.

<sup>3</sup> Erzbischof Banjean: Hirtenbrief über Erziehung 1892.



mitteln gebracht es den Katholiken auch an Lehrern. Im Jahre 1860 waren in Ceylon sechs verschiedene evangelische Missionsgesellschaften tätig. Dieselben stellten an Personal nur für Schulzwecke 65 Missionare, 90 Katechisten, 250 Lehrer und Lehrerinnen<sup>1</sup>. Dem konnten die Katholiken nicht ein Zehntel entgegenstellen. Die von der Regierung ausgesetzten Unterstützungen anzunehmen war so gut wie unmöglich, da die Erfüllung der Bedingungen den Ruin der religiösen Schule bedeutete. Die Regeln für Schulen, die auf eine Unterstützung der Regierung Anspruch erhoben, enthielten unter anderem Folgendes: Die erste Schulstunde muß dem religiösen Unterricht gewidmet werden, doch sind die Eltern nicht verpflichtet, ihre Kinder in diese Klasse zu schicken; die religiöse Unterweisung muß sich beschränken auf die von allen christlichen Konfessionen angenommenen Wahrheiten und soll enthalten das Gebet des Herrn, die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntnis und tägliche Lesung der Bibel<sup>2</sup>. Die geänderten Regeln vom Jahre 1861 sagen, daß die Erklärung der Bibel und der hauptsächlichsten christlichen Wahrheiten so geführt werden soll, daß ein Ausschluß von Kindern irgend welchen religiösen Bekenntnisses unmöglich gemacht wird<sup>3</sup>. Nur dem unermüden Kämpfen eines Bonjean gelang es, daß das System der Regierungsunterstützungen von jeder Religion abjah und den Schulen den Leistungen in den weltlichen Fächern entsprechend die Unterstützung gewährt. Für die Katholiken waren aber auf diese Weise wertvolle Jahre verloren gegangen. Die Verhältnisse sind unstrittig besser geworden, und eine gerechte Verteilung der Unterstützungen muß anerkannt werden. Aber die Bedingungen, unter denen die verschiedenen Missionsgesellschaften arbeiten, sind keineswegs dieselben. Der offizielle Bericht äußert sich folgendermaßen zu dieser Frage: „Die Katholiken haben einige der ärmsten und am entferntesten gelegenen Dörfer der Insel missioniert, besonders im Norden.“ (In den nördlichen Distrikten: Puttalam 98 % der christlichen Bevölkerung katholisch, in Chilaw 93 1/2, in Mulaition 93 1/2, in Limeomalie 90 1/2.) Zur Entschuldigung der Wesleyaner und der Hochkirche gibt der gleiche Bericht an: „Sie haben ihre Missionstätigkeit in die entferntesten Teile der Insel getragen und selbst zu den Beddas (die Statistik von 1911 gibt 24 Beddas als wesleyanisch an). Die englische Hochkirche ist durch die Tamul-Kuli-Mission unter den ungebildeten Plantagen-Kulis tätig“<sup>4</sup>. (Die katholischen Tamul, zu welchen die Kulis zu rechnen sind, zählten 108 112; zur englischen Hochkirche gehörten 10937.) Ein anderer sehr wichtiger Grund ist in der Überlastung der hiesigen Geistlichkeit zu finden<sup>5</sup>, so daß ihnen für Arbeiten, welche nicht rein geistlicher Natur sind, wenig Zeit übrig bleibt. Zudem wird die so wichtige persönliche und öftere Inspektion der Schüler durch den Pfarrer, der zugleich Lokalschulinspektor ist (local manager), bei der großen Ausdehnung der Missionsprengel zu einer reinen Unmöglichkeit. Der Pfarrer besitzt nicht nur an einem Orte eine ihm unterstellte Schule, sondern oft an drei, vier und mehr, und nicht selten Schulen drei

<sup>1</sup> Erzbischof Banjean: A few words on catholic education in Ceylon, Madras 1860, 21.

<sup>2</sup> Supplementary Rules for Grants-in-Aid adopted 24 th Nov. 1858.

<sup>3</sup> New Rules for Grants-in-Aid adopted in February 1861.

<sup>4</sup> Eine genaue Angabe der Zahl der Kulis ist nicht möglich, da dieselben in der Statistik nicht getrennt angegeben sind, doch gehört zweifellos auch prozentual ein größerer Teil zur katholischen Kirche als zu irgend einer andern christlichen Gemeinschaft, so daß dieselben vielmehr zu Ungunsten der Katholiken in die Waagschale fallen.

<sup>5</sup> Zu Anfang 1914 arbeiteten in Ceylon 241 Geistliche, 174 Oblaten, 50 Jesuiten, 19 Silvestriner, 28 Weltgeistliche; insgesamt 46 Eingeborene; 40 waren ausschließlich im Schulfach tätig, einschließlich Seminaristen.



verschiedener Sprachen; unter diesen Umständen muß entweder Schule oder Mission leiden. Die protestantischen Missionare, die verhältnismäßig stärker an Zahl sind, können sich weit mehr persönlich der Schule widmen. Auch das Problem der Beschaffung von staatlich geprüften Lehrern wird ein immer schwierigeres, vor allem da sich ihnen keine rosigen Aussichten für die Zukunft eröffnen<sup>1</sup>. Mit diesen Bemerkungen sollen natürlich nicht alle Mängel — wo gäbe es solche nicht — hinweggeleugnet werden. Es war jedoch zum vollen Verständnis des gegenwärtigen Standes notwendig, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die katholische Kirche hier im Lande lange gekämpft hat und noch heute kämpft. Daß sie trotz alledem so Glänzendes erreicht hat, kann nicht hoch genug bewertet werden.

Nachdem wir die proportionelle Verteilung der Alphabeten aus der Vergangenheit der Religionsgemeinschaften erklärt haben, können wir nun zur Untersuchung ihrer gegenwärtigen Leistungen übergehen.

Einige Bemerkungen über das hiesige Schulwesen mögen hier vorausgeschickt werden. Was zunächst die Leitung der Schulen anbelangt, so unterscheiden sich dieselben in Regierungsschulen, Schulen mit Regierungsbeihilfe und Schulen ohne Regierungsbeihilfe. Die zu den beiden letztgenannten Kategorien gehörenden Schulen sind zum weitaus größten Teile in den Händen irgend einer Missionsgesellschaft. Die Hauptbedingungen, um die Regierungsunterstützung zu erhalten, sind: Anstellung von staatlich geprüften Lehrern, wenigstens jährlich hundert Tage Schulbesuch des Kindes, für dessen Leistungen die Unterstützung, der „Grant“ gegeben wird, Erlangung einer befriedigenden Note in dem von einem Regierungs-Schulinspektor abgehaltenen Examen. Der „Grant“ betrug im Jahre 1912—13 in den englischen Schulen pro Kind 7,020 Rps (9,36 M.), in den landessprachlichen Schulen 3,15 Rps<sup>2</sup>. Dieser Beitrag ist gewiß nicht sehr hoch bemessen, leistet aber immerhin eine große Stütze, zumal die Unterhaltungskosten für die Schulen, mit europäischen Verhältnissen verglichen, relativ gering sind. Nach den Sprachen unterscheiden wir englische Schulen, vernakulare Schulen und anglo-vernakulare Schulen. Die Sprache der ersteren ist nur Englisch<sup>3</sup>, in der letztern Kategorie wird Englisch vermittlels einer der Landessprachen gelehrt, in den Vernakularschulen werden nur die Landessprachen berücksichtigt. Diese Verschiedenheit der Sprachen schließt natürlich große Schwierigkeiten für die gedeihliche Entwicklung des Schulwesens in sich, ist jedoch, wie die Verhältnisse hier liegen, nicht zu vermeiden. Unter den landessprachlichen Schulen sind auch jene einbegriffen, in denen Pali, Sanskrit, Arabisch usw. gelehrt wird; dieselben sind nur gering an Zahl und kommen fast nur für Buddhisten und Mohammedaner in Betracht, auch ist die Schülerzahl nur eine geringe.

Es ist ein gewaltiger Aufschwung, der sich in verhältnismäßig kurzer Zeit vollzogen hat. Reichlich 50 Jahre früher, im Jahre 1860, besuchten 31291 Kinder die gesamten Schulen Ceylons, die Zahl hat sich somit in einem halben Jahrhundert nahezu vervierfacht. Auch an Güte haben sie zweifellos gewonnen, das geht schon

<sup>1</sup> 20 Rps (27—28 M.) Monatslohn ist der Durchschnitt für einen Volksschullehrer. Ein gewöhnlicher Kuli hat einen durchschnittlichen Tageslohn von 40—60 Cts., zirka 15 Rps (20 M.) monatlich.

<sup>2</sup> Dies ist jedoch seit 1913 durch neue Verordnungen dahin geändert worden, daß Singhalesen und Tamul, bevor sie zum 5. Standart (Klasse) aufrücken oder in ein Kolleg eintreten, ein befriedigendes Examen in ihrer betreffenden Muttersprache ablegen.

<sup>3</sup> Die Gesamtausgaben der Regierung für Schulzwecke betragen 1912—1913 1826944,63 Rps.



hervor aus dem stärkeren Anwachsen der unterstützten Schulen, da alle den Anforderungen der Regierung zu entsprechen suchen.

Gesamtzahl der Schulen und Schüler<sup>1</sup>.

Jahr	Regierungsschulen		Schulen mit Regierungsbeihilfe		Schulen ohne Regierungsbeihilfe		Total	
	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
1890	436	40 290	984	73 698	2 617	42 464	4 037	146 452
1900	500	48 642	1 328	120 751	2 089	38 881	3 917	208 274
1911	759	96 600	1 910	203 020	1 546	36 751	4 215	336 374

## Gesamtzahl der Schulen und Schüler nach Sprachen 1913.

Sprachen	Regierungsschulen		Schulen mit Regierungsbeihilfe		Schulen ohne Regierungsbeihilfe		Total	
	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
Englisch . . . . .	5	768	187	32 600	53	3 213	245	36 581
Engl.-Landespr.	19	5 478	31	4 346	26	1 721	76	11 545
Landessprache .	778	103 320	1 782	192 412	1 421	29 441	3 981	325 173

Das Bedürfnis nach Schulen ist mit jedem Jahre größer geworden, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo jedes Kind des Landes die Schule besuchen wird. Schon jetzt kommt auf elf Einwohner ein die Schule besuchendes Kind. Die Frage ist nur, welche Sprache dominierend sein wird; in den Städten wohl bald Englisch, in den Dörfern wohl auf absehbare Zeit die Landessprache, da sich hier bis heute kaum ein Bedürfnis fühlbar macht, das Englische zu erlernen; übrigens ist auch die Regierung durchaus nicht für ein weiteres Eindringen der englischen Sprache. Allein dem allgemeinen Drange wird auch sie wohl nicht auf die Dauer widerstehen können<sup>2</sup>. Hier hat die Mission noch eine bedeutende Aufgabe vor sich. Leider befindet sich aber gerade die katholische Mission von vornherein im Nachteil. Die protestantischen Missionsgesellschaften rekrutieren ihr Personal fast ausschließlich aus England oder Amerika d. h. englisch sprechenden Ländern, während umgekehrt unter den katholischen Missionaren sich nur ein verschwindend kleiner Bruchteil von solchen befindet, welche Englisch als ihre Muttersprache reden. Von Anfang an hat die katholische Kirche unter diesem Übelstande gelitten; sind die Verhältnisse auch heute um ein gut Teil besser, so wird doch so schnell noch keine gründliche Änderung zu erwarten sein, da der Zuwachs an englisch sprechenden katholischen Missionaren kaum nennenswert ist.

<sup>1</sup> Um das Verhältnis mit früheren Jahren besser hervorzuheben, habe ich das Jahr 1911 angegeben. Für 1913 lauten die entsprechenden Angaben folgendermaßen: Regierungsschule 802 — 109 566, Unterstützte Schulen 2 000 — 229 358, Schulen ohne Beihilfe 1 533 — 35 402.

<sup>2</sup> Die Zahl derer, welche das Englische wenigstens einigermaßen beherrschen, ist in Ceylon weit größer als in Indien. Ersteres registriert auf 10 000 der Gesamtbevölkerung 228,5, letzteres 52,6 Englisch sprechende Bewohner. Der letzte Zensus weist zwar einen Rückgang auf. Doch dieser erklärt sich daraus, daß man bei der Ermittlung einen weit strengern Maßstab als in früheren Jahren anlegte.



## Schulen und Schüler nach Religionen und Konfessionen 1913.

Schulleitung	Schulen mit Regierungsbeihilfe		Schulen ohne Regierungsbeihilfe		Total	
	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
Buddhisten . . . . .	322	54 399	118	10 153	440	64 552
Hindus . . . . .	—	—	81	6 084	81	6 084
Mohammedaner . . . . .	7	740	221	6 173	228	6 913
Katholiken . . . . .	468	60 211	52	2 273	520	62 484
Hochkirche . . . . .	401	35 302	32	6 587	433	41 889
Presbyterianer . . . . .	4	620	1	75	5	695
Wesleyaner . . . . .	346	31 147	26	1 029	372	32 176
Baptisten . . . . .	31	3 133	15	903	46	4 036
Salvationisten . . . . .	4	284	11	593	15	877
Amerikaner . . . . .	130	11 804	2	109	132	11 913
Andere christl. Konfessionen . . . . .	20	1 048	11	551	31	1 599
Gemeindeschulen . . . . .	3	461	912	3 749	915	4 210
Privat . . . . .	264	30 209	19	1 316	283	30 492

Einige in der Regierungsstatistik angeführte Gesellschaften habe ich nicht besonders angegeben, so die „Friends Foreign Mission“, die „Church Missionary Society“. Erstere sind unter dem Titel „Andere christliche Konfessionen“ angegeben, letztere der Hochkirche, welcher sie nahe stehen<sup>1</sup>, zugezählt. Die letzte Tabelle zeugt von dem lebhaften Wettstreit speziell unter den christlichen Konfessionen, sie beweist aber auch, daß manche unter ihnen ihr Augenmerk fast einzig auf die Schulen lenken und auf diesem Felde allein Eroberungen zu machen suchen. Die katholische Mission hat stets andersgläubige Kinder in ihre Schulen aufgenommen, es aber auch andererseits verschmäht, nur für deren wissenschaftliche Ausbildung Schulen zu errichten, wenn wenig oder kein Gewinn für die Religion daraus zu hoffen ist. Die Aufnahme von Heiden in christliche Schulen muß immer den Zweck haben, dieselben für das Christentum empfänglich zu machen und sie wenigstens in entfernter Weise zur Bekehrung vorzubereiten. Ihnen nur die materiellen Güter europäischer Zivilisation zuführen wollen, ohne ihnen auch zugleich den dogmatischen und moralischen Rückhalt, den nur das Christentum geben kann, zu vermitteln, hieße Verrat an ihnen üben und Spötter unserer hl. Religion heranziehen. Wohin europäische Zivilisation ohne christlichen Geist führt, hat Indien zur Genüge bewiesen. Der erwachende revolutionäre Geist hat in einer religionslosen Schule seine stärksten Wurzeln. Eine gegenteilige Praxis könnte daher nur von Nachteil für die eigenen Glaubensgenossen sein. Unangenehme Erfahrungen und oft teuer bezahlte Versuche haben auch hier zur Genüge bewiesen, daß in ganz buddhistischen Gegenden selbst die besten Schulen geschlossen werden müssen, wenn das Volk gewahrt wird, daß sie Propagandazwecken dienen. Nur ein langsames und äußerst vorsichtiges Vorgehen kann auf Erfolg hoffen.

<sup>1</sup> Die Zahl der Schüler ist nicht auch zugleich die der Schüler der einzelnen Religionen. Es war mir nicht möglich, genauere Angaben hierüber zu erhalten. Nur für die Regierungsschulen sind zuverlässige Angaben vorhanden. Von den 109 566 Schülern der Regierungsschulen waren der Religion nach Buddhisten 105 050, Mohammedaner 2641, Katholiken 775, Hindus 553, Hochkirche 302, Wesleyaner 98, Presbyterianer 78, Andere Christen 63, Sonstige 6. Es besteht hier ein gemeinschaftliches Verbot der Bischöfe Ceylons, katholische Kinder in nichtkatholische Schulen zu senden, von dem nur aus sehr wichtigen Gründen eine Ausnahme gemacht wird.



Anstalten zur Heranbildung einheimischer Lehrer und Lehrerinnen (mit Regierungsunterstützung besaßen 1913: die Katholiken 6, Wesleyaner 6, Hochkirche 1, Church Missionary Society 4, Amerikaner 2, Buddhisten 1. Im selben Jahre bestanden die Examina: Katholiken 56, Wesleyaner 35, Hochkirche 6, Church Missionary Society 36, Amerikaner 23, Buddhisten 9.

Dies ist in kurzen Zügen ein Bild von dem heutigen Stande der hiesigen Volksschulen. Hervorragendes ist in den letzten Jahrzehnten geleistet worden, noch Größeres bleibt zu tun übrig. Wohin wird die mehr als 3 $\frac{1}{2}$  Millionen starke Bevölkerung sich wenden? Der Sieg wird nach menschlicher Berechnung jenen zufallen, die das schärfste Schwert im heutigen Geisteskampfe, die Schule, am besten zu handhaben wissen.

## Aus dem heimatischen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

**H**offnungsvolles Aufblühen war die Signatur der Entwicklung, in der wir in unserer letzten Rundschau die missionswissenschaftlichen wie missionspraktischen Unternehmungen unserer Heimat gefunden haben. Auf einzelne Ansätze, die wir damals nur streifen konnten, müssen wir hier eingehender zurückkommen.

Die akademischen Missionsvereine wiesen auch im Sommersemester eine eifrige Betätigung auf. In Münster berichtete ich am 2. Juli auf der Generalversammlung im Auditorium maximum der Universität vor zahlreichen und aufmerksamen Hörern über meine Missionsstudienreise, die P. Freytag S. V. D. mit prachtvollen Lichtbildern illustrierte; wie rege daneben die wissenschaftliche Kleinarbeit der Mitglieder selbst war, ergibt sich daraus, daß zu den bestehenden drei Missionszirkeln (Thema: Die Missionen in unseren Kolonien an der Hand meines Jubiläumswerkes) zwei weitere, davon einer unter den Studentinnen hinzutraten. Eine glänzende, von Studierenden wie sonstigen Gebildeten stark besuchte Versammlung hielt am 24. Juni auch der Tübinger Verein ab, wobei der apostolische Präfekt P. Klaeyle von Unter-Embebasien über Südwestafrika sprach. Von einschneidender Wichtigkeit wurde die von Privatdozent Dr. Aufhauser vorbereitete Gründung eines akademischen Missionsvereins in München am 30. Juni auf einer vom Akademikerausschuß einberufenen Studentenversammlung, in welcher Fürst von Löwenstein (über die Missionspflicht des katholischen Akademikers) und der Unterzeichnete (über die akademischen Aufgaben auf dem ostasiatischen Missionsfeld) als Redner auftraten und sich über hundert Teilnehmer der neu konstituierten Vereinigung einzeichneten<sup>1</sup>. Um dieselbe Zeit, am 25. Juni, hielt der elsässische Klerus seine zweite Diözesan-Missionskonferenz in Kolmar ab, vertreten durch nahezu 300 Mitglieder, die mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen der beiden Referenten (Kanonikus Stoeffler über Mission und Erziehung, Prof. Schmidlin über Eindrücke und Ergebnisse seiner ostasiatischen Studienreise) folgten und unter dem Vorsitz des Generalvikars Dr. Fahrner eine Reihe grundlegender Beschlüsse faßten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. den Aufsatz von Dr. Aufhauser in der „Allgem. Rundschau“. Bald danach unternahm der Gründer eine Missionsstudienreise nach Deutsch-Ostafrika, über sein Schicksal ist nichts bekannt (von St. Ottilien erfahre ich eben, daß es ihm gelang, auf S. M. S. Goeben zurückzukehren).

<sup>2</sup> Veröffentlichung eigener Jahresberichte für das Werk der Glaubensverbreitung, Gründung eines Diözesanmissionsmuseums, Abhaltung eines Missionsfestes am Sonntag nach St. Xaver, Konferenz von 1915 in Hagenau, Erweiterung des ständigen Komitees



Zu diesen schon bestehenden Missionsorganisationen kamen die neuen unter der katholischen Lehrer- und Kaufmannschaft Deutschlands hinzu. Die erste Missionskonferenz katholischer Lehrer und Lehrerinnen fand auf Anregung des elsässischen Lehrerverbands unter dem Präsidium seines Vorsitzenden Koehler im Anschluß an die Priesterversammlung am 27. Juni in Kolmar statt, wo die gleichen Redner (Domkapitular Stoeffler über die Mission in der Schule und Prof. Schmidlin über die Schule in der Mission, besonders in Ostasien) vor 400 Lehrpersonen aus dem Elsaß referierten. Auf dieser Konferenz wurde auch die Gründung einer speziellen Missionsvereinigung für elsässische Lehrer und Lehrerinnen beschlossen, der Statutenentwurf dafür beraten und eine vorbereitende Kommission eingesetzt<sup>1</sup>. Vorher schon war in Aachen ein katholischer Lehrermissionsverein ins Leben getreten, der bereits auf den beiden Generalversammlungen des katholischen Lehrerverbands in Essen und des katholischen Lehrerinnenverbands in Aachen zur Sprache kam<sup>2</sup>. Ähnlich nahm der Krefelder Verbandstag der katholischen Kaufleute vom 18. Juli zur Missionsfrage Stellung: nach lebhaften Debatten, an denen sich auch der Unterzeichnete beteiligte, wurde beschlossen, aus religiösen, nationalen und weltwirtschaftlichen Gründen die Missionsbewegung von Verbands wegen zu fördern, in jedem Verein zu diesem Zweck einen Vertrauensmann für das Missionswesen zu ernennen, die „Hansa“ als Zeitschrift für die kaufmännische Missionsache zu benützen und dem Koblenzer Verein die Sorge für Veranstaltung von Missionsabenden zu übertragen<sup>3</sup>.

Auch die internationalen Missionsbestrebungen nahmen einen stetigen Fortgang, neben dem missionswissenschaftlichen Institut besonders die der Missionschulkommission. In ihren beiden Sitzungen zu Münster und zu Düsseldorf einigte sie sich über die Durchführung der chinesischen Konferenzbeschlüsse, besonders über die Vorbereitungen zu einer Missionschulliga (St. Paulusverein) für Ostasien. Die vom Vorsitzenden im Juli bei der Propaganda und den Missionsvertretungen in Rom unternommenen Schritte trugen viel dazu bei, vorhandene Mißverständnisse zu beseitigen und die maßgebenden Kreise dem Projekt günstig zu stimmen. Große Schwierigkeiten und zähe Vorurteile blieben freilich immer noch bestehen, darunter nicht zum mindesten national-chauvinistische Eifersucht, wie sie in einzelnen französischen Blättern zum Ausdruck kam<sup>4</sup>.

durch die Kreispfarrer. Mit der Priesterkonferenz waren eine Lehrerkonferenz, eine Missionsausstellung und ein Missionsfest verbunden. Bericht und Reden in der Julinummer des Straßburger Diözesanblatts.

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht im elsäß-lothringischen Verbandsorgan (Der Schulfreund).

<sup>2</sup> In Aachen wurde beschlossen, daß der Lehrerinnenverband als solcher die Sache nicht in die Hand nehmen und die Lehrerinnen von den Lehrern getrennt bleiben sollten. Trotzdem traten noch in Aachen 200 Lehrerinnen dem neuen Verein bei.

<sup>3</sup> Vgl. die Resolutionen, die Festnummer und die Berichte der „Mercuria“ und der „Hansa“. Ursprünglich standen sich zwei Anträge gegenüber, der eine für Übernahme von Verbands wegen, vertreten durch Fenger-London, der andere für Bildung eines Spezialvereins von Ederstorn-Koblenz. Nachdem eine längere Debatte nicht zum Ziel geführt hatte, wurde eine Kommission von 7 Mitgliedern gewählt, die den definitiven Beschluß ausarbeitete.

<sup>4</sup> Besonders in der „Croix“ (20. Juni L'Allemagne et l'enseignement supérieur catholique en Chine, les démarches du Dr. Schmidlin), gegen deren Beschuldigungen ich mich in der „Germania“ rechtfertigte. Der Artikel war entnommen der Juninummer der Jesuitenzeitschrift „Chine Ceylon Madagascar“. Ähnliche Insinuationen hatte das Aprilheft der „Relations de Chine“ (Zeitschrift der Kianganmission S. J.) enthalten; viel wohlwollender lautet für unsere Projekte die Julinummer: „Es ist in der Tat (die Schulfrage) eine Lebensfrage für die Zukunft des Katholizismus in China. Auch müßte



III diese modernen Missionsbestrebungen im katholischen Deutschland errangen sich nach Überwindung mancher Vorurteile auch bei Außenstehenden allmähliche Anerkennung, zunächst im katholischen Ausland. Nachdem schon früher P. Dahmen S. J. in der *Dubliner Quarterly Review* und im französischen *Correspondant* als ihr begeisterter Anwalt aufgetreten war, schilderten Lapeyre und Moura in der *Revue du clergé français* in großen Zügen den seit einigen Jahren im deutschen Volk und in der Universitätsjugend einsetzenden „eifrigen und methodischen Feldzug zugunsten der christlichen Heidenmissionen“: die kaiserliche Jubiläumsspende für die Kolonialmissionen, das Eintreten für die Mission im Reichstag und in der Presse, die Missionsrede des Fürsten von Löwenstein auf dem Breslauer Katholikentag, die Anordnungen der deutschen Bischöfe über die Einführung des Vereins der Glaubensverbreitung, den Berliner Kolonialkongreß von 1910, die Missionsveranstaltungen auf den Katholikentagen, die Missionsresolution des Wiener eucharistischen Kongresses, die Missionsfeste und Missionssonntage, die Missionspflege in der Schule, die internationale Missionschulkommission, die akademischen Missionsvereine mit den akademischen Missionsblättern, die Missionskonferenzen und Missionsvereine der österreichischen Theologen, die Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen des Weltklerus, die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen in Münster und an anderen Hochschulen, die Zeitschrift für Missionswissenschaft, das internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen, die Löwener ethnologische Woche, die Missionskorrespondenz, Missionszeitschriften und Missionsliteratur, die männlichen und weiblichen Missionsgesellschaften und Missionshäuser, die alten und neuen Missionsvereine, endlich die protestantischen Missionsorganisationen und Missionsunternehmungen<sup>1</sup>. — Mit äh-

man nicht bloß ein Universitätszentrum schaffen, man müßte sie vervielfältigen, höhere Schulen, Medizinschulen, Gewerbeschulen usw. usw. Der Augenblick scheint günstig, und es ist zu fürchten, daß, wenn wir die gegenwärtige Gelegenheit nicht benützen, die Lage in einigen Jahren nicht mehr die gleiche sein wird. Hoffen wir, daß ein großmütiger Anlauf seitens aller katholischen Missionen in China erlauben wird, diese Projekte zu verwirklichen, deren Wichtigkeit gewiß alle Missionare verstehen“. Noch begeisterter und weit-herziger sprechen sich die spanischen Jesuiten (S. Gil) in ihrem Missionsorgan „*El Siglo de las Misiones*“ in einem sehr gut informierten Artikel über die chinesischen Schulkonferenzen (*Grandiosos proyectos católicos sobre las escuelas y la prensa de China*, Juli 261—267) aus. „Die Konsequenzen,“ heißt es zum Schluß, „die aus dem allem für die Katholiken Spaniens und Spanisch-Amerikas zu ziehen sind, sind sehr klar. Eine eminent katholische Welttrasse wie die unsrige kann die Arme nicht kreuzen vor den so edlen Anstrengungen anderer Nationen, um durch Schule und Presse ein großes Volk von 400 Millionen Einwohnern für Jesus Christus zu gewinnen. Speziell die gebildeten und begüterten Klassen sollen sich praktisch für das Unternehmen interessieren und unsere katholischen Studenten sofort durch die Tat zeigen, daß sie an Großmut und edler Gesinnung hinter denen keiner Nation zurückstehen.“

<sup>1</sup> *L'Allemagne et les Missions*, *Revue du Clergé français*, n. 470 (15. Juni 1914), 701—732. Einige Stichproben: „Germania docet: folglich keine Propaganda für die Missionen in Deutschland ohne eine Missionswissenschaft. Es ist das für uns Franzosen, Missionare von Instinkt, einer der merkwürdigsten und ungewohntesten Anblicke in diesem mit soviel Kraft und Methode auf der andern Seite des Rheins geführten Feldzug... Die neue Disziplin, besonders in ihrer historischen und praktischen Basis, findet die wirksamste Anwendung im Seminar. Dort vereinigt S. Schmidlin eine intellektuelle Elite junger Missionare, von denen, die später ihrerseits den Lehrkörper der apostolischen Pflanzstätten liefern sollen. Es ist also ein wahres Missionslehreseminar, eine apostolische Akademie, wie sie ihr Gründer nennt; und er spricht den Wunsch aus, daß sie von auswärtigen Missionaren ebenso wie von denen, die aus den deutschen Genossenschaften kommen, besucht werde. S. Prof. Schmidlin wünscht nichts lieber, als Missionare, besonders französischer Sprache, die zweifellos die Mehrheit der apostolischen Armee bilden, an seinen



ficher Anerkennung und Begeisterung referiert P. Tragella aus dem Mailänder Missionsseminar in der italienischen Missionszeitschrift unter dem Titel „Germania docet“ über die deutschen Missionsorganisationen, speziell unter den Studenten und Seminaristen, indem er zur eifrigen Nachahmung in Italien auffordert<sup>1</sup>. — In Belgien, dessen

Forschungen teilnehmen und seine Bestrebungen unterstützen zu sehen, eben wegen des hervorragenden Anteils, den sie am Apostolat nehmen . . . Es handelt sich also wohl um einen neuen enthusiastischen, methodischen, beharrlichen Kreuzzug. Auf den Ruf des edlen Fürsten von Löwenstein . . . steht er im Begriffe, die öffentliche Meinung zu erobern und unter seiner Fahne das ganze katholische Deutschland einzureihen, von der Großstadt bis zum kleinsten Dorfe und von der Volksschule bis zur Univerſität . . . Auf diesem wie auf anderen Gebieten haben die so planmäßigen deutschen Katholiken die schönsten Resultate durch die Einigung verwirklicht. Wie für die Preß- und Schulkampagne, so häufen sich die Vereine, um die Mittel für die Missionen zu kanalisieren . . . Selbstverständlich ist diese Summe (5—6 Mill.) noch weit von den 14 Millionen, welche das katholische Frankreich jährlich gibt (?), und die 500—1000 deutschen Priester, die in den Missionen oder im Ausland verwandt werden (?), erreichen noch nicht die Ziffer der französischen Missionspriester. Immerhin haben unsere rechtsrheinischen Brüder die Freude, bei ihnen rapide Fortschritte zu konstatieren, die zur Hoffnung berechtigen, während wir nur Verminderungen registrieren können, die für die Zukunft beunruhigen . . . Es ist also eine unleugbare Tatsache: zur Stunde eben, wo Frankreich, geschwächt durch die Entvölkerung, zerrissen durch die Parteistreitigkeiten, sich auf sich selbst zurückziehen und endgültig auf seinen erhabenen Beruf eines Kreuzritters zu verzichten scheint; zur Stunde, wo vielleicht vorübergehende Minister versucht sind, durch irgend einen Geheimvertrag unser säkulares Protektorat über die Christen im Orient Nachbarn zu überlassen (?), die mit Freude es in Empfang nehmen; träumt Deutschland, mit Recht stolz auf seine wunderbare wirtschaftliche Entwicklung, ermutigt und wie genötigt durch seinen Bevölkerungsüberschuß, von Welt hegemonie und sucht sich zunächst in seinen neuen Besitzungen der Unterstützung durch die religiösen Kräfte zu versichern. Bei uns wird infolge der gesetzlichen Proskriptionen und Spoliationen der missionarische Nachwuchs immer schwieriger, und die Missionsgaben nehmen ab; dort nimmt alles zu, Mittel, Berufe, Missionsgesellschaften und Stationen. Die deutschen Katholiken freuen sich darüber wie über ein providentielles Ereignis. Das katholische Deutschland, sagen sie, scheint berufen zu sein, die Lücken zu ergänzen, welche die Verfolgung in Frankreich im Missionswerk gerissen hat . . . Würden sich also die Franzosen bereitwillig darin fügen, den Platz den Deutschen und den Italienern zu lassen, selbst in den Missionen?“

<sup>1</sup> Le Missioni Cattoliche 1914, 158 ss. 304 ss. „Wie oft hörte man wiederholen,“ beginnt der Bericht, „besonders in diesen letzten Jahren und in bezug auf jede gute Initiative, das Motto Germania docet; und man hatte wahrhaft nicht unrecht. Trotz der Verfolgung, ja gerade weil dieselbe sie aufrüttelte, wußten die deutschen Katholiken in all den verschiedenen Entfaltungen ihres Programms den Ehrenposten zu erobern und konnten so als nachahmenswertes Musterbeispiel bezeichnet werden. Es war somit nicht zweifelhaft, daß sie auch auf dem Missionsgebiet, obschon zuletzt angekommen wegen der besonderen Bedingungen ihrer innern und speziell der kolonialen Politik, rasch den Weg zu neuen Eroberungen nehmen würden: damit war in Deutschland eine doppelte Verwirklichung des missionarischen Programms gegeben: die innere, die gleichzeitig Vorbereitung und Stütze für die äußere, die Aussendung der Missionare in die Heidenländer sein sollte. Als Universalangelegenheit im vollendeten Sinne erhielten die katholischen Missionen von den Deutschen das, was ihnen von Rechts wegen zufam, eine allgemeine Organisation, die noch zu erwarten ist bei anderen katholischen Nationen: es gibt keine Menschenklasse, die der Missionsbewegung fernstände, oder die zur Mitarbeit nicht bereits einen schön vorbereiteten, für sie angepaßten Posten fände, wie es keinen Gesichtspunkt der Missionsfrage, sei es theoretischen, sei es praktischen, gibt, der nicht die Ehre hätte, behandelt, erörtert und angewandt zu werden.“ Über das missionswissenschaftliche Studium in Deutschland war schon in Missioni Cattoliche I 1912 n. 14 die Rede. Eingehender werden darüber und über die Missionsbewegung unter den Priestern, Lehrern usw. die folgenden Hefte berichten. Die Mailänder Missionsgesellschaft sucht auch praktisch diese Bestrebungen in Italien nachzuahmen. Besondere Erwähnung verdient ihr neues literarisches Unternehmen, die neben den „Missioni Cattoliche“ herausgegebene „Propaganda



Missionszeitschriften seit Jahren unsere Bewegung aufmerksam und verständnisvoll verfolgen, ging man einen Schritt weiter, indem die Jesuiten und die Scheutvelder sich zur Errichtung eines Missionsinstituts in Verbindung mit der Löwener Universität nach dem Vorgang Münsters zusammentaten<sup>1</sup>.

Auch protestantischerseits folgte man unseren Unternehmungen mit gespannter Aufmerksamkeit und achtungsvollem Interesse, wie schon die Registrierung in der „International Review of Missions“ und den deutschen Missionszeitschriften bekundet. Als Probe kann die zusammenfassende Darstellung dienen, welche Pastor Michael im Jahrbuch der sächsischen Missionskonferenz von 1914, ausgehend vom Konfessionsstreit in Deutsch-Ostafrika, über die Vorgänge und Bewegungen im heimatischen Missionsleben der „römischen“ Kirche während der letzten Jahre gibt. Er behandelt der Reihe nach mit anerkennenden Worten die Missionsreden und Missionsversammlungen auf den Katholikentagen, die Missionskommission des Zentralkomitees und die von ihr einberufene Berliner Konferenz von 1910, die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen, besonders das Seminar in Münster, die akademischen Missionsvereine und Missionszirkel in Münster und an den übrigen Universitäten, die Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen der katholischen Priester, die Zeitschrift für Missionswissenschaft usw.<sup>2</sup>.

Missionaria“, die in jeder Nummer auch dogmatisch-theoretische Artikel und eigens angefertigte Missionsbilder enthalten. — Ähnlich anerkennend referierte die neue, hochmoderne Missionszeitschrift der spanischen Jesuiten (El Siglo de las Misiones, Bilbao allmonatlich) zu Beginn ihres ersten gegenwärtigen Jahrgangs über unsere missionswissenschaftlichen und missionspraktischen Unternehmungen.

<sup>1</sup> Das Institut sollte bereits im Herbst 1914 eröffnet werden und Missionsgeschichte (von einem ehemaligen Scheutvelder Kongomissionar), Missionsrecht (von P. Vermeersch S. J.), Kolonialwissenschaft, Ethnographie und Linguistik umfassen. Ebenfalls für Herbst 1914 planten die deutschen Jesuiten in Valkenburg (Holland) eine theologische Lehranstalt (56 Dozenten) mit Missionsturen, zu deren Beschickung sie die deutschen Missionsgenossenschaften (außer den Steplern und Benediktinern) durch Geheimzirkulare aufforderten.

<sup>2</sup> Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1914, S. 83—96. Über unser Organ heißt es: „Zum Schluß sei noch eines Unternehmens gedacht, das dieser Bewegung sein Entstehen verdankt, sie aber auch andererseits außerordentlich gefördert hat, das ist die Gründung der Zeitschrift für Missionswissenschaft (seit 1911), die wir schon mehrfach zitiert haben. Wir wissen, was wir Warnecks Allgemeiner Missionszeitschrift zu danken haben, die bereits im 40. Jahrgang steht. Auch dazu hat Prof. Schmidlin, in Verbindung mit hervorragenden katholischen Missionsmännern, ein Gegenstück geschaffen in der genannten Zeitschrift. Es ist ihm nicht leicht geworden (folgt ein Zitat aus *3M* 1913 S. 70). Auf evangelischer Seite war man sehr gespannt, ob dies katholische Missionsorgan den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Zeitschrift entsprechen würde; denn was bis dahin von jener Seite an Missionsliteratur erschienen war, war nicht gerade vielversprechend. Doch schon nach ihrem Erscheinen konnte Missionsdirektor D. Paul in unserm Jahrbuch (1912 S. 137) schreiben: „Der Inhalt des ersten Jahrgangs erweckt Vertrauen. Das ist eine wirklich wissenschaftliche Behandlung der Missionsfragen, die auch in evangelischen Missionskreisen Beachtung verdient.“ Und die Warnecksche Allgemeine Missionszeitschrift gibt ihrer Kollegin einmal das Prädikat ganz vorzüglich redigiert. Neben gediegenen missionsgeschichtlichen und -theoretischen Abhandlungen, Missionsrundschau und literarischer Umschau, Besprechungen katholischer und evangelischer Missionschriften bringt sie auch — was uns hier besonders interessiert — gute orientierende Berichte über die Entwicklung des heimatischen Missionslebens. Die Zeitschrift für Missionswissenschaft erscheint bei Wichendorf in Münster in vierteljährlichen Hefen zu 80—90 Seiten, jährlich 6 Mark. Wer das katholische Missionsleben der Gegenwart kennen lernen will, muß sie studieren.“ Hinsichtlich unserer Stellungnahme zum protestantischen Missionswesen wird gesagt: „Viele Katholiken hatten bis dahin noch unter dem Urteil von Männern wie Marshall gestanden (folgen Zitate von mir und P. Streit aus *3M*). Das sind Worte,



Alle diese Missionsbemühungen sollten ihren zusammenfassenden Kulminationspunkt im diesjährigen Katholikentag (9.—13. August) erleben, wie alljährlich und noch stärker, da der Tagungsort Münster Ausgangs- und Mittelpunkt der meisten von ihnen war. Auch in Münster wollten die deutschen Missionsobern eine Superiorenkonferenz, das missionswissenschaftliche Institut und der Missionsausschuß eine Generalversammlung halten, auf deren Tagesordnung wichtige Gegenwartsfragen standen. Für die geschlossenen Versammlungen waren mehrere Resolutionsanträge vorbereitet, für die allgemeine öffentliche Missionsversammlung ein Missionstheoretiker, ein Missionspraktiker und ein Laie als hervorragende Redner gewonnen, durch die Vorbereitungen ein glanzvoller Verlauf garantiert. In der Adresse des Vorbereitungskomitees an den Papst wie in dessen Antwortschreiben fand das Missionsprogramm ehrenvolle Erwähnung<sup>1</sup>. Die akademischen Missionsvereine hatten daneben im Einverständnis mit dem Zentral- und Lokalkomitee eine eigene Missionsversammlung für Akademiker und akademisch gebildete Katholiken einberufen; für diese Studentenheerschau war die Konstituierung eines ganz Deutschland umspannenden akademischen Missionsbundes geplant, dessen Sitzungen seit Jahren Gegenstand eifriger und mühevoller Vorarbeiten und Verhandlungen waren. Im Zusammenhang damit hatten die theologischen Missionsvereine Österreichs die österreichische Theologienwelt zu einer dritten Missionskonferenz in Wien auf den 27. August eingeladen<sup>2</sup>.

Da fuhr wie ein jäher Blitzstrahl der europäische Krieg dazwischen, dessen Ursachen und Werdegang wir als bekannt voraussetzen dürfen. Noch lassen sich die **Kriegswirkungen** für das Missionswesen nicht entfernt überschauen, aber aus dem, was wir bereits von den Umwälzungen im heimatischen deutschen Missionsleben wissen, können wir ihren Umfang und ihre Tragweite einigermaßen ermessen. Nicht nur verhinderte der Krieg den Münsterschen Katholikentag und das von ihm geplante

wie man sie früher selten oder nie aus dem römischen Lager zu hören bekam. Wir freuen uns dieses Wandels im Urteil römischer Gelehrter und dieser objektiven Würdigung evangelischer Missionsarbeit.“ Der Aufsatz schließt mit der Erwägung: „Indem aber neuerdings die Katholiken Deutschlands so allgemein und planmäßig für das Werk der Mission interessiert und alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, eine große Missionsbewegung in Gang zu bringen, steht zu erwarten, daß Rom noch ganz anders als bisher Mission treiben und die Arbeit draußen fördern wird. In Deutsch-Ostafrika, wo wir noch vor zehn Jahren einen weiten Vorsprung hatten, sind wir bereits überflügelt worden. Das mag und muß uns treiben, auch unsrerseits alle Kräfte anzuspannen, auf den betretenen und bewährten Bahnen fortzuschreiten, zu lernen, wo etwas zu lernen ist, zu arbeiten und nicht müde zu werden, damit unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet!“ — Aus dem protestantischen Missionslager sind hier keine wichtigen Unternehmungen zu registrieren, die wenigen projektierten wurden durch den Krieg sistiert.

<sup>1</sup> Aus dem ersten Schreiben vom 31. Mai: „Wir sehen anderseits, wie die heidnischen Nationen sich mehr und mehr der modernen Kultur erschließen und von ihren Strömungen und Kämpfen ergriffen werden. Da ist es unsere heilige Pflicht, . . . die Herrschaft des Christenglaubens über den Erdball weiter auszudehnen durch Förderung der auswärtigen Missionen.“ Aus dem zweiten vom 26. Juli, also kurz vor dem Tode des Papstes: „Zunächst war es uns erfreulich zu hören, daß ihr mit aller Sorgfalt die Frage behandeln wollt, wie ihr . . . das Licht des Evangeliums immer weiter in die Heidenwelt hinaustragen könnt. Da ihr für letzteren Zweck bislang schon segensreich gearbeitet habt, sind wir fest überzeugt, daß ihr auch fürderhin den Boten des Glaubens eine stets wirksame Hilfe leisten und immer reichere Mittel zur Verfügung stellen werdet.“ Münsterscher Anzeiger Nr. 695 (1. September 1914).

<sup>2</sup> Vgl. den vom Vorortspräsidenten Joh. Poch in Graz unterzeichneten gedruckten Aufruf zur Teilnahme. Wegen der Kriegsereignisse mußten viele Theologen und mehrere Redner absagen, so daß sich der Vorsitzende zum Aufgeben der Konferenz entschloß (nach seiner Mitteilung vom 20. August).



Missionsprogramm, nicht nur liegen die missionswissenschaftlichen Bestrebungen zu Boden<sup>1</sup>, nicht nur stehen die neueren Missionsorganisationen unter den Akademikern, Priestern, Lehrern, Kaufleuten usw. gewissermaßen still, auch die älteren Missionsvereine und Missionsgesellschaften sind in schwere Mitleidenschaft gezogen.

Dies gilt zunächst von den beiden internationalen, von Frankreich aus geleiteten Missionsvereinen der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu; die Beziehungen mit der Zentrale sind gänzlich unterbrochen, die Jahrbücher haben ihr Erscheinen in deutscher Sprache eingestellt, die Beiträge fließen spärlich und unregelmäßig. Nicht minder schwer betroffen sind die spezifisch deutschen Vereine, besonders der Afrikaverein, dessen Gegenstand, die deutschen Kolonien, in einer so akuten Krisis begriffen sind. Die beiden weiblichen Vereine, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen und die St. Petrus-Claver-Sodalität haben sich in den Dienst der Kriegssache gestellt und sich die Kriegslage zu Nutzen gemacht, erstere indem sie ihre für die Münstersche Ausstellung bereitgehaltenen Mezzutensilien, die nun ohnehin ihren Bestimmungsort nicht erreichen können, den Matrosen zur Einrichtung des Feldgottesdienstes überließ, letztere, indem sie ihr neugegründetes illustriertes Unterhaltungsorgan, die „Missions-Propaganda zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens“, den verwundeten und heimkehrenden Soldaten als Lektüre anbietet<sup>2</sup>.

Ein noch anschaulicheres Bild von den Missionsfolgen des ausgebrochenen Weltkriegs bietet das Schicksal der deutschen Missionshäuser und Missionsgesellschaften, auf das wir darum näher eingehen wollen. Es zeigt uns zugleich, wie begeistert und opferfreudig unsere Missionare auf der ganzen Linie dem bedrängten Vaterland zu Hilfe geeilt sind und so einerseits die ihnen von der Heimat gewordene Unterstützung vergelten, andererseits ein Anrecht auf dankbare Vergeltung in besseren Zeiten sich erwerben<sup>3</sup>.

Eingehende Nachrichten liegen über die Benediktiner von St. Ottilien in Bayern vor. Schon in den ersten Tagen der Mobilmachung war ihre Erzabtei St. Ottilien Sammelplatz für 2700 Mann, die P. Paulus Sauter bei der Abschiedsfeldmesse am 7. August mit einer begeisterten Ansprache entließ. Gleich zu Anfang mußte St. Ottilien 40, Schweiklberg 9, Münster-Schwarzach 16 Mann stellen, nachher wurden noch mehr ausgehoben. Sämtliche Novizen und Kleriker bis auf einen erwiesen sich bei der Musterung als tauglich und erwarten täglich ihre Einberufung, ebenso viele Zöglinge der philosophischen und oberen Gymnasialklassen. Die tüchtigsten Laienbrüder stehen im Felde, mehrere sind bereits schwer verwundet. Das Seminar

<sup>1</sup> Indes wird der Druck der Streitschen Missionsbibliographie bei Ashendorff fortgesetzt, und auch unsere Zeitschrift wird daselbst weiter erscheinen, obschon die meisten für das Ausland bestimmte Abonnementsexemplare schon vom 3. Heft als unbeförderlich zurückgekommen sind und die Versendung an ihre Adresse für die Friedenszeit reserviert werden muß. Eingestellt sind vorläufig die bei Herder in Freiburg erscheinenden „Katholischen Missionen“ (wegen Mangels an Arbeitspersonal) und die in Berlin gedruckte „Katholische Missionskorrespondenz“ (wegen Einrückens des Herausgebers Fürst v. Löwensteins). Die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen in Münster erfahren im Wintersemester wegen Verhinderung der zur Teilnahme bestimmten Patres eine gewisse Beschränkung und werden erst von Ostern ab in vollem Umfang aufgenommen werden.

<sup>2</sup> Vgl. die Probenummer zum 1. Okt. 1914 mit den Begleitstücken. Jede Nummer der „Missions-Propaganda“ soll einen Leitartikel, Nachrichten aus den Missionen, Berichte über die Vereinstätigkeit, einen Briefkasten und ein Feuilleton enthalten, also analog zur Mailänder „Propaganda Missionaria“.

<sup>3</sup> Im Folgenden sind die Antworten auf meine Rundfrage an die Missionsobern zugrunde gelegt.



in St. Ottilien wurde zu einem Lazarett verwandelt, ähnlich erging es den anderen Häusern. Trotzdem entschloß man sich zur Wiederaufnahme des Unterrichts, um den Nachwuchs nicht aussterben zu lassen. Aber schwere materielle Sorgen drückten die Oberen, da die Beiträge des Liebeswerks ins Stocken geraten sind und auch sonstige Almosen äußerst spärlich eingehen, während von allen Seiten dringende Rechnungen einlaufen. Wegen Geldmangels mußte der Bau in Münster-Schwarzach eingestellt und der konventuale Konsum bedeutend eingeschränkt werden<sup>1</sup>.

Ihren Kriegstribut entrichtete auch die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes. Schon in die Abschiedsfeier zu Steyl am 2. August mischten sich die ernstesten und ergreifendsten Klänge des entfesselten Krieges; der General, der den 40 Vätern und 20 Brüdern das Missionskreuz an die Brust heftete, sandte sie diesmal auf die Schlachtfelder und in die Hospitäler hinaus, weil der Zutritt zu den Missionsfeldern versperrt war. Bald verließen die Studenten das Haus, die der oberen Klassen, um den Waffenrock anzuziehen; auch viele Patres und Brüder zogen als Freiwillige in den Krieg, darunter eine Reihe alter Missionare. Da von den 60 Weibekandidaten, die am 29. September in St. Gabriel bei Wien die Priesterweihe empfangen sollten, die meisten wegen des großen Andrangs noch zurückgestellt wurden, konnten anfangs September 13 in St. Gabriel, 13 in Heiligkreuz, 24 in Steyl ordiniert werden. Patres, Brüder, Zöglinge strömten auch aus den übrigen Häusern in großer Zahl teils zum Waffendienst, teils zur Feldseelsorge oder Sanitätsarbeit. Von den ausgezogenen Brüdern sind bereits zwei, Ulfrid Hovestadt und Florenz Potthoff auf dem Felde der Ehre gefallen, ein anderer wurde schwer verwundet. Die entvölkerten Missionshäuser wurden zu Lazaretten verwandelt, mit Ausnahme des auf holländischem Gebiet gelegenen Mutterhauses, von dem aus man anfangs August deutlich den Kanonendonner um Lüttich vernehmen konnte<sup>2</sup>.

Ebenso wurden die vier deutschen Häuser der Väter vom hl. Geist als Hilfs-lazarette dem roten Kreuz übergeben und von ihm bezogen; Klassen und Studien sind eingestellt, nur das Brüdernoviziat soll nach Möglichkeit offen bleiben. Der Provinzialstift Knechtsteden, ohnehin ein ideales Plätzchen für Erholungsbedürftige, hat seine Studier-, Klassen- und Schlafsäle zur Einrichtung eines militärischen Genesungsheims hergegeben, in welchem schon über hundert verwundete Krieger weilen und einige Klosterangehörige die Krankenpflege versehen. Bereits am 1. August hatte der Provinzial P. Acker 16 Patres der Militärbehörde für die Feldseelsorge hergegeben, doch war wegen zu großen Angebots nicht anzukommen. Sechs Patres wirken als Seelsorger bei Verwundeten und Gefangenen; 8 zogen mit 8 Brüdern und 12 Scholastikern in den Etappendienst bei den Maltesern; 20 Brüder gingen gleich in den ersten Tagen der Mobilmachung unter die Fahne; 24 Ausgehobene und 8

<sup>1</sup> Nach Berichten des P. Maurus Galm aus St. Ludwig vom 5. und des P. Laurentz Kilger aus St. Ottilien vom 15. September. „Das Beste wäre eben,“ schließt letzterer lakonisch, „wenn der Krieg rasch zu Ende ginge. Sonst stirbt das Missionsleben.“ Vgl. im „Heidenkind“ vom 15. Sept. die Kriegschronik von St. Ottilien, die Ansprache des P. Paulus an die ausziehenden Soldaten und das Plauderstübchen über den Krieg; in den „Missionsblättern“ vom 1. Okt. der Artikel „Krieg und Mission“ und die Ausrufstrecke des Liebeswerkes. Die Einkünfte des letzten Quartals betragen nur ein Drittel derjenigen des gleichen im Vorjahr. 3 Brüder haben inzwischen bereits das eiserne Kreuz bekommen.

<sup>2</sup> Vgl. im Oktoberheft des Steyler Missionsboten den Leitartikel „Kriegszeit — Gnadenzeit“ und unter den kleinen Nachrichten „Missionswesen“, im Novemberheft einen Aufsatz von P. Freytag über denkwürdige Tage der Priesterweihe und einen andern „Im Ordensgewand und Waffenrock, für Gottesreich und Vaterland“, dazu einen Artikel des Schles. Volksboten über Heiligkreuz bei Reisse.



Beurlaubte warten auf die demnächstige Einberufung. Unter den Opfern des Krieges zählte die Provinz drei Verwundete und einen Toten, Br. Gebhard Neher, der in Köln verschied und in Knechtsteden begraben liegt. Die Theologen stellten drei Aktive, die meisten wurden dem Krankendienst zugewiesen; die Gymnasiasten sind bis auf wenige, die wegen jugendlichen Alters keine Berücksichtigung fanden, Arbeiterkompagnien eingereiht oder als Freiwillige in der Ausbildung. St. Florenz bei Zabern, dessen Neubau mit seinen geräumigen Sälen allen Anforderungen moderner Hygiene entspricht, dient als Doppellazarett (mit Operationsaal und Röntgenzimmer); drei Brüder besorgen die Küche für die 380 Kranken des Hauses, sonst haben Schwestern und Damen die Pflege übernommen. Der Statthalter und der Unterstaatssekretär von Elsaß-Lothringen sprachen bei ihrem Besuch dem Superior ihre höchste Befriedigung und ihren herzlichsten Dank aus. Von den in der Missionschule tätigen Patres sind sieben als Lazarettgeistliche, einer als Krankenpfleger angestellt; Brüder und Abiturienten arbeiten an den Schanzgräben oder werden als Kriegsfreiwillige ausgebildet. Die Novizen von St. Joseph in Neuschauern bei Saargemünd haben ihren Platz ebenfalls Verwundeten geräumt und gehen nach Beendigung ihres Noviziats in Knechtsteden zu den Maltesern; von den 20 Brüdern des Hauses stehen 16 unter den Waffen oder in Sanitätsdienst. Das Missionshaus vom hl. Geist in Broich bei Nachen hält in seinen neuen großen Räumen 100 Betten bereit, die nötigenfalls auf die doppelte Anzahl erhöht werden können, mit drei Patres und einen Bruder als Krankenwärtern<sup>1</sup>.

Ein ähnliches Schicksal erfuhren die Missionsanstalten der weißen Väter. Sämtliche Seminaralumni von Trier mit einer einzigen Ausnahme wurden als dienstfähig befunden und stehen zum Teil unter den Waffen, so daß der Studienbetrieb nicht wieder aufgenommen werden konnte. Noch weniger durfte man in dem vom Feinde bedrohten und lange besetzten Altkirch, wo auch der Provinzial seit Ausbruch des Krieges abgeschnitten ist, an einen Studienbetrieb denken, während man in Haigerloch ihn eröffnen zu können hofft, falls die Lehrkräfte frei sind. In der neugegründeten Schule zu Rietberg versuchte man wenigstens anzufangen. Aus Marienthal im Luxemburgischen mußte die Mehrzahl der Brüderpostulanten sich sofort zum Heere melden. Die meisten Brüder befinden sich bereits im Felde, während die anderen zu jeder Zeit noch einberufen werden können<sup>2</sup>.

Groß ist gleicherweise das Kriegskontingent der Hünfelder Oblaten. Nicht weniger als 42 Laienbrüder, dazu ein Theologe, der früher gedient hatte, vertauschten das Ordenskleid mit des Königs Rock, das Kloster mit der Kaserne und dem Felddienst; die theologische Lehranstalt von Hünfeld lieferte 22, das Klerikernoviziat von St. Gerlach 20 Rekruten. Viele Patres, Fratres und Brüder meldeten sich für die Militärseelsorge oder freiwillige Krankenpflege, aber nur 20 konnten im Anschluß an die rheinisch-westfälische Maltesergenossenschaft auf dem Kriegsschauplatz Verwendung finden, während 13 Patres in den Lazaretten des Inlands tätig sind. Von den Theologen harren die Subdiakone auf ihre Einberufung zum Sanitätspersonal, die übrigen auf den Kriegsruf ins Feld, auch das Noviziat steht leer. Das St. Bonifatiuskloster von Hünfeld beteiligte sich eifrig an der Verpflegung der durchziehenden

<sup>1</sup> Bericht des P. Otto Biermanns (Redakteur des „Echo“) aus Knechtsteden vom 22. September im Auftrage des Provinzials.

<sup>2</sup> Briefliche Mitteilung des P. Superiors Dannefeld aus Trier vom 9. Sept. in Abwesenheit des Provinzials und Procurators. „Es bleibt uns vorläufig nichts anderes übrig,“ heißt es zum Schluß, „als mehr denn je unsere ganze Hoffnung auf Gottes Hilfe zu setzen.“ Zum Glück sind die 30 deutschen Brüder und 10 deutschen Scholastiker, die sich im Generalat bei Algier befinden und nicht mehr nach Deutschland kommen konnten, unbehelligt geblieben, wie über Belgien bekannt wird.



Truppen und gab seine geräumigen, luftigen Säle zu einem Lazarett her, in welchem gegen hundert Verwundete untergebracht sind; im Operationszimmer können die schwierigsten Operationen vorgenommen werden, die Pflege haben die Alumnen übernommen. Ebenso wurde das Kloster Engelsport als Lazarett angeboten. Die Gymnasialanstalten in Straßburg und in Balkenburg (Holland) konnten ihren Betrieb nicht wiederaufnehmen, da viele Lehrer jeden Augenblick einberufen werden können und die Eltern ihre Kinder nicht ohne Sorge dahin zurückschicken würden<sup>1</sup>.

Nicht minder schwere Opfer brachten der patriotischen Sache die deutschen Pallottiner. Schon zu Anfang wurden aus ihnen 50 Mann eingezogen, die zu meist im Felde stehen, während andere, darunter 6 Patres Sanitätsdienste verrichten; nachher wurden viele, davon 50 Studierende, Philosophen und Theologen, als Rekruten ausgehoben, um auf den Bestellsbefehl zu warten; von den Patres, die sich freiwillig als Feldgeistliche meldeten, ist vorläufig erst einer angenommen. Die Missionshäuser stehen fast vollständig im Dienst des Vaterlandes: das Mutterhaus in Limburg hat alle verfügbaren Räume für Verwundete (70–100) eingerichtet, deren Pflege den Philosophen und Theologen anvertraut ist; in der ebenfalls als Lazarett hergerichteten Studienanstalt Vallendar liegen 150 Verwundete, im Ganzen ist sie für 250 vorgesehen; das Exerzitenhaus in Ehrenbreitstein, das als Lazarett und Unterkunft für Revierkranke dient, hat ständige Einquartierung und bot in den ersten Mobilmachungstagen vielen Einberufenen und Kriegsfreiwilligen, die sonst wegen des großen Andrangs hätten draußen kampieren müssen, ein angenehmes Obdach. Die üblen Folgen dieser Anspannung offenbaren sich freilich jetzt schon im empfindlichen Ausfall an Arbeitskräften, wenn sie auch erst nach dem Kriege in ihrer vollen Wirkung fühlbar werden. Die philosophischen und theologischen Vorlesungen mußten suspendiert werden, da fast alle Studierende und manche Professoren ihr Einrücken zu gewärtigen haben; in der humanistischen Lehranstalt zu Vallendar konnte wegen Platzmangels der Unterricht nur in einigen höheren Klassen fortgesetzt werden, soweit die Studenten Unterkunft fanden<sup>2</sup>.

Von den Hilfruper Missionaren vom hl. Herzen Jesu dienen 33 Brüder aktiv in den verschiedenen Waffengattungen beim Landheer wie bei der Marine. Freiwillige Krankenpflege üben unter dem Protektorat des Malteserordens fünf Priester, zwei Diakone und fünf Brüder, andere Ordensmitglieder stehen noch dafür zur Verfügung. Von den dem Armeebischof angemeldeten Patres sind drei für die freiwillige Feldseelsorge bestimmt; zwei betätigen sich in der Gefangenenseelsorge in Münster

<sup>1</sup> P. Superior Biesch von Hünfeld am 23. September. „Im Übrigen,“ schreibt er zu diesen Mitteilungen, „legt der Krieg dem Missionswerk selbst große Opfer auf, die wir wie alle Missionsgesellschaften gerne tragen für das Vaterland“ (1. Stillstand der Ausbildung der Missionare, 2. Verhinderung der Ausreise von Missionare, 3. Unterbrechung des Verkehrs mit den Missionen). Vgl. „Maria Immaculata“, Heft 12 (Sept.): „Die Fahnen flattern hoch im Wind“ und Kleinere Nachrichten. Trotz der schweren Zeiten und der großen damit verbundenen Opfer kündigt die Zeitschrift ihr weiteres Erscheinen im nächsten Jahrgang an.

<sup>2</sup> „Daß manche der jungen Leute,“ endet das aus Limburg mir zugegangene Referat über das heimatische Missionswesen, „ihrem Berufe Lebewohl sagen müssen, weil sie zu Hause die Lücke eines gefallenen Bruders oder Vaters ausfallen müssen, ist wohl mit Sicherheit vorauszusehen. Aus demselben Grunde dürfte sich überhaupt in den nächsten Jahren die Zahl der Berufe bedeutend vermindern. Nicht zu vergessen ist aber auch, daß infolge des Krieges die Almosen viel spärlicher fließen, auch ein wichtiger Faktor im Missionswesen. All diese Verluste an Personal und materiellen Mitteln, die wir hier in Deutschland erleiden und die man vorerst nicht einmal annähernd zu schätzen vermag, werden auch einen nur zu schweren Rückschlag auf die äußeren Missionen ausüben.“



und Minden. Ferner sind 40 Theologen ausgemustert worden und teilweise schon als Rekruten eingestellt, andere Fratres und Brüder warten noch darauf. Die größeren Säle in Hilstrup (mit 60 Betten), Deventrop und Freilassing bei Salzburg stehen dem roten Kreuz als Vereinslazarette zur Disposition. In der Gymnasialschule in Hilstrup wie in der Theologenschule zu Deventrop konnte der Unterricht nur in beschränktem Umfang wieder eröffnet werden<sup>1</sup>.

Ganz besonders kritisch sieht es bei den Maristen in Meppen aus. Die Hälfte der zehn Lehrer hat sich als freiwillige Feld- oder Lazarettgeistliche gemeldet, drei davon sind bereits ins Feld gezogen, obschon kein älterer Ersatz für sie da ist. Die Scholastiker und Novizen sind in die Front oder in den Krankendienst eingetreten, „und wir hatten so wenige!“ Die Almosen und Finanzmittel versiegen, so daß sich der Obere angstvoll fragen muß, ob er seine einzige deutsche Schule noch erhalten kann<sup>2</sup>.

Wie störend und schädigend der Weltkrieg selbst auf das Missionswerk der nicht ausschließlich Mission treibenden Orden einwirkt, zeigt das Beispiel der Franziskaner von der sächsischen Provinz. Schon dadurch, daß sie ihre 27 Klöster dem Kriegsministerium für Lazarettzwecke zur Verfügung stellte, mußte das Missionsinteresse und die Missionsbetätigung der einzelnen Häuser stark in den Hintergrund treten. In den Konventen von Aachen, Dortmund, Münster usw. zog der Missionsprokurator zum Sanitätsdienst ins Feld; wo dies nicht der Fall war, sah er sich bei dem Mangel an anderweitigen Kräften durch die Seelsorge oder Verwundetenpflege so in Anspruch genommen, daß er dem Missionsverein wenig Aufmerksamkeit schenken konnte; waren doch 40 Ordenspriester und 160 Kleriker oder Laienbrüder auf den Schlachtfeldern tätig. Auch von den Beförderern und Beförderinnen des Vereins wurden viele durch die Kriegstätigkeit abgelenkt oder entzogen. Der diesjährige Missionsbericht, dessen Hauptversand in die kritische Zeit der Kriegserklärungen fiel, gelangte vielfach nicht an seine Adresse, das Missionsorgan büßte allein im Monat August infolge der Kriegswirren 1200 Abonnenten ein<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Schreiben des P. Provinzials Laumen von Hilstrup vom 14. September, ähnlichen Inhalts wie eine an verschiedene Zeitungen geschickte Preßnotiz.

<sup>2</sup> Karte des P. Superiors Steffen aus Meppen vom 18. Sept. „Wir vertrauen auf den Allgütigen,“ schließt er trotzdem, „und hoffen das Beste von der Zukunft.“ Wie die letzte Nummer (September) des 22. Jahrgangs auf der ersten Seite meldet, wird das Missionsorgan „Kreuz und Caritas“ auch für das 23. Jahr aufrecht erhalten.

<sup>3</sup> Bericht des P. Provinzialprokurator's Brogitter aus Düsseldorf vom 20. Sept. „Gewiß spielte hierbei,“ meint der patriotische Referent, „auch die hoch erfreuliche Tatsache mit, daß die Begeisterung für den gerechten Krieg und die Sache des Vaterlandes die gesamte Masse unseres Volkes in einem Maße ergriff und beseelt, daß für einige Zeit jedes andere Interesse tot schien. Allmählich gewinnt daneben nunmehr die Überzeugung Boden, daß man dem vaterländischen Interesse und auch dem Wohl der durch den Krieg gefährdeten oder bereits dem Kriege zum Opfer gefallen Angehörigen durch weitere Zugehörigkeit zum Missionsverein in der besten Weise diene. Denn abgesehen von den damit verbundenen persönlichen, geistlichen Gütern wird das für die Heidenmissionen trotz der Kriegsnot abgegebene Scherlein dazu beitragen, die Not dieser Missionen, die sich durch die jetzt andauernde Unmöglichkeit der Hilfeleistung bis ins Unheimliche steigern dürfte, nach Beendigung des Krieges zu heben, ein dann noch mehr als unter normalen Verhältnissen vaterländisches, dem Deutschtum im Auslande schließlich zugute kommendes Werk.“ „Ich erwarte übrigens,“ fügt das Begleitschreiben bei, „vom glücklichen Ausgang des beispiellosen Weltkrieges Großes für das große Missionswerk. Quod Deus bene vertat!“

Von den deutschen Dominikanern und Jesuiten erhielt ich keine näheren Nachrichten über die heimatlichen Missionsfolgen des Krieges. Auch die im Ausland befindlichen deutschen Missionsorden (Jesuiten, Lazaristen, Sittarder, Picpusianer usw.) stellten sich für



Zu den peinlichsten Begleiterscheinungen des Krieges für die deutschen Missionsgesellschaften gehört, daß sie von ihren Missionen und Missionaren auf dem Missionsfeld ganz und gar abgeschnitten sind. Die zur Ausreise bereiten Verstärkungen, z. B. aus Steyl, Hünfeld und St. Ottilien, gelangten nicht mehr an ihren Bestimmungsort und konnten nicht einmal ihre Reise antreten, zum Glück, da sie unterwegs ohne Zweifel festgehalten worden wären. Keine direkte Kunde vom Schicksal der Missionare dringt zu uns, wir können es höchstens aus den berichteten Kriegseignissen in den deutschen Kolonien erschließen. Durch die Preßnachrichten wissen wir, daß Togo, wo die Steyler wirken, schon zu Beginn des Krieges von den englischen und französischen Nachbarn angegriffen und zum Teil (so die Hauptstadt und Missionsresidenz Lome) besetzt worden ist; daß Kamerun, das Missionsgebiet der Pallottiner, ebenfalls von der feindlichen Umgebung bedroht und im Kampfe begriffen ist; daß Deutsch-Südwestafrika, das Arbeitsfeld der Oblaten, von Britisch-Südafrika aus im Bund mit den eingeborenen Aufständischen bekämpft wird und Lüderitzbucht (Station der Wiener Salesianer) bereits in die Hände des Feindes fiel; daß in Deutsch-Ostafrika, dessen Missionierung unter die Benediktiner von St. Ottilien, die Väter vom hl. Geist und die weißen Väter verteilt ist, englische Schiffe die Hauptstadt Daressalam (Vikariatsitz der Benediktiner) beschossen und auch an der westlichen Binnengrenze Zusammenstöße stattgefunden haben; daß Kaiser-Wilhelmsland (Steyler) von Australien aus, Neupommern (Siltruper) mit Rabaul und Herbertshöhe (daneben liegt die Missionszentrale Bunapope) von Engländern nach kurzem Widerstand okkupiert worden ist; daß die englische Flotte weiterhin Samoa (Maristen) geraubt und auf den Marshallinseln (Siltruper) die Telefunkenstation von Nauru (Missionsstation) zerstört hat; daß die Japaner sich Jaluits, der Hauptstadt (und Missionsresidenz) der Marshallinseln, und der Karolinen (rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz) bemächtigt haben; daß endlich die von den Engländern angestifteten Japaner ihrem Ultimatum gemäß in China das deutsche Schutzgebiet Kiautschou von der Land- und Seeseite her umzingeln<sup>1</sup>.

Daß die Hoffnung, unsere Feinde würden wenigstens die Missionen und Missionare den internationalen Abmachungen gemäß schonen, sich als trügerisch erwies, verrät ein Bericht des Steyler Paters Karl Wolf vom 16. August über die Vorgänge in Togo, der ein interessantes Schlaglicht auf das Schicksal unserer Kolonialmissionen wirft und insofern als Probe für alle anderen dienen kann. Zwei Missionare (P. Schröder und P. Porten) und die Missionschwester von Anecho mußten mit den abziehenden deutschen Truppen über Lome nach Atakpame im Innern wandern, wo die Telefunkenstation verteidigt werden sollte. Als die Franzosen in Anecho ein-

die Zwecke der Vaterlandsverteidigung, Feldseelsorge und Krankenpflege zur Verfügung. Wenig oder nichts erfahren wir über das Schicksal der nichtdeutschen Gesellschaften, die zum Teil nicht so hart und unmittelbar vom Kriege mitgenommen wurden. Von den belgischen hörte ich, daß die Häuser der Missionare vom hl. Herzen, Scheutwelder und Picpusianer verschont geblieben sind, obschon letztere durch ein Mißverständnis als Gefangene nach Münster verschlagen wurden. Relativ am erträglichsten ist die Lage der holländischen und italienischen Häuser. — Die deutschen protestantischen Missionsgesellschaften lehnten in ihrer Versammlung vom 7. Okt. in Halle die von englischen Missionsfreunden für sie geplanten Sammlungen ab und beantragten ihre Zuwendung an die vom Krieg schwer bedrängte Pariser protestantische Missionsgesellschaft („Der Tag“ 20. Okt.).

<sup>1</sup> Nach den Zeitungsnachrichten und den Mitteilungen der Missionsgesellschaften. Ähnlich eine Feldpostkarte des Missionssekretärs P. Kilian O. Cap. aus dem Feldlazarett in Ehrenbreitstein. In Siltrup erhielt man noch Mitteilung über die Abreise einiger Patres aus Neupommern, aber über ihren Verbleib ist man noch im Ungewissen. Der neuernannte, im Begriff der Abreise stehende Präsekt der deutschen Picpusianer in Kaiser-Wilhelmsland mußte in der Heimat zurückbleiben.



rückten, erlaubten sie zunächst den zurückgebliebenen P. Wolf und P. Münch, zu bleiben und zu predigen, aber am folgenden Tag wurde die Mission von Soldaten umstellt und die beiden als Gefangene auf französisches Gebiet gebracht, trotz des Sträubens der weinenden Christen, dessen Sonntagspastoration dem P. Pilosy von Ague (Dohomen) aus der Lyoner Missionsgesellschaft übertragen wurde. In Lome sollen damals noch drei Patres und die Schwestern gewesen sein, vom Aufenthalt der übrigen war nichts zu erfahren. P. Sauzen und P. Hackl waren auf der Heimfahrt begriffen, hatten aber wieder zurückkehren müssen<sup>1</sup>. — Günstiger für die Mission lauten die vom Benediktinerbischof Thomas Spreiter in St. Ottilien eingelaufenen Nachrichten aus Ostafrika: in dem vom Feind besetzten Daresalam gehe es ihm und seinen Missionaren gut, die dortigen Laienbrüder ständen in den Schutztruppen unter den Waffen, von den Innenstationen dagegen sei er ohne jede Kunde<sup>2</sup>.

Das Schicksal unserer Missionen in Ostasien ist bis jetzt erträglicher, als man anfangs hätte fürchten können. Zweifellos werden die Stationen der Steyler in Süd- und der Franziskaner in Nord-Schantung durch die englisch-japanische Expedition gegen Tsingtau und die Besetzung der Schantungbahn von Tsinanfu ab mitgenommen; aber andererseits lesen wir, daß trotz des Krieges sich viele neue Schüler zur Aufnahme im Franz-Xaver-Kolleg von Tsining (Semesterbeginn 21. August) meldeten, obschon sie wegen des unvollendeten Schulbaus nicht mehr zugelassen werden konnten<sup>3</sup>. Sämtliche wehrpflichtige Deutsche in Ostasien, auch unter den Missionaren, erhielten Befehl, sich in Tsingtau zu stellen; doch nahm der Gouverneur seine Weisung für die Missionare zurück und entließ sie wieder in ihr Missionsgebiet, um sie ihrer Aufgabe nicht zu entziehen<sup>4</sup>. In schreiendem Kontrast zu dieser weitblickenden Hochherzigkeit steht das Verfahren der französischen Regierung, die alle waffenfähigen Missionare, in China allein zweihundert, darunter drei Bischöfe eingezogen hat und ihnen noch die Reisekosten aufgebürdet haben soll, so daß die ohnehin so dürftigen Missionen dadurch finanziell noch mehr beraubt werden<sup>5</sup>. Das zum Glück neutral gebliebene

<sup>1</sup> Die beiden Patres sind mittlerweile über Liberia glücklich nach Brasilien gelangt und von den dortigen Mitbrüdern freudig aufgenommen worden. „Der liebe Gott,“ schließt der die Spuren der Eile verratende Brief, „sucht die sündhafte Welt heim. Es werden hier auch noch hungrige Zeiten kommen. Wir empfehlen uns dem Gebete; auch unsere Christen, die ohne Hirten in Gefahren sind. Wir wollen auch hier den heiligen Willen Gottes anbeten, der die großen Drangale auch zur Rettung vieler Seelen über die Menschen kommen läßt“ (in der Tagespresse und im Novemberheft des Steyler Missionsboten). Statt Agone ist wohl Ague (oder Abomen?) zu lesen.

<sup>2</sup> Nach zwei von der englischen Post vermittelten und durch die englische Zensur gegangenen Karten des Bischofs vom 14. August und 10. September.

<sup>3</sup> Nach einer offenbar von einem Vater des Kollegs ausgegangenen Mitteilung an den Ostasiat. Lloyd vom 21. Aug. 1914 (S. 166). In dem Briefe heißt es weiter, daß die Stimmung der Chinesen gegen Deutschland sympathisch und achtungsvoll, gegen Rußland und England dagegen sehr ungünstig sei; täglich kämen Herren zu ihm, um ihm die guten Nachrichten mitzuteilen und den Wunsch auszusprechen, daß Deutschland Sieger bleibe; ein Missionar, der von Tentschoufu (Residenz von Msgr. Hemminghaus) nach Tsining fuhr, sei bald von Leuten umgeben gewesen, die ihm frohe Siegesbotschaften aus Tsinanfu berichteten (die englischen Missionare seien infolge dessen aus Tentschoufu abgezogen).

<sup>4</sup> Nach einer Meldung, die anfangs Oktober aus Süd-Schantung in Steyl eintraf, und einem Brief des Benediktinerabts Bonifaz Sauer vom 14. September aus Korea. Vom Benediktinerkloster in Söul kämpfen 5 Brüder in Tsingtau; sonst geht es den Patres gut, der japanische Gouverneur bleibt freundlich und schutzbereit, das Land ruhig, nur wird alles teuer und das Geld im Hause spärlich; die zeitweise geschlossene Gewerbeschule will es mit 60 Schülern wieder eröffnen (Brief des Abtes über Rom).

<sup>5</sup> Laut Mitteilung eines Steyler Paters. Von den Pariser Missionaren seien gegen zwei Drittel zum Kriegsdienst eingezogen worden. Unter den Eingezogenen befanden sich auch die Elsaß-Lothringer Florian Demange, apost. Vikar von Taku (Korea), und



China hat seinerseits die Provinzialgouverneure angewiesen, für ausreichenden Schutz der Missionare, namentlich der entfernt wohnenden, durch Abordnung von Truppen Sorge zu tragen<sup>1</sup>. Aus Indien verlautet, daß die dortigen deutschen Jesuiten durch den Krieg in keiner Weise belästigt werden und als Priester nicht unter Polizeiaufsicht stehen wie die übrigen Ausländer<sup>2</sup>.

In einem würdigen Protest an die christlichen Mächte legten am 30. August die deutschen und österreichischen Missionsobern Verwahrung gegen das Hinüberzerren des europäischen Konfliktes auf die kolonialen Gebiete ein. Eine andere Kundgebung an die Katholiken des In- und Auslandes hatten kurz vorher geistliche und weltliche Missionsfreunde Deutschlands und Österreichs vorbereitet, doch wurde nach dem Erscheinen des Manifests der Missionsgesellschaften von der Veröffentlichung Abstand genommen<sup>3</sup>. Wegen der prinzipiellen Bedeutung beider Schriftstücke lassen wir sie zum Schluß im Wortlaut folgen.

### Notisschrei der katholischen Missionen an die christlichen Mächte.

Völlig unerwartet hat ein gewaltiger Kriegsbrand das ganze alte Europa mit Blut und Schrecken erfüllt. Unser deutsches Vaterland kämpft in Wahrheit den Kampf um seine Existenz. Bisher hat dieser Kampf uns den Sieg gebracht, dank der Gnade des allmächtigen Gottes, welcher Deutschlands gerechte Sache so offensichtlich unterstützt. Die internationale Politik gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe als Missionare, und wir wollen uns gewiß nicht in sie einmischen. Unsere Aufgabe ist lediglich, im Auftrage des höchsten Herrn den afrikanischen Völkern das Evangelium und seinen Frieden zu bringen und im Namen des Christentums der Heidenwelt die christliche Gesittung zu vermitteln. Aber als Deutsche dürfen wir doch sagen, daß wir uns über den Sieg der deutschen Waffen freuen und dem Herrn der Heerscharen für ihn danken.

Mitten hinein in die Wirren dieses europäischen Krieges kommt die Kunde, daß England den Krieg auch in unsere afrikanischen Kolonien hineingetragen hat. Ein wahres Entsetzen muß alle Freunde des christlichen Missionswerkes und jeglicher zivilisatorischen Koloniarbeit bei dieser Nachricht ergreifen. Bisher haben in Afrika alle weißen Völker solidarisch den Eingeborenen gegenübergestanden. Nur so glaubten sie ihre Autorität aufrechterhalten zu können.

Josef Perros, apost. Vikar von Bangkok (Siam), der als Unterleutnant in Besançon eintrat und jetzt schon vielleicht zusammen mit Andern auf dem Schlachtfeld steht. „Wenn diese sehen und hören“, schreibt die „Kölnische Volkszeitung“ vom 5. Oktober im Anschluß an diese Notiz, „daß selbst Bischöfe in einem katholischen Lande als Krieger mitkämpfen müssen, so wird dadurch die Missionsfrage unter den Heiden sicher nicht gefördert. Die heutige europäische Kultur, die ohne die Lehre des Christentums ganz undenkbar wäre, wird den Bekennern des Islam und den Anhängern Buddhas in einem eigentümlichen Licht erscheinen, und der großen und schwierigen Aufgabe der auswärtigen Mission nur noch mehr Hindernisse und Hemmungen bereiten.“ In den französischen Verlustlisten figurieren unter den Gefallenen auffallend viele Väter vom hl. Geist, darunter jedenfalls eine Reihe von Afrikamissionaren. Von den Weißen Vätern dienen 100 in der französischen Armee. Viele Missionare werden nicht mehr zurückkehren und auf Jahre hinaus aus Frankreich nicht ersetzt werden können, so daß die Lücken durch andere Nationen ausgefüllt werden müssen; daß Frankreich dadurch selbst den Grund zu dauernder Schwächung seines Einflusses legt, scheint ihm nicht bewußt zu werden.

<sup>1</sup> Der Ostasiatische Lloyd vom 21. August 1914 (S. 164 f.).

<sup>2</sup> Mitteilung des P. Bigier an Bischof Döring von Poona in Valkenburg; sonst ist von den deutschen Jesuiten aus Indien und Japan, wie mir P. Arens schreibt, seit Mitte August keine Post mehr eingetroffen. — Über den Rückschlag in den protestantischen Missionen vgl. die Zeitungsnachricht über die Berliner Mission in Ostafrika und Tsingtau und den Artikel über die Weimarer Mission in China und Japan ZMR Dt. 257 ff.

<sup>3</sup> Analog zu den protestantischen Missionstreifen, die zusammen mit den deutsch-englischen Versöhnungstheologen einen Aufruf „an die evangelischen Christen des Auslandes“ über die Gerechtigkeit der deutschen Sache, den Kolonialkrieg und die Hineinziehung Japans in der Presse veröffentlicht haben (EMW 411; ZMR 281).



Das Missionswerk ist durch internationale Abmachungen als ein gemeinschaftliches Werk aller christlichen Nationen anerkannt und unter internationalen Schutz gestellt. In der Kongoakte (Art. 11) ist ausdrücklich vereinbart, daß kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen, vielmehr die Signatarmächte solidarisch für Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen haben. Alle Teilhaber dieser internationalen Vereinbarungen haben sich verpflichtet, im allgemeinen Interesse das Missionswerk zu unterstützen. Wieviel mehr müssen sie alles vermeiden, was dieses große Werk stört und in Gefahr bringt! Und nun zerreißt England diese Solidarität, erschüttert in der Wurzel die Autorität der weißen Rasse und trägt den Krieg in eine Bevölkerung hinein, welche ihm nur völlig verständnislos gegenüberstehen kann!

Bern erkennen wir an, daß England lange Jahre hindurch in vielen Teilen der Welt ein Bahnbrecher europäischer Kultur gewesen ist. Wir erkennen die großen Verdienste an, welche England sich erworben hat durch die Unterstützung der Anti-Sklavereibewegung, der Anti-Alkoholbewegung und vieler anderer humanitärer und zivilisatorischer Maßnahmen, welche den afrikanischen Völkern Freiheit und Gesittung bringen wollten und gebracht haben. Soll darin der jetzige Krieg eine völlige Umwandlung bringen? Nicht nur der christlichen Missionstätigkeit, sondern ebenso jeglicher kolonialer Arbeit werden die schwersten Gefahren bereitet, wenn jetzt der afrikanischen Urbevölkerung das Schauspiel eines Krieges zwischen zwei weißen Völkern geboten wird.

War es nicht genug, daß fast ganz Europa in Flammen steht? Mußte der Krieg auch hineingetragen werden in die Gefilde Afrikas, wo das gesamte christliche Missionswerk noch vor so unendlich vielen Schwierigkeiten steht? Wie konnte England so blind sein, nicht zu sehen, daß es hier eine Tat begeht, welche in Zukunft seiner ganzen kolonialen Stellung in Afrika die Grundlagen erschüttern muß!

Mit unsäglichen Opfern ist in den letzten Jahrzehnten an dem gewaltigen Werke der Christianisierung und Kultivierung Afrikas gearbeitet worden. In den letzten 20 Jahren haben die afrikanischen Missionen größere Fortschritte gemacht als früher in Jahrhunderten. Soll diesem Fortschritt jetzt Einhalt getan werden, weil England es nicht glaubt unterlassen zu können, die nur von höchst schwachen Kräften verteidigten deutschen Küstenplätze wegzunehmen? Alle Missionare, welcher Nation sie auch angehören, ja alle ruhig und besonnen denkenden Menschen müssen von diesem Vorgehen mit tiefstem Schmerze ergriffen werden.

Die Völker Afrikas sind im großen und ganzen heute noch reine Naturvölker, welche nur richtig erzogen werden können, wenn man sie als unmündige Kinder behandelt. Ist es schon schlimm genug, wenn Eltern unter sich streiten, um wieviel verderblicher muß es sein, wenn unmündige Kinder in den Streit hineingezogen werden. Das würde eine unverzeihliche Versündigung sein. Ganz ebenso muß es aber wirken, wenn die europäischen Zwistigkeiten in unsere afrikanischen Kolonien hinein ihre Wellen schlagen!

Die Nichtbeachtung der internationalen Verabredungen, welche das gesamte Missionswerk zu schützen bestimmt sind, muß ein Zerstörungswerk werden, dessen Größe heute noch unberechenbar ist. Anstatt Schutz und Frieden bringt sie den Eingeborenen Aufregung und Krieg. Sollen sie Anteil nehmen an einem Krieg, den sie nicht verstehen und nicht verstehen können? Was sollen unsere Missionare den Eingeborenen antworten, wenn diese fragen nach der Ursache dieses Krieges? Können sie ihnen erzählen von dem grausigen Mord von Serajewo, von der Notwendigkeit, die schuldige Mörderbande unschädlich zu machen? Sollen sie ihnen erzählen, daß Rußland, Frankreich und England der rächenden Gerechtigkeit in den Arm gefallen sind, damit Königsmörder straflos ausgehen?

Man sage nicht: Die deutschen Missionare sprechen als Deutsche, sie sprechen für ihr eigenes Vaterland! Nein, wir sprechen hier nicht nur als Deutsche, nicht einmal in erster Linie, wir sprechen als Christen und berufene Träger christlicher Kultur. Die Schäden, welche aus einem afrikanischen Kolonialkrieg entstehen müssen, treffen nicht nur Deutschland, sondern gleichzeitig alle Kolonialmächte, England nicht ausgenommen. Bisher standen in Afrika vor den Augen der Eingeborenen die Weißen als geschlossene, unerschütterliche Einheit da. Nunmehr soll den Eingeborenen ein blutiger Kampf zwischen Weißen vorgeführt werden, bei dem die Eingeborenen unvermeidlich Partei ergreifen müssen. Jeder Kenner der Lage weiß, welches gefährliche Spiel das bedeutet.



Sehr bald werden die Eingeborenen zu dem fragenden Gedanken übergehen, ob sie nicht den Augenblick benutzen können, um die ganze Herrschaft der Weißen abzuschütteln. Das kann zu Aufständen und Kämpfen führen, welche das ganze so mühsam aufgebaute Missionswerk zerstören müssen.

Wieß sich ein solcher Kolonialkrieg nicht vermeiden? Alle Erwägungen der Vernunft sprechen gegen ihn, um so mehr, als zweifellos die Entscheidung in dem gegenwärtigen unglückseligen Weltkrieg nicht in Afrika, sondern nur in Europa gesucht werden kann. Der Kampf in den Kolonien wird ohne jede durchschlagende Bedeutung für den Ausgang des Krieges sein, ein nutzloses Blutvergießen, mit den verderblichsten Rückwirkungen auf die Eingeborenen. Ihn herbeizuführen ist ein unverantwortlicher Frevel an der zivilisatorischen Aufgabe der ganzen Menschheit.

Unter dem zwingenden Druck dieser Erwägungen fühlen wir katholische Missionare uns in unserm Innersten verpflichtet, laut und eindringlich unsere Stimme zu erheben, um im Namen der großen gemeinsamen Aufgabe der Verbreitung des Christentums und christlicher Besittung, ja im Namen der einfachen Menschlichkeit Einspruch zu erheben gegen den Versuch, den europäischen Krieg auch hinüberzupielen in die Begenden Afrikas.

An alle Kolonialmächte müssen wir die dringendste Bitte richten, das Ihrige dazu beizutragen, daß wenigstens Afrika und seine einheimische Bevölkerung frei gehalten wird von den Fährnissen eines Krieges, dessen Wirkungen dort noch unendlich viel verhängnisvoller sein müssen wie in Europa. Die ganze christliche Welt wird ihnen aus tiefster Seele dankbar sein, und die Geschichte wird mit Ruhm ihre Namen nennen, wenn sie dazu helfen wollen. Gott der Gerechte aber, der seine Hand auch über die europäischen Mächte hält, würde solche Bemühung gewiß nicht unbelohnt lassen.

Den 30. August 1914.

Bischof Wolf, Apostolischer Vikar von Togo (von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Stenl).

Erzabt Norbert Weber, für die Kongregation der Benediktiner von St. Ottilien, Bayern.

P. Provinzial Aker, für die Kongregation der Väter vom Hl. Geist, Knechtsteden bei Köln.

P. Provinzial Beau, für die Kongregation der Oblaten vom Hl. Franz v. Sales, Wien.

Generalsuperior Blum, für die Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Stenl.

P. Provinzial Frey, für die Gesellschaft der Weißen Väter, Trier.

P. Provinzial Janßen, für die Genossenschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu, Hiltrup bei Münster.

P. Provinzial Huß, für die Kongregation der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis, Hünfeld bei Fulda.

P. Provinzial Leonissa, für die Missionen der Kapuziner, Ehrenbreitstein.

P. Provinzial Kolb, für die Kongregation der Pallotiner, Limburg a. d. Lahn.

P. Provinzial Steffens, für die Kongregation der Maristen, Meppen.

### **An die katholischen Missionsfreunde des In- und Auslandes.**

Der große Entscheidungskampf, der sich gegenwärtig bei allen nichtchristlichen Völkern zwischen Christentum und Heidentum abspielt, legt der gesamten katholischen Christenheit die heilige Pflicht auf, ihre ganze Kraft anzuspannen, um in diesem gewaltigen Ringen dem Evangelium den Triumph zu sichern. Brüderlich haben Katholiken aller Nationen und ihre Missionare bisher zur Erreichung dieses Zieles zusammengewirkt. Auch die katholischen Christen Deutschlands und Osterreichs, deren unerschütterliche Glaubenstreue ein Gegenstand allgemeiner Erbauung und Bewunderung ist, wollten in der Erfüllung dieser Missionsaufgabe nicht zurückbleiben; gerade in den letzten Jahren haben sie durch zähe Arbeit bewiesen, wie sehr sie von der Wichtigkeit und Dringlichkeit dieser Aufgabe durchdrungen sind, ein Bestreben, das auch in der ausländischen Presse und kürzlich noch in der Antwort des verstorbenen Papstes Pius X. an das Vorbereitungskomitee des diesjährigen Katholikentages ehrenvolle Anerkennung gefunden hat.

Da kam der graue Weltkrieg dazwischen, veranlaßt durch die meuchlerische Ermordung eines Mannes, der das Ideal eines katholischen Fürsten darstellte. Dem



verbündeten Österreich, das zur Sühne dieser Freveltat und zu seiner Sicherung zu den Waffen griff, mußte Deutschland in unentwegter Treue zur Seite stehen, so aufrichtig es bisher den Frieden gesucht hat. Überzeugt von der Gerechtigkeit der Sache und im Vertrauen auf Gottes Beistand, sind auch die deutschen und österreichischen Katholiken freudig dem Rufe ihrer Kaiser gefolgt und haben begeistert die verlangten Opfer auf sich genommen. Mit Gott sind unsere Truppen ins Feld gezogen, und hinter ihnen steht ein betendes Volk, das unerschrocken seinen christlichen Charakter vor aller Welt bekundet. Bis zum letzten Atemzug ist es bereit, die bedrohten Güter der Kultur und des Christentums gegen die Mächte der Zerstörung zu verteidigen.

Mit tiefem Seelenschmerz aber betrachtet es zugleich die schweren Wunden, die der in Europa entbrannte Krieg nicht bloß den europäischen Völkern selbst, sondern auch dem Christentum und der christlichen Weltmission schlägt. Diese Selbstzerfleischung der Christenheit steht im Widerspruch zum Geist des Evangeliums und wird zum Argernis vor den nichtchristlichen Nationen, besonders durch die Greuelthaten, die entgegen allen völkerrechtlichen Regeln der Kriegführung begangen worden sind. Sie muß mit einem Schläge die christliche Missionskraft lähmen und vieles Große und Heilige zerstören, was Generationen in missionarischer Arbeit mühsam aufgebaut haben. Besonders in den deutschen Kolonien sehen wir all die herrlichen Werke bedroht, die in drei Jahrzehnten friedlicher deutscher Kolonialtätigkeit von der christlichen Religion und Kultur zum Segen der Eingeborenen wie der Ansiedler dort aufgerichtet worden sind. Und muß nicht in den anderen Ländern, den kolonialen wie den selbständigen, Ansehen und Wirkung der Heidenmission in gleicher Weise leiden?

Aber als wäre es nicht genug mit diesen allgemeinen furchtbaren Folgen des europäischen Krieges, haben unsere Gegner auch direkt heidnische Elemente und Instinkte in Dienst genommen und gegen uns entfesselt. Durch ihre Angriffe auf den deutschen Kolonialbesitz rufen sie im Widerspruch mit der Kongo-Akte die afrikanische Heidenwelt gegen uns auf; sie scheuen sich nicht, heidnische und mohammedanische Angehörige der afrikanischen Rasse auf die europäischen Schlachtfelder zu führen und ihre Unmenschlichkeiten an christlichen Soldaten ausüben zu lassen. Ja sie gehen so weit, das ferne Japan, das sich von allen Völkern am meisten gegen das Christentum ablehnend verhält und trotz seiner gleichnerischen Beteuerungen im Grunde ganz Europa mit der gleichen Pietätlosigkeit haßt, gegen Deutschland aufzuhezen, obwohl es ihm zum großen Teile die Einführung in die moderne Zivilisation verdankt. Indem sie Japan bewegen, ohne jeden Grund unsere blühende China-Kolonie zu überfallen und die Hand auf Kiautschou zu legen, haben sie dieser antichristlichen und antieuropäischen Macht einen wichtigen Schlüssel zum Reich der Mitte ausgeliefert. Damit ist die Losung zur Beraubung und Verdrängung der weißen durch die gelbe Rasse, des Christentums durch das Heidentum gegeben. Welch unerföhlicher Schaden und welch unberechenbare Folgen für Mission und Kultur in der Zukunft!

Nicht bloß im Namen unseres grundlos angegriffenen Vaterlandes und zur Wahrung unserer schwer beleidigten nationalen Ehre, sondern auch im Interesse der europäischen Kultur und der katholischen Kirche erheben wir darum feierlich Protest gegen solche Frevel an Gott und der Menschheit. Wir erklären als unsere innerste Überzeugung, daß Deutschland und Österreich unschuldig sind an diesem Kriege und an seinen verheerenden Folgen für das Christentum, daß die einzige Schuld vielmehr diejenigen trifft, die so freventlich und hinterlistig die Kriegsfackel auf den europäischen Kontinent geworfen haben. Planmäßig wird die öffentliche Meinung der neutralen und feindlichen Länder insofern der Beherrschung des internationalen Nachrichtenverkehrs durch unsere Feinde irreführt und verbezt. Mit aller Entschiedenheit verwahren wir uns gegen einen solchen Lügenfeldzug und vertrauen fest auf die Macht der Wahrheit. Sie wird das Recht unserer Sache ebenso sicher wider jene Verleumdungen klarstellen, wie sie bereits unsere glänzenden Waffen Siege aller hartnäckigen Ablehnung zum Trost vor der ganzen Welt klargestellt hat.

Als katholische Christen bekennen wir aus tiefster Überzeugung vor aller Welt, daß wir mit gutem Gewissen in diesem Kriege auf Seiten der verbündeten Kaiser und ihrer Regierungen stehen, und daß wir auch die Sache unseres heiligen Glaubens im Falle des Sieges unserer Waffen bestens geborgen wissen. Wir wenden



uns an alle Katholiken des Erdkreises mit der Aufforderung, ihre Gebete und Bemühungen mit den unsrigen zu vereinigen, damit die Schrecken und Schäden des Krieges möglichst vom Missionswerk abgewandt werden. Wir bitten sie inständigst, auch in diesen Zeiten harter Bedrängnis die Missionen nicht ganz zu vergessen, sondern ihnen nach Kräften ihre Unterstützung zuzuwenden. Besonders unsere deutschen Glaubensboten, die vom Verkehr mit ihrer Heimat völlig abgeschnitten und des Schutzes ihres Vaterlandes beraubt sind, empfehlen wir dem Wohlwollen aller Missions- und Menschenfreunde, namentlich im neutralen Amerika, indem wir daran erinnern, daß die Heidenmission durch internationale Verträge als internationales Unternehmen unter internationalen Schutz gestellt ist. Wir hoffen und beten zu Gott, daß das blutige Völkerringen bald durch den Sieg der gerechten Sache sein Ende finde, und daß alsdann ein dauernder, gefestigter Friede anbreche, in dessen Schatten eine erneuerte, in Kampf und Not geläuterte Menschheit sich mit doppelter Sehnsucht den Aufgaben und Segnungen des Christentums erschließt, und die katholische Kirche im weitesten Umfange ihre apostolische Mission zum ewigen Heile der Menschen, aber auch zum Aufbau der Weltkultur entfalten kann.



## Besprechungen.

**Heinz, Odorich, O. Cap., Religionsunterricht und Heidenmission.** Freiburg 1914, Herder. VIII u. 48 S. 0,70 Mk.

Die fleißige Studie, welcher ein auf der Religionslehrertagung in Nürnberg (14. Juli 1913) gehaltener Vortrag zugrunde liegt, der bereits in den Monatsblättern für den kathol. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten (1913, 325–346) veröffentlicht wurde, verdiente wirklich, als selbständige Schrift zu erscheinen und so den weitesten Kreisen der Geistlichkeit und der Lehrerwelt zugänglich zu werden. Sie legt in musterhafter Weise die Ziele und Aufgaben der Missionspflege bei der Jugend, ihre Behandlung in den verschiedenen Zweigen des Religionsunterrichts, der Kirchengeschichte und Predigt dar und behandelt dann die verschiedenen Hilfsmittel (Literatur, Anschauungsmittel, Bibliotheken, Vereine, sonstige Veranstaltungen). Zu den sehr reichlichen Literaturangaben wäre noch zu ergänzen: S. 40 Ziegler, Rosen und Lilien (Regensburg 1901) als Beispielsammlung, S. 44 das neuere Werk von A. Freytag S. V. D., die Missionen der Gesellschaft des göttlichen Wortes (Steyl 1914). Die Vorwerkische Schrift „Heidenmission und Kindesseele“ hätte noch gute Dienste leisten können. Wenn es S. 31 heißt, daß die protestantische Missionstätigkeit wesentlich Kulturarbeit mit religiösem Einschlag sei, so trifft das zu von den amerikanischen, von vielen englischen und der kleinen deutschen Weimarer Mission, nicht aber von der Mehrzahl der Missionen des europäischen Kontinents, vor allem nicht von den älteren Missionsgesellschaften des deutschen Protestantismus, bei denen die religionsmissionarische Tätigkeit an erster Stelle steht. — Man kann nur wünschen, daß die gediegene Arbeit des Münchener Kapuzinerpaters in die Hände aller Religionslehrer kommt und von ihnen benutzt wird. Die Zahl der Abiturienten von deutschen und österreichischen Mittelschulen, die sich dem Missionsdienst widmen, war bisheran bedauerlich gering, während der Zuwachs der heimischen Theologiestudierenden sich so kräftig gesteigert hat. Die Scheutvelder Missionare in Belgien konnten, wenigstens vor einigen Jahren noch, auf jährlich ca. 30 bei ihnen eintretende Abiturienten rechnen, obwohl das Ordenswesen in Belgien ja fast übermäßig entwickelt ist. Wie würde unser deutsches Missionswesen erstarken, wenn auch unsere deutschen Missionsgesellschaften sich alljährlich eines größeren Zuwachses aus den Abiturienten der Gymnasien erfreuen könnten! Zweifellos läßt sich in dieser Hinsicht noch manches erreichen, wenn die Bedeutung und Dringlichkeit des katholischen Weltapostolates den Gymnasialisten in entsprechender Weise nahegebracht wird.

J. Schwager S. V. D.



**Spieler, Joseph, P. S. M., Licht und Schatten.** Beispiele aus der Heidenmission für Kanzel, Schule und Haus. Freiburg 1914, Herder. XI u. 227 S. 3 Mk., in Leinw. 3.80 Mk.

Im Vorwort bezeichnet der Verf. sein Werk, an dem er augenscheinlich mit vieler Hingebung gearbeitet hat, als ein katholisches Volks- und Erbauungsbuch für weitere Volkskreise, will aber auch Predigern, Katecheten, Lehrern und Rednern ein brauchbares Hilfsmittel an die Hand geben und hat zu diesem Zwecke ein ausführliches Sachregister beigelegt. Ob sich die beiden Zwecke gut miteinander vereinigen lassen? Prediger und Katecheten müssen aus naheliegenden Gründen solchen Beispielen den Vorzug geben, die in weiteren Volkskreisen noch nicht bekannt sind. In der Tat ist aber auch die vorliegende Sammlung in erster Linie als Volksbuch gedacht. Das scheint wenigstens daraus hervorzugehen, daß P. Spieler die Beispiele nicht eigens für Lehrzwecke bearbeitet, sondern zumeist wörtlich und in ausführlichster Breite wiedergibt. Jedoch ist der Stoff sachlich so gut und bequem geordnet, daß das Buch, wenn es für Vorträge verwertet wird, bevor es eine zu große Verbreitung gefunden hat, treffliche Dienste leisten kann. Die Disposition, nach der die Beispiele eingeordnet sind, ist folgende: I. Stand der Heiden: a) religiöses Elend (die verschiedenen Religionen, Aberglaube, Geisteskult, Zauberei, Menschenopfer); b) sittliches Elend (Selbstmord, Grausamkeit, Menschenfresserei); c) soziales Elend (Sklaverei, Los der Frau, des Kindes, der Kranken). II. Die Missionare (Aufgabe, Schwierigkeiten, heroisches Leben). III. Die Neuchristen (Auffallende Bekehrungen, Walten der Vorsehung, Tugendbeispiele verschiedener Art). Anhangsweise ist beigelegt: Heiteres aus dem Missionsland. Bei der Behandlung des Themas „Neuchristen“ ist recht sehr die Bemerkung S. 133 zu beachten, daß man die Neuchristen nicht zu Heiligen stempeln darf. Man muß bei Beispielsammlungen dieser Art fast unvermeidlich eine gewisse Einseitigkeit mit in Kauf nehmen: Das Licht ist nur beim Christentum, der Schatten nur beim Heidentum. Welche Fälle niederdrückender Anklagen können aber nicht die Heiden gerade gegen die christlichen Völker, ja sogar direkt gegen so manches Menschliche in der Kirche erheben! Wir haben darum allen Grund, bei der Zeichnung von „Licht und Schatten“ im Heidentum und Christentum die Versuchung zu unberechtigter Selbstüberhebung zu bekämpfen und ebensoviel gar zu optimistischen Vorstellungen über den Stand der Neuchristen wie einer zu pessimistischen Darstellung der Heidenwelt vorzubeugen. Mit welcher außerordentlichen Schwierigkeiten die Mission in ihren neuchristlichen Gemeinden, zumal in den Tropengegenden, zu kämpfen hat, wird wie mit Blicklicht durch den bedeutamen Artikel von Prälat Mausbach in Heft 3, S. 129 ff. der ZM (Das sechste Gebot in der Missionsseelsorge) beleuchtet. Abgesehen von Ausnahmefällen ist der seelische Umwandlungsprozeß, den das christliche Apostolat in den Neubekehrten hervorruft, ein langsamer Wachstumsvorgang, der wie so ziemlich jedes Erziehungsobjekt unbegrenzter Geduld, vieler Mühe, Pflege und Kleinarbeit bedarf und manche Enttäuschung bereitet. Wenn uns die Missionare in ihren Berichten den allmählichen Werdegang der Christianisierung bei einzelnen Persönlichkeiten und ganzen Gemeinden öfter und klarer zeichnen, würden auch unsere heimischen Darstellungen gern von solchen Schilderungen Gebrauch machen.

J. Schwager S. V. D.

\***Vorwerk, Dietrich, Konsistorialrat und Superintendent a. D., Heidenmission und Kindesseele.** Eine psychologische und pädagogische Studie. Schwerin 1914, 2. Aufl., Friedr. Bahn, 70 S., geb. 1,20 Mk.

Die erzieherische Bedeutung der Missionspflege für unsere Jugend wurde schon früher nachdrücklich hervorgehoben (vgl. u. a. meine „Heidenmission im Schulunterricht“, 2. Aufl. S. 6. 9). Vorwerk gewinnt für die Beurteilung der Missionserziehung des Kindes einen neuen, sehr fruchtbaren Standpunkt, indem er dartut, daß das Ziel dieser Erziehung in erster Linie nicht die Förderung der Mission, sondern die des



Kindes selbst ist. „Die Kinder sind immer Hauptpersonen, wenn es den Erziehungszweck zu bestimmen gilt . . . Darum, vom Standpunkt des Erziehers und des Christen müssen wir das Ziel der Missionserziehung des Kindes in dem Gewinne sehen, der der Kindesseele selbst dadurch zuteil wird, daß sie in dem Wachstum zur christlichen Persönlichkeit gefördert wird“ (31). Es liegt auf der Hand, daß durch eine konsequente Durchführung dieses pädagogischen Leitsatzes, zu welcher das Buch wertvolle Anleitung gibt, die Mission nicht nur nicht geschädigt, sondern kräftig gefördert wird. Aus den mannigfachen Winken, die der Verf. für die Behandlung der Mission in der Schule gibt, hebe ich hervor die Abhaltung kleiner Missionsausstellungen (35), die Abweisung zu vieler stofflicher Darbietung in Missionsgeschichte, -geographie und -statistik, die Forderung lebensvoller Bilder aus der Mission (37), die Bedeutung der Missionserzählungen (56), besonders über die Kinder in den Missionen, die von Missionaren mehr geschrieben werden sollten (53), die sorgfältige Anleitung zum Missionsgebet (44). Nicht unberechtigt ist es, wenn Vorwerk zum Schluß empfiehlt: „Jedes Missionsseminar sollte die Kinderpsychologie in seinen Lehrplan aufnehmen. Die gründliche Beschäftigung mit der Seele des Kindes wird den künftigen Missionaren nicht nur für ihre Arbeit an der Jugend, sondern auch für ihre Arbeit an den Erwachsenen eine vorzügliche Vorbereitung sein.“ Hoffentlich kommt in Bälde die Zeit, wo gerade die Vorbereitung auf die unmittelbar praktische Tätigkeit durch die intensivere Pflege der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie, der Pastoral, Homiletik und Katechese sich in allen Missionsseminaren der Bevorzugung erfreut, die diese Fächer verdienen. *Non scholae, sed vitae discite!*

J. Schwager S. V. D.

**\* Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1914.** 12, 246 S.  
Wallmann, Leipzig. 2 M.

Der vorliegende 27. Jahrgang des Organs der bedeutendsten aller protestantischen Missionskonferenzen gewährt uns wieder einen instruktiven Einblick in die rührige Kleinarbeit, durch die das heimatliche Missionswesen im protestantischen Deutschland sich auszeichnet. Außer den statistischen und geschäftlichen Mitteilungen enthält es eine Reihe interessanter und wertvoller Aufsätze bzw. Vorträge, wie über das Motiv unserer Missionsarbeit von Döhler (verurteilt das weltlich kulturelle Extrem), die Bibel in der Mission (als Grund, Werkzeug und Segen) von Zenker, über den Wettbewerb von Christentum und Islam um die Negervölker von Paul, über die evangelische Mission in Neukamerun (unter Hinweis auf die katholischen Anstrengungen) von Peter, über die Bedeutung des Balkankrieges für die Mission von Stange, über die Geschichte der Missionsmethode von Kallies, über die Aufgabe der Judenmission von Zauerholdt und über die neuere katholische Missionsbewegung von Pfarrer Michael in Mügeln. Im großen und ganzen sucht letzterer unseren Bestrebungen objektiv gerecht zu werden und zollt ihnen aufrichtige Anerkennung, wenn er auch begreiflicherweise die Tendenz verfolgt, überall Spuren der Abhängigkeit von protestantischen Unternehmungen zu entdecken; sonst ist seiner aufmerksamen Beobachtung wenig entgangen, nur die in Wien gegründete Missionschulkommission und namentlich merkwürdigerweise das Institut für missionswissenschaftliche Forschung. Der Inhalt bestätigt, was ich nach einem von Michael gebuchten Zitat früher schon hinsichtlich dieses Jahrbuchs geschrieben habe, daß es qualitativ an der Spitze aller übrigen steht. An Gediegenheit übertrifft es auch das der vereinigten deutschen Missionskonferenzen, das uns trotz unserer Bitten nicht zur Rezension überlassen wurde. Schmidlin.

**\* Verhandlungen der XIII. Kontinentalen Missionskonferenz in Bremen.**

Kommissionsverlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft. Bremen 1913. 1,50 M.

Eine Fülle des Lehrreichen nicht bloß hinsichtlich der verschiedenen Strömungen im gegenwärtigen deutsch-protestantischen Missionsleben, sondern auch für die Missionsprobleme im allgemeinen findet sich in diesen Referaten und Versammlungsberichten



zusammengestellt. Zunächst von J. Richter über die Nachwirkungen der Edinburger Weltmissionskonferenz auf dem europäischen Kontinent. Dann über die Bedeutung gemeinsamer Studienstätten für die Spezialausbildung der Missionare, deren Notwendigkeit mehr oder weniger alle zugeben, über deren Durchführung aber die Meinungen sehr stark auseinandergehen; während der Hauptreferent Gründer mehr objektiv sämtliche Bildungsmöglichkeiten registriert, tritt Simon für die theologische Schule in Bethel, Meinhof für das Kolonialinstitut in Hamburg, Sachau für das orientalische Seminar in Berlin, also jeder pro domo in eigener Sache ein (über die ungerechten Seitenhiebe gegen die katholischen Missionare vgl. die literarische Umschau unseres 2. Hefts). Hennig behandelt die Organisationsfrage der Eingeborenenkirchen, Würz die dringenden Aufgaben der Mohammedanermision, J. Warneck die Stellung der Mission zum einheimischen Volkstum, Schlunk die neue Missionsstudienbewegung. Leider ist der Bericht über die hochinteressanten Ausführungen und Leitsätze des Basler Missionsinspektors Dettli über das Vorgehen der römisch-katholischen Kirche in den deutschen Kolonien und die daran sich knüpfende Diskussion auf fünf Zeilen zusammengeschrumpft. Bezeichnend und vielversprechend ist der Beschluß, die nächste Tagung der kontinentalen Missionskonferenz im Jahr des Reformationsfests 1917 in Wittenberg zu veranstalten!

Schmidlin.

\***Bostamp, C. J., Das alte und das neue China.** Berlin, Evang. Missionsgesellschaft, 1914, 124 S. 8°. Pr. 1 Mk.

Eine Sammlung verschiedenwertiger, schlichter, gegenseitig nicht in Zusammenhang stehender Essays aus der Feder des positiv gläubigen Vertreters der Berliner Missionsgesellschaft in Tsingtau (früher in Kanton). Im allgemeinen habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Schilderung des chinesischen Volkes, seiner Kultur, seiner Begabung, seines Verständnisses zu günstig ist; aber für den Missionar ist ein übertriebener Optimismus hierin jedenfalls besser als ungerechter Pessimismus. Erscheinungen wie Liang-Ki-Tschau, aus dessen Sammlung „Die Seele Chinas“ am Schlusse einige Proben gegeben werden, sind doch Ausnahmen. Die Stellungnahme zu diesen und anderen einheimischen Koryphäen der neuen Ideen zeigt, daß der Verfasser der chinesischen Revolution sympathisch gegenübersteht, wenn er auch die Vorzüge des alten Systems nicht verkennt. Der Aufsatz über die Götter Chinas offenbart eine irenische Haltung gegenüber den einheimischen Religionen, ohne die wesentlichen Unterschiede zwischen Christentum und Heidentum zu verwischen; auch diese Freundlichkeit gefällt uns besser als das entgegengesetzte polemische Extrem, das uns in manchen katholischen Werken wie dem von Kervyn begegnet. Das Schlußkapitel (Die Seele Chinas und das Evangelium) zieht eine Parallele zwischen dem chinesischen Missionsobjekt und dem Milieu der Apostelgeschichte; bei allem Wahren, das darin enthalten ist, wirkt dieser Vergleich mit der griechisch-römischen Hyperkultur doch oft wie eine Travestie für jeden, der China und seinen kulturellen Tiefstand aus eigener Anschauung kennt.

Schmidlin.

**Vincent, Eugène, Dr., Professeur agrégé à la Faculté de Médecine de Lyon, L'Influence française en Chine et les entreprises allemandes.** Lyon 1914, A. Rey, 4, Rue Gentil. 43 S.

Das langsame, aber stetige Fortschreiten des deutschen Einflusses in China hat in französischen Kreisen lebhaftere Beunruhigung erregt. Die vorliegende Schrift ist ein Symptom dieser Stimmung. Ihr Ziel ist, die Errichtung einer medizinischen Fakultät an der Aurora, der bekannten Lehranstalt der französischen Jesuiten in Schanghai, zu empfehlen, um dadurch ein Bollwerk gegen das Deutschtum zu schaffen. Zu diesem Zweck werden einerseits die deutschen Medizin- und Ingenieurschulen mit ihren trefflichen Einrichtungen, andererseits die Bedeutung der französischen Missionsanstalten in Schanghai geschildert. „Wie in Syrien, so waren die Jesuiten überall, in China



seit Matteo Ricci, die Pioniere der Wissenschaft, Religion, Zivilisation und überall haben sie Liebe zu Frankreich, seinem Genie und seiner Flagge geweckt" (31). Es ist das gute Recht der französischen Missionare, ihrem Vaterlande in loyaler Weise zu dienen. Den deutschen Katholiken aber wird man künftig nicht mehr die Unterstützung von Missionsanstalten empfehlen dürfen, die ausgesprochenmaßen den französischen Einfluß und stellenweise sogar im Gegensatz zum Deutschtum verbreiten. Das wäre direkte Unterstützung einer deutschfeindlichen Macht und müßte als Landesverrat gebrandmarkt werden<sup>1</sup>.

Schwager S. V. D.

Von der „**Bibliothek der Kirchenväter**“ sind in diesem Jahre wiederum sechs neue Übersetzungsbände erschienen (in der Reihenfolge des Erscheinens 12–17). Die Wiedergabe sucht wirkliche Verdeutschung mit Worttreue zu verbinden, doch ist der technische Apparat nicht einheitlich und die Anordnung bzw. Auswahl willkürlich. — Am wertvollsten, auch vom missionswissenschaftlichen Standpunkt aus, sind die beiden Bände, welche die frühchristlichen Apologeten mit den Märtyrerakten enthalten, schon weil sie sich als Überreste der missionsapologetischen Tätigkeit darstellen und einen tiefen Einblick gewähren in die Motive des Übertritts wie in die psychologische Verfassung des heidnischen Objekts. Nach einer recht dürftigen Einleitung von Rauschen folgt die Apologie des Aristides von Athen (übersetzt von Hofstiftsherr Dr. Julius in München), die Seeberg nicht mit Unrecht als Anleitung zur Missionspredigt für die Heidenmissionare bezeichnet hat; die zwei Apologien Justins des Märtyrers, die so interessante Enthüllungen über die eigene Bekehrung des Verfassers bringen (von Prof. Rauschen in Bonn); der irenisch gestimmte Brief an Diognet (ebenfalls von Rauschen); die in der Tendenz entgegengesetzte Rede des Polemikers Tatian von Assyrien an die Bekenner des Griechentums (von Prof. Kukula in Prag); die einen so klassischen Beweis für den Monotheismus enthaltende Bittschrift des Athenagoras von Athen samt seiner Schrift über die Auferstehung der Toten (von Gymnasialprof. P. Eberhard O. S. B. in Augsburg); die scharf gegen das Heidentum sich kehrenden drei Bücher des hl. Theophilus von Antiochien an Autolykus (von Dr. di Pauli); die gleichfalls ausgesprochen polemische Spottschrift des Philosophen Hermias gegen die heidnischen Philosophen (von demselben); der berühmte lateinische Dialog Octavius vom irenisch gesinnten Minucius Felix (von Kaplan Dr. Müller in Stuttgart); endlich ein Spätling aus dem 4. Jahrhundert, Firmicus Maternus über den Irrtum der heidnischen Religionen, mit der energischen Rußanwendung an die christlich gewordenen Kaiser, nun ihrerseits die Überreste des Heidentums mit Gewalt auszurotten (vom gleichen). Mehr von der praktischen Seite her wird die Missionsgeschichte des Altertums beleuchtet und illustriert durch die von Rauschen übertragenen

<sup>1</sup> [A. d. R.] „Die Idee, die mich beseelt,“ schreibt uns der Verfasser bei Übersetzung seines Werkes, „ist nicht irgend welche Feindseligkeit gegen die deutschen Unternehmungen in China oder anderwärts. Jede Nation hat das Recht und die Pflicht, an ihrem Erfolg auf allen Gebieten zu arbeiten. Ich wollte, daß man in Frankreich die deutsche Regsamkeit nachahmte, und ich versuche den Eifer meiner Landsleute durch Ihr Beispiel zu wecken. Es ist der freie Wettbewerb, den ich in China und überall möchte. Die Untätigkeit der Franzosen bildet einen eigentümlichen Kontrast zur germanischen Aktivität. Sie sind besser als wir durch Ihre Regierung unterstützt, und Ihre Nation weiß die für ihre Ausbreitung nötigen Anstrengungen zu machen. Ich kenne Deutschland, ich habe es als Studierender durchwandert. Wenn ich voll gerechter Bewunderung zurückgekehrt bin, bin ich deshalb nicht weniger Franzose, weniger Patriot geblieben.“ Wenn wir auch nicht jede dieser Äußerungen unterschreiben wollen, nehmen wir Dr. Vincent seinen Standpunkt nicht im mindesten übel, freuen uns vielmehr über die erfrischende Offenherzigkeit, mit der er den französischen Charakter der Aurora zugibt und verpicht, im wohltuenden Gegensatz zu gewissen deutschen Kreisen und Organen, die diesen Charakter allen Tatsachen zum Trotz vertuschen und die deutschen Katholiken darüber irreführen möchten.



echten alten Märtyrerakten (des hl. Polykarp, des hl. Justin, der hl. Karpus, Pappulus und Agathonike, der scilitanischen Märtyrer, des hl. Apollonius, der hl. Perpetua und Felizitas, des hl. Pionius, des hl. Cyprian). — Ein anderer Band bringt den von Repetent Stegmann aus Tübingen und Subregens Lipp aus Passau bearbeiteten ersten Teil der Schriften des hl. Athanasius, seine vier Reden gegen die Arianer, seine vier Briefe an Serapion und seinen Brief an Epiktet. — Endlich folgt der 2. Band des augustiniſchen Gottesstaats (9.—16. Buch), ſammengefaßt und überſetzt von Prof. Dr. Schröder aus Dillingen.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

Alphabetiſches Verzeichnis der Abkürzungen für Miſſionszeitschriften ſiehe S. 72—73.

### Japan (Fortſetzung).

- Reynaud S. P., Religious Changes in Japan [CM 8, 31/36].  
 — Le Japan religieux [ASME 16, 120 ff].  
 — Church and State in Japan [CM 8, 126/131].  
 \* Schiller, Beziehungen zwischen den freien Christen und den nichtchristlichen Religionen in Japan [ZMR 11, 264/272].  
 — Die christliche Gemeinde in Japan und ihre Probleme [ZMR 11, 321/331].  
 — Japan und das Christentum [ZMR 11, 65 ff.].  
 Volpe, M., P. Antonio Capece S. J. Martire nel Giappone 1606—1643. Note biografiche e documenti. 8° XXIX, 196. Napoli, Tip. Giannini.  
 \* Conference of Minister of Education with Representatives of Christianity [Japan Evangelist 1913, 547/549; 552/553].  
 \* Institutions connected with the Japan Mission of the American Church. 8° 87. New York, Domestic and Foreign Missionary Society.  
 \* The Christian Movement in Japan. Including Korea and Formosa. A Year Book for 1913. 11 Th. Issue. 8° 771. Tokyo 1913.  
 Stand der kath. Kirche in Japan 1913 [KM 42, 184].  
 Zur Schulfrage [KM 42, 40].  
 Die kath. Presse [KM 41, 300].  
 Après vingt-cinq ans d'apostolat au Japon [AM 9, 388/398].  
 ED. Tokio: Chere! S. P., St. Francis Xavier Parish, Tokio [CM 8, 25/29].  
 Senger, Die neugegründete Universität der deutschen Jesuiten in Tokio [Allg. Rundschau 1913, Nr. 22].  
 † Mgr. François Bonne [KM 41, 290].  
 Staatliche Anerkennung der Jesuitenhochschule in Tokio [KM 41, 253].  
 D. Hakodate: Lang O. F. M., Gründung der ersten Miſſionsstation auf der Insel Sachalin [KM 42, 150/152].  
 D. Nagasaki: Combaz S. P., Nagasaki, its works and its needs [CM 7, 44/45].  
 Pelu S. P., Aux Iles Goto [APF 85, 400/409].  
 Thiry S. P., Aux Iles Goto [MC 45, 67/70].  
 AP. Niigata: Herrmann S. V. D., Buddhismus und Kath. Miſſion in Toyama [StM 41, 11/14].  
 Reiners S. V. D., Jahresbericht der Apost. Präſektur Niigata [StM 41, 87/88].
- ### 27. Indoneſien.
- Henry de la St. Famile C. D., Recherches documentaires sur le bienheureux Denys de la Nativité, Pierre Berthelot [EChC 1913, 217 ff].  
 \* Püring, Die Miſſion in den Malaienländern [EMM 58, 137 ff.].  
 Pérez O. F. M., Historia de las Misiones de los Franciscanos en las Islas Malucas y Célebes [AFH 6, 45 ff.].  
 Schwager S. V. D., Die ostindische Inselkur [ZM 3, 306/326].  
 \* Warneck, Niederländisch-Indien. Miſſionsrundschau [MMZ 40, 71 ff.].



Stand der kath. Missionen [RM 42, 103].

Documents sur la vie du Bienheureux Denys de la Nativité, Martyr, Carme Déchaussé [EChC 1912, 426/442].

AV. Batavia: Timmers, Uit de Javanen-Missie [BNOI 1913, 1/15].

Die Mission der holl. Jesuiten in Niederländisch-Ostindien [RM 41, 133 ff.].

Algemeen Overzicht der Dienstverrichtingen van den Eerw. Missionarissen en der Katholike Scholen in het Apost. Vicariat van Batavia 1912 [BNOI 1913, 217/223].

Sundainsehn: Verstraelen S. V. D., De eerste Berichten van onze Missionarissen in Nederlandsch-Oost-Indië [DKM 39, B 23].

Ein neues Missionsfeld der Steyler Patres [RM 41, 128].

AP. Nord-Borneo: Statistik der Mission [StJM 18, 101].

## 28. Philippinen.

\* Bullock, American Education in the Philippines with special reference to its bearing on Missions in China [IRM 3, 323/335].

Pérez O. F. M., Origen de las Misiones Franciscanas en el Extremo Oriente. Primera Misión, y fundación de la Custodia de San Gregorio de las islas Filipinas [Archivo Ibero-Americano I, 100/120].

Rogan, Need of Catholic Schools in the Philippines [CM 7, 254].

Roover S. Sch., La Question scolaire aux îles Philippines [MC 46, 150/153].

Schwager S. V. D., Die Mission auf den Philippinen [JM 4, 114/134; 189/227].

Wemmers M. S. C., Die Schulfrage auf den Philippinen [RM 42, 143 ff.].

Les Missions des Philippines et leurs Apologistes [MCCPh 25, 160 ff.].

Das Problem der kath. Erziehung [RM 41, 254].

Coup-d'oeil sur les îles Philippines [MCCPh 26, 107 ff.].

AD. Manila: El Colegio de S. Agustín en Iloilo, Dirigido por los PP. Agustinos de la Provincia del Santísimo Nombre de Jesús de Filipinas. Reseña Histórica y Descriptiva. 8° 72. Manila 1913, Imprenta de Santos y Bernal.

D. Nueva-Segovia: Buttenbruch S. V. D., Die Kampfesart des Aglipayanismus in der Provinz Abra [RM 42, 93/95].

Van de Walle S. Sch., Quelques pages de l'histoire de l'apostolat dans nos Missions des Philippines [MCCPh 25, 128/135].

Wins S. Sch., Une année d'apostolat chez les Igorottes [MCCPh 25, 236 ff.].

D. Jaro: Key M. H., Church Progress in the Philippine Islands [CM 7, 17/19].

Statistik der Mission von Mill-Sill 1911/1912 [StJM 18, 39].

Mindanao: Mir S. J., Misión de Mindanao [El Siglo de las Misiones I, 50/57]. Die Jesuiten auf Mindanao [RM 41, 122].

## 29. Afrika im allgemeinen.

Größer P. S. M., Die Missionen in Afrika [StA 21, 71 ff.].

Missionen und Eisenbahnen in Afrika [RM 42, 112/118].

Statistischer Überblick über die Missionstätigkeit der Weißen Väter [AfB 20, 175/182; Gwe 26, 132].

Großartige Fortschritte in den Missionen der Weißen Väter 1900–1913 [RM 42, 17].

Die Bedeutung der afrikanischen Mission [StA 21, 4/8].

## 30. Marokko.

Díaz, Buena Ventura O. F. M., España y los Franciscanos en Marruecos. Discurso inaugural del curso de 1913 á 1914 en las escuelas españolas de Alfonso XIII. 8° 36. Tánger 1913, Tip. de la Misión católica.

— Misión franciscano-española de Marruecos de 1900 al 1913 [Archivo Ibero-Americano I, 248/252].

González, Rafael O. F. M., Estado social de los Mahometanos en Marruecos. Conferencia pronunciada en la Real Sociedad Geográfica en sesión pública del día 12 de Junio de 1912. 12° 56. Madrid 1913, Imp. del Patronato de Huérfanos de Intendencia.

Rosende, Juan, O. F. M., Las escuelas hispano-franciscanas de Marruecos. 12° 79. Tánger 1912, Tip. franciscana.

— Los Franciscanos y los Cautivos en Marruecos [Archivo Ibero-Americano I, 121/137].



**31. Algier.**

- Delerue, F., Figures Épiscopales du XIX<sup>e</sup> siècle. La cardinal Guibert. Le cardinal Lavignerie. Le cardinal Pie. Mgr. Dupanloup. Mgr. Dupont des Loges. Mgr. Freppel. 8<sup>o</sup>. Paris, Bloud et Gay.  
Le R. P. Rougier, Missionnaire. Kabyle et Arménien. 1850—1911. 8<sup>o</sup> 200. Lyon, Levenq, Imprimeur-éditeur.

**32. Tripolis.**

- Giordano O. F. M., Tripolitania e Cirenaica nella storia francescana. Letta in Palermo nella Sala „Ruggiero Settimo“ delle Conferenze Scientifico. Religiose. 8<sup>o</sup> 35. Palermo 1912, Remo Sandron Editore.

**33. Ägypten.**

- Chantard S. L., Au Pays des Pyramides par le R. P. Chantard, ancien Missionnaire en Egypte et en Dahomey, procureur général des Missions Africaines de Lyon à Rome. 8<sup>o</sup> 332. Lyon, Librairie Vitte.  
Sanigli O. F. M., Il P. Fortunato Vignozzi da Seano O. F. M. Missionario Apostolico nell' Alto Egitto 1857—1912. 8<sup>o</sup> XX, 128. Quaracchi 1913, Tip. del Collegio di S. Bonaventura.

**34. Sudan.**

- AV. Khartum: Geber, Mgr., Gründung der Mission Dilling bei den Nuba [StN 17, 73/80].  
— † Pater Wilhelm Banholzer [StN 17, 97/110].  
Schweighofer, Der erste Versuch der Missionierung der Schilluk-Neger [StN 17, 45/55].  
Auf dem Marsche zu den Kannibalen: erste Missionsreise zu den A-Sandeh [StN 16, 194 ff.].  
Stand des apost. Vikariates Khartum 1913 [StN 17, 122 ff.].

**35. Abessinien.**

- Somigli O. F. M., La francescana spedizione in Etiopia del 1551—1554 e la sua Relazione del P. Remedio Prutki di Boemia [AFH 6, 129/143].

**36. Westafrika.**

- \* Detli, W., Gemeindebildung und Kirchengründung in Westafrika [EMM 57, 385 ff.].  
Verfasser schildert den praktischen Missionsbetrieb der protestantischen Mission und gruppiert seine Ausführungen in vier Punkte: 1. Die Sammlung der Gemeinden. — 2. Die Erbauung. — 3. Die Auseinandersetzung mit der heidnischen Sitte. — 4. Das kirchliche Leben.  
\* Report of Missionary Conference held at Calabar November 1911. 8<sup>o</sup> 80. Calabar, Hope-Waddele, Training Institute 1913.  
AP. Französisch-Guinea: Lerouge C. S. Sp., Au Kissi [MC 44, 236 ff.].  
AV. Sierra Leone: Raymond C. S. Sp., Sierra Leone, ein hoffnungsvolles Missionsgebiet [EMV 15, 176/183].  
AP. Liberia: Cessou S. L., Deux ans à Sass-Town [MC 46, 125/128].  
Ogé S. L., Le présent et l'avenir de la Préfecture Apostolique de la Libéria [EMA 12, 181 ff.].  
AV. Dahomey: Vacheret S. L., Les Soeurs Noires d'Abomey [MC 46, 189/191].  
Compte rendu 1913 [EMA 13, 109/117].  
Stand der Mission [RM 42, 185].  
AV. West-Nigeria: Lelièvre S. L., Le Clergé indigène dans la Nigéria Occidentale [MC 46, 211/212].  
Zaga S. L., Priesterberufe unter den Eingeborenen Afrikas [CA 26, 27].  
AP. Unter-Nigeria: Progrès du Catholicisme à la Côte de Calabar [AA 30, 39/42].  
\* Melville Jones F., The Mass Movement to Christianity in Southern Nigeria [CMR 1914, 90/95].  
AV. Gabon: Barbey C. S. Sp., Un pas dans la Brousse [AA 29, 283 ff.].  
Grillot C. S. Sp., Dans le Haut-Congo Français [MC 46, 139 ff.].  
Sée C. S. Sp., Durch den Ober-Ogowe [AVGM 82, 56/70].  
Witte, Baron J. de, Les deux Congo. Trente-cinq ans d'apostolat au Congo français. — Mgr. Augouard. — Les origines du Congo Belge. Préface par le Comte A. de Mun. 8<sup>o</sup> 408. Paris, Plon 1913.



AV. Ubanghi: Daigre C. S. Sp., Le Peuple Banda [MC 45, 367 ff.].  
Missionsarbeit in Ubanghi-Schari [EMB 14, 368/374].

**37. Belgisch-Kongo.**

Goyens O. F. M., Notes biographiques et documents sur la Fr. Pierre Farde O. F. M. voyageur en Afrique 1652—1691 [AFH 7, 20—31].

Roelens, Mgr., La Franc-Maçonnerie au Congo [MMCC 26, 90/99].

A travers la presse. Revue Documentaire [MMCC 25, 139/145].

Der Artikel bietet eine Blütenlese aus der Tagespresse über die Missionsfrage in Belgisch-Kongo.

Les subsides aux Missionnaires [MMCC 25, 242].

Missionnaires, Fonctionnaires et Francs-Maçons devant la Chambre [MMCC 26, 19/21].

Zum Ehre der Eingeborenen [RM 42, 157].

\* Die evangelischen Missionen im belgischen Kongo und ihre Organisation [EMM 57, 136/138].

AP. Matadi: Algemeen verslag 1912—1913 [GB 13, 121].

AP. Kuango: Dumont S. J., Ouvrages publiés par les PP. Jésuites de la Préfecture Apostolique du Kwango 1893—1913 [MMCC 25, 182/185].

Hamerlinek S. J., La fondation de la Mission Van de Werwe-Moretus; Kikwit [MB 16, 190/195].

Kriese, Th. de, S. J., Missieleven. 8<sup>o</sup> 69, Aalst, Drukkerij P. Van Schwylenberg-Luca 1913.

Vermeersch S. J., A la Mission de Katana, sur le Kivu [MMCC 25, 162/168].

— Une Nation Chrétienne en pays noir. Baganda [MB 15, 415/419].

AP. Ober-Kassai: Cock S. Sch., L'Oeuvre des Catéchistes [MCCPh 25, 193/197].  
Les écoles au Kasai [MCCPh 26, 55/62].

AP. Katanga: De Hemptinne O. S. B., Mission Bénédictine du Katanga [BOMB 5, 274 ff.].

AV. Stanley-Fälle: Vicariat Apostolique de Stanley-Falles. Statistique 1912—1913 [RSC 13, 380].

AV. Ober-Kongo: Smulders M. A., Mission de Tongres Ste Marie [MPBl 35, 179 ff.].

Van den Buleke M. A., Mission du Lac Albert [MPBl 35, 161 ff.].

Vroman M. A., La Chapelle-École de Mkuli St. Joseph [MPBl 34, 257/265].

Watteyne M. A., Mission de Liège St. Lambert [MPBl 35, 172/179].

Weghsteen M. A., Mission S. Charles; Vieux-Kasongo [MPBl 34, 332/338].

Rapport Général; Statistique 1912—1913 [MPBl 35, 6 ff.].

Mission du Lac Albert. Rapport: Population — Catechumènes — Difficultés — Néophytes — Écoles [MPBl 35, 41/64].

Anfänge einer einheimischen Brüderrückgründung in Luſaka [AfB 20, 219].

AP. Belgisch-Ubanghi: Compte rendu 1913 [MMCC 26, 46/51].

D. Loanda (Angola): Diocèse de Angola e Congo. Visitas Pastoraes em 1910. 8<sup>o</sup> 196. Loanda 1912, Imprensa na imprensa nacional de Angola.

AP. Ober-Cimbebasien: Goepf C. S. Sp., En tournée pascale au Bailondo [AA 29, 262/267].

AP. Cunene: Bellencourt C. S. Sp., Verkündigung des Evangeliums an die Munyaneka-Jugend [EM 26, 23/27].

**38. Südafrika.**

\* Bovet, S., Johannesburg, ein südafrikanisches Missionszentrum [EMM 58, 208/217].

\* Industrial Trainin in Africa: I. The situation in South Africa, with special reference to Lovedale. — II. The educational value of Industrial Work as illustrated in King's School, Budo, Uganda [IRM III, 336/348].

AV. Natal: Cretinou O. M. I., The Franciscan Missionaries of Mary in Natal [ICM 28, 117/118].

Œtöte O. M. I., Wie die Missionsstation St. Philomena entstand und sich ausbreitete [M 21, 363/368].

Le Tezier O. M. I., Bei den Heiden in Natal [JBG 1914, 128/148].

\* Natal Missionary Conference 1913. 8<sup>o</sup> 60. Dundee, Natal: Elenezer Press 1913.

AP. Nord-Transvaal: Lanslots O. S. B., Northern Transvaal [CM VIII, 156/158].  
Ein schweres Arbeitsfeld [RM 42, 43].



- M. Swaziland: Gratz O. S. M., Catholic Mission Mbalane [Th Cath. Mag. for S. Africa 26, 187 ff.].
- AV. Basuto-land: Rindermann O. M. I., Griffith, der neue katholische Oberhäuptling [RM 42, 12/13].  
Lose Blätter aus der Geschichte der kath. Basuto-Mission [M 21, 16/21].
- AP. Ober-Sambeji: Wilmot, A., The Jesuits in Rhodesia [The Cath. Mag. for S. Africa 25, 175/177].  
Withwell S. J., Driefontein and its Out-Stations [IMR 5, 93/99].  
The Missionary Monks in Rhodesia [ZMR 5, 19 ff.].  
Progress in the Mission during 1913 [ZMR 5, 58/60].
- M. Unter-Sambeji: Büttgens S. V. D., Zur Charakteristik der Angonier [StMB 41, 14/16].
- 39. Ost-Afrika.**
- \*Schöllkopf, Die Neukirchener Mission am Tana-Fluß; Britisch-Ostafrika [EMM 58, 252].  
Spitz O. S. B., Catholic Mission in East-Africa [ICM 1, 62/67].
- AV. Zentral-Zanzibar: Naegel C. S. Sp., Le soin des Malades en Pays de Mission [Mission du St. Esprit 11, 119/124].
- AV. Nord-Sanzibar: Ausdehnung der Missionstätigkeit auf eine neue Provinz Akamba [RM 42, 46].
- AV. Nyassa: Gründung und Erfolge der Missionsstation Kilubula [AfB 20, 137/142].  
Gründung eines Seminars für einheimische Priester; Statistik [RM 42, 131].  
Missionserfolge in Kilonga [AfB 19, 340 ff.].
- AV. Kenia: Benedetto, Au Kikouzou [APF 86, 189/193].  
Stand der Mission [RM 42, 102].
- AV. Nord-Nyanja: Der Regier-Märtyrer Johann M. Mzee [AfB 20, 40/43].
- Rikuyu-Konferenz: \*Frank, Ecclesia Anglicana. For what does she stand? An open letter to the Right Rev. Father in God Edgar, Lord Bishop of St. Albans, By Frank, Bishop of Zanzibar. 8° 29. London, Longmans 1913.  
\*Heusley Heuson, H., Kikuyu [Hibbert Journal 1914, 481/495].  
Sykes S. J., Kikuyu from a Missionary's point of View [ZMR 5, 99/102].  
\*Weston, F., Proposals for a Central Missionary Council of Episcopal and Non-Episcopal Churches in East Africa. 8° 15. London, Longmans 1914.  
\*Willis, J. J., The Kikuyu Conference. A study in Christian Unity, together with the proposed scheme of Federation embodied in the Resolutions of Conference. 8° 24. London, Longmans 1914.  
The Kikuyu Proposals for Federation [IRM 3, 361/363].  
The Primate and Kikuyu [Times 1914, Febr. 10].
- Protestantische Mission in Uganda: \*Rowling, F., The Income of the Uganda Church [Uganda Notes 1913, 271/277; 1914, 10/15].  
\*Willis, J. J., Christian Missions in Uganda [The East and the West 1914, 199/208].  
The Education of Girls [Uganda Notes 1913, 284/287].  
The Church in Uganda [Uganda Notes 1913, 200/205; 223/228].  
The Work of the Native Clergy [Uganda Notes 1913, 246/252].
- AV. Ober-Nil: Vooruitgang in het afgelopen jaar [AMR 24, 162].
- AV. Zentral-Madagaskar: De La Devèze S. J., Le Petit Séminaire Indigène, annexé au Collège St. Michel de Tananarive [MC 45, 542/546].  
— Wie leben unsere Missionäre [RM 42, 5 ff.].  
Suau S. J., Cinquante années d'Apostolat: Mgr. J. B. Cazet [MC 46; 357/359].  
Veyrières, de, S. J., Madagascar. Un coin de l'Imérina, Ambohipo 1867—1912. 8° 175. Paris, Procure de la Mission, 1913.
- †Le R. P. Roblet S. J. [MC 46, 179].
- AV. Finanorantjoa: Dubois S. J., L'œuvre des Séminaristes chez les Betsiléos [MC 45, 391 ff.].  
La Mission des Pères de la Salette à Madagascar [MC 43, 477 ff.].
- AV. Nord-Madagaskar: Mission des Pères du St. Esprit [AA 29, 275/278].  
Eingeborene Novizinnen in Madagaskar [EM 25, 175/181].  
Les Iles de la Mer des Indes. — Missions des Pères du St. Esprit [AA 29, 299/302].



**40. Süd-Amerika.**

Charruan, J., L'esclave des nègres. Saint Pierre Claver, de la Compagnie de Jésus. 8° 280. Paris, Pierre Téqui 1914.

Solis, A. H., Who were the first bishops and archbishops in the New World and where were the first sees established? [AER XLVIII, 385/392].

**41. Brasilien.**

Bigorre O. P., Cluarante Jours sur l'Araguaya [MC 42, 475 ff.].

Hafkemeyer S. J., Victimas da calumnia, o Tratado de 1750 e os Jesuitas. 8° XI u. 119. Petropolis 1912. Typographia dos Vozes do Petropolis.

Die wertvolle und interessante Studie behandelt den sog. Jesuitenkrieg nach den Schriften der PP. Cardiel und Barreda. Zur Veröffentlichung kommt ein bisher unbekanntes Schreiben des Kapitäns Jacintho Rodriguez da Cunha, der auch ein Tagebuch von der Expedition des Gomes Freire de Andrada in die Missionen von Arugnyon schrieb.

Röster S. V. D., Die Neger Brasiliens [StMB 41, 119 ff.].

Louis de Gonzague O. M. C., Une Page de l'histoire du Brésil. Monseigneur Vital [Antoine Gonçalves de Oliveira] Frère Mineur Caprein, Évêque d'Olinda. 8° X u. 398. Paris, Librairie Saint-François, 4 rue Casette. 1912.

Pou, José M., O. F. M., Origines de la Provincia de San Antonio en el Brasil [Archivo Ibero-Americano I, 500/514].

Raimondo, P. Guiseppo M., O. M. Cap., Il P. Gioachino La Lomia, Missionario Bapuccino nella vita e nell' apostolato. Cenni Biografici. 2ª Edizione. 8° 339. Palermo, Officine Tipo-Lit. Anonima Affissioni già Montorfano & Valcarengli 1912.

P. La Lomia wurde 1855 zu Canicatti in Sizilien geboren und war 1868—1880 als Missionar unter den Indianern in Brasilien tätig.

Sinzig O. F. M., 2. Jahrbuch der südbrasilianischen Franziskanerprovinz von der Unbefleckten Empfängnis 1911 und 1912. 8° 176. Petropolis 1913.

Teschauer S. J., Vida e obras de Veneravel Roque Gonzalez de Santa Cruz, Primeiro Aposto de Rio Grande do Sul. 2. Ed. Augmentada. 8° 192. Rio Grande 1913, Edição de Livraria Americana.

Die 1. Ausgabe dieser Biographie erschien 1909. Wertvoll sind auch die angefügten Documentos justificativos. Besonders sei noch hingewiesen auf das kurze 12. Kapitel: Systemas de catechese des indios. Leider sind die Akten der 1602 und 1615 zu Salta abgehaltenen Missionenkonferenzen nicht im Wortlaut gegeben.

Aus der Franziskanermision in Südbrasilien [RM 42, 47].

AP. Jeffe: Tatevin C. S. Sp., En Amazonie [MC 46, 9 ff.].

Érection de la Préfecture [AA 27, 29].

Bom Amazonenstrom [EMB 14, 244/249].

AP. Rio Branco: Die Benediktiner unter den Indianern des Rio Branco [RM 42, 173/178].

**42. Paraguay.**

\*Koebel, W. H., In Jesuit Land. The Jesuit Missions of Paraguay. 8° 381. London 1912, Stanley Paul.

Hernández, P., S. J., Organización Social de las Doctrinas Guaranies de la Compañia de Jesús. Tomo I. 8° XVI u. 608; Tomo II. 8° 740. Barcelona 1913, Gustavo Gili.

Lauzi, P., Un fiore della Chiesa Cremonese: P. Antonio Ripari S. J. martire del Paraguay. 2ª Ed. 2° 80. Milano 1912, Lega Eucaristica.

Müller S. V. D., Indianermision in Puerto Bogarin [WBGIM 1914, 286/292].

— Wie ich den Indianern von der Liebe Gottes predigte [StMB 41, 39/42].

— Aus der Indianermision in Paraguay [StMB 41, 103/106].

Pastells, P., S. J., Historia de la Compañia de Jesús en la Provincia del Paraguay [Argentina, Paraguay, Uruguay, Perú, Bolivia y Brasil] según los Documentos Originales del Archivo General de Indias. Tomo I. 8° XXXIII u. 593.

Schmidt, Dr. Fr., Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay in wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Bedeutung. 8° 66. M.-Gladbach 1913, Volksvereins-Verlag.



**43. Bolivia.**

Barbier SS. CC., Une excursion dans la vallée des „Yungas“ [ASSCC 27, 141/150].  
Klein O. F. M., Im Osten Bolivias [Aus allen Zonen Bd. 15/16]. 12° 208. Trier,  
Paulinus-Druckerei.

Die Franziskanermision unter den Guarayos-Indianern Boliviens nach der Schilderung eines deutschen Forschungsreisenden [RM 42, 14/16].

**44. Argentinien.**

Bericht über die Erfolge der Mission in Argentinien [AB 18, 291/294].

**45. Patagonien.**

Arzubialdes S. J., Misiones Salesianas en Sud-América [El Siglo de las Misiones I, 241 ff.].

Eine fruchtbare Mission in Chubut [SN 17, 274/277].

**46. Chile.**

López O. F. M., Cartas de los Misioneros del Colegio de Chillán [Archivo Ibero-Americano I, 165/176].

Silva Cotapos, C., Don Rodrigo González Marmolejo O. P., primer obispo de Santiago de Chile. 8°. Santiago de Chile 1913, Impr. Universitaria.

Überzicht der bayrischen Kapuzinermission in Chile [Ewige Anbetung 15, 128].

**47. Kolumbien.**

Die Lage der Kirche [RM 41, 302].

Las Misiones en Colombia. Obra de los Misioneros Capuchinos de la Delegación Apostólica, del Gobierno, y de la Junta Arquidiocesana Nacional Capuetà y Putumayo. 8° 144. Bogota 1912, Imprenta de la Cruzada.

**48. Kuba.**

Catherin O. P., Cuba as a Mission Country [CM 7, 155/159].

Solá S. J., El Mártir de Cuba. Obispo de Almería, Ilmo. D. José Orberó y Carrión. Historia documentada. 4° XXXI u. 880. Madrid 1914, Libr. de Gregorio del Almo.

**49. Jamaica.**

\*Ellis, J. B., The Diocese of Jamaica [of the Anglican Church]. A short account of its History, Growth and Organisation. 8° 238. London 1913.

**50. Mexiko.**

Fischer S. J., Deutsche Jesuiten des 17. und 18. Jahrhundert im alten Mexiko [StM 87, 563/564].

Larrilucea, O. E. S. A., Trabajos apostólicos de los primeros misioneros agustinos de Méjico [CD 92, 298 ff.].

Larrinaga O. F. M., Fray Jerónimo de Mendieta. Historiador de Nueva España 1525—1604 [Archivo Ibero-Americano I, 290 ff.].

Schmethelm O. F. M., Der Franziskaner Joh. v. Zumárraga, erster Bischof und Erzbischof von Mexiko [Aus allen Zonen Bdch. 18]. 8° 649. Trier, Paulinus-Druckerei].

Serodes O. M. I., The conquest of American Mexicans for God [Ex. 9, 7/8].

Wörmann, C., Fünfzig Jahre unter den Indianern Mexikos [Aus allen Zonen Bdch. 14]. 8° 158. Trier, Paulinus-Druckerei.

**51. Vereinigte Staaten.**

Campbell S. J., Pioneer Priests of North America 1642—1710. Vol. III. Among the Tlyonquins. 8° XXII u. 352. New York 1911, The America Press.

Engelhardt O. F. M., The missions and missionaries of California. Vol. III. Upper California. 2ª partie. General History. 8° XVIII u. 663. San Francisco 1913. H. H. Barry.

\*Humphreys, M. G., Missionary Explorers among the American Indians. 8° 306. New York, Charles Scribner's Sons.

Laveille, E., Le P. de Smet. 1801—1873. 8° XIII u. 561. Arras 1913, Brunet.

López O. F. M., Cuatro Cartas sobre las Misiones de la Florida [Archivo Ibero-Americano I, 354/368].

Weber O. F. M., Unter den Navajo-Indianern [AB 21, 30/32].

Wehrle O. S. B., Ein Katholikentag der Indianer von Nord-Dakota [RM 42, 35/36].



- Las Misiones Teatinas en el Colorado [Las MC 21, 83/84].  
 P. Johann Bapt. Bapst S. J. Erlebnisse eines Schweizer-Missionärs bei den Penobscot-Indianern am Old-Tonen Maine [RM 42, 170 ff.].  
 Die Franziskaner-Missionen des Südwestens. Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins. 8/48. Saint Michaels' Arizona 1913.  
 The first Indian Priest of his tribe [Ex. 1914, 11].  
 Der erste Priester aus dem Stamme der Chippewa-Indianer [RM 42, 212].  
 The Indian Sentinel 1914. 8° 48. Published Annually by the Bureau of Catholic Indian Missions. New York 1914.  
 Mission Work among the Negroes and the Indians. 8° 40. New York.
- 52. Kanada.**  
 Boes O. F. M., An der Pforte des Todes. Leben des Indianer-Missionars P. Emmanuel Creszel [Aus allen Zonen. Neue Folge]. 8° 158. Trier 1913, Paulinus-Druckerei.  
 \*Douglas, J., New England and New France. Contrasts and Parallels in Colonial History. 8° 560. New York-London 1913, Putnam.  
 Gosselin, H., L'instruction au Canada sous le régime français 1635—1760. 8° 501. Québec 1911, Laflamme et Proulx.  
 — L'Eglise du Canada depuis Monseigneur de Laval jusqu'à la conquête. II. Partie: Mgr. De Mornay, Mgr. Dosquet, Mgr. De Lanberivière. 8° VIII u. 472. Québec 1912, Laflamme et Proulx.  
 Harris, D., Pioneers of the Cross in Canada. 8° 242. Toronto: 1912, Mc Clelland and Goodchild.  
 Hugolin O. F. M., L'Établissement des Récollets de la Province de Saint-Denis à Plaisance en l'Isle de Terre-Neuve 1689. 8° 24. Québec 1911.  
 — L'Établissement des Récollets à l'Isle Percée 1673—1690. 8° 47. Québec 1912.  
 Jones S. J., Old Huronia [Fifth Report of the Bureau of Archives of the Province of Ontario]. 8° XXXII u. 505. Toronto 1909, The King's Printer.  
 Laigne, L. de, Un missionnaire lorrain au Canada sous Louis XV [RG 96, 692 ff.].  
 Lemay O. F. M., Les Récollets de la Province de l'Immaculée Conception en Aquitaine Missionnaires en Acadie [1619—1633]. 8° 21. Lévis 1912.  
 Odoric O. F. M., Étude historique et critique sur les Actes du Frère Dictace, Récollet. 8° 62. Québec 1911, Impr. de L'Évènement.
- AV. Athabaska: Rierdorf O. M. I., Briefe eines deutschen Laienbruders aus den Eismissionen [Blüten und Früchte Bds. 9]. 8° 61. Fulda 1914, Aktiendruckerei.  
 Rossignol O. M. I., La mission de l'île à la Croix [MC 46, 342/345].
- AV. Keewatin: Turquetil O. M. I., Chez les Esquimaux de Chesterfield-Inlet [MC 46, 69 ff.].  
 — Aus dem Tagebuche zweier Eskimo-Missionare [MJ 21, 63 ff.].
- 53. Britisch-Kolumbien.**  
 Böning O. M. I., Die Indianer-Handwerkerschule St. Josef in Britisch-Kolumbien [MJ 21, 354/359].
- 54. Ozeanien.**  
 Gröber S. P. M., Die Missionen in Australien und Ozeanien [StA 21, 166/171].  
 Quignard, J., Vie du T. R. P. Didier, Rédemptoriste, Fondateur et premier Visiteur des Missions du Pacifique. 8°. Paris, P. Téqui.  
 Spitz O. S. B., Development of the Marist Mission in the Pacific Ocean [ICM 27, 97 ff.].  
 Die Maristen-Missionen in Ozeanien im Jahre 1911 [RM 40, 256].  
 Die Dipsusgenossenschaft in den ozeanischen Missionen [RM 40, 254].
- AV. Gilbertinseln: St. Josephs-Mission auf den Gilbertinseln. Zum 25. jähr. Bestehen der kath. Mission 1888—1913 [M 30, 499/502].
- AV. Zentral-Ozeanien: Blanc, Mgr., Les Iles Wallis. 8° 224. Paris 1913, Librairie Perrin.  
 Daizy S. M., Das Schulwesen auf Navau [RCh 21, 85 ff.].  
 — Das Kollegium von Wawau [JBG 1913, 128/138].  
 Horn S. M., 27 Jahre Missionar auf einem Vulkan. — Tonga [RCh 21, 165 ff.].  
 Marchand, L., L'Évangélisation des Indigènes par les Indigènes dans les Iles Centrales du Pacifique. 8° 212. Montauban 1911, Orphelins Imprimeurs.



- Eine Mission bei einem Vulkan. — Insel Nina Fou [RM 42, 16].  
 † Mgr. Armandus Olier S. M. [RM 40, 294].  
 AV. Neu-Hebriden: Die Mission auf den Pfingst-Inseln [JBG 1914, 52/63; APF 86, 47/54].  
 Wohnungsverhältnisse auf den Neu-Hebriden [RCh 22, 40 ff.].  
 AP. Süd-Salomonen: Bertin S. M., La Mission de Tangarare [MC 45, 26/29].  
 Rancaz S. M., Une Mission Salomonienne [MC 43, 578/579].  
 — Eine Fahrt auf den Salomoneninseln [WGM 79, 145/155].  
 AV. Fidji-Inseln: Guinard S. M., Hamosi, a Fiji Mission [CM 8, 29/31].  
 Horn S. M., Makogai, das Molokai der Fidji-Inseln [RCh 20, 149/153].  
 Lejeune S. M., Tiji Island incidents [CM 5, 108/111].  
 AV. Englisch-Neuguinea: Chabot M. S. C., Dans les Montagnes de Papouasie [CM 45, 434 ff.].  
 — Die hl. Eucharistie und die Christen in Kuni [M 30, 164/168].  
 Eschlimann M. S. C., Meine erste apostolische Reise ins Gebiet der „Amanani“ [M 29, 311/316].  
 — Gründung der Station Reakamana-Josepa [M 30, 116/120].  
 \* Kent Chignell, A., Twenty one years in Papua. A History of the English Church Mission in New-Guinea 1891—1912. 8° 174. London 1913, Mowbray.  
 Vauton, A., Mgr. Henry Verjus, évêque titulaire de Limyre, de la Société des Missionnaires du Sacré-Cœur, premier apôtre de la Nouvelle Guinée. Nouvelle Edition. 8° VII u. 555. Paris 1913, Téqui.  
 Aus der Geschichte eines heidnischen Volkes [RM 41, 19/21].  
 † Mgr. Louis André Navarre [MC 44, 46; RM 41, 291].  
 AV. Sandwich-Inseln: Yzendooren SS. CC., Les écoles catholiques aux Iles Hawaii [ASSCC 29, 201/214].  
 Die katholischen Schulen auf den Hawaiianischen Inseln [DWPD 19, 264 ff.].  
 Statistik 1912—1913 [DWPD 20, 12; RM 41, 284].  
 AV. Tahiti: Touvieille SS. CC., La Mission de Tahiti [APF 86, 263/270].  
 AV. Marquesas-Inseln: Die Schulen [DWPD 20, 188/190].  
 † Mgr. Rogation J. Martin [RM 41, 291].
- 55. Australien.**  
 \* Bohler, Kulturarbeit der Brüdergemeinde in Nord-Australien [WMZ 40, B 81/96].  
 Origen y proyectos de la Misión de Beagle Bay [Las MC 20, 268].  
 † Erzbischof Patrick Francis Kardinal Moran [RM 40, 285/288].
- 56. Neuseeland.**  
 Maori-Mission auf Neuseeland [StJM 17, 121].  
 Statistik der Maori-Mission [StJM 19, 127].

### Berichtigung.

Infolge nachträglicher Einschubung eines Artikels wurde die Paginierung der Philippinen-Rundschau verändert. Es muß darum S. 209, Anm. 1 bei der Verweisung auf eine vorhergehende Seite statt 196 S. 205 heißen. P. Schwager S. V. D.





## Namen- und Sachregister zum 4. Jahrgang der Zeitschrift für Missionswissenschaft.

Alles, was direkt mit Mission zu tun hat, ist unter Mission zu suchen.

- Aachen** 107.  
**Aberglaube** (Philipp.) 202.  
**Abessinien** 334.  
**Abfall vom Glauben** 17, 21, 35, 133.  
**Abgarfrage** 269.  
**Abler P. SS. J.** 229.  
**Abraham** 96.  
**Abwanderung** 35.  
**Ackerbau** 284.  
   — Schule 36.  
**Adventistenmission** 144.  
**Afrika** 333, 334 f., 335 f., 336 f.  
**Afrrikrieg** 323 ff.  
**Agius O. S. B.** 213, 233.  
**Agitationskomitee** 34.  
**Aglipay, Gregorio** 121 ff.  
**Aglipayaner** 118.  
   — Statistik 122.  
**Aglipayanismus** 121 ff.  
**St. Agnes-Kolleg** 234.  
**Agrikultur** (Philipp.) 209.  
**Aguinaldo** 119 ff.  
**Aguirre Mgr.** 42.  
**Ägypten** 66, 94 ff., 106, 334.  
**Agentler, P. Adam** 184.  
**Akita** 31.  
**Klimatisierung der Deutschen** [112].  
**Kommodation** 21, 56, 160.  
**Kmissionskomitee** 139.  
**Albanien** 164.  
**Alberta** 286.  
**Alexishafen** 135, 285.  
**Algier** 334.  
**Alkoholfrage** 55, 199.  
**Alonso O. S. D.** 47.  
**Alphabeten** (Ceylon) 301 ff.  
**Altar Jahwes** 94 f.  
**Katholizismus** 146.  
**Amerika** 53, 54, 337.  
**Amerikaner** 115.  
**Amerikanische Mission** 305.  
   — Okkupation der Philippinen und deren Folgen 125 ff.
- Amerikanische Regierung und Aglipayanismus** 124.  
   — Regierung und katholische Kirche 125.  
**American Protestant Episcopal Church** 51.  
**Ammon** 87.  
**Ammoniter** 81.  
**Amos** 81, 82 ff.  
**Amoy** 42.  
**Amrhyh, P. Beatus** 184.  
**Andel, van** 155 ff.  
**Andreas, Ap.** 271.  
**Anglikaner** 35.  
**Animismus** 59.  
   — und Religion 251.  
**St Anna** 286.  
**Anschauungen, sexualethische der Naturvölker** 194.  
**Anstalten, charitative** 235.  
**Anzer, Bischof** 66.  
**Apostel, Wander-** 274.  
**Apostellehre** 265.  
**Apostel der Presse** 222.  
**Apostolat der Laien** 45 f.  
**Apostolische Delegatur** 213.  
**Apostolisches Symbol** 276.  
**Apostelkonzil** 264.  
**Archiv für katholisches Kirchenrecht** 107.  
**Arbeit, Bedeutung körperlicher** 281.  
**Arbeiterabendschule** (Philipp.) 221.  
**Arbeiterheim** 29.  
**Arbeitserziehung** 209, 278 ff., 296 f.  
**Arbeitszwang** (Eingeb.) 287 ff.  
**Argentinien** 338.  
**Aristides** 270.  
**Armenien** 164.  
**Aroud** 51.  
**Artois** 50.  
**Ärzte und Mission** 34.  
**Asien** 271.
- Asien und Bayern im XVI., XVII. und XVIII. Jahrh.**  
**Assam** 253. [176].  
**Assumptionistinnen** 217, 233.  
**Assur** 86 f., 94.  
**Assyrien** 93.  
**Astartehain** 100.  
**Astralmythologie** 59.  
**Ateneo** 232.  
**Athabaska** 339.  
**Athiopien** 5, 93.  
**Atkinson, Dr.** 125.  
**Auffhauser, Dr.** 237, 310.  
**Aufstände** 115.  
**Aug. Kalayan** 222.  
**Augustiner** 117<sup>2</sup>, 215.  
**Augustinerinnen** 217, 230.  
**Aurora** 48.  
**Ausfäzigenpflege** 50.  
**Auschuß der deutschen evangelischen Mission** 107.  
**Australien** 340.
- Baal** 81.  
**Babylonien** 106.  
**Bachem, Dr. Karl** 107.  
**Bagamoya** 162.  
**Bambang** 125.  
**Banjan, Erzbischof** 299 ff.  
**Bannerträger d. Kreuzes** 158 f.  
**Baptisten** 29, 131, 304, 309.  
**Barmen** 141.  
**Barnabasbrief** 265.  
**Basel** 141.  
**Baseler** 53, 108, 146 ff.  
**Basardnation** 108, 109.  
**Basutoland** 386.  
**Batavia** 333.  
**Bauco** 219, 225.  
**Baudouinville** 285.  
**Bauermann, P.** 237.  
**Bauernkolonien, christl.** 283.  
**Baumann** 111.  
**Bayer** 109.  
**Bayern** 23.



- Bayern und Sien im XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. Beamten 55. [176. Beamten, span. Kolonial- 116. Beck, P., S. V. D. 216, 229. St.-Beda-Kolleg 232. Begräbnis (Philipp.) 203. Befehrungsarbeit, protest. in Japan 29. Befehrungsmotive 42, 50, 92, 106. Befehrungszwang 211, 258. Benneckenstein 241. Benediktiner 136, 215, 232, Benediktinerabtei 36. [316 f. Benediktinerinnen 214. Benediktinerinnen v. Tzuping Benziger, Bischof 135. [233. Berkel, P. van, M. S. C. 228. Berlin 107, 141. Bernet 31. Besitztitelstreiffrage (Philipp.) 126 f. Bepredigungen 58 ff., 150 ff., 245, 327 ff. Bethel 241. Bettiah 253. Bewegung, nationalistische (Philippinen) 115 ff. Bewegung zum Christentum Bezzel 144. [43. Bibel auf den Philippinen 206. Bibelgesellschaft 53, 132. Bibelschule 52, 57. Bibelverbreitung 132. Bibliographie, Missions- 72 ff., 161 ff., 252 ff., 332 ff. Bibliographie, philipp. 206. Bibliothek der Kirchenväter 331 ff. Biblische Geschichte 206. Bible training school 35. Bicol 132. Bigelmair, Prof. Dr. 264 ff. Bildungsbestrebungen 47. Bildungsdrang (Ceylon) 300 ff. Bildungsstand (Ceylon) 301. Bing 45. Birraux 70 f. Bischöfe (philipp.) einheimische 213. Bischofsnennungen (Philippinen) 213. Bischofskonferenz, deutsch-österreichische 135. Bischofsitze (Philipp.) 213. Bithynien 271. Blätter, missionspädagogische Bonne, Mgr. 32. [57. Bohol 224. Bolivia 338. Bombay 253. St. Bonifaz 286. Bontoc 225. Bonze 43. Booker Washington 282, 289. Borneo 333. Boshart, Major 279. Boston 240. Bouffet 173. Brasilien 337 f. Brent 122. Brisard 50. Britisch-Hinterindien 135. Brou 60. Bruderschaften 221. Bryan, Rev. 125. Buchner, Miss.-Direktor 288. Buddhismus 140, 303 f., 309. Buddhisten 25. Budget (Deutsche Kolonien) Bulgarien 13, 164. [286. Bund japanischer Kirchen 28. Burger, P. Nathanael, O. F. M. Burgher 301<sup>8</sup>. [14 ff. Burgos, Dr. José 116. Byern v. 55.
- C**äcilus 277. Cadar 35. Calbayog 213, 214. Calendrier annuaire 41. Cambelliten 131 ff. Canton 255. Carlu, P., I. C. M. 236. Caroll 230. Castanet 37. Catéchistes prédicateurs 45. Cavite 115. Cebu 115, 122, 132, 204, 217, 213. Central China Fanime Relief Committee 51. Ceska, P. 34. Ceylon 135, 253 f., 299 ff. Chang-hi 183. Changjun 40. Chang-Ping-ling 54. Chanoinesses Missionaires de St. Augustin 230. Chao-ching 50. Charakter des Negers 279. Charakterbildung, Mittel 209, 281 f. Caritas 50 f. Charitative Anstalten 235 f. Charity in the Philippines 233. Chen-Huan-Chang, Dr. 40. Cheng Kiao hoei 44.
- Cheng Hua Cheng Kung Hui 51. Cheng-tiao tsa-tche 49. Cheng-jin-pao 49. Chengtu-Universität 53. Chilaw 306. Chile 338. China 12 ff., 24, 37 ff., 54 f., 115, 136 ff., 140 f., 141 f., 146 ff., 254 ff. China, das alte und das neue -- 330 f. China-Inland-Mission 51. Chinamärtyrerbuch 67. Chinesen auf den Philippinen 236 f. Chinesenmission (Philipp.) 226. Chinese Recorder 52. Chinesische Geschichte 66 f. Chinesische Republik und Mission 255 f. Chosen (Korea) 24. Christentum u. Kultur 142 f., 145. Christentum und Staat 28. Christentum - Universalismus 246 ff. Christenverfolgung in China 13, 14, 18. Christian dictionary and cyclopaedia 28. Christian Union College 133. Christliche Schulbrüder 217. Christokyo to Kokka oyobi Dotoku 28. Christ-Sozin 56. Chuchow 46. Chü-fu 40. Chun-chi 183. Church Extension Society 219, 240. Church Miss. Society 51, 309. Cimbefasien, Nieder- 163 f., 325. Cochinchina 18. Cochrane 249. Coimbatore 253. Colombo 253. Como 160. Conrady 50. Continuation Comitee 242. Coqset, Bischof 43. Cornelius 264. Cornill 89. Cros S. J. 60. CRu 26. Cultura Social 222. Cumene 335. Cyprian 273. Czerwiński S. J. 245.



- Da-gna** 50.  
**Dahmann, P., S. J.** 33.  
**Dahomey** 334.  
**Daïdoji** 31.  
**Dai Nihon Schutya Cyoikwai**  
**Daresalam** 162. [27.  
**Darlehnstasse** 234.  
**Dasa** 50.  
**David** 83 ff.  
**Deermann, Dr.** 239.  
**Delegatur, apostolische** 213.  
**Dempwolff** 142.  
**Deutsche evangelische Missions-**  
**hilfe** 146, 242.  
**Deutschlands Missionsbewe-**  
**wegung** 312 ff.  
**Deutschtum in den Kolonien**  
**Deutsch-Ostafrika** 55. [113.  
**Dewey** 119.  
**Dibache** 270.  
**Differenzierung, soziale** 279.  
**Diözesen (Philipp.)** 217.  
**Disciples of Christ** 52.  
**Diskalzeaten** 17, 22.  
**Ditscheid, Prof. Dr.** 172 f.,  
 238, 239.  
**Döllner, Dr. Joh.** 173 ff.  
**Dominikaner** 1, 14, 47, 117<sup>2</sup>,  
 231.  
**Dominikaner-Universität** 216.  
**Dominikanerinnen** 217.  
**Doshijia** 28.  
**Drescher, P., S. V. D.** 123,  
 125, 236.  
**Dritte Orden des heiligen**  
**Franziskus (Philipp.)** 221.  
**Drouard de Léves, P.** 34.  
**Druderei** 49.  
**Dugout, P.** 37.  
**Duhm** 89.  
**Dzeng** 45.  
**East China Union Medicales**  
**College** 52.  
**Ebed-Zahwe-Vieder** 82.  
**Ebina** 29, 141.  
**Eckersborn** 240.  
**L'École Biblique de Jeru-**  
**salem** 57.  
**Edinburgh** 144.  
**Edom** 87.  
**La Education Hispano-Ame-**  
**ricana** 222.  
**Ehe bei Naturvölkern** 194.  
**Ehenstatistik in d. Kolonien** 110.  
**Ehe, Rassenmisch-** 107 ff.  
**Eheverbot** 111.  
**Ehrenvorzug Israels** 92, 96.  
**Einfluß, französischer im Orient**  
**Eingeborene** 55. [57.  
**Einigungsbestrebungen** 51.  
**Eisenbahnen (Kolonien)** 286.  
**Elephantine** 95.  
**Elisab** 60.  
**England** 324.  
**Englische Sprache (China)** 47.  
**Entdeckungen, moderne** 70 ff.  
**Entgegnung** 146 ff.  
**Entwicklungsgehes** 279.  
**Episkopalisten** 131.  
**Episkopalkirchen** 35, 51.  
**Eppler, Paul** 108.  
**Eputiro** 284.  
**Erasmus von Rotterdam und**  
**Mission** 1 ff.  
**Erbünde** 189.  
**Erlbauer, P. Desid. O. F. M.** 13.  
**Erwartungen, messian.** 82 ff.  
**Erzbruderschaft U. I. Frau von**  
**Lourdes** 221.  
**Erziehung zur Arbeit** 56, 209.  
 — des einheimischen Alerus  
 216.  
 — des Naturmenschen 189.  
**Erziehungsarbeit, amerik.** 130.  
**Erziehungsmöglichkeit des Na-**  
**turvolfes** 278 ff.  
**Essen** 171.  
**Ethnologie religiöse** 58.  
**Eurasier** 201<sup>3</sup>.  
**Eusebius** 266, 271.  
**Evangelical Union** 131.  
**Exil, babylonisches** 82 ff.  
**Faber** 141.  
**Fakultät, theologische** 242.  
**Farm, Schul-** 296.  
**Farmen** 285.  
**Federation Concils** 51.  
**Feldmann, Dr.** 160.  
**Fermes chapelles** 285.  
**Federated Missions** 27.  
**Fidji-Inseln** 340.  
**Filipinos** 115 ff., 198 ff.  
**Finanoran Ihoa** 336.  
**Finanzen** 139<sup>3</sup>.  
 — protestantische 53.  
**Finanznot der philipp. Mission**  
**Finegan, P., S. J.** 231. [219.  
**Finnemann, P., S. V. D.** 222.  
**Fried, P., S. S. J.** 201, 232.  
**Fischer, C.** 108, 113.  
**Fischer, Joh.** 107.  
**Flugschriften, kathol.** 49.  
**Förster, Fr. W.** 25, 280.  
**Folter** 35.  
**Fokien** 256.  
**Forbes** 131.  
**Formosa** 30.  
**Forsthen** 133.  
**Franziskaner** 1, 117<sup>2</sup>, 215,  
 — bayr. Prov. 12 ff. [320 ff.  
**Franziskanerinnen, Missiona-**  
**rinnen** 43.  
**Frauen (Ceylon)** 302.  
 —, weiße in den Kolonien 109 ff.  
 — bewegung, chinef. 39.  
 — bote 53.  
**Freikirche von China** 52.  
**Fremdenschutz** 38.  
**Frey, P.** 237.  
**Freytag, P.** 239.  
**Friars** 117.  
**Frieden, messian.** 96, 97 ff.  
**Friedensmission der Kirche** 257.  
**Friends Foreign Mission** 309.  
**Frier** 56.  
**Frohnmeyer** 160.  
**Fulin** 31.  
**Gabon** 334.  
**Galatien** 271.  
**Galgani, Gemma** 71 ff.  
**Galle** 254.  
**Galm, P. Maurus** 238.  
**Gams** 19.  
**Gbin Bla** 284.  
**Gebetsapostolat** 222.  
**Gefahr, nationale (Mischhen)**  
 110.  
**Gehirn und Sittlichkeit** 280.  
**Geistliche, einheimische, Ja-**  
**pan** 28.  
**Gemeinde, in der apost. Zeit**  
 67 ff.  
**Gemeindeforganisation** 160.  
**Genähr** 160.  
**Generalkonzil, chinef.** 47.  
**Generalprokuratur** 49.  
**Generalversammlung** 51.  
**Gerichtsverfahren** 35.  
**Gericht Jahwes** 82 ff.  
**Gerim** 92.  
**Gervais** 50.  
**Geschichtsphilosophie und Mis-**  
**sion** 143.  
**Gesellschaften, geheime** 116.  
**Gesellschaft der hl. Religion** 44.  
**Gesellschaft Jesu, Geschichte der**  
**Gesundheitspflege** 127. [64.  
**Gewerbeschule** 36.  
**Gewissensfreiheit** 37.  
**Gföller, P., S. S. J.** 123.  
**Gil, P. Mariano** 119.  
**Gilbertinseln** 339.  
**Gire, Missionar** 42.  
**Glaube** 71 ff.  
**Glaubenslehre der Urkirche** 276.  
**Goa** 300.  
**Goto-Inseln** 32.



- Götterverehrung (Philippinen)  
 Gottesidee 59. [203.  
 Gottesreich, neue 82 ff.  
 Gotti, Kardinal 47.  
 Götzendienst 88, 96.  
 Gouverneur, kirchlicher 121.  
 Grausamkeit, chines. 50.  
 Greiderer 19.  
 Grentrup, Th., S. V. D. 107 ff.,  
 Greßmann 106. [114.<sup>3</sup>  
 Grisjar, Jof., S. J. 246.  
 Gröfher, P. S. M. 146.  
 Guidi, Apost. Delegat 126, 213.  
 Guinea, franz. 334.  
  
 Haas, Albert 279.  
 Haladate 332.  
 Hakodate, Diöz. 31.  
 Hall S. V. D. 53 ff., 140 ff.  
 Halle a. S. 159.  
 Handel (Kol.) 289.  
 Handelsstatistik (Deutsche Ko-  
 lonien) 286.  
 Handwerkschulen 297.  
 Hantau 137.  
 Hartmann, M. 57.  
 Harty, Erz. 127, 232.  
 Hasentamp, Pastor 107, 108.  
 Hata 39.  
 Hausleiter, Prof. 107, 159.  
 Hawaii 131.  
 Hebung primitiv. Rassen 278 ff.  
 Heiden (Philipp.) 224.  
 Heidenmission und Kindes-  
 seele 328 f.  
 — und Religionsunterricht  
 328 f.  
 Heidentum (China) 39.  
 Heiligenverehrung 202, 211.  
 Heiligung der Menschheit 99.  
 Heilsarmee 29.  
 Heilsplan Gottes 96.  
 Heilsweisagung 83.  
 Heim, Dr. 159.  
 Heimat und Mission 20, 76 ff.,  
 134 ff., 212, 237 ff., 310 ff.  
 Heinitz, Dr. P. 81 ff.  
 Heinz, Odrich O. Cap. 328 f.  
 Heinkelmann, Gerhard 251.  
 Helmer, P. Eutropius, O. F. M.  
 Hendrik, Bischof 122. [14 ff.  
 Hennig 159.  
 Hermann, Dr. Heinrich 66 f.  
 Hermann, Rud. 110.  
 Hermes 265.  
 Herz-Jesu-Vote, chines. 49.  
 Hierarchie 114<sup>2</sup>.<sup>3</sup>  
 Higakit 202.  
 Hilariocué 291.  
 Hiltruper 135, 319 f.  
 Hindus 303, 309.  
 Hippolyt 266, 269, 271.  
 Hiskia 100.  
 Hochkirche 304, 309.  
 Hochschule, medizinische 141.  
 Hochschulfürage (China) 48.  
 Hochverratsprozeß, foreanischer  
 Hoffmann, P., S. J. 71. [34.  
 Hoffmann, P. Karl, P. S. M.  
 24 ff.  
 Hoffmann, protest. Missionar  
 160.  
 Honau 42.  
 Honjo 25.  
 Hongkong 42, 45, 47, 49,  
 118, 137.  
 Honzi 50.  
 Hospital 33, 36, 52.  
 Hübbe-Schleiden 279.  
 Hughes 64.  
 Huilla 284.  
 Humanisten und Mission 1 ff.  
 Hunan 42, 255.  
 Hungersnot 50.  
 Huonder, M., S. J. 58, 158 f.  
 Hurth 213.  
 Hupe 42, 255.  
  
 Ibanay 132.  
 Iglesia Catolica Filipina  
 Independiente 121.  
 Ifugaos 225.  
 Igorrote 132, 225.  
 Igorrotenmission 219.  
 Ili 42.  
 Ilocano 132.  
 Iloilo 132.  
 Imus 119.  
 Indianermission 64, 291.  
 Indien 24, 115, 135, 145,  
 252 ff., 323.  
 Indonesien 332 ff.  
 Industrieschule 132, 230.  
 Instituto de Mujeres 233.  
 International Review of  
 Missions 242.  
 Internationalismus, kirchl. 57.  
 Intorcetta, P. Prosper 184.  
 Intven, P., M. S. C. 199, 206,  
 Irenäus 265. [222.  
 Ishitawa 31.  
 Islam 57, 303.  
 Islammission 150 ff.  
 Israel 81 ff.  
 Ito 34.  
 Itogon 225.  
  
 Jaffna 253.  
 Jagna 224.  
 Jähwe 81.  
 Jähwepriester 106.  
 Jähwreligion 82 ff.  
 Jatuten 112.  
 Jamaguchi 31.  
 Jamaica 338.  
 Jan Beyzym 245.  
 Jap 135.  
 Japan 17, 24 ff., 53, 69, 136,  
 140 f., 256, 332 f.  
 Japanisierung des Christen-  
 tums 140.  
 Japan und Christentum 17.  
 Japan, Evangelist 38.  
 Japan, Gerichtsverfahren 35.  
 Japanpok Zeitung 35.  
 Japan: Protestantismus 26,  
 27 f., 32.  
 — religiöse Bewegung 27.  
 — Schulwesen 28.  
 — Schulen 25, 26, 33.  
 — Staat und Religion 25.  
 — Statistik 29 f.  
 — Stellung des Christentums  
 — Studententum 25. [26.  
 — Totenfeierlichkeit 26.  
 Jaro 122, 124, 213, 217,  
 Jaffe 337. [333.  
 Jeremias 82, 102 ff.  
 Jeroboam II. 83.  
 Jerusalem 57.  
 — Zerstörung 264.  
 Jesaja 81, 85 ff.  
 Jesuiten 23, 48, 117<sup>2</sup>, 118,  
 Jesuiten, belg. 285. [215.  
 Jesuiten, span. 221.  
 Jesuiten in China 14.  
 Jesuitenmission in China  
 176 ff.  
 Jesuiten und japanische Re-  
 gierung 33.  
 Jesuitenhochschulen 32, 48 f.,  
 53.  
 Jesuitenobservatorium 127.  
 Jesus v. Nazareth-Bruderschaft  
 (Philipp.) 221.  
 Jezu 269.  
 Jo-chi Dai-Gaku 33.  
 Johannes, Ap. 271.  
 Jonas als Heidenmissionar  
 173 ff.  
 Jordan Herm. 67 f.  
 Josephitinnen 48.  
 Juanschitai 37, 140.  
 Juden, Befehrung der 96.  
 Judentum, Vorbereitung zum  
 Christentum 264.  
 Jungfrauenkongregation 221.  
 Jünnan 42.  
 Jürgens, P., J. C. M. 220.  
 Justinus 265.



- Kafiristan** 253.  
**Käfler, Pastor** 160.  
**Kaiser-Wilhelmsland** 135, 321.  
**Kalkar** 2.  
**Kalkutta** 253.  
**Kamerun** 147 ff., 163 f., 321.  
**Ramosch** 81.  
**Kanaan** 81, 103.  
**Kanada** 339 f.  
**Kanon (Kirche)** 265.  
**Kansas-City** 242.  
**Kanju** 42.  
**Kanton** 39, 45, 141.  
**Kanzel und Mission** 58.  
**Kao-g'hiao** 43.  
**Kapadozien** 271.  
**Kapuziner** 135, 215.  
**Karmeliter (unbeschuhte) in China** 14.  
**Karolinen** 135, 164.  
**Kaschmir** 253.  
**Kassai** 335.  
**Kassiepe, P., O. M. J.** 107.  
**Kaste** 283.  
**Kastenfrage** 145.  
**Kastner, P., Kaspar** 186.  
**Katanga** 335.  
**Katechese** 206<sup>1</sup>. — **Laien-** 221.  
 — **(Philipp.)** 205.  
**Katecheten** 21, 31, 35 f., 45, 149, 218.  
 — **Gehalt** 31, 35 f., 132.  
 — **Schule** 35, 219.  
 — **Rückgang** 135.  
**Katechismusunterricht** 205.  
 — **und Mission** 158 f.  
**Katechumenen** 45.  
 — **Häuser** 42, 43.  
**Katholikentag** 315.  
**Katholikenverein** 54.  
**Katholikerversammlung** 107.  
**Katholische Kirche, Geschichte in den Vereinigten Staaten** 64.  
**Katholische Rundschau** 49.  
 — **Zeitungen (China)** 49.  
**Katholizismus, span.** 212.  
 — **amerik.** 214.  
 — **chines.** 40.  
 — **japan.** 29 f.  
 — **und Protestantismus (China)** 47.  
**Katipunan** 121.  
**Kaufmann und Mission** 142, 311, 239 f.  
**Keewatin** 339.  
**Kenia** 336.  
**Kervyn, Missionar** 44.  
**Kesjerling, Graf** 157 f.  
**Kesjer** 282.
- Khartum** 334.  
**Kiangnan** 37, 42, 45, 256.  
**Kiangji** 42 ff., 50, 256.  
**Kiao-li-tong-tao** 49.  
**Kiautschou** 162, 321.  
**Kientschang** 42, 44.  
**Ki-itsu Kyotwai** 27.  
**Kindeseele und Heidenmission** 328 f.  
**Kindheit-Jesu-Verein** 167, 219.  
**Kilimandscharo** 162.  
**King, Prinz** 43.  
**Kingtschu** 42.  
**Kirche, chines.** 52.  
**Kirche und Kultur** 24.  
 — **und Rassenmischehe** 107 ff.  
**Kirchenbau** 22.  
**Kirchengüter** 124.  
**Kirchenordnung** 56.  
**Kirchenpolitik** 144.  
**Kirchenväter, Bibliothek der** 331 f.  
**Kirchliche Feiern (Philipp.)**  
**Kiukiang** 51. [201 f.  
**Kiziba** 282.  
**Klaesle, P.** 310.  
**Klarisinnen** 217.  
**Klemensbrief** 265.  
**Klemens v. Alexandrien** 266.  
**Klerus, aglipayanischer** 124 f.  
 — **amerikanischer** 214.  
 — **einheimischer** 44, 114, 204, 215.  
 — **einheim. (Philipp.)** 116<sup>1</sup>.  
 — **phil. u. Revolution** 116<sup>1</sup>.  
 — **und Mission** 310.  
 — **u. Missionsbewegung** 328.  
**Klosterfarmen** 117<sup>2</sup>.  
**Klostergüter** 126.  
**Klosterhege (Philipp.)** 117.  
**Klöster (Philipp.)** 117.  
**Knabenseminar** 45, 216.  
**Knaß** 161.  
**Koangtschyou** 36.  
**Kobe** 29.  
**Konduktion** 129.  
**König** 158 f.  
**Kösters, P., M. S. C.** 223<sup>8</sup>, 236.  
**Koë-Zeitung** 26.  
**Kokura** 32.  
**Kolleg** 231 f.  
**Kollektenreise** 220.  
**Kolonialbeamte, span.** 116.  
**Kolonialgesetzgebung (deutsche)** 248.  
**Koloniale Monatsblätter** 107.  
**Koloniale Rundschau** 107, 111.  
**Kolonialkongreß** 107.  
**Kolonialkrieg** 321 ff.
- Kolonialkrieg, Protest gegen Kolonialpolitik** 55. [323 ff.  
 — **span.** 116.  
**Kolonialpresse, britische** 117.  
**Kolonialwirtschaft** 112.  
**Kolonien** 55.  
 — **deutsche** 141, 161, 321.  
 — **spanische** 111, 115, 212.  
**Kolonisation** 142.  
 — **spanische** 116<sup>5</sup>.  
**Kolumbien** 338 f.  
**Komitee, aglipayanisches** 123.  
 — **für christl. Literatur** 28.  
 — **zum Studium der chin. Schul- und Pressefrage** 140.  
 — **zur Schaffung einer christl. Universität** 28.  
**Kommision** 51.  
 — **Missionsschul-** 240.  
**Kommunion, häufige** 222.  
**Konferenz** 51 f., 140, 242.  
 — **der drei Religionen** 53.  
 — **der Superioren** 107.  
 — **für Mohammedanermision** 241.  
**Konferenzen, ethnologische** 58.  
**Konferenz, Missions-** 60.  
**Konferenzen, Missionsschul-** 137 ff.  
**Konfessionsstand (Ceylon)** 304.  
**Konfessionen (Wachstum)** 30.  
**Konfessionelle Zwistigkeiten**  
**Konfuzianer** 54. [147 ff.  
**Konfuzianismus** 140.  
**Konfuziuskult** 40.  
**Kongo** 285, 335.  
**Kongoakte** 323.  
**Kongomission** 56.  
**Kongregationalisten** 29, 131, 304.  
**Kongreß** 46, 53. [304.  
**Kongreß, Missions-** 240.  
**Kongtje** 40.  
**Konkurrenz** 56.  
**Konjunkt, amerikan.** 117.  
**Konversion, (soz. Folge)** 283.  
**Konzil, chines.** 47.  
 — **Provinzial-** 213.  
**Kopten** 66.  
**Korea** 24, 34 ff., 136, 256 ff.  
**Kosthändler** 29.  
**Koye** 72.  
**Krankenbrüder** 34.  
**Krankendienst** 227, 235 ff.  
**Kreolen** 115.  
**Krieg, in den Kolonien** 321 f.  
 — **kirchliche Lehre vom** 257.  
**Kriegsgefangene Missionare** 322.  
**Kriegsleistungen der Missionsgesellschaften** 316 ff.



- Krieg, span.-amerik. 119.  
 — und Mission 257 ff., 315 ff.  
 Kuangilu 46, 49.  
 Kuango 335.  
 Kuangji 42.  
 Kuangtung 42, 50.  
 Kuba 338.  
 Kueitschou 42.  
 Kult, masaischer 105.  
 Kulstätt 95.  
 Kultur, abendländische 21, 25.  
 Kulturarbeit, missionarische 142.  
 Kulturentwicklung in Ostasien  
 Kulturfortschritt 174. [24.  
 Kultur, Grundlage 25.  
 — materielle 59.  
 Kulturprobleme des Orients  
 und Ozeidents 157 f.  
 Kultur und Christentum 142 f.  
 — und Kirche 24.  
 — und Mission 284 ff.  
 — und Religion 174.  
 Kultuskosten 219.  
 Kumai 29.  
 Kung diau bei hua bau 49.  
 Kurjus, ethnologischer 58.  
 Kusj 101.  
 Kwango 285.  
  
**La Chapelle, Erzb.** 213.  
**La Salle-Kollege** 232.  
**Lacombe, P.** 286.  
**Lactantius** 269.  
**Lagrange** 57.  
**Lahore** 253.  
**Laien** 45 f.  
 — Katechese 221.  
**Landwirtschaft der Mission**  
**La Paz** 123, 125. [284 ff.  
**Laveille, S. J.** 64 ff.  
**Lazaristen** 43, 44, 50, 204,  
 — mission 47. [215.  
**Lebensbilder kath. Missionare**  
**Legaspi** 115. [158 f.  
**Legate, bayerische** 176 ff.  
**Lehrergehalt** 284.  
 — mangel 45.  
 — missionsvereine 169, 239,  
 311.  
 — bewegung 165 ff., 239.  
 — bündnis 168.  
 — konferenz 169.  
 — seminar 48, 284, 310.  
 — verbandstag 171.  
**Lehrgeellschaft, Missions-** 170,  
 — personal 138 f. [172.  
 — (Philipp.) 129, 219.  
**Lehrplan, pädagogischer** 57.  
**Leidinger, Georg** 176.  
  
**Leo XIII.** 126.  
**Lesehallen** 46.  
**Lezay, Drouard de** 69.  
**Li** 45.  
**Lianga** 200.  
**Liberia** 334.  
**Libertat** 222.  
**Liga Antipornografica de San**  
**Jr. Xavier** 221.  
 — **Filipina** 118.  
 — für Kulturmission in Ost-  
 asien 172, 240.  
**Ligneul P.** 34.  
**Linguistik** 59.  
**Lipa** 213, 217, 234.  
**Literatur** 53 ff.  
 — Bekämpfung unsittl. (Phi-  
 lipp.) 221.  
 — gesellschaft 139.  
**Literatur, Vorbereitung christl.**  
 28.  
**Literarische Umschau** 53 ff.  
**Lloyd ostasiatische** 54. [140 ff.  
**Loande** 335.  
**Löwen** 58.  
**Löwener Universität** 314.  
**Löwenstein, Fürst von** 310.  
**Löhr** 82.  
**London, M. S.** 52.  
**Loufawe** 48.  
**Lu** 46.  
**Lu Tjeng Tjiang** 38.  
**Lütgert** 143.  
**Luiße, Ordensstifterin** 230.  
**Lufas** 160.  
**Lutschewitz** 161.  
**Luzon** 118, 119.  
**Lynch, P.** 231.  
  
**Macao** 256.  
**Mac Rinsley** 119.  
**Mactan Island** 224.  
**Madagastar** 336.  
**Mädchenschulbildung, höhere**  
**Mädcheninstitute** 233. [233.  
**Madras** 135, 253.  
**Magi de Derby, P. Franz** 14.  
**Mailänder Seminar** 45.  
**Makao** 15 f., 42.  
**Malacca** 135.  
**Malayen** 301.  
**Mandschurei** 42.  
**Manila** 116, 119, 122, 127,  
 131, 135, 213, 217, 220 ff.  
**Manitoba** 286.  
**Mansfield, P., S. S. J.** 202.  
**Marduk** 106.  
**Marianische Kongregation**  
**Marianisten** 33. [221.  
**Marijten** 320 f.  
  
**Marokko** 333 f.  
**Marquesas-Inseln** 340.  
**Marshallinseln** 164, 321.  
**Marti** 81.  
**Martini, P. Martinus** 181.  
**Mascarenhas, P. Nonius** 181.  
**Massenabfall** 122.  
**Massenbewegung** 24, 31, 52.  
**Matadi** 335.  
**Mathon** 31.  
**Maurlita, Febronia Herzogin**  
 176, 185 f.  
**Mausbach, Prof. Dr.** 189 ff.  
**Mazzeben** 95.  
**Meiji** 26.  
**Meinert, Prof. Dr.** 242 f.  
**Meinhof Prof.** 145, 160.  
**Melito v. Sardis** 265.  
**Menken, P., M. S. C.** 127, 229.  
**Menschheit und Messiasreich**  
 99, 102.  
**Merry del Val** 121.  
**Messianische Zeit** 83 ff.  
**Messiaskönig** 96 f.  
**Messiasreich** 97 f.  
 — Glück im 97.  
 — Gleichheit der Völker im  
 91 ff., 104.  
**Messstipendien** 20.  
**Meistigen** 115.  
**Methodisten** 51, 131 f., 304,  
**Mexiko** 338. [309.  
**Michäas** 89, 100.  
**Michael, St.** 135.  
**Miliapur** 135.  
**Militärkolonie, jüd.** 95.  
**Milkom** 81.  
**Millhiller** 125, 215.  
**Mindanao** 115, 118, 333.  
**Mindoro** 224.  
**Mirbt, Karl** 281, 288.  
**Mischehe** 108.  
 — Rassen- 107 f.  
 — und Sittlichkeit 108 f.  
 — statistik 110.  
 — verbot 108, 111, 112.  
**Mischlingsbevölkerung** 112.  
**Mischlinge, rechtliche Stellung**  
 der 112 f.  
**Mission — Afrika** 162 f., 333.  
 — **Ägypten** 66 f.  
 — **Asien** 271.  
 — **Äthiopien** 5, 6<sup>1</sup>.  
 — **Bithynien** 271.  
 — **China** 12 ff., 37 ff., 54, 66,  
 136 ff., 140, 176 ff., 254 ff.,  
 260.  
 — **Cochinchina** 18.  
 — **Galatien** 271.  
 — **Indianer** 64, 291.



- Mission — Indien 135, 145, 176, 252 ff.  
 — Indonesien 332.  
 — Japan 24 ff., 30, 53, 136, 256, 261, 332.  
 — Kaiser-Wilhelms-Land 135.  
 — Kamerun 146 f.  
 — Kapadozien 271.  
 — Korea 34 ff., 136, 256.  
 — Kongo 56.  
 — Mohammedaner 150 f.,  
 — Neupommern 135. [252.  
 — Orient 164 f.  
 — Ostasien 24, 141.  
 — Ozeanien 339.  
 — Parteien 271.  
 — Philippinen 114 ff., 198 ff.,  
 — Pontus 271. [333.  
 — Sindhien 271.  
 Mission, Anfang der Heiden-  
 — — modernen 3. [26.  
 — Beispielsammlung aus der  
 329.  
 — Geldquellen der 20.  
 Mission to Heaven 250.  
 Mission, Laien- 273.  
 — Notwendigkeit der 142.  
 — der Salejaner 246.  
 — Soldaten- (China) 51.  
 — Urkirche 264 ff.  
 — Volks- 224.  
 — Welt- 264, 276.  
 — Weltpriester- 140, 170.  
 Mission im 13. Jahrh. 352.  
 — im 17. Jahrh. 176.  
 — im 18. Jahrh. 12 ff.  
 Mission, amerikanische 35, 38,  
 305.  
 — apostolische 143, 271.  
 — ärztliche 34, 36, 80, 133,  
 141, 160.  
 — direkte 136.  
 — heimatliche 261.  
 — indirekte 136.  
 — kath. neben protest. 146.  
 — kulturelle 136.  
 — literarische 34, 222, (Ur-  
 kirche) 275.  
 — protestantische (Philipp.)  
 131 f. (Korea) 34.  
 Mission und Altkatholizismus  
 — und Caritas 50 f. [146.  
 — u. Geschichtsphilosophie 143.  
 — und Heimat 20, 237 f.  
 — und Humanisten 1 f.  
 — und Kanzel 58.  
 — und Kasernenfrage 145.  
 — und Katechismusunterricht  
 u. Kaufmann 142. [158.  
 — und Kindesjelle 328.  
 Mission und Kolonisation 142.  
 — und Krieg 257, 215 f.  
 — und Kultur 284.  
 — und Landwirtschaft 284.  
 — und Lehrer 165 f.  
 — und Nationalität 57.  
 — und Politik 67, 141.  
 — und Presse 53.  
 — und Propheten 81.  
 — und Protestantismus 2.  
 — und Regierung (China) 38.  
 — u. Religionsunterrichte 328.  
 — u. chinesische Republik 255.  
 — (chines.) und russische Re-  
 gierung 41.  
 — und Studenten 143, 159.  
 — und Verein 58.  
 — und Völkerentwicklung 24.  
 — und Volksschule 172.  
 Missionaire, Roman d'un 65.  
 Missionare, amerikanische 36.  
 — Anschuldigungen gegen  
 — Ausbildung 51. [145.  
 — protest. Ausbildung 144.  
 — Eigenschaften der 3.  
 — Einfluß der 42.  
 — französische im Kriegsdienst  
 — Gehalt der 31. [322.  
 — als Kriegsgefangene 322.  
 — kath., Lebensbilder 158.  
 Missionarmangel 21, 31.  
 Missionare, mittelalterl. 152.  
 — Nachwuchs der 30.  
 — pädagogische Vorbildg. 57.  
 — Philippinen (Statistik)  
 — protest. 108. [215.  
 — Unterhalt 20, 31.  
 — der Urkirche 274.  
 — Verfolgung der 123.  
 — v. hlst. Herzen Jesu 135,  
 215, 319.  
 Missionar, Werkstatt des 159.  
 Missionsärzte 138, 160.  
 — arbeit der ersten Christen  
 — — kulturelle 144. [273.  
 — — soziale 234.  
 — armut 176, 219.  
 — — (Philipp.) 228.  
 — apathie der Reformatoren  
 155.  
 — apologetik 150, 157.  
 — aufgaben 114, 165, 190 ff.,  
 208, (Philipp.) 224, 298 f.  
 — aufgaben, protest. 156.  
 — aufgabe, Verfeinerung der  
 214.  
 — — wirtschaftliche 159.  
 — aufteilung durch die Apo-  
 stel 272.  
 — — im 18. Jahrh. 14.  
 Missionsauftrag 269.  
 — auschuß 107.  
 — — evang. 107.  
 — ausichten 41, 52, 225.  
 Missionsbedeutung 21.  
 — bedürfnisse 24, 47 f., 60,  
 135.  
 — befehl 88, 105.  
 — — Jesu 270.  
 — berichte 143.  
 — beruf 173.  
 — — Bedeutung des 167.  
 — bestrebungen 46 ff.  
 — — internationale 242, 311.  
 — betrieb, ökonomischer 20 f.  
 — — protest. 45.  
 — bewegung, akademische 139,  
 237 ff., 242.  
 — — Deutschlands 312.  
 — — und Kaufmannschaft  
 239 f., 311.  
 — — und Alerus 238, 310.  
 — — und Lehrer 239.  
 — — nordamerik. 240.  
 — bibliographie 72 ff., 161 ff.,  
 237, 252 ff., 332 ff.  
 — blätter, amerikan. 143.  
 — botschaft, Inhalt der 276.  
 — bund, altkath. 146.  
 — — akadem. 169, 238.  
 — — Lehrer- 168.  
 Missionsdarstellung, prot. 56.  
 — dienst 170.  
 — druckerei 132, 222.  
 Missionsrichtungen 42.  
 — entbehrungen 31.  
 — entwicklung 24, 44.  
 — — innere (protest.) 27.  
 — erfolge 26, 45 f., 56, 62,  
 124, 222, 276.  
 — — Gradmesser der 281.  
 — — protest. 27, 133 f.  
 — erfordernisse 43.  
 — erfüllung 264.  
 — exhortie 2 ff.  
 Missionsfeld, Ausdehnung 4.  
 — felder (Philipp.) 215.  
 — feste 238.  
 — finanzen 219 f.  
 — forderungen 157.  
 — förderung 60, 262 f.  
 — freuden 17.  
 — freunde, Protest der 325 ff.  
 Missionsgebiet 13 ff.  
 — gebiete: China 44.  
 — gedanke 81, (im A. T.) 173.  
 — — bei den Vätern der  
 vortontant. Zeit 264 ff.  
 — — und Parusie 269.  
 — gefahr 56.



- Missionsgelegenheit der Gegenwart 156.  
 — gemeinde 67 ff., 115.  
 — geschichte, Quellen 177.  
 — gesellschaften 78 ff.  
 — — amerikanische 131.  
 — — Konferenz der 51.  
 — — und Krieg 316 ff.  
 — — protest. (Philipp.) 214.  
 Missionshilfe, deutsch-evang. 146, 242.  
 — hindernisse 31 ff., 115<sup>2</sup>, 190, 198 ff., 219.  
 — hospital 33.  
 Missionsidee bei den Propheten 81 ff.  
 — interesse 165 f.  
 — — Erhaltung 146.  
 — — finanzielles 283.  
 — — Mittel z. Hebung 166 f.  
 — institut 314.  
 Missionskonfer. 27, 238, 241 f.  
 — — Diözesan- 310.  
 — — elsässische 60.  
 — — kath. Lehrer 311.  
 — — Kontinentale 144, 327.  
 — — sächsische 327.  
 — — studentische 159.  
 — Konflikte 147 ff.  
 — Kongreg. (Boston) 240.  
 — Konzentrierung 141.  
 — Krankenpflege 236.  
 — Kunde, Heimatliche 76 ff.  
 Missionsland 114.  
 — leben, Beispielsammlungen aus dem 158.  
 — Lage der Gegenwart 60, 143.  
 Missionsleben, Entbehrungen 15 ff.  
 — heimatl. 134 ff., 237 ff. 310 ff.  
 — — und Krieg 315 ff.  
 — protest. in der Heimat 156.  
 — — (Deutschland) 241.  
 — lehre, grundlegende 73 f.  
 — — praktische 74 ff.  
 — lehrergesellschaft für Ostasien  
 — lehrerverein 169. [170.  
 — leistungen, kath. in Ostasien 24.  
 — leistungen, kulturelle 284 ff.  
 — literatur 73 ff., 161 ff.  
 — — chines. 139.  
 Missionsmethode 21, 24 f., 28, 56 f., 145, 150, 160, 220 ff., 299.  
 — Mängel der 204.  
 — protest. 29, 132.  
 — span. 203.  
 Missionsmeth. d. Kirche 274 ff.  
 Missionsmißerfolg 144.  
 — mittel 48 ff., 144, 258, 299.  
 Missionsmittel, indirekte 227,  
 — kulturelle 47. [236.  
 — moral. 56.  
 — motive 1 ff., 81.  
 — nationalspende 144.  
 — niedergang 259.  
 — obern, Protest desj. gegen Kolonialkrieg 323 ff.  
 — oberleitung 45.  
 — organisation 160 ff.  
 — organ, international. 242.  
 — pädagogik 209.  
 — pädagogische Blätter 57.  
 — personal 30.  
 — altkath. 146.  
 — einheimisches 45.  
 — protest. 132.  
 Missionspflanzungen 284 f.  
 Missionspflicht 44, 92, 273.  
 Missionspläne (protest.) 51.  
 Missionspolitik, ostasiatische 24.  
 Missionspostulate, China 140.  
 Missionspraxis 194.  
 — protest. 57.  
 Missionspredigt 58, 160.  
 — rundschau 24 ff., 114 ff., 198 ff.  
 Missionsreisen 219.  
 Missionsresolutionen 171 ff.  
 Missionschädigung 259 ff.  
 — Scheinerfolge 227.  
 Missionschutz, internationaler  
 — staatl. (China) 323. [323.  
 Missionschriftsteller 1 ff.  
 Missionschulen 48, 53, 135, 138 ff., 208 229, 284, 299.  
 — Bedeutung 172.  
 — theol. (Bethel) 241.  
 Missionschulkommission 168, 240, 311.  
 — internationale 136, 168.  
 Missionschulkomitee 240.  
 — schulkonferenzen 137 ff.  
 — kongregationen 138.  
 — liga 311.  
 — tätigkeit 160.  
 — schwestern 217.  
 — schwierigkeiten (China) 41, (Philipp.) 198 ff., 305.  
 — seelsorge: sechst. Gebot 189 ff.  
 Missionssektionen 238.  
 — sendung 173.  
 — sinn, Pflege des 166.  
 Missionspitäler 133.  
 Missionsstationen (Philipp.)  
 — protest. 27. [225.  
 — statist. (China) 21 f., 29 f., (Philipp.) 217.  
 Missionsstreitigkeiten 66.  
 — studienbewegung, akadem. (prot.) 161.  
 — — kursus, akadem. 241.  
 Missionsstudienreise 134 ff.  
 — stunde 165.  
 — — Forderungen der 171.  
 — — für China 43 f.  
 — Missionsstätigkeit, ärztliche  
 — der Apostel 270 ff. [160.  
 — direkte 44.  
 — Hindernis 175.  
 — Jesu 269.  
 — und Regierung 23.  
 — wirtschaftl. Nutzen 142.  
 Missionsstatistik 282.  
 — theorie 155.  
 — theoretiker 156.  
 — — protest. 155.  
 — träger 105.  
 Missionsunterhalt 20 f., 219.  
 — unterrichtet in der Volksschule 172 f.  
 — unterstützung 176 ff., 219.  
 Missionsvereine 29, 80 f., 237.  
 — akadem. 310.  
 — Gymnasialen 238.  
 — kath. Lehrer 311.  
 — und Krieg 316.  
 — protest. 242.  
 Missionsverein, Weimarer 144.  
 — — Weltpriester 239.  
 — vereinigungen, Priester 169.  
 — verhältnisse, Kameruner  
 — versammlung 29. [147.  
 — versorgung 14.  
 — verträge 237, 239.  
 Missionswendepunkt 165.  
 — wesen, Zentralisierung 241.  
 — wissenschaft 236 f., 241<sup>5</sup>, 242 f.  
 — — und Theologie 156.  
 Missionszeitschriften 72 ff.  
 — zentrale 21.  
 — — für China 16.  
 — ziel 114, 143 f.  
 — zirkel 237, 310.  
 — zöglinge 55 f.  
 Mitarbeit, einheimischer Christen 44 ff.  
 — der Laien 45 f.  
 Mittelpunkt, geistiger der Menschheit 105.  
 Mittelschulen 129, 132, (Manila) 232.  
 Mizu-no-ura 32.  
 Moab 87.  
 Moabiter 81.  
 Mönche, spanische 117.  
 Mohammedaner 66, 114, (Philipp.) 224, 301, 309.  
 — mission 150 ff., 252 f.  
 — missionskonferenz 241.  
 Moji 32.



- Moluffen 62.  
 Mongolei 41 f., 256.  
 Monolatrie 81.  
 Monopolbetrieb 31.  
 Monotheismus (Israels) 90 ff., 106.  
 Monumenta Xaveriana 61.  
 Moral und Religion 59.  
 Moralunterricht, religionsloser  
 Mott, Dr. 143, 242. [141.  
 Mühkhäuser 146.  
 Müller, Paula 113.  
 Münsterberg, Oskar 176.  
 Mulaiton 306.  
 Mutshito, Kaiser 26.  
 Mythologie, japan. 64.  
 Nagasaki 332.  
 Nafum 174.  
 Natajara 69.  
 Namaland, Groß- 163.  
 Nanning 50.  
 Naukinnje Mandarin 51.  
 Nauking 51.  
 Nazarumi 36.  
 Natal 335.  
 Naturmensch, Erzieh. des 189.  
 Naturvolk, Hebung 142 f, 278 ff.  
 Nationalisten, philipp. 117.  
 Nationalität u. Mission 57.  
 Nationalkirchen 52.  
 Nationalspende 144.  
 Nebenstationen 223.  
 Neger 279.  
 Negros 115, 122, 200, 224.  
 Neuguinea, engl. 340.  
 — Deutsch- 164.  
 Neu-Hebriden 340.  
 Neufameruner Mission 163.  
 Neu-Pommern 135, 164, 321.  
 Neuseeland 340.  
 Nicoulean J. 50.  
 Nigeria 334.  
 Niigata 31, 332.  
 Nil 336.  
 Ninive 103, 173.  
 Nippon 25.  
 Nitobe Prof. 26.  
 Nogi 26.  
 Nordamerika 13, 64.  
 Normalschulen 138.  
 Norton Maria 233.  
 Nowak 57.  
 Nunva Caceres 122, 217, 213.  
 — Segovia 122, 217, 333.  
 Nunva Bizcaya 119.  
 Nyansa 162, 336.  
 Nyassa 336.  
 Oblaten 318 f.  
 O'Connel 240.  
 Olpp Dr. 160.  
 Okkupation, amerikanische (Philippinen) und deren Folgen  
 Okzident 157. [25 ff.  
 Opferwilligkeit der Christen 32.  
 Opiumexport 55. [36, 44.  
 Orden, Ausweisung 119.  
 Orden u. Regierung 115, 117.  
 Ordensleute, span. 126, 214.  
 Orelli, C. von 173.  
 Orient 57, 157, 164 f.  
 Origenes 266, 267, 271.  
 Organisation, missionskirchliche 160.  
 — religiöse 46 f.  
 Orthodoxe 30.  
 Osata, Diöz. 31.  
 Osee 85 ff.  
 Oshie no sono 72.  
 Oshima 31.  
 Ostasien 322 f.  
 Ostafrika 55, 162 ff., 321,  
 Ostermann 239. [336 f.  
 Duchi, Fürst 31.  
 Ozeanien 135, 339 f.  
 Pädagogik 57.  
 Paderborn 239.  
 Papinas Morales 222.  
 Pagoden 43.  
 Palästina 13.  
 Palawan 213, 217.  
 Pallotiner 146 ff., 319 ff.  
 Pompangan 132.  
 Pan-Anglican thankofferingfund 28, 35.  
 Panayan-Bisayan 132.  
 Pangasinan 132.  
 Paraguay 291, 337 f.  
 Pariser Frieden 119.  
 Pariser Missionare 31, 35, 36,  
 Parlament 54. [44, 48, 49.  
 Parlamentswahlen China 46.  
 Parteien 271.  
 Partikularismus 49.  
 Parusieerwartung 268 f.  
 Paftell, P., S. J. 237, 243 f.  
 Patagonien 338.  
 Paulus, hl. 143, 264.  
 St. Pauluschweftern 32, 217.  
 St. Paulusverein 311.  
 Peeters, P., M. S. C. 230.  
 Peking 47, 49, 50.  
 Penang 135.  
 Persien 164.  
 Peters, Dr. Karl 279, 287.  
 Peterson 132.  
 Petrus Ap. 271.  
 Pettus 160.  
 Pflanzungen 284 f.  
 Pflanzung. (Deutsche Kol.) 287.  
 Pflanzungsarbeiter (Südsee)  
 Pharisäer 99. [285.  
 Philister 87.  
 Philippinen 22, 114 ff., 135,  
 198 ff., 333.  
 — kirchl. Neuordn. 126, 212 ff.  
 — Pastorationschwierigkeiten 223.  
 — Pfarrstellenbes. 116<sup>1</sup>, 118.  
 — Protestantismus 131 ff.  
 — Proteftantifizierung 130.  
 — protest. Presse 132.  
 — Religionsbetätigung 200.  
 Pieper, Dr. 239.  
 Pietich, P. 237.  
 Pilapier 6.  
 Piloti, Eugen, O. F. M., Bischof 23.  
 Pingyang 50.  
 Piquet, Wilh., Apost. Bif. 18.  
 Plinius 277.  
 Politif, span. 204.  
 Politik u. Mission 141.  
 Polygamie 27, 57.  
 — Bekämpfung 283.  
 — Stellung der Kirche zur  
 Polytheismus 91, 106. [195  
 Bombe 55.  
 Pontus 271.  
 Pothmann, P. Jof., O. M. J. 299 ff.  
 Prager Jesuitend-Bruderschaft 221.  
 Presbyterianer 29, 35, 51 f., 131, 304, 309.  
 Präsentandines 45.  
 Presse 49.  
 — aglipayanische 123.  
 Presseprogramm 139.  
 Prehunternehmen in Japan 34.  
 Prehunternehmen (Philippinen) 222.  
 Prestejan 5.  
 Priester, einheimische 42, 44.  
 Priesterangel 44 ff.  
 Priesterseminare, Mangel 204.  
 Priesterseminar 216.  
 Propaganda 20.  
 Propheten, Universalismus 81 ff.  
 — falsche 90.  
 — u. Mission 81 ff.  
 Propheten, vorexillische 81 ff.  
 Protektoratswechsel 66.  
 Protest der Miss.-obern gegen  
 Kolonialkrieg 323 ff.  
 Protestanten u. Revolution 38.  
 Proteftantifizierungspolitik der  
 Amerikaner 125.  
 Protestantism., Urspr. d. 70 f.



- Protestantism. u. Mission 2, 56.  
 Provinzialkonzil von Manila  
 Puna 253. [213  
 Puttalam 306.
- Quae mari sinico**, Bulle 126.  
 Quigley, Erzb. 240.  
 Quilon 135, 235.
- Rade**, Prof. Dr. 242.  
 Ramder 53.  
 Ramon, P., S. J. 222.  
 Rassenentwicklung 279 ff.  
 Rassenmischehe u. Kirche 107 ff.  
 Rassenmischung 112.  
 Raymondus Lullus 150 ff.  
 Raynaud, Mgr. 50.  
 Reboboth 108.  
 Redemptoristen 215.  
 — irische 224.  
 Reformaten 222.  
 Reformation 2.  
 Regierung, amerikanische und  
 Aglipayanismus 124.  
 — (chines.) und Ausfäufigen-  
 pflege 50.  
 — (chines.) und Christentum  
 140.  
 — u. Katholizismus 39.  
 — amerik. und kath. Kirche  
 125.  
 — und einheimischer Klerus  
 (philipp.) 116<sup>1</sup>.  
 — (philipp.) u. Orden 115,  
 117<sup>2</sup>.  
 Regierungsunterstützung 50.  
 — für Schule 306 f.  
 Reichstag 107, 113.  
 Reid, Gilbert 52.  
 Reizenstein, Ferd. v. 112.  
 Refollekten 117<sup>2</sup>, 118, 215.  
 Religion u. Animismus 251.  
 — u. Kultur 174.  
 — u. Moral 59.  
 — u. Staat 25.  
 Religionsfreiheit 54, 211.  
 — (China) 39.  
 Religionskonferenz 25.  
 — politisch 53.  
 — unterrichtet 205f., 328f., 223.  
 — (philipp.) 129.  
 Religionsunterricht (Regie-  
 rungsprogramm) 306.  
 Religionsverschmelzung 52.  
 — wissenschaft 58.  
 Religionen, Entscheidungs-  
 kampf der 165.  
 Religion Israels 81 ff.  
 Restauration der Philip-  
 pinenmission 212 f.  
 Retana 206.
- Revolution (China) 37 ff.  
 — 54.  
 — philipp. 115 ff.  
 — und Protestanten 38.  
 Rey, Mgr. 32.  
 Richard, Timothy 250.  
 Richter, Dr. theol., Julius  
 156 ff., 161.  
 Rikkyo Gakuin 28.  
 Rio Branko 337.  
 Rijs, P. Valerius, O. F. M. 18.  
 Rita-Schwester 217.  
 Ritenstreit 17, 21.  
 Rigal y Mercado 118.  
 Rodefeller 54.  
 Roderikus Hieronymus, P. 180.  
 Ronjer, P. 49.  
 Röhl 160.  
 Rohrbach, Paul 278, 284.  
 Roman d'um missionnaire  
 Rooster, Bischof 124. [65 ff.  
 Rostignol 51.  
 Rotterberg 160.  
 Rundschau, koloniale 55.  
 — Missions- 114 ff.  
 Rußland 41.
- Sachalin** 30.  
 Sagehomme 65 ff.  
 Säkularisation 119.  
 Salesianer Don Bostos 246.  
 Salomonen 340.  
 Salvationisten 304, 309.  
 Samareño 132.  
 Samaria 106.  
 Sambesi 336.  
 Samoa 164, 321.  
 Sandwich-Inseln 340.  
 Sangleyes 226.  
 San Juon de Lateran 231.  
 Sanjibar 336.  
 Santa Fé (Kolleg) 300.  
 Santiago auf Cuba 119.  
 Sanzian 43.  
 Sapporo 33.  
 Sargon 106.  
 Saxer, P., S. S. J. 118, 125,  
 Schäder Prof. 160. [201.  
 Schall, P. 258.  
 Schanghai 47, 52, 140.  
 Schangji 13 ff., 42.  
 Schantung 22, 42, 52, 255.  
 Schearjaschub 86.  
 Schensi 13 ff., 42, 255.  
 Scheutvelde 125, 215, 225.  
 Schintoismus 25, 27, 141.  
 Schisma (Philipp.) 121 ff.  
 Schlatter, Dr. 67 f.  
 Schlund, P., O. F. M. 12 ff.  
 Schlunt, Martin 246, 296.  
 Schmelten 112.
- Schmidlin, Prof. Dr. 1 ff.,  
 134 ff., 146, 165 ff., 237 ff.,  
 257 ff., 310 ff.  
 Schmidt, P. Eppeditus 237.  
 Schmitt 129.  
 Schmitz, P., S. J. 210.  
 Schneider, W. Bischof 194.  
 Schneller, Herm. 176 ff.  
 Schöpfung u. Messiasreich 99 f.  
 Schriftstellerheim 139.  
 Schulen 22, 25, 28, 39 f.,  
 47 ff., 125, 132 f., 160,  
 207 f., 227 ff., 246, 299 ff.,  
 305 f.  
 Schule, Abend- für Arbeiter  
 221.  
 — u. Arbeitserziehung 296.  
 — Bedeutung der 172 f.  
 — Bibel- 57.  
 — Handwerks- 297.  
 — Industrie- 230.  
 — Katechisten- 35, 219.  
 — koloniale 295 ff.  
 — u. Mission 172 f.  
 — religionsgeschichtliche 81.  
 — religionslose 48, 128 f.  
 — Staats- 229.  
 — Wichtigkeit der 299.  
 Schularbeit, missionarische 160.  
 — bildung, Wichtigkeit für  
 Glaubensstreue 208.  
 — brüder 33, 214, 217;  
 amerikan. 232.  
 — farm 296.  
 — finazgen 139, protest. 305.  
 — frage 135, chines 141,  
 225 f., Ostasien 240.  
 — kommission (Missions-) 136,  
 168, 240, 311.  
 — konferenzen 137 ff., 141.  
 — liga 172, 311.  
 — politisch (japan.) 141.  
 — programm 52, 138 ff., 221.  
 — statistisch Philipp. 228. Cey-  
 lon 308.  
 — system 25, 53, 129.  
 — unternehmungen 168.  
 — unterstützung, staatl. 306 f.  
 Schwager, Jr., S. V. D. 56,  
 114 ff., 172., 198 ff., 239,  
 278 ff.  
 Schwestern der hl. Jungfrau  
 217.  
 Schwesterngenossenschaften  
 (Philipp.) 218.  
 Sechste Gebot in der Missions-  
 jeelsorge 198 ff.  
 Sechs-Mächte-Anleihe 38.  
 Seelsorge, Studenten 231.  
 Selbständigkeit, kirchl. 114,  
 115<sup>2</sup>.

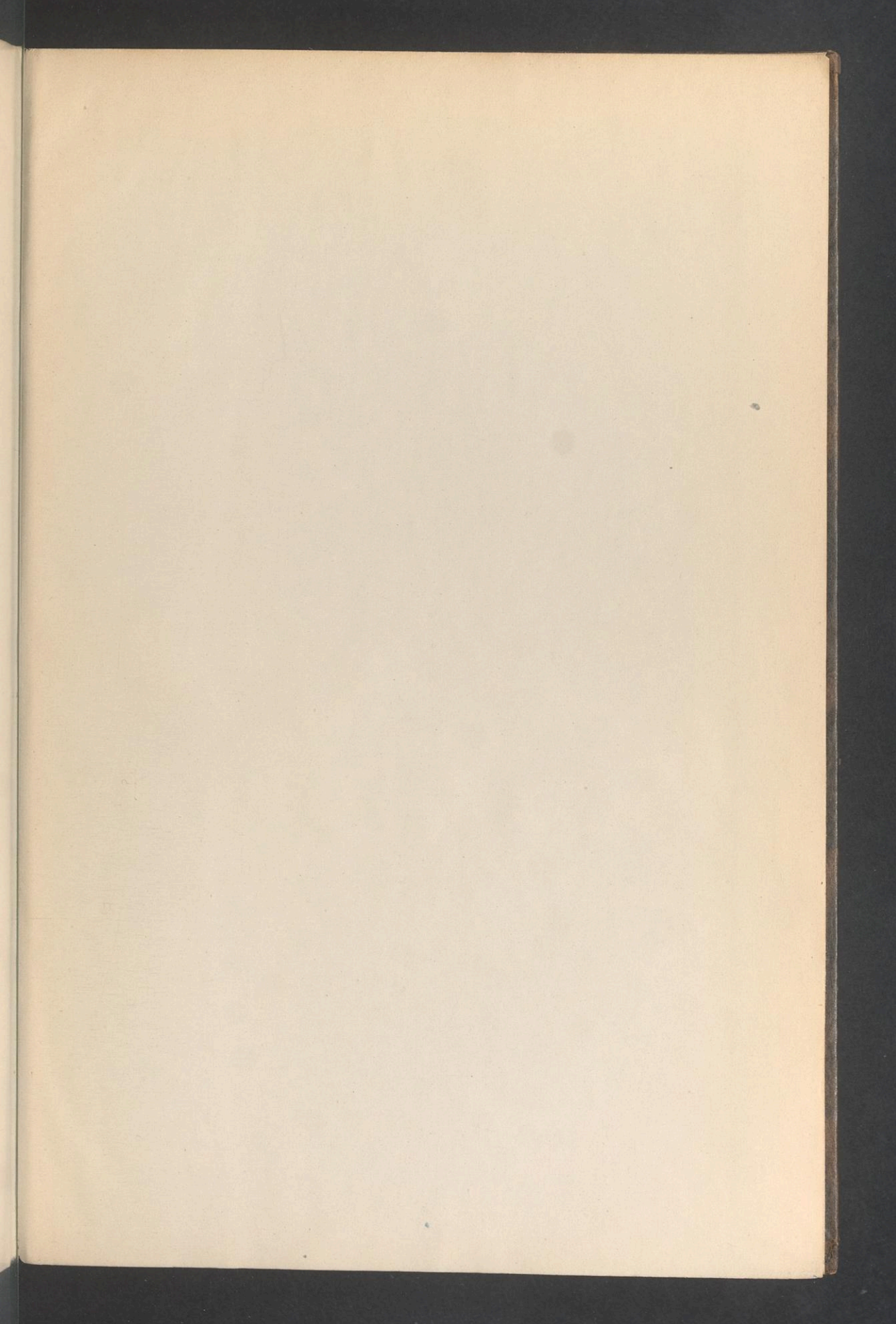


- Selbständigkeit, politische, im  
Messiasreich 92 ff.
- Selbstbewußtsein, nationales
- Selinka, P. 46. [52]
- Semaine d'Ethnologie Re-  
ligieuse 58.
- Semeria, Bisch., O. M. J. 305.
- Seminar 14, 28, 36, 45, 216.
- für einheim. Alerus 204.
- Lehrer- 48, 219, 310.
- Semper, C. 203.
- Seonl 35, 136.
- Serpulchre, P. J. C. M. 219.
- Serravalle, P. Joh. da, O. F.  
M. 22.
- Sexuelle Problem 189 f.
- Sibirien 112.
- Siebenbürgen 13.
- Siegfried 82.
- Sierra Leone 334.
- Silawei 48.
- Simon 160.
- Sin Min Hoi 35.
- Sing, P. Maglorius, O. F. M.  
Singanfu 16. [14 ff.]
- Singhaleesen 300.
- Sion 90.
- Sio-tiao 50.
- Sittlichkeit und Gehirn 280.
- und Mißgehen 108 f.
- deutscher Ansiedler 113.
- Shamean 48.
- Shea 64.
- Shitjo Apotwai 27.
- Shillut 68 ff.
- Sithien 6, 271.
- Smet, P. de 64 ff.
- Solano 125.
- Soldatenmission (China) 51.
- Solf, Dr. 107 f., 113.
- Sonntagschule, prot. 28.
- Sophonias 81, 101 f.
- Somigli da S. Detole O. F.  
M. 66 f.
- Soroku Ebara 27.
- Soje 33.
- Soziologie der Gottesidee 59.
- Speer 242.
- Spieler 145.
- Spieler, Joh. P. S. M. 329 f.
- Spieß, Gust. 131.
- Spiet 160.
- Staat und Religion 25.
- u. Mission in den span.  
Kolonten im 19. und 20.  
Jahrhundert 212.
- Staatsregierung, bayerische  
und Mission 23.
- Staatsreligion 40, 49, 54.
- schule 48, 128 ff., 227, 229.
- Stadtseelsorge 174.
- Stanley-Fälle 335.
- Stationsgründungen 148 f.
- Statistit: Alphabeten (Ceylon)  
301 ff.
- Handel (Dtsche Kol.) 286.
- Katholiken China 41 f.
- Konfessionen Ceylon 304.
- — Korea 35.
- — Japan 29 f.
- Mißgehen 110 f.
- Missionspersonal (Philipp.)  
215, 217.
- Pflanzungen (Dtsche Kol.)
- Schulen Ceylon 308. [287.]
- — Philippinen 228.
- Steigen 72.
- Sterkendries 42.
- Steyler 31, 45, 135, 215,  
291, 316 f.
- Steyler Missionschwester  
217, 230, 233.
- Stöffler 238, 310.
- Stone 125.
- Streit, Rob., O. M. J. 72 ff.,  
161 ff., 243, 252 ff., 332 ff.
- Student Volunteer Move-  
ment 25.
- Studentenheim 33, 133, 232.
- konferenz 241.
- Studentische Miss.-Konf. 159.
- Studentenmissionsbewegung  
143, 159, 242.
- missionsverein 237 f.
- seelsorge 53, 231.
- Studienprogramm (China)
- Suam Jong 37. [139.]
- Südafrika 335 f.
- Süd-Amerika 337.
- Sudann 334.
- Südsee 112, 135, 164 f.
- Südwestafrika 108, 163 f.,  
Sulu 115. [321.]
- Sumitsuin 69.
- Sundainseln 333.
- Sun-Zat-jen 37, 54.
- Superiorenkonferenz 107.
- Surigao 127.
- Swafopmund 109.
- Swaziland 336.
- Syen Chan 35.
- Symbol, apostol. 276.
- Synodalregion 42.
- Syrien 95, 164.
- Szetschwan 37 ff.
- Tempel, salomon. 96.
- Terauchi, Graf 35.
- Tertullian 266, 271.
- Teuerung 31.
- Theologie u. Missionswissen-  
schaft 156.
- Theologiestudierende (Philip-  
pinen) 216.
- Thomas, Ap. 271.
- Universität 222, 231.
- Thronwechsel Japan 27.
- Tibet 41, 42.
- Tibias 200.
- Tientfin 46.
- Timeomalie 306.
- Timpe, P. 239.
- Tingtschou 47.
- Töchterchulen, höhere 233.
- Togo 55, 163 f., 321.
- Tokien 42.
- Tokio 26, 28, 29, 31, 332.
- Tokonami 25.
- Tominaga 28.
- Tondo 119.
- Totengebräuche, Japan 26.
- Totemismus 59.
- Toyama 31.
- Traktatenwerk 34, 69 f.
- Traktatgesellschaft, rel. 53.
- Transsibirische Eisenbahn 41.
- Transvaal 335.
- Travanfore 62.
- Trennung zwischen Kirche u.  
Staat 25, 127.
- Trichinopolis 253.
- Trigautius, P. Nikolaus 177.
- Tripolis 334.
- Trittelwäg 160.
- Tsaika 48.
- Tsang-Tsai-yen 54.
- Tsinanfu 137, 168.
- Tsingdynastie 37, 38.
- Tsintyhem 44.
- Tsuchihajshi, S. J. 33.
- Tschekiang 42, 45, 50.
- Tscheli 42, 43, 44, 54.
- Tscheou, Franz 39.
- Tschung dsche bau 49.
- Tschyengtschou 36.
- Tübinger Institut für ärztliche  
Mission 160.
- Türkei 184.
- Tuguegaro 213, 217.
- Tutu (Präfekt) 50.
- Taft 126.
- Tag Jahwes 82 ff.
- Tagalen 119.
- Tagalog 132, 206.
- Tagudin 201.
- Tahiti 340.
- Tahon, P., J. C. M. 206.
- Tayuanfu 16, 52.
- Tai Yuan Pei 40.
- Taitu 36.
- Taijcho 27.
- Takagi, Dr. J. 28.
- Tatongyao 49.

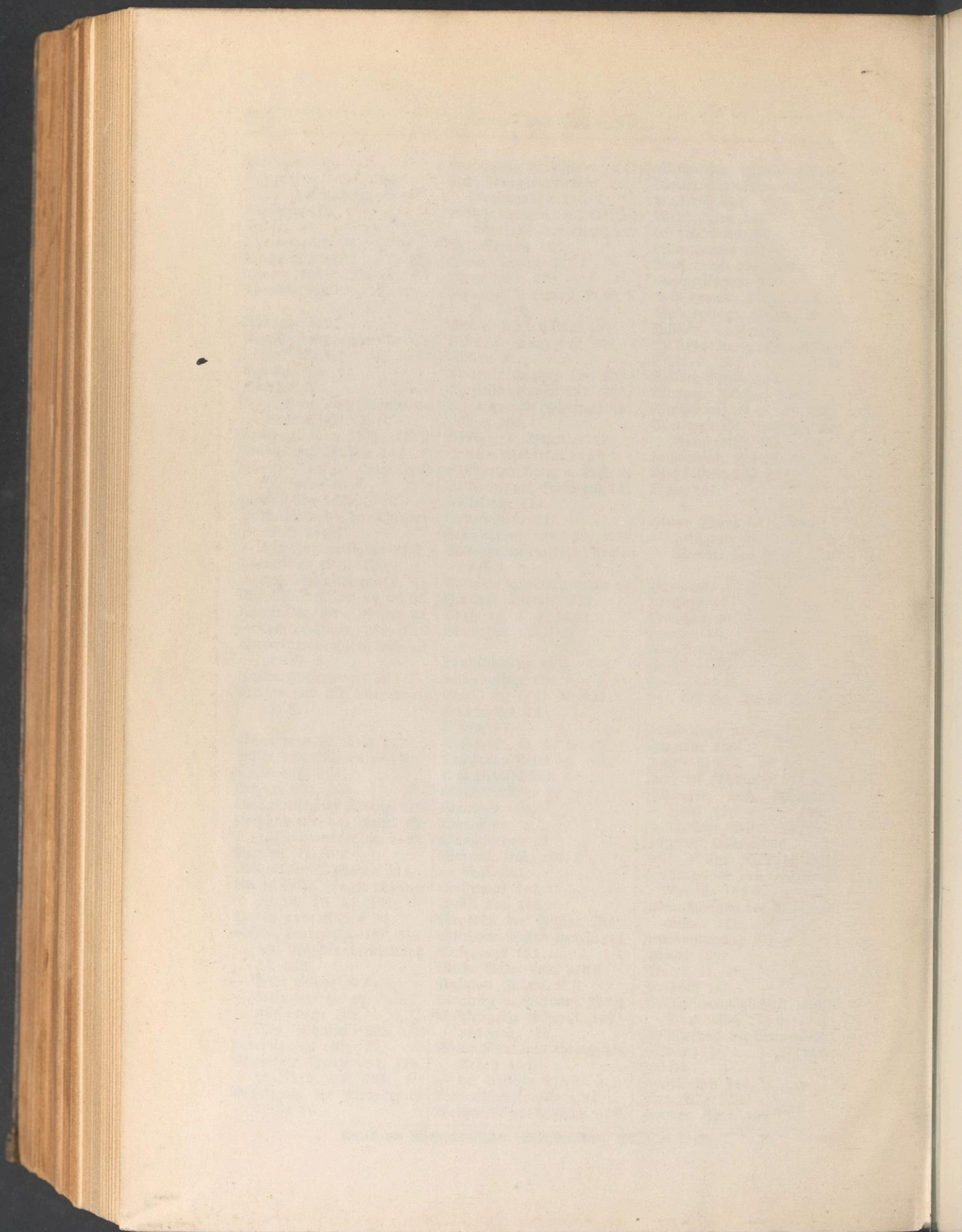


- Tamulen 300.  
 Tanganjika 162 f., 283.  
 Tang Tsai Tschang 39.  
 Tarischich 175.  
 Taufen 22.  
 Taufbewerber 45.  
 Taufpraxis 148 f.  
 Tavera 206.  
 Tarpum 222.  
  
**U**  
 Ubanghi 335.  
 Überschwemmungen 50.  
 Ufiome 284.  
 Uganda 336.  
 Ukerewe 284.  
 U. L. Frau von Montserrat  
 Bruderschaft 221.  
 Umschau, liter. 53 ff., 140 ff.  
 Union, anglikanische 146.  
 Union d'Action Catholique  
 Chinoise 46  
 Unjanjembe 162.  
 Universalismus des Christen-  
 tums 264 ff.  
 — der Jahwereligion 81 ff.  
 Universität 49 ff., 138.  
 — der Dominikaner 216.  
 Universitäten Jap. 26, 28, 33.  
 Universität der Jesuiten 32.  
 — kath. Philipp. 222, 231.  
 Universitätsproblem, kath. 48.  
 — protest. 52.  
 Unterrichts-konferenz 39.  
 Urkirche und Missionsgedante  
 264 ff.  
  
**V**  
 Väter vom hl. Geist 317 f.  
 Väter und Mission 264 ff.  
 Valkenburg 107.  
 Veddas 301, 302.  
 Veräußerlichung d. Relig. 210.  
 Verband für das christl. Er-  
 ziehungswesen Japans 28.  
 Verbießt, P. 258.  
 Verbot der Mischehen 111.  
 Verein christl. junger Männer  
 29, 35, 38, 53, 131.  
 Verein und Mission 58.  
 Verein, Lehrermiff.- 169, 310.  
 — der Glaubensverbreitung  
 32, 219.  
 — buddhistische 40.  
 — konfuzianische 40.  
 — studentische 139.  
 — relig. (Philipp.) 221.  
 Vereinigung, relig. 27.  
 Vereinigte Staaten 64, 119,  
 214, 216, 219, 338.  
 Verfolgung der Europäer in  
 China 16.  
 Verfolgung d. Missionare 123.  
 Verhaltensmaßregeln der  
 Propaganda 145.  
 Verhandlungen der XIII. kon-  
 tinent. Missions-Konf. 327.  
 Verfassung 108.  
 Vieter, Bischof 237.  
 Vigan 121, 213.  
 Vignozzi de Seano, P., O. F.  
 M. 66 ff.  
 Vitare, apoft. Chinas 137<sup>2-3</sup>.  
 Vittoria, Franz von 258.  
 Villion 31.  
 Vincent, Eugène Dr. 330 f.  
 Vinzentinerinnen 217, 233.  
 Vinzenzverein (Philipp.) 221.  
 Vijaya 206.  
 Völling, P. Arsenius 231.  
 Voetius Gisbertus 155 ff.  
 Völkerentwicklung u. Miss. 24  
 Volkseigenart, Erhaltung 145.  
 Volkskirche 114.  
 Volksmission 224.  
 Volksschulen 129, 207, 228.  
 Volksschulwesen (kath.) Ceylon  
 299 ff.  
 Vorbildung, pädagogische 57.  
 Vorwerk, Diedrich 328.  
 Vostkamp, S. J. 330 f.  
 Bunapope 135.  
  
**W**  
 Waisenhäuser 22.  
 Waisenspflege 50.  
 Walle, P., I. C. M. 223.  
 Wallhausen 89.  
 Walter 67.  
 Wand, P., O. F. M. 45.  
 Wanderapostolat 36.  
 Wanderkatechisten 45.  
 Wanderpredigt 20.  
 Wandres 108.  
 Wangjisan 40.  
 Wangyuehoa 49.  
 Warned, Joh. 160.  
 — Guft. 281.  
 Wassenaar 242.  
 Wedel von 146.  
 Wegebau der Mission 286.  
 Weimarer Missionsverein 144.  
 Weishaupt 161.  
 Weiße Väter 283, 318 ff.  
 Weltgott Jahwe 82 ff.  
 Weltkrieg u. Weltmiss. 257 ff.  
 Weltkongreß, eucharist. 136.  
 — pädagog. 168.  
 Weltmission und theologische  
 Arbeit 156 ff.  
 — der Urkirche 276 ff.  
 Weltmissionskonferenz 27.  
 Weltpolitik und Mission 67 ff.  
 Weltpriester (Philipp.) 215.  
 Weltpriefermission 140, 170.  
 Weltreich 106.  
 Weltreligion 106.  
 Wentchow 43, 50.  
 Wernigerode 241.  
 Wesleyaner 304, 309.  
 Westafrika 334 ff.  
 Westermann, Diedr. 68 ff.  
 Wiedergeburt, geistige 99.  
 Wilhelm V., Herzog 176 ff.  
 Willensbildung (Naturvölker)  
 Willy P., 184. [281  
 Wilson, Henry 122.  
 Wimmer, Michael 108.  
 Wingendorf, C. S. Sp. 288.  
 Wirtschaftliche Hebung der  
 Naturvölker 283.  
 Wissenschaft, protest. 56.  
 Wohlfahrtspflege 234.  
 Würz 161.  
  
**X**  
 Xaver, Franz 60 ff., 299.  
 — Heiligtum 31.  
 — Wunder des 62 f.  
  
**Y**  
 Yamagata 31.  
 Yatcheou 42.  
 Yem-han 40.  
 Yenchan 46.  
 Yong-to-djie 45.  
 Yoshihito 27.  
 Yumagata 69.  
 Yun Chi Ho, Baron 35.  
  
**Z**  
 Zambranga 213, 217.  
 Zanzibar 336.  
 Zarate 213.  
 Zauberei (Philipp.) 203.  
 Zeitungen, kath. (Philipp.)  
 — chinef. 49. [222.  
 Zeitschriften 72 ff.  
 Zeitschrift, koloniale 55.  
 Zeller, P. Cam., O. F. M. 14 ff.  
 Zendingleer van Gisbertus  
 Voetius 155 ff.  
 Zentralisierung des Missions-  
 wesens 241.  
 Zeremonialgesetz 91.  
 Zerweck 160.  
 Zitavai 41, 49.  
 Zintgraff 145.  
 Zivilisationsmöglichkeit des  
 Naturvolkes 278 ff.  
 Zivilisierung der Naturvölker  
 Zölibat 115<sup>2</sup>. [143.  
 Zoll 55.  
 Zorn-Sassen 248.  
 Zörn, Abg. 107.  
 Zwemer, Sam. 150 ff.

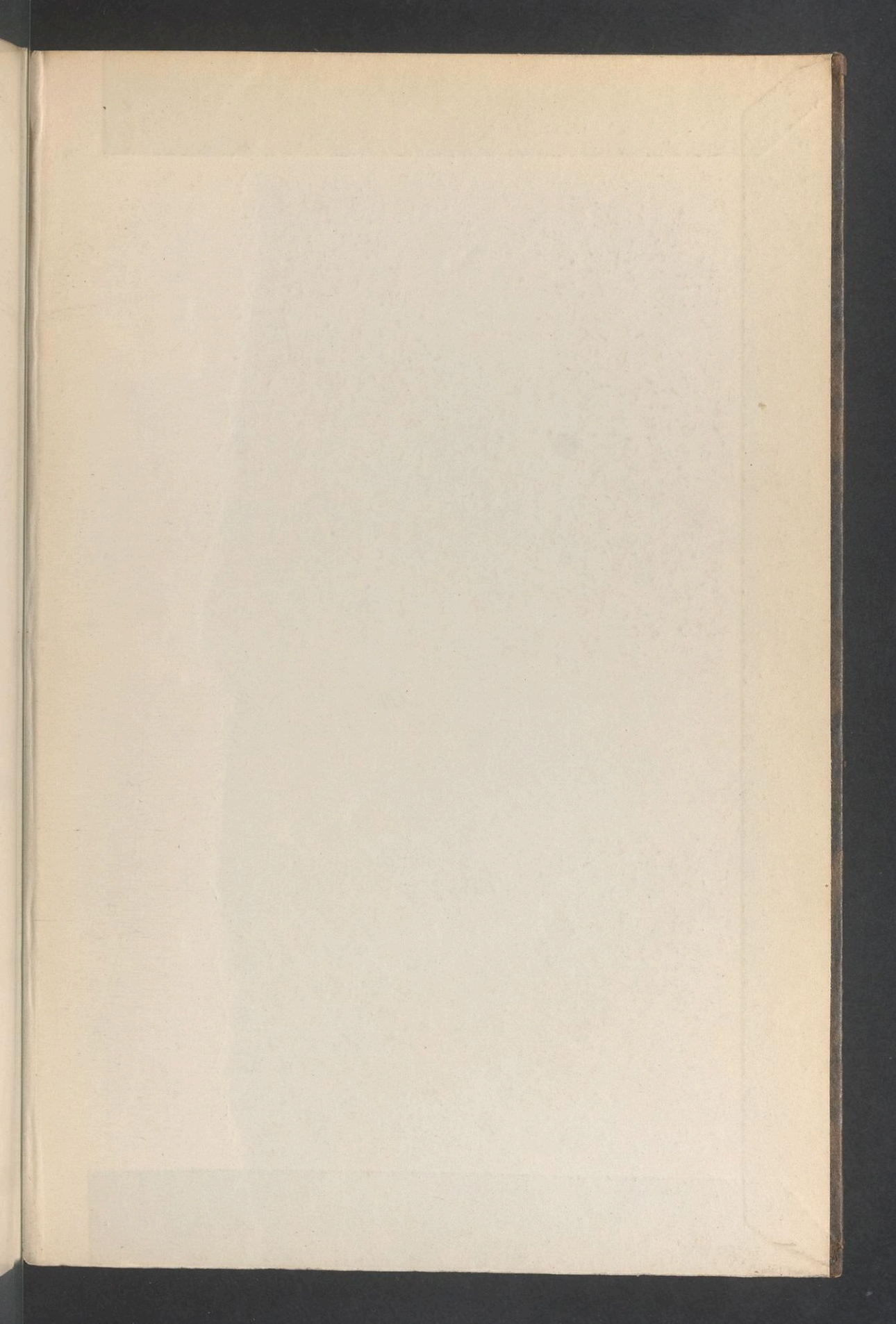




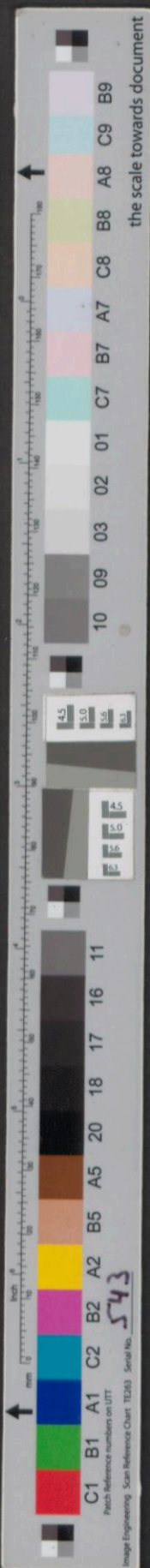












the scale towards document



1913 - 14

Zeitschrift f. Missionswissenschaft 1913-14

M

IVb

3201